Aus der
Büchersammlung des Capitäns
Th. Dempster Gordon.
Geschenk des k. Forstrathes G. Dürig
an die k. Bibliothek.

H. bell.
63^a
1

Geschichte

der

Deutschen Freiheitskriege

in den

Jahren 1813 und 1814.

Geschichte

der

Deutschen Freiheitskriege

in den

Jahren 1813 und 1814.

Von

Heinrich Beitzke,
Major a. D.

— — Nichtswürdig ist die Nation,
Die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.
Schiller.

Erster Band.

234

Berlin, 1854.

Verlag von Duncker und Humblot.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Vorwort.

Der Riesenkampf, welcher den größten Eroberer der neuern Zeit niederschlug und die Befreiung Deutschlands von französischem Joch herbeiführte, ist von der geschichtlich-nationalen Darstellung nicht hinlänglich gewürdigt worden. Meines Wissens giebt es — das Ganze umfassend — nur die größeren Werke von Dr. Richter 4 Theile, die sehr umfangreiche „große Chronik" von Sporschil und die Vorlesungen „über" die Befreiungskriege vom Prof. Droysen 3 Theile. Weit entfernt, diesen Werken ihre Verdienstlichkeit zu schmälern, so erschienen sie einestheils in einer der unbefangenen Darstellung ungünstigen Zeit (unter den Fesseln der Censur); anderntheils sind seit Herausgabe des ersten Werks mehr als zwei, des zweiten mehr als ein Decennium verflossen, und es sind selbst seit Erscheinen von Droysen's Vorlesungen, besonders von deutscher Seite viele einflußreiche kriegsgeschichtliche und

andere Quellen ans Licht getreten, welche zur näheren Aufklärung sehr wesentlich beigetragen haben. Ich nenne hier nur: die schätzbaren Beihefte zum Militair-Wochenblatt, die Kriegsgeschichte von 1814 4 Theile und von 1815 2 Theile von Grolmann-Damitz, die Beiträge zur Kriegsgeschichte des Jahres 1813 von einem höhern preußischen Offizier (General Prittwitz) 2 Theile, das Werk von Friccius, die Schriften von dem sächsischen Obersten Aster: die Schlachten bei Dresden 1 Theil, Culm 1 Theil und von Leipzig 2 Theile, das Leben des Generals Bülow von Dennewitz von einem Ungenannten (Lieut. von Hasenkamp), das Leben Stein's von Pertz 4 Theile, die Memoiren von Müffling, Wolzogen, Henckel von Donnersmark, die Lebensbeschreibung York's von Droysen, Bülow's von Dennewitz von Varnhagen von Ense, die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege von Jos. v. Hormayr 3 Theile u. s. w. — Wenn nach diesen neuen Quellen in dem ungeheuren Drama Vieles eine ganz andere Gestalt gewinnt, so erscheint es wohl gerechtfertigt, wenn Jemand den großen Gegenstand wieder aufnimmt, in einer Zeit, die der unbefangenen Auffassung viel günstiger ist. Ueberdies sind 40 Jahre seit jener Zeit verflossen, das Quellengebiet möchte im Wesentlichen nun geschlossen sein, und wenn noch ein Zeitgenosse den Gegenstand aufnehmen will, so möchte es an der Zeit sein.

Man muß aber bekennen, der große Kampf, der doch die Befreiung unseres Vaterlandes herbeiführte, ist dem großen Publikum auffallend wenig bekannt, und doch sind es fast allein die Großthaten desselben, an denen sich das getheilte

und von Gefahren umringte deutsche Volk wieder aufrichten muß, wenn es nicht alles Vertrauen zu sich selbst verlieren soll. In der großen europäischen Krise, welche durch die unerhörten Anmaaßungen Rußlands heraufbeschworen worden, und bei den schwankenden politischen Zuständen Europa's überhaupt, können wir nicht wissen, wie bald wir genöthigt sein werden, selbst nur für unser Bestehen, mit aller Kraft zu ringen. Da thut es denn Noth, an die Thaten der Väter zu erinnern: an die kühne That York's, das glorreiche Vorangehen der Provinz Preußen, an die Erhebung, die Opferfreudigkeit des ganzen Landes, an den Patriotismus der Frauen. Unser Herz muß sich bei den glorreichen Schlachten, — die glorreichste die bei Dennewitz, weil allein durch deutsche Kräfte erfochten! — höher heben, wir müssen uns erinnern, daß, wenn auch durch Mitwirkung anderer Völker, doch eigentlich durch deutsche Intelligenz und Kraft der große Imperator gefällt worden ist. Wir müssen Vertrauen in die Zukunft fassen, daß, wenn nur der rechte Geist und die rechten Führer uns beseelen, wir recht wohl den Sturm bestehen können. — Da aber, wie gesagt, der große Kampf und selbst die großen historischen Zustände jener Periode der Jetztzeit auffallend wenig bekannt sind, so scheint es mir an Schriften zu fehlen, welche vom deutsch-nationalen Standpunkt, auf tüchtiges Studium gegründet, aber mit Vermeidung jedes ermüdenden Details, wahr und eindringlich, auch nicht mit Verschweigung des Mangelhaften, der Klippen und Sandbänke auf unserer Seite, in frischer volksthümlicher Sprache den Gegenstand der Nation warm ans Herz legen.

Seit Ende 1845 aus dem aktiven Dienst geschieden, ist es mein eifriges Bestreben gewesen, die mir zur Verfügung stehende freie Muße benutzend, ein Werk auszuführen, wozu ich eigentlich mein ganzes Leben Studien gemacht, nämlich „die Geschichte der deutschen Freiheitskriege“ zu schreiben. Jeder Autor muß einen festen Zweck verfolgen, auch wenn dieser nicht erreicht wird. So schwebte mir denn vor, durch meine Darstellung das für meine Zeit zu werden, was Archenholz durch die des siebenjährigen Krieges für die seinige war. — Hier bin ich nun im Studium bis zu den ersten Quellen — der eigentlichen Kriegsgeschichte, den Memoiren, Lebensbeschreibungen, Zeitungen ꝛc. — hinabgestiegen und habe keine Mühe gescheu't, mich erst gründlich selbst zu belehren.

Es könnte die Frage sein, wer befähigter wäre ein Werk der angedeuteten Art zu schreiben: ein Historiker, der aber nicht Soldat gewesen und vom Kriegswesen nichts verstünde — die Verfasser obiger 3 Werke waren keine Militairs — oder ein gebildeter Soldat, der in der Geschichte kein Neuling ist. Wäre die Geisteskraft in beiden gleich, so müßte ich mich für den letzteren entscheiden, denn die kriegerischen Aktionen und Zustände erzeugen doch viel mehr die Handlungsweise und zuletzt die Resultate, als die allgemeinen historischen Zustände, welche letztere dem Historiker und Nichtsoldaten geläufiger sind. Mit anderen Worten: der Historiker wird wahrscheinlich mehr die geschichtlichen, der Soldat etwas mehr die kriegerischen Zustände in's Auge fassen. Hiebei ist der Nichtsoldat, wie mich dünkt, nicht selten in Gefahr, die kriegerischen Verhältnisse und Aktionen in unrichtigem Lichte darzustellen. — Was mich be-

stimmt hat, vor meiner Aufgabe nicht zurückzuschrecken, war die große Liebe zu meinem Gegenstande, warmes deutsch-nationales Gefühl, reges Interesse an der Geschichte überhaupt, auch der Umstand, daß ich jene merkwürdige Zeit durchlebt und noch den Schluß der Kriege (1815) aktiv mitgemacht habe.

Meine Arbeit durfte keine Kriegsgeschichte sein — diese würde nur einen geringen Leserkreis finden — sie ist vielmehr Geschichte vom deutsch-nationalen Standpunkt. Aber Rüstungen, Operationen, Märsche, Schlachten, Gefechte ꝛc. nehmen allerdings, der Natur der Sache nach, einen beträchtlichen Raum ein, weil ich einen gewaltigen Krieg beschreibe. Meine Darstellung enthält dann aber nur den Geist der Aktionen mit den geltenden Momenten, nicht ohne begleitende Kritik von Kriegskundigen, zugleich wo es nöthig ist mit Charakteristik der Feldherren und hervorragenden Führer, der Truppen, der Nationalitäten. Ich habe auch für nöthig gehalten, den Kriegsschauplatz, die Schlachtfelder ꝛc. geographisch und topographisch kurz vor das Verständniß zu ziehen; war ich doch ein Schüler C. Ritter's auf der Kriegsschule in Berlin, 3 Jahre zu den topographischen Vermessungen des Generalstabes kommandirt und 8 Jahre lang Lehrer der Geographie an der 4. Divisions-Schule. Das, was ich gegeben, halte ich für nothwendig, um was geschehen zu begreifen, und um zu zeigen, was ein Krieg auf sich habe. — Indem dies vom Kriege gilt, bin ich mir bewußt, die historischen Zustände, auch die politischen und diplomatischen, nicht vernachlässigt zu haben. — So viel an mir lag, hab' ich mich be-

strebt, jedem Theil gerecht zu werden, und „Wahrheit" ist überall mein Leitstern gewesen. Die Zeit liegt 40 Jahre hinter uns, die Periode ist vorüber, wo bornirter Patriotismus für den wahren Patriotismus galt, wo nothwendig wir allein Recht und der Feind allein Unrecht hatte.

Ob ich nun mein vorgesetztes Ziel irgendwie oder zum Theil erreicht habe, weiß ich nicht und kommt mir nicht zu zu beurtheilen; ich habe aber meine volle Menschenkraft eine Reihe Jahre darangesetzt und übergebe mein Werk mit Vertrauen der Oeffentlichkeit.

Colberg, im März 1854.

Der Verfasser.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Druckfehler.

Seite	35	Zeile	8	von	oben	statt	Prinzessin von Baden lies „Prinzessin von Würtemberg."
„	86	„	14	„	„	„	Tormashof lies „Tormassof."
„	87	„	33	„	„	„	Osga lies „Orsza."
„	88	„	19	„	„	„	freilig lies „freilich."
„	88	„	31	„	„	„	Unbegründete Hoffnungen lies „Unbegränzte Hoffnungen."
„	96	„	11	„	„	„	hinter obwohl „er" einzuschieben.
„	99	„	15	„	„	„	Consule lies „Consuln."
„	131	„	17	„	„	„	des Handels lies „des Handelns."
„	172	„	27	„	„	„	wenn er lies „wenn es."
„	177	„	24	„	„	„	Anhäglichkeit lies „Anhänglichkeit."
„	233	„	30	„	„	„	unseren lies „unsere."
„	246	„	33	„	„	„	hinter Generalstabes fehlt „angestellt."
„	248	„	11	„	„	„	statt Tormashof lies „Tormassof."
„	254	„	25	„	„	„	hinter Aber „es" einzuschalten.
„	291	„	21	„	„	„	statt nicht als Kriegsgrund lies „mit als Kriegsgrund."
„	296	„	30	„	„	„	Carra, St. Cyr lies „Carra St. Cyr."
„	373	„	25	„	„	„	um Caja lies „auch Caja."
„	411	„	35	„	„	„	statt konnte lies „kannte."
„	420	„	11	„	„	„	Lauban lies „Löbau."
„	439	„	33	„	„	„	hinter rechte fehlt „Seite."
„	593	„	6	„	„	„	statt banges Schweigen lies „langes Schweigen."
„	610	„	6	„	„	„	statt Ueberkünfte lies „Uebereinkünfte."

Erstes Buch.

Darlegung der allgemeinen historischen Zustände bis zum Zuge Napoleons gegen Rußland.

Und das Band der Länder wird gehoben
Und die alten Formen stürzen ein.
Schiller.

1. Deutschland, ein geographisch vortheilhaft ausgestattetes Land.

Aus der Darstellung eines Landes in Bezug auf seine geographische Lage, auf die Ausdehnung im Raume und in Bezug der Unebenheiten ist die Beschaffenheit desselben größtentheils abzunehmen. Die geographische Lage bestimmt das Verhältniß des Landes zum Ganzen der Erdkugel; von diesem Verhältniß sind schon im Allgemeinen die Jahreszeiten, das Klima, die Temperatur, der Pflanzenwuchs und selbst die Thierwelt abhängig. Aus der räumlichen Ausdehnung ergiebt sich seine wagerechte Gestalt, seine Berührung mit dem Meere und seine Stellung zu den Nachbarländern. Die Unebenheiten zeigen die Beschaffenheit der Oberfläche. Nach ihnen regelt sich der Stromlauf und sie geben dem Lande seine eigenthümliche Physiognomie. Alle drei Gegenstände durchdringen und bedingen sich wechselsweise, und sie sind, zusammengenommen, der Urgrund alles Bestehenden. Jedes Land hat hiernach seine eigenen klimatischen Erscheinungen, seine eigene Gestaltung, eigenthümlichen Pflanzenwuchs, seine ihm angehörenden Thiere u. s. w.

Aber auch der Mensch wird, wie Pflanzen und Thiere, das Gepräge seines heimathlichen Bodens tragen. Gestalt, Körper- und Gesichtsbildung, Charakter ꝛc. werden im Allgemeinen von seinem Wohnplatz abhängig sein. Die größere

oder geringere Glut der Sonne, die Erhebung des Bodens, die Nähe oder Ferne des Meeres, die Nahrungsmittel, welche aus dem Boden sprießen, die Beschäftigung, auf die die Eigenthümlichkeit desselben hinführt, wirken wesentlich ein. Der Charakter eines Menschen ist anders eingerichtet, wo heiß die Sonne scheint, selbst schon wo Wein sein gewöhnliches Getränk ist, als der eines Menschen in einem gemäßigten und kalten Himmelsstrich. Bewohner von Alpenländern haben den kühnen, aber starren Charakter ihrer Berge. Anwohner des Meeres, langsam und besonnen, haben mit jenen die Kühnheit gemein, aber sie sind unternehmender und erfindungsreicher. Schlafferen Charakters sind im Allgemeinen die Bewohner eines warmen, fruchtbaren Tieflandes; ohne Erhebung der Phantasie die einer kühlen, weiten Tiefebene. Der Bewohner heißer Länder ist zwar großer Regungen fähig, aber ihm fehlt die Ausdauer, die nachhaltige aussinnende Kraft; die Glut des Elements drückt ihn nieder. Aus umgekehrtem Grunde fehlt dem Hochnordländer die Spannung und Erhebung. Der rauhe Himmel, der karge Boden, nehmen seine Thätigkeit schon allein für den Lebensunterhalt in Anspruch.

Aber nicht allein in den verschiedenen Zonen, sondern schon in Europa allein, ist bei den einzelnen Völkern der Unterschied der Körperbildung, des Charakters und der Geistesrichtung sehr bemerkbar. Selbst auf einem kleineren Raum, bei einem Volk, welches dieselbe Sprache spricht, ringt sich — je nach der Eigenthümlichkeit des Oertlichen — eine Abstufung hervor, und je verschiedener ein Land gestaltet ist, um desto merklicher wird sich diese herausstellen.

Der Mensch, ein Kind seines heimathlichen Bodens, konnte sich nur, gemäß der Eigenthümlichkeit desselben, darauf einrichten. Er fand diese oder jene Pflanzen zu seiner Nahrung vor, er baute sie fleißig an; er traf diese oder jene Thiere an, er bezwang die schädlichen und machte sich die nützlichen dienstbar; diese oder jene Oertlichkeit reizte ihn zu einer bestimmten Unternehmung. Die Alpenländer luden zum Hirten-

leben ein, ihre Thäler zum Gewerbe. Die wohnlichen breiten Thäler der niederen Hochländer, vorzugsweise aber die Ebenen, lockten zum Ackerbau. Die Meeranwohner trieb die Befreundung mit dem gefahrvollen Element den Ueberfluß einheimischer Erzeugnisse in fernen Ländern gegen andere umzusetzen. Vermehrung der Bewohner, engeres Zusammenleben, fortgesetzter Anbau erzeugten tausend Bedürfnisse, es entstanden Gewerbe, Kunstfleiß, ein immerwährender Austausch und es wurden die Gaben der Natur ausgebeutet, die günstigen Oertlichkeiten benutzt. Längst schon bedurfte die Gesellschaft einer gegemeinsamen Lenkung, bedurfte Gesetze und Einrichtungen. Die Lenkung fand sich durch friedliche Uebereinkunft, häufiger durch Zwang der Mächtigen. Dieser Zwang, oft heilsam für das Ganze, ist zuweilen auch hemmend und störend für die Entwickelung gewesen. Völker Einer Zunge fanden sich wohl nach und nach zu Einem Reiche zusammen, zuweilen hat dies auch nicht gelingen wollen.

Bei den gemachten Aufstellungen ist angenommen, daß keine Störung von Außen her auf die Entwickelung eines Landes eingewirkt hat. Es können aber auch Nachbarvölker erobernd in dasselbe eindringen, sich bleibend darin festsetzen und die Art und den Charakter des einheimischen Volks, so wie seine Einrichtungen nicht unwesentlich modificiren. Eben so kann die Thier- und Pflanzenwelt durch Verpflanzung aus anderen Ländern in etwas verändert werden.

Soll ein Land geographisch möglichst vortheilhaft ausgestattet sein, so werden folgende Erfordernisse vorhanden sein müssen:

Das Land muß in der mittleren gemäßigten Zone gelegen sein.

Es muß einen gewissen Raum einnehmen, um eine Summe Bewohner aufnehmen zu können, die einem Feinde gewachsen sind.

Es muß ein beträchtlicher Theil am Meere gelegen sein, wohin große Ströme ausmünden, damit Unternehmungen zur

See den Austausch des Ueberflusses erleichtern und regere Pulsirung durch das Land strömen kann. Die Küste muß nicht zu seicht und wieder nicht zu felsig sein, um die Anlage von guten Häfen zu gestatten.

Was die Unebenheiten betrifft, so würde ein Hochgebirge dem Lande zur Zierde gereichen und die Bewässerung vermehren; aber ein schon ausgedehntes Hochland darf nicht fehlen, damit es von vielen kleinen und verschiedenen großen und schiffbaren Strömen durchfurcht zugänglich wird und nicht zu einförmig erscheint. Dann werden von selbst Fruchtbarkeit und nützliche Erzeugnisse nicht ausbleiben. Hochland und Tiefland aber müssen harmonisch vertheilt sein. Zuviel Hochland schadet der Fruchtbarkeit des Landes und der Schiffbarkeit der Ströme; zuviel Tiefland erzeugt zuviel Sümpfe und stehende Gewässer. Auch muß das Hochland so liegen, daß die Ströme noch eine weite Reise ins Meer haben, um das Land weit hinauf durch Schifffahrt mit dem Meer in Verbindung bringen zu können.

Endlich müssen die Gränzen gegen die Nachbarländer durch Hochland und durch das Meer geschützt sein, um gegen feindliche Annäherung natürliche Hindernisse zu haben.

Wenn alle diese Eigenschaften bei einem Lande zusammenkämen, so würde dies die Summe vortheilhafter geographischer Verhältnisse sein. Dies Land wäre gesegnet und das Volk — eins mit jenem — beneidenswerth. Aber diese Verhältnisse finden sich fast niemals ganz, und annähernd nur in Europa beisammen.

Bei der geographischen Ausstattung muß indeß auch den historischen Verhältnissen ein bedeutender Antheil, wiewohl im Ganzen ein geringerer eingeräumt werden, wodurch die natürliche Entwickelung eines Landes gehemmt oder erhöht worden ist. Ein unternehmendes Volk stürzte sich auf ein anderes, behielt die Eroberung, verschmolz sich mit den Urbewohnern und drückte denselben einen veränderten neuen Charakter auf, wobei Gewinn oder Verlust sein konnte. So wurde Spa=

nien romanisirt, später durch die Westgothen germanisirt, von den Arabern dem Typus von Afrika nahe gebracht, endlich dem germanischen Prinzip durch die Gothen wieder zurückgegeben. Zuletzt macht sich doch die Gewalt des Bodens wieder geltend. So ähnlich mit England: in das Blut der Ureinwohner mischt sich das römische, in dieses das angelsächsische und in diese Verbindung das normännisch-französische. Wenn nun auch von Allem sichtbare Spuren zurückbleiben, so macht sich doch das Land selbst immer wieder geltend u. s. w. — Zuweilen haben sich durch die Gewalt der historischen Zustände Reiche gebildet, wo sie vom geographischen Standpunkt aus am wenigsten zu vermuthen waren. Anderentheils ist auch durch entschieden ungünstige historische Einwirkung getrennt worden, was sich schon zu einem mächtigen Reiche zusammengefunden hatte und wo die geographischen Verhältnisse nur günstig waren.

Deutschland, unser Vaterland, worunter hier nicht der Theil verstanden wird, der jetzt nur zum Deutschen Bunde gehört, sondern wie dieses Land im Mittelalter war, so daß die Schweiz, diesseits der Alpen, Elsaß, Lothringen, Belgien und die Niederlande mit dazu gedacht werden, hat viel von den Erfordernissen, welche zu einem günstig ausgestatteten Lande gefordert worden sind. Die geographische Lage ist vortheilhaft, denn der südlichste Theil kommt dem 45sten Breitengrade nah und hat den Anfang der Südfrüchte und Wein. Der mittlere Theil hat Wein und Getreide. Der äußerste nördliche, welcher dem 55sten Breitengrade nahe kommt, hat noch alle Arten mitteleuropäischen Getreides und Obst. — Die Ausdehnung ist imposant, denn die Länge von West nach Ost beträgt 170, die Breite von Süd nach Nord 135 deutsche Meilen und der Flächeninhalt 14,000 Geviertmeilen. Außer Rußland hat es also die größte Ausdehnung von allen Ländern Europa's. Es nimmt die Mitte des Welttheils ein und ist von allen Seiten, wenn auch zum Theil durch Meere getrennt, von anderen Ländern und Reichen umgeben. Gegen

Norden stößt es an zwei Meere, wovon eins ein Theil des Oceans, das andere freilich nur ein Binnenmeer ist. Gegen Süden hat es Antheil an dem großen mittelländischen Meere, wodurch ihm Süd-Europa, die Küsten von Asien und Afrika, selbst das Weltmeer eröffnet sind. — An Unebenheiten ist Deutschland sehr reich ausgestattet und es besitzt die höchsten des Welttheils. Gegen Süden baut sich das mächtige Alpengebirge auf, zum großen Theil mit Lasten nie aufthauenden schimmernden Eises bedeckt. Dieses Hochgebirg nimmt etwas mehr als ein Fünftheil der ganzen Oberfläche ein. An dieses legt sich nördlich ein Hochland niederer Art, beinahe zwei andere Fünftheile des ganzen bedeckend, ein Gemisch von nicht zu rauhen waldbewachsenen Gebirgszügen, die sich nach allen Richtungen erstrecken, von größeren und kleineren Bergebenen, zum Theil rauhen, zum größeren Theil sanftgewölbten und breiten Thälern, des reichsten Anbaus fähig. Gegen Norden bis zum Meere folgt dann das Tiefland, die letzten zwei Fünftheile einnehmend. Eine sehr reiche Bewässerung durchfurcht das Ganze und mächtige Ströme durchfluthen das Land. Sie haben einen großen Theil ihres Laufs durch Hochland zurückzulegen, treffen Hindernisse, überwinden diese und bilden Durchbrüche durch Felsland, welche die erhabensten des Welttheils sind. Es münden aber in Deutschland selbst vier größere Ströme in heimische Meere, wovon glücklicherweise nur einer einem Binnenmeer angehört; der fünfte große Strom mündet freilich in ein weitentferntes Meer und geht durch zwei fremde Länder. Diese Ströme mit ihren Nebenflüssen eröffnen dem Verkehr weit ins Land gehende Wasserbahnen und setzen zugleich das tiefe Innere mit dem Meere in Verbindung.

Hiernach hat Deutschland einen außerordentlichen Reichthum an Formen und übertrifft an Erhabenheit, Schönheit und Mannigfaltigkeit derselben die meisten übrigen Länder Europa's. Rußland kann in dieser Hinsicht gar nicht in Betracht kommen. Skandinavien, großartig, aber starr und kalt, tritt weit zurück, noch weiter Dänemärk. Frankreich ist gegen

Deutschland im Ganzen nur einförmig, wenn es auch gegen dieses wieder andere wesentliche Vortheile darbietet. Auch Ungarn, welches der Berührung mit dem Meere entbehrt, bleibt merklich hinter ihm. Die pyrenäische Halbinsel, ganz aus Hochland bestehend, bei fast gänzlichem Mangel an Tiefland, im Innern waldlos, sonnenverbrannt, wasserarm und daher ohne bequem ausgebildeten Stromlauf, reicht, bei allem Schmelz einiger Gegenden im Ganzen nicht an Deutschland. Die italische und griechische Halbinsel haben beide zwar einen großen Reichthum an Formen, aber die erstere hat keine günstige Figur zur Bildung eines starken Reiches, die andere hat zu viel Hochland und außer der Donau keine schiffbaren Ströme. Die brittischen Inseln vereinigen allerdings sehr viel Vortheile, wenn auch die Erhabenheit der Unebenen die von Deutschland nicht erreicht. — Nur in Rücksicht der natürlichen Gränzen steht Deutschland verschiedenen Ländern Europa's nach; sie finden nur nach drei Seiten statt, gegen Süden, Norden und Westen. Diese sind vortheilhafter bei der pyrenäischen und skandinavischen Halbinsel, bei Frankreich, England, selbst noch bei der italischen und griechischen Halbinsel.

Die geographischen Nachtheile von Deutschland sind etwa folgende: Der Antheil am Meere ist zwar sehr beträchtlich, nicht viel geringer als der von Frankreich, aber er ist durch die Ungunst der Oertlichkeit verkümmert. Die Ostsee ist nur ein seichtes, gefahrvolles Binnenmeer und hat keinen natürlich guten Hafen für größere Schiffe. Die Nordsee verstattet zwar eine unmittelbare Verbindung mit dem Ocean, aber sie hat ebenfalls niedere sandige Dünenküsten mit gefahrvoller Annäherung und wenig gute Häfen für Kriegsschiffe. Der Antheil am adriatischen Meere ist wieder nicht groß genug. Hiernach ist Deutschland allerdings im Stande, wie die günstig ausgestatteten Länder Europa's, Theil am Welthandel zu nehmen und sein Antheil am Meere ist ganz unschätzbar; aber es hat größere Schwierigkeiten seine Häfen durch Kunst zu verbessern und die Masse des Landes ist gegen die Aus-

dehnung der Küsten so groß, daß das Land, mehr als andere, verhältnißmäßig mehr auf Ackerbau und Industrie als auf Unternehmungen zur See angewiesen scheint. — Ferner ist des ununterbrochenen Hochlandes fast zu viel, indem drei Fünftheile davon angefüllt sind. Dadurch wird zwar der Reichthum der Formen sehr erhöht, aber es wird zu viel Bergland dem Anbau entzogen und es werden der Anlage von Straßen, Eisenbahnen und Wasserverbindungen zu viel Hindernisse in den Weg gelegt. — Weiter liegt der nordwestliche Theil des großen Tieflandes zu niedrig, es stauen sich die Gewässer zu ausgedehnten Sümpfen und Mooren auf. In den Niederlanden sind diese wegen des Vortheils der großen Strommündungen durch den Fleiß der Einwohner bezwungen; in den Landstrichen östlich des Zuydersee's über die Ems bis gegen die Weser hin, wo sich kein so günstiges Verhältniß zur Belohnung des Fleißes zeigte, befinden sie sich noch sehr zahlreich und ausgedehnt. — Endlich sind die Küstengegenden der Nord- und Ostsee allerdings kühl, feucht und veränderlich. — Bei diesen Mängeln, denen man noch verschiedene örtliche hinzufügen könnte, bleibt des Höchstwerthvollen und Herrlichen noch Vieles und das große reich ausgestattete Land ist von der Natur bestimmt, der Wohnplatz eines zahlreichen, hochbegabten, reichen, mächtigen Volkes zu sein.

Die Deutschen, als Urbewohner von Nord- und Mittel-Europa, haben sich auf deutschem Boden größtentheils rein und unvermischt erhalten. Nur im Osten haben sie sich mit den Slaven vermischt, wobei sie vielleicht nicht gewonnen haben. Sie zeichnen sich durch einen hohen, kräftigen Wuchs aus und übertreffen hierin die südeuropäischen Völker. Eine ursprünglich derbe und gewaltige Organisation, ein nicht zu kühles Klima, reiche kräftige Nahrung ließ sie sonst den hohen Eichen ihres Landes gleichen. Die milde, reine Sonne ihres Himmelsstrichs bräunt ihre Gesichter nicht, sondern überzieht sie mit der schönen Mischung von Weiß und Roth. Die

Farbe des Himmels strahlt von ihrem Auge und das blonde Haar ist diesem Mittelnorden noch immer eigenthümlich. Zur größeren Hälfte Hochländer oder wenigstens doch Bergbewohner, zu einem großen Theil Meeresanwohner ist Tapferkeit ihr Erbtheil. Nicht heftig und glühend sind sie, vielmehr gleichmäßig und harmonisch, weder durch Schlaffheit noch durch Maaßlosigkeit verunziert. Gilt es etwas Großes, so wirft sich der Deutsche auch mit Begeisterung dem Ziel entgegen. Sein Sinnen und Ueberlegen dauert länger als bei südlichen Völkern und ist zugleich ein Erbtheil aus der Urzeit des wälderdunkeln Germaniens; aber bei der Ausführung hat er auch eine größere Ausdauer als jene. Denk- und Erfindungskraft, Beharrlichkeit und nie ermüdender Fleiß zeichnen ihn aus. So wie Europa fast ganz der gemäßigten Zone zugewiesen, so ist wieder Deutschland, im Herzen und in der Mitte Europa's gelegen, für diesen Welttheil der Repräsentant des Gemäßigten, der Vermittler der Extreme, das Mittelglied zwischen Süd und Nord, West und Ost, nicht zu tief in den Süden, nicht zu hoch in den Norden gerückt. Auch in politischer Hinsicht bildet Deutschland das Mittelglied Europa's, denn von allen Seiten ist es von anderen Ländern und Völkern umlagert. Von diesen Ländern umringt, mußte Deutschland in vielfache Berührung mit ihnen kommen und auch ohne alle feindliche Verhältnisse würde es sich nicht ihres Einflusses haben erwehren können, denn es blieb immer das Durchgangsland zwischen West und Ost, Süd und Nord. Blieb das große Land beisammen, so daß daraus ein großer Staat im neueren Sinne entstand, was vollkommen naturgemäß gewesen wäre, so würde das deutsche Reich in politischer Hinsicht der natürliche Vermittler, aber auch zugleich der Schiedsrichter aller Spaltungen, Ansprüche und Streitigkeiten gewesen; Deutschland würde der Schwerpunkt der europäischen politischen Verhältnisse geworden sein.

---

2. Deutschland wird durch die Gewalt historischer Zustände in viele Einzelherrschaften aufgelöst und von Frankreich verschlungen. England und Rußland die einzigen noch unabhängigen Mächte in Europa.

Vier Jahrhunderte war das große Land politisch vereinigt und drei heldenmüthige Kaisergeschlechter hoben das Reich zu so mächtiger Höhe, daß es sich weit über seine natürlichen Gränzen ausbreitete und der Kaiser der Germanen als der oberste Herr und Schiedsrichter in der Christenheit anerkannt war. Es hätte daraus ein gewaltiger Staat im neuern Sinne entstehen müssen, wenn es nicht durch die Macht historischer Zustände auseinandergehalten, geschwächt und zertrümmert worden wäre.

Der Grund dieser Auflösung liegt bekanntlich im frühen Mittelalter, in der Schwächung und Erniedrigung der kaiserlichen Gewalt, welche den Uebergang aus der Feudalzeit in die Zustände eines Staats im neuern Sinne durch Brechung der Macht der Vasallen nicht vollbringen konnte. Dadurch geschah das Entgegengesetzte, das Emporkommen der Vasallen zur völligen Unabhängigkeit, wodurch sich viele kleinere Staaten im neuern Sinne bildeten, die an sich einem fremden gesammelten Nachbarstaate gegenüber ohnmächtig sein mußten.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, die Ursachen der Schwächung der kaiserlichen Gewalt, wodurch die Zersplitterung von Deutschland erfolgte, näher zu erörtern. Wir erinnern nur, daß sich nach dem Aussterben der Carolinger kein deutscher Fürst selbstständig an die Spitze des Reichs stellte, sondern, daß ein König *gewählt* wurde, daß nach dem Aussterben mehrerer Dynastieen immer wieder zur Wahl geschritten wurde und sich der Gedanke „*Deutschland sei ein Wahlreich*" zum Nachtheil eines festen Verhältnisses bleibend festsetzte; daß, als mit dem Sachsen Otto I. das „Römische" Kaiserthum an die Deutschen kam, die Kaiser in dem Bestreben die Macht Carls des Großen zu erneuern, in falsche Bah-

nen gelenkt, mit Aufbietung aller Macht Italien erobern wollten, in diesem Bestreben aber mit dem Bischofe von Rom, dem Pabste, der eine geistliche Universal-Monarchie errichten wollte, in einen Weltkampf geriethen, in welchem sie unterlagen, so daß lange Zeit hindurch die Souverainität über Deutschland mehr beim Pabste als bei der weltlichen Macht war; daß, da seit lange die Lehen der Fürsten erblich, der Kaiserthron aber nur lebenslänglich, gleichsam nur ein Amt, die Schwächung desselben unvermeidlich und das Uebergewicht der Vasallen, auf welche sich der Pabst ohnehin immer gegen den Kaiser gestützt, die natürliche Folge war.

So konnte die Durchdringung und Verschmelzung der Stämme, ohnehin bei der großen Verschiedenheit der Formen des Landes durch trennende Naturmarken, nicht geschehen. Es war noch nicht alle Hoffnung verloren, daß ein ehrgeiziger talentvoller Fürst, in der Mitte des Landes gelegen, wenigstens den größeren Theil zusammenband. Lebte doch Ludwig XI. von Frankreich 150 Jahre später, als um die Mitte des 13ten Jahrhunderts die Hohenstaufen dahin sanken und brachte das Wesentlichste der Vereinigung Frankreichs zu Stande; aber dies ist in Deutschland nicht ernstlich und nachdrücklich versucht worden. Sehr günstig lag Baiern, um den Stamm einer Herrschaft abzugeben, aber kaum im Besitz der Kaiserkrone, wurde sie diesem Fürstenhause wieder entrissen. Viel weniger günstig gestaltete sich das Verhältniß, wenn das Luxemburgische Haus die Krone behalten hätte; wo eine Art wendisch-deutsches Kaiserreich mit der Hauptstadt Prag entstanden wäre. Am unvortheilhaftesten aber liegt Oesterreich, am äußersten Ostende und im Südosten des Reichs, ohne Einwirkung nach West, Süd- und Nordwest und nach Norden. Am ungünstigsten als Hauptstadt eines deutschen Reichs liegt Wien, geographisch genau kaum mehr in Deutschland, sondern in Ungarn, wie denn die Römer Vindobona auch zu Pannonien rechneten. Als daher die Kaiserkrone bleibend an dieses Land — an das Haus Habsburg — gekommen, war an eine Vereinigung des Reichs im

neuern Sinne nicht mehr zu denken. Dieses, sich selbst überlassen, durch unaufhörliche Privatfehden geschwächt, bröckelte auseinander. Zuerst trennten sich ansehnliche Länder ganz vom Reiche ab: Italien und Burgund. Dann riß sich die Schweiz los. Bald darauf war Deutschland in Gefahr, daß sich zwischen dasselbe und Frankreich ein großes burgundisch-rheinisches Königreich hineinschob, dem vielleicht die Kaiserkrone zufallen konnte. Diese Gefahr wurde zwar durch die Tapferkeit der Schweizer abgewandt und das Haus Habsburg, also mittelbar auch Deutschland, gewann den größten Theil des burgundischen Erbes: aber es behielt ihn nicht lange, denn die Niederlande und die Franche-Comté kamen seltsamerweise an Spanien. Unter dessen Verwaltung riß sich Holland los und Deutschland verlor die Mündungen der Maas und seines größten Stroms, des Rheines. Was noch übrig war, wurde sich durch die gegenseitige Eifersucht der Fürsten allmählig fremd. Das gemeinsame Band wurde fast vergessen, der Nationalsinn erlosch. Noch ein mal war Hoffnung in einer großen nationalen Unternehmung, der religiösen Losreißung von Rom — durch die Reformation — zusammen zu schmelzen; aber unglücklicherweise hatte man einen bigotten König von Spanien (nicht einen einheimischen Fürsten) zum Kaiser erwählt (Carl V.), der sich mit aller Kraft der nationalen Unternehmung widersetzte. Die Durchkämpfung der Reformation gelang nur zur Hälfte. Die Folge waren blutige verheerende Bürgerkriege — der smalkaldische, der dreißigjährige. — Diese brachten das Land um mehr als ein Jahrhundert zurück, vollendeten die Trennung und ließen es eine Beute der Fremden werden.

Während Deutschland politisch so zersplittert, verwüstet und entzweit wurde, stärkten sich die übrigen Länder Europas durch allmählig zunehmende Einheit. Das Selbstgefühl der Völker wurde wach und im Bewußtsein ihrer Kraft und der ausgerichteten Thaten bildete sich die Vaterlandsliebe aus, die so kostbare Früchte tragen sollte. Das gegen Deutschland frü-

her so weit zurückstehende Frankreich fand sich am ersten zusammen, bildete sich zu einem modernen Staate, kultivirte sich früh, hatte die ersten stehenden Heere, und wurde durch Politik und Kriegskunst den Nachbarländern furchtbar. Spanien, ebenfalls früh vereint, mit noch mehreren Nebenländern, spielte eine große Rolle und war reich und mächtig durch seine Kolonieen. England legte den Grund zu seiner Größe. Schweden konnte, wenn auch nur vorübergehend, einen großen Einfluß haben, und im Osten, später, bildete sich die kolossale Macht von Rußland.

Von diesen erstarkten Reichen in die Mitte genommen, konnte das ganz aufgelös'te verwüstete Deutschland nicht anders als fortwährende empfindliche Einbußen erleiden, indem die Fremden sich sehr thätig in dessen Angelegenheiten mischten. Im Westen eroberte Frankreich: Flandern, Artois, Lothringen, die Franche-Comté, den Elsaß mit Straßburg und es hätte den ganzen Rhein erobert, wenn das Interesse Oesterreichs nicht erfordert hätte, einen langen blutigen Kampf mit Frankreich wegen des reichen spanischen Erbes zu bestehen. — Noch empfindlicher war die Einbuße im Norden an beiden Meeren. Der Losreißung von Holland ist schon gedacht. Als das Haus Hannover auf den englichen Thron kam, wurde von nun an das Stammland in Deutschland an das englische Interesse gefesselt. Das alte deutsche Herzogthum Holstein wurde Eigenthum einer überseeischen Macht, der Krone Dänemark. Schweden erhielt im westphälischen Frieden Vorpommern mit Stettin, die Insel Rügen, einige Distrikte von Hinterpommern, die Stadt Wismar in Mecklenburg, das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden. Die Nord- und selbst die Ostseeländer kamen so gänzlich unter die Gewalt fremder Mächte, welche verhinderten, daß Deutschland den Weg der Hansa fortsetzend, jemals eine Seemacht wurde. Selbst der sehr hohe Wall der Alpen im Süden hat nicht vor zeitweisen Verlusten geschützt und nur allein an der Ostseite hat Deutschland keine Einbuße erlitten.

Bei diesen traurigen politischen Zuständen konnte keine

nennenswerthe selbstständige That, noch weniger eine gemeinsame große Unternehmung geschehen; es mangelte daher auch das Bewußtsein derselben. Von politischem deutschem Muth und von deutschem Nationalgefühl konnte daher auch keine Rede sein. Das große Land kam allmählig bei den umliegenden, zur Einheit erstarkten Staaten in Verachtung. Europa hat sich fast den Erdkreis unterworfen und in fernen Welttheilen Colonieen angelegt, welche ihm ihre Schätze geliefert haben und selbst mit den losgerissenen steht es in einem gewinnbringenden Verkehr. Alle Staaten Europas nehmen Theil am Welthandel. Selbst kleine Staaten, wie Portugal und Holland, haben sich an Regsamkeit sehr bemerklich gemacht. Das große Deutschland mußte, bei seiner politischen Ohnmacht, bei der Vertheilung der Welt leer ausgehen und mußte von den anderen welthandeltreibenden Staaten seine Bedürfnisse mit großem Verlust erkaufen. Bei dem Mangel jeder allgemeinen Regsamkeit schlummerte die Thatkraft ein und es verlernte das praktische Geschick zum Handeln. Es ist ein ungerechter Vorwurf, daß dem deutschen Charakter von Natur dieses Geschick abgehe. Jedes Ding bedarf erst eine Zeit der Uebung, um es mit Leichtigkeit zu handhaben. Die Deutschen haben aber dieser Uebung fast gänzlich entbehrt und sind darum ungelenk geblieben. Durch ein seltenes politisches Mißgeschick von der großen Schaubühne fern gehalten und nicht im Stande bei den großen Welthändeln gebietend aufzutreten, blieb dem Deutschen kaum etwas anderes übrig, als sich in das Reich des Gedankens zu flüchten, zu sinnen und zu träumen, was ihm wieder seine Nachbaren so sehr zum Vorwurf gemacht haben.

Bisher hatten sich nur Theile vom Reich losgerissen. Dann waren die Fremden gekommen und hatten ganze Provinzen davon erobert. Aber dabei blieb es leider nicht. Es verbanden sich auch deutsche Fürsten mit den Fremden, um durch Hülfe derselben eine Vergrößerung ihres Gebiets zu erhalten oder sich gegen einen eroberungssüchtigen Nachbar sicher

zu stellen. Sie verbanden sich mit demselben auch gegen ihren Oberherrn, den Kaiser, und es wurde ungescheut das Blut Deutscher gegen Deutsche vergossen. Das auffallendste Beispiel hat in dieser Hinsicht schon früh Baiern gegeben, dem nur einigermaaßen zur Entschuldigung gereicht, daß Oesterreich mit Verlangen auf dieses Nachbarland blickte.

Aber noch viel entschiedener wurde die Gestalt von Deutschland verändert, als es einem Vasallen im Nordosten des Reichs, dem Markgrafen von Brandenburg gelang, sich eine große unabhängige Macht zu erwerben, die der des Kaisers gefahrdrohend gegenüberstand. Es geschah dies durch die Lage des Landes, die Raum zu Erwerbungen und Eroberungen in ehemals slavischen und germanisirten oder auch zur Zeit noch slavischen Ländern darbot, durch mehrere glückliche Zustände und durch eine seltene Reihe ausgezeichneter Fürsten, worunter einer der größten der Weltgeschichte. So konnte sich einer der Markgrafen die Königskrone von Preußen aufsetzen und der dritte König, Friedrich der Große, wagte es in offenem Kampfe mit dem Kaiser, ihm von seinen Erbstaaten eine der schönsten Provinzen, auf welche er ein Anrecht herleitete, zu erobern und nach einem siebenjährigen Heldenkampfe gegen fast ganz Europa zu behaupten. Sein Nachfolger vermehrte noch weiter das Besitzthum durch slavische Länder und es standen sich so im Reich zwei große Herrschergeschlechter gegenüber, wie ehemals die Ghibellinen und Welfen. Es war einem Vasallen gelungen, sich nicht allein unabhängig zu machen, sondern sich auch zu einer europäischen Großmacht zu erheben. Preußen hatte sich unvergänglichen Ruhm erworben, Deutschland aus seiner träumerischen Ruhe aufgerüttelt; aber es hatte den übrigen Reichsfürsten ein gefährliches Beispiel gegeben. Diese wurden geneigt, dies Beispiel nachzuahmen und sich um jeden Preis zu vergrößern.

Die Fürsten hatte die absolute Gewalt und der Glanz Ludwigs des vierzehnten von Frankreich geblendet, sie säumten nicht, ihm nach Kräften nachzuahmen. Wie dieser machten sie

sich unbeschränkt. Wo noch Rechte und Freiheiten der Unterthanen vorhanden waren, wurden sie unterdrückt. Der Bauer war dem Edelmann leibeigen. Die Abgaben hafteten allein auf dem Bürger und Bauer. Der Edelmann abgabenfrei, war ohnehin im Besitz aller Ehren und Würden. Das Heer, aus geworbenen Söldnern, zum geringen Theil nur aus Landeskindern bestehend mit veralteten Institutionen und unter harter Kriegszucht, war vom Volke geschieden. Die Offiziere desselben waren allein aus dem Adel. Keiner auch der größeren Staaten verfolgte eine andere als eine Kabinetspolitik, wo das persönliche Interesse des Fürsten allein maaßgebend war. Von einem deutschen Interesse war nicht die Rede: hier blieb zuletzt nur die Sprache das einzige gemeinsame Band. — Kam kein Stoß von außen, so mochte dieser Zustand noch eine Zeit lang bestehen, einer großen Krise von außen her war er nicht gewachsen.

Da geschah es, daß das Volk von Frankreich, welches, zwar eins in sich unter einem Könige, aber im Allgemeinen in derselben Verfassung wie Deutschland und durch Mißbrauch der absoluten Königsgewalt elend gemacht, von einem lasterhaften Adel, der frei von Lasten und im Besitz aller Privilegien war, geknechtet und von einer vielvermögenden heuchlerischen Priesterschaft in Geistesfesseln gehalten war, diese Fesseln mit grausem Unwillen brach, alle Privilegien abschaffte, Gleichheit aller Franzosen vor dem Gesetz, gleiche Tragung der Lasten, gleiche Berechtigung zu Ehrenstellen und Freiheit jedes Staatsbürgers verkündete. Da das Volk diese Errungenschaft bei einer monarchischen Staatsform nicht bewahren zu können glaubte und das unumschränkte Königthum allerdings viel verschuldet hatte, so kehrte sich der Ingrimm des Volks gegen das Königthum selbst und es brachte den unschuldigen Ludwig XVI., der büßen mußte, was seine Vorfahren verschuldet, auf das Blutgerüst. Es scheuchte den Adel, der seinen Privilegien nicht entsagen wollte, aus dem Lande. Es verbannte die Priester, die sich nicht in die neue Ordnung der Dinge fügen wollten

und schaffte selbst, die Schuld der Diener der Religion der Religion selbst zur Last legend, den christlichen Glauben ab. Auf den Trümmern der alten politischen Verhältnisse wurde die Republik errichtet und statt der christlichen Religion wurde dem Kultus der menschlichen Vernunft gehuldigt. — Dies alles war nicht ohne Schrecken und blutige Gräuel durchgesetzt worden.

Der Widerstand der unumschränkten Könige, die in diesen Vorgängen den Umsturz alles Bestehenden fürchteten und also ihr eigenes Bestehen auf das äußerste gefährdet sahen, diente nur dazu, die junge Republik noch mehr zu entwickeln und deren, ohnehin schon mächtig aufgeregte Kraft frei zu machen. Schon durch die früher erlangte Einheit unter den Königen und die unter denselben verrichteten großen Thaten waren die Franzosen zu einem kräftigen Nationalgefühl gelangt. Jetzt aber, da sie genöthigt waren, sich gegen fast das gesammte Ausland zu vertheidigen, um nicht als ungehorsame Knaben gezüchtigt zu werden, brach das Vaterlandsgefühl mit aller Kraft hervor, es loderte in Flammen auf. Alles eilte zu den Waffen. Kriegstalente, durch Privilegirte nicht mehr zurückgehalten, hoben sich überall aus dem Volke empor. Eine neue Kriegskunst entstand, die der veralteten Fechtart des Auslandes überlegen war. Nationalheere kämpften gegen Söldnerheere und junge vaterlandsliebende ruhmdürstige Feldherrn gegen ergraute, nur dem Interesse der Fürsten allein ergebene, systematische Feldherrn. Wäre Deutschland ein Reich und dessen Kräfte einem Fürsten zur Verfügung gewesen, so würde, besonders bei der ersten Ungelenkheit der französischen Heere, der Sieg mit großer Wahrscheinlichkeit auf Seiten dieses Fürsten gewesen sein. Aber Deutschland war getheilt, in Kämpfen seit lange nicht geübt, ermangelte des Selbstgefühls und war selbst von den Ideen der französischen Staatsumwälzung nicht unberührt geblieben. Was Frankreich stark machte eine große leitende Idee und ein tiefes Nationalgefühl, dessen entbehrte Deutschland gänzlich. Der endliche Ausgang des Streits konnte daher nicht zweifelhaft

sein. Nach achtjährigem blutigem Kampf hatte die französische Republik Italien erobert, das mächtige Oesterreich an den Rand des Verderbens gebracht, seine Ostgränze bis an den Rhein erweitert und zählte als verbündete Republiken bereits Italien, Holland und die Schweiz.

Es lag aber im Plan der Vorsehung, den politischen Zustand von ganz Europa noch weit tiefer und von Grund aus zu erschüttern, um daraus neue zeitgemäße Zustände hervorgehen zu lassen. Deshalb rüstete sie einen fränzösischen Krieger mit ganz außerordentlicher Kraft und Kriegsklugheit aus, der seinesgleichen kaum in der Weltgeschichte hat und gab ihm Gelegenheit und Macht riesige Thaten zu thun. Es mußte ihm gelingen, sich als Consul an die Spitze der Republik zu stellen und sich die Kaiserkrone der Franken aufzusetzen. Indem er sich der durch die Revolution mächtig aufgeregten Volkskräfte bemächtigte, sie mit starker Hand zu leiten verstand und fortwährend alles was in einem Volke Kräftiges und Intelligentes sich findet heranzog, hob er Frankreich zu einer furchtbaren Macht empor. Der Bund der alten Könige von Europa war gegen ihn lange Zeit ohnmächtig. Mit weit überlegenem Genie triumphirte er in zahllosen Schlachten über das Söldnerheer, das Ungeschick und die veraltete Fechtart seiner Gegner. So eroberte er den größten Theil Europa's, setzte Könige und Fürsten ab und ein und war nahe daran, Frankreich so hoch zu erheben, daß es auf lange Zeit hinaus eine Universalherrschaft über Europa ausüben konnte. Als aber seine Sendung erfüllt war und der gewaltige Mann, Napoleon Bonaparte, sowohl seinem eigenen Volke als den übrigen, ein ärgerer Despot wurde, als je die alten Könige und Fürsten gewesen waren; als die Freiheit seines Volkes und die der anderen in Gefahr war, völlig unterzugehen, verwarf ihn die Vorsehung und er stürzte von seiner Höhe herab. Er hatte genug gewirkt auf Europa und selbst auf Amerika, damit sich die nothwendigen neuen Zustände daraus entwickeln konnten und entwickeln werden.

Schon die französische Republik hatte alles deutsche Land am linken Rheinufer an sich gerissen und die alten heiligen Städte Speyer, Worms, Mainz, Cöln waren in der Gewalt des Feindes. 1400 Geviertmeilen deutschen Landes gingen dadurch verloren. Der Feind setzte sich am Rheine fest und schleifte die Festungen Breysach, Kehl, Philippsburg, Fort-Cassel und Ehrenbreitstein, um den Blick und den Arm in das Land jenseits des Stroms frei zu haben. Der politische Zustand von Deutschland wurde dadurch sehr wesentlich verändert und es war dies der Anfang der Erniedrigung dieses Landes, die sich in kurzer Zeit bis zur völligen Vernichtung steigerte. Die Fürsten, welche auf dem linken Rheinufer ihr Land verloren, sollten auf dem rechten, im Innern Deutschlands entschädigt werden; es war aber als Entschädigung nur das Land der geistlichen Fürsten und der freien Städte vorhanden. Man bemächtigte sich desselben ganz ungescheut, da es Frankreich gebot. Es verschwanden daher alle geistlichen Fürsten bis auf einen, von den 52 Reichsstädten blieben nur 6. Viele Fürsten, Grafen u. s. w. verloren ihre Reichsunmittelbarkeit und wurden säkularisirt.

Aber noch viel entschiedener wurden die deutschen Zustände umgewandelt, als Napoleon sich die Kaiserkrone aufgesetzt hatte und die alten Dynastieen Europa's durch Bündnisse untereinander versuchten, seine Herrschaft zu brechen oder ihn doch wenigstens zur Mäßigung zu zwingen. Schon war es ihm gelungen Baden, Würtemberg, Baiern, Hessen-Darmstadt auf seine Seite zu bringen, deren Truppen jetzt seine Reihen vermehrten. Nach den Schlägen von Ulm und Austerlitz gegen Oesterreich und Rußland im Jahr 1805 und nach dem im December dieses Jahres geschlossenen Frieden zu Preßburg erfolgten neue allgemeine Verluste, Umgestaltungen, Abtretungen, Vertauschungen, Vergrößerungen, Verkleinerungen, Eingehen von ganzen Herrschaften und das alte deutsche Reich hörte auch dem Namen nach auf. Oesterreich verlor Venedig, Tyrol und die schwäbischen Besitzungen. Würtemberg

und Baiern, beide bedeutend vergrößert, wurden zu Königreichen erhoben und schieden nebst Baden aus dem Reichsverbande. Aus dem alten Herzogthum Berg, dem Bisthum Münster, den Grafschaften Mark, Lingen, Teklenburg, Bentheim, Dortmund, zusammen 270 Quadr.-Meilen mit 850,000 Einw. wurde ein Großherzogthum Berg errichtet, welches Napoleon seinem Schwager dem Marschall Joachim Mürat verlieh, und von dem es sich von selbst verstand, daß es aus dem Reichsverbande schied. Das Beispiel der Losreißung wirkte noch auf mehrere Fürsten, die freilich jetzt kaum ein andere Wahl hatten. Auch Hessen-Darmstadt, Nassau, der einzige noch übrig gebliebene geistliche Fürst, frühere Erzbischof von Mainz, jetzige Churerzkanzler und Primas, Freiherr von Dalberg, mehrere kleinere Fürsten sagten sich vom Reichsverbande los. Alle begaben sich in den Schutz von Frankreich. Napoleon stiftete daraus am 12. Juli 1806 den Rheinbund, zu dessen Protektor er sich erklärte. Die einzelnen Fürsten sollten unabhängig, aber in ewigem Bunde mit Frankreich sein, so daß jeder Krieg, in welchen einer geriethe, für alle gemeinschaftlich sein sollte. Für diesen Fall stellte jeder der Staaten ein bestimmtes Contingent an Truppen. — Diese Staaten hatten fortan keine deutsche Geschichte mehr, sondern verloren sich in der Geschichte von Frankreich. — Nach solchen Vorgängen legte Kaiser Franz II., der 49ste der Cäsaren Germaniens den 6. August 1806 die Krone Carls des Großen nieder und nannte sich fortan Kaiser von Oesterreich. So war denn auch der Name eines deutschen Reichs verlöscht und das mehr als tausendjährige, einst so stolze Gebäude in Staub zerfallen! Niemand wunderte sich darüber. Die Fürsten suchten in dem allgemeinen Drange selbstsüchtig zu retten, was möglich war, die Stämme aber waren sich längst völlig entfremdet.

Nach dem Niederwerfen von Preußen im Jahr 1806 und 1807, welches auch durch die Hülfe Rußlands nicht abgewendet werden konnte, verstärkte sich der Rheinbund noch

viel mehr. Napoleon gründete aus abgetretenen preußischen, churhessischen, bergischen und ostfriesischen Ländertheilen ein Königreich Westphalen von 800 Quadr.-Meilen und 2 Millionen Einwohnern, welches er seinem jüngsten Bruder Hieronymus verlieh. Der Churfürst von Sachsen erhielt Ende 1806 die Königswürde und 1807 wurde ihm noch das neugestiftete Herzogthum Warschau 2778 Q.-M. mit 3,780,000 Einw. übergeben. Das frühere Bisthum Würzburg ward auf 140 Q.-M. verstärkt, zum Großherzogthum erhoben und dem Großherzog von Toskana verliehen, der kaum 2 Jahre vorher das Erzstift Salzburg zur Entschädigung für sein verlornes Toskana erhalten hatte. — Alle diese Staaten verstärkten den Rheinbund und dienten fortan nur dem Interesse Frankreichs. Die Häuser Hessen-Cassel, Nassau-Oranien und Braunschweig verschwanden ganz als regierende Herren.

Nach den Schlägen von Regensburg (welchen Sieg Napoleon allein durch Truppen des Rheinbundes gewann) und Wagram gegen Oesterreich im Jahr 1809 verlor dieses im Frieden von Schönbrunn die illyrischen Provinzen, einen Theil von Gallizien; in Deutschland aber noch das Herzogthum Salzburg und einen Theil von Ober-Oesterreich, wodurch Baiern vergrößert wurde. Sonst wurde in Deutschland am 1. März 1810 ein Großherzogthum Frankfurt mit 87 Q.-M. und 300,000 Einw. errichtet, welches der frühere Erzbischof von Mainz für seine Lebenszeit erhielt. Nach seinem Tode sollte der Vice-König von Italien Eugen, Napoleons Stiefsohn dies Land besitzen. Das Großherzogthum Berg wurde dem Sohne König Ludwig Napoleon's von Holland bestimmt, da dieser die Krone niedergelegt hatte und der bisherige Regent von Berg, Joachim Mürat, König von Neapel geworden war. Einstweilen wurde das Land, da der Prinz noch sehr jung war von Napoleon selber verwaltet. Die wichtigste Veränderung aber war ein Dekret Napoleons vom 10. December 1810, wodurch die Ems-, Weser- und Elb-

mündungen (so wie vorher Holland) mit dem französischen Reich vereinigt wurden. Das Königreich Westphalen mußte dazu einen beträchtlichen Theil hergeben, die Herzoge von Oldenburg und von Ahremberg, die Fürsten von Salm und von Kyrberg wurden vertrieben und die freien Städte Bremen, Hamburg und Lübeck verloren ihre Selbstständigkeit. Alle deutsche Fürsten, bis auf Oesterreich und Preußen traten nun dem Rheinbunde bei, welcher mit dem Herzogthum Warschau 7906 Q.=M. mit 17,500,000 Einw. umfaßte und sich der Größe Oesterreichs näherte. Der Fürsten aber des Rheinbundes waren 31 an der Zahl, darunter 4 Könige (Baiern, Sachsen, Würtemberg, Westphalen) 5 Großherzoge (Frankfurt, Baden, Berg, Rhein=Hessen und Würzburg) 11 Herzoge und 11 Fürsten. Von diesen waren der König von Westphalen, der Großherzog von Berg und der Großherzog von Frankfurt Franzosen, der Großherzog von Würzburg, der frühere Beherrscher von Toskana, sogar ein Italiener. Noch ein anderer Italiener, der vertriebene Herzog von Modena, sollte noch mit deutschem Lande entschädigt werden. Ueber die Stadt Erfurt und ein Gebiet von 16 Q.=M. in deren Umgegend war noch nichts bestimmt und es wurde dieser Ländertheil vorerst direkt von Frankreich aus verwaltet. Daß das ganze Küstenland der Nordsee und ein Theil der Ostsee, zum französischen Reich eingezogen war, ist schon angeführt worden, wobei man nicht vergessen muß, daß Südtyrol zum Königreich Italien geschlagen war und die illyrischen Provinzen, von Oesterreich abgerissen, eine eigene französische Verwaltung erhalten hatten.

Dreier kräftiger Stöße, 1805 gegen Oesterreich, 1806 gegen Preußen und 1809 wieder gegen Oesterreich hatte es nur bedurft das alte morsche Reich völlig umzustürzen, Preußen zur Ohnmacht herabzudrücken und Oesterreich, nach Abnahme bedeutender Provinzen, so zu schwächen und zu demüthigen, daß es an keinen weiteren Widerstand denken konnte, ja es als eine Bürgschaft weiteren Fortbestehens ansehen,

mußte, daß der Sieger sich mit ihm durch Bande des Blutes verband.

Eine ganze Zahl deutscher Fürsten, die, das deutsche Interesse verleugnend, eifrig dem französischen gedient hatten, war im Range erhoben, und sehr ansehnlich vergrößert worden. Baden war damals um 21, Würtemberg um 40, Hessen-Darmstadt um 61, Baiern um 417, Sachsen sogar, ohne das Herzogthum Warschau zu rechnen, um 465 Q.-M. größer als gegenwärtig. Diese Fürsten hatten also später beim Rücktritt zur deutschen Sache erhebliche Einbußen zu erleiden. Am auffallendsten war Baiern begünstigt worden, als Lohn für früheres Halten zu Frankreich und eifrige Unterstützung Napoleons in der jüngsten Zeit. — Der Rheinbund stellte dem französischen Kaiser zusammen ein Contingent von 120,000 Mann, ohne die Polen im Herzogthum Warschau zu rechnen, die die französische Armee um mehr als 50,000 Mann verstärkten; aber diese Streitkräfte mußten Zwecken dienen, welche dem eigenen Interesse fremd waren, um den Dank für die Erhebung der Fürsten und für deren Vergrößerung abzutragen.

Es gab nun kein deutsches Reich, überhaupt kein Deutschland mehr. Deutschland war Frankreich und in Vorbereitung allmählig in dem französischen Kaiserreiche aufzugehen. Man konnte sagen, Frankreich gränze im Osten an Rußland und die Türkei. Viele deutsche Fürsten hatten nun erlangt, was sie so eifrig gewünscht, sie waren Könige, Großherzoge u. s. w. geworden und hatten sich sehr vergrößert; aber dafür waren sie auch genöthigt sehr gehorsam die Befehle desjenigen zu befolgen, der sie erhoben und vergrößert hatte. Sie, die früher als deutsche Reichsstände so eifersüchtig in Verwahrung ihrer Rechte gegen ihren natürlichen Ober-Herrn, den deutschen Kaiser, gewesen waren und ihm keinen thätigen Gehorsam mehr schuldig geglaubt hatten, wetteiferten jetzt in Unterwürfigkeit gegen den neuen Herrn und füllten in Demuth seine Vorzimmer. Sie fühlten sich geehrt, mit ihm in ein

verwandtschaftliches Verhältniß zu treten. Ein französischer Marschall dünkte sich diesen Königen gleich, ein geringerer Feldherr den Fürsten. Die deutschen Völker aber waren von allen Schlägen, die mit Blitzesschnelle erfolgten, zum Theil von dem immerwährenden Wechsel ihrer Fürsten, die bald deutsche, bald französische, bald italienische waren, entmuthigt und betäubt; sie trugen, was zu ändern nicht in ihrer Macht stand.

Außer Deutschland hatte der französische Kaiser den ganzen Westen und den wichtigsten Theil des Südens von Europa unter seine Botmäßigkeit gebracht. Der König von Sardinien war vom Festlande vertrieben, die kleinen Fürsten Italiens verjagt, der Pabst hatte seine weltliche Herrschaft verloren, in Neapel war die alte Königsfamilie abgesetzt und das Land Napoleons Schwager Mürat verliehen. In Spanien war sein Bruder Joseph als König eingesetzt und die alte Königsfamilie von Portugal war genöthigt worden, über das atlantische Meer nach Brasilien zu entfliehen.

Mäßigkeit kannte der Sieger nicht, er nahm so viel er den Umständen nach nehmen konnte. Wenn die Haltung abgeschlossener Verträge in seine neuen Entwürfe nicht paßte, so verletzte er sie nicht selten. Mitten im Frieden war er zuweilen furchtbarer als im Kriege, indem er ohne Scheu Fürsten verjagte und das Land zu seinem Reiche einzog. Kein Fürst konnte wissen, ob es die Pläne des großen Kaisers noch ferner gestatteten, daß er sein Land behielt oder ein anderes empfing oder auch ganz ohne Land blieb. Seine schnellen Schläge hatten überall betäubend gewirkt, seine stolze Sprache geschreckt. Nie hatte ein einziger Mann so große Herrschaft besessen: das zu fast 14,000 Quadratmeilen und 42 Millionen Einwohnern angeschwollene Frankreich, Italien, Spanien, den größten Theil von Deutschland, selbst einen Theil von Polen, daneben Preußen und Oesterreich, so wie andere kleine Staaten in Abhängigkeit. Die Herrschaft Carls

des Großen wurde von ihr bei weitem übertroffen. Fortan gab es außer Frankreich nur noch zwei unabhängige Reiche in Europa: England und Rußland.

---

3. Stimmung der Völker.

Es ist nothwendig, zur Zeit der höchsten Macht Napoleons, den Geist und die Stimmung der Völker zu betrachten. Billig beginnen wir hier bei Frankreich.

Napoleon hatte Frankreich zwar um alle Früchte der so schwer und blutig errungenen Freiheit gebracht, er hatte die Formen der zu beobachtenden Verfassung sich vollkommen dienstbar gemacht, er war Despot geworden, der jede Spur von Freiheit unterdrückte; er hatte den Erbadel wieder hergestellt, die Verschmelzung des alten mit dem neuen Adel begonnen und sich der Art der alten Könige Europa's genähert, ja sich mit einigen verwandtschaftlich verbunden, wie er sich denn mit stolzem Sinn gerühmt hatte, daß binnen zehn Jahren seine Dynastie die älteste von Europa sein würde. Aber er hatte durch riesige Thaten Frankreich zu einer bis dahin in Europa nie gekannten Herrschaft erhoben, hatte die Franzosen, die so empfänglich für Ruhm sind, mit Ruhm fast übersättigt. Er hatte sie schmeichelhaft die große Nation genannt. Selbst ein Genie ersten Ranges und von größter Thatkraft, hatte er alle Talente und Kräfte der Nation an sich gezogen und ihnen die geeigneten Bahnen angewiesen. So war denn die größeste Energie in alle Zweige der Verwaltung und der nationalen Thätigkeit gekommen. Jede Art von Verdienst fand bei ihm gleichmäßig Anerkennung und Belohnung, wodurch nothwendig alle Eifersucht verbannt wurde, da Jedem der Weg zu Ruhm und Ehre offen stand. Er ermunterte auf großartige Weise die Industrie, den Ackerbau, Gewerbe, Künste; baute Häfen, Canäle, Straßen, letztere selbst über die Alpen. Eifrig sorgte er die Kriegsflotte wieder emporzubringen und auf den Werften der großen

Seestädte Antwerpen, Cherbourg, Rochefort, Amsterdam, Rotterdam und Venedig wurde fleißig an neuen Kriegsschiffen gearbeitet. Cherbourg und Antwerpen wurden zu Kriegshäfen ersten Ranges eingerichtet und ein neues Bassin sollte an der Mündung der Loire angelegt werden. Hierdurch und durch große Prachtbauten, vorzüglich in der Hauptstadt wußte er die Phantasie der Franzosen immer wach zu erhalten. Der Eitelkeit der Nation wurde immer neue Nahrung gegeben durch die Anerkennung der Macht ihres Herrschers, dessen Hof beständig von unterworfenen Königen und Fürsten besucht wurde und durch den kolossalen Luxus, den seine Großen übten, die sich diesen Fürsten gleich dünkten. Früherer Glanz, der jetzige Sitz der höchsten Macht in Europa und eine Menge aus den eroberten Ländern geraubter Kunstschätze machten Paris zur Hauptstadt der gebildeten Welt*). — Was seine Kriege betrifft, so hatte er sie fast allein auf Kosten fremder Staaten geführt und das eigene Land auf keine Weise gedrückt. Der fortwährende Krieg kostete zwar viel Söhne des Vaterlandes, aber er wußte auch hierin, zur Ersparung französischen Blutes, Aushülfe und führte ihn zum großen Theil mit Streitern seiner Verbündeten, namentlich aber der Fürsten des Rheinbundes. — So kann man annehmen, daß nach der Geburt des Königs von Rom, die nun seiner Herrschaft Dauer verhieß, die große Mehrzahl der Franzosen mit der glänzenden Despotie Napoleons zufrieden war und den strahlenden Ruhm für die Freiheit hinnahm. Wenn der alte Adel und die Geistlichkeit noch Skrupel wegen seiner Illegitimität hegen wollten, so kam doch auch in Betracht, daß seine Erhebung zum Kaiser, zufolge der Listen in allen Departements Frankreichs von der großen Mehrheit der stimmfähigen Bürger bestätigt und er von dem geistlichen Oberhaupt der christkatholischen Kirche gesalbt worden war. Selbst Tieferblickende mochten einem so großen Kriegsgenie viel zu Gute halten, von dem bei seinen

---

*) Vergl. Venturini's Chronik 9 Bd. S. 137 u. f.

hohen Plänen und der auswärtigen Feinde unaufhörlichen Anschlägen eine schonungsvolle Rücksicht auf bürgerliche Freiheiten kaum verlangt werden konnte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hinterließ er doch Frankreich einst in großer Macht, und da doch noch immer die Formen der Vertretung im gesetzgebenden Körper, im Senat und Tribunat erhalten waren, war zu erwarten, daß unter des Kaiser weniger begabtem Nachfolger, sich die bürgerliche Freiheit wieder Bahn brechen würde.

Wenigstens nicht minder gutgeheißen war Napoleons Herrschaft in seinem Königreich Italien. Allerdings hatten die Kriege von 1796 und 97 und die Contributionen dem Lande viel gekostet; aber die Oesterreicher und Russen hatten im Jahre 1799 auch viel gefordert und ohne Zweifel betrachteten die Italiener den ersten Consul und die Franzosen im Jahre 1800 bei dem Feldzuge von Marengo als ihre Befreier. Napoleon zog zwar das Königreich Sardinien auf dem Festlande, das Großherzogthum Toskana, einen Theil des Kirchenstaates rc. zum französischen Reiche, aber es blieb doch noch ein gutes Stück zum Königreich Italien übrig, was früher in vieler Herren Händen gewesen war. Zum ersten Male lernten sich die Einwohner als eine Nation, als Italiener fühlen. Die Verfassung war nach dem Zuschnitt der französischen, allein es wurden doch auch viele gute Einrichtungen gegeben. Noch jetzt sind eine Menge Denkmale übrig, womit Italien verschönert wurde. Napoleon, ein geborner Italiener und Abkömmling einer früher in der Lombardei sehr verbreiteten Patrizierfamilie, war bei den Italienern populair und sie betrachteten ihn halb wie den ihrigen. Besonders mußte ihnen der schöne, ritterliche und milde Vice-König Eugen (Napoleons Stiefsohn) gefallen, ein Herr, der alle edlen Eigenschaften eines französischen Charakters ohne die unedlen besaß; und sie hatten ja die Aussicht nach Napoleons Tode entweder in einem zweiten Sohn des Kaisers oder in dessen Ermangelung in dem Prinzen Eugen selbst einen eigenen König zu erhalten.

Auch den Neapolitanern mußte der stattliche, kühne

Reiteranführer Joachim Mürat, trotz seiner niedrigen Abkunft, besser gefallen, als der vertriebene, abgelebte, geistesschwache Bourbon. Wenn die Engländer nicht diesem die Insel Sicilien erhalten hätten, so ist wohl kein Zweifel, daß Mürat auch diese sich würde unterworfen haben. Gewiß meinte er es redlich mit dem Lande, stellte eine geordnete Verwaltung, eine Volksvertretung her und erfrischte das so tief herabgekommene Land durch französische Spannkraft und Energie. Unter ihm haben die seit Jahrhunderten schon kraftlosen neapolitanischen Heere wieder Erfolge errungen und selbst einige gute Generale hervorgebracht.

Spanien und fast ganz Portugal waren bis Ende des Jahres 1811, trotz der Hülfe der Engländer, in französischer Gewalt. König Joseph verlieh dem Lande ohne Zweifel ganz unschätzbare Wohlthaten und meinte seine Pflicht als Regent, so viel an ihm war, redlich zu erfüllen. Aber die Nation haßte den ihr aufgedrungenen Herrscher, begriff die von ihm gewährten Wohlthaten nicht oder verschmähte sie, ward von dem großen Heer der Mönche fanatisirt, von den Engländern aufgewiegelt und wurde nur durch die große französische Truppenmacht im Lande niedergehalten.

Zu den Verbündeten Frankreichs gehörte auch Dänemark. In der Eifersucht gegen Schweden, welches zu Rußland und England hielt und sehr verlangende Blicke nach Norwegen richtete, suchte es seinen Schutz bei Frankreich, womit das Volk ohne Zweifel übereinstimmte. Diese Uebereinstimmung war um so wärmer, da das Volk durch den Raubzug der Engländer gegen Kopenhagen auf das äußerste erbittert war.

Nach dem Ueberblick der Völker, die zu Frankreich hielten, wenden wir uns zu der Stimmung von Deutschland. Es ist nothwendig, hierbei weiter zurückzugehen.

Wie schon mehrmals oben bemerkt, war die Idee eines gemeinsamen, großen deutschen Vaterlandes längst

nicht mehr rege. Seit fünf Jahrhunderten war Deutschland zersplittert und es war keine gemeinsame Unternehmung geschehen, die an das Gesammtvaterland erinnert hätte. Im Gegentheil hatte man zu sehr den Einfluß der Fremden erfahren und ein Vertrauen auf die eigene Stärke und eigene Thatkraft konnte nicht vorhanden sein. Auch der Patriotismus war zersplittert und jeder Deutsche sah nur das Gebiet seines Fürsten als sein Vaterland an. Die Masse des Volks kannte die ehemalige Größe von Deutschland nicht. Die Fürsten hatten, da sie unabhängig und unumschränkt werden wollten, keine Ursache, daran zu erinnern. Die Gelehrten kannten sie wohl im Allgemeinen, dachten sich aber nicht viel dabei und betrachteten sich untereinander, abgesondert vom Volk, zu einer Republik gehörig. Selbst Gebildete waren in dieser Beziehung sehr dürftig unterrichtet, die Masse gar nicht. Die Quellen der Geschichte lagen verschüttet. Die alten Papiere, die den Glanz des Vaterlandes enthielten, moderten in den Bibliotheken. Dieser Glanz war kaum noch Tradition geblieben. Es gab kein Geschichtswerk, welches darüber belehrt hätte oder waren Anfänge gemacht (Schmidt's Geschichte der Deutschen, Galletti, Schröckh ꝛc.) so waren sie in einem schwerfälligen ungelenken Styl, ohne Wärme, ohne Patriotismus, ohne Schmerz über den Verfall des Vaterlandes. An ein lebenswarmes populaires Werk für das Volk war nicht zu denken. — Es kam hierzu die Allgewalt der Fürsten, deren Interesse häufig nur persönlich war, die großen Privilegien des Adels, der sich streng vom Volke sonderte, die Ohnmacht des dritten Standes, auf dem gleichwohl alle Lasten allein ruhten, die Erbunterthänigkeit des Landmanns. Es konnte daher kein deutscher Patriotismus aufkommen. Als nun die Franzosen kamen, brachen sie die Unterthänigkeit des Landmanns, der Adel verlor den größten und wichtigsten Theil seiner Privilegien und mußte zu den Lasten beitragen, wie die übrigen Unterthanen. Das war sehr viel und erwarb ihnen Sympathie im Lande. Aber die Franzosen, damals alle jung

und ruhmbedeckt, brachten nach Deutschland gefälligere Sitten, waren artig und zuvorkommend und erschienen als Feinde gar nicht so schrecklich. Am meisten bemerkte dies in Deutschland das schöne Geschlecht. Sie waren übermüthig, aber sie waren jung und die Sieger in vielen Schlachten. Es war eine ganz eigene, bis dahin nie gesehene Erscheinung: ein Marschall von europäischem Ruf von 35 Jahren*), ein Divisionsgeneral von 30, Obristen und Stabsoffiziere, die kaum das Majorennitätsalter überschritten hatten. Gemeine Soldaten selbst zeigten eine Gefälligkeit der Sitten, wie man sie selbst an deutschen Offizieren nicht immer gewohnt war. Die Energie und Spannkraft, die sich in jedem Einzelnen, so wie im Ganzen kund gab, verwunderte und fesselte. Dagegen erschienen die deutschen Offiziere alt, steif, pedantisch und, weil allein vom Adel genommen, sehr anmaaßlich; außerdem waren diese jetzt die Besiegten. Die Franzosen zeigten sich also, wie gesagt, keineswegs so schrecklich, am wenigsten in den Rheinbundstaaten, die Verbündete ihres Kaisers waren. Man fand sich ganz gut mit ihnen zurecht, ohne gerade an die Erniedrigung des Vaterlandes zu denken. Auch der Umstand, daß die französische Sprache seit lange die höhere Umgangssprache in Deutschland war und also für sehr vornehm gehalten wurde, kam den Franzosen wesentlich zu Gute. Erst im Fortgange kam der Druck, der steigende Uebermuth, die beständigen Lieferungen, die Ernährung so vieler Fremden, die Vergießung des eigenen Blutes in fernen Ländern. Da kam der Unwille und die Sehnsucht, der Leiden ledig zu sein. Auf mehreren Theilen Deutschlands war der Druck nun freilich viel härter, so daß er zur Unerträglichkeit stieg, am härtesten in Preußen, worauf wir weiter unten ausführlicher zurückkommen werden.

---

*) Bei ihrer Ernennung zum Marschall von Frankreich im Jahre 1804 war Massena alt 46 Jahr, Soult 35, Ney 35, Lannes 33, der nachherige Vice-König Eugen 23, Murat 33, Davoust 34 Jahr u. s. w.

Da dies Verhältniß so sehr verschieden war, so ist es nöthig, dies, nach Lage der Länder, besonders zu beleuchten.

Das linke Rheinufer gehörte zum französischen Reiche seit dem Frieden von Rastadt 1798, also bis zum Jahr 1812 bereits 14 Jahre. Die Länder hatten früher gehört den drei geistlichen Herren, den Erzbischöfen von Mainz, Trier und Köln, dem Pfalzgrafen am Rhein und vielen kleinen weltlichen und geistlichen Herren. Der südliche Theil derselben fühlte bereits eine lebhafte Sympathie für die französische Revolution eh' die Franzosen im Lande waren, und nach deren Erscheinen bildete sich ein einflußreicher Jakobinerklubb in Mainz. Die Rheinlande ließen sich von den Franzosen später nicht so schwer überreden, daß der Rhein Frankreichs natürliche und eigentliche Gränze sei. Sie waren es zufrieden, dem großen Kaiserreiche und nicht kleinen Duodezherrschaften anzugehören, die ihnen keinen Schutz gewähren konnten. Sie ließen sich die Gleichheit jedes Bürgers vor dem Gesetz, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtshöfe und mäßige Abgaben gern gefallen. Sie sahen den Glanz des Kaisers und seine beständigen Triumphe öfter als selbst die Franzosen im Innern. Es gefiel ihnen nicht so übel und brachte sogar Gewinn. Sie nahmen Theil an dem französischen Schlachtenruhme, den sie früher niemals gekannt und es war nahe daran, daß sie in dasselbe Verhältniß kamen wie der deutsche Elsaß. Hat man ja noch bis in die neueste Zeit von einer Hinneigung der Rheinlande zu Frankreich gesprochen.

Die süddeutschen Staaten des Rheinbundes, Baden, Hessen-Darmstadt, Würtemberg, Baiern und Sachsen hatten es materiell nicht so gar arg. Napoleon hatte Ursache, sie einigermaaßen zu schonen, um sie sich geneigt zu machen und um Truppen zu seinen Eroberungen von ihnen zu erhalten. Die Fürsten, von ihm erhoben und bedeutend vergrößert, waren ihm verpflichtet, konnten bei keinem anderen Schutz finden als bei ihm, waren ihm sogar ergeben, da er sich mit mehreren von ihnen verwandtschaftlich verbunden hatte und

waren nur unwillig, wenn er ihnen ihre Abhängigkeit zu sehr fühlen ließ. Baiern hatte ja schon seit länger als einem Jahrhundert die Politik zu Frankreich geführt; bei Sachsen war noch die alte Eifersucht gegen Preußen rege genug und sie wurde von Frankreich aus absichtlich durch die Aussicht auf glänzende Vergrößerungen genährt *), wobei die Zutheilung des Herzogthums Warschau ein vielverheißender Anfang war. Die Völker ließen sich im Drange der Umstände die Politik ihrer Höfe gefallen und die Heere, welche Theil an den glänzenden Erfolgen der Franzosen genommen hatten, begannen schon mit ziemlichem Eifer, sich in das Interesse des großen Reichs hineinzufühlen, obgleich sie von den eigentlichen Franzosen lange noch nicht für voll und ebenbürtig betrachtet wurden. Leider erfordert die Wahrheit anzuführen, daß die Krieger des Rheinbundes in deutsch-feindlichen Ländern viel ärger hausten, als die Franzosen und daß der Ausspruch damals allgemein war: sollte man einmal Feinde im Lande haben, so möchten es lieber wirkliche Franzosen sein.

Um ein sehr Merkliches übler daran waren die deutschen Lande, welche französische und italienische Herren hatten. Sie erhielten zunächst mit Nichtbeachtung alles Bisherigen mit großer Schnelle eine Eintheilung in Departements wie in Frankreich, eine Art Constitution, französische Rechtspflege, Militair-Conscription u. s. w. Das Gouvernement verfügte nur in französischer Sprache, die Gerichtshöfe nur in solcher; die Münze hatte französisches Gepräge. Alle obere Leitung kam von Paris, aus dem Kabinet des Kaisers. — Das Großherzogthum Berg, dem Sohn des ehemaligen Königs von Holland, Napoleons Neffen, zugedacht und bei dessen Minderjährigkeit von dem französischen Kaiser selbst verwaltet, mochte sich verhältnißmäßig noch einiger weniger Schonung erfreuen. Vielleicht fand dies auch noch statt bei dem Großherzogthum Frankfurt, welches dem Stiefsohn Napoleons,

*) Venturini IX. S. 287 u. f.

dem Vice-König von Italien, bestimmt war. Wahrscheinlich weniger berücksichtigt mochte das Großherzogthum Würzburg sein, welches den ehemaligen Großherzog von Toskana, nachherigen Churfürsten von Salzburg, den Erzherzog Ferdinand zum Herrn hatte, sowie auch das Ländchen Erfurt, über welches französischerseits noch nicht verfügt war. Aber am übelsten daran war das Königreich Westphalen. König Hieronymus Napoleon, der jüngste Bruder des Kaisers, mit einer Prinzessin von Baden vermählt, war wohlwollend und nicht ohne Anlagen, aber noch sehr jung und haltungslos. Er betrachtete die Königsschaft weit mehr als ein Mittel zum Amüsement als daß er darauf bedacht gewesen wäre, sich ernstlich mit Regierungsangelegenheiten zu beschäftigen und führte in Cassel ein überaus lustiges, ausschweifendes Leben. Abgesehen davon, daß er die vielen Anforderungen des Kaisers, seines Bruders, erfüllen mußte, scheint er auch noch in die Hände schlechter Rathgeber gefallen zu sein. Ein elendes, gewissenloses Finanzsystem sog das Land aus und richtete es zu Grunde. Unerträgliche Steuern, willkürliche Herabsetzung der Gehalte und Pensionen, gezwungene Anleihen, Verweigerung der Zinszahlung bei Staatspapieren, plötzliche Herabsetzung der Staatsschuld mußten der finanziellen Auflösung entgegenführen. Dazu kam ein fürchterliches System heimlicher Aufpasserei und Kundschafterei *). — Ueberhaupt waren diese armen Länder rheinbündnerisch und französisch zugleich und mußten doppelt leisten. Eine Menge Franzosen, worunter viele bloße Glücksritter und Abentheurer fanden hier ihre Anstellung, von denen sich die meisten unerlaubt bereicherten. Einheimische Beamte oder wenigstens doch solche, die der französischen Sprache nicht mächtig waren, wurden verdrängt. Manche machten bloß um der Sprache willen ein unverhofftes Glück.

Noch mehr Ursachen zur Unzufriedenheit hatten die Bewohner von Norddeutschland, die jetzt Franzosen gewor-

*) Venturini's Chronik IX. Von S. 254—264.

den waren. Holland, was eine so große Rolle in der Geschichte gespielt hatte, war nun in französische Departements zertheilt. Unabhängigkeit und Glanz aber vergißt ein Volk nicht. Holland hatte auch alle seine Kolonieen verloren und durch die strenge Durchführung des Continentalsystems lag jeder Handel darnieder, durch welchen es groß geworden ist. Dadurch verarmte es zusehends. Der Glanz des Kaiserreichs konnte dafür keinen Ersatz bieten. Die Holländer hatten ihren Ruhm zur See erfochten; jetzt sollten sie Landsoldaten werden und den Landkrieg lernen. Dafür konnten sie keinen Sinn haben.

Dasselbe Verhältniß war es bei den Hansestädten Bremen, Hamburg und Lübeck und bei dem ganzen Küstenlande. Ihre Lebensquelle, der Handel, war versiegt. Ein großes Heer stand im Lande, das ernährt werden mußte und die Küsten waren auf das ängstlichste bewacht. Die Hanseaten und ihre Nachbaren trugen nur durch strengen Zwang das schwere Joch und haben später zur Abschüttelung desselben glänzende Opfer gebracht.

Wir führen hier zur vorläufigen Vervollständigung des Bildes nur noch an, daß das Königreich Preußen noch viel mehr litt als alle Länder Deutschlands und behalten uns vor, die Geschichte desselben später etwas umständlicher darzulegen. Hiernach wird man die grauenhafte Unterdrückung ins Auge fassen können, unter welcher Deutschland seufzte. Zu solchem tiefen Grade der Erniedrigurg war es mit diesem großen Lande und mit diesem zahlreichen Volke gekommen! Und es schien keine Abwendung, keine Abhülfe dieses unwürdigen, schimpflichen Zustandes möglich. Die Fürsten des Rheinbundes konnten und wollten darin nichts thun; sie hatten sich ja völlig von der vaterländischen Sache abgewandt und in den Schutz Frankreichs begeben. Der ehemalige deutsche Kaiser war geschwächt und jetzt der Blutsfreund Frankreichs, und Preußen in Fesseln. Die Völker ächzten schwer unter dem ungeheuren Druck und wünschten sehnlich, das Joch abzuwer-

fen, aber woher sollte ihnen die Hülfe kommen? und dann war, wie wir gesehen, der Druck ungleich vertheilt und man wünschte dies lange nicht an allen Orten gleich stark. Wäre ein starkes deutsches Vaterlandsgefühl, ein kräftiges Bewußtsein für Nationalehre rege gewesen, so würde der Feind, auch wenn er noch zehnmal so stark war, kopfüber zum Lande hinausgejagt worden sein; allein ein solches Gefühl kommt nicht plötzlich über Nacht, sondern kann nur durch gemeinsame Thaten und Triumpfe, durch Uebereinstimmung von Fürst und Volk, durch liberale Regierungsformen und durch einen Zeitraum von ein Paar Jahrhunderten erworben werden. An einen freiwilligen ausgebreiteten Volksaufstand war daher bei allem Druck doch nicht zu denken. Von den Völkern war ja überhaupt bisher nicht die Rede gewesen. Sollte ein Volksaufstand geschehen, so bedurfte man doch irgend eines politischen Mittelpunkts, irgend eines Banners, um welches man sich schaarte. Aber was sollte das für eines sein? Sollte man insgesammt für die alten Fürsten aufstehen? Aber die Bande, die die Unterthanen an die Fürsten knüpfen, waren entweder gelöst oder sehr locker geworden. Die Fürsten waren Franzosen, Italiener und Deutsche. Für erstere beide konnte man sich nicht erheben, sie waren zu vertreiben. Aber auch die Fürsten von deutschem Stamm regierten entweder ihre früher gehabten Unterthanen nicht mehr, indem sie von Napoleon entsetzt oder versetzt worden waren, oder sie hatten bei der Vergrößerung Unterthanen zugetheilt erhalten, die Jahrhunderte lang von anderen Herren regiert worden waren. Von gegenseitiger Sympathie konnte hier also nicht viel die Rede sein. Einige Fürsten hatten auch vor der Revolution ihre Völker zu streng und rücksichtslos regiert;ja es gab deren, die sich nicht gescheut hatten, ihre Kriegsvölker für Geld an auswärtige Mächte, zu Kriegen in fremden Welttheilen zu verkaufen. Mehr noch als alles dieses konnten die Völker zu Fürsten kein starkes Band der Sympathie empfinden, die sich dem Feinde in die Arme geworfen, Gut und

Blut ihrer Unterthanen ihm zur Verfügung stellten. Sie konnten Fürsten nicht wahrhaft im Herzen tragen, über die der Imperator, wie über seine Präfekten gebot und die dennoch in Unterwürfigkeit gegen ihn sich einander überboten *).

Dennoch hielt man, im Jahr 1809, als Oesterreich noch einmal den Schild gegen Frankreich erhob, wegen der allgemeinen Mißstimmung in Norddeutschland, österreichischer- und preußischerseits hier einen Volksaufstand für möglich, wenn er nur durch einen Anführer verkündigt und mit Truppen unterstützt würde. Die Versuche dazu zeigten aber weit mehr den ganzen Ungestüm einzelner hochgestellter Männer, als daß sie tief im Volke Wurzel gehabt hätten; auch waren sie viel zu voreilig unternommen worden. Der Oberst v. Dörnberg, Adjutant des Königs Hieronymus in Cassel, von diesem sehr geschätzt, aber der deutschen Sache und dem alten vertriebenen Fürstenhause mit allen Kräften zugewandt, ein vertrauter Freund Gneisenau's, entwarf den kühnen Plan, den König im April 1809 in seiner eigenen Hauptstadt Cassel gefangen zu nehmen und dadurch Norddeutschland zu insurgiren. Aber seine Truppen verließen ihn, mit ein Paar hundert Bauern konnte er nicht hoffen, den wider ihn ausgesandten Soldaten zu widerstehen und er mußte sein Heil in der Flucht suchen. — Man hoffte preußischerseits ebenfalls viel von der Unternehmung des heldenmüthigen Majors v. Schill, der um diese Zeit mit einer Schaar von etwa 1500 Mann über die Elbe ins Königreich Westphalen einbrach, um in Uebereinstimmung mit Dörnberg zu handeln. Wenn die anzustellenden Versuche den Erfolg hätten, Norddeutschland in Aufstand zu setzen und wenn Oesterreich siegreich wäre, wollte Preußen, so schwach es sich auch noch fühlte, mit aller Kraft losschlagen. Schill hatte zwar Zuzug von Ranzionirten und Abentheurern, aber

*) In sehr starken Ausdrücken spricht hierüber der Brief des Ministers v. Stein an den Grafen von Münster vom 6. Oktober 1811 in den Lebensbildern aus dem Befreiungskriege II. Theil.

er fand keine Unterstützung im Volke selbst. Auch ohne den Schlag von Regensburg gegen Oesterreich wäre wohl sein Unternehmen mißlungen. So aber fand er seinen Untergang noch schneller. Die preußische Regierung mußte ihn gezwungen verleugnen. Dadurch sanken Schill und seine Getreuen zu Räubern herab. Was daher von seinen Offizieren nicht entrann, wurde erschossen oder büßte den Patriotismus auf französischen Galeeren. — Eine größere Unternehmung hätte allerdings einigen Erfolg haben können, wenn sie rechtzeitig betrieben worden wäre. Die österreichische Regierung unterhandelte im Stillen mit England, ein Corps von 12—15,000 Mann in der Wesermündung landen zu lassen, die den Kern einer allgemeinen Volksbewaffnung abgeben sollten. Nach der glücklichen Schlacht von Aspern, viel zu spät, wurde über diese Landung vom Erzherzog Carl und dem Minister des Aeußern, Philipp Grafen von Stadion, bestimmter mit England unterhandelt *). Es wurde österreichischerseits auch der Oberst v. Steigentesch nach Königsberg gesandt, um den König von Preußen zum Beitritt zu bewegen **). Hiemit stand eine Unternehmung in Verbindung, von welcher man sich große Hoffnungen machte. Der Herzog von Braunschweig-Oels, Sohn des bei Jena gebliebenen preußischen Generalissimus und regierender Herzog von Braunschweig, wenn Napoleon nicht sein Land geraubt und zum Königreich Westphalen geschlagen hätte, wollte sich das Erbe seiner Väter mit bewaffneter Hand wieder erobern. Die Herzoge von Braunschweig hatten ihr Land stets milde regiert und der jetzige Herzog Wilhelm konnte auf Sympathie bei den Einwohnern zählen. Sein uralter Fürstenrang als Welfe und als Verwandter des

*) Der Generalissimus Erzherzog Carl und der Minister des Aeußern Philipp Graf v. Stadion an den Grafen von Waldstein über eine englische Landung und gleichzeitige Insurrektion im deutschen Norden. d. Wagram den 16. Juny. Lebensbilder II. Th.

**) Lebensbilder III. Th. No. 10 S. 258.

englischen, so wie vieler anderer regierender Häuser, warf ein großes Gewicht in die Wagschale. Als Besitzer sehr ansehnlicher Güter in Schlesien und mit der Hoffnung, dereinst sein Erbe wieder zu gewinnen, fehlte es ihm nicht an Geld, Kredit und Zuzug und er konnte ein mäßiges Truppenkorps um sich versammeln. Aber als Oesterreich entschieden geschlagen war, die englische Landung ganz ausblieb und die Königreiche Sachsen und Westphalen mit Kriegsvölkern feindlich gegen ihn auftraten, rettete er sich kaum bis zur Wesermündung, um sich mit dem Rest seines kleinen Corps nach England einzuschiffen. Eine Volksbewegung für ihn fand nicht statt, ja es war ihm nur eine Nacht vergönnt, in seiner Hauptstadt Braunschweig zuzubringen. — Diese Vorfälle aber und die Besorgniß vor einer englischen Landung in Norddeutschland hatten zur Folge, daß Napoleon das ganze Küstenland zu seinem Reiche einzog, um solcher Besorgniß ledig zu sein. — Der wirklich höchst kräftige, heldenmüthige Volksaufstand in Tyrol 1809 scheiterte an dem Unglück und an der geringen Unterstützung der österreichischen Regierung.

---

4. Preußen seit 1806/7 niedergeworfen und bis auf die Hälfte seines Besitzstandes geschwächt, arbeitet eifrig an seiner Wiedergeburt. Napoleon unternimmt den Krieg gegen Rußland und verliert sein ganzes Heer.

Wir fassen die Schicksale und Verhältnisse Preußens näher ins Auge, wie sie es verdienen. Dieser einzige größere Staat von Deutschland war allein nach seiner Niederwerfung mit allen Kräften bemüht, sich wieder empor zu richten und sich zur Befreiung vorzubereiten, so daß er, als die Zeit da war, durch sein heroisches Beispiel die Befreiung von ganz Deutschland herbeiführen konnte. Der kleine wundgedrückte Staat konnte glänzend zeigen, welche große Kraft in der innigen Ver-

einigung von Fürst und Volk liegt, wie stark ein Reich ist, dessen Fürst zu seinem Volk herabsteigt, sich vertrauensvoll diesem in die Arme wirft und sein Geschick völlig mit dem seines Volkes vereint. Auch daß Preußen, wenn auch nur eine junge, aber glanzvolle Geschichte gehabt, daß es seine Stärke stets in der Intelligenz, in der Aufklärung gesucht, kam ihm wesentlich zu Hülfe. — Der deutsche Orden in Preußen hatte einst von Kaiser Friedrich II., dem glorreichen Hohenstaufen, den deutschen Reichsadler empfangen. Das Haus Hohenzollern, Erbe des deutschen Ordens, hat diesen Adler treu bewahrt und er kann seine Flügel über Deutschland ausbreiten.

Als Preußen im Jahr 1806 den Krieg gegen Frankreich unternahm, befand es sich auf der Höhe seiner Macht. Es besaß 6235 Quadratmeilen Landes (mit dem Churfürstenthum Hannover) und über 10 Millionen Einwohner, daher betrug seine damalige Ausdehnung fast 1200 Quadratmeilen mehr als gegenwärtig und ein beträchtlicher Theil hatte die ganz unschätzbare Lage an der Nordsee. Es hatte ein zahlreiches wohldisciplinirtes Heer und glaubte, daß darauf noch immer der Geist des großen Friedrich ruhe. Wenn es in dieser Beziehung, wie sich nachher zeigte, im Irrthum war, so vergaß es noch dabei, daß es keinen kompakten, engverbundenen, historisch vereinten Staat bilde, daß ein großer Theil des Landes nur gezwungen zu ihm gehörte, daß bei der fast durchgängigen Erbunterthänigkeit des Landmanns unter dem Adel, bei dem Druck der Städte unter bevorzugten Obrigkeiten, bei der Bevormundung des Volks durch eine allmächtige Verwaltung, durch Einschnürung aller Verhältnisse kein Volksgeist vorhanden war, daß ein Volk in Preußen eigentlich noch gar nicht bestehe, sondern dieses nur durch den Adel vertreten werde, mit einem Wort: daß der Rost des Mittelalters auf dem Lande läge; daß das Heer, nicht national, und von einer brutalen und entehrenden Behandlung niedergehalten, zur Hälfte

aus Söldnern bestehe, denen der Ausgang des Krieges ziemlich gleichgültig sei, daß dasselbe in 11 Jahren keinen Krieg gehabt, daß die Generale und Befehlshaber alt, die Offiziere, wiewohl von den höchsten Ansprüchen, doch größtentheils ohne Kenntnisse und im Verhältniß zu den französischen, ohne hinlängliche Kriegserfahrung wären. Es bedachte nicht, daß Frankreich durch die Revolution das ganze Mittelalter entfernt, daß ein reger Pulsschlag von Nationalität durch jeden Einzelnen gehe, daß eine lange Reihe glänzender Siege in drei Welttheilen das französische Heer zu einer nie gekannten Höhe erhoben hatte. Es schlug das große Genie Napoleons, die Leistung seines sieggewohnten Heeres viel zu gering an und verließ sich zu sehr auf den Beistand Rußlands. Der Ausgang konnte kaum zweifelhaft sein; aber Niemand hatte einen so schrecklichen vorausgesehen. Nach einer verlornen Schlacht stob das Heer auseinander und Jedermann verlor den Kopf. Entmuthigt ergab sich der letzte Kern des fliehenden Heeres bei Prenzlau fast auf freiem Felde nur an feindliche Reiterabtheilungen, ein anderer, der sich zur Meeresküste retten wollte, wurde bei Lübeck von Uebermacht eingeholt und, wenn auch nach theilweiser muthiger Gegenwehr, gefangen. Noch andere Abtheilungen, zum Theil von mehreren Tausenden, kapitulirten zwischen Prenzlau und Stettin ohne allen Widerstand. Schließlich fielen die Hauptfesten Magdeburg, Stettin, Cüstrin auf die erste Aufforderung ohne einen Tropfen Bluts in die Gewalt des Feindes. Ueberall nur Feigheit und Bestürzung. Eiligst floh ein kleiner Rest des Heeres, oder wer dem Feinde einzeln entrann, über die Weichsel, wohin der Feind folgte. Rußland nahm hier den Kampf auf. Anfangs wurde unentschieden, dann unglücklich gestritten; wogegen die heldenmüthige Vertheidigung von Colberg durch den damaligen Major v. Gneisenau und die feste Haltung von Graudenz nicht entschädigen konnten. Ganz Preußen, mit Ausnahme weniger Punkte, kam in die Gewalt des Feindes und das Geschick die-

ses Staats war gänzlich in seiner Macht*). Es war in seiner Gewalt, ihn völlig aufhören zu lassen. — Napoleon rief auch die Polen in die Waffen, versprach die Herstellung eines polnischen Reichs und ein französisches Heer rückte in Warschau ein.

Der Friede zu Tilsit 9. und 12. Juli 1807 konnte für Preußen nicht anders als mit den größten Verlusten verbunden sein. Es verlor alle seine Besitzungen westlich der Elbe, also auch Magdeburg. An Sachsen mußte es den Cottbusser Kreis abtreten. Es verlor ferner alle in den Theilungen Polens erhaltenen Lande. Zwar behielt es Westpreußen, doch wurde davon der südliche Theil mit der Festung Thorn abgenommen und Danzig mit einem Gebiet von 2 Meilen im Umkreise wurde ein Freistaat. Preußen mußte die Festungswerke von Breslau, Brieg und Schweidnitz schleifen und dem Continentalsystem beitreten. Endlich wurde die Bezahlung einer angemessenen Kriegssteuer, wodurch die Kosten der französischen Feldzüge gedeckt werden sollten, gefordert. Aus dem abgetretenen polnischen Theil bildete Napoleon mit 2778 □M. und 3,770,000 Einw. das Herzogthum Warschau, welches er dem Könige von Sachsen verlieh. Ein Stück davon, das Departement Byalystock, 100 □M. groß, scheute sich der treue Bundesgenosse Preußens, Kaiser Alexander, auf dessen verheißene Unterstützung der König nur den großen Kampf begonnen hatte, nicht, als Geschenk vom Sieger anzunehmen. Uebrig behielt Preußen nur 2780 □M. mit 4,560,000 Einw., wodurch es zu einer Macht dritten Ranges herabsank. Napoleon aber fügte noch den Hohn hinzu: es geschehe die Rückgabe dieser Länder nur aus Achtung gegen den Kaiser Alexander von Rußland.

---

*) Ueberaus lehrreich, ein warnender Spiegel für alle Zeiten, ist für den, der sich näher unterrichten will, der Krieg von 1806 und 1807 von Ed. v. Höpfner, Oberst aggr. dem Generalstabe, 4 Theile mit vielen Plänen, Berlin 1850.

Mit Blitzesschnelle war dies ungeheure Unglück in weniger als Jahresfrist hereingebrochen. In Macht und Herrlichkeit hatte König Friedrich Wilhelm III. das noch vermehrte Erbe des großen Friedrich angetreten. Jetzt erst 36 Jahr alt und seit einem Decennium mit der schönsten und liebenswürdigsten Fürstentochter Deutschlands vermählt, hatte er das höchste Glück der Ehe mit dem Glanz des Thrones vereint genossen und stets den redlichen Willen gezeigt, sein Volk glücklich zu machen. Das Verhängniß der Zeit kam über ihn. Meist von Ungeschick, Bestürzung, Kleinsinn und Verrath umgeben, wurde er von seiner Höhe herabgestürzt und mit wenigen Getreuen fand er kaum eine sichere Zuflucht in seiner äußersten Gränzstadt Memel. Es gehörte eine starke Seele dazu, durch so viel Unglück nicht entmuthigt zu werden. Friedrich Wilhelm hatte diese starke Seele, er war gebeugt aber nicht entmuthigt. Er hatte dem allgemeinen Drange, wider seine volle Ueberzeugung, sich selbst mißtrauend, nachgegeben, hatte nach seiner Meinung einen ehrlichen Krieg angefangen und war in demselben überwältigt worden. Rein von Sitten, tief religiös, edel und rechtlich von Grund aus, nahm er sich vor, was da kommen würde standhaft zu ertragen, thätig das Seine zu verrichten, nichts zu thun oder einzugehen, was gegen die Ehre wäre und sein Vertrauen auf eine höhere Lenkung zu setzen. Er hatte den rein menschlichen und doch so beglückenden Trost, den nicht Viele besitzen, daß eine holdselige Gemahlin, die nun schon Kummer und Thränen reichlich kennen gelernt, ihm immer lindernd zur Seite war und im Unglück die ganze Spannkraft entfaltete, der ein hochbegabtes edles Weib fähig ist. Auch ein edler Freund, den er verdiente, stand ihm zur Seite, sein treuer Köckritz. — Napoleon, in der Fülle des Siegesglanzes, erwartete bei der Zusammenkunft in Tilsit einen Flehenden oder Schmeichelnden zu finden, der den Zorn des Siegers zu versöhnen und ihn zu möglichster Mäßigung zu stimmen bemüht sein würde. Er fand allerdings einen Gebeugten,

aber einen Mann, nervig und kräftig, der persönlich den Weltgebieter fast um eines Kopfes Höhe überragte, ernst, wortkarg, trocken, seiner hohen Würde keinen Augenblick vergessend. Der Erbe von vier Königen und von Friedrichs Ruhm verstand nicht zu flehen und zu schmeicheln. Beide Männer von ursprünglich so verschiedener Anlage des Charakters, der Denkungsart, der Naturgaben, der Verhältnisse, konnten sich gegenseitig nicht verstehen. Napoleon glaubte Ursache zu haben, auf den Unterworfenen zu zürnen, der seine Allianz verschmäht, das Geschenk von Hannover nicht bereitwillig angenommen, als Neutraler sein heimlicher Feind gewesen und Rußland nicht hatte fahren lassen wollen. Wiederum glaubte der König mehr als hinlängliche Ursache zur Beschwerde gegen Napoleon zu haben wegen seiner Uebergriffe in Europa, wegen mehrfacher Beleidigung Preußens und der Verletzung des Anspacher Gebiets 1805. Im Fortgange der nächsten Zeit glaubte Napoleon dem Mann mißtrauen zu müssen, der mitten in seinem Unglück sich beharrlich weigerte, dem Rheinbunde beizutreten. Bald nach Abschluß des Friedens bereute er es ohne Zweifel, ihm noch solche Macht gelassen zu haben, die nachherigen so schreienden Bedrückungen lassen sich sonst nicht anders erklären.

Das Schwierigste für das ganz erschöpfte Land war die Bezahlung der ungeheuren Kriegssteuer. Man mochte anfangs preußischerseits den Betrag für nicht so hoch geschätzt haben, nun rechnete der französische Armee-Intendant Graf Daru bei dem Liquidationsgeschäft in Berlin die ungeheure Summe von 154½ Millionen Franken heraus *). Die preußischen

---

*) Diese Angaben, so wie verschiedene folgende sind entnommen aus:
Manso, Geschichte des Preußischen Staates vom Frieden von Hubertsburg bis zur zweiten Pariser Abkunft und
Friedrich Wilhelm III., sein Leben, sein Wirken und seine Zeit. Ein Erinnerungsbuch für das Preußische Volk von J. C. Kretzschmer.

Staatsmänner erstarrten bei dieser Forderung. Nach endlosen Verhandlungen wurde sie auf 129 und zuletzt am 10. März 1808 auf 112 Millionen Franken festgesetzt. Die Festsetzung war nur vorläufig, noch fehlte die Bestätigung des Kaisers.

Noch immer war diese Forderung so hoch, daß es preußischerseits für unmöglich erachtet wurde, sie abzutragen. Der König sandte daher seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm nach Paris, um einen Nachlaß an derselben zu bewirken und den französischen Kaiser überhaupt zu einer Linderung des Geschicks Preußens zu stimmen. Die Wahl des Botschafters konnte dem Zweck nicht besser entsprechen. Dieser Prinz männlich-schön, tapfer, gewandt, hat von je her eine seltene Gabe besessen, für sich einzunehmen und die Herzen zu gewinnen. Aber die kalte und strenge Aufnahme desselben in Paris schlug nicht allein alle Hoffnung nieder, sondern gab den größesten Befürchtungen Raum. Man eröffnete dem Prinzen, daß Frankreich nicht allein die ganzen Rückstände der Kriegssteuer fordere, sondern sich auch der gesammten Staatseinkünfte über den Tilsiter Friedensschluß hinaus bemächtigen werde, um sich die Gewähr seiner Forderung zu sichern. Bis Preußen seine Verpflichtungen erfülle, werde das französische Heer im Lande bleiben. Es wurde selbst das fernere Bestehen des preußischen Staats ganz offen in Frage gestellt und dem Prinzen bemerklich gemacht: daß die Befreiung Preußens weniger von der Erfüllung der zu übernehmenden Obliegenheiten als von der Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse abhänge. Was die Kriegssteuer betreffe, so betrage sie eigentlich 180 Millionen Franken, doch wolle sich die Großmuth Napoleons mit 154½ Millionen begnügen.

Erschreckt über diese Eröffnungen und Forderungen suchte der Prinz nur irgend einen Vertrag zu schließen, um dadurch vornehmlich das Bestehen der Monarchie sicher zu stellen. Nach vielen Verhandlungen gelang es ihm unterm 8. September 1808 ein Abkommen zu Stande zu bringen. Der Inhalt desselben war schmerzlich genug: Preußen erlegt 140

Millionen Franken Kriegssteuer. Es überläßt an Frankreich die Festungen Stettin, Cüstrin und Glogau und die Besatzung dieser drei Städte von 10,000 Mann wird auf Kosten Preußens verpflegt. Wenn die Hälfte der Kriegssteuer abgetragen ist, wird die Festung Glogau, wenn das Ganze abgetragen ist, werden Stettin und Cüstrin zurückgegeben. Zu der im Vertrage vom 13. October 1807 eingeräumten großen Militair-Straße zwischen dem Königreich Sachsen und dem Herzogthum Warschau, die über Crossen und Züllichau gelegt war und 3 Handelsstraßen, bewilligt Preußen zwischen Magdeburg, Sachsen, Warschau, Danzig und den Oderfestungen noch 7 Militair- und Verpflegungsstraßen, zu welchen später noch 2 neue Militair- und 2 Nebenstraßen kamen.*) — Preußen tritt einen Halbkreis Land von 2000 Klaftern Halbmesser am rechten Elbufer um Magdeburg ab. Der König verspricht, binnen den nächsten 10 Jahren nicht mehr als 42000 Mann Militair zu halten, welches selbst in den verschiedenen Truppengattungen genau bestimmt wurde. — Bald nach Abschluß dieses Vertrages erließ Napoleon auf Vorstellung des Kaisers Alexander bei ihrer Zusammenkunft in Erfurt 20 Millionen an der Kriegssteuer, so daß diese nun 120 Millionen Franken oder 32 Millionen Thaler betrug. Dies war die einzige endliche Erleichterung.

Diese Bedingungen waren unsäglich hart und es war gar nicht abzusehen, ob sie je würden erfüllt werden können. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie ganz ohne Vergleich milder ausgefallen sein würden, wenn der König sich entschließen wollte, dem Rheinbunde beizutreten. Aber der Erbe von Friedrichs Glanz weigerte sich dessen beharrlich und

*) Die 7 Militairstraßen waren: 1) von Glogau nach Cüstrin, 2) von Cüstrin nach Stettin, 3) von Stettin nach Stralsund, 4) von Stettin nach Magdeburg, 5) von Stettin nach Danzig, 6) von Glogau nach Kalisch, 7) von Glogau nach Sachsen. — Die zwei neuen Militairstraßen waren zwischen Mecklenburg und Stettin und eine zweite zwischen Stettin und Danzig. Venturini IX. S. 315.

verabscheute solche Erniedrigung. Mit sicherm Takte handelte er hier und wollte lieber das Aeußerste ertragen und erdulden.

Man mußte sich also den harten Bedingungen fügen und mit Abzahlung einer Quote der Kriegssteuer den Anfang machen, denn seit 14 Monaten, seit dem Friedensschluß von Tilsit standen 200,000 Franzosen im Lande, die auf Kosten der Einwohner lebten und sich gütlich thaten. Die ganze Regierung, alle Kassen befanden sich in Feindeshand; alle Verordnungen, ja selbst die Zeitungen mußten in deutscher und französischer Sprache erscheinen. Die Verpflegung, die hohen Tafelgelder an die Marschälle, Generale und Officiere, die Lieferungen und Erpressungen aller Art sogen das Mark des Landes aus. Am 5. November 1808 wurde der Anfang mit Bezahlung der Kriegssteuer gemacht, die französischen Heere verließen nun das Land bis auf die Besatzung der Festungen und die Landeskassen wurden den preußischen Behörden zurückgegeben.

Man war damit einer schweren Last ledig. Aber das Land war auch aufgezehrt und es blieb die große Verbindlichkeit an Frankreich, die Bezahlung der Kriegssteuer. Hierbei zeigte sich bald eine neue große Schwierigkeit. Frankreich nahm die Bezahlung der Kriegssteuer nur in grobem Gelde oder wie man damals sagte, in klingendem Courant an, weil die Scheidemünze viel schlechteren Gehalts war. Von dieser Scheidemünze befand sich eine große Summe im täglichen Verkehr, aber durch die Abtretung so vielen Landes floß aus demselben eine große Menge nach den dem Könige noch gebliebenen Ländern bald nach dem Friedensschluß zusammen. Diese Scheidemünze konnte in ihrem Nennwerth nicht gehalten werden. Man setzte sie schon im Mai 1808 auf zwei Dritteile des Nennwerths herab. Aber auch dann blieb ihr Preis noch schwankend, erzeugte Mißtrauen und ließ dem Wucher ein weites Feld. Man mußte sie abermals, im Dezember 1811, und zwar auf $\frac{4}{7}$ des Nennwerths herabsetzen. Bisher hatten 24 Groschen der Scheidemünze 1 Thlr. gegol-

ten; nun waren bei der ersten Reduktion 36 und bei der zweiten 42 Groschen erforderlich, um einem Thaler Courant gleich zu sein. Dazu kam noch der Betrug, es erschienen viele falsche Groschen und es war sehr schwer, sich vor Uebervortheilungen zu hüten. Ein beträchtlicher Theil von Grundbesitzern war schon früher durch die allgemeine Noth der Zeit zu Grunde gegangen, jetzt verarmten nachträglich noch Viele, die sich selbst bei den Schrecken des Krieges und bei der langen Anwesenheit des feindlichen Heeres erhalten hatten. Es war natürlich, daß Grund und Boden seinen Werth verlor und daß doch die Lebensmittel in einem ungeheuren Preise standen, so daß ein großer Theil der Einwohner kaum dem Hungertode entging. Ein sehr theurer Artikel war auch das Salz. Die Salzwerke bei Magdeburg und Halle hatten an das Königreich Westphalen abgetreten werden müssen, die See war verschlossen, um Salz von England zu beziehen, die einzig übrig gebliebenen Werke zu Colberg sind aber wenig ergiebig und waren noch zum Theil in der Belagerung zerstört worden; es mußte daher das Salz per Achse aus benachbarten Ländern bezogen werden und stieg dadurch zu einem fast unerschwinglichen Preise. Es war eine Zeit allgemeiner Noth und Trübsal. Niemand stand so fest, daß er nicht fallen konnte. Die Vornehmsten, denen sonst so hoch der Muth stand und die stets im Glanz zu leben gewohnt waren, stiegen tief herab und lebten bescheiden. Eine große Zahl Güterbesitzer ging entweder zu Grunde oder konnte sich kaum noch erhalten, Bürger und Bauern rangen mit der Noth. Nicht wenige verließen Haus und Hof, eine ganze Zahl verlor später ihr Eigenthum aus Verschuldung.

Wenn man jetzt, nach so langer Zeit, überlegt, wie Preußen bei dieser Noth, wo bei den beständigen Fuhren, Lieferungen und Leistungen aller Art nicht einmal der Acker gehörig bestellt werden konnte, dennoch alle seine Verbindlichkeiten an Frankreich erfüllen und sich später so glorreich wieder aufrich-

ten konnte, so muß dies billig in Erstaunen setzen. Forscht man den Ursachen nach, welche den Staat in dieser Noth gerettet haben, so möchten es folgende sein:

das Erwachen eines preußischen Patriotismus, die Erinnerung an die Größe Preußens unter dem großen Friedrich, die noch eine große Zahl Lebender gesehen hatte;

die Noth der Gegenwart und das sehnliche Verlangen, deren ledig zu werden;

die absolute Regierungsform und die Gewohnheit des unbedingten Gehorsams gegen obrigkeitliche Verordnungen, was, ähnlich der Diktatur der Römer in schwerer Zeit, jetzt wohlthätig war und wodurch schnell und durchgreifend geholfen werden konnte;

die weisen Gesetze der Regierung, die Wegräumung des Rostes des Mittelalters, die Befreiung aller Kräfte und die Einführung liberaler Institutionen, welche dem Volke in der Folge unschätzbare Wohlthaten verhießen;

die würdige Haltung des Königs und das Vertrauen, welches das Volk, zufolge der höchst weisen Anordnungen desselben zu ihm faßte;

die Gesundheit und Tüchtigkeit, die trotz der großen Niederlage im Volk vorhanden war; endlich

der Patriotismus und die hohe Tüchtigkeit der Staatsmänner und Krieger, denen der König die Lenkung der Verhältnisse anvertraute. —

Die Monarchie war im Sturm niedergeworfen worden. Alle Grundfesten waren gefallen. Das Heer bis auf wenige Tausende war auseinandergesprengt, Kleidung, Wehr und Waffen, fast alles Geschütz und Kriegsmaterial dem Feinde in die Hände gefallen. Der Schlag war so betäubend, daß jeder den Kopf verloren hatte und Rathlosigkeit und Bestürzung allgemein waren. Die große Mehrheit hielt alles verloren und als nach dem Tilsiter Frieden doch noch ein Preußen bestand, dieses nicht für fähig, sich wieder aufzurichten. Als nun die Franzosen sich über das Land ergossen, suchte man sich mit

ihnen zu verständigen. Man fand sie als Feinde sogar liebenswürdig. — Das Gefühl, welches bei jedem Einzelnen über die geringste Verletzung der Ehre der eigenen Nation die Schaamröthe in die Wangen treibt und wo Jedermann voll heiliger Entrüstung und mit augenblicklicher Daransetzung seines Leibes und Gutes bereit ist, jeden angethanen Schimpf doppelt und blutig zu rächen, war im Volke nicht lebendig. Ein solches Gefühl ist nur bei freien Volksinstitutionen möglich, wo jeder die Sache des Ganzen als seine eigene ansieht; bei einer absoluten Monarchie sieht das Volk Triumphe und Niederlagen zunächst nur als persönliche Angelegenheit des Fürsten an und diesen also dabei auch nur betheiligt. — Aus Eigennutz oder Verblendung wandten sich nun in Preußen nicht wenige der neuen Sonne zu; am Glück des Herrschers und am Vaterlande verzweifelnd wurden Viele unsicher, lau oder gar abtrünnig. Eine nicht geringe Partei rieth ganz offen zu einem engen Bündniß mit dem Feinde. Die Edeldenkenden oder wahren Patrioten hielten wohl fest, aber sie waren eingeschüchtert; rührende Beispiele der Aufopferung und Treue gab es wohl, aber verhältnißmäßig doch nicht zu viele.

Die große Mehrzahl des eigentlichen Volks warf in ihrem Unwillen alle Schuld auf den Adel, der ganz allein die Lenkung des Staats, als ausschließliches Prärogativ alle Civil- und Militairämter inne gehabt hatte und wenngleich die Ursachen des Falls in der ganzen Staatseinrichtung und deren Gebrechen und Mißbräuchen lagen, so ließ sich nicht leugnen: „es waren nur adliche Personen die Werkzeuge gewesen, durch welche alles Verderben gekommen war.“ Darum ist auch nie der Adel bescheidener gewesen als damals. Als nun die Franzosen sich im Lande festsetzten, auf dessen Kosten lebten und hochfahrend den Herrn spielten; als die Unterdrückung und die Noth jedem Einzelnen täglich fühlbarer wurden, ergriff doch, des früheren Glanzes eingedenk, Schaam

und Schmerz die Gemüther. Man fühlte noch Kraft in sich, fühlte, daß es unter anderen Umständen anders gekommen sein würde. Dieses Gefühl steigerte sich bei der wachsenden Noth. Man sah, wie der König rastlos bemüht war, die Ursachen des Falls wegzuräumen, die Gebrechen der ganzen Staatseinrichtung zu heilen, man sah, wie er nur das Beste des Volkes wolle. Fortan wandten sich nach und nach alle Gemüther dem Könige zu und es entstand und stärkte sich der Gedanke, daß durch dichte Schaarung um ihn in der Folge allein noch Rettung möglich sei.

Aber eine durchgreifende Reform des ganzen Staats war nothwendig, Reform war die Losung Aller und Keiner fühlte dies lebhafter als der König selbst. Die alleinige Herrschaft des Adels hatte Verderben gebracht, es galt nun eine Appellation an das ganze Volk. Ein solches mußte aber erst geschaffen werden, um durch gemeinsamen Antheil am Vaterlande Liebe für dasselbe hervorzubringen. Es mußten alle Vorrechte abgeschafft, alles Drückende, Hindernde weggeräumt, alle Kräfte mußten frei werden, alles unbenutzt liegende zur Verwendung kommen.

Die Reform des Staats ging nach dem Tilsiter Friedensschluß bald mit schnellen Schritten vor sich. Dem Könige war nur das Land zwischen Weichsel und Pregel frei geblieben und er hielt sich in seiner äußersten Gränzstadt Memel auf. Von hier aus geschah der wichtige Anfang der Umgestaltung aller innern Verhältnisse.

Der König fing die Reform bei sich selber zuerst an. Er schränkte den eigenen Haushalt auf das Allernothwendigste ein. Er lebte in Memel wie ein Privatmann, in einfachen beschränkten Zimmern, auf frühere Bequemlichkeit und Genüsse stoisch verzichtend. Die Mittagstafel war in einem so hohen Grade einfach und frugal, daß Alle die zugezogen wurden, versicherten: man habe zu dieser Zeit an bürgerlichen Familientischen besser gespeis't. Man aß von irdenen Schüsseln

und Tellern, wie früher von goldenen, man geizte mit dem Weine*). Das kostbare, ganzgoldene Tafelgeschirr, das Erbstück der Ahnen, auch was an Silbergeschirr irgend entbehrlich, war in Holland für 1½ Millionen Thaler verkauft, um einen Theil der Kriegssteuer an Frankreich zu bezahlen. Es gab Momente in Memel, wo beim Mangel an baarem Gelde für die täglichen Ausgaben nur noch das Unentbehrlichste übrig blieb. Die ruhige, gefaßte Würde des Königs, die herablassende, mildthätige, herzerquickende Freundlichkeit der schönen und unglücklichen Königin mit damals schon 5 Kindern, brachten in Memel die enthusiastische Anhänglichkeit hervor, welche das Königspaar für so viel Kleinsinn, Mattherzigkeit und Verrath an andern Orten entschädigte.

Die Reform des Staats, wozu die Umstände freilich gebieterisch drängten, legte der König vorzugsweise in die Hände zweier Männer, die für immer der Stolz und die Zierde des Vaterlandes sein werden.

Heinrich Friedrich Carl Freiherr vom und zum Stein**), in Nassau an der Lahn aus einem alten reichsritterlichen Geschlecht geboren, bereitete sich durch Studien früh zum Staatsdienst, besuchte den kaiserlichen und die bedeutendsten Fürstenhöfe, lernte die Welt kennen und trat dann, von dem Glanze Friedrichs angezogen, 1780 in preußische Dienste, in welchen er in der Grafschaft Mark als Bergrath angestellt wurde. Er unterrichtete sich noch durch vielfache bergmännische Reisen durch ganz Deutschland und später durch Großbritannien, um seines Faches vollkommen Herr zu sein und seinen Blick zu erweitern. Durch feurigen Eifer und seltenes Talent stieg er in Westphalen bald von Stufe zu Stufe, an die Spitze mehrerer Regierungen und endlich an die Spitze der ganzen Civil-

---

*) Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III. von Eylert 2 Th. 1. Abth.

**) Erinnerungen aus meinem äußeren Leben von E. M. Arndt, 3te Auflage, S. 153 u. f. u. S. 379. — Eylert, 2. Th. 1 Abth.

Verwaltung der Provinz. 1804 wurde er Minister der Finanzen, des Handels und der Gewerbe, in welchem Amt man Gelegenheit hatte, seine hohen Kräfte und Mittel kennen zu lernen. In der Verwirrung der französischen Invasion, wobei er sich mit den leitenden Personen und selbst mit dem Könige überwarf, nahm er im Frühling 1807 seinen Abschied und begab sich auf seine Güter am Rhein. Aber schon im Herbst desselben Jahres rief ihn der König als Retter in der Noth zu sich nach Memel und gab ihm die Leitung der innern und äußern Geschäfte. — Stein war mittlerer Größe, aber gedrungen, breit. Er hatte eine breite gewaltige, etwas rückwärts gebogene Stirn, auf der die Gedanken sich sammelten, wie Gewitterwolken, kleine, scharfe, funkelnde Augen, aus denen der Zorn Blitze warf, eine mächtige gebietende Nase. Um seinen kleinen feingeschnittenen Mund zog leicht Satyre und Spott. Seine rasche Rede, derb, klar und fest, ergoß sich wie ein Waldstrom, der vom Felsen stürzt oder gleich Pfeilen vom Bogen gerade ins Ziel schlagend. Der stille Ausdruck seines Gesichts war Ruhe, Tiefsinn, Herrschaft, aber er war leicht geneigt zu Zorn und stürmendem Hasse und man sagte von ihm, er donnere beständig. Derselbe Mann aber war reichen tiefen Gemüths, voll sittlicher Reinheit, des Gemeinen und Schlechten bitterster Feind, voll einer unendlichen Milde und voll kindlichem Glauben an das göttliche Evangelium. Seines edlen Zweckes sich bewußt und von strengem Metallgusse, ein herrischer Mann, stieß er ohne Schonung nieder, was ihm als ungehörig entgegentrat. Als früherer reichsunmittelbarer Ritter, durch und durch von deutscher Gesinnung, war er von Schmerz erfüllt über die Schmach des Vaterlandes und heilig durchglüht von dem Zweck, es wieder frei und mächtig werden zu sehen. Wie bei Cato war bei ihm das erste und letzte Wort seiner Rede: Praeterea censeo, Carthaginem (Galliam) esse delendam. Wohl war er stolz als deutscher Freiherr, aber er hatte auch eine warme Liebe für das Volk.

Man hat ihn der Deutschen Grund-, Eck- und Edelstein genannt.

Dieser Mann übernahm am 5. Oktober 1807, 51 Jahr alt, in Memel die Geschäfte. Es ist noch ein Programm aus jener Zeit von ihm bekannt, welches in großen Zügen angiebt, wie Preußen, da es extensiv so klein geworden, noch eine große intensive Kraft entwickeln könne und müsse. Gleich am 9. Oktober, lange schon von ihm im Geiste vorbereitet, erschien das berühmte Gesetz, welches die innern Verhältnisse des Staates von Grund aus umgestaltete. In demselben wurde das Vorrecht, daß allein nur Adliche Landgüter besitzen durften*), aufgehoben, wodurch alle Allodialgüter zur freien Concurrenz kamen, einen viel höheren Werth erhielten und der Betriebsamkeit freies Feld eröffnet wurde. Es wurde dem Adel freigegeben, bürgerliche und bäuerliche Grundstücke an sich zu bringen und bürgerliche Gewerbe zu treiben. Um möglichst viel Güter aus dem Lehnsverbande zu lösen war verordnet, daß alle keinem Obereigenthümer unterworfene Lehnsverbindungen aufgehoben werden können. Es wurde gestattet, mehrere bäuerliche Güter zu einem Vorwerk zusammenzuziehen oder mehrere bäuerliche Güter mit einem Vorwerk zu vereinigen. Es wurde im ganzen Umfange der Monarchie die Erbunterthänigkeit des Landmanns aufgehoben, mit dem 11. November 1810 sollte jede Spur davon aufhören. Damit in dieser schweren Zeit nicht eine Menge Grundbesitzer Schulden halber und oft für eine geringe Summe von Haus und Hof vertrieben wurde (denn in jener Zeit suchte man meist alle Capitalien zu kündigen und neue Anleihen waren fast unmöglich), wodurch die Leistung

*) Nach dem alten System waren die Edelleute die Stützen des Staats und darum vorzüglich privilegirt. Der König hatte nun durch bittere Erfahrung kennen gelernt, daß diese Stützen sehr schwach waren und nicht mehr ausreichten.

der königlichen Abgaben zum guten Theil hätte aufhören müssen, wurden durch eine Verordnung vom 24. November 1807 alle Schuldklagen und alle Exekutionen, die bei den Gerichten anhängig gemacht waren, sistirt. Diese Verfügung traf allerdings die Gläubiger hart, die häufig gar keine Zinsen erhielten und gewärtig sein mußten, auch ihr Capital zu verlieren, ja es wurde dadurch häufig selbst erschwert, den Lohn für geleistete Dienste in kurzer Zeit zu erhalten; aber es wurden dem Staate die meisten Grundbesitzer erhalten und Sequestrationen erspart. In derselben Verfügung war noch ein allgemeiner Indult bis zum 24. Juni 1810 angeordnet, d. h. es durften bis dahin keine Capitalien auf Grundstücken gekündigt werden.

Als der König nach einem halbjährigen Aufenthalt Memel verließ und den 15. Januar 1808 seinen Aufenthalt in Königsberg nahm, folgten weitere, tiefeingreifende Reformen. Die wichtigste war die gänzliche Trennung der Justiz von der Verwaltung und das Erscheinen der Städte-Ordnung vom 19. November 1808, wodurch ein freies Gemeinwesen gegründet wurde und die Gemeinden ihre Angelegenheiten selbst, nur unter der oberen Aufsicht der Regierung verwalten konnten. Es erfolgte auch eine völlige Reform der Ministerien. Außer diesen wurde noch eine große Zahl minder wichtiger Verfügungen erlassen. Mit Erlaß und näherer Erläuterung derselben war man rastlos beschäftigt.

Die Erinnerung an die frühere Größe der Monarchie, die Schaam über die schnelle Niederwerfung, die Entrüstung über so viel Muthlosigkeit, Schwäche und Verrath, die große Noth, unter der das Land seufzte, erzeugte in allen edlen Gemüthern des Landes — und deren war zum Glück doch noch eine große Zahl — das glühende Verlangen: sich enger zu verknüpfen zur Verbesserung der eigenen Sitten, zur Uebung vaterländischer Gesinnungen, zur Unterstützung des erschütterten Staates, damit, wenn einmal eine günstige Zeit einträte,

man im Stande wäre, das verhaßte Franzosenjoch abzuschütteln. So bildete sich der Tugendbund, an dessen Spitze der große Minister Stein selbst trat, ihn erweiterte, belebte und regelte.*) Auch außer Preußen in Norddeutschland hinein erstreckte sich dessen Wirksamkeit. Aber Stein hatte bei seinen Reformen erbitterte Feinde an der retrograden alten Aristokratie. An der Spitze der Gegenwirkung der liberalen Richtung im Militair, vertreten durch Scharnhorst, stand der alte Feldmarschall Graf Kalkreuth an der Spitze der Gegenwirkung im Civil der alte Minister v. Voß. Diese retrograde Partei bediente sich der Franzosen, um Stein und Scharnhorst zu schaden, damit die Reformen nicht ins Leben treten sollten. Sie verrieth Stein an die Franzosen. Ein von ihm in Angelegenheiten des Tugendbundes geschriebener Brief wurde von dieser Partei den Franzosen in die Hände gebracht und der Tugendbund selbst hinlänglich angeschwärzt**). Es erfolgte von französischer Seite die völlige Aechtung Stein's und Einziehung seiner Güter in Nassau und er mußte am 26. November 1808 seine Entlassung nehmen. Napoleon wurde nun, und zwar von seinem Standpunkt aus mit Recht, argwöhnisch auf Preußen, ließ es auf allen seinen Schritten sorgfältig beaufsichtigen und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß aus diesem Mißtrauen größtentheils die harten Maßregeln hervorgingen, unter welchen das Land später noch so schwer zu leiden hatte. — Die Wirksamkeit Steins hatte wenig über ein Jahr gedauert, aber sie hatte eine neue Epoche begründet und viele weise Gesetze, die unter dem Staatskanzler Hardenberg ins Leben traten, waren vorbereitet.

Eine völlig neue Gestaltung bedurfte das Kriegswesen.

---

*) Das Wesen und Wirken des sogenannten Tugendbundes und anderer angeblicher Bunde — eine geschichtliche Darstellung von W. T. Krug, Leipzig 1816.

**) Das Leben des Ministers Freih. vom Stein, von G. H. Pertz, 2te Auflage, 2 Bd.

Für dasselbe verlieh die Vorsehung Preußen einen Mann, der es fähig machte, in der Befreiung von Deutschland den Hauptreihen zu führen. Wie Stein, war auch er kein geborener Preuße.

Gerhard David Scharnhorst, 1756 zu Hämelsee bei Celle in Hannover von bürgerlichen, nicht bemittelten Aeltern geboren, zeigte früh schon große Neigung zum Kriegerstande und ganz außerordentliche Fähigkeiten. Er hatte das Glück, von dem großen Kriegshelden, dem Grafen Wilhelm von der Lippe-Bückeburg bemerkt, 5 Jahre auf dessen Artillerie-Schule zu Steinhude aufgenommen zu werden und ein starkes Gefühl für kriegerische Größe von ihm in sich aufzunehmen. 21 Jahr alt, wurde er als Offizier in dem hannöverschen Dragoner-Regiment v. Eßdorf angestellt. 34 Jahr alt, war er Capitain und Chef einer reitenden Compagnie Artillerie. Er hatte sich bereits durch militairische Schriften einen großen Namen gemacht, als er in den Revolutionskriegen Gelegenheit hatte, auch sein glänzendes praktisches Talent zu zeigen. Für sein heldenmüthiges Benehmen beim Durchschlagen aus der Festung Menin 1794 wurde er, 38 Jahr alt, Major und nach Beendigung des Krieges Oberst-Lieutenant. Mit praktischen Erfahrungen bereichert, setzte er im Frieden seine militairischen Arbeiten fort, wodurch sich sein Ruf sehr vergrößerte. Indessen hatte ihn der preußische Feldmarschall Herzog Carl von Braunschweig kennen gelernt, der seinen Uebertritt in preußische Dienste betrieb, welches um so leichter gelang, da Scharnhorst's Beförderung in der hannöverschen Armee wegen seiner bürgerlichen Geburt Schwierigkeiten im Wege standen und dieselbe in der nächsten Zeit der Gelegenheit zum Kriege entbehrte. Im Jahre 1801 wurde er, 45 Jahr alt, als Oberst-Lieutenant beim 3. Artillerie-Regiment angestellt, welches in Berlin stand. Er kam als Einschub, welches damals beim Artilleriecorps etwas ganz Unerhörtes war, zudem als Ausländer. Natürlich wurde er nicht mit günstigen Augen

angesehen. In der preußischen Armee herrscht seit Friedrich Wilhelm I. und dem alten Dessauer ein steifes, straffes Wesen, eine übertriebene Werthlegung auf Gleichmäßigkeit, äußere Haltung und Form, welches selbst die neueren Kriege nicht haben verdrängen können. Scharnhorst erschien bescheiden, anspruchslos im Auftreten, scheinbar indolent, sich gehen lassend. Er hatte eine etwas schiefe Körperhaltung, der Kopf war nicht selten auf die Brust gesenkt, der eine Fuß meist vorgesetzt. Seine etwas schleppende Rede, die weiche hannöversche Mundart, der oft unbehülfliche mündliche Ausdruck nahmen nicht für ihn ein. Er wurde daher anfänglich fast allgemein falsch beurtheilt und für einen unpraktischen Offizier gehalten. Ein ihm untergeordneter Stabs-Offizier ging so weit, öffentlich zu erklären: der geringste seiner Unteroffiziere stände in dienstlicher Beziehung weit über ihm. Man ahnte nicht, daß der anscheinend indolente Mann eine Welt in sich verberge, daß er erst in der Gefahr wachse und einen Muth und eine Charakterstärke entwickeln könne, wie sie wenig Sterbliche besitzen. Ungeachtet seiner Ruhe und Selbstverleugnung wäre er seinen Widersachern wohl endlich erlegen, wenn man seine Talente am Ende doch nicht durchschimmern gesehen und wenn die Begebenheiten der Zeit nicht seinen Werth hell ins Licht gestellt hätten. 1804 zum Obersten aufgerückt, wurde er in den Generalstab versetzt, ertheilte in der Kriegsschule vielbesuchten Unterricht in der Kriegskunst und machte hier vorzüglich auf die Umwälzung derselben durch Napoleon aufmerksam. 1806 war er Chef des Generalstabs bei dem Generalissimus Herzog Carl von Braunschweig und wurde später bei Lübeck gefangen. Mit Blücher ausgewechselt und von diesem aus allen Kräften empfohlen, ward er sogleich als Chef des Generalstabs bei der Armee von L'Estocq in Preußen angestellt. Die Erfolge derselben in der Schlacht von Eylau sind zum großen Theil seiner Mitwirkung zuzuschreiben, und das Ergebniß würde ein ganz anderes gewesen sein,

wenn der russische Oberfeldherr Bennigsen seinem Rathe gefolgt wäre*).

Diesen Mann nun, redlich, stark und treu, ächt deutschen Herzens, heilig durchglüht für Deutschlands Rettung und Wiedergeburt, stellte der König bald nach dem Tilsiter Frieden, unter Beförderung zum Generalmajor an die Spitze einer Commission, welche sich mit der Wiedereinrichtung des Heeres beschäftigen sollte. Zu derselben gehörten noch die nachher so berühmt gewordenen Männer Gneisenau, Borstell, Grolman, Boyen. In seinem Wirkungskreise hatte er manche herbe Prüfung zu bestehen. Man theilte in der Armee seine Meinung lange nicht allgemein, die alten Kriegskünstler waren noch zu sehr in den Schöpfungen des großen Friedrich befangen. Man wollte wohl Reformen, aber keineswegs eine gänzliche Umformung, wodurch, wie man meinte, die Kraft des ganzen Heeres erschüttert werde. Aber furchtlos, ruhig, besonnen und unermüdlich theilte er die Wolken der Vorurtheile und warf die abgelebten Formen ab. Es war auch eine seltene Eigenschaft an dem Manne, die seinem Streben sehr zu Hülfe kam, daß er seine reiche Ideenwelt ganz für sich behalten und selbst vor denen verbergen konnte, die sich seines näheren Umgangs rühmten. Nur nach und nach kam er mit dem völlig fertig hervor, was Noth that. Er entging dadurch dem gewöhnlichen Sturm unnöthiger Vorstreitigkeiten, baute folgerecht fort, aus dem einmal festgesetzten folgte die Nothwendigkeit des folgenden und so war das Gebäude errichtet, eh' man es ahnte. Was die preußische Armee geworden und daß sie fähig gewesen, bei der Befreiung von Deutschland das Hauptbanner zu führen, verdankt sie ihm. Man hat ihn darum der deutschen Freiheit Waffenschmidt genannt und er

*) Beiträge zu einer künftigen Biographie Friedrich Wilhelms III., so wie einiger Staatsdiener und Beamten seiner nächsten Umgebung, vom General-Lieutenant v. Minutoli. Berlin. Mittler 1843. S. 109 u. f.

ist in Liedern gefeiert worden, die seinen Ruhm durch die Jahrhunderte tragen werden.

Die Armee war nach dem unglücklichen Kriege bis auf wenige Tausende aufgelöst, das ganze reiche Kriegsmaterial war bis auf Weniges dem Feinde in die Hände gefallen, Muth und Vertrauen waren dahin. Es galt daher Alles neu zu ordnen und einzurichten. Es galt, womit Scharnhorst durchdrang, ein nationales Heer zu schaffen, wie es der Feind hatte; eine neue Fechtart einzuführen, die dem Geist der neueren Kriege gemäß war; Kanonen, Waffen, Munition, Roß und Mann wieder zu erhalten; Ehre, Muth und Vertrauen wieder zu beleben.

Das erste, was gleich von Memel aus geschah, war die Bestrafung der Verräther*). Die elenden Kommandanten, die die Festungen ohne Gegenwehr übergeben hatten, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und verurtheilt. Die bei Prenzlau gefangen genommenen Offiziere wurden des Dienstes entlassen. Ueber jeden der im Kriege aktiv gewesenen Offiziere wurde Ehrengericht gehalten und wer sich nicht reinigen konnte des Dienstes entlassen oder bestraft. Hierbei hörte man freilich von vielen Seiten die Klage, daß zu wenige verurtheilt worden waren. — Hierauf galt es Bataillone, Eskadrons, Batterien wieder vollständig zu machen und neue zusammenzusetzen, wozu sich eine nicht unbeträchtliche Zahl Ranzionirter in Preußen eingefunden hatte, dann Wehr und Waffen zu bereiten. — Es war nothwendig, daß ein ganz neuer Geist diese Schöpfungen durchdrang. Ein Befehl vom 3. August 1808 verordnete für das Heer neue Kriegsartikel. Diese hoben das bisher stattgehabte, die Menschlichkeit empörende Gassenlaufen auf, schafften alle entehrenden Strafen ab, ordneten verschiedene Arreststrafen für Vergehen an und ließen körperliche Züchtigung allein bei entehrenden Verbrechen bestehen. Auch die Strafgewalt der Offiziere wurde hierin abgestuft,

---

*) Das Zunächstfolgende aus: Kretzschmer, Manso, Minutoli.

wie sie noch jetzt gilt. Es war verordnet, daß künftig jeder Unterthan des Staats ohne Unterschied der Geburt zum Kriegsdienste verpflichtet sein und das Heer fast gänzlich aus Inländern bestehen solle. Ein besonderer Befehl vom 6. August 1808 hob allen Unterschied der Geburt bei Besetzung der Offizierstellen auf und verordnete, daß im Frieden nur Führung, Kenntnisse und Bildung, im Kriege nur Tapferkeit und Auszeichnung zur Beförderung bis zum höchsten Grade berechtigen sollten. Demnach wurde das Maaß der Kenntnisse festgesetzt, was zur Erlangung einer Offizierstelle erforderlich sein sollte. Es wurden Schulen eingerichtet und Prüfungs-Kommissionen ernannt. Ein späterer Befehl vom 8. September 1809 setzte fest, daß von jetzt an, das Heer nur aus Inländern bestehen solle; es mußte in Folge dessen der Regierungskanton jedes Truppentheils normirt werden. Hiernach vertraute der Staat die heiligsten Interessen des Vaterlandes dessen eigenen Söhnen an und schuf Soldaten aus Bürgern. Hierdurch wurde dem Stande die Ehre gegeben, die ihm gebührte. Soldat war ein Ehrentitel, wie bei den Römern in ihrer besten Zeit und wie jetzt bei dem kaiserlichen Frankreich. Eine zweckmäßige Bewaffnung und Bekleidung folgte. — Es war aber noch besonders nothwendig, gemäß der neuen Kriegführung und veränderten Fechtart, ein neues Exercir-Reglement für die Armee für jede Waffe zu haben. Scharnhorst, mit Unterstützung Mehrerer arbeitete daran seit dem Jahre 1810 und schon 1812 war es gedruckt und trat ins Leben. Es zeichnet sich durch hohe Zweckmäßigkeit und Einfachheit aus und ist in jeder Beziehung ein Muster. Mit Einführung desselben fiel — wenigstens auf längere Zeit — der Kamaschendienst und erst später im langen Frieden fand sich, daß man auch bei dieser ursprünglichen Einfachheit noch sehr viel Kamasche anbringen könne.

Sobald Scharnhorst nur erst einige Anker in den Grund geworfen hatte, stieg er zu Höherem auf. Er gehörte zu den Wenigen, die in der allgemeinen Noth nicht zagten, sondern

überzeugt waren, daß die hohe Fluth der französischen Macht nothwendig ihre Ebbe haben, daß solcher fieberhaften Anspannung die Abspannung folgen und dann die Stunde der Vergeltung kommen werde. Deshalb wollte er Alles nach Kräften vorbereiten, daß wenn die Stunde käme, auch ein tüchtiges Gewicht in die Wagschale gelegt werden könne. Nach dem Vertrage, den der Prinz Wilhelm mit der französischen Regierung am 8. September 1808 geschlossen, durfte Preußen nur 42,000 Mann Militair halten. Dieser Vertrag mußte auf das Pünktlichste gehalten werden, damit man dem französischen Machthaber kein Mißtrauen einflößte. Scharnhorst erfand aber das Mittel, eine große Zahl Krieger schlagfertig zu haben, ohne die effektive Stärke des Heeres zu überschreiten. Es wurde ein Theil desselben als ausgebildet entlassen, Rekruten dafür eingezogen, diese wieder ausexercirt, nachdem wieder ältere Mannschaft entlassen u. s. f. Die entlassene Mannschaft ging entweder, nach dem heutigen Ausdruck, auf Kriegsreserve in ihre Heimath oder wurde unbewaffnet unter Aufsicht von Offizieren zum Festungsbau verwandt. Damals nannte man sie Krümper. Auf diese Weise konnte Preußen beim Beginn des großen Kampfes 1813 statt 42,000 Mann fast das Dreifache derselben ins Feld stellen. Es wurde auch möglichst, so viel es die kargen Mittel nur immer zuließen, für Geschütz, Munition, Bewaffnung und Kriegsvorräthe aller Art gesorgt. Durch angestellte Revisionen der Landräthe waren 60,000 Pferde als felddienstfähig für das Heer bezeichnet.

Scharnhorst handelte in genauer Uebereinstimmung mit dem Minister Stein und beide fanden das aufrichtigste Eingehen und die festeste Unterstützung an dem Könige selbst, der nicht selten die besten Rathschläge zu geben wußte und eine Sache nur befahl, wenn er sich von deren Zweckmäßigkeit nach reiflicher Ueberlegung überzeugt hatte. Diese Anordnungen wurden in aller Stille, fast unter den Augen des Feindes betrieben, der überall seine Späher hatte. Auch der Tugendbund hatte seinen Fortgang und seine Ausbreitung. Es kann nur

dem großen Hochmuth der Franzosen, daß das kleine Preußen für sie unschädlich sei und der fast allgemeinen Unbekanntschaft mit der deutschen Sprache zugeschrieben werden, daß ihnen die Einzelnheiten des preußischen Strebens entgingen. Napoleon wußte nur, daß ihm Preußen abgeneigt und feindlich war und nahm darnach seine Maßregeln.

Das Schwierigste für Preußen war immer die Bezahlung der Kriegssteuer an Frankreich neben der Bestreitung der eigenen Ausgaben. Letztere wurden nach Möglichkeit beschränkt, da das Land so sehr erschöpft war. Der König lebte auch in Königsberg so mäßig und einfach als in Memel. Im Sommer begab er sich, nach dem Wunsche der Königin, sogar aufs Land und bezog in dem Dorfe Huben, westlich nah' bei der Stadt, ein Landhaus, welches dem genialen geheimen Regierungsrath von Hippel gehört hatte*). In dieser engen zusammengedrückten Wohnung lebte die ganze königliche Familie mit 5 Kindern, deren Erziehung auch hier geleitet werden mußte. Trotz der Schwere der Zeit war das Landleben und die Einsamkeit nicht ohne Reiz und die Holdseligkeit der Königin wußte Allem den schönsten Zauber zu verleihen. Hier in Huben wurde der Geburtstag des Königs, der 3. August 1808, von den Landleuten so naiv-aufrichtig und herzlich gefeiert, daß es den König später in seinem Glanze kaum jemals so gerührt hat. In Königsberg durfte sich die Anhänglichkeit an den König nicht zu laut äußern. In allen übrigen, von den Franzosen besetzten Theilen des Landes war die Feier verboten und dagegen die Feier des Geburtstages Napoleons, der 15. August, anbefohlen.

So ein vortreffliches Beispiel der König auch in der Einschränkung gab, so bereitwillig er Alles hergab, was Geldwerth hatte, so viel lobenswerthe Nacheiferung auch sein Beispiel fand, so war dies doch bei weitem nicht hinlänglich, so viel Geld zu erhalten, um die Termine der Kriegssteuerzah-

*) Eylert, 2. Thl. 1. Abthl.

lung an Frankreich inne zu halten. Man gab Schatzscheine auf die Krongüter (Domainen) und Forsten aus, aber sie hielten sich nicht im Werthe. Man besteuerte alles Gold- und Silbergeräth und die Juwelen, selbst den Gold- und Silberbesatz an den Kleidern. Man machte im Lande eine Anleihe von 1 Million Thaler (1. Febr. 1809), die man zu 6 Prozent verzinsen und in 5 Jahren wieder tilgen wollte. Aber das alles reichte nicht aus, man mußte zu außerordentlichen Maßregeln schreiten. Der König besaß noch eine große Zahl Krongüter, die als ein großer Staatsschatz in Fällen der Noth betrachtet werden konnten und die man bisher unverkäuflich bewahrt hatte. Sie brachten in dieser schweren Zeit nicht viel ein. Wenn ein Theil verkauft wurde, so war zu erwarten, daß sie im Preise nicht hoch zu stehen kommen würden. Aber man bekam dadurch doch Geld in die Hände und eine bessere Benutzung von Privaten mußte sie später emporbringen und den Staatsreichthum vermehren. Durch ein Gesetz vom 6. November 1809 wurde daher die Verkäuflichkeit von Krongütern bekannt gemacht. Die Veräußerung derselben ging aber nicht so schnell, weil sich nicht zu viel Käufer fanden und weil man sie auch nicht gerade verschleudern wollte. — Um die Zahlungen an Frankreich möglichst bald abzutragen, worauf dann die Entfernung der Feinde aus den Festungen folgen mußte, betrieb man mit Anfang des Jahres 1810 eine Anleihe von 32 Millionen Gulden in Holland. Als Unterpfand wurden dafür die Krongüter in Ost- und Westpreußen, in den Marken und Pommern und außerdem noch viele andere Verbriefungen geboten. Die Unterhandlung schwebte noch, als sich plötzlich das Gerücht verbreitete: Preußen solle aufgelöst werden. Es bedurfte der ausdrücklichen Versicherung Napoleons, er gewähre die Fortdauer des Staats, um das unterbrochene Geschäft neu zu beleben. Die Betreibung desselben dauerte noch einige Zeit und es äußerte sich dabei das Bedenken, ob der Staat für diese Anleihen auch genug Gewähr leisten könne und dadurch

nicht zu sehr überbürdet sei, als plötzlich jede weitere Unterhandlung unnütz wurde, da Napoleon unterm 9. Juli Holland mit Frankreich vereinigte. Ein Darlehn von $1\frac{1}{2}$ Millionen Thaler hatte man im Lande selbst unterm 12. Februar 1810 zu Stande gebracht. Im Uebrigen half man sich durch Verkauf von Krongütern und durch Ausgabe von Schatzscheinen, wobei die Krongüter als Unterpfand dienten; dabei blieb indessen noch immer eine große Summe an Frankreich zu zahlen übrig.

Es war indeß nöthig, die Leitung des Staats bei den sehr schwierigen Verhältnissen in Eine Hand zu legen, um dadurch Einheit in allen Maßregeln hervorzubringen. Der König wählte dazu den richtigen Mann.

Carl August Freiherr von Hardenberg, ein Hannoveraner von altadlichem Stamm, wohlbegütert und 1750 in der Stadt Hannover geboren, hatte sich nach Beendigung seiner Universitätsstudien durch vielfache Reisen in Deutschland, Holland, Frankreich, England, und in Diensten von Hannover und Braunschweig eine so große Geltung verschafft, daß er in preußische Dienste gezogen und ihm 1790 die Verwaltung der Fürstenthümer Anspach und Bayreuth übertragen wurde. 1792 wurde er preußischer Kabinetsminister und schloß als solcher 1795 den Frieden zu Basel mit der französischen Republik. Er blieb Verwalter der Fürstenthümer, hatte aber seinen Sitz seit 1797 in Berlin. 1804 war er Minister des Auswärtigen und schloß 1805 die Convention mit Rußland. Er mußte diese Stelle noch in dem nämlichen Jahr an Haugwitz abtreten und begnügte sich mit untergeordneten Aemtern. 1806/7 war er noch einmal Minister des Auswärtigen, konnte sich aber als solcher nicht erhalten und legte die Stelle bald nieder. — Hardenberg war von hoher, stattlicher Gestalt, von einer würdigen, edlen, vornehmen Haltung, die sich mit der größten Anmuth bewegte. Jedermann erschien er liebenswürdig, ja Eylert bemerkt, daß man seine Art mit „Holdseligkeit“ bezeichnen könne. Auf seiner hohen Stirn ruhte Klarheit, in seinem ernsten Auge leuchtete Geist, um seinen Mund schwebte reines Wohlwollen. Von Charakter redlich, uneigennützig und

Preußen aufrichtig ergeben, vermochte er, einsichtig, erfahrungsreich und vorurtheilsfrei, große Gedanken zu fassen und auszuführen; aber von Gemüth für einen Staatsmann zu weich, vermochte er in Verhandlungen mit anderen Mächten, mit starken, entschlossenen, schroffen und versteckten Charakteren nicht immer seine Unabhängigkeit zu behaupten. Unberührt von schlauen Diplomaten des Auslandes hat er dem Lande eine Reihe vortrefflicher Gesetze gegeben, bei den Friedensschlüssen nach dem Befreiungskriege hat ihn die allgemeine Stimme viel zu großer Nachgiebigkeit geziehen, welche Beschuldigung wohl nicht von ihm wird abgewälzt werden können.

Hardenberg trat, 60 Jahr alt, den 6. Juni 1810 als Staatskanzler an die Spitze der Geschäfte. So abhängig aber war Preußen, daß es die Genehmigung zu dieser Ernennung erst durch Vermittelung des französischen Gesandten in Berlin, des Grafen von St. Marsan von Napoleon einholen mußte. Mehrere Staatsmänner zogen sich jetzt, verletzt wegen der Unterstellung ihrer Ministerien unter die Autorität eines Staatskanzlers, zurück, scheinbar auch Scharnhorst, der aber in genauestem Einverständniß mit dem Staatskanzler blieb, dem er in allen militairischen Anordnungen treu mit Rath und That zur Hand ging.

Nach einer nothwendigen neuen Einrichtung der Ministerien und Abschaffung des bisherigen veralteten und schleppenden Kurialstyls entwickelte der Staatskanzler einen Geist der Gesetzgebung, dessen hohe Vortrefflichkeit und Zeitgemäßheit nicht genug anerkannt werden kann und wofür ihm immerdar der Dank der Folgezeit gewiß ist. Stein hatte nur den Anfang machen können; es blieb aber noch Viel übrig, um die volle Kraft des Staats frei zu machen, allen Zwang aufzuheben.

Unterm 27. Oktober 1810*) erschien eine Art öffentlicher Erklärung, worin dem Volke die finanzielle Lage des Landes offen dargelegt wurde. Sie war durchaus in väter-

*) Der König war den 23. Dezember 1809 wieder nach Berlin zurückgekehrt.

lichem Ton abgefaßt, der König stieg darin vertrauensvoll zu seinem Volke herab. Es hieß: die Hälfte der Kriegssteuer an Frankreich werde mit Ende des Jahres abgetragen sein; die andere Hälfte aber müsse durch neue Auflagen gedeckt werden, da der Verkauf der Krongüter nicht so schnell erfolgen könne. So schwer es dem Könige werde, so müsse er doch beträchtliche neue Auflagen im Voraus verkündigen; aber es solle eine gleichmäßige Vertheilung der Lasten erfolgen, denn alle bisher freien Grundstücke sollten der Besteuerung unterworfen werden. Er behalte sich vor, der Nation eine zweckmäßig eingerichtete Vertretung (Repräsentation) sowohl in den Provinzen, als auch für das Ganze zu geben, durch die es seine Wünsche und Vorschläge vor den Thron bringen möge und erwarte er dafür ruhiges Vertrauen und jenen Gemeinsinn, der auch harte Opfer nicht scheue.

An diese Erklärung reihte sich eine Zahl höchst wichtiger Verfügungen; sie erschienen alle in der kurzen Zeit von drei Wochen:

Ein Gesetz vom 2. November hob alles Zunft- und Innungswesen auf und verkündete allgemeine Gewerbefreiheit, führte aber zugleich eine allgemeine Gewerbesteuer ein.

Ein anderes Gesetz hob allen Mühlen-, Brauerei- und Brennereizwang auf, mit noch mehreren verjährten Mißbräuchen; verhieß aber für Aufhebung des sehr gewinnreichen Mühlenzwangs Entschädigung.

Ein Gesetz vom 20. November brachte ein neues Stempelgesetz, wodurch die Stempelabgaben ansehnlich erhöht, aber auch andere drückende Verhältnisse aufgehoben wurden.

Ein Gesetz vom 28. Oktober legte bedeutende Abgaben auf den täglichen Bedarf (Consumtionssteuer) und den Luxus.

Eine Verordnung vom 30. Oktober hob sämmtliche Klöster, Dom- und andere Stifter, Balleien und Kommenden auf und bestimmte die Einziehung ihrer Güter; sicherte aber den Berechtigten eine Entschädigung zu und versprach für eine reichliche Ausstattung der Pfarren, Schulen, milden Stiftungen und selbst derjenigen Klöster zu sorgen, welche sich mit

der Erziehung der Jugend und der Krankenpflege beschäftigten. Durch dieses Gesetz wurden 7 Domkapitel, 7 Kollegiatstifte und etwa 150 Klöster aufgehoben. Eine Menge Grundeigenthum konnte so veräußert werden und kam in bürgerlichen Verkehr.

Gemäß der Aufhebung der Erbunterthänigkeit erschien am 8. November eine neue Gesinde-Ordnung,

Auch im folgenden Jahr setzten sich diese Reformen noch fort. Da der Verkauf der Krongüter sehr langsam ging, so wurde durch ein Gesetz vom 16. März 1811 die Ablösung der Domanial-Abgaben sehr erleichtert, um nur baares Geld zu erhalten.

Diese Gesetze, welche fast alles Bisherige einrissen und neu bauten, erzeugten, ungeachtet ihrer Vortrefflichkeit, vielfache, sehr lebhafte Unzufriedenheit. Im Ganzen forderte man mehr von dem Lande als sonst, aber in milderen Formen. Viele, für Einzelne sehr einträchtliche Zwangsrechte wurden aufgehoben; jeder war besteuert, alles Alte verändert. Es geschahen selbst kleine Aufstände, so daß das Militair zu Hülfe gerufen werden mußte.

Um dem Lande den ganzen Status quo vorzulegen, Verabredungen zur Abhülfe zu treffen, überhaupt den guten Willen der Einwohner möglichst zu erhalten und zu erwerben, wurden Abgeordnete aller Provinzen nach Berlin berufen und die Versammlung am 23. Februar 1811 vom Staatskanzler eröffnet. Dieser suchte die Stände von der Nützlichkeit der erlassenen Gesetze zu überzeugen und verhieß für künftig feierlich eine völlige Repräsentation des Landes. Es gelang ihm, im Allgemeinen das gute Vernehmen herzustellen. Am meisten und engherzigsten sträubte sich der Ritterstand gegen die Besteuerung, er weigerte sich vielfach, das Geforderte zu leisten, er hinderte manches Gute. In der Hauptsache ließ man sich indessen nicht irre machen und schritt selbst mit Strenge ein.

Auch gingen der König und sein Staatskanzler auf der Bahn der Reformen noch weiter. Es kam darauf an, einen freien

grundbesitzenden Bauernstand zu schaffen und Gemeinheitstheilungen anzuordnen und zu begünstigen, wodurch die Cultur des Landes unendlich vermehrt und der Staatsreichthum gehoben werden mußte. Der Bauer war seit beinah 3 Jahren zwar nicht mehr leibeigen, aber das war noch nicht viel, wenn man ihm nicht auch Grundbesitz verschaffte. Jetzt in diesem Sturm der Zeit oder niemals war die Gelegenheit, eine Maßregel, die allerdings die bisherigen Rechte der Gutsherren verletzte, anzubefehlen und durchzuführen. Es erschien das berühmte Gesetz vom 14. September 1811 betreffend die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse und das mit demselben in der genauesten Verbindung stehende Landeskulturedikt von demselben Tage. Das Wesentliche war: es wurde dem Gutsherrn untersagt (wie dies auch schon durch frühere Gesetze von Friedrich dem Großen her bestimmt war) Bauerhöfe zu seinem Dominium einzuziehen, selbst wenn der darauf befindliche Bauer seine Verpflichtungen nicht erfüllen konnte. Der Bauerhof für sich und die Hälfte des Ackers, der dazu gehörte, sollte bei der künftigen Regulirung, des Bauern freies Eigenthum sein; von der anderen Hälfte des Ackers sollte er dem Gutsherrn eine von einer Commission von Sachverständigen auszumittelnde Rente geben. Es sollte dem letzteren auch frei stehen, diese Hälfte des Ackers zu seinem Dominium einzuziehen, aber dann sollte er für die andere gar keine Entschädigung erhalten. Eben so sollte es ihm überlassen bleiben, zur Abrundung seines eigenen Ackers, dem Bauern das ihm zukommende und nach der Beschaffenheit des Bodens abgeschätzte Quantum Land an einem anderen Orte anzuweisen und ihn auszubauen. — Alle Frohnden wurden abgeschafft. — Auch die Gemeinheitstheilungen (Separationen) der Städte wurden anempfohlen und eine Menge Bestimmungen über die Ausführung dieser Maßregeln gegeben.

Wenn nun auch nach dem Kriege dies gewaltige Gesetz nicht in seiner ganzen Strenge ins Leben trat, wenn auch die Gutsherren, die schon seit seinem Erscheinen den lebhaftesten Widerstand erhoben hatten, noch manchen erheblichen

Vortheil erhielten; so ist dasselbe doch auch schon in dieser Ausführung sehr segensreich gewesen. Wenn auch der Gutsherr die Hälfte des Bauernackers und die Frohnden einbüßte, so gewann er dagegen die andere Hälfte, die er nun viel höher nutzen konnte, als ihm der ganze Bauerhof genutzt hatte, von welchem ihm nur die täglichen Frohnden zur Verfügung standen. Wenn er nun das Personal für die Bearbeitung seines vermehrten Ackers allerdings bezahlen mußte, so hatte er immer noch größeren ökonomischen Gewinn, als er durch die sehr träge und nachlässig geleisteten Frohnden gehabt hatte. Es verlor also der Gutsherr im Wesentlichen nichts, sondern stand sich besser als vorher. Der Bauer aber gewann unermeßlich und die Folgen davon sind nach dem Frieden über die Maaßen sichtbar gewesen.

Auch noch nach einer anderen Richtung erstreckte sich die Sorgfalt des Staatskanzlers. Durch ein Gesetz vom 11. März 1812 wurde der bisherige drückende Zustand der Juden aufgehoben. Sie wurden zu Staatsbürgern erklärt, konnten jedes bürgerliche Gewerbe treiben, Grundeigenthum, selbst Landgüter besitzen rc. und waren vorerst nur in einigen Punkten mit den christlichen Bürgern nicht auf gleichen Fuß gestellt. Dankbar erkannten die Juden die Wohlthat dieses Gesetzes und haben sich dafür später im Freiheitskampfe nicht unwürdig bewiesen.

Diese großartige Gesetzgebung, welche am Ende des Jahres 1807 begann, wurde in weniger als 5 Jahren ins Werk gerichtet. Sie räumte die Schlacken des Mittelalters auf friedlichem Wege ohne einen Tropfen Bluts hinweg, wofür das französische Volk Ströme Bluts hatte vergießen und alle Ordnung umkehren müssen. Nur wenig blieb für die Folgezeit als Schlußstein des Ganzen noch einzufügen übrig, was gegenwärtig der Drang der Umstände nicht erlaubte. Das Volk aber, wiewohl es nicht immer die großen Wohlthaten dieser Gesetzgebung einsah, ahnte sie doch und sah, daß die Regierung sein Wohlthäter sein wollte. Dieser Glaube hat das Volk auch in allen schweren Drangsalen aufrecht erhalten und dasselbe in Gehorsam und Treue um den König geschaart.

Die Drangsale aber häuften sich durch die stufenweise immer strengere Durchführung des Continentalsystems. Durch ein Gesetz des Königs (von Napoleon aufgenöthigt) vom 10. März 1810 mußte auf jede fremde Waare Beschlag gelegt werden, sobald sie aus englischen Häfen kam; auch den Amerikanern mußte der Handel unterm 20. Juli verboten werden.

Nach dem von Napoleon verfügten Tarif von Trianon mußte auf jede englische Waare, selbst wenn sie durch Konfiskation erworben oder auf gekaperten Schiffen gefunden, sogar wenn sie in Folge französischer Lizenzen eingebracht war, eine Abgabe gelegt werden, die oft die Hälfte, ja sogar zwei Drittheile des Werths überstieg.

Am 19. Oktober 1810 mußte sogar verordnet werden, daß alle englischen Waaren, wo man sie fände, verbrannt werden sollten, und französische Truppen wurden längst der Küste vertheilt, um diesem Gebot Nachdruck zu verschaffen. Vergebens beriefen sich die Kaufleute auf ihr Eigenthumsrecht und daß die Waaren von den gekaperten Schiffen herrührten oder bereits früher konfiscirt und verkauft oder auf erlaubtem Wege eingegangen wären. Dem Befehl m u ß t e gehorcht werden. So wurde denn ein großer Theil verbrannt. Aber die Bestechlichkeit der französischen Beamten und die geheime Instruktion der preußischen Handelskommissarien halfen hier sehr viel. Was die noch erst ankommenden Waaren betraf, so erschienen die Schiffe vor den Häfen, um sich absichtlich kapern und konfisciren zu lassen. Sie wurden dann den Eigenthümern gegen eine billige Entschädigung zurückgegeben und wenn e i n e Kiste mit wirklichen englischen Waaren verbrannt wurde, so enthielten z e h n andere dagegen nur bloße Lumpen, weil der Inhalt heimlich bei Seite geschafft war.

Eine Menge von englischen Schiffen befand sich, von den Herbststürmen überfallen, auf der Ostsee, die Gelegenheit absehend, wo sie in einen Hafen ihre Ladung einschmuggeln konnten und waren sie jetzt aus Noth gezwungen, einen Zufluchtsort zu suchen. Napoleon nöthigte den König, ihnen seine Häfen zu öffnen, ihre Ladungen in Beschlag zu nehmen und

sie an Frankreich auf Abschlag der Kriegssteuer zu überlassen. Ein beträchtlicher Theil kam preußischen Kaufleuten zu Gute; ein größerer Theil ward den Franzosen übergeben, wodurch freilich 8 Millionen Thaler an der Kriegssteuer abbezahlt wurden.

Wir haben hier eine lange Stufenleiter schwerer Leiden Preußens dargestellt, woraus ersichtlich ist, daß von allen Ländern Deutschlands die Pein des französischen Drucks bei Preußen am größten war, so daß es wundgerieben, diesen nicht lange mehr ertragen konnte, ohne ganz zu Grunde zu gehen. Nothwendig mußte dabei die Erbitterung und der Haß gegen Frankreich groß sein und sich fortwährend steigern. Wir haben aber auch gezeigt, wie die Regierung auf höchst einsichtige und kräftige Weise rastlos bemüht war, mitten unter Sturm und Drang an der Wiedergeburt des Staates zu arbeiten, wie dies durch Belebung und Anerkennung der Volkselemente geschah und wie Regierung und Volk sich vollständig identificirten. In solcher Lage und bei solchen Bestrebungen entflieht der selbstsüchtige Troß der Höflinge, der Schmeichler, der Glücksritter und nur die Edelsten und Besten, die wahren Männer und Patrioten treten hervor. Zu keiner Zeit hat Preußen jemals so geniale und vortreffliche Staatsmänner, so tüchtige Beamte jeder Art gehabt. Ihnen ist es zuzuschreiben, so wie dem würdigen Könige, daß das Schiff des Staats sicher durch Klippen und Brandung geleitet worden ist.

Napoleon kannte die ihm feindselige Stimmung in Preußen. Er fühlte, wie ihm der König, vermöge des so sehr verschiedenen Charakters und der Lage abgeneigt sei. Er wußte, daß Preußen die erste nur mögliche Gelegenheit wahrnehmen werde, sich seiner Macht zu entziehen. Im Jahr 1809 war kaum verhindert worden, daß es gemeinschaftliche Sache mit Oesterreich machte. Auch die fortwährende, beharrliche Weigerung des Königs dem Rheinbunde beizutreten, ließ keinen Zweifel über seine Gesinnungen. Jetzt bereitete der Imperator die größte Unternehmung seines Lebens vor, wobei die thätige Mitwirkung von Preußen unerläßlich war und wovon bald die Rede sein wird. Hierbei mißtraute er nun

diesem am meisten, als wenn er ahnte, daß ihm von daher einst etwas Böses bereitet werden würde. Er bereute, daß er den König nicht ohnmächtiger gemacht und er soll mehr als einmal ausgerufen haben: ist es möglich, daß ich diesem Manne noch so viel Land gelassen habe!!! Um seinen Fehler wieder gut zu machen, beschloß er, Preußen in die Unmöglichkeit zu versetzen, sich zu regen, wodurch dem armen Lande neue Leiden erwuchsen.

Mit Anfang des Jahres 1811 war die Hälfte der Kriegssteuer an Frankreich abgetragen und es hätte dem Vertrage gemäß Preußen die Festung Glogau zurückgegeben werden müssen. Dies lag nun am wenigsten im Plane Napoleons. Er ließ neue Forderungen erheben und als auch diese bezahlt wurden, verweigerte er dennoch die Auslieferung der Festung. Drohende Aeußerungen geschahen wegen Bezahlung der anderen Hälfte der Kriegssteuer und die französischen Minister erklärten laut, wenn Preußen die festgesetzten Termine nicht halte, werde man die Provinz Schlesien an sich nehmen. Die Oderfestungen, die vertragsmäßig 10,000 Mann Besatzung haben sollten, vermehrte Napoleon auf 23,000 Mann, deren Verpflegung dem Lande monatlich 250,000 Thlr. kostete. Die Besatzung von Magdeburg wurde auf 12,000, die von Danzig sogar auf 20,000 Mann vermehrt, wodurch die französische Macht im Lande um ein Beträchtliches stärker wurde als die eigene, die nur 42,000 Mann betragen durfte. Es gab unaufhörliche Truppenmärsche durch das arme Land, die Bewohner auf den Etappenstraßen hatten schwer zu leiden. Eine ungeheure Menge Kriegsgeräth, Munition, Kleidungsstücke und Lebensmittel wurde in den Festungen aufgehäuft, deren Transport durch das Land ging. Noch nicht genug, zog sich ein weitverzweigtes Netz der Beaufsichtigung über das Land und überall gab es heimliche Späher. Niemand konnte wagen, ein lautes Wort zu reden; manche, die es wagten, wurden insgeheim festgenommen und verschwanden ihren Mitbürgern. Auch in dem unbezwungenen, heldenmüthigen Kolberg mußte sich die Regierung gefallen lassen, einen französi-

schen Marine-Offizier als Konsul und noch drei andere Offiziere aufzunehmen, um für die genaue Ausführung des Kontinentalsystems zu wachen; ja der preußische Kommandant in Kolberg mußte an den französischen in Stettin berichten und rapportiren.

So war denn Preußen und überhaupt ganz Deutschland nach jeder Seite hin gefesselt und in die Unmöglichkeit versetzt, sich zu regen. Wenn nun auch in der allgemeinen Unerfreulichkeit des Daseins alle edlen Männer des Vaterlandes tiefe Trauer empfanden, die politische Erniedrigung schmerzlich beklagten, und zu jedem Opfer gern bereit gewesen wären, wenn nur Hülfe abzusehen gewesen; wenn Gelehrte aus dem Staube der Bibliotheken unsterbliche Ueberreste der alten deutschen Heldensagen aufspähten, wie denn um jene Zeit das Nibelungenlied der Nation zugänglich gemacht wurde; wenn Geschichtsforscher zu den Quellen hinabstiegen, um eine Geschichte des früheren Glanzes des Vaterlandes vorzubereiten; wenn der furchtlose Fichte im Jahr 1808 mitten unter Feinden in Berlin seine berühmten Reden an die deutsche Nation hielt; wenn Jahn die deutsche Jugend durch Turnübungen zu kräftigen suchte; wenn man auch in Preußen und an anderen Orten sorglich und angstvoll nach allen Seiten ausspähte, sich aus der Noth zu retten, so war doch fast ein Wunder dazu nöthig. Doch dieses Wunder trug sich zu.

Napoleon hatte zu rücksichtslos Länder an das französische Reich unmittelbar und mittelbar gekettet, die nach Gesinnung, Sprache, Charakter und geographischer Stellung dazu nicht gehören konnten; gränzte doch Frankreich im Osten bereits an die Türkei und das baltische Meer. Er hatte Fürsten und Völker auf das Aeußerste gegen sich aufgebracht und einen Haß hervorgerufen, der in der Geschichte wenig Beispiele hat. So lange er lebte war sein kolossaler Länderbesitz zwar gesichert; aber noch waren England und Rußland unbezwungen in Europa und er sah vorher, daß nach seinem Tode jene beiden Reiche mit den zahlreichen unzufriedenen Fürsten und Völkern sich verbinden und seinem Nachfolger unabseh-

bare Kämpfe bereiten würden. Was er früher gewünscht, die Herrschaft Europa's mit Rußland zu theilen und sich verwandtschaftlich mit dem Kaiser Alexander zu verbinden, war durch die Weigerung der russischen Prinzessin, ihm ihre Hand zu reichen, — eine Weigerung, welche die Weltgeschichte umgestaltet hat — mißlungen. Er war in Blutsverwandtschaft mit Oesterreich getreten und die Freundschaft mit Rußland war nothwendig nicht nur erkaltet, sondern in Mißtrauen und Feindschaft übergegangen. Er hatte also statt eines Feindes, England, zwei erhalten, England und Rußland. Ersteres war durch seine insularische Lage nicht angreifbar, also blieb für den Angriff nur das letztere übrig. Dabei bedachte er die riesige Größe Rußlands, dessen Wachsthum und die Gefahren, welche es einst über Europa bringen kann. „Rußland", hat er später zu St. Helena gesagt*), „ist das Haupt der Hyder, der Antäus der Fabel, das man nur in den Händen haltend erdrücken kann. Das Schicksal Europa's wird künftig nur von dem Willen eines einzigen Mannes abhängen, von dem Kaiser von Rußland." An einer andern Stelle prophezeit er, „daß dieser sein Erbe und daß binnen 50 Jahren Europa entweder republikanisch oder kosakkisch sein werde." Konnte er nun Rußland mit den ihm zu Gebot stehenden riesigen Streitmitteln mit Krieg überziehen und über den Haufen werfen oder ihm wenigstens einen so empfindlichen Schlag versetzen, daß es etwa ein halbes oder ein ganzes Jahrhundert brauchte, um sich wieder aufzurichten, so schien seine Schöpfung gesichert. England, ganz vom Kontinent verdrängt, erschien dann in Rußland besiegt.

Napoleon beschloß das Ungeheure und in allen seinen weitläuftigen Reichen und in denen seiner Bundesgenossen geschah im Anfange des Jahres 1811 mit aller Kraft die kriegerische Vorbereitung. Alle Völker Europa's, von Portugal bis Polen, vom adriatischen Meer bis zur Nord- und Ostsee, wurden zu der großen Unternehmung aufgeboten. Auch

---

*) Las Cases 7. Th. S. 81. Deutsche Uebersetzung.

Oesterreich (durch Vertrag vom 14. März 1812) stellte 30,000 Mann und Preußen (durch Vertrag vom 24. Februar 1812) 20,000 Mann Hülfstruppen. Der Marsch des Heeres nach Rußland konnte nur durch Preußen geschehen und ein Bündniß von Preußen mit Napoleon war daher gleichbedeutend mit Unterwerfung und Willenlosigkeit für diesen Staat. Es blieb aber keine Wahl, widersetzte sich Preußen, so würde es nutzlos zermalmt worden sein.

Zur Zeit des Höhepunkts von Napoleons Macht gab es nur ein einziges Land in Europa, wo die Stimme der öffentlichen Meinung laut werden durfte, nämlich England. Zufolge der Freiheit der Presse ist jeder gebildete Engländer im Allgemeinen mit dem Stande der politischen Verhältnisse vertraut. Auf dem ganzen Kontinent aber, wo jede Oeffentlichkeit mangelte, wurde nur bekannt, was Napoleon oder die Fürsten für gut hießen. Kenntniß von der Führung der großen Angelegenheiten hatten höchstens nur die Minister und Diplomaten; die Völker waren darüber in Unbekanntschaft, konnten nur errathen, aus Anzeichen Schlüsse ziehen 2c., obgleich sie diejenigen waren, welche Alles leisten mußten. Es dauerte daher einige Zeit, eh' die Absicht der großen Unternehmung Napoleons auf Rußland von den höheren Regionen in die mittleren und unteren Schichten der Gesellschaft drang. Vollständig geschah dies erst bei dem unmittelbaren Beginn des Zuges selbst. — Aber in allen Ländern des Kontinents wurde im Jahr 1811 gerüstet, exercirt, formirt, gemustert, überall erblickte man kriegerische Thätigkeit. Couriere, Diplomaten, hohe Offiziere flogen hin und her. Was hatte diese große Geschäftigkeit zu bedeuten? Gegen wen war sie gerichtet? Abentheuerliche Gerüchte liefen um, aber die Verständigen sahen bald, daß es auf dem Festlande Niemand weiter zu besiegen gäbe als Rußland. Kaum wagte man aber so Gewaltiges zu denken und bezweifelte es noch. In den Monaten August und September des Jahres 1811 und noch in den Oktober hinein, stand ein mächtiger Komet am Himmel, der größte der neuern Zeit, dessen Schweif den dritten Theil

des Abendhimmels einnahm und gegen Nordosten wies. Das Volk hielt ihn für den Vorboten ungeheurer, wunderbarer Ereignisse und selbst Gebildete konnten sich diesem Gedanken nicht ganz entziehen. Schaarenweise standen damals die Menschen Abends auf den Straßen, eine Himmelserscheinung betrachtend, die sie mit Bangigkeit erfüllte. Es war eine Ueberspannung aller Verhältnisse und man dachte mit Sorgen an die Zukunft. Nur Wenigen war der feste Muth nicht gebeugt worden. Als nun endlich die Absicht des Imperators völlig klar wurde, erschrak man nicht wenig. Wie viel Noth, Qual, Mühe und Arbeit war nach so viel erlittener Drangsal noch zu überstehen! In der allgemeinen Bedrängniß und in der Ohnmacht, diese nicht abwenden zu können, kehrte sich der Ingrimm und der Haß, wie schon früher nicht wenig, jetzt aber im höchsten Maaß, gegen den Urheber aller dieser Leiden, gegen Napoleon. Wie ein Dämon war er über die Welt geschritten, hatte umgestürzt, zertreten, verheert und aufgerichtet nur sich zum Vortheil; jetzt trachtete nun sein Ehrgeiz nach ganz Europa!

Wir halten die Darstellung der nun folgenden großen Unternehmung Napoleons auf Rußland, wiewohl sie an Großartigkeit und historischem Glanz kaum ihres Gleichen hat, nicht für unsere Aufgabe. Wir begnügen uns, hier bloß anzuführen, daß Napoleon ein Heer von mehr als einer halben Million Männer — worunter leider gegen 200,000 Deutsche — nach Rußland führte und daß dieses stolzeste und kriegstüchtigste Heer, was die Welt je gesehen hat, nach 5 Monaten durch Strapazen, Hunger, Kälte und durch das Schwert der Russen so weit aufgerieben war, daß von allen den zahllosen Schaaren nur wenige dürftige Trümmer zurückkehrten. Dies war das Wunder, was sich zugetragen hatte!

Zweites Buch.

Die Erhebung Preußens und dessen Vereinigung mit Rußland.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.
Theodor Körner.

1. Hoffnungen und Befürchtungen Europa's bei dem Zuge Napoleons nach Rußland. Eindruck der Niederlage der Franzosen. Erste gegenseitige Maßregeln und Unternehmungen.

Mit sehr getheilten Empfindungen, Wünschen und Hoffnungen hatten die Regenten und Völker Europa's den Kaiser Napoleon mit seinem riesigen Heere nach Rußland ziehen sehen, im Begriff, eine Universalmonarchie aufzurichten. Die Franzosen und Polen hatten ihn ohne Zweifel mit ihren besten Wünschen begleitet. Dem unmittelbaren Interesse der Italiener lag ein solcher Krieg zwar fern, indessen war für sie doch mehr Vortheil bei einem glücklichen Ausgange, als wenn die jetzige Dynastie in Frankreich geschwächt wurde, denn der Kaiser selbst, der Stiefsohn und der Schwager desselben waren ihre Regenten. Diese drei Völker, zu denen man noch die Dänen und die Schweizer rechnen kann, waren für das französische Interesse und die Pforte hätte wenigstens ebenfalls dafür sein müssen. — Von dem österreichischen Kabinet kann man nicht annehmen, daß es das entschiedene Mißglücken der Unternehmung gewünscht habe. Oesterreich mußte daran liegen, Rußland zu schwächen, es mußte wünschen, ihm Polen zu entreißen, es konnte hoffen, daß alsdann ein österreichischer Prinz den Thron von Polen besteigen werde. Auch konnte

bei einer neuen Ländervertheilung nach dem Siege Frankreichs ihm vielleicht das so sehr wichtige Schlesien wieder zufallen, welches ihm Napoleon im preußisch-russischen Kriege 1806/7 als Preis der Neutralität und eines Bündnisses angeboten hatte. Freilich war eine enge Verbindung mit einem Volke, von dem Oesterreich so viel Niederlagen und Verluste erlitten hatte, dessen Institutionen aus einer volksthümlichen Staatsumwälzung hervorgegangen waren, in vieler Beziehung peinlich, die Blutsverwandtschaft mit einem Emporkömmling konnte nicht herzlich sein und die zahlreiche mächtige Aristokratie des Landes war Frankreich und dem französischen Gewalthaber durchaus abgeneigt. Erlitt Napoleon in Rußland Niederlagen, so konnten ihm diese Elemente sehr gefährlich werden. — Alle übrigen Staaten Europa's waren der Unternehmung und dem neuern Frankreich durchaus feindlich; so Portugal, Spanien, England, Schweden, von denen sich Spanien und England bereits seit Jahren in offenem Kriege mit Frankreich befanden.

Was nun insbesondere die Staaten Deutschlands betrifft, so war auch hier das Interesse sehr getheilt. Das Königreich Westphalen, die Großherzogthümer Berg und Frankfurt, der Bezirk von Erfurt 2c. hatten französische, das Großherzogthum Würzburg sogar einen italienischen Herrscher. Von dieser Seite mußte natürlich das französische Interesse vorwalten. Aber auch die deutschen Fürsten des Rheinbundes konnten nicht wünschen, daß die Unternehmung mißglücken möchte. Der politische Zustand, in welchem sie lebten und regierten, war wenige Jahre vorher erst gegründet; wurde er umgestürzt, so konnte kein menschlicher Verstand vorhersehen, was sich Neues daraus bilden würde. Möglicherweise konnte ihr Besitzstand gefährdet, ja er konnte, wenigstens zum Theil, annullirt werden. Napoleon hatte ihnen die Souverainität verliehen, hatte sie groß gemacht; bei ihm schien daher immer mehr Sicherheit zu sein, als bei ganz neuen und sehr ungewissen Verhältnissen. Siegte Napoleon in Rußland,

so war vielleicht noch eine Vergrößerung für den einen oder den andern Fürsten zu hoffen.

Was die Völker dieser Staaten betrifft, so dachten diese allerdings zum größten Theil anders, wenn auch ein allgemeines deutsches Nationalgefühl nicht wach sein konnte. Einige, wie das Volk der Westphalen, waren hart gedrückt, alle hatten schwere Leistungen für fremde Zwecke zu tragen und ihre Söhne für die Kriege des Protektors zu stellen. Natürlich wünschten sie Erleichterung in ihrer Bedrängniß. Sie sehnten einen andern Zustand herbei, den sie sich freilich nicht klar denken konnten, da alle Verhältnisse so verwirrt waren; aber gewiß wünschte man im Allgemeinen der Franzosenherrschaft ledig zu sein. — Anderntheils waren durch diese Herrschaft auch manche wohlthätige Gesetze aufgekommen und viele Menschen hatten ihr Glück dabei gemacht. Vorzüglich war der Kriegerstand derselben gar nicht so abgeneigt, er lernte sich fühlen, die Beförderung ging schnell, die Vorurtheile der Geburt waren vergessen, der Weg zu allen Ehrenstellen war dem Muth und dem Verdienst geöffnet. Wenn nun noch ein Staat wie Baiern, der schon lange zu Frankreich gehalten, 30,000, Westphalen 25,000, Sachsen 23,000 und die anderen nach Verhältniß eine große Zahl ihrer Söhne bei der großen Unternehmung hatten, so griff dies zu tief in das Interesse der Familen dieser Staaten ein, als daß man demselben nicht einen glücklichen Ausgang gewünscht hätte. — Entschieden Frankreich abgeneigt und gegen die große Unternehmung waren die Küstenländer der Nordsee, die zu ihrem größten Leidwesen gezwungen Franzosen hatten werden müssen und vor allen Preußen, wo Regierung und Volk in ihrem bittersten Hasse gegen den französischen Unterdrücker einig waren.

Wenn nun auch der Geschichtschreiber Schlosser nachweist, daß während Frankreich eine materielle Revolution durchgemacht, Deutschland durch seine Litteratur eine geistige vollführt; wenn so manches tiefverwundete redliche patriotische

Herz sich inbrünstig nach einem besseren, würdigerem Zustande sehnte, so schien zur Erlangung desselben zunächst doch jede Aussicht verschwunden. Die französische Uebermacht war zu groß, nach jeder Seite hin zu lähmend und erdrückend. Wenn auch die Einsichtigen die Erfahrung der Geschichte für sich hatten, daß eine Militairherrschaft selten von Dauer sei, wenn auch die Betrachtung nahe lag, daß eine so fieberhafte Ueberreizung und Ueberspannung aller Verhältnisse, wie sie seit zwei Decennien stattgefunden, nur eine Zeitlang bestehen könne, um dann einem naturgemäßen ruhigen Zustande Platz zu machen; so schien es doch, daß Napoleons Mittel zu groß wären, als daß man Hoffnung hätte, noch bei seinem Leben aus der unwürdigen Lage herauszukommen. Erst nach seinem Tode war es vielleicht der nachfolgenden Generation beschieden, sich daraus zu befreien. Der Zug nach Rußland gab zwar die Möglichkeit, daß Napoleon große Verluste erleiden konnte, aber bei seinem Genie und seinen ungeheuern Streitmitteln war nur anzunehmen, daß er, wenn auch nicht, wie in allen früheren Kriegen, entschiedener Sieger, doch jedenfalls so stark bleiben würde, daß er alle etwa auftauchenden Bestrebungen würde niederhalten können. In der That war die Zahl derer sehr gering, welche von dem Zuge nach Rußland einen Umschwung der Verhältnisse hofften und wenn dies geschah, so mochte es mehr im Instinkt, in dem Glauben an das was man sehnlich wünscht, in einem unbestimmten Gefühl liegen, als daß es von Gründen der Vernunft wesentlich unterstützt worden wäre. Selbst in Preußen war es nur eine geringe Parthei, welche die Hoffnung nicht sinken ließ und sich auf einen Umschwung der Dinge vorbereitete. Jedermann aber war, wie es nicht anders sein konnte, in der gespanntesten Erwartung.

Napoleon hatte dafür gesorgt, daß nur die Nachrichten vom Kriegsschauplatz in Europa bekannt würden, die er für genehm halten würde. Als indessen bekannt wurde, daß er nicht für gut befunden, ein neues Königreich Polen wieder

aufzurichten, schüttelten viele einsichtsvolle Personen die Köpfe. Die großen Verluste des französischen Heeres durch Mangel an Verpflegung, durch Strapazen und Hitze wurden zwar nicht bekannt; als aber Napoleon aus dem Centrum gleichwie mit einer Lanzenspitze gegen Moskau vordrang, während die Moldau-Armee rechts, weit in seinem Rücken sich seinen Verbindungen näherte, hatten Kriegskundige viele Bedenken. Der Gewinn der Borodiner Schlacht und die Besetzung von Moskau hätte die Hoffenden verstummen machen können, wenn nicht die Verbrennung dieser Hauptstadt von der Energie der Russen ein glänzendes Beispiel zu geben geschienen hätte. Von diesem Augenblick an faßten nicht allein Kriegskundige und Einsichtige, sondern auch ein Theil der Massen wieder Hoffnung und es half Napoleon nichts, daß er überall, auch in allen deutschen Residenzen, Dankfeste wegen seiner Siege feiern ließ. Selbst in Paris wollten Zweifler die Ergebnisse der Eroberungen für nicht so glänzend halten und die Regierung mußte sich herablassen, sie im Journal de l'Empire herauszustreichen.*)

Als die Russen keinen Frieden machten, Napoleon unverrückt in Moskau stand, mehr als 70 deutsche Meilen von seinen Flügelheeren an der Düna und dem Dniepr entfernt; als diese auch nicht vordrangen, sondern sogar bekannt wurde, daß die Russen ins Herzogthum Warschau eingefallen, urtheilten Einsichtige, trotz des hochtrabenden Tons der französischen Heerberichte, daß der Haupttheil des Unternehmens in diesem Jahre mißglückt sei und daß Napoleon bei Eintritt des Winters sich von Moskau auf seine Flügelheere nach Litthauen und Volhynien werde zurückziehen müssen. Dieses Urtheil erhielt auch bald Bestätigung. Obgleich man sich in französischen Blättern, aus denen es in deutsche Zeitungen überging, bemühte, beunruhigende Gerüchte über die Lage der französischen Heere zu widerlegen**), obgleich das Wetter gelobt und

*) Journal de l'Empire vom 7. Oktober, mitgetheilt in der Vossischen Zeitung vom 17. Oktober.

**) Vossische Zeitung vom 29. Oktober, Art: Vermischte Nachrichten.

angeführt wurde*), daß es in der ersten Dekade des Oktober in Moskau wärmer als in Paris um diese Jahreszeit sei und man nicht merke, daß man im Norden lebe; obgleich man sich das Ansehen gab, vielleicht den Winter über in Moskau zuzubringen, so konnten diese Vorspiegelungen nicht lange täuschen. Im 24sten Bülletin, Moskau den 14. Oktober, wurden schon vorbereitende Erklärungen über den Rückzug gegeben. „Binnen 20 Tagen", heißt es, „wird man die Winterquartiere beziehen müssen". Es wird aber ungewiß gelassen, ob diese bei Kaluga, Kiew oder in der Centralstellung von Witepsk und Smolensk sein würden. Es wird gesagt, daß alle Verwundete und Kranke auf Smolensk, Minsk und Mohilew zurückgingen. Dabei wird eingestanden, daß das moldauische Heer sich mit dem von Tormashof in Volhynien vereint und daß das finnische Corps unter Steinheil in Riga gelandet. Wohin nun der Rückzug gehen müsse, konnte nicht mehr zweifelhaft sein.

Das 25ste Bülletin vom 20. Oktober, mitgetheilt in den berliner Zeitungen vom 17. November gesteht: daß das Heer Moskau verlassen, und daß man die Winterquartiere in Freundesland, in Polen, nehmen werde, wo man große Magazine antreffe und wo man sich von den Mühseligkeiten des Krieges erholen könne. Das Wetter wird sehr schön genannt und wärmer angegeben als in Frankreich, aber, wird hinzugefügt, vom 1. November trete häufiger Regen und Schnee ein, der die Wege grundlos mache, man müsse daher auf baldige Winterquartiere bedacht sein. Moskau wird „eine ungesunde, pestilenzialische Schundgrube" genannt, die alle kriegerische und politische Wichtigkeit verloren habe. Das 26ste und 27ste Bülletin, mitgetheilt in der Berliner Zeitung vom 24. November, enthielten dann das Gefecht von Winkowo und die Schlacht von Malo-Jaroslawetz in französischem Sinne. Man konnte daraus auf keine wesentlichen Erfolge von der einen oder der

*) 23stes Bülletin, Moskau den 9. Oktober.

andern Seite schließen, mußte aber annehmen, daß das französische Heer noch gut erhalten sei. „Das Wetter“, heißt es darin, „ist herrlich, die Wege sind schön, wir sind wie im Herbst. Diese Jahreszeit dauert hier noch 8 Tage, und wenn sie ihr Ende erreicht, sind wir in unsere neue Stellungen eingerückt.“ Eine Nachricht meldete dann das Eintreffen des Kaisers in Smolensk am 8. November, was zufolge der französischen Eröffnungen noch nicht wesentlich auffallen konnte, zumal von Warschau dasselbe mit dem Beisatz gemeldet wurde: das Heer befinde sich im besten Zustande, die Jahreszeit begünstige die Märsche und der Feind beunruhige sie nicht. In einer späteren Nachricht in der Zeitung vom 28. November wird dann der Rückzug auf Smolensk, Witepsk und Minsk in ein möglichst vortheilhaftes Licht zu stellen gesucht und angedeutet, daß wie man in diesem Jahr Moskau erobert, man im nächsten Jahr Petersburg erobern könne. Des Gefechts von Wjaesma wird als eines vollkommenen Sieges erwähnt.

Diese Nachrichten ließen noch immer den Glauben an eine gebieterische Haltung des französischen Heeres zu; allein die Zeitung vom 8. Dezember, welche das 28ste Bülletin datirt Smolensk den 11. November brachte, öffnete schon so ziemlich Jedermann die Augen und ließ den wahren Zustand ahnen. Es gestand, daß am 7. November der Winter angefangen*) und eine Menge Schnee gefallen. Die Wege wären sehr glatt und für das Zugvieh beschwerlich. Es wären 3000 Zugpferde und viel Pferde der Reiterei vor Kälte und Ermattung gefallen, 100 Munitionswagen zerstört. Das Bivouaciren sei sehr verderblich. — Es wurde bekannt, daß Wittgenstein den Marschall St. Cyr über die Düna gedrängt, daß Admiral Tschitschagof gegen die Berezina vorrücke. Dieses Vorrücken der beiden russischen Heerführer wurde „sehr unüberlegt“ genannt, weil der Kaiser mit der großen Armee über Osga sich mit den Corps von Victor und Oudinot vereinigen

*) Er begann schon am 4. November.

würde. Es mußten aber sehr nachtheilige Verhältnisse eingetreten sein, denn es wurde gemeldet, daß das Hauptquartier des Kaisers am 28. November in Zembin, diesseits der Berezina gewesen sei, und daß er in einigen Tagen in Wilna erwartet werde. Diese übele Nachrichten wurden dann wieder gedämpft, indem die Zeitung vom 12. December die gänzliche Niederlage von Wittgenstein und Tschitschagof an der Berezina berichtete.

Dieser Sieg hätte immerhin einige Wirkung hervorgebracht, wenn nicht die Aufforderung zu allgemeiner Bewaffnung im Herzogthum Warschau, welche die Zeitung vom 15. Dezember mittheilte, belehrt hätte, wie groß die herannahende Gefahr sei. Dennoch blieb der wahre Zustand noch eine Zeit lang verschleiert. Selbst in Wilna, so nahe am Kriegsschauplatz, ahnte man nichts von der verzweifelten Lage des Heeres. Noch am 2. Dezember, als am Krönungstage Napoleons, veranstaltete der Herzog von Bassano in Wilna Erleuchtung, Tanz und große Feste und verkündete die glänzenden Siege der Franzosen an der Berezina. Freilig waren nur wenige Tage erforderlich, um die Wahrheit ans Licht zu bringen, wo denn die Bestürzung um so größer war.

Wenn auch das französische Heer auf dem Rückzuge einige Vortheile erkämpft haben sollte, so mußte sich doch jeder Unbefangene sagen, die Unternehmung auf Rußland sei völlig gescheitert. Es war wenigstens gewiß, daß die französische Streitmacht sich hinter den Niemen und die Weichsel zurückzog. Der Winter war überall mit ungewöhnlicher Strenge eingetreten und mußte höher im Norden noch furchtbarer sein, man konnte daher auf ungeheure Verluste schließen. Vielfache Gerüchte verkündigten bereits den Untergang des französischen Heeres. Unbegründete Hoffnungen ließen sich daran knüpfen. Aber der Eindruck der ungeheueren Macht, die Napoleon nach Rußland geführt, war noch in zu frischem Andenken, der Gedanke an seine Unüberwindlichkeit zu groß, als daß man

die volle Wahrheit hätte ahnen können. Da las man auf einmal in den Zeitungen 17. und 19. Dezember, daß der Kaiser Napoleon den 13. durch Glogau und den 14. durch Dresden gekommen sei, um sich eiligst nach Paris zu begeben. Diese Nachricht wirkte elektrisch auf alle Gemüther und brachte eine unbeschreibliche Wirkung hervor. Wenn der Kaiser das Heer verließ, so mußte es sehr schlecht und hoffnungslos um dasselbe stehen! Jetzt jagte auch eine inhaltsschwere Nachricht die andere. Am 23. Dezember war der französische Minister des Auswärtigen Herzog von Bassano mit Kanzlei und seinem ganzen Personale von Wilna in Berlin angekommen und schon den 25. nach Paris weiter gereist. Der Großmarschall Duroc war den 18. schon durch Frankfurt am Main seinem Kaiser nachgeeilt, der französische Botschafter Erzbischof de Pradt hatte Warschau verlassen. Einige flüchtige Generale und Offiziere kamen an, wie es bei einem geschlagenen und aufgelösten Heere geschieht; nachrückende Ersatzmannschaften standen still. Es war kein Zweifel, eine große Katastrophe mußte vorgefallen sein.

In dem Wirrwar von Nachrichten erschien in den Zeitungen von Berlin vom 26. December das 29ste Bülletin der Armee datirt Malodeczno den 3. Dezember, welches immer ein merkwürdiges Aktenstück der Geschichte bleiben wird. Napoleon hatte für nothwendig befunden, seiner eigenen Nation die ganze ungeheure Einbuße und das Wesentlichste seiner Lage einzugestehen, um die größtmöglichsten Opfer fordern zu können, und hatte dagegen den Eindruck, den dieses Eingeständniß bei seinen Feinden hervorbringen mußte, geringer angeschlagen. Das Bülletin sagte nicht einmal die ganze Wahrheit, denn es stand im Grunde noch schlimmer, gestand aber doch indirekt den Verlust fast des ganzen Heeres ein, und ließ den wahren Zusammenhang erkennen.

Diese ungeheure Zeitung, die vom Feinde selbst ausging, mit dem es also noch viel schlechter stehen mußte, hallte mit

Posaunenstimme über Europa hin. Die Unternehmung auf Rußland war so riesengroß gewesen und hatte bis in die kleinste Hütte ihre Spannkraft erstreckt, daß jetzt auch vom Höchsten bis zum Niedrigsten Jedermann davon bis aufs Innerste betroffen wurde. Jedermann fühlte, daß ein riesiger Wendepunkt der politischen Verhältnisse in Europa eingetreten sei, und daß große Dinge im Schooß der nächsten Zukunft liegen müßten. Dieser Wendepunkt konnte nur darin bestehen, die unerträgliche französische Uebermacht abzuwerfen und einen neuen Zustand zu erkämpfen, der ein billiges Gleichgewicht der Kräfte herstellte, einen Frieden, sicher und ehrenvoll herbeizuführen, damit man von einem zwanzigjährigen fast ununterbrochenen Kriege ausruhen könnte. Völker und Throne wurden gleichmäßig von so ungeheuren Aussichten erschüttert; besonders aber war Deutschland und vorzüglich das zunächst liegende Preußen am unmittelbarsten bei der nächsten Zukunft betheiligt.

Zu plötzlich aber war die riesige Nachricht erschollen und hatte an das Ohr des preußischen Volks geschlagen. An die lange Obergewalt der Franzosen und an langes Elend gewöhnt, war es, als wenn man sie noch nicht recht glauben könne, obgleich der Feind selber sie verkündete. Es war nothwendig, daß man erst so zu sagen den Glauben in die Hand bekam. Dies geschah aber sehr bald. Als die Franzosen das Gebiet von Ostpreußen berührten, forderten sie zwar in der Gegend von Königsberg und Gumbinnen Vorspann, Quartier, und Verpflegung für 100,000 Mann, und bestimmten die Tage, wo sie staffelförmig hintereinander ankommen sollten. Aber sie kamen nicht an. Mit einem schwachen Häuflein unterm Gewehr, wenig über ein Bataillon stark, von kriegerisch fast unkenntlichem Aussehen, langte der König von Neapel am 19. Dezember in Königsberg an; das war der Ueberrest der so stolzen beinah 50,000 Mann starken kaiserlichen Garde. Die übrigen Corps hatten keine wehrhaften Streiter mehr.

Was ankam, waren Jammergestalten in Pelze, Thierhäute, Weiberröcke und alle mögliche Anzüge gekleidet, die den Tod und verheerende Seuchen mitschleppten. Die Marschälle und Generale erschienen ohne Truppen, auf Schlitten und Wagen, tief verhüllt vor der Kälte, nur von einigen Adjutanten und Offizieren begleitet. Ihr Schutz waren allein nachgerückte französische Truppen vom Corps des Marschalls Augereau, in Königsberg und Umgegend die Division Heudelet, zu welcher die Division Grandjean vom Corps von Macdonald stieß. Unter dem Schutz dieser befreundeten Truppen konnten die Flüchtlinge von ihrem unendlichen Rückzuge zum ersten Male ausruhen; ohne dieselben wäre es schon jetzt zu Scenen der Rache gekommen, denn die erbitterte Stimmung der Preußen ließ sich nicht mehr zurückhalten. Die Franzosen fühlten dies sogleich, und es macht ihrem soldatischen Charakter nur Ehre, wenn sie nach kurzer Erholung zu den Preußen sagten: wir kennen Euch wohl, Ihr liebt uns nicht! aber wartet nur, wir werden im Sommer mit einem großen Heere wieder an der Weichsel stehen, diese elenden Russen, die sich unterstehen zu sagen, sie hätten uns besiegt, schlagen, und Euch züchtigen, wie Ihr's verdient.

Durch den zeitweiligen Aufenthalt der französischen Streitkräfte in der Provinz Preußen erhielt der ganze Rückzug einen Halt, und da die Franzosen noch im ganzen Lande die Zeitungen und die Presse in ihrer Gewalt hatten, so konnte ihr Zustand im Einzelnen noch nicht so recht dem ganzen Volke bekannt werden. Da waren es zwei Ereignisse, welche der allgemeinen Stimmung eine bestimmte Richtung und einen höheren Schwung gaben, nämlich der Abfall des Generals York und das Einrücken der Russen in Preußen, wodurch der Rückzug der Franzosen bis zur Warthe und Oder nothwendig wurde. Ein ganzes Corps von nah an 20,000 Mann,*) fast die Hälfte der damaligen preußischen Kriegs=

*) So viel wenigstens mit den Kranken.

macht, hatte sich dem französischen Gebot eigenmächtig entzogen, und sich durch Vertrag in den Schutz der Russen begeben. Dieser erste muthige Schritt, von der französischen Sache öffentlich abzufallen, mußte nicht allein in Preußen, sondern auch in ganz Europa eine große Wirkung hervorbringnn und den großen Umschwung der Zeit beschleunigen. Die nächste Folge dieses Schritts des preußischen Generals war, daß General Wittgenstein und der Admiral Tschitschagof, die nun keinen namhaften Feind mehr vor sich sahen, kein Bedenken fanden, in die Provinz Preußen einzudringen und die Franzosen zum Rückzuge zu nöthigen. Schon den 5. Januar hielt der im Jahr 1812 ruhmgekrönteste Held General der Cavallerie Graf Wittgenstein seinen Einzug in Königsberg, wo er überall als Befreier mit Jubel begrüßt wurde.

Durch dieses Zurückdrücken der Franzosen wurde deren kläglicher Zustand weiter im Lande näher bekannt. Jetzt eilten die Offiziere ohne Truppen, die kümmerlichen Reste der Truppen, ein Conglomerat von vielen Regimentern und aller Truppengattungen, um nur die schützende Elbe erst hinter sich zu haben. Der Hauptzug ging über Berlin, der viel geringere über Glogau und Dresden. Im Laufe des Januar gingen die Marschälle Oudinot, Victor, Lefebwre, Ney, Macdonald, Mortier, St. Cyr, nur von wenigen Offizieren begleitet durch Berlin, sich nur wenige Tage Rast gönnend. Zugleich mit ihnen kamen an manchem Tage wohl 20 Generale und eine noch weit größere Zahl Offiziere an, in sehr bescheidenem Aufzuge, zum Theil krank und verwundet. Der Strom dieses Ankommens und Abreisens fällt in die Zeit vom 19. Januar bis zu Ende des Monats, aber noch bis zur Ankunft des Vice-Königs 22. Februar, setzte sich dieser Durchzug von Generalen und Offizieren aller Grade und Truppengattungen fort. Der Andrang von so vielen Offizieren und Heerbeamten, wovon auch viele eigenmächtig ihre Truppe verlassen hatten, war so groß, daß der Marschall Augereau, Oberfehlshaber in Berlin und in den Marken, strenge Gesetze dagegen

erließ. Diesen Offizieren folgten dann die traurigen Gestalten der Heerestrümmer nach, die eher das Gefühl des Mitleids als der Rache in Anspruch nahmen.

Dieser Augenschein und der Einfluß der Königsberger Zeitung, die seit dem Einmarsch der Russen frei alle Verhältnisse besprach, was allen Zeitungen, wo Franzosen standen verwehrt war, öffneten auch dem Blödesten die Augen. Das deutsche Volk ist im Grunde seines Herzens tief religiös, und so war denn der erste allgemeine Gedanke, als es diese große Veränderung der Verhältnisse vor sich sah: Das haben nicht menschliche Kräfte vermocht, das hat Gott gethan. Er selbst hat das Strafgericht über den übermüthigen Eroberer und sein stolzes großes Heer gehalten.

Mit Mann und Roß und Wagen
Hat sie der Herr geschlagen ꝛc.

war damals ein weitverbreitetes Volkslied. An diesen Gedanken reihte sich unmittelbar der Spott. Schon in diesem Liede, ziemlich dem ersten der damals erschienenen, ist der Spott reichlich ausgegossen. Aber es kamen noch Zerrbilder von dem kläglichen Zustande der Franzosen auf dem Rückzuge, Satyren, Possen ꝛc. in großer Menge zum Vorschein. Wenn sich hierin ganz natürlich die Volksstimme Luft machte, so schwoll jede Brust bald mit stärkeren Gefühlen, die sich zu dem allgemeinen begeisterten Entschluß steigerte: „die Knechtschaft soll ein Ende haben, und der Feind soll bis zum letzten Blutstropfen bekämpft werden.“ Hierin war Jedermann einig und zu dem Aeußersten entschlossen. In der That hätte es von Seiten der Regierung nur eines Winkes, nur eines Geschehenlassens bedurft, die durchreisenden französischen Marschälle, Generale und Offiziere sogleich aufzuheben und die Soldaten der Volksrache hinzugeben. Napoleon hatte etwas der Art für sich selber erwartet und gefürchtet, daher seine blitzschnelle Inkognito-Reise durch Deutschland und die möglichste Vermeidung des preußischen Gebiets. Wirklich sind in dieser Hinsicht Anfragen bis zum Könige gedrungen, der jedoch mit

Unwillen jeden Versuch der Art verbot. Es ist auch schön und der großen Sache würdig, daß keine Gräuelthat irgend einer Art sie befleckt hat.

Daß man sich mit den siegreichen Russen verbinden mußte, die ja als Befreier kamen, leuchtete in Preußen Allen ein, und nun konnte man die Zeit nicht erwarten, daß der König den Krieg an Frankreich erklärte und sogleich losschlug. Napoleons ganzes Heer war ja vernichtet, mit den Franzosen war es ja ganz aus, und mit den Russen im Bunde konnte es ja gar nicht fehlen. So urtheilte die ungeduldige Mehrzahl des Volks, die in ihrem patriotischen Eifer vergaß, daß Napoleon noch immer Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des Rheinbundes war, daß seine Kriegsmacht noch im Lande stand, die Hauptfestungen besetzt hielt, und daß die eigentliche Macht der Russen noch weit zurück war.

War diese Stimmung in Preußen allgemein und glühend, so war sie in Oesterreich im Volke schon viel schwächer und nur in der zahlreichen mächtigen Aristokratie entschieden. Im Volk der deutschen Rheinbundstaaten regte sich wohl die Hoffnung für einen künftigen besseren Zustand, auch an Loskommen von der Franzosenherrschaft; aber zu sehr in das französische Interesse verstrickt, in Kleinstaaterei versunken, an den Gedanken eines gemeinsamen Vaterlandes nicht gewöhnt, waren doch ihre Gefühle noch getheilt und unklar, denn der Zustand vor der Franzosenherrschaft war keineswegs so lockend gewesen, daß sie sich darnach gerade überall zurücksehnen mochten. Am meisten jauchzte das spanische Volk, dem in dem erbitterten Kampfe mit den Franzosen nun eine bedeutende Erleichterung kommen mußte, und der scharfsinnige Britte berechnete wahrscheinlich schon jetzt, daß er aus dem sich nun unvermeidlich erhebenden großen Kampfe zuletzt als Sieger hervorgehen würde.

Zunächst aber standen die Wolken sehr vereinzelt am politischen Himmel. Beide Theile waren von dem Riesenkampfe erschöpft, noch hauste der Winter in seiner Strenge,

wenn auch die größte Kälte etwas nachgelassen hatte. Zu dem was man unternehmen wollte, konnten für jetzt nur Vorbereitungen geschehen. Noch waren aber die großen Mächte selbst nicht klar, was unternommen werden sollte. Der Kaiser Alexander von Rußland war zuerst geneigt, an den Gränzen seines Reichs und im Herzogthum Warschau inne zu halten, sich mit den errungenen Vortheilen zu begnügen und Frieden zu schließen, wobei ihm wahrscheinlich Polen wenigstens bis zur Weichsel zufiel. Er wurde aber in die Fluth der Ereignisse fast wider Willen hineingerissen. Der preußische General York wagte es eigenmächtig von der französischen Sache abzufallen. In Folge dessen rückte Wittgenstein in Verfolgung der Franzosen in Preußen ein und fand hier die begeistertste Neigung vor, sich mit Rußland zu verbünden und auf die Franzosen loszuschlagen. Nun befanden sich im Hauptquartier des Kaisers zwei Personen, die ihn rastlos zur Fortsetzung des Krieges antrieben; der Minister von Stein, der jetzt oder niemals die Zeit für geeignet hielt, Deutschland vom französischen Joche zu befreien, und der Corse Pozzo di Borgo, der aus glühender Familienrache Napoleon zu verderben trachtete. Des kräftigen Mitwirkens von Preußen war man gewiß. Nach den ersten Erfolgen, sagte man ihm, werde Deutschland in Masse sich erheben und Oesterreich beitreten. Man könnte auf das Bündniß von Schweden und England rechnen. Es schmeichelte dem Ehrgeiz Alexanders, Befreier von Deutschland zu werden, die französischen Adler über den Rhein zu werfen und vielleicht die bisherige Rolle Napoleons in Europa für sich aufzunehmen. Er war zur Fortsetzung des Krieges entschlossen, und wollte sich nur erst die nöthigen Bündnisse verschaffen.

Des Bündnisses von Preußen war er gewiß. Er hatte die Hälfte von Preußens Kriegsmacht im Besitz und dadurch ein sicheres Unterpfand in Händen. Durch den Tilsiter Frieden und die Freundschaft mit Napoleon, hatte er sich zwar dem preußischen Königshause entfremdet, er hoffte es aber

leicht wieder zu gewinnen, wenn er ihm so große Aussichten darbot. An der vollkommensten Zustimmung des Landes konnte er nicht zweifeln, diesem mußte schon darum zu thun sein, durch irgend wessen Hülfe aus der verzweifelten Lage herauszukommen. Wenn er also seine Truppen nur etwas tiefer in Preußen einrücken ließ, so daß dieser Staat Luft bekam, so konnte er mit Sicherheit darauf rechnen, daß derselbe sein nur erzwungenes Bündniß mit Napoleon sogleich aufgab und zu ihm übertrat. Er hatte durch Sendung des Grafen Stackelberg nach Wien, im Anfange Januar, Oesterreich eingeladen, schon jetzt der Koalition beizutreten, und obwol eine abschlägige Antwort erhalten, glaubte er doch zunächst auch mit der alleinigen Hülfe Preußens mit den französischen Heerestrümmern fertig zu werden. Später mußten weitere Bündnisse ihm die erforderlichen Streitkräfte verschaffen, die wie er hoffen durfte, ihm nicht entgehen würden.

Indem der Kaiser Alexander entschlossen war den Krieg fortzusetzen, und ihn zunächst auf deutschen Boden zu verpflanzen, verstieß er gänzlich gegen die Meinung der großen Mehrzahl seiner Generale. Diese betrachteten das Herzogthum Warschau bereits als ihr Eigenthum. Wenn nun Polen russisch wurde, so war es von unberechenbarem Vortheil, wenn man die Mündungen des Niemen, des Pregel und der Weichsel d. h. die Provinz Ost- und einen Theil von Westpreußen mit Danzig dazu hatte. Diese Idee schon längst in Rußland genährt, war jetzt in den russischen Generalen lebendig. Besonders war ihr der Oberfeldherr Kutusof ergeben. Er wollte Ostpreußen und den Theil von Westpreußen bis an die Weichsel erobern, Danzig und Thorn in seine Gewalt zu bekommen suchen, und hiemit den Krieg beendigen. Was sonst noch in Europa geschehen konnte und wollte, war ihm vollkommen gleichgültig. Der russische Autokrat konnte zwar seinen unbeschränkten Willen durchsetzen, aber diese Meinung seiner Generale hat auf die Eröffnung und Führung des Krieges einen folgenschweren Einfluß gehabt.

Was die preußische Regierung betrifft, so wußte sie als sie die großen Unfälle des französischen Heeres erfuhr, gewiß noch nicht, was sie für eine Partei würde ergreifen können. Sie beauftragte den Generalmajor von Bülow welcher bis zu der erwarteten Rückkehr des General York als Generalgouverneur nach Preußen gesandt war, Truppen auszuheben und ein Reserve-Corps zu bilden. Auch in den übrigen Theilen der Monarchie wurden Beurlaubte einberufen und die Truppentheile verstärkt. In viel höherem Maaße mußte dies geschehen, als der Abfall Yorcks der Regierung bekannt wurde. Jetzt konnte es fast nicht mehr zweifelhaft sein, daß man dem kühnen Schritt des Feldherrn folgen, sich mit Rußland verbinden und alle Kraft aufbieten müsse. Nun erfolgten auch Befehle zur Einberufung aller ausexercirten Mannschaft und zur Aushebung von Rekruten, zur Stellung von Remonte- und Artilleriepferden, zur Anfertigung von Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen. Eine Annäherung an Rußland durch Sendung eines vertrauten Offiziers wurde angebahnt. Das Wichtigste aber war, daß der König am 22. Januar Potsdam verließ, und sich mit allen verfügbaren Truppen nach Breslau begab, wo er außer dem Bereich des französischen Einflusses selbstständige Beschlüsse fassen konnte.

---

2. Preußen zu Anfang des Jahres 1813.

Preußen hat im Kampfe Europas mit dem Welteroberer den Hauptreigen geführt und eine Thatkraft entwickelt, die das schönste Blatt der ganzen deutschen Geschichte ausmacht, und die von keiner Zeitperiode des Alterthums und des Mittelalters übertroffen worden ist. Preußen hat hierin dem ganzen Deutschland vorangeleuchtet und es ziemt sich wohl, diesen Staat im gegenwärtigen Augenblick näher ins Auge zu fassen.

Nach dem Frieden von Tilsit war Preußen nur ein Besitzstand von 2780 Geviertmeilen mit 4½ Millionen Einwohnern geblieben. Dieser war nichts weniger als abgerundet, sondern ging vielmehr in Gestalt eines großen lateinischen T in drei Zipfeln aus. Der Stiel dieses T's, Schlesien, lang hingezogen zwischen Sachsen, Böhmen und dem Herzogthum Warschau, war gegen Westen hin bedeutend verengt, denn die sächsische Gränze ging, vom Isergebirg anfangend, nahe an Sagan und Crossen heran, lief mehrere Meilen an der Oder hin und berührte fast Frankfurt. Auch die Mark Brandenburg war im Süden sehr beschnitten, denn Guben, Lübben, Baruth, Jüterbogk, Belzig, gehörten zu Sachsen, so daß 3 Meilen von Potsdam und wenig über 2 Meilen von Brandenburg schon die sächsische Gränze begann.*) Gegen Westen reichte das Land nur zur Elbe mit Ausnahme eines Halbkreises von einer Meile Durchmesser um die Festung Magdeburg, die zum Königreich Westphalen gehörte. Pommern, die Neumark, West- und Ostpreußen, schoben sich in einem schmalen Streifen Land weit nach Osten vor, und waren ganz vom Herzogthum Warschau umfaßt. Auch auf dieser Gränze hatte der Staat bedeutende Verluste gehabt, denn Schneidemühl, Bromberg und Culm nebst der Festung Thorn, gehörten noch zum Herzogthum Warschau, und die Festung Danzig mit einem Umkreis von 2 Meilen, unter dem Namen einer freien Stadt zu Frankreich. Man darf auch nicht vergessen, daß Pommern von der Peene an und die Insel Rügen Eigenthum Schwedens war. Berlin, die Haupstadt, lag im äußersten Winkel im Südwest, nur 6 Meilen von der sächsischen Gränze entfernt.

In diesem politisch so ungünstig gelegenen Lande besaßen die Franzosen noch die Hauptfestungen: in Preußen Danzig, Pillau und Thorn, letzteres damals wie angeführt zum Her-

*) Karte vom Königreich Sachsen rc. v. Güssefeld. Weimar. geogr. Institut 1812.

zogthum Warschau gehörig; an der Oder Stettin, Cüstrin und Glogau; in der Mark Spandau, gewissermaßen die Citadelle von Berlin. Alle diese Festungen waren mit zahlreichen Truppen besetzt. Die Westgränze des jetzigen Staates bedrohten die Rheinbundesfestungen Magdeburg, Wittenberg und und Torgau. Die einzigen festen Orte die Preußen übrig geblieben, waren Colberg, Graudenz, Glatz und die kleine Bergfestung Silberberg. Breslau und Schweidnitz war von den Franzosen geschleift worden.

Außer diesen festen Punkten hatten die Franzosen in den Hauptstädten, so wie an irgend nur beträchtlichen Orten Comandanturen, wenigstens Etappenbefehlshaber, das unbesiegte Colberg mußte einen französischen Consul nebst mehreren Offizieren aufnehmen, an allen Seeorten befanden sich zur Ausführung des Continentalsystems Consule und Douanen, der größte Theil des Landes war von französischen Truppen besetzt und wurde von ihnen nach allen Richtungen durchzogen. Selbst die preußischen Commandanten der uneroberten Festungen Colberg und Graudenz mußten an französische Generale rapportiren.

Die Landestheile, welche den damaligen preußischen Staat ausmachten, sind, mit Ausnahme einiger Theile Schlesiens, nicht besonders fruchtbar, und waren damals nur dünn bevölkert. Schon vor dem unglücklichen Kriege 1806/7 war das Land nicht reich, aber es hatte seit 1763, also seit mehr als 40 Jahren keinen Feind im Lande gesehen und der Wohlstand hatte sich gehoben. Fabriken und Manufakturen waren in der Kindheit, doch hatte der Seehandel in den Küstenorten einen behaglichen Zustand verbreitet. Nun kam der unglückliche Krieg, der dies Gedeihen vollständig knickte. Die Ernährung und Bekleidung so vieler tausend Feinde und auf so lange Zeit, die beständigen Lieferungen und Fuhren, die Bezahlung einer Kriegssteuer von 32 Millionen Thalern, die gänzliche Stockung von Handel und Wandel, besonders zur See, vernichteten schnell den begonnenen Wohlstand. Be-

sonders wurde die Provinz Preußen mitgenommen, die am längsten Kriegsschauplatz war, wo die Russen als Verbündete der Preußen gestanden hatten. Damals kämpften auf dem Boden zwischen der Weichsel und Memel zwei Heere von 126000 und 163000 Mann während 7 Monaten gegen einander. Die Hauptschlachten von Preußisch-Eylau, Heilsberg und Friedland nebst 14 Gefechten, wurden auf diesem geringen Raum geschlagen. *) Nach dem Tilsiter Frieden aber blieben bis zur Zahlung der ersten Quote der großen Kriegssteuer, 200,000 Franzosen 14 Monate hindurch im Lande, und größtentheils in der Provinz Preußen, die auf Kosten der Einwohner lebten und sich gütlich thaten. Die Folge davon war Verarmung und theilweise völlige Verödung der Provinz. Im Jahr 1809 fand man noch im Ermelande an der Alle und Passarge Ortschaften, wo nicht ein einziges Gebäude wieder aufgeführt, die Dorfstellen mit hohem Grase bewachsen, die ganze Feldmark seit drei Jahren unbestellt, und mehr als drei Viertheile der Einwohner ausgestorben oder wegen Hungersnoth fortgezogen waren. Drei Viertheile der Landgüter erlagen im Jahr 1810 der erfolglosen Sequestration der Landschaft. Die Landstädte aber waren großentheils in derselben Lage oder eingeäschert. Ueberhaupt hatte sich die Volkszahl in der Provinz im Jahr 1807 um den 5ten Theil vermindert. **) War die Provinz Preußen allerdings am übelsten weggekommen, so hatten auch die übrigen schwere Noth erlitten. In dem ohnehin armen und unfruchtbaren Pommern hatte die Belagerung von Colberg in weiterer Umgegend viele Opfer gekostet, mußte für die Besatzung von Stettin unaufhörlich geliefert werden, hatten zahlreiche Truppenmassen das Land durchzogen. Aehnlich litten die Provinzen Brandenburg und Schlesien, nur daß die letztere wegen ihrer Fruchtbarkeit die meisten Hülfsmittel besaß. Das Uebel

*) Beiheft zum Militair-Wochenblatt 1846. S. 1.

**) Beiheft zum Militair-Wochenblatt S. 1. u. 2.

wurde im Jahr 1811 durch einen sehr fühlbaren, fast allgemeinen Mißwachs erhöht. Zu diesem allem kam nun noch der Durchmarsch des großen französischen Heeres nach Rußland durch das ganze Land, wo mehr als 300,000 Mann allein wochenlang in Ostpreußen standen und diese Provinz fast gänzlich aufzehrten. Wenn man erwägt, daß die Kosten aller Verluste allein in der, allerdings am schwersten heimgesuchten, Provinz Preußen 1807, 1812 und 1813 auf mehr als 130 Millionen Thaler berechnet werden,*) so wird man sich ein Bild von dem Gesammtverlust des ganzen Staates machen können.

Außer diesem Elende lastete auf dem Lande noch die Schmach wegen seiner schimpflichen Niederlage 1806, und das Bewußtsein, daß es in die Unmöglichkeit versetzt war sich zu regen, weil es zufolge des Tilsiter Friedens nur 42,000 Mann Militair halten durfte, wovon 20,000 am Kampfe mit Rußland Theil genommen, über welche nicht verfügt werden konnte, da sie in russischer Gewalt waren. In Folge dieser Zustände genoß Preußen nicht das geringste Vertrauen bei den fremden Mächten, denn Niemand glaubte, daß es nach so wenig ehrenwerthem Fall jetzt in seiner Ohnmacht sich je würde wieder erheben können.

Dennoch hat sich dies kleine ausgesogene zertretene Preußen zu einer Kraft und Glorie erhoben, wie es kaum ein Beispiel in der Geschichte giebt. Wir wollen die Ursachen hier in Kürze zusammenstellen.

Preußen hatte bereits eine glorreiche Geschichte. Die Thaten des großen Kurfürsten waren unvergessen. Besonders aber war das Andenken an den großen Friedrich, dessen Hintritt erst vor einem Vierteljahrhundert erfolgt war, und dessen Heldengestalt noch eine große Zahl Lebender gesehen hatte, bei Jedermann lebendig. Jedes Kind wußte von dem alten Fritz, von den glorreichen Schlachten von Prag, Roßbach,

---

*) Beiheft S. 117.

Leuthen, Zorndorf ꝛc., von den großen Feldherren Schwerin, Seydlitz, Zieten, Winterfeld, so wie noch von dem alten Dessauer zu erzählen. Jedermann hatte sich als Preuße fühlen gelernt und war stolz darauf gewesen, Preußen in der Reihe der gefürchteten europäischen Großmächte zu sehen. Wenn nun dieses Land in so schmähliche Herabwürdigung und Knechtschaft gefallen war, so war dies nicht die Schuld des Volks, es war die Schuld der Institutionen, des Zeitabschnitts, die Schuld der Verspätung in der geschichtlichen Entwickelung. Auch war bereits die vollständigste Reaktion in der öffentlichen Meinung erfolgt, daher in jeder Brust die Schaam und das glühende Verlangen nach Wiedergewinnung der Unabhängigkeit, nach Abwerfung des schimpflichen Jochs.

Preußen war geschlagen und gänzlich unterworfen, aber seine Söhne waren keineswegs erschlafft. Obgleich ein Theil der höheren Stände allerdings in Folge der lockeren Periode vor der französischen Revolution, der auch noch die Regierung Friedrich Wilhelm's II. Nahrung gab, verweichlicht und selbst entnervt war, so war doch die Masse des Volks trotz der Armuth und Bedrängniß physisch sehr gesund und kräftig. Es war eine große Zahl kampffähiger Mannschaft vorhanden und in dieser Hinsicht die Art Friedrichs, seine Kriege größtentheils mit Ausländern zu führen, und das nachherige Werbesystem sogar wohlthätig für den Staat gewesen. Preußen war durch Friedrich Wilhelm I. und Friedrich den Großen zu einem Militairstaat gebildet worden, und der kriegerische Zug im Volke war nicht erloschen. Es war doch auch nach der schweren Niederlage noch eine große Zahl inländischer alter Soldaten übrig, die zur Einübung neu eingezogener Mannschaft benutzt werden konnten. Auch wissen wir aus dem ersten Buch, wie eifrig Scharnhorst bemüht gewesen war, eine große Anzahl Mannschaft auszubilden, und daß, obgleich nur 42,000 Mann bei den Fahnen anwesend sein durften, doch durch Einziehen, Ausbilden, Wiederentlassen, wohl die drei-

fache Stärke in den Waffen geübt war, daß für Geschütz und Schießbedarf in aller Stille hinlänglich gesorgt worden.

Der gänzliche Umschwung der Gesinnung und der öffentlichen Meinung in Preußen war aber besonders durch die großsinnige Gesetzgebung erfolgt, durch die durchgreifenden liberalen Reformen in der Civil- und Militairverwaltung. Wir haben diese im ersten Buche ziemlich umständlich dargestellt. In wenigen Jahren war vom Throne aus eine völlige Revolution vorgenommen und ohne allen gefährlichen Kampf vorübergegangen. Das Volk fühlte, daß die Regierung seine Wohlthäterin sei und schaarte sich mit Hingebung um seinen Herrscher, dessen Interesse mit dem seines Volkes eins war. Man war geneigt mit ihm auszuharren, und so läuterte und stärkte sich der Geist des Volkes in der allgemeinen Drangsal.

Zudem darf man nicht vergessen, daß während Frankreich eine materielle Revolution — Deutschland eine geistige vollbracht hätte. In der That fällt in diese Zeit die Wirksamkeit unserer großen geistigen Heroen und vieler anderer höchst begabter Schriftsteller. Die allgemeine Bildung, verbreitet durch diese Geister, und genährt durch Universitäten und zahlreiche hohe und niedere Schulen, war tief ins Volk eingedrungen, und fand in den Beispielen der Griechen und Römer die Liebe zur Freiheit und zum Ruhme. Philosophen hatten die Köpfe aufgeklärt, einer derselben, der unerschrockene Fichte, hatte die enge Studierstube verlassen, und hatte sich in patriotischen Reden an seine Nation gewandt, um sie wieder aufzurichten. Jetzt gerade war der Geist der großen Dichter in den Herzen des Volks aufgegangen. Eine solche Errungenschaft verträgt sich nicht mit Knechtschaft, diese ist zu häßlich, zu niederträchtig, zu feige. Immer wird die Bildung, wenn sie sich mit Gesundheit der Seele und des Leibes verbindet, Knechtschaft mit aller Gewalt abzuwerfen suchen. In dem bevorstehenden Kampfe war daher die Bildung der neuern Zeit ein Hauptnerv. Die freiheitathmenden großsinnigen Poesieen Schillers haben

so gut die Freiheitsschlachten mitgeschlagen als die Gefühle der Rache und das Verlangen, des unerträglichen Dranges ledig zu werden. Der Ausspruch Schillers in der Jungfrau von Orleans:

> Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
> Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre

brannte in tausend und abertausend Herzen. Aus dieser Bildung, dieser geläuterten Stimmung sind die erhabenen Freiheits- und Kriegslieder von Körner, Arndt, Schenkendorf, Rückert hervorgegangen, mit diesem Geiste ist durch zahlreiche Schriften gewirkt, ist von den Lehrstühlen gelehrt, von den Kanzeln gepredigt worden. In der allgemeinen Bedrängniß schwiegen die niedern Leidenschaften und alles Edle, Tüchtige, Patriotische trat hervor und gewann die Oberhand.

Die wirksamste Ursache aber, Alles daran zu setzen, lag in der unaussprechlichen Noth der Gegenwart. Von den Völkern, welche Krieg geführt haben, erfordert es die Gerechtigkeit zu sagen, daß die Franzosen nicht die schlimmsten Feinde für die Einwohner eines unterworfenen Landes sind. Mehreren andern Nationen werden hierin größere Vorwürfe gemacht und selbst das Betragen der Rheinbundstruppen im preußischen Lande, wo sie gestanden, war nach dem Bekenntniß vieler Landstriche tadelnswerther. Es hat aber auch die Erfahrung gezeigt, daß der Franzose nur auf kürzere Zeit liebenswürdig bleibt, ist er länger und lange an einem Orte, so zeigt sich Anmaaßung, Frivolität, Uebermuth, Hohn, nicht selten Gewaltthätigkeit; wohingegen der Deutsche zwar anfangs barscher und schlimmer ist, aber später viel milder wird. Eine wahre Plage bei den Franzosen war auch die Gewinnsucht der Heerbeamten, die noch viel mehr forderten, als sie berechtigt waren. Sieben Jahre lang wurde so das Land methodisch ausgesogen, die Staats- und Privatkräfte verzehrt, das Familienglück zerrüttet, die Sittlichkeit verletzt. Vom Höchsten bis zum Niedrigsten, vom Pallast bis zur Hütte hatte das allgemeine Unglück und der Druck Keinen verschont, daher denn

auch in allen Schichten der Gesellschaft der unauslöschliche Haß gegen die Franzosen, das glühende Gefühl der Rache und das sehnsüchtige Verlangen, den unwürdigen Zustand abzuwerfen.

Insbesondere aber war dieser Haß gegen den vermeintlichen alleinigen Urheber aller dieser Leiden, gegen Napoleon selbst gerichtet. Nachdem eine so lange Reihe von Jahren vergangen ist und die Leidenschaften verraucht sind, vermag die jetzige Generation sich davon keinen Begriff zu machen. Napoleon mißtraute Preußen, weil es nicht dem Rheinbunde beitreten wollte, er mißtraute dem Könige, den er vergebens zu gewinnen getrachtet. Bei diesen Umständen hielt er das Land, welches er ihm nach dem Tilsiter Frieden in der Hand gelassen, zu groß und fürchtete, daß es ihm Verlegenheiten bereiten könnte. Er suchte seinen Fehler dadurch wieder gut zu machen, daß er es nach Möglichkeit in Fesseln schmiedete und wurde dadurch ungerecht und grausam. Die Stimmung des Landes wohl erkennend und die Gesinnung der Regierung bei jedem Schritt beargwöhnend, war er nicht eben genau in Beachtung abgeschlossener Verträge. Beständig mißtrauisch überzog er das Land mit einem Netz zahlreicher heimlicher Späher und als er von Neuem erkennen mußte, daß der Haß und der Widerwille gegen ihn im Wachsen waren, verdoppelte er seine Bedrückungen, um jedes leise Zucken nach Unabhängigkeit im Keime zu ersticken.

Ein auf dem Throne geborner Herrscher mit einer glänzenden Ahnenreihe von vielen Jahrhunderten, der sich gegen ein Volk so grausame Bedrückungen erlaubt hätte, würde von diesem zu allen Zeiten auf das Tiefste gehaßt worden sein. Es liegt aber in der menschlichen Art, daß sie einem gebornen Herrscher unendlich mehr verzeiht als einem Emporkömmling. Ludwig's XIV. Raubkriege, sein Vandalismus in der Pfalz, seine ganze unsittliche Politik haben ihm in den Augen der Welt nicht so sehr geschadet. Aber Napoleon war nicht auf

dem Thron geboren. Er hatte sich nicht einmal aus der Aristokratie, sondern nur aus dem Bürgerstande zu so staunenerregender Höhe emporgehoben. Das konnte nach der Meinung der Massen nicht ohne viele Verbrechen und Ungerechtigkeiten geschehen sein. Der Mann führte seit 20 Jahren Krieg, hatte auf zahlreichen Schlachtfeldern Blut in Strömen vergossen, den ökonomischen Ruin so vieler Völker herbeigeführt. Er zeigte sich hochfahrend über alles Maaß, übermüthig, willkürlich; er beging unaufhörlich Gewaltschritte. Ein solcher Herrscher, dem Großmuth fremd schien, mußte den allgemeinen Haß auf sich laden, und daß sich dies ein nicht einmal geborner Fürst erlaubte, mußte den Haß noch wesentlich steigern. Das Nachtheiligste für ihn war, daß man seinen Privatcharakter auf das Aeußerste befleckt hielt. In dieser Hinsicht waren von England aus und von den Emigranten scheusliche Pamphlete ausgegangen*). Es waren Erzählungen über seinen Privatcharakter in Umlauf gesetzt worden, die ihn dem allgemeinen Abscheu Preis geben mußten.

So kam es denn, daß ihn die allgemeine Volksmeinung kaum für einen Menschen in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes hielt, sondern für einen Dämon, den Gott auf die Erde gesandt, um die Menschen zu züchtigen. Daher die allgemeine Bezeichnung: der Tyrann, der Wütherich, der Corse, der Feind des Menschengeschlechts u. s. w. u. s. w.**) Man

---

*) Das Schmutzigste möchte hier wohl sein: Napoleons Beichte vor dem Cardinal Maury.

**) Um eine Probe des Styls jener Zeit zu geben, schreibe ich hier den Anfang des 6ten Kapitels aus dem Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann von E. M. Arndt ab:

„Und der Abgrund hat sich aufgethan, spricht der Herr, und die Hölle hat ihr Gift ausgespieen und die Schlangen losgelassen, die da giftig sind.

Und ist ein Ungeheuer geboren und ein blutgefleckter Gräuel aufgestanden.

begriff nicht, wie die Franzosen ihm noch gehorchen könnten und schrieb dies nur der dämonischen Furcht zu, die er seinem Volke eingeflößt.

Der Haß des Volkes war einfach und ohne Nebenrücksichten. In den oberen Regionen wußte man aber noch recht gut, warum man besondere Ursachen hatte, ihn zu hassen. Die Fürsten haßten ihn als den Repräsentanten der Revolution, als das gefährliche Beispiel eines Privatmannes auf dem Throne. Die Aristokratie haßte ihn aus demselben Grunde und als den Vernichter oder den gefährlichen Bedroher seiner Privilegien. Napoleon hatte nun zwar durch Besitz des Kaiserthrons von Frankreich, durch Beherrschung des größten Theils von Europa, durch ein halbes Hundert gewonnener Schlachten sich so ziemlich den Adel erworben; er hatte sich auch der Genossenschaft der Könige dadurch genähert, daß er sich mit einem der ältesten Fürstenhäuser ehelich verbunden; den Aristokraten dadurch, daß er wieder einen Adel und Majorate geschaffen. Aber es fehlte doch noch viel, daß er sich mit den Herrschern und dem Adel von Europa dadurch ausgesöhnt hätte. Gleichwohl wäre er mit den Kabinetten und auch mit dem Adel wohl fertig geworden, wenn er nicht durch Zertretung und Aussaugung der Länder und sein Annähern an die absoluten Herrscher und deren Weise es auch mit den Völkern verdorben hätte. Indem er sich diesen entfremdete und die Fürsten und Aristokraten nicht gewann, verlor er zuletzt den Haltpunkt. — Die Aristokraten bedienten sich der Völker gegen ihn und er wurde von seiner Höhe herabgestürzt.

Gehen wir auf Preußen zurück, so waren hier vorzugs-

Und heißt sein Name Napoleon Bonaparte, ein Name des Jammers, ein Name des Weh's, eine Name des Fluchs der Wittwen und Waisen, ein Name, bei welchem sie künftig Zeter schreien werden, wann arme Sünder zum Richtplatze gehen.

Und wenn Satan der Vater der Lüge heißt, so heißt Bonaparte Satans ältester Sohn u. s. w."

weise alle Elemente eines verzweifelten Kampfes vorbereitet. Der Adel hatte viel wieder gut zu machen, denn durch ihn war das Unglück über den Staat gekommen; der Bürgerstand hatte viel zu gewinnen, denn es war für ihn bereis Verbesserung eingetreten, und noch mehr, selbst eine National-Repräsentation verhießen; der Bauer war von der Leibeigenschaft befreit, er war ein freier Mann und sollte nach dem Frieden ein beträchtliches Eigenthum erlangen. Alle Stände waren gleich gedrückt und sehnten sich nach Abwerfung des Jochs. Daher der ungeheure Aufschwung, die Begeisterung, die großen Opfer, die spartanische Tapferkeit, die Thaten, welche die Welt in Erstaunen gesetzt haben.

---

3. Der Abfall des Generals Yorck.

Aus den (im vorigen Abschnitt) angeführten Gesammtverhältnissen ging ein Ereigniß hervor, welches den Umschwung von dem was kommen mußte ungemein beförderte, ein Abwarten, ein Kommenlassen nicht mehr verstattete und zu schleunigerem Handeln zwang; wir meinen den eigenmächtigen Abfall des Generals Yorck von der französischen Sache, ein Ereigniß, welches so stark in die Räder der Zeit eingriff, ungeheures Aufsehen machte und darum mit Recht berühmt geworden ist.

Als der Krieg ausbrach bat sich Napoleon zum Anführer der preußischen Hülfsmacht den General-Lieutenant von Grawert aus, der einigen Ruf aus den Rheinfeldzügen genoß, jetzt aber alt und schwach, von ziemlich verbrauchtem Verstand und Charakter und dem französischen Interesse nicht abgeneigt war. Ein solcher Anführer mußte ein williges Werkzeug in der Hand der Franzosen und der preußischen Sache nachtheilig werden. Es bedurfte daher neben ihm eines Mannes von Charakter und Entschiedenheit, der vorkommenden Falls das preußische Interesse kräftiger zu vertreten wußte. Scharnhorst, welcher da-

mals zurückgezogen lebte, aber die Hand noch häufig im Spiel hatte, bewirkte daher die Anstellung des General-Majors von York als eines zweiten kommandirenden Generals. Er wurde mit dem Charakter als General-Lieutenant dem Hülfscorps beigegeben und war im Grunde eine Art Aufseher über den General Grawert. — Da York von nun an eine so hervorragende Rolle spielt, so geziemt es sich wohl, etwas Näheres über ihn anzuführen.

Hans David Ludwig von York war den 26. September 1759, nach den Ermittelungen von Droysen, zu Potsdam geboren und also jetzt 53 Jahr alt. Sein früheres Schicksal hat Aehnlichkeit mit dem von Zieten und Blücher, denn auch er mußte auf Befehl Friedrichs des Großen den Dienst verlassen. Er stand nämlich in Bromberg als Fähnrich bei einem Regiment als eben der bairische Erbfolgekrieg beendigt war. Ein Offizier des Regiments ward beschuldigt, in diesem Kriege geplündert zu haben und war deshalb im Verruf. York kam mit diesem Offizier zusammen auf Wache, erklärte mit demselben nicht dienen zu wollen und ward von demselben verhaftet. Die Sache kam näher zur Sprache, das Offizierkorps ließ den jungen York im Stich und er mußte den Abschied nehmen. York fand eine Anstellung in holländischen Diensten 1782, ging nach dem Cap der guten Hoffnung, nahm an dem Feldzuge 1783—84 in Ostindien Theil und fand so Gelegenheit, große Erfahrungen zu machen und den Blick des Geistes zu erweitern. Nach seiner Wiederkehr wandte er sich wiederholt an Friedrich den Großen um Anstellung, aber ohne Erfolg. Erst nach dessen Tode 1786 wurde er als Capitain angestellt*) und rückte bis zum Jahre 1803 zum Obersten auf, nachdem er längere Zeit das Feldjäger-Regiment befehligt und dieses von rohen Anfängen zu einer hohen Stufe erhoben hatte. In dem verhängnißvollen Jahr 1806 war er

*) Was ich erlebte, von Heinrich Steffens. 9ter Band. Breslau, 1844. S. 297—312.

einer der sehr wenigen, die sich glänzend ausgezeichnet hatten (bei Altenzaun an der Elbe abwärts von Stendal, bei Wahren und bei Lübeck, wo er schwer verwundet in Gefangenschaft gerieth) und er wurde, von Blücher dringend empfohlen, noch vor dem Tilsiter Frieden zum Generalmajor ernannt. Seitdem hatte man sein ausgezeichnetes Talent immer mehr würdigen gelernt und er war zuletzt, ehe der russische Krieg ausbrach, General-Gouverneur von Preußen*).

---

*) Ueber die Herstammung dieses höchst ausgezeichneten Mannes schwebte noch bis jetzt ein gewisses Dunkel. — Nach den gewöhnlichen Nachrichten ist er in Königsberg in Preußen geboren und der Sohn eines Offiziers. Ich habe aber seit meiner Jugend ein Gerücht gehört, daß er in Pommern und zwar in der Gegend von Leba geboren sei. Indem ich diesem Gerücht später nachspürte, fand ich dies in der dortigen Gegend allgemein verbreitet, mit dem Zusatz, daß sein Geburtsort das Dorf Rowe am Ausfluß des Garde-See's in die Ostsee sei. Als ich im Jahre 1844 in Groß-Garde an der südlichen Seite des Garde-See's war, wurde mir die Frau eines Schullehrers vorgestellt, die eine geborne v. Jorck (nicht Yorck) war und eine Cousine des Generals zu sein behauptete. Sie erklärte mir auch, daß die Familie aus Rowe stamme und zwar von einem dortigen Prediger, wonach ich mich nur erkundigen dürfe. In ihrer Behausung zeigte sie mir auch einen Brief von einem Capitain D. J. v. Jorck beim Grenadier-Bataillon v. d. Hardt, datirt Königsberg in Pr. den 24. November 1777, geschrieben an die Wittwe „Jorck", geborne Hager in Rowe, worin er sie ersucht, ihm ihren Sohn nach Königsberg zu senden, den er beim Bataillon anstellen und für sein Fortkommen sorgen wolle. Sie bemerkte, dieser Sohn müßte der General sein. In dem Schreiben ist auch noch von einer aus England zu beziehenden Erbschaft die Rede. Sie zeigte mir mit einer Art Selbstgefühl auch ein altes Spind, in welchem der Name „von Jorck" mit großen lateinischen Buchstaben an der Rückwand geschrieben stand. Auch eine Art Stammbaum wurde mir vorgewiesen, worin aber der Name bald Jarck, bald Jarcken oder Jorck geschrieben wird. — Ich wandte mich darauf an den Prediger Horn in Rowe, um aus dem Kirchenbuche Aufklärung über die Sache zu erhalten. Das Ergebniß war: in Rowe war 1713 ein Prediger Johannes Jarcken introducirt, der 1736 gestorben. Er hatte 5 Söhne hinterlassen. Bei dem dritten, David Jonathan, geboren 1721 war im Kirchenbuche in einem lateinischen Chronodistichon bemerkt: „eine Sonnen- und Mondfinsterniß habe in dem Geburtsjahr dieses Sohnes stattgefun-

Der General war von Person nicht groß, mager, doch fest gebaut. Gewöhnlich war er sehr ernst, hatte ein durchdringendes Auge und sehr viel Mienenspiel. Er hatte wenig Haar, welches er von hinten nach vorn kämmte,

---

den, er sei im Zeichen des Schützen geboren und Gott möge ihm zu seinem Gedeihen Kraft verleihen." — Dieser David Jonathan könnte hiernach allerdings der Capitain beim Grenadier-Bataillon v. d. Hardt D. J. v. Jorck in Königsberg gewesen sein. — Als Kinder dieser Söhne sind wieder bemerkt 2 Seefahrer: Adam Salomon Jarcken, verheirathet mit Erdmuth Hawer (in dem Briefe des D. J. v. Jorck Hager) und ein anderer Bruder, ebenfalls Seefahrer. Der erstere hat drei Söhne: Johann Jacob geb. 1753, Samuel Gottlieb, Seefahrer und Ludwig Samuel David geb. 1785; der andere nur einen Sohn David Jonathan hinterlassen. Von einem Hans David Ludwig, wie der berühmte General heißt, findet sich im Kirchenbuche nichts bemerkt. — Der Prediger Horn führt noch an: es befinde sich in Rowe noch ein Sprößling der Familie, eine Schneiderfrau. Nach ihrer Aussage wären einige Söhne des Predigers Johannes Jarcken Offiziere gewesen und hätten in Königsberg, Potsdam und Stargard gestanden. Das wußte sie, daß „der General" der Sohn eines derselben, wahrscheinlich zu Königsberg gewesen wäre. — Es scheint hiernach, als wenn der General allerdings von dem Prediger in Rowe abstammt, daß der Prediger adlichen Geschlechts gewesen und daß die Unbestimmtheit der Orthographie zuletzt auf den Namen Jorck oder Yorck geführt hat. Der General schrieb sich Yorck, nicht York.

Ich will hier noch eine Anekdote hersetzen, die gleich nach dem Kriege sehr verbreitet war und die mir öfter erzählt worden ist. Da die pommerschen Regimenter sich im Kriege so sehr ausgezeichnet hatten, nahm Blücher bei einer Besichtigung Gelegenheit, die Pommern zu beloben und zu bemerken, daß er auch aus Pommern stamme. General Yorck, der dabei war und sich auch mit den Leuten zu einem Gespräch herbeiließ, bekannte nun: „daß er eigentlich auch ein Pommer sei", worauf ein alter treuherziger Soldat, so als wenn er es nicht glauben könne, ausrief: „Ja, nun wollen sie alle Pommern sein!" Hier scheint sich demnach Yorck seiner pommerschen Abkunft erinnert zu haben. — Der alte pommersche Chronist Johann Micraelius in seinen 6 Büchern vom alten Pommerlande Stettin 1639 führt in seinem Verzeichniß der adlichen Geschlechter von Pommern ein Geschlecht „von Gorcken" an, bei welchem die Beschreibung des Wappens mit dem Familienwappen des Generals, so viel ich habe ermitteln können, übereinstimmt, nämlich: auf dem Schilde

um eine Platte zu bedecken. Er ging nachlässig, doch immer reinlich angezogen. Er war über die Maaßen gefürchtet, denn er hatte das Talent, mit schneidender Kälte die härtesten Dinge zu sagen. Stolz, nie sich hingebend, war er eigentlich nicht geliebt. Der konnte von Glück sagen und gewiß ist es nur Wenigen widerfahren, wer nicht gleich beim ersten Male von ihm angefahren wurde. Ueberglücklich war der, mit welchem er einmal freundlich sprach. Wiewohl er selbst die strengste Subordination handhabte, so war ihm doch jeder fatal, der über ihm stand und er gehorchte stets nur mit Widerwillen. Er verstand wenig Französisch und stellte sich, als ob er auch das wenige nicht verstehe*).

Clausewitz, der vollkommen hinlängliche Gelegenheit hatte,

---

ein blauer Greif mit einem rothen Fischschwanz und auf dem Helm drei Pfauenfedern zwischen zwei Aexten.

So weit meine eigenen Erkundigungen. — Nach der nun neuerdings erschienenen Biographie York's von Droysen (Berlin 1851) scheint es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß der Vater York's „David Jonathan" ein Sohn jenes Predigers Johannes Jarcken in Rowe gewesen ist. Wahrscheinlich erwarb der David Jonathan einen der vielen Gutsantheile des mir sehr wohl bekannten Dorfs Groß-Gustkow bei Bütow, welchen nach Droysen der berühmte General vielleicht ebenfalls besaß.

Bei dem Geschlecht von Gorcken oder von Gorck, auch dem Geschlechts von Jorck, welche beide der Chronist Joh. Micraelius anführt, paßt das Wappen der Familie des Generals nicht, welches bei der Biographie von Droysen abgebildet ist.

Diese Ermittelungen können keinen Schatten auf einen Mann werfen, auf welchen das deutsche Volk stolz sein kann. Selten werden große Männer in Pallästen geboren.

*) Erinnerungen aus meinem Leben von Wilh. Ludw. Victor Grafen Henckel von Donnersmark, Königlich Preußischer General-Lieutenant a. D. Zerbst, 1846. Seite 106 und 107. — Das immer scheltende und warnende Wesen York's hatte ihm bei den Offizieren den Beinamen „die Warnungstafel" zugezogen, welches 1813/14 oft gehört wurde. „Nehmt Euch in Acht, sagte man, wenn er nah'te, „da kommt sie an, die alte Warnungstafel." Die Soldaten nannten ihn den „Isegrimm oder Vater Isegrimm."

ihn kennen zu lernen und selbst ein großer Menschenkenner war, entwirft folgende Charakteristik von ihm: „General York ist ausgezeichnet durch Bravour und kriegerische Tüchtigkeit. Ein heftiger leidenschaftlicher Wille, den er aber in anscheinender Kälte, ein gewaltiger Ehrgeiz, den er in beständiger Resignation verbirgt, und ein starker kühner Charakter zeichnen diesen Mann aus. General York ist ein rechtschaffener Mann, aber er ist finster, gallsüchtig und versteckt und darum ist er ein schlimmer Untergebener. Persönliche Anhänglichkeit ist ihm ziemlich fremd, was er thut, thut er seines Rufes willen und weil er von Natur tüchtig ist. Das Schlimmste ist, daß er bei einer Maske von Derbheit und Geradheit im Grunde sehr versteckt ist."

Scharnhorst, der seine hohe Brauchbarkeit in einer Zeit, wo sich Wenige brauchbar gezeigt hatten, um so wichtiger hielt, als sich damit eine große Abneigung gegen die Franzosen verband, hat sich mit ihm immer auf einem freundschaftlichen Fuß zu erhalten gesucht, obgleich in York beständig ein unterdrücktes Gift gegen ihn kochte. Von Zeit zu Zeit schien es losbrechen zu wollen. Scharnhorst aber that, als bemerkte er es nicht und schob ihn überall hin, wo ein Mann seiner Art nützlich werden konnte*).

General Grawert wurde schon 6 Wochen nach dem Uebergange über den Niemen so krank und geistesschwach, daß er den 11. August den Befehl an York übergeben mußte**). Nun dauerte es denn auch nicht lange, daß sich York und der französische Marschall Macdonald in die Haare geriethen. Die höchst geringe Thätigkeit, die der Marschall dem Kriege widmete, der den ganzen Feldzug über mit der Division Grandjean müßig in Dünaburg blieb und den Preußen alle Be-

---

*) Clausewitz VII. S. 214—215. Nach Droysen's Biographie York's war York nicht einverstanden mit den Reformen jener Periode und haßte die Männer, die sie durchführten.

**) Friccius I. S. 4.

schwerlichkeit des Krieges allein überließ, gab die erste Veranlassung. Dazu kam der Haß York's gegen alles was Franzose hieß und der Widerwille, den er gegen den ganzen Krieg hegte. York enthielt sich nicht, den Marschall dies alles fühlen zu lassen. Ein kaltes, verschlossenes, mißtrauisches Wesen und die Aeußerungen der Umgebungen des Generals ließen den Marschall nicht lange in Ungewißheit. Seinerseits konnte er ein solches Widerstreben nicht gutwillig hinnehmen und so kam es denn bald zu großen Zerwürfnissen. Die Verpflegung der Truppen, welche früher durch einen preußischen und später durch einen französischen Ordonateur besorgt und seitdem allerdings sehr viel mangelhafter geworden war, brachte den verhaltenen Groll zur Sprache. York beschwerte sich über Mangel an Futter und Macdonald behauptete, seine Pferde platzten, weil sie überfuttert würden. Die Sache kam in einer kurzen Conferenz zu Bitterkeiten, wobei der Marschall dem General förmlich seinen Mangel an gutem Willen und Mangel an Eifer für die gute Sache vorwarf. Beide machten von diesem Bruch, welcher Ende November erfolgte, nach Wilna hin Anzeige: York an den preußischen Gesandten General Krusemark, Marschall Macdonald an den Herzog von Bassano. Auch nach Berlin sandte York einen seiner Adjutanten, um dem Könige Meldung von diesem Verhältniß zu machen. Der Adjutant war noch nicht zurück, als schon York die erste Unterredung mit dem General Diebitsch hatte*).

Diese Zerwürfnisse York's mit dem Marschall Macdonald waren keineswegs die Ursache des Abfalls des ersteren, aber ein gespanntes Wesen erleichterte ihm doch wesentlich sein Vorhaben, welches bei einem freundschaftlichen Verhältniß, das der ehrenwerthe und humane Charakter des Marschalls sonst recht wohl zuließ, nicht füglich ausführbar gewesen wäre. York hatte bei seiner Anstellung allerdings eine besondere Instruktion erhalten, diese enthielt indessen nichts,

---

*) Clausewitz VII. S. 216 u. folg.

wodurch ein Schritt, wie er ihn zu thun im Begriff war, gerechtfertigt wurde. Später, kurz vor Eröffnung des Feldzuges, als von Napoleon dem Könige gegen alle Verträge Spandau und Pillau abgenöthigt, zwei Batterieen Artillerie außer dem versprochenen Hülfskorps nach Rußland gleichsam entführt worden, überhaupt das Aergste zu fürchten war, hatte er die geheime Weisung erhalten: „Alles zu thun, was nach seinem Ermessen zur Erhaltung des Vaterlandes dienlich sei"*); und diese Vollmacht hat ohne Zweifel moralisch bei seiner Handlungsweise mitgewirkt. Es kann auch sein, daß eine sehr ausgedehnte Vollmacht, die York als Brigadechef in Westpreußen im Jahr 1809 erhalten, wo das Bestehen Preußens auf schwachen Füßen stand, eine Vollmacht, die ihn ermächtigte, im Nothfall mit Waffengewalt sich den Unternehmungen Rapp's entgegenzusetzen (Droysen), dazu beigetragen hat.

General Essen, Gouverneur von Riga, hatte in der Absicht, den General York zu prüfen, ihn schon im September zu einer Unterredung auf den Vorposten dringend einladen lassen, welche dieser auch annahm. Damals aber hatte Napoleon die Schlacht bei Borodino gewonnen und war in Moskau eingezogen. Es kam daher eigentlich nichts zur Sprache. Der spätere Gouverneur von Riga, Marquis Paulucci machte, als der Rückzug und die ungeheuren Verluste der Franzosen bekannt wurden, dreistere Schritte und forderte am 5. Dezember York ohne Umstände zum Abfall auf. Dieser wies die dreiste Zumuthung zurück, erbot sich jedoch als Mittelsperson, wenn der Kaiser dem Könige Anerbietungen zu machen habe. Die Anerbietungen erfolgten, jedoch in allgemeinen Ausdrücken. General York sandte damit seinen Adjutanten, den Major v. Seydlitz nach Berlin.

Das Ereigniß, was später dennoch herbeigeführt wurde, war damals noch sehr weit aussehend und eine sehr günstige Ver-

*) Friccius I. S. 59.

kettung der Umstände mußte erfolgen, ehe dasselbe möglich wurde. Eine unglückliche Wahl Napoleons, welcher dem Könige von Neapel, der zwar ein vortrefflicher Reiteranführer, aber wenig geeignet war, unter so schwierigen Umständen Heerestrümmer richtig zu leiten, den Oberbefehl bei seiner Abreise von der Armee übertragen hatte, war die erste Ursache. Durch diesen erhielt der Marschall Macdonald den Befehl zum Rückzuge zu spät. Merkwürdigerweise hatte der König in Wilna mit Ueberbringung dieses Befehls einen dort befindlichen preußischen Offizier beauftragt, der erst den 18. Dezember in Mitau eintraf. General York hatte aber bereits den 10. die Auflösung des französischen Heeres erfahren.

Als York im Rückmarsch von Mietau nach Tilsit einen Tagemarsch hinter der Division Grandjean und der preußischen Abtheilung von Massenbach marschirte, hinderten ihn Schnee, bedeutende Kälte und schlechte Wege, denselben Abstand beizubehalten und er blieb zuletzt zwei Märsche von dem Marschall ab. So erreichte er den 25. Dezember Abends erst die Gegend von Koltiniani, während der Marschall schon 6 Meilen voraus bei Wainuti angelangt war. Das Corps von Wittgenstein war noch zurück und nicht mehr im Stande, Macdonald abzuschneiden, aber eine Abtheilung von 1300 Pferden, 120 Mann Jäger und 6 Kanonen reitender Artillerie unter dem Generalmajor v. Diebitsch war ebenfalls an diesem Tage bei Koltiniani angekommen und einige andere schwache russische Abtheilungen hatten bereits die Memel erreicht. Marschall Macdonald, welcher sehnlichst die Ankunft York's erwartete, hielt sich seinetwegen noch zwei Tage in Tilsit auf. Mehrere Versuche, ihm Befehle zuzusenden, waren nicht geglückt, weil sie auf russische Reiterei gestoßen waren. Wir wollen uns nicht mit Angabe der Stellungen der verschiedenen Heerestheile aufhalten und bemerken nur kurz, daß den General York militairisch nichts hinderte, die schwachen Reiterabtheilungen der Russen zu werfen und sich mit dem Marschall Macdonald zu vereinigen.

Die russischen Generale waren von ihrem Kaiser angewiesen, „die preußischen Truppen nicht als eigentliche Feinde zu behandeln, sondern in Rücksicht der früheren freundlichen Verhältnisse beider Höfe und der wahrscheinlichen Erneuerung derselben mit den preußischen Generalen jedes freundschaftliche Abkommen zu treffen, welches dieselben wünschen könnten." Im Besitz dieser Vollmacht wollte General Diebitsch das glückliche Zurückbleiben Yorck's benutzen, um ihn der französischen Sache abwendig zu machen. Zunächst schlug er ihm eine persönliche Zusammenkunft schon am Abend des 25. Dezember vor. Diese geschah wirklich und eine Unterredung fand statt, ohne daß jetzt schon etwas Definitives festgesetzt wurde. Die Hauptsache war, daß der russische General Yorck von der gänzlichen Vernichtung des französischen Heeres, so wie von der Vollmacht seines Kaisers in Kenntniß setzte und sich bereit zeigte, mit Yorck sogleich einen Neutralitätsvertrag einzugehen, wobei er selbst die kriegerischen Vortheile, welche er über ihn habe, aufgeben wollte*).

General Yorck war in seinem Innern geneigt, ein Abkommen mit den Russen zu treffen, aber er wollte sich in kriegerischer Hinsicht so wenig als möglich bloßstellen und besonders erst die preußische Gränze zu erreichen suchen. Deshalb ging er auf die dringenden Vorstellungen des russischen Generals nicht sogleich ein; duldete es aber, daß sich dessen Reiterei in seinem Rücken aufstellte, wodurch die Verbindung mit Macdonald unterbrochen wurde. Einmal so weit gegangen, setzte er das Parlamentiren mit Diebitsch fort, wozu der im Heere Wittgenstein's als Generalstabs-Offizier angestellte Oberst-Lieutenant v. Clausewitz gebraucht wurde, dem wir die näheren Nachrichten hierüber und überhaupt unschätzbare Aufschlüsse über den ganzen Feldzug von 1812 verdanken. Yorck setzte indeß seinen Rückzug fort und den 28. Dezember war er, nur 2 Meilen von der preußischen Gränze entfernt, bei Tauroggen angekom-

*) Clausewitz VII. S. 220 u. folg.

men. Ein geringer Raum trennte ihn nur noch vom Marschall Macdonald und er mußte sich nunmehr entschließen, was er thun wollte.

Den 29. Mittags wurde Clausewitz noch einmal in das Hauptquartier York's nach Tauroggen gesandt. Er war beauftragt, ihm die schriftlich beglaubigte Disposition des Ober-Generals Wittgenstein vorzulegen, wodurch seine Macht allerdings viel stärker als bisher bedroht war, und die Drohung hinzuzufügen, daß wenn er sein zweifelhaftes Betragen nicht endigen wollte, man ihn wie jeden andern feindlichen General behandeln würde. Hieraus würde sich nun York zwar nichts gemacht haben; aber Clausewitz hatte ferner den Auftrag ihm ein Schreiben Macdonald's an den Herzog von Bassano vom 10. Dezember mitzutheilen, welches die Truppen Wittgenstein's aufgefangen hatten. In dem Schreiben kommt folgende Stelle vor: „endlich ist die Bombe mit dem General York geplatzt; ich habe geglaubt, daß ich bei den Zuständen unseres Heeres, wie sie die Herren des preußischen Generalstabes in Umlauf bringen, statt daß sie sie unterdrücken sollten, mehr Festigkeit zeigen muß. Das Corps ist gut, aber man verdirbt es; der Geist ist wunderbar verändert, aber einige Gnadenbezeigungen, einige Belohnungen und ich werde den guten Geist leicht wieder zurückführen, sobald die Offiziere, die ich bezeichne, rasch entfernt werden; von Bedauern wird keine Rede sein, denn zwei Drittheile der Armee verabscheuen sie."

Ehe Clausewitz beim General York anlangte, war es dem Marschall Macdonald endlich gelungen, einen Befehl an York durchzubringen. Als Clausewitz bei einbrechender Dämmerung in's Zimmer trat, rief ihm daher York entgegen: „Bleibt mir vom Leibe, ich will nichts mehr mit Euch zu thun haben! Eure verdammten Kosacken haben einen Boten Macdonalds durchgelassen, der mir den Befehl bringt, auf Piktupöhnen zu marschiren, um mich dort mit ihm zu vereinigen. Nun hat aller Zweifel ein Ende, Eure Truppen kommen nicht an, Ihr seid zu schwach, ich muß marschiren und verbitte mir

alle weitere Unterhandlungen, die mir den Kopf kosten würden." — Clausewitz versetzte, daß er ihm hierauf nichts entgegnen wolle, daß er ihn aber bäte, Licht bringen zu lassen, da er ihm einige Briefe mitzutheilen habe, und da der General noch zu zögern schien, setzte jener hinzu: Ew. Excellenz werden mich doch nicht in die Verlegenheit setzen wollen abzureisen, ohne meinen Auftrag ausgerichtet zu haben. Der General ließ hierauf Licht bringen und aus dem Vorzimmer seinen Chef des Generalstabes, den Obersten v. Röder hereintreten. Die Briefe wurden gelesen; unter ihnen mußte namentlich das Schreiben Macdonald's einen tiefen Eindruck auf York machen. Es war hiernach klar, daß er und vielleicht ein Drittheil der ehrenwerthesten und fähigsten Offiziere binnen Kurzem vom Corps entfernt und dieses zu einem willenlosen Werkzeug in der Hand der Franzosen werden sollte.

Dieses Schreiben war ohne Zweifel entscheidend. Jetzt kam es dem General York nur noch darauf an, in militairischer Hinsicht gedeckt zu sein, und zu wissen, ob Wittgenstein im Stande wäre, seine Dispositionen so auszuführen, wie sie ihm mitgetheilt worden. Hierüber gab ihm Clausewitz beruhigende Zusicherungen. Der General schwieg noch einige Augenblicke ernsten Nachdenkens, reichte dann Clausewitz die Hand und sagte: „Ihr habt mich. Sagt dem General Diebitsch, daß wir uns morgen früh auf der Mühle von Poscherun sprechen wollen und daß ich jetzt fest entschlossen bin, mich von den Franzosen und ihrer Sache zu trennen." Es wurde die Stunde um 8 Uhr Morgens festgesetzt. Nachdem dies fest stand, sagte York: „Ich werde aber die Sache nicht halb thun, ich werde Euch auch noch den Massenbach verschaffen"*). Er ließ hierauf einen Offizier hereintreten, der von der Massenbach'schen Reiterei und eben angekommen war. Ungefähr

*) General-Major v. Massenbach mit 6 Bataillonen, 10 Schwadronen und 16 Geschützen war voraus und zunächst der Division Grandjean marschirt. Diese Truppen mußten von Tilsit her erst zurückbeordert werden.

wie Wallenstein sagte er im Zimmer auf und abgehend: „Was sagen Eure Regimenter?" Der Offizier ergoß sich sogleich in Enthusiasmus über den Gedanken von dem französischen Bündniß loszukommen und sagte, so fühle jeder Einzelne unter den preußischen Truppen. „Ihr habt gut reden, ihr jungen Leute, erwiederte Yorck, aber mir Alten wackelt der Kopf auf den Schultern."

In der That war der Schritt Yorck's einer der kühnsten, der je gethan worden ist. In einer unbeschränkten Monarchie wagt es ein General, der den Kern der Kriegsmacht derselben befehligt, eigenmächtig auf seine eigene Hand der Politik des Monarchen vorzugreifen, diesen zu zwingen, der seinigen zu folgen; er begiebt sich freiwillig in die Gewalt des Volks, mit welchem er noch eben auf Befehl seines Monarchen Krieg geführt hat und fällt mit seinem Corps von dem noch immer mächtigen Kaiser der Franzosen ab, mit dem sein Herr im engen Bündniß steht, der noch fast das ganze Land im Besitz hat und seine Rache an ihm ausüben kann. Auch abgesehen hiervon wird ihm sein unbeschränkter Monarch eine solche Eigenmächtigkeit, wenn sie ihm auch nützlich werden sollte, je ganz verzeihen, da auch die besten Könige so eifersüchtig auf ihre Macht sind?*) Wir haben schon bemerkt, daß der Schritt Yorck's aus der Gesammtlage des preußischen Staats hervorging, aber es gehörte doch ein Charakter ersten Ranges dazu, um ihn auszuführen. Immer wird daher der hohe Patriotismus Yorck's gepriesen werden müssen und die dankbare Nachwelt wird ihm den Kranz nicht versagen können. Er ging voran und überlieferte sich dem Verhängniß. Ob man jetzt

*) Es scheint nicht, daß sie je gänzlich verziehen worden. Blücher, Scharnhorst und Bülow haben Standbilder, Yorck hat bis jetzt noch keins. Auch in der Biographie Yorcks von Droysen finden sich reichliche Daten: II. Bd. S. 152—153. S. 204. III. Bd. S. 23, wo ihm der König beinah vorwirft, den Krieg angefangen zu haben; S. 383, 394 und noch an andern Orten.

schon in Berlin den Augenblick für reif halten würde, die Rolle zu wechseln, ob man überhaupt die Niederlage der Franzosen für ein völliges Umschlagen der Waage halten würde, daran war sehr zu zweifeln. Scharnhorst, der zum kräftigsten Aufstand gerathen haben würde, war aus dem Ministerium entfernt und lebte in Schlesien. Vom Staatskanzler Hardenberg war nicht zu erwarten, daß er sich zu solcher Kühnheit erheben würde. Es war leicht möglich, daß die Regierung das Bündniß mit Frankreich noch längere Zeit beibehielt, und dann konnte der kühne Schritt dem General Yorck allerdings den Kopf kosten.

Mit Würde zeigte Yorck dem Marschall Macdonald seinen Entschluß an. „Welches Urtheil, sagt er, die Welt über mein Betragen fällen möge, flößt mir geringe Unruhe ein. Die Pflicht gegen meine Truppen, die reiflichste Ueberlegung haben es mir geboten, und die reinsten Beweggründe, der Schein möge sein, welcher er wolle, haben mich geleitet."

Männlich tritt Yorck auch vor seinen König hin. Er sagt: „Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Unterthan und wahrer Preuße gefehlt zu haben. — Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von den übermüthigen Forderungen eines Verbündeten lossagen können, dessen Pläne mit Preußen in ein mit Recht Besorgniß erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet, gebe der Himmel, daß sie zum Heil des Vaterlandes führt."*)

Nach der Uebereinkunft von Tauroggen wurde das preu-

---

*) Schluß des Begleitschreibens, mit welchem er dem Könige das Uebereinkommen mit dem General Diebitsch durch den Major v. Thile vom General-Stabe übersendet.

ßische Corps für neutral erklärt und ihm in Preußisch-Litthauen an der russischen Gränze ein gleichfalls neutraler Landstrich angewiesen. Sollte die Uebereinkunft von einem der beiden Monarchen nicht genehmigt werden, so erhielten die preußischen Truppen den freien Abmarsch auf dem kürzesten Wege; verpflichteten sich aber, im Fall die Verweigerung von Seiten des Königs von Preußen statt fände, innerhalb 2 Monaten nicht gegen die Russen zu dienen.

Der Abfall York's von der Sache der Franzosen erscheint als ein großer Wendepunkt in der Geschichte. Blieb York, wenn auch wider Willen, auf Seiten der Franzosen und vereinigte sich wieder mit dem Marschall Macdonald, so hatte dieser mit der Division Grandjean und der von Königsberg kommenden Division Heudelet eine Macht von wenigstens 30,000 Mann hinter dem Niemen vereinigt. Da nun Kutusof in Wilna Halt gemacht, Tschitschagof den Befehl hatte, die Gränze nicht zu überschreiten und Wittgenstein kaum 25,000 Mann stark war, so ist nicht glaublich, daß Wittgenstein auf eigene Verantwortung über den Niemen gegangen sein würde, dem Marschall Macdonald eine Schlacht anzubieten und den Krieg bis ins Herz des preußischen Staates fortzusetzen. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß der russische Feldzug vor der Hand an der preußischen Gränze sein Ziel gefunden hätte. Napoleon gewann dann Zeit, seine Maßregeln zu treffen, der König würde nicht gewagt haben, das verhaßte Bündniß aufzugeben und das Land konnte seine Volkskraft nicht entwickeln. Wir wissen ja, daß ohnehin die preußische Regierung noch beinah ein Vierteljahr (bis zum 17. März) zauderte, eh' sie an Frankreich den Krieg erklärte. Ohne York's Abfall würde sie dies noch lange nicht gewagt haben. Es soll damit nicht gesagt sein, daß nicht dennoch ein Umschwung der europäischen Verhältnisse erfolgt wäre, aber er würde in ganz veränderter Art eingetreten, die Weltgeschichte würde einen andern Lauf genommen haben. So marschirte nun General Wittgenstein,

den General York hinter sich lassend, mit leichtem Herzen in Preußen hinein, und zog die andern russischen Heere nach.

Auf die Franzosen wirkte der Abfall des preußischen Heeres wie ein Donnerschlag und sie erwarteten nun kaum etwas anderes, als daß ganz Preußen aufstehen würde. Es verstand sich von selbst, daß sie die Provinz Preußen und die untere Weichsel räumen mußten. Im ersten Schreck wurde sogar schon von ihnen erwogen, ob es nicht zweckmäßig sei, Danzig zu schleifen und auch diese Besatzung weiter zurückzunehmen*). Sie erholten sich dann von ihrer Bestürzung, als kein Volksaufstand erfolgte, als Preußen fortwährend zögerte, eine Partei zu ergreifen und darum auch die Russen nicht wagten, weiter vorzudringen. Sie erhielten Zeit, Danzig zu verstärken und mit Lebensmitteln zu versehen und konnten sich eine Zeit lang an der Warthe und in Westpreußen auf dem linken Weichselufer halten.

---

4. Erhebung der Provinz Preußen.

Den Russen hatte ein Glück gelächelt, was ihre kühnsten Hoffnungen weit übertraf. Einer der größten Eroberer aller Zeiten, der mit einem riesigen Heere ihr Land überzogen, war mit gänzlicher Vernichtung desselben zurückgetrieben mit Hinterlassung einer unermeßlichen Beute. Obgleich nun die Fehler, die eigene Tollkühnheit dieses Eroberers und die Gewalt der Umstände zu diesem ungeheuren Ergebniß das Meiste beigetragen, so hielten sich die Russen doch verzeihlicherweise „für Sieger durch ihr Verdienst" und der Muth stand ihnen sehr hoch. Nun hatten sie auch noch die Hälfte des preußischen Heeres im Besitz. Eine große Aussicht eröffnete sich für sie. Die Zeit war groß, es war jetzt oder nie möglich, viel zu gewinnen und so große Anstrengungen sollten nicht vergebens

*) Friccius I. S. 3. Siehe auch später Tagesbefehl des Gen. Rapp.

aufgeboten sein. Wir haben schon oben angeführt, daß die russischen Generale der Meinung waren, Polen gehöre ihnen durch das Recht der Eroberung und man müsse die Gelegenheit benutzen, Preußen bis an die Weichsel, nebst Danzig, Graudenz und Thorn, dazu zu bekommen.

Demgemäß handelten sie denn auch jetzt. Der Marquis Paulucci, Gouverneur von Kurland und Liefland, der Memel am 27. Dezember mit russischen Truppen besetzte, erlaubte sich, die schwache preußische Besatzung gefangen abführen zu lassen. Er erlaubte sich, die russische Verwaltung einzuführen und pries den Einwohnern das Glück, dessen sie unter russischem Scepter genießen würden. Der Oberfeldherr Kutusof befahl zur Blockirung von Danzig und Thorn keine preußischen Truppen zuzulassen, um diese Plätze nach der Einnahme für Rußland besetzen zu können. Verschiedene russische Heerführer machten sich schon Hoffnung, königliche Domainenämter im preußischen Litthauen und in Ostpreußen als Belohnung für ihre Tapferkeit von ihrem Kaiser zu erhalten. General Wittgenstein erlaubte sich bald nach Abschluß der Uebereinkunft von Tauroggen von York im Tone des Befehls zu fordern, mit seinem Corps gegen die Weichsel zu rücken, um sich dort mit ihm zu vereinigen. General Tschernitschef wollte den General Bülow völlig zwingen, sich ihm anzuschließen und überfiel am 12. Januar in Osche und Neuenburg unfern der Weichsel, dessen Reiterei, die ruhig in den Ställen stand, hielt sie gefangen und nur die Drohung Bülow's, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ließ ihn davon abstehen.*). Es schien hiernach klar, die russischen Generale wollten die Provinz Preußen bis zur Weichsel für Rußland behalten. Hiebei lag auch folgende Betrachtung sehr nahe: der Kaiser Alexander hatte im Jahre 1807 kein Bedenken gehabt, von Preußen, mit welchem er damals im Bündnisse war, im Friedensschluß 100 Quadratmeilen, den Distrikt von Bialystock, zu nehmen und dies für eine Eroberung

*) Friccius I. S. 56.

zu erklären; was konnte man jetzt nicht fürchten, nachdem Preußen an dem Kriege gegen Rußland Theil genommen hatte?

Auf die große Freude beim Erscheinen der Russen, welche zuerst überall als Befreier begrüßt wurden, folgte daher bald eine sichtbare Kälte, welche sich zu Besorgniß und ernster Befürchtung steigerte. Es diente dann zu großer Beruhigung, als am 8. Januar General Yorck in Königsberg erschien und das General-Gouvernement von Preußen wieder übernahm, auch daß sein Corps wieder in die Provinz einrückte und preußische Truppen den Dienst wieder versahen.

Nachdem nun die Provinz durch 15,000 Mann eigene kriegsgeübte Truppen und durch einen thatkräftigen Befehlshaber gesichert schien, erwartete Jedermann eine Aufforderung zu allgemeiner Bewaffnung, um mit den Russen vereint sogleich auf die Franzosen loszugehen und sie aus dem Lande zu jagen. Jedermann war bereit, das Aeußerste zu thun, da man aber in einem rein monarchischen Staate lebte und gewohnt war, alles auf Befehl zu thun, so wartete man mit Sehnsucht auf das Zeichen, was von obenher erfolgen sollte. Man warf in dieser Hinsicht seine Augen auf den General Yorck, von dem man hoffte, daß, da er schon einen so entscheidenden Schritt gethan, er nun auch auf seine Verantwortung weitere Schritte thun werde. Aber Yorck schien Allem, was nicht zu den gewöhnlichen Pflichten seines Dienstes gehörte, nur eine geringe Aufmerksamkeit zu widmen und sich allein mit der Ergänzung des erlittenen Abganges in seinem Corps zu beschäftigen. Wirklich hatte er wohl gute Gründe, vorerst keine souverainen Schritte mehr zu thun. Gegen die Franzosen auf eigene Hand loszuschlagen, hielt er für unthunlich, da sein Gouvernement mit denselben noch im engen Bündniß war, wenn es auch keinem Zweifel unterlag, daß er mit den Russen vereint große Dinge hätte ausführen können. Gegen die Russen hatte er sich selbst die Hände gebunden, indem er sich verpflichtet hatte, zwei Monate nach Schließung der Uebereinkunft von Tauroggen, also bis zum 1. März, nicht

gegen sie zu dienen. Da er durch sein erstes kühnes Verfahren den Weg gewiesen, so hoffte er mit Zuversicht, daß der Hof in Berlin nun etwas Bestimmtes und Thatkräftiges beschließen würde und er nicht zum zweiten Male ganz eigenmächtige Handlungen unternehmen dürfe.

Da der General York nichts unternahm, so hätte recht wohl von den Civil-Behörden der Provinz eine allgemeine Landesbewaffnung angeordnet werden können. Wenn die gewöhnlichen Behörden dazu auch nicht ausreichten, so bestanden seit dem Jahre 1809 in Preußen bereits Landstände, die man nur berufen durfte. Es liegt aber in der büreaukratischen Art einer absoluten Monarchie, daß Beamte nur gewohnt sind, Organe für die von Oben gegebenen Befehle zu sein und vor jeder selbstständigen Handlung zurückzubeben. Der Ober-Präsident von Preußen, Landhofmeister von Auerswald, der diese Berufung im Namen des Königs hätte vornehmen müssen, war weit entfernt, eine so schwere Verantwortung, wie er meinte, auf sich zu laden. So vergingen mehrere Wochen; Flucht und Verfolgung der Franzosen bis zur Weichsel war geschehen und jetzt, wo die Zeit so kostbar schien, wo die größten Gefahren in der Zukunft droh'ten, wurde keine Unternehmung beschlossen. Vom Hofe traf keine Entscheidung ein. Man hatte in seiner Ungeduld geglaubt, der König werde jetzt, wie im Jahre 1807 mit seinen Räthen wieder seinen Sitz in Königsberg oder Memel nehmen, um von hier aus durch Aufstand in Masse die Franzosen von Osten nach Westen aufzurollen und hin über den Rhein zu jagen. Stündlich erwartete man den thatkräftigsten Entschluß des Hofes. Da nichts der Art geschah, so wußte man nicht mehr, was man denken sollte und gab bereits großen Besorgnissen Raum.*)

Am meisten wurde die glühende Seele York's von der Ungewißheit gepeinigt, denn seine Unthätigkeit war nur erzwungen. Er hatte gehofft, daß seine That wenigstens die

---

*) Friccius I. S. 53.

Vernichtung Macdonalds nach sich ziehen müsse; daß aber durch eine rasche Vereinigung der Russen und Preußen sich gleich Anfangs ungeheure Erfolge müßten erringen lassen. Von alle diesem war nun Nichts geschehen. Das Unerwartetste aber trat ein: Yorck erfuhr schon am 10. Januar, seine Uebereinkunft mit den Russen sei verworfen. Noch hatte er Hoffnung und Vertrauen, die Sache sei nicht so ernst gemeint und er wandte sich unterm 13. Januar an General Bülow, um ihn aufzufordern, mit ihm gemeinschaftlich zu handeln. Ich werde, schreibt er, binnen Kurzem mit 50,000 Mann bei Berlin und an der Elbe angekommen sein. An der Elbe werde ich zum Könige sagen: hier Sire ist Ihre Armee und hier ist mein alter Kopf .... dem Könige will ich diesen Kopf willig zu Füßen legen, aber durch einen Murat läßt sich York nicht verurtheilen.*)

Der Schlag kam aber härter als er selbst und Jedermann gedacht. Die Berliner Zeitungen vom 19. Januar langten den 24. in Königsberg an. In denselben war nicht nur die Uebereinkunft Yorck's mit dem General Diebitsch unter ernster Mißbilligung verworfen, sondern es waren die Generale Yorck und Massenbach des Commando's entsetzt und befohlen, sie zu verhaften und vor ein Kriegsgericht zu stellen. Der Befehl war an den General v. Kleist übertragen und die preußische Kriegsmacht zur Verfügung des Königs von Neapel (Stellvertreter Napoleons) gestellt. Der Flügel-Adjutant des Königs Major v. Natzmer war schon den 5. Januar von Berlin abgegangen, um diesen Befehl in Ausführung zu bringen.**)

Es wurden so die schon seit einiger Zeit im Publikum umgehenden Gerüchte bestätigt und überall verbreitet. Natürlich erreichte hierdurch die Peinlichkeit den höchsten Grad. Yorck selbst gab sich verloren. Das Corps wird mir nicht mehr ge-

---

*) Das Leben Yorck's von Droysen II. S. 42.

**) Beiheft zum Militair-Wochenblatt v. 1846. Vossische Zeitung v. 19. Januar 1813.

horchen, sagte er, ich werde einen schimpflichen Tod erleiden. Wirklich kamen Fälle vor, daß höhere Offiziere Anstand nahmen, von ihm Befehle zu empfangen. Die Wucht der Verhältnisse drückte schwer. Um der Ungewißheit ein Ende zu machen, forderte York dann den General Kleist auf, wie in den Zeitungen anbefohlen, das Commando des Corps zu übernehmen; dieser verweigerte es aber, da er sich eben so schuldig fühle. York wurde dringender: er erklärte, er werde die Truppen aufmarschiren lassen und ihm vor der Front das Commando übergeben. Kleist betheuerte jedoch, er werde es auch dann nicht annehmen und Niemand im Corps werde sich finden, der es übernehme.*)

Die Sache mußte also für den Augenblick in der Schwebe bleiben, da aber der Ernst der Umstände eine nahe Entscheidung gebieterisch erheischte, da der König in Berlin oder Potsdam der Gewalt der Feinde preisgegeben war, so war York schon wieder zweifelhaft, ob er nicht dennoch das Commando abgeben müßte. Da langte am 26. Januar der Adjutant Major Thiele wieder in Königsberg an, der Berlin erst am 21. verlassen. Er brachte die sehr wichtige Nachricht von der am 22. erfolgten Abreise des Königs von Potsdam nach Breslau, wodurch alle Besorgniß schwand, daß sich die Franzosen seiner Person bemächtigen könnten. Wenn dies sehr ermuthigte, indem bei der nunmehrigen Sicherheit des Königs eine freiere Politik und durch die Wahl des Punkts Breslau eine Annäherung an Rußland zu gewärtigen war, so mußte York noch besonders dadurch gehoben werden, daß Major Thiele den Auftrag hatte, nicht etwa an Kleist, sondern an ihn, York, die Meldung zu machen, als wenn er sich noch an der Spitze des Corps befinde.

Da nun kein Befehl anders als die Erklärung in den Zeitungen an ihn gelangt war, so entschloß er sich, getragen von der öffentlichen Meinung, von jener Erklärung keine Notiz

---

*) Das Leben York's von Droysen II. S. 41.

zu nehmen und er ließ in der Königsberger Zeitung vom 27. Januar bekannt machen: „daß der Flügeladjutant v. Natzmer weder zu ihm noch zu dem General Kleist gelangt, daß es unerhört und nicht möglich sei, daß ein königlicher Befehl an die Generale des Heers durch die Zeitungen gehe, und daß eine Zeitung kein amtliches Staatsblatt sei. Er werde davon auch keine amtliche Kenntniß nehmen, und das Commando des Corps und das General-Gouvernement von Preußen fortführen."

Wenn schon das preußische Kabinet noch keine Parthie ergriffen hatte, so war die Bekanntmachung in den Zeitungen, so schlimm sie lauten mochte, doch nicht so ernst gemeint, besonders nachdem sich der König durch die Sendung des Major Thiele erst besser orientirt hatte. Es ist zu bezweifeln, ob der Flügeladjutant v. Natzmer im Ernst irgend den Auftrag gehabt, die Aechtung Yorcks in Ausführung zu bringen, da er zugleich einen andern Auftrag an den Kaiser Alexander hatte, welcher darin bestand, demselben mündlich ein Schutz- und Trutzbündniß anzubieten, wenn der Kaiser geneigt sei, den Krieg mit Napoleon mit allen Mitteln fortzusetzen und ohne Aufenthalt die Weichsel und Oder zu überschreiten.*) Major Natzmer mußte durch die Linien des Heeres von Wittgenstein, und man mußte mit Sicherheit erwarten, daß ihn dieser nicht zum General Yorck durchlassen würde. Er machte auch durchaus keine Schritte etwa heimlich durch die russischen Linien zu kommen, sondern begab sich nach dem Hauptquartier Wittgensteins nach Heiligenbeil. Hier hatte er es kein Hehl, welchen Auftrag er in Bezug auf York habe, weshalb ihn nun der russische General erst recht nicht durchließ. Als er sich dann auch verlauten ließ, er habe von seinem Monarchen einen Auftrag an den Kaiser Alexander, ließ Wittgenstein ihn sofort unter Bedeckung in dessen Hauptquartier abreisen. Kaiser Alexander gab das gewünschte Versprechen, der Flügeladjutant kam am 21. Januar nach Potsdam zurück

*) Leben Yorcks von Droysen II. S. 119.

und den 22sten erfolgte dann die Abreise des Königs nach Breslau.

Yorcks Benehmen wurde getragen durch die öffentliche Meinung, welche, so lange die unheilvolle Erklärung in den Zeitungen nicht erschienen war, ganz offen und laut auf seiner Seite sich befand. Sobald aber bekannt wurde, sein großer Schritt sei verworfen, trat im Beamtenthum und in vielen Kreisen doch eine merkliche Entfremdung gegen ihn ein. Die Noth der Zeit drängte zwar so sehr, daß ein Theil ständischer Deputirter gleichsam wie in Verzweiflung in einer gemeinsamen Zuschrift unterm 11. Januar sich an den König wandte und ihn beschwor: den Untergang des ruhmwürdigen preußischen Namens zu verhüten und in diesem entscheidenden Augenblick den Entschluß zu fassen, der ihrer Ueberzeugung nach nur allein Rettung verheiße. Ihnen sollte kein Opfer zu groß sein, was sie nicht mit Freuden zu bringen bereit wären.*) Indessen eine solche Kundgebung war doch noch zu vereinzelt, noch nicht genug präcisirt und ins Gewicht fallend. Als dann am 24. Januar die Achtserklärung Yorcks eingegangen war, wurden die Beamten und alle abhängigen Leute noch viel bedenklicher, und, wie es in rein monarchischen Staaten nicht befremden kann, ein großer Theil des geltenden Publikums wurde besorgt sich bloßzustellen. Niemand mißbilligte eigentlich das Verfahren Yorcks, aber fast Jedermann mied ihn und ließ ihn allein, worüber sich Yorck selbst bitter beschwerte. Von Sorgen und Zweifeln bestürmt, meinte er, daß alle Gunst des Augenblicks verloren gehe und auf keine Selbstständigkeit und Freiheit zu hoffen wäre.

Wenn nun auch die Gewohnheit des absoluten Gehorsams die Kräfte gebunden hielt, so gab es doch bei dem großen Ernst der Zeit unabhängige Seelen genug, die aus ihrer Meinung kein Hehl machten, und da alle Abhängigen unter der Hand gleich dachten, so stimmte im Grunde Alles überein. So zeigte sich denn allgemeines Mißvergnügen über

*) Yorck von Droysen II. S. 54.

die Berliner Politik, und die bittere Stimmung schwoll immer mehr an. Man kannte die märkischen retrograden Umgebungen des Königs, von welchen keine große patriotische Entschließung zu erwarten war. Es war dieselbe kleinlich-engherzige Parthei, welche die Reformen von Stein, Hardenberg, Scharnhorst und ihrer Freunde heftig angefeindet, alles Mögliche gethan sie zu verhindern, trotzig-hämisch ihr Gift auf die von ihr spöttisch sogenannte ostpreußische Schule von Staatsmännern ausgegossen, ja einst Stein um ihn zu entfernen an die Franzosen verrathen hatte.*) Jedermann fühlte indessen, daß in der Provinz Preußen auch ohne Geheiß der Berliner Politik etwas Außerordentliches geschehen müsse, nur sah man sich von vielen Seiten gelähmt.

Die Dinge wären ohne Zweifel noch länger in der Schwebe geblieben und Unberechenbares versäumt worden, wenn nicht ein Zwischenereigniß eingetreten wäre, welches den nothwendigen Akt des Handels herbeiführte. Am 21. Januar kam der Freiherr von Stein nach Königsberg, der vor wenigen Jahren an der Spitze der Verwaltung von Preußen so glorreich für die Wiedergeburt des Staates gewirkt hatte, und im höchsten Ansehen stand. Ihn begleitete Ernst Moritz Arndt, der nun seine große Wirksamkeit auf den öffentlichen Geist in Deutschland begann. Stein kam als Abgeordneter und Bevollmächtigter des Siegers über Napoleon, des großen Czaren von Rußland mit einer sehr umfassenden Vollmacht. Zufolge derselben sollte Stein: „die erforderlichen Maaßregeln nehmen, um die öffentlichen Behörden zu leiten, um die Kräfte des Landes für die gute Sache zu nützen; demnach alle Militair- und Geldkräfte des Landes zur Unterstützung der Unternehmungen gegen Frankreich anwenden; die Bewaffnung des Heeres und des Volkes nach dem im Jahre 1808 vom Könige entworfenen und genehmigten Plan schleunig ins Werk setzen und für Herbeischaffung von Lebensmitteln und andern

*) Das Leben Steins von Pertz II. Bd.

Kriegsbedürfnissen sorgen. Zur Vollziehung dieses Auftrags sollte er berechtigt sein die erforderlichen Mittelspersonen anzunehmen, Beamte zu suspendiren und abzusetzen, verdächtige Personen unter Aufsicht zu stellen und in gefängliche Haft bringen zu lassen. Sein Geschäft sollte mit dem Augenblick beendigt sein, in welchem der Kaiser ein definitives Uebereinkommen mit dem Könige getroffen haben würde." Die Vollmacht in französischer Sprache war zu Raczky den 18. Januar ausgestellt und vom Kaiser Alexander selbst unterzeichnet.

Diese gewaltige Vollmacht, welche die ganze Provinz Preußen unter russische Hoheit und Willkühr stellte, hätte das Entgegengesetzte von dem bewirkt, was sie bewirken sollte, wenn ein Anderer als Stein der Beauftragte gewesen wäre. Auch so schon erregte sie nicht geringes Mißtrauen. Wenn auch Stein's reiner und patriotischer Charkter die Voraussetzung gänzlich ausschloß, daß er Nachtheiliges gegen Preußen und Deutschland beabsichtigen könne, so erschrack doch Jedermann, besonders alle Behörden, sich plötzlich unter russischer Autorität zu befinden.

Stein hatte als langjähriger preußischer Beamter, als Minister, und an der Spitze der Verwaltung das tiefe Darniederliegen des öffentlichen Geistes, die Unwissenheit, Trägheit, ja den Stumpfsinn der noch leibeigenen Massen, die Charkterlosigkeit der mittlern Stände, die Verkommenheit des Adels, und, wie er sich ausdrückte, den Miethlingsgeist der Beamten kennen gelernt, woraus alles Unglück gekommen war, und er glaubte, daß nur eine vollkommene Diktatur die schlummernden Kräfte aufrütteln könnte. Gewiß hatte er auf die Ausstellung und Fassung der Vollmacht den größten Einfluß gehabt. Daß dieser öffentliche Geist seit 4—5 Jahren Riesenfortschritte gemacht, übersah er in seinem großen Eifer.

Des reinsten Zweckes sich bewußt, fuhr er nun, gestützt auf den Sieg der Russen und auf die Streitmacht von Wittgenstein im Lande, mit der ganzen Heftigkeit und Herbigkeit seines Charakters darauf los und handelte als unumschränkter Gebieter. Er befahl dem Ober-Präsidenten von Ost- und

Westpreußen nebst Litthauen, Landhofmeister v. Auerswald auf den 5. Februar einen General-Landtag zu berufen, um die Widerstandsmittel gegen die Franzosen zu berathen, allgemeine Bewaffnung anzuordnen, und diese ungesäumt gegen die Franzosen rücken zu lassen. Er bemächtigte sich am 23. Januar der öffentlichen Kassen, indem er sich von allen den Kassenabschluß übergeben ließ, und verlangte, daß Geld- und Kriegsmittel zur Unterstützung der russischen Unternehmungen angewendet würden. Er war im Begriff Papiergeld zu creiren und ausgeben zu lassen. Der Landhofmeister Auerswald und der General York sollten jede dienstliche Verbindung mit Berlin abbrechen. Er forderte, daß York und Bülow sofort auf die Franzosen losschlagen sollten, — ja er ging so weit im Weigerungsfalle mit Anwendung von Waffengewalt zu drohen. *)

Dieses Gebahren als russischer Diktator verletzte und erschreckte begreiflich nach allen Seiten hin. Der Landhofmeister Auerswald weigerte sich ohne Geheiß des Königs einen souverainen Akt vorzunehmen, welcher ihm wie eine Auflehnung vielleicht wie Empörung erschien. Stein glaubte den kräftigen Präsidenten der litthauischen Regierung zu Gumbinnen geheimen Staatsrath v. Schön, seinen Freund, auch den Präsidenten Wißmann zu Marienwerder williger zu finden, aber er stieß überall auf entschiedenen Widerstand. Nicht allein bei diesen hohen Beamten, sondern auch in allen Kreisen erschien ein Vorgehen in dieser Art wie ein Abfall von der rechtmäßigen Gewalt. Kräftig antwortete Schön auf die Zumuthungen Stein's, daß er keine fremde Einmischung dulden werde, daß Alles was in Preußen geschehen solle, nur durch Preußen und mit dem Willen des Königs geschehen müsse, und daß er sonst die Sturmglocke läuten lassen und das Volk gegen die Russen aufbieten werde. **)

---

*) Das Leben Yorcks von Droysen II. S. 62 u. folg.

**) Friccius I. S. 76.

Auf diese und viele andere Kundgebungen mochte dann Stein einsehen, daß er mit einer russischen Diktatur nicht durchkommen werde. Er verständigte sich dann mehr mit seinem Freunde Schön. Beide traten mit dem früheren Minister des Innern Grafen Alexander zu Dohna in Berathung. Dieser leitete jetzt als Generallandschaftsdirektor die ständischen Angelegenheiten der Provinz, und genoß wegen des Glanzes seiner Familie, und wegen der Reinheit seines Charakters große allgemeine Achtung. Ohne Zweifel wurden noch verschiedene einflußreiche Personen ins Vertrauen gezogen. Von Seiten aller geltenden Personen war man überzeugt, daß es nothwendig sei, wie Stein gefordert, den General-Landtag von Preußen zu berufen, um mit dem Selbstbeschluß des Landes schnell und durchgreifend verfahren zu können, und da es nicht möglich war die Genehmigung des Königs rechtzeitig zu erfordern, so wollte man es gelten lassen, daß im jetzigen Fall Stein als russischer Bevollmächtigter befugt sei,*) die Berufung zu veranlassen. Glücklicher Weise besaß nämlich Preußen mit Litthauen seit dem Jahre 1788 eine ständische Verfassung, welche die übrigen Provinzen nicht hatten, und es war im Jahr 1809 bei der Anwesenheit des Hofes in Königsberg ein allgemeiner Landtag ausgeschrieben und gehalten worden.**)

Der Landhofmeister Auerswald, der es nicht gewagt hatte in eigenem Namen zu handeln, ließ sich jetzt, da viele hochgestellte und einflußreiche Personen sich dafür verwandten, endlich willig finden auf die erneute Aufforderung von Stein, dem russischen Bevollmächtigten, den General-Landtag, den er wegen Mangel der königlichen Genehmigung bescheiden „Versammlung der Abgeordneten der Stände" nannte, auf den 5. Februar zusammen zu berufen: „um die Eröffnungen des Bevollmächtigten des Kaisers von Rußland zu vernehmen und darüber zu berathen."

*) Friccius I. S. 77.

**) Beiheft zum Mil.-Woch.-Bl. v. 1846.

Es schien nun darauf anzukommen, daß sich in der Provinz Jemand an die Spitze stellte und die Zügel der Regierung ergriff, um die günstige Zeit nicht entschlüpfen zu lassen, wenigstens schien es nothwendig, daß Jemand an die Spitze des General-Landtags trat, dessen Zusammentritt vor der Thür war. Am ungezwungensten hätte sich dies für den Landhofmeister Auerswald geschickt, welcher der oberste Beamte der Provinz war; dieser aber im ruhigen Lauf der Dinge wohl im Stande Nützliches zu vollbringen, war durchaus nicht für außerordentliche Zeiten gemacht. Graf Dohna, Minister außer Dienst, eigentlich jetzt Privatmann, vermochte keinen Rechtstitel zu solcher Autorität in Anspruch zu nehmen, Schön war nur Regierungspräsident; Yorck aber befand sich jetzt gerade in der unglücklichsten Periode, wo er zwischen Sein und Nichtsein schwebte.

Stein in seinem Feuereifer, dem jede versäumte Stunde unwiderbringlicher Verlust däuchte, worin er nur zu sehr Recht hatte, begriff nicht, wie man so kleinliche Bedenken haben könne, er begriff nicht, wie man noch zaudern könne aufzustehen und darauf loszuschlagen. Gereizt schon über den früheren Widerstand faßte er jetzt rauh und scharf die Zügel. Die ganze Schale seines Zorns ergoß sich auf Auerswald, aber auch viele Andere mußten seine rücksichtslose Herbigkeit empfinden. Er wurde sehr gebieterisch gegen Yorck, der sonst nichts hinnahm, aber jetzt Rücksichten hatte. An ihn wandte er sich amtlich und schriftlich: Klugheit, Ehre, Vaterlandsliebe, Rache geböten, keine Zeit zu verlieren, den Volkskrieg aufzurufen, die Waffen zu ergreifen und jede Kraft anzuspannen, um die Fesseln des frechen Unterdrückers (kurz vorher hatte er ihn Menschenverderber und sein Heer Räuberbanden genannt) zu brechen und die erlittene Schmach mit dem Blut seiner verruchten Banden abzuwaschen. Man erwiderte ihm: der Landtag müsse durchaus einen freiwilligen, aus dem Lande selbst hervorgegangenen preußischen Charakter tragen, wenn er wirksam sein solle. Durch denselben — also durch das Land —

müßte der kühne Schritt Yorcks zu Tauroggen erst geheiligt, Yorck in voller Machtvollkommenheit gegen die Berliner Erklärung wieder hergestellt werden. Das Alles wollte Stein nicht einsehen, er schalt und tobte auf alle Autoritäten in Königsberg und machte Miene auf dem Landtage selbst präsidiren zu wollen, wo dann Alles verdorben worden wäre, weil man geglaubt haben würde, daß man vom rechtmäßigen Könige abfalle.

So kam der 4. Februar, der Tag vor Eröffnung der Versammlung heran. Da entschlossen sich Schön und Yorck zu Stein zu gehen, um ihn auf mildere Gedanken zu bringen. Wider Erwarten kam es hier zu den heftigsten Scenen. Stein warf Yorck vor: er habe durch die Kapitulation Etwas angefangen und wisse jetzt nicht weiter zu kommen. Zuletzt wurde er gegen Yorck so beleidigend, daß dieser aufsprang und höchst entrüstet das Zimmer verließ. In Königsberg ist in jenen Tagen erzählt und geglaubt worden, daß Stein selbst mit Anwendung von Waffengewalt gedroht und Yorck geantwortet habe: „so werde ich Generalmarsch schlagen lassen und Ew. Excellenz mögen dann sehen, wo hier Ihre Russen bleiben werden." (Die Russen waren damals gar nicht zahlreich in Königsberg.)

So war denn nun völliger Zwiespalt eingetreten und in Rücksicht des Landtages konnte noch alles scheitern. Glücklicherweise wurde dies noch in der letzten Stunde verhütet. Sobald Schön in seiner Wohnung angelangt war, trat Yorck bei ihm ein. Yorck beklagte sein Mißgeschick: daß nachdem ein großer Moment für ihn einzutreten geschienen, er vom Schicksal jetzt durch die Unvernunft Stein's zurückgeschleudert würde. Es könnte jetzt kein gutes Ende nehmen und ihm bleibe nichts übrig, als nach England zu gehen, da er sich einer schimpflichen Behandlung nicht aussetzen könne. Schön, der gestützt auf den von Grund aus edlen Charakter Stein's noch nicht aufgegeben, die Angelegenheit zu einem guten Ende zu führen, bat Yorck noch um Aufschub und verfügte sich sogleich

zu Stein zurück. Dem kräftigen, beredten, patriotischen Freundesmunde gelang es, den feurigen Stein zur Mäßigung zu bringen. Schön stellte vor: York könne ohne Aufforderung des Landes nicht hervortreten, da er nach den Zeitungen als formell abgesetzter General dastehe. Kein Unterthan, kein Diener des Königs könne die Initiative ergreifen, da der König sich nicht erklärt habe. Stein müsse die Veranlassung sein, den Landtag und die demnächstige Bewaffnung ins Leben zu rufen, aber er dürfe nicht an die Spitze treten, weil alle Freiwilligkeit und alle patriotisch-preußische Färbung sonst verloren gehe. Da der Landhofmeister Auerswald sich mit nichts befassen wolle und krank sei, so genüge es, wenn Stein seine Aufforderung zum vorläufigen Präsidium dem Direktor des ständischen Comité's, geheimen Justiz- und Tribunalsrath v. Brandt übersende; das Weitere könne er getrost dem Lande selbst überlassen, wie er sich nun wohl jetzt überzeugt habe. Stein hatte die Seelengröße, dies nicht nur auf der Stelle zu thun, sich in Nichts mehr zu mischen, sondern auch Sonntag den 7. Februar früh von Königsberg abzureisen, indem er also seinen Auftrag als beendigt ansah.

Der Zweck des Landtags war eine allgemeine Landesbewaffnung anzuordnen. Dazu war nöthig, einen Plan zu entwerfen, den man den Ständen vorlegen konnte. Hierzu fehlte es jedoch fast an allen Vorarbeiten. In Stein's Vollmacht war eines Plans vom Jahr 1808 erwähnt, den der König genehmigt haben sollte. Er war von Scharnhorst entworfen und von Stein, damals noch preußischem Minister, von Schön und Gneisenau begutachtet.*) Er enthielt die wesentlichsten Grundzüge einer Volksbewaffnung durch eine Provinzialmiliz, welche auch damals schon, neben dieser Bezeichnung, „Landwehr" genannt wird. Diese sollte neben dem stehenden Heer vorzüglich die Vertheidigung der heimathlichen Provinz übernehmen. Der Entwurf, welchen Scharnhorst selbst nur als einen vor-

---

*) Mitgetheilt im Beiheft des Milit.-W.-Bl. 1846. V. S. 62—69.

läufigen bezeichnet, enthielt Vieles von dem, was in der späteren Landwehr ins Leben getreten ist; aber er war darauf berechnet, daß man Zeit hatte, ihn ins Werk zu richten, denn damals war an einen nahen Krieg noch nicht zu denken, auch mußte der Entwurf vor den Franzosen sorgfältig geheim gehalten werden. Es ist zweifelhaft, ob Stein von dem Entwurf eine Abschrift hatte, wahrscheinlich hatte er nur im Allgemeinen Kenntniß davon im Gedächtniß behalten und den Kaiser Alexander darauf aufmerksam gemacht. Man hatte nun diesen Entwurf entweder nicht oder er paßte nicht auf die schleunige Bewaffnung des Landes. Bei der Besprechung über diesen Gegenstand blieb man bei der Bezeichnung „Landwehr" stehen. Dieses Wort war bereits früher öfter gehört worden. Schon unter den letzten brandenburgischen Kurfürsten waren Landmilizen errichtet, die selbst amtlich „Landwehren" genannt worden waren. In neuerer Zeit waren andere Staaten auf Errichtung von Landwehren geführt worden. Oesterreich hatte 1805 und 1809 dergleichen errichtet, jetzt im russischen Feldzuge hatte die Moskauer und besonders die Petersburger Landwehr gute Dienste geleistet und in Preußen hatten denkende Militairs von allgemeiner Landwehr gesprochen und verhandelt. Also das Zweckmäßigste war, wie man es erkannte, unter Aufgebung aller bisherigen Verhältnisse, wo der Soldat vom Bürger scharf geschieden war, beide zu vereinigen und eine allgemeine Landwehr zu errichten.

Man mußte sich dann an die spezielle Ausarbeitung des Planes machen, welches viel Schwierigkeiten machte, da es an jedem unmittelbaren Vorbilde mangelte und die Zeit bis zur Eröffnung des Landtages so kurz war. Zufällig war damals der Oberstlieutenant v. Clausewitz in Königsberg anwesend, wohin er mit den russischen Truppen gekommen war. Ihn, den vertrauten Freund und Gehülfen Scharnhorst's, weih'te man in das Vorhaben ein und erbat sich seinen Rath. Mit ihm entwarf der Minister Graf Dohna den näheren Plan,

berieth ihn mit seinen Brüdern und mehrerrn gleichgesinnten Freunden, worunter Präsident v. Schön und machte auch den General York damit bekannt, dessen Mitwirkung als General-Gouverneur von Preußen und Litthauen man für unumgänglich nöthig hielt.

Pünktlich zum 5. Februar fanden sich die Abgeordneten des Landtages in Königsberg ein. Mit Ausnahme der Abgeordneten des Neidenburger Kreises, in welchem die Anwesenheit der russischen Truppen die Wahlen verzögert und der Städte des Marienwerder- und Marienburger Kreises, wo die Franzosen noch standen, waren sowohl die Mitglieder des Komité's, als auch sämmtliche übrige Abgeordnete versammelt. Das ständische Komité zählte 8, die übrige Versammlung 54 Personen; darunter 36 Gutsbesitzer, worunter 13 Köllmische, 8 Abgeordnete der größeren Städte (worunter Königsberg mit 3, Elbing mit 2) und 10 Abgeordnete der kleineren Provinzialstädte.*) Der geheime Justizrath v. Brandt führte den provisorischen Vorsitz.

Nach der nothwendigen Revision der Wahlprotokolle wurde die Sitzung damit eröffnet, daß den Abgeordneten ein Schreiben des Ministers von Stein vorgelesen wurde, welches ihrer Berathung die Auswahl der Mittel zur allgemeinen Vertheidigung des Vaterlandes anheimgab.**) Hier gleich bei Eröffnung der Sitzung beunruhigte es die Versammlung und lag ihr schwer auf dem Herzen, daß sie auf die Autorität eines russischen Bevollmächtigten berufen war. Es mußte der Schein entstehen, daß man sich dem Einfluß eines fremden Staates hingegeben und es konnten daraus viele Mißhelligkeiten hervorgehen. Man fühlte das allerdings Unpassende und wollte nur unter vaterländischer preußischer Autorität zu-

---

*) Beihefte zum Milit.-Wochenbl. 1846. 1. Beil. Die Versammlung bestand aus 27 Personen von adlichem und 35 von bürgerlichem Stande; von letzterem 12 Köllmische Gutsbesitzer.

**) Friccius I. S. 111 und Beihefte zum Milit.-Wochenbl. 1846.

sammengetreten sein. Glüh'te doch jeder Einzelne allein und rein für das preußische Interesse. Die Gedanken Aller richteten sich dabei auf den General Yorck. Der Mann, welcher es auf seinen eigenen Kopf gewagt hatte, sich der Tyrannei der Franzosen zu entziehen, der Jedermann wegen seines furchtlosen unbeugsamen Charakters, wegen seiner hohen Einsicht und Kraft bekannt war, mußte der rechte Mann sein, um an die Spitze des Unternehmens zu treten. Als General-Gouverneur von Ost- und Westpreußen bis zur Weichsel und von Litthauen, war er auch gesetzlich dazu wohl befugt. Zwar war er zufolge der Berliner Zeitung vom 19. Januar des Commando's entsetzt und sollte vor ein Kriegsgericht gestellt werden; allein man nahm an, daß dieser Befehl der Regierung durch die Macht der Umstände abgenöthigt sei und daß man viel mehr im Sinne des Königs handeln würde, wenn man davon keine Kenntniß nähme. Man beschloß daher, den General Yorck in das Interesse der Versammlung zu ziehen. Wenn man ihn dadurch öffentlich als General-Gouverneur anerkannte, so hatte Yorck eines Theils die öffentliche Meinung für sich, deren er bedurfte, anderen Theils machte man durch seine Autorität das eigene Verfahren gesetzlich. Es wurden daher der Minister Graf Dohna und noch vier andere Mitglieder zu ihm gesandt „um ihn zu ersuchen, seine im Namen des Königs zu machenden Vorschläge und Forderungen der Versammlung schriftlich bekannt zu machen."

General Yorck zeigte sich auch hier seiner ersten kühnen That würdig: nachdem das Land gesprochen, war er sogleich entschlossen, die ganze Sache auf seine Schultern zu nehmen. Er erklärte den Abgeordneten, daß er sich alsbald mit ihnen selbst in die Versammlung begeben werde. Zur höchsten Genugthuung und mit Enthusiasmus empfangen erschien er in derselben. Er erklärte: „daß da die Befehle des Königs wegen der Unmöglichkeit, Nachrichten an ihn durchzubringen, jetzt nicht eingeholt werden könnten, er als treuester Unterthan des Königs und Kraft der ihm als General-Gouverneur der Pro-

vinz ertheilten Gewalt zu einer kräftigen Vertheidigung des Vaterlandes hiermit auffordere." Er beruhigte die Versammlung in Bezug auf die Franzosen und sagte am Schluß seiner Rede, die einen wahren Beifallssturm erregte: „er hoffe die Franzosen zu schlagen, wo er sie finde. Er rechne hierbei auf die kräftige Theilnahme aller Einwohner. Wäre die Uebermacht zu groß, nun so würden sie Alle ruhmvoll zu sterben wissen."*) Schließlich bat der General einige Mitglieder auszuwählen, um seine Pläne und Vorschläge anzuhören, da er sie der großen Versammlung nicht darlegen könne. Nachdem der General sich entfernt**), wurden der Minister Graf Dohna, der Oberbürgermeister von Königsberg Dr. Heidemann und noch 5 andere dazu erwählt. Sie begaben sich sogleich zu Yorck, welcher ihnen einen Plan zur Errichtung einer Landwehr vorlegte, welches aber kein anderer war als der, welchen Dohna und seine Freunde ausgearbeitet und welchen Yorck gebilligt hatte.

Nachdem dieser Plan hinlänglich vorbereitet war, legte ihn der Minister Graf Dohna in der Sitzung vom 7. Februar der Versammlung in feierlicher Rede vor. Mit tiefer Bewegung und mit heroischer Innigkeit sprach er das dringende Verlangen Aller aus, sich gegen den gemeinsamen Feind zu erheben, Gut und Blut dem Vaterlande und dem Könige, dessen Sache mit der des Volkes eins sei, zum Opfer zu bringen. Der Minister, selbst aufs Höchste gerührt, brachte in der Versammlung eben so im höchsten Grade Rührung, Erhebung und allgemeine Begeisterung hervor. Es war einer der größten Momente in der deutschen Geschichte. Zum ersten Mal wieder, seit in den deutschen Urwäldern die Germanen sich wegen der Abwehr der Römer beriethen, hatten sich hier die

---

*) Beihefte zum Milit.-Wochenbl. 1846. S. 10.

**) Nach dem Leben Yorck's von Droysen II. S. 97 begleitete den General ein jubelndes: es lebe Yorck! von der Versammlung. Er wandte sich, gebot mit großem Ernst Stille und sagte: „auf dem Schlachtfelde bitte ich mir das aus!", dann ging er.

freien Männer eines deutschen Landes zusammengefunden, um zu berathen, wie mit Aufgebot aller Kräfte und mit Daransetzung jeglichen Gutes der verhaßte Feind auf Tod und Leben zu bekämpfen sei. Nie ist eine Versammlung von höheren edleren Gefühlen belebt worden. Die Provinz Preußen hatte den letzten großen Ereignissen näher gestanden, mehr gesehen und erfahren, mehr gelitten und verloren als die andern Provinzen. Ihre Bewohner sahen klarer, urtheilten schärfer und richtiger und waren entschlossener zum Handeln. Daher waren auch die Abgeordneten zu schneller kräftiger That und zu jedem Opfer bereit und nur froh, daß das bange Harren vorüber und die quälende Ungewißheit ein Ende hatte.

Der Plan, den der Minister Graf Dohna vorlegte, bestand kürzlich in Folgendem: Alle männlichen Einwohner von 18—45 Jahren, mit Ausnahme der Gebrechlichen, der Geistlichen und Lehrer sollten zum Dienst in der Landwehr verpflichtet sein. Es sollte Jedem die Herbeischaffung eines Stellvertreters erlaubt sein. Die Bekleidung sollte einfach und die Uebung leicht, nur auf das Nothwendigste beschränkt sein. Mantel, Kopfbedeckung, alle Ausrüstungsstücke sollte die Kommune, Waffen und Munition der Staat liefern. Die Landwehr sollte bloß aus Fußvolk bestehen, in Compagnieen, Bataillonen und Brigaden eingetheilt sein und nach den Kreisen und Ortschaften zusammengestellt werden. So lange sie nicht gegen den Feind benutzt würde, sollte sie zwar zu den nothwendigen Uebungen zusammengezogen werden, aber in diesem Falle keinen Sold erhalten. Die Gränze der Provinz wurde auch als Gränze der Wirksamkeit der Landwehr bestimmt, weil man der Meinung war, daß wenn in den übrigen Provinzen dasselbe geschehe wie in Preußen, ein Gebrauch der Landwehr außerhalb nicht nöthig sein werde und man hierdurch zugleich die Belagerung von Danzig, Thorn und Pillau übernahm. Die Stärke der Landwehr für Litthauen, Ost- und Westpreußen bis zur Weichsel sollte 20,000 Mann und 10,000 Mann Reserve sein. Die Befehlshaber der Divisionen, der Briga-

den und Bataillone sollten nur aus den Grundeigenthümern gewählt und dem Landesherrn zur Bestätigung vorgeschlagen werden. Alle Offiziere sollten nur aus Eingebornen genommen, von den Kreisen erwählt und von einer zu erwählenden General-Commission bestätigt werden.

Man hatte keine Zeit, lange zu überlegen, da diese vielmehr drängte. Was noch fehlte, konnte später eingerichtet werden. Die ganze Versammlung stimmte daher einmüthig diesem Entwurf bei und erhob ihn dadurch zu einem vorläufigen Gesetz.

Wenn aber ein so außerordentlicher Plan ins Werk gesetzt werden sollte, so reichten die gewöhnlichen Regierungsbehörden, die Büreaukratie mit ihrem langsamen schleppenden Gange, mit ihrer mangelhaften Ortskenntniß ꝛc. bei weitem nicht aus. Es mußte eine außerordentliche oberste Behörde aus Ständemitgliedern errichtet werden. Die Versammlung schritt sogleich damit vor und erwählte eine Generalcommission von 12 Mitgliedern, wovon der General York, außer dem Vorsitzenden, 6 bestätigen sollte, mit der Befugniß: „Verfügungen und Befehle an die Beamten (also auch an die Regierungen und Landräthe) der Provinz zu erlassen und außerordentliche Maaßregeln zur schnellen Beförderung zu treffen. Man theilte darauf die ganze Provinz bis zur Weichsel in 5 Bezirke: Tilsit, Rhein, Königsberg, Heilsberg, Mohrungen, später Elbing. In jedem sollte eine Special-Commission errichtet werden, die aber der Generalcommission untergeordnet sein sollte. Die Mitglieder dieser Commission wurden ebenfalls sofort erwählt.

Zur Generalcommission wurden 6 Mitglieder von den adlichen und 6 von den köllmischen Gutsbesitzern und den großen Städten erwählt. Der Vorsitz in dieser Commission wurde einmüthig dem verehrten Minister Grafen Dohna übertragen. Zum Sekretair wurde der Oberbürgermeister Dr. jur. Heidemann von Königsberg ernannt, dessen patriotische Seele vom Widerstande gegen die Franzosen erglühte. Die-

ser höchst verdiente Mann besorgte die wichtigsten schriftlichen Arbeiten und durch seine Gewandtheit, Besonnenheit und Gegenwart des Geistes, auch durch seine Beredsamkeit wußte er die vielen Einwürfe und nicht zur Sache gehörigen Anträge und Vorschläge fast immer glücklich zu beseitigen und auf das eigentliche Ziel loszusteuern. Leider erlag der Mann seinen schweren Berufsarbeiten und rastlosen Anstrengungen im November 1813, aber sein Name verdient mit Andern aus der Zeitflut gerettet und als strahlendes Beispiel der Vaterlandsliebe hingestellt zu werden *).

Auf Verlangen der Stände bestätigte General York diese Wahlen, den Präsidenten, 6 Mitglieder der Generalcommission und 4 Stellvertreter „Kraft seines Amtes als General-Gouverneur der Provinzen und Stellvertreter Sr. Königlichen Majestät.“

Nachdem man durch enges Anschließen an York den russischen Einfluß glücklich überwunden, wollte man auch wo möglich noch die letzte Spur davon vertilgen. Gleich in der zweiten Sitzung am 7. Februar beschloß man daher, von der russischen Vollmacht Steins weiter keine Kenntniß zu nehmen, überhaupt jeden fremden Einfluß abzulehnen, weshalb auch im Protokoll bemerkt wurde, daß die Versammlung nur unter Yorcks Autorität zusammengetreten sei und daß sie sich unmittelbar an den König wenden werde, um seine Genehmigung zu allen beschlossenen Schritten zu erbitten.

Noch mehr suchte sie sich gegen jede Mißdeutung zu wahren. Es war von den Abgeordneten in der Sitzung vom 8. und 9. Februar zur Sprache gebracht worden, daß in Marienwerder erzählt sein solle: „die Provinz Ostpreußen nähme sich durchaus nicht ihrer Pflicht gemäß und sie habe die Provinz durch Abgeordnete dem Kaiser von Rußland an-

*) August Wilhelm Heidemann geboren zu Stargard in Pommern den 30. Juli 1772, gestorben den 15. November 1813. — In Königsberg ist ihm ein würdiges Denkmal gesetzt.

getragen.“ Die ganze Versammlung legte den heiligsten Protest dagegen ein und wollte den Verläumder der Justiz überliefern. Ferner sollten die von den westpreußischen Städten an ihre Abgeordneten ertheilten Vollmachten die Klausel enthalten: die Abgeordneten sollten nur solchen Verhandlungen beitreten dürfen, die nicht gegen ihre Unterthanenpflichten gingen.“ Die Versammlung bemerkte im Protokoll, daß sie diese Klausel für tief beleidigend erkläre und deshalb beim Könige Beschwerde führen werde*).

Nach diesen Vorgängen bot nun auch der Landhofmeister v. Auerswald (dessen Krankheit vielleicht nicht besorglicher Art gewesen sein mochte) die Hand zur Förderung der großen Maaßregel. Er ließ der Versammlung durch den Minister Grafen Dohna anzeigen, daß er mit ihren Beschlüssen einverstanden sei, auch die vorläufige Einleitung, aber nicht Einrichtung genehmige, und nur anheimstelle, einen oder mehrere Abgeordnete zu wählen, um persönlich dem Könige das Schreiben der Stände zu überbringen und um Bestätigung der Beschlüsse zu bitten.

Die Versammlung, von seltener Eintracht und patriotischem Eifer durchdrungen, beeilte ihre Arbeiten und schon den 9. Februar, nach 4 Sitzungen, waren diese in den Hauptzügen vollendet. Es wurde der Major außer Dienst Graf Ludwig zu Dohna, ein Bruder des Ministers, dazu bestimmt, als Abgeordneter der Stände zum Könige zu reisen, der, wie man wußte, nach Breslau abgegangen war, um die Bestätigung aller getroffenen Maaßregeln zu erwirken**).

Obgleich die Handlungen der Stände aus dem edelsten Patriotismus und aus der Uebereinstimmung mit den zu vermuthenden Absichten des Königs hervorgegangen waren, so war es doch keine so ganz leichte Sache, sie dem Könige aus dem richtigen Gesichtspunkt vorzustellen. Ein unbeschränkter

---

*) Beihefte zum Mil. W. Bl. 1846. S. 15 und 16.
**) Beihefte. Friccius.

Monarch, und wenn er auch der edelste wäre, wird eigenmächtige Handlungen, die seiner Politik vorgreifen, die ohne seine Autorität, ohne sein Mitwissen und mit Uebergehung seiner Behörden geschehen sind, mit Besorgniß und Mißtrauen betrachten. Er heißt vielleicht die Handlungen im Drange der Gefahr gut, liebt aber dennoch die Handelnden und das Eigenmächtige der Sache nicht. Nun aber waren die Stände auf die Autorität eines fremden, eines russischen Bevollmächtigten berufen, es hatte sich eine Generalkommission zur obersten Behörde der Provinz konstituirt, die Regierungen des Königs dadurch als untergeordnet zum Gehorsam herabgebracht, der ganze bisherige Stand der Verhältnisse war dadurch umgewandelt und da dies alles in der Absicht geschehen, die Provinz in Waffen zu bringen und auf die Franzosen loszuschlagen, so war der Politik des Königs dadurch vorgegriffen. Es mußten auch gegründete Besorgnisse entstehen, daß Mißgunst, Kleinsinn, Aengstlichkeit und böser Wille alle Vorgänge im übeln Licht sehen und in gehässiger Art verbreiten würden, was das Ohr des Monarchen unsanft berühren konnte. Man mußte daher mit Vorsicht und möglichster Zartheit verfahren. Besonders mußte man die Sache so stellen, als wenn alles von Anfang an von York als Stellvertreter des Königs ausgegangen und als wenn dieser die Angelegenheit fortwährend leite. Die Schreiben des Ministers Grafen Dohna als Präsidenten der Versammlung der Stände und der Generalkommission und des Generals York an den König, beide vom Oberbürgermeister Heidemann verfaßt *), möchten in dieser Hinsicht unübertrefflich sein. Der Bericht Yorcks enthält den Landwehrplan, die Darstellung der Nothwendigkeit der Generalkommission, die Bitte um Gestattung, daß auch königliche Beamte zur Landwehr herangezogen werden könnten, aus welchen man vorzugsweise die Officierstellen werde besetzen können u. s. w. Als Motivirung aller

---

*) Beide mitgetheilt in Friccius I. S. 86—90.

dieser Anträge kommt folgende bemerkenswerthe Stelle vor: „Mit dem ergebensten Herzen und dem Muth, der nur den treuen Diener beseelt, sage ich Ew. Königl. Majestät, daß außerordentliche Lagen auch außerordentliche Mittel erheischen. In dieser Ueberzeugung haben Ew. Königl. Majestät meinen Händen schon früher eine Vollmacht anvertraut, welche mir einen Theil Allerhöchstihrer Königlichen Gewalt in besonderen Fällen übertrug. Mit Rührung habe ich diesen Beweis des Vertrauens empfangen, mit der innigsten Treue und Ergebenheit würde ich jene Rechte verwaltet haben, hätten es die Umstände erfordert" *).

Major Graf Ludwig zu Dohna reiste mit beiden Schreiben schon am 12. Februar nach Breslau ab, um die königliche Bestätigung von allen Schritten zu erwirken.

Da der General York sich einmal an die Spitze des Unternehmens gestellt hatte, so glaubte er als Stellvertreter des Königs noch weitere Verfügungen treffen zu müssen. Auf seinen Wunsch erklärten sich die Stände bereit, außer der Landwehr noch ein Linien-Reiter-Regiment von 1000 Pferden, ein sogenanntes National-Cavallerie-Regiment zu errichten, was nachher von andern Provinzen nachgeahmt worden ist. Da die Geldnoth in der Provinz begreiflich sehr groß war, so trug der General kein Bedenken, die Mennoniten, die in Preußen ziemlich zahlreich und begütert sind und deren Glaubenslehre die Führung der Waffen untersagt, von ihrer Verpflichtung zum Eintritt in die Landwehr gegen Gestellung von 500 Pferden zu diesem Reiterregiment und gegen Zahlung von 25,000 Thlrn. zur Errichtung der Landwehr zu entbinden, eine Ausnahme, welche in einer weniger patriotischen Zeit böses Blut gesetzt hätte und auch jetzt nicht ohne heftige Reklamationen blieb.

*) Dieses Schreiben ist vollständig mitgetheilt in Friccius Werk; auch steht es im Mil. Wochenblatt, Jahrgang 1833 S. 4934. Die Vollmacht, auf welche sich York bezieht, war nach Droysen aus dem Jahr 1809.

Die Generalkommission, vorläufig von York bestätigt, trat als oberste Landesbehörde in Wirksamkeit, die Specialkommissionen griffen ein, die königlichen Behörden gingen ihnen ausführend zur Seite. Die auszuhebende Mannschaft wurde auf die Kreise vertheilt, die Mannschaft selbst ausgehoben, die Compagnieen, Bataillone u. s. w. bezeichnet, die Bekleidung angefertigt, die Bewaffnung und Ausrüstung herbeigeschafft, die Officiere und Befehlshaber ausgewählt; überhaupt wurden alle Vorbereitungen zur Ausführung des Landwehrplans auf das eifrigste betrieben und nur die königliche Bestätigung erwartet, um sogleich die Zusammenziehungen zu unternehmen. Die Bestätigung und Entscheidung des Königs blieb indeß sehr lange aus.*) Sie erfolgte erst zugleich mit der Kriegserklärung an Frankreich und langte in Königsberg erst den 27. März an. Der König belobt die Stände, daß sie freiwillig sich zur Vertheidigung der Provinz erhoben und keine Aufopferung scheuen. Er bestätigt die Generalkommission, will die ins Werk gesetzte Formation nicht hemmen, bemerkt aber, daß die Landwehr in Preußen nach und nach die Verfassung derer in den übrigen Provinzen annehmen solle, wobei er die Landwehrordnung für das ganze Königreich mittheilt. Die wichtigste Abänderung war, daß der König bestimmte, die Landwehr solle nicht auf die Vertheidigung der Provinz beschränkt, sondern auch weiterhin zum Dienst im Felde gebraucht werden, ferner, daß auch Landwehrreiterei errichtet werden sollte. Mehrere andere Bestimmungen des ostpreußischen Entwurfs blieben, als im Unterschiede nicht wesentlich, bestehen.

Man hatte in Ostpreußen bis zum Eingange der könig-

---

*) Nach Droysen in dem Leben Yorcks (II. S. 141) waren dem Könige die Vorgänge in Ostpreußen in sehr zweideutigem Lichte geschildert worden, daher der erste Empfang des Gr. Ludwig Dohna nichts weniger als freundlich gewesen sei. Es fehlte nicht an hämischen Bemerkungen der königlichen Umgebungen, unter andern: „ob Herr von York schon eine Bürgerkrone trage?“ u. s. w.

lichen Entscheidung Zeit gehabt die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, daher ging alles nun außerordentlich schnell von statten. Die ganze Seelenzahl der Provinzen bis zur Weichsel (mit Einschluß der 10,800 Mennoniten) wurde auf etwas über eine Million berechnet. Da 20,000 Landwehrmänner ausgehoben werden sollten und man zur Ergänzung immer etwas mehr bedarf, so traf auf 49 Seelen ein Mann. Da aber seit dem December 1812 nach den amtlichen Nachweisungen 10,000 Mann zur Linie ausgehoben waren, sich 3000 Freiwillige gestellt hatten und zu den Reserven für die Landwehr und für die Linie im Jahr 1813 noch an 5000 Mann ausgehoben wurden, so hat in Ostpreußen und Litthauen von 26⅓ Einwohnern in jenem Jahre Einer die Waffen getragen.*) In der That lassen die kaum glaublichen Opfer, welche die Provinz in der damals herrschenden Noth und Armuth brachte, fast alles hinter sich, was die neuere Geschichte von Opfern der Vaterlandsliebe aufweis't und diese möchten wohl zu keiner Zeit übertroffen worden sein.

Durch diese energische Darlegung von patriotischer Kraft wurde es den russischen Generalen klar, daß Preußen bis an die Weichsel nimmermehr russisch werden könnte und daß ihre Hoffnungen auf dieses Land vergebens seien. Kaiser Alexander, wahrscheinlich zum Theil durch die Vorstellungen Stein's belehrt, auch durch eine unterm 17. Januar vom General York an ihn gelangte Beschwerde wegen des Betragens des Marquis Paulucci in Memel aufgefordert, sah ein, daß wenn Napoleons Kraft weiter gebrochen werden sollte, ihm ein enges vertrauensvolles Bündniß mit Preußen unerläßlich sei. Er mochte auch urtheilen, daß ein kräftiger Staat Preußen künftig nothwendig wäre. Er mißbilligte daher das Verfahren seiner Generale, rief Paulucci von Memel zurück und bewilligte sogar an die preußische Landwehr 15,000 erbeutete französische Gewehre, die im März und April in Königsberg ankamen. Dadurch mußte nun jede Besorgniß schwinden.

*) Friccius I S. 99 verglichen mit Beihefte u. s. w. S. 33.

Ende Mai war die ganze Einrichtung der Landwehr beendigt und 20 Bataillone und 16 Schwadronen standen bereit, gegen den Feind geführt zu werden. *) 4 Bataillone und 3 Schwadronen machten eine Brigade, 2 oder 3 Brigaden eine Inspektion (Division). Zum Befehlshaber der ersten Inspektion 8 Bataillone 6 Schwadronen war ein Herr (Carl Alexander) v. Bardeleben erwählt worden, der zwar nur 9—10 Jahre bei der Reiterei gedient, aber durch vielfache Reisen seinen Blick erweitert, sich in mancherlei ständischen Aemtern als höchst umsichtig bewährt und von ausgezeichneter Persönlichkeit war. Zum Befehlshaber der zweiten Inspektion 12 Bataillone 10 Schwadronen, wurde der schon genannte Major Graf Ludwig Dohna bestimmt, der schon die Kriege in Polen, den Franzosenkrieg 180 6/7 mitgemacht, sich verschiedentlich ausgezeichnet und von Charakter eine Zierde des Menschengeschlechts war. Die Brigadiers und Bataillonsführer waren gewählt worden nach ihrer Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, nach ihrer zu vermuthenden Fähigkeit und nach ihrem früheren Dienstverhältniß. Aehnlich so die übrigen Officiere. Es war ein allgemeiner Wetteifer gewesen, sich der guten Sache hinzugeben, und wer sich irgend noch tüchtig fühlte, stellte sich zur Wahl, häufig ohne Ehrgeiz, auf eine hohe Stellung Anspruch zu machen. Zur Erkennung des Geistes, welcher Alle beseelte, verdient angeführt zu werden, daß als es zur Wahl der Officiere kam, der Minister Graf Dohna sich im Kreise seines Wohnsitzes um eine Lieutenants-Stelle bewarb, um auch an dem Kampfe gegen den Feind Theil nehmen zu können und daß diese Ehre ebenfalls eifrig von dem Oberbürgermeister Heidemann gesucht wurde, welcher Wunsch Beiden nicht erfüllt werden konnte. **)

---

*) Die Kosten hatten 1,025,859 Thlr. betragen, für die ganz ausgesogene Provinz eine damals fast unerschwingliche Summe. Friccius und Beihefte u. s. w.

**) Friccius.

Wir bemerken nur vorläufig noch, daß schon im Anfang Juni der Graf Dohna mit seiner Inspektion 9—10,000 Mann im Verein mit den Russen vor Danzig sein und die andere Inspektion unter Bardeleben zur Belagerung von Cüstrin abgehen konnte. Die Provinz Preußen war also, vor allen übrigen Provinzen mit ihrer Landwehrerrichtung zuerst fertig geworden.

---

5. Maaßregeln der preußischen Staatsregierung.

Wir versetzen uns nunmehr an den Sitz des preußischen Gouvernements, um dessen Schritte näher ins Auge zu fassen.

Wir bemerkten schon im ersten Abschnitt, daß als Mitte December 1812 die traurige Lage des französischen Heeres bekannt wurde, man von Seiten der Regierung zuerst nur an Vermehrung des eigenen Heeres dachte, wobei die ängstliche Innehaltung der Zahl von 42,000 Mann, zufolge des Vertrags mit Frankreich, für jetzt nicht in Betracht kommen konnte. Unterm 16. December schon erging an den Generalmajor v. Bülow, der in Yorcks Abwesenheit den Oberbefehl in Preußen führte, die Weisung, ein Reserve-Corps von 6000 Mann an der Weichsel zu bilden und demgemäß so viel waffenfähige Mannschaft in Ostpreußen und Litthauen auszuheben, auch alle zur Reiterei, zur Artillerie und zum Fuhrwesen erforderlichen und tauglichen Pferde aufzuzeichnen. General Bülow ließ sogleich alle Beurlaubte und Militairpflichtige, die sogenannten Krümper*) ausheben und wies sie nach Graudenz, wo der Oberst v. Thümen mit Hülfe der auf halben Sold gesetzten Officiere der Provinz aus ihnen Reserve-Bataillone à 802 Mann bilden mußte. Diese mit anderen älteren Truppentheilen vermehrt, waren es, die den

---

*) S. 1stes Buch.

Stamm zu einem Corps bildeten, welches später unter der Führung Bülows so große Dinge geleistet hat. Die auf dem Marsch befindlichen Ersatzmannschaften zum Yorckschen Corps hielt er zurück und zog sie im Verein mit einiger Artillerie und zerstreuten Streitmitteln bei Königsberg zusammen. — Es war verordnet, daß General Yorck bei seiner bald zu vermuthenden Rückkehr das General-Gouvernement in der Provinz wieder übernehmen und dann General Bülow sich nur auf die Bildung der Reserven an der Weichsel beschränken solle. Beide Generale sollten jedoch immer im Einverständniß handeln und einer sollte den anderen genau von allen Schritten unterrichten.

Diese und andere Anordnungen zur Vermehrung der Streitkräfte waren geschehen, man sah gespannt den nächsten Ereignissen entgegen, aber an einen vollkommnen Umschwung der Dinge dachte wohl noch Niemand. Da plötzlich wurde der eigenmächtige Abfall Yorcks bekannt. Er versetzte den König, den Staatskanzler und was zu ihm gehörte in die fürchterlichste Verlegenheit, ja beinahe Bestürzung. Der Schritt Yorcks riß zu ganz nahen Feindseligkeiten gegen Frankreich hin und diese hielt man noch lange nicht für möglich. Das ganze Land, alle Festungen waren ja noch von den Franzosen besetzt und das Land selbst wußte man ja auf das Aeußerste erschöpft. Wenn man auch gern ein französisches Bündniß mit dem russischen vertauschen wollte, so schien jetzt der Schritt viel zu früh. Plötzlich mit den Russen vereint auf die französischen Heerestrümmer loszuschlagen wagte man nicht, obgleich es ein Leichtes gewesen wäre, sie über die Elbe zu jagen. Der König liebte solche kurzen Entschließungen nicht und selbst Scharnhorst, der jetzt vom Hofe entfernt war, hätte dies nicht durchgesetzt. Dem Könige schien auch die Eigenmächtigkeit eines Generals höchst bedenklich, der seinen Regenten zu einer entgegengesetzten Parthie zwingen wollte und auf seinen eigenen Kopf in die Räder der Zeit eingriff. Mitten in seiner Bedrängniß sollte er nun noch die Befürchtung ha-

ben, daß seine Generale auf eigene Hand handelten und über seine Autorität hinwegsähen. Die erste Nachricht vom Abfalle Yorcks hatte der französische Gesandte in Berlin Graf v. St. Marsan den 4. Januar erhalten, die er sogleich dem Staatskanzler Hardenberg und dem Könige mittheilte. Bestürzt rief der letztere aus: „Da möchte Einen ja gleich der Schlag rühren!"*) Das Bedenklichste war noch: Napoleon konnte nicht ohne Grund argwöhnen, daß der Abfall doch wohl nicht ganz ohne geheimen Befehl oder doch wenigstens Mitwissen des Hofes geschehen sei und es war seine höchste Rache zu fürchten.

Es mußte auf der Stelle eine Parthie ergriffen und darnach gehandelt werden. Zu einem Bündniß mit Rußland war nichts vorbereitet, das russische Heer war noch weit, die eigene Kriegsmacht unter Yorck noch auf russischem Boden; die übrigen eignen Streitkräfte standen im Lande zerstreut, nirgends in erheblicher Zahl vereinigt; die Vermehrung des Heeres war erst in der ersten Bildung begriffen; dagegen hatten die Franzosen alle Festungen und das ganze Land inne. Das Signal zu einer Erhebung in Masse zu geben, welches alles aus den Fugen reißen und die späteren Streitmittel schwächen mußte, wollte man entschieden nicht. Daher mußte man bei dem französischen Bündniß bleiben. Dann mußte man aber alles Mögliche aufbieten Napoleon und seinen Gesandten zufrieden zu stellen. Es erfolgte daher, was wir aus dem vorigen Abschnitt schon wissen: die Uebereinkunft Yorcks mit Diebitsch wurde verworfen, Yorck selbst des Commandos entsetzt mit dem Befehl ihn zu verhaften und vor ein Kriegsgericht zu stellen; der General Massenbach wurde ebenfalls entsetzt mit dem Befehl ihn zur Untersuchung zu ziehen; das Commando des Corps wurde an den General v. Kleist übertragen mit der Weisung sich zur Verfügung des Königs von

*) Gesandtschaftsbericht des Grafen von St. Marsan in den Lebensbildern aus dem Befreiungskriege I. S. 310.

Neapel zu stellen. Es durfte damit, so wie mit vielfachen Versicherungen an dem Bündniß mit Frankreich felsenfest halten zu wollen nicht gezögert werden, um durchaus keinem Argwohn Raum zu geben. Es wurde daher der Flügeladjutant des Königs Major v. Natzmer schon den folgenden Tag den 5. Januar nach Preußen abgesandt, um diese Maßregeln in Vollzug zu setzen.

Indessen war im Lauf desselben 4. Januars der Major v. Thiele mit der Uebereinkunft auf der Poscheruner Mühle bei Tauroggen und mit dem Schreiben von Yorck in Potsdam beim Könige eingetroffen. Dies und die mündlichen Mittheilungen dieses vertrauten Officiers ließen die Sache schon in viel anderem Lichte erscheinen. Schon 2 Tage früher war der Flügeladjutant des Königs Major Graf v. Henckel vom Corps von Yorck angelangt, um dem Könige näheren Bericht über den jämmerlichen Zustand der französischen Heerestrümmer abzustatten und seine Schilderung war nicht ohne tiefen Eindruck geblieben. Ohne gerade jetzt schon im Geheimen eine bestimmte Parthie zu nehmen, war man doch geneigt, den Schritt Yorcks viel milder zu betrachten und Hoffnungen darauf zu bauen. Jetzt schien die Sache immer noch höchst gefährlich, aber man konnte doch den kühnen und entschlossenen General nicht so geradezu opfern wollen, der nur etwas früher unternommen, was im Grunde Jedermann wünschte. Der Major Natzmer erhielt daher höchst wahrscheinlich die Weisung, sich mit der Absetzung und Verhaftung Yorcks eben nicht zu übereilen. Außerdem erhielt er den Auftrag des Königs dem Kaiser von Rußland mündlich ein Schutz- und Trutzbündniß anzubieten, wenn derselbe geneigt sei, den Krieg mit Napoleon mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln fortzusetzen und ohne Aufenthalt die Weichsel und Oder zu überschreiten.*)

Uebrigens fühlten der König und der Kanzler Hardenberg sehr wohl, daß mit der Verleugnung Yorcks Napoleons Argwohn noch keinesweges beseitigt sein würde. Der König erklärte daher

*) Droysen, das Leben Yorcks II. S. 119.

dem französischen Gesandten: der Fürst Hatzfeld werde auf seinen Befehl nach Paris abgehen um Sr. Majestät dem Kaiser, seinem hohen Verbündeten, seine Anhänglichkeit an dessen Sache, seine Entrüstung über das Vorgefallene zu bezeugen und über diesen „unerwarteten und höchst unangenehmen“ Vorfall die nöthigen Aufklärungen vorzulegen. Der König erbot sich außerdem unverzüglich ein neues Truppenkontingent zusammen zu ziehen und zur Verfügung Frankreichs zu stellen. In dieser Beziehung stellte er nur den sehr schlechten Zustand seiner Finanzen vor und verlangte einige Berichtigung der gemachten Vorschüsse.*) Der Fürst Hatzfeld reiste wirklich, jedoch erst eine Woche später, den 11. Januar Abends nach Paris ab, zum Theil mit Aktenstücken und Berichten von dem Yorckschen Corps versehen, um einen so scharfsichtigen Kenner von kriegerischen Verhältnissen wie Napoleon möglichst zufrieden zu stellen. Man ging sogar so weit die Verhaltungsbefehle, welche Fürst Hatzfeld empfing, den französischen Gesandten im Original lesen zu lassen. Endlich entschloß man sich, freilich etwas spät, in den Berliner Zeitungen vom 19. Januar diese gethanen Schritte öffentlich bekannt zu machen.

Mehr konnte man nicht thun, um seine Anhänglichkeit zu beweisen und an Versicherungen derselben ließ man es sonst nicht fehlen. Der französische Gesandte Graf von St. Marsan war wenigstens von der des Königs und des Kabinets an das französische Bündniß überzeugt. Den Abfall Yorcks erklärte er sich aus dem Widerwillen des Volks gegen die Franzosen, welcher unter den erlittenen Drangsalen natürlich war, wie es ihm auch die preußischen Staatsmänner unaufhörlich vorstellten. Dieser Abfall werde aber eine einzelne That bleiben und auch wieder reparirt werden, wenn man nur im Verein mit dem Könige mit Festigkeit aufträte. Auch der Marschall Augereau, General-Gouverneur der Marken,

*) Depeschen des Grafen von St. Marsan an den Major-General Berthier vom 4. und 5. Januar. Lebensbilder I S. 308—311.

berichtete in diesem Sinne. „Ich habe das höchste Vertrauen, schreibt er in einer Depesche an den Major-General vom 12. Januar, in die Anhänglichkeit des Königs von Preußen an S. M. den Kaiser; aber man sollte doch auch etwas mehr Zutrauen zu ihm haben! Denn wenn man allen Einflüsterungen Gehör geben will, so wird man immer Menschen finden, die ein Bedürfniß haben zu intriguiren, in Verwirrung zu bringen und Alles verdächtig zu machen, was zwischen Himmel und Erde ist. Dieses Land wird nur durch die ruhige Haltung seines Monarchen friedlich erhalten. Es war die ganze Klugheit und Weisheit eines solchen Königs nothwendig, um die Ordnung nur bis auf diesen Tag zu erhalten."

Es ist seltsam, daß die französischen Behörden so getäuscht wurden und sich selber täuschten, denn sie konnten doch unmöglich voraussetzen, daß der König nur irgend eine Neigung für das französische Bündniß habe und den Widerwillen des ganzen Landes fanden sie selbst natürlich. Es ist nur möglich, daß sie dachten: das Land ist vollständig entkräftet, die Hälfte des Heeres ist in russischer Gewalt; was an Streitmacht im Lande geblieben, ist unbedeutend und keines ernsten Widerstandes fähig; der König ist nicht mehr ganz Herr über sein Volk; deshalb ist nicht daran zu denken, daß er Kampf gegen Frankreich im Sinn haben kann, vielmehr sucht er ängstlich das Bündniß mit Frankreich noch fester zu knüpfen, um sein eigenes Land im Zaum zu halten und die Russen abzuwehren. Wenn er treu bei Frankreich ausgehalten, wird ihn der Kaiser belohnen, wird ihn als Damm gegen Rußland groß machen (dies hatte der Gesandte mehr als einmal versichert und die preußischen Diplomaten waren anscheinend bereitwillig darauf eingegangen) und sein Land wird allmählig die Wunden wieder ausheilen, die der Krieg ihm geschlagen hat.

Die Großwürdenträger und Diplomaten Frankreichs waren hiernach getäuscht und gewonnen, aber es blieb doch sehr zweifelhaft, ob es gelingen würde, den so scharfsinnigen Napoleon selbst zu täuschen. Preußen hatte jetzt für ihn eine un-

berechenbare Wichtigkeit erlangt, er kannte die ihm abgewandte Stimmung des preußischen Volks, wovon der Schritt Yorcks ein unverkennbarer Beweis war; es hatte ihm nicht gelingen wollen, den König selbst zu gewinnen und er wußte ihn sich abgeneigt; gewiß mußte er über die Schritte der Regierung sehr mißtrauisch sein und die Haltung Preußens mußte ihn sehr beunruhigen. Deshalb fühlte der Staatskanzler, daß noch mehr geschehen mußte, den gewaltigen Mann einzuwiegen. Er brachte daher bei dem Grafen von St. Marsan noch eine Heirath zwischen dem Kronprinzen, damals wenig über 17 Jahr alt, und einer kaiserlich französischen Prinzessin, und dadurch also ein enges Familienbündniß zwischen Preußen und Frankreich aufs Tapet. Der Gesandte faßt diese Idee warm auf, findet eine so enge Vereinigung aller Interessen beider Mächte im gegenwärtigen Augenblick für beide Theile sehr ersprießlich und berichtet darüber unterm 12. Januar an seinen Minister des Auswärtigen, den Herzog von Bassano. *) Er findet diese enge Vereinigung unter dem Gesichtspunkt der höheren Politik sehr natürlich, lobt den Baron Hardenberg, daß diese Angelegenheit auf den Geist eines so erleuchteten Ministers habe Eindruck machen müssen, weil er dadurch die Hoffnung habe, sein Werk zu befestigen und nachdem er das Bestehen Preußens durch eine politische Verbindung gesichert, er jetzt die Wiederherstellung der Monarchie durch ein Familienbündniß erlangen werde. Dieses Familienband müsse natürlich jeden Argwohn und jedes Mißtrauen verbannen und Frankreich nöthigen, Preußen als eine Vormauer gegen den Norden (barrière du Nord) wieder in den ihm gebührenden Rang einzusetzen.

Der König unterstützte seinen Staatskanzler in dieser Art der Einwiegung nach Kräften **). „Es ist wahr,“ sagte er zu dem Grafen von St. Marsan, „daß der größte Theil

---

*) Lebensbilder III. S. 442 und 443.

**) Ebendaselbst.

meiner Unterthanen gegen die Franzosen aufgebracht ist und dies ist ganz natürlich, aber wenn sie nicht durch Forderung von unerschwinglichen Opfern aufs Aeußerste gebracht werden, werden sie sich nicht regen. Man darf sich nicht wundern über das, was geschieht, wo der Feind (das russische Heer) eindringt, aber an ebendenselben Orten haben doch die Behörden und die Einwohner das französische Heer auf das Beste bewillkommt, indem sie lebhaft mitfühlten, was es gelitten hat, — und das beweist wohl am besten die Reinheit meiner Absichten und den Gehorsam gegen meine Befehle. Ich glaube sichere Data zu haben, daß Oesterreich fest an dem Bündniß mit Frankreich halten wird; wäre dies aber auch nicht der Fall, so ist meine Lage sehr verschieden von der Lage von Oesterreich. Ich bin der natürliche Verbündete Frankreichs. Aenderte ich mein System, so würde ich meine Lage nur verschlimmern, und würde dem Kaiser das Recht geben, mich als Feind zu behandeln. Ich weiß, daß es Narren giebt, welche Frankreich für zu Boden geworfen halten; aber Sie werden sehen, daß es in kurzer Zeit ein Heer von 300,000 Mann, eben so glänzend als das erste, aufstellen wird. Ich glaube, daß ich noch trübe Augenblicke haben und Opfer zu bringen haben werde; ich werde diejenigen, welche nur immer zu tragen sind, tragen, um die Ruhe und die künftige Wohlfahrt meiner Familie und meines Volks zu sichern. Sagen Sie dem Kaiser, daß ich keine Geldopfer mehr bringen kann, läßt er mir aber Geldmittel zukommen, so kann ich ihm 50—60,000 Mann für seinen Dienst ausheben und bewaffnen. Uebrigens ist es bei den gegenwärtigen Umständen ein Glück, daß Preußen ruhig ist, denn wenn es in diesem Lande einen Aufstand gäbe, so wäre dies der Funke, der ganz Deutschland entzünden würde" *).

In Bezug auf die Heirath zeigte sich der König, nach

---

*) Gesandtschaftsbericht des Grafen von St. Marsan. Lebensbilder III. S. 516.

dem Bericht des Gesandten, zurückhaltender. Man sollte die Zukunft abwarten. Er müsse das Ergebniß der ersten Schritte wissen, die man in Paris thun wolle. Am Ende will er darauf wohl eingehen, wenn er sehr bedeutende Vortheile und von solcher Art dabei sehen sollte, daß dadurch die Monarchie zu einem höheren Rang erhoben würde*).

Diese Versicherungen von preußischer Seite waren allerdings nicht aufrichtig gemeint, aber sie entbehrten doch nicht ganz der Wahrheit. Noch hatte man sich im Kabinet nicht entschieden, was man thun wollte. Die natürlichste Sympathie drängte zwar zu einem Bündniß mit Rußland hin, ob man aber dabei im Wesentlichen gewinnen würde, war noch sehr zweifelhaft. Alexander konnte mit Napoleon wieder ein Abkommen treffen, wie zu Tilsit und Erfurt und Preußen konnte das Bad bezahlen. Die Hauptmacht der Russen war auch immer noch zurück und daß eine solche Erhebung des Volks erfolgen würde, wie nachher geschah, ahnte man damals noch nicht. Blieb man dagegen auf Seiten Frankreichs, so lag es allerdings in Napoleons Interesse, Preußen als eine Vormauer gegen Rußland stark zu machen.

Für's Erste hatte man sich die Wahl der Parthie frei erhalten. Der Graf von St. Marsan blieb überzeugt, daß der preußische Hof unter allen Wechselfällen an dem französischen Bündniß festhalten werde. Fortwährend berichtete er in diesem Sinne an seine Regierung und wollte sich für die Treue Preußens verbürgen**). Diese Meinung scheint auch nicht ganz erschüttert worden zu sein, als der König plötzlich und nicht ohne geheime Vorkehrungen mit seinem Hofe und Gefolge nach Breslau abreiste und seine Garden dahin folgen ließ.

---

*) Gesandtschaftsbericht.

**) Am 15. Februar schreibt St. Marsan: Zwanzig Mal hat mir der Staatskanzler zugeschworen, daß das System Preußens sich nicht geändert habe, daß weder direkte noch indirekte Eröffnungen an Rußland gemacht seien.

Um in dem Kampfe zwischen Rußland und Frankreich, wovon Preußen als mitten inne liegend der wahrscheinliche Kriegsschäuplatz werden mußte, möglichst stark auftreten zu können, war für Preußen die möglichste Vermehrung seiner Streitmacht unerläßlich, und die Vermehrung mußte sogar mit der größten Eile geschehen, weil bei dem Weitervordringen der Russen das Herausziehen der streitfähigen Mannschaft verhindert wurde. Diese schleunige Rüstung, über die Zahl von 42,000 Mann hinaus, die Preußen zufolge des Tilsiter Friedens nur halten durfte, fiel im gegenwärtigen Augenblick nicht sehr auf, im Gegentheil mochte sie der französische Gesandte natürlich finden. So erging denn auch nach der Mark und Pommern der Befehl, die Krümper und Beurlaubten einzuberufen, Rekruten neu auszuheben, Remonte- und Artilleriepferde zu gestellen, Bekleidungsgegenstände für die neu zu errichtenden Truppen zu liefern. Mit größter Schnelle trafen alle Mannschaften an den Sammelplätzen ein, an vielen Orten wurden sie beim Aus- oder Durchzug mit Musik begleitet. Mit Bereitwilligkeit wurden alle Ausschreibungen, ohne daß der Staat die geringste Bezahlung dafür leistete, oft noch früher gestellt, als der festgesetzte Termin war, alles in der sichern Hoffnung, daß der Kampf gegen Frankreich nun bald beginnen würde. Man strebte, dies Heranziehen der Streitkräfte dem Auge der Franzosen zu entziehen. Die Mark, welche noch von französischen Truppen stark besetzt war, welche die von ihnen bewachte Oder vor sich hatte und von Schlesien durch die Lausitz getrennt war, hatte dabei besondere Schwierigkeiten und die gesammelten Kriegsmittel konnten nur mit großer Umsicht und auf Um und Nebenwegen an den Ort ihrer Bestimmung gelangen *).

An kriegstüchtiger Mannschaft war kein Mangel, aber es fehlte dem Staate an allen Geldmitteln. Auswärts Hülfe

---

*) Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813 von einem höheren Officier der preußischen Armee I. 1, S. 87.

in dieser Hinsicht, selbst zu den höchsten Zinsen, zu erhalten, war nicht möglich und Abhülfe dringend nöthig. Der König ordnete daher durch ein Edikt, Potsdam vom 19. Januar, die Ausgabe von 10 Millionen Thaler Schatzscheinen an*), denen er einen gezwungenen Kurs verlieh. Dieser gezwungene Kurs in der jetzt so unsichern und bedrängten Zeit war eines Theils gar nicht aufrecht zu erhalten, anderen Theils mußte er geradezu nachtheilig wirken, denn jetzt eben bei den starken Rüstungen bedurfte man vorzugsweise der Handwerke, der Gewerbe, selbst des Handelsstandes und aller vermögender Privaten. Trotz des gebotenen Zwanges sank der von den Schatzscheinen ausgegebene Theil sogleich mehr als 50 pro Cent und man sah sich bald genöthigt, den Zwangskurs wieder aufzuheben. Jedenfalls hatte man bei dem fehlenden baaren Gelde Mittel sich durch die Schatzscheine einigermaaßen zu helfen.

Was die größeren politischen Verhältnisse betrifft, so hatte man die französische Diplomatie und Napoleon, wie wir erzählt haben, eingewiegt und sicher gemacht, daß man bei dem französischen Bündniß beharren werde, aber indem dies im Publikum verlautete, wie es nicht anders sein konnte, wurde das Volk irre geführt und es begann zu fürchten, daß das Kabinet unheilvolle Beschlüsse fassen könnte. Mancherlei laut werdende Stimmen ließen sich nicht unterdrücken. Von Seiten des Hofes waren die Versicherungen für das französische Bündniß nicht ernsthaft gemeint, aber sie konnten in kurzer Zeit wider Willen ernsthaft werden, indem dem Kabinet von den Franzosen keine Freiheit der Wahl mehr gelassen wurde. Blieb der König und seine Regierung in Potsdam und Berlin, so befanden er und diese sich unter französischem Einfluß und ein etwaniges Verlassen des französischen Bündnisses war hier unausführbar. Zu dieser Zeit war das Rückströmen von französischen Generalen, Officieren und Mannschaften aller Art vom großen Heere, das nach Rußland gegangen war, am

*) Das Edikt steht in der Voss. Zeit. vom 23. Januar.

stärksten und Berlin von ihnen täglich überfüllt. Zu gleicher Zeit aber rückten mit jedem Tage mehr frische Truppen in die Mark und nach Berlin von der Elbe her. Potsdam und dessen nächste Umgebung durfte zwar zufolge der Uebereinkunft vom 24. Februar 1812 von französischen Truppen nicht berührt und betreten werden, aber der König, der sich hier aufhielt, blieb doch in so großer Nähe, umtost vom Geräusch aller dieser zahlreich Ankommenden und Abgehenden und der geringste seiner Schritte konnte überwacht werden. Napoleon kannte die Neigung Preußens zum Bündniß mit den Russen; wenn nun der König durch seine Schritte irgend ein Zeichen gab, daß er sich ebendahin neige, so konnte er versucht werden, sich plötzlich der Person des Königs zu bemächtigen, um das Volk der gemeinsamen Lenkung und des gemeinsamen Banners zu berauben. Es war daher nothwendig und alle Patrioten drängten dazu, daß der König Potsdam verließe und sich an einen Ort begäbe, wo er von französischem Einfluß frei wäre. Am geeignetsten hierzu war Schlesien und besonders die Hauptstadt Breslau. Mit Ausnahme der großen Militairstraße von Glogau nach Dresden, standen in Schlesien fast gar keine französischen Truppen und Breslau durfte zufolge der Uebereinkunft vom 24. Februar weder von den Truppen Napoleons noch von denen seiner Verbündeten durchzogen werden.

Die Gefahr für den König schien indeß dringender zu werden. Mitte Januar rückte die von Italien herbeigeeilte Division Grenièr 19,000 Mann in die Kurmark ein. Eine Abtheilung derselben von 4000 Mann in Brandenburg wollte am 17. Januar mit Gewalt in Potsdam und der nächsten Umgebung Quartier nehmen, obgleich dies gegen die mehrgenannte Uebereinkunft war. Abgesehen von der auffallenden Verletzung derselben, durfte man bei der damaligen Lage der Dinge und bei dem zufälligen Zusammentreffen mit noch andern beunruhigenden Nachrichten wohl eine tiefer liegende Absicht vermuthen, die gegen die Person des Königs gerichtet

sein konnte. Da der eifrige Protest der Provinzialbehörden gegen diese Zumuthungen vergeblich war, und die Aussichten überhaupt sehr drohend wurden, ließen am 17. Januar Abends die Umgebungen des Königs im Einverständniß mit den Befehlshabern der Garnison, ohne die Befehle des Königs ausdrücklich einzuholen, die Truppen von Potsdam unters Gewehr treten, versammeln und Vorbereitungen treffen, die eine schnelle Abreise möglich machten. Nachdem später von dem in Berlin anwesenden Staatskanzler Hardenberg beruhigendere Nachrichten eingelaufen waren, befahl zwar der König, der von der Zusammenziehung Kenntniß erhalten, die im Lustgarten versammelten Truppen in ihre Quartiere zu entlassen; aber die Besorgniß war noch so groß, daß die Befehlshaber es auf sich nahmen, diesen Befehl nur scheinbar auszuführen, indem sie die Truppen zwar nach einem andern Platz rücken ließen, sie indeß die ganze Nacht bis zum andern Morgen und bis zum Eingange noch bestimmterer Nachrichten vereinigt behielten. Auch dann trafen die Befehlshaber noch einige kriegerische Anordnungen zur Beobachtung nach Brandenburg hin, wobei sie jedoch jedes Aufsehen sorgfältig zu vermeiden suchten. In der Stille wurden auch Anstalten getroffen, von den in Potsdam befindlichen Militair-Effekten so viel als möglich zu retten.*)

Den nähern Grund zur Abreise des Königs nach Breslau gab die in der Nacht vom 19. zum 20. Januar erfolgte Rückkehr des Flügeladjutanten v. Natzmer. Kaiser Alexander hatte das angetragene Schutz- und Trutzbündniß ohne nähere Bedingung angenommen und wollte nach Verlangen den Krieg fortsetzen und gegen die Oder rücken.**)

Mit dieser Hoffnung für die Zukunft entschloß sich der König, Potsdam zu verlassen. Man wollte das Zusammen-

---

*) Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813. Von einem höheren Offizier der preußischen Armee. Ersten Bandes erste Hälfte. S. 84—86.

**) Das Leben York's von Droysen II. S. 119.

treffen mit französischen Truppen möglichst vermeiden. Dann konnte man aber nicht die gewöhnliche Heerstraße wählen, es blieb nur der Weg über Beeskow, auf welchem sich jedoch auch schon Abtheilungen der Division Grenier näherten. Den 20. Januar brachen die damals sogenannten Normal-Dragoner in der Richtung nach Beeskow auf. Am 21. folgten das Normal-Infanterie-Bataillon und die Normal-Husaren. Die Reiterei war bestimmt, dem Könige auf dieser Strecke als Eskorte zu dienen und Abtheilungen an gewissen, besonders wichtigen Punkten aufzustellen. Am 22. Januar, schon früh um 3 Uhr reiste der König in Begleitung des Kronprinzen ab und übernachtete in Beeskow. Glücklich wurde ein Zusammentreffen mit französischen Truppen vermieden, deren Eintreffen in jenen Gegenden sich etwas verspätet hatte; nur in Storkow stieß das Normal-Bataillon mit einem dahingewiesenen italienischen Bataillon zusammen. Ueber Sagan und Haynau traf dann der König den 25. Nachmittags 3 Uhr wohlbehalten in Breslau ein. Die 3 Bataillone des Garde-Regiments zu Fuß, die beiden Artillerie-Compagnieen, das Regiment Garde du Corps, die Garde-Ulanen-Schwadron brachen am 23. Januar in derselben Richtung auf, nicht ganz ohne Zusammentreffen mit französischen Truppen, was aber ohne Störung abging. Die Reise der zwei Tage später abgehenden königlichen Familie wurde so angeordnet, daß sie während der ersten Hälfte derselben in ihren Nachtquartieren immer einen Theil der marschirenden Truppen vorfanden.*) Der Staatskanzler Hardenberg kam den 23. durch Beeskow. Ihm nach kam eine Menge einflußreicher Personen und auf dem Fuße folgten der französische Gesandte Graf von St. Marsan, der österreichische Graf Zichy u. s. w.

In Berlin setzte der König eine Ober-Regierungskommission bestehend aus dem Staatsminister Grafen von der Goltz, dem Justizminister v. Kircheisen, dem Generalmajor

*) Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813.

und geheimen Staatsrath Grafen von Lottum, den geheimen Staatsräthen von Schuckmann und von Bülow ein, mit der Befugniß: im Namen des Königs über Fälle zu entscheiden, oder Verfügungen zu treffen, in welchen entweder eine schnelle Entscheidung erforderlich oder wo der Monarch durch seine Entfernung verhindert ist, dieselbe selbst zu treffen. Die Abreise des Königs nach Breslau und die Einsetzung dieser Commission wurde in den Zeitungen vom 23. Januar durch den Staatskanzler öffentlich bekannt gemacht mit mehreren näheren Bestimmungen und mit dem Beisatz: die Commission solle die freundschaftlichen Verhältnisse mit den kaiserlich französischen Militair-Behörden sorgfältig erhalten, die bisher zur höchsten Zufriedenheit des Königs durch das gerechte und zuvorkommende Benehmen des Herrn Reichsmarschalls Herzogs von Castiglione (Augereau) und die von demselben gehandhabte gute Mannszucht bestanden haben. Seine Majestät, heißt es weiter, ermahnen ihre sämmtlichen getreuen Unterthanen, und insbesondere die guten Bürger Berlins, sich in allen Stücken gegen das kaiserlich französische Militair so zu betragen, als es den Verhältnissen gegen Alliirte und dem bestehenden freundschaftlichen Vernehmen mit Sr. Maj. dem Kaiser Napoleon, dessen Abgesandter Sr. Majestät den König nach Breslau begleitet, gemäß ist.

Dem Volke war ein Stein von Herzen, als es die Abreise des Königs und seine glückliche Ankunft in Breslau erfuhr. Es nahm diese für ein glückliches Zeichen einer Annäherung an Rußland und ließ sich von der scheinbaren Anhänglichkeit an das französische Bündniß nicht täuschen. Nun war der König doch aus französischer Gewalt befreit und konnte selbstständige Beschlüsse fassen. Niemand zweifelte, daß diese gegen Frankreich gerichtet sein würden. Die Erwartung war aufs Höchste gespannt. Die drohende Stimmung gegen die Franzosen wurde mit jedem Augenblick deutlicher und erfüllte diese mit Bangigkeit. Als in Berlin die wahren oder falschen Absichten auf die Person des Königs bekannt wurden,

war die Aufregung groß. Die Einwohner rotteten sich zahlreich auf den Straßen zusammen, so daß der Polizeipräsident unterm 20. Januar eine dringende Aufforderung dagegen mit Androhung von Strafen erlassen mußte.

Ob der König, der Kanzler und dessen Getreue jetzt schon einen bestimmten Entschluß gefaßt hatten, sich mit Rußland zu verbinden und Napoleon mit aller Kraft auf Tod und Leben zu bekämpfen, ist sehr ungewiß und nicht wahrscheinlich. Das französische Bündniß war zwar äußerst verhaßt, aber die Stimmen in der Umgebung des Königs waren dennoch sehr getheilt. Man erfuhr mit jedem Tage mehr die gänzliche Vernichtung des französischen Heeres, aber der größere Theil der Räthe und Kriegskundigen hielt Napoleon und dessen Macht noch viel zu stark, um es mit ihm ohne Oesterreich aufnehmen zu können. Einige hielten allen Widerstand geradezu für vergeblich und gefährlich und riethen, bei dem französischen Bündniß zu beharren. Eine muthige Minderzahl war freilich für möglichst schnelle Vereinigung mit Rußland und tapfere Bekämpfung von Frankreich. Der Staatskanzler wollte wahrscheinlich seinen Entschluß von den ferneren Ereignissen abhängig machen, und wie bisher dem Beispiele Oesterreichs folgen.*)

Als der König in Breslau angekommen war, nahm er ohne Rücksicht auf das Mißfallen der Franzosen den General Scharnhorst wieder zum General-Quartiermeister an, der also von jetzt an alle militairischen Angelegenheiten in die Hand nahm. Um in der Mitte von zwei kriegführenden Parteien nicht zerrieben zu werden, vielmehr ein entscheidendes Wort mitsprechen zu können, war eine Rüstung in viel größerem Maaßstabe erforderlich. Scharnhorst war der rechte Mann, der mit Umsicht und Nachdruck eine Rüstung leitete, die vielleicht einmal erreicht, aber nicht übertroffen werden kann. Wir behalten die nähere Angabe derselben einem späteren Abschnitte vor und wenden uns wieder zu den politischen Verhältnissen.

*) Friccius I. S. 23.

Durch den Eintritt Scharnhorst's ins Ministerium war zwar die russische Parthei im Rath des Königs sehr verstärkt worden, aber es fehlte doch noch viel, daß sie die völlige Oberhand gewann und kräftige Schritte durchsetzte. Von Neuem überlegte man und überlegte leider so lange, daß man viele günstige Umstände versäumte und zuletzt keine freie Wahl mehr hatte. Das bestimmte Versprechen des französischen Gesandten, Preußen groß zu machen, wenn es bei dem Bündniß mit Napoleon beharre, in Preußen einen Damm gegen den Norden aufzurichten war nicht ganz ohne Eindruck geblieben, da dies im französischen Interesse lag. Das Bündniß mit Frankreich war wohl sehr verhaßt, Napoleon hatte Preußen alles mögliche Böse zugefügt, aber die Umstände hatten sich doch auch gegen früher beinahe wunderbar geändert. Napoleons Plan auf Rußland war vollständig gescheitert und seine beabsichtigte Errichtung einer Universalmonarchie war in Dunst aufgegangen. Jetzt war Rußland Sieger und konnte leicht zu stark werden. Preußen war für Napoleon jetzt von ungeheurer Wichtigkeit, es konnte in seiner jetzigen Lage große Forderungen machen, die er fast genöthigt war, zu bewilligen, es lag dann auch in seinem Interesse, es in Zukunft gegen Rußland zu stärken. Es waren hierbei nur zwei große Bedenklichkeiten: das preußische Volk verabscheute das französische Bündniß, welches der König daher nicht ohne Gefahr aufrecht erhalten konnte, wozu noch der Uebelstand kam, daß ein Theil des Heeres sich in russischer Gewalt befand und der Charakter des Königs war so von Grund aus verschieden von dem Napoleons, daß diese Monarchen sich nie gründlich verständigt haben würden.

Aber auch in dem Bündniß mit Rußland lagen viele Gefahren. Man wußte nicht, wie Kaiser Alexander in Bezug auf Preußen gesinnt sei. Die Freundschaft desselben hatte sich in Bezug des Mein und Dein nicht so sehr probehaltig erwiesen, wie der Friede von Tilsit gezeigt hatte, wo er als treuer Verbündeter Preußens von Napoleon das preußische Land Bialystock als Geschenk angenommen. Wenn dies von

einem Verbündeten geschah, was war jetzt zu erwarten, da Preußen der Feind Rußlands gewesen war? Polen war von Rußland jetzt erobert, wodurch es viele ehemals preußische Provinzen in Besitz erhalten; es war nicht zu erwarten, daß es diese oder auch nur einen beträchtlichen Theil davon an Preußen herausgeben werde. Ueberhaupt schien im Verein mit Rußland gar nicht so viel Land verfügbar zu werden, daß Preußen hinlänglich entschädigt werden könnte. Es war auch nicht unbekannt geblieben, daß die russischen Generale große Lust hatten, Rußland auf Kosten Preußens zu vergrößern. Das Wichtigste aber war, daß wenn man auf russische Seite trat, ein Kampf auf Leben und Tod mit Napoleon gekämpft werden mußte. Sonst sprach viel für Rußland, die Sympathie des Volks und des Königs, das Vorangehen von York. Mit Napoleon war ein schweres Unterhandeln, mit Alexander konnte man hoffen, sehr viel mehr Billigkeit zu finden. Wenn dieser den Krieg fortsetzen wollte, so war ihm ein Bündniß mit Preußen kaum weniger werth, als dies Frankreich sein mußte. — Die Abwägung des Für und Wider nahm leider eine kostbare Zeit hin, die wenn man bald zum Entschluß kam, hätte benutzt werden können, mit den Russen vereint schon im Februar die Franzosen über die Elbe zu jagen.

Bei diesen Abwägungen war man doch geneigt, annähernde Schritte an Rußland zu thun. Als der König in Breslau angekommen war, wollte er einen Unterhändler ins russische Hauptquartier senden. Er wollte aber auch Frankreich jetzt noch keinen Grund zum Mißtrauen geben. Darum erbat er die Erlaubniß dazu, unter dem Vorgeben, von Rußland zu bewirken, daß Breslau und ein Theil von Schlesien auch von den russischen Truppen als neutral anerkannt würden.*) Napoleon aber verstattete durchaus keine Verbindung mit Rußland und schlug das Begehren kurz ab. Später in der ersten Dekade des Februar wurde dann doch der General-Adjutant

*) Friccius I. S. 24 u. 25.

Oberst v. Knesebeck ins russische Hauptquartier gesandt. Um dahin zu gelangen, hatte er einen großen Umweg durch Niederschlesien, die Neumark und Westpreußen nehmen müssen. Am 13. Februar erst hatte er Tuchel passirt, um angeblich nach Graudenz zu gehen. In der That hatte er sich zum Fürsten Repnin begeben und von da seine Reise ins große russische Hauptquartier nach Ploczk an der Weichsel fortgesetzt, wo er frühestens den 15. Februar angekommen sein wird. Die Unterhandlungen mit ihm stießen auf Schwierigkeiten, sie scheiterten an einer geforderten Wiederherstellung des preußischen Gebiets, an der Forderung von Danzig und Thorn von Seiten Preußens, an der Schwierigkeit, die Rußland machte, vom Herzogthum Warschau etwas herauszugeben. Das russische Hauptquartier rückte auch von Ploczk nach Kalisch, ohne daß etwas Schließliches abgemacht war.

Die Entscheidung hätte noch wohl länger gedauert, wenn nicht die rastlosen Bemühungen des Ministers Stein die Sache ins Gleiche gebracht hätten. Dieser war, wie wir bereits wissen, den 7. Februar von Königsberg in das große russische Hauptquartier nach Kalisch abgereist, um dem Kaiser Alexander Bericht über seine Sendung nach Ostpreußen abzustatten. Stein hatte die begeisterte Erhebung des Volks in Ostpreußen gesehen, bestimmte den Kaiser, von seinem immerhin wohl selbst gehegten Plane der Besitzergreifung von Preußen bis zur Weichsel abzustehen, sich mit dem Könige auf billige Bedingungen zu verbinden und den Kampf mit Napoleon auf das Eifrigste fortzusetzen. Der Kaiser trug ihm auf, diese Angelegenheit mit dem Könige persönlich zu betreiben und nach Breslau zu reisen. Obgleich nun der Minister in Kalisch schwer am Podagra erkrankte, so säumte er doch nicht, in dem rauhen Winterwetter die Reise mit Gefahr seines Lebens zu unternehmen, da er vernahm, wie das preußische Kabinet noch immer schwankte und es noch ungewiß sei, welche Parthei es ergreifen würde. Das Unternehmen Steins hatte auch noch andere Schwierigkeiten, denn seine Anwesenheit in

Breslau durfte dem französischen Gesandten und seinen Spähern in keinem Falle bekannt werden. So hielt er sich denn verborgen dort auf und zwar gebührt Lützow, dem nachherigen Stifter des Freikorps die Ehre, ihm ein Dachstübchen im Wirthshause zum Scepter eingeräumt zu haben. Obgleich der Graf von St. Marsan, und zwar von dem Feldmarschall Graf Kalkreuth, dem Haupt der französischen Parthei in den Umgebungen des Königs*), Kunde erhalten, daß ein russischer Unterhändler in Breslau sei, so gelang es doch nicht, ihm auf die Spur zu kommen und Stein blieb verborgen bis zur Uebergabe der Kriegserklärung an Frankreich.

Es wird um die Mitte Februar gewesen sein, als er in Breslau eintraf. Er sprach alsbald den König und stellte ihm vor: er könne unmöglich bei dem Bündniß mit Frankreich beharren, da sein ganzes Land dagegen sei und er sich dabei mit der Stimmung desselben in höchst gefährlichen Conflikt setze; auf Napoleons Versprechungen von Vergrößerungen sei nicht zu bauen, wenn er sie auch für diesmal halten wolle, so sei seine Kraft doch erschüttert und es sei ungewiß, was er Rußland gegenüber leisten könne; wollte der König gegen Rußland kämpfen, so sei seine Lage jedenfalls dadurch auf das äußerste gefährdet; nach dem Beispiel Oesterreichs, welches noch bei dem französischen Bündniß beharre, könne er sich nicht richten, da dieses in einer ganz andern Lage sei und abwarten könne. Kaiser Alexander dagegen meine es gut, wolle Preußens Wiedergeburt aufrichtig und beide Staaten würden den Kampf mit Napoleon, dem allmählig ganz Deutschland beitreten würde, aufs glorreichste hinausführen. Wenn aber Preußen, diese Drohung fügte Stein hinzu, an dem Bündniß mit Frankreich festhalte, wäre Alexander entschlossen die preußischen Provinzen bis zur Weichsel in Besitz zu nehmen, in ihnen sogleich die russische Verwal-

*) Pertz das Leben Steins III. Bd.

tung einzuführen und sie dem russischen Reiche einzuverbleiben. *)

Zu der Zeit als Stein hierüber verhandelte, langte auch der Abgeordnete der Stände von Ostpreußen Major Graf Ludwig Dohna in Breslau an. Eine große wichtige That kam durch ihn zur Kenntniß der Regierung: eine ganze Provinz, im gegenwärtigen Augenblick die wichtigste des Staates, war auf eigene Hand so zu sagen gegen Frankreich aufgestanden. Obgleich diese Eigenmächtigkeit dem Ohr des absoluten Monarchen nicht ganz angenehm sein mochte, obgleich die Ungehörigkeit mit unterlaufen war, daß die Berufung der Stände auf russischen Einfluß geschehen, so blieb doch nichts übrig als im Wesentlichen das Geschehene gut zu heißen. Die Provinz erbot sich auf eigene Kosten 30,000 Mann Landwehren zu errichten, um den Kampf mit Frankreich auf Tod und Leben zu beginnen, das war etwas Großes und warf ein bedeutendes Gewicht in die Waagschale. Wenn eine Provinz freiwillig so viel leisten wollte, so konnte man doch gewiß sein, daß die anderen Provinzen nicht nachbleiben würden, wenn man sie zu gleicher Kraftäußerung aufforderte. Es gab dies einen Maaßstab ab, was eine Appellation an die Volkskraft vermögen würde. Die Zuversicht wurde dadurch ungemein erhöht. Es galt nun kein Besinnen mehr, man mußte sich mit Rußland verbinden, oder vielmehr, man hatte eigentlich keine Wahl mehr. Denn zuerst war ein ganzes preußisches Corps unter York eigenmächtig von den Franzosen abgefallen, und hatte sich in dem Vertrauen in russischen Schutz begeben, daß seine Regierung sich mit Rußland gegen Frankreich verbünden würde; dann war eine ganze Provinz im Begriff gegen Frankreich aufzustehen und erbot sich zu den äußersten

---

*) Friccius I. S. 37., der dabei bemerkt, daß der englische General Sir Robert Wilson, der sich damals als englischer Commissair im russ. Hauptquartier befand, dies ebenfalls in seinem Tableau de la puissance de la Russie 1817 anführt.

Opfern; hierauf waren die Russen bis an die untere Weichsel vorgerückt, der preußische Feldherr war ihnen mit seinen Truppen gefolgt und stand ihnen zur Seite; endlich war das große russische Hauptquartier bis an die Gränzen von Schlesien vorgerückt und dessen Vortruppen nahten sich der Oder; dazu nun die laute, nicht mehr zurückzuhaltende Stimmung des Volks, welches mit der größten Spannung jeden Augenblick die Kriegserklärung gegen Frankreich erwartete. In der That hatte die Regierung zu lange geschwankt und gezögert, es war bereits der günstigste Augenblick zur Schließung eines Bündnisses mit Rußland vorüber, denn Rußland wußte nun, daß Preußen keine Wahl mehr habe. Dies mußte auf die Bedingungen des Beitritts großen Einfluß haben und hatte sie leider auch wirklich.

Kaiser Alexander hatte mit dem Obersten von Knesebeck, wie es scheint, nicht recht fertig werden können, er forderte jetzt den General Scharnhost zur Verständigung zwischen beiden Mächten. Dieser wurde daher auch in das russische Hauptquartier nach Kalisch gesandt. Es ist zu bedauern, daß der Staatskanzler ihm nicht bestimmte Instruktion gab, um über eine künftige Gränze zur Abrundung von Schlesien und Westpreußen zu unterhandeln, und da dies unterlassen, daß er nicht selbst (bei aller Ehrfurcht sonst gegen seinen Namen) über diese so wichtige Angelegenheit die Rechte und den Vortheil Preußens mehr wahrnahm. In der Politik ist es besonders nöthig sich vorzusehen. Preußen hatte vor 1806 das ganze Herzogthum Warschau besessen; wenn er dieses auch nicht ganz zurückerhalten konnte, so bedurfte es schlechterdings einen Theil davon, um den tiefen Busen zwischen Schlesien und Westpreußen auszufüllen. Leider wurde davon so wie über Danzig und Thorn nicht das geringste festgesetzt, welches später so häßliche und beinah unentwirrbare Streitigkeiten auf dem Wiener Congreß verursachte, wo Rußland, weil darüber nichts ausgemacht war, das ganze Herzogthum Warschau mit Danzig und Thorn für sich in Anspruch nahm. Das Bünd-

niß mit Preußen war ja nicht allein Preußen förderlich, sondern verstärkte in höchstem Grade die Macht Rußlands. Man konnte also als Preis dieses Bündnisses eine solche Abrundung der preußischen Ostgränze mit Recht fordern. Statt dessen begnügte sich Preußen mit der allgemeinen Versicherung in einem geheimen Artikel, daß Rußland nicht eher die Waffen niederlegen wolle, bevor Preußen nicht in statistischer, geographischer und finanzieller Hinsicht wieder auf derjenigen Linie stände, welche es vor dem Kriege von 1806 behauptet, wobei aber noch die beschränkende Klausel, daß die Länder des Hauses Hannover nicht zur Entschädigung (für Preußen) bestimmt werden sollten. Kaiser Alexander versprach zum Kriege mit Frankreich 150,000 Mann und der König 80,000 Mann (mit Ausnahme der Festungsbesatzungen) ins Feld zu stellen, eine Zahl die später weit überschritten worden ist. Der Abschluß des Bündnisses, von Kutusof und Hardenberg unterzeichnet, kam zu Kalisch den 27. Februar zu Stande. Daß ein solches erfolgt, wurde der Nation in einer kurzen Notiz erst 4 Wochen später in der Zeitung vom 23. März bekannt gemacht.*) So lange wurde scheinbar das französische Bündniß beibehalten, weil der König erst sein Land von französischen Truppen geräumt haben wollte, welche Räumung zu erzwingen, er den Russen überließ.

---

6. Die Rüstungen Preußens.

Es erscheint nothwendig die Rüstungen Preußens übersichtlich zusammen zu stellen, um die große Energie des Volkes in ihrem schönsten Lichte zu zeigen. Diese Rüstungen in dem ganz erschöpften Lande waren um so verdienstlicher, weil

---

*) Es heißt dort sehr lakonisch nur: „Breslau den 20. März. Sr. Majestät der König haben mit Sr. Majestät dem Kaiser aller Reußen ein Of- und Defensiv-Bündniß abgeschlossen.“

sie inmitten der Kriegführender Parteien geschehen mußten und sowohl durch die Franzosen als auch durch die Russen vielfach erschwert wurden. Es erforderte die größte Thatkraft und Umsicht dieselben anzuordnen und zu leiten und vielleicht war nur ein Genie wie Scharnhorst im Stande, sie zu einem glücklichen Ergebniß zu führen.

Sogleich wie dieser in Breslau die kriegerischen Geschäfte in die Hand nahm, ordnete er auch in Schlesien, wie vorher in Preußen, Pommern und der Mark die Einberufung der zahlreichen Krümper, der Beurlaubten und eine erste Ausschreibung von Rekruten, von Remonte- und Artilleriepferden an. Es zeigte sich nun die große Maaßregel Scharnhorsts in ihrer ganzen Stärke, der seit dem Jahr 1808 durch immerwährendes Ausbilden, Entlassen und Wiedereinziehen im Stillen eine große Zahl kriegstüchtiger Männer geschaffen hatte. Als Sammelplätze der Einberufenen wurde in Preußen unter Bülow die Festung Graudenz, für Pommern und die Neumark unter Borstel Colberg angewiesen, als die einzigen festen Plätze, die hier erhalten worden waren und die nun einen wichtigen Stützpunkt abgaben. In Schlesien, welches größtentheils vom Feinde frei war, fand sich Raum genug und nur die Mark war wegen stärkerer Besetzung durch die Franzosen übel daran. Hier mußten die Streitkräfte nach Schlesien oder nach Colberg gewiesen werden und sie hatten nicht geringe Mühe nach beiden Richtungen durchzukommen. Der größte Theil fand den Weg nach Schlesien, dahingegen der nach Colberg wegen der Nähe der in französischer Gewalt befindlichen Oderfestungen Stettin und Cüstrin und wegen beständiger französischer Truppenmärsche viel mehr Schwierigkeiten darbot und auch weniger eingeschlagen wurde.

Durch diese Einberufungen wurde zunächst bei der bis jetzt bestehenden Linie jedes Bataillon auf die Kriegsstärke von 801 Mann und die Eskadron zu 150 Pferden nebst noch einer Ergänzungs- (Depot-) Schwadron bei jedem Reiter-Regimente gebracht, die Artillerie und die Pioniere vervoll-

ständigt. Dies wäre aber nur eine geringe Vermehrung gewesen, es mußten noch viele neue Bataillone geschaffen werden. Es wurde die Errichtung von nicht weniger als 52 Reserve-Bataillonen ebenfalls zu der Kriegsstärke von 801 Mann angeordnet, *) wodurch man in kurzer Zeit einen Zuwachs von 41600 Streitern erhielt und wodurch das Heer überhaupt auf 80—90,000 Mann stieg. Schwierig war nur die große Zahl von Offizierstellen zu besetzen. Man konnte noch über eine beträchtliche Zahl inaktiver Offiziere verfügen, aber sie waren nicht alle brauchbar, auch reichten sie nicht hin für den Bedarf. Es mußte daher auf schon verabschiedete Offiziere zurückgegangen werden. Da auch hiemit der Bedarf noch nicht gedeckt war, half man sich durch Ernennung aller vorhandenen Portepeefähnrichs, durch Einrangiren irgend tauglicher junger Leute aus dem Kadettenkorps, durch Anstellung geeigneter Feldwebel und Unter-Offiziere. Später erst standen aus der Zahl der freiwilligen Jäger eine größere Menge Offizier-Kandidaten zur Verfügung. Aus den Reserve-Bataillonen entstanden später im Waffenstillstande Reserve-Regimenter zu 3 Bataillonen, die nach dem Frieden zu Linien-Regimentern wurden. Der Staat hatte nämtich nach dem Tilsiter Frieden nur 11 alte Infanterie-Regimenter, wozu in dieser Zeit der Rüstung noch ein 12tes kam. Das jetzige 13te Linien-Regiment war im Kriege das 1ste, das 14te, das 2te Reserve-Regiment gewesen u. s. w.

Die schleunige Errichtung dieser bedeutenden Truppenmacht erforderte außerordentliche Geldmittel, die erschöpften königlichen Kassen vermochten aber keine Zahlungen zu leisten; es blieb daher nichts übrig als schon im Monat Januar dem Lande die Verpflichtung aufzulegen: sämmtliche neu zu errichtende Truppen zu bekleiden, mit Ausnahme der Waffen auch auszurüsten und alle Remonte- und Artilleriepferde ohne Bezahlung zu stellen. Ja, auch

*) Beiträge zur Gesch. des J. 1813. S. 94. Plotho.

die Ernährung war der Staat nicht zu ertragen im Stande; schon Anfangs Februar wurde überall im Lande Naturalverpflegung durch die Wirthe angeordnet, wodurch der baare Sold der Truppen vom Feldwebel abwärts zum bei weitem größten Theil ganz erspart wurde. *)

Bei der Entwickelung der Streitkräfte sah sich die Regierung bei der bisherigen Art der Ergänzung des Heeres vielfach gehemmt. Bis zum Jahre 1806 war der Soldatenstand, aus der Hefe des Volks bestehend, brutal behandelt und zu jeder Zeit entehrenden Strafen ausgesetzt, nicht beliebt und geachtet. **) Natürlich hatte sich Jedermann nach Kräften der Einstellung in denselben zu entziehen gesucht. Da nun nach dem Werbesystem ein großer Theil des Heeres aus Ausländern bestand und der Soldat so lange diente bis er völlig invalide war, so hatte die Rekrutirung nicht schwer auf dem Lande gelastet. Jedes Regiment hatte seinen bestimmten Kanton, aus dem es seinen nicht großen Bedarf zog und zu diesem wurden mittellose Leute von der Obrigkeit und Leibeigne der adlichen Gutsherren ausersehen. Bei dieser Art und Weise konnten zahlreiche Befreiungen (Exemptionen) ganzer Landstriche, Städte und aller nur einigermaßen besitzenden Stände von der Militairpflicht eintreten und waren seit langer Zeit geheiligt. Als nun seit 1807 die großartigen Reformen im Staate eintraten, als verordnet wurde, daß das Heer nur aus Inländern bestehen sollte, mußten die Kantone der Regimenter natürlich viel stärker angezogen werden, aber die alten Ausnahmen blieben bestehen. Wenn diese aber jetzt aufrecht gehalten wurden, so konnte der Kern des Volkes, besonders aber der intelligente gebildete Theil gar nicht zum Kampfe aufgerufen werden. Man mußte daher eine Form auffinden, um diesen auch mit heranzuziehen. Noch war die

---

*) Beiträge zur Gesch. d. J. 1813.

**) Wer Vater und Mutter nicht folgen will (also ein Taugenichts ist) hieß es damals, muß (zur Strafe) dem Kalbfell folgen.

Erinnerung an den herabgewürdigten Zustand des gemeinen Soldaten in zu frischem Andenken, als daß man einen guten Eindruck davon hoffen konnte, wenn man gebildete junge Leute von guten Familien zum Eintritt in die Linienregimenter auffordern wollte, in welchen doch auch jetzt noch der ärmere, immerhin noch etwas rohe Mann diente. Man sann also darauf, besondere Abtheilungen zu errichten, in welchen der gebildete Theil aller jungen wohlerzogenen Männer eintreten konnte, um so abgesondert von unsanften Berührungen dem edlen Waffendienst obliegen zu können. Hiebei konnte man auch auf freiwillige Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung rechnen, was bei den bedrängten Geldumständen des Staats von großem Vortheil war. Diese Betrachtung führte auf die Errichtung der freiwilligen Jäger zu Fuß und zu Pferd. Merkwürdigerweise erließ die Aufforderung zur freiwilligen Bewaffnung nicht der König, vielleicht noch aus einer Scheu vor den französischen Verhältnissen, sondern der Kanzler Hardenberg. Sie war datirt Breslau den 3. Februar, erschien aber erst in den Berliner Zeitungen vom 9. Februar. Sie lautet: „die eingetretene gefahrvolle Lage des Staats erfordere eine schnelle Vermehrung der vorhandenen Truppen, während die Finanzverhältnisse keinen großen Kostenaufwand verstatteten. Bei der Vaterlandsliebe und der treuen Anhäglichkeit an den König bedürfe es nur einer schicklichen Gelegenheit diesem Gefühl und dem Durste nach Thätigkeit eine bestimmte Richtung anzuweisen, um durch sie die Reihen der älteren Vertheidiger des Vaterlandes zu verstärken und mit diesen zu wetteifern. In dieser Hinsicht habe der König die Bildung von Jäger-Abtheilungen bei den Infanterie-Bataillonen und Reiter-Regimentern befohlen, um besonders diejenige Klassen von Staatsbewohnern, welche nach den bisherigen Cantongesetzen vom Dienst befreit und wohlhabend genug seien, um sich selbst bekleiden und beritten machen zu können, in einer ihrer Erziehung angemessenen Form zum Kriegsdienst aufzufordern, und um dadurch solchen jungen Männern Gelegenheit zur Aus-

zeichnung zu geben, die durch ihre Bildung und Intelligenz sogleich ohne vorherige Dressur gute Dienste leisten und demnächst geschickte Offiziere und Unteroffiziere abgeben könnten."

Die näheren Bestimmungen waren: jedes Bataillon und jedes Reiter-Regiment wird mit einer Jäger-Abtheilung (damals Detachement genannt) vermehrt. Diese Abtheilungen bestehen bloß aus Freiwilligen, die sich selbst kleiden und beritten machen. Ihre Kleidung ist dunkelgrün; sonst stimmt sie mit der des Regimentes überein. Die zu Fuß Dienenden können sich mit Büchsen bewaffnen. Die Jäger haben die Besoldung der Truppengattung, bei welcher sie dienen, stehen aber sonst in dem Verhältniß des Feldjägerkorps zu Fuß. Sie sind den allgemeinen militairischen Gesetzen, wie dieses, unterworfen. Jeder kann sich das Reiter-Regiment oder Bataillon wählen, bei welchem er dienen will. Die Jäger werden von kommandirten Offizieren oder Unteroffizieren befehligt, bis sie 2 oder 3 Monat gedient haben; alsdann treten diese in ihre Truppe zurück und die Stellen werden aus den Jägern nach ihrer eigenen Wahl besetzt. Die Jäger-Abtheilungen werden zum Dienst der leichten Truppen, zu Entsendungen ꝛc. gebraucht. Zum inneren Dienst in Garnisonen, zu Schildwachen — außer zur Sicherheit des Regiments, Bataillons ꝛc. — dürfen sie nicht verwandt werden, auch nicht zu Arbeits-Kommando's, Ordonnanzen, Transport und Bagage-Commando's ꝛc. Kein junger Mann, welcher jetzt siebzehn Jahre erreicht und noch nicht das vierundzwanzigste zurückgelegt hat und in keinem aktiven königlichen Dienst steht, kann, wenn der Krieg fortgesetzt werden sollte, wenn er nicht ein Jahr bei den aktiven Truppen oder in diesen Jäger-Abtheilungen gedient hat, zu irgend einer Stelle, einer Würde, einer Auszeichnung vorgeschlagen werden. Diejenigen, welche sich bei diesen Abtheilungen durch Tapferkeit, Diensteifer und Patriotismus auszeichnen, sollen auch in ihrer dereinstigen Civillaufbahn vorzugsweise berücksichtigt werden.

Zu diesen Bestimmungen erfolgten bald darauf noch mehrere Zusätze:

Von den in Reih' und Glied stehenden Soldaten der Linien-Regimenter sollte es bei der Reiterei einer unbegränzten Zahl, beim Fußvolk 20 Individuen per Bataillon gestattet sein, zu den Jäger-Abtheilungen überzugehen und alle Gerechtsame derselben zu genießen, wenn sie sich selbst ausrüsteten und beritten machten.

Wenn in dem Aufruf nur des Alters vom siebzehnten bis zum vierundzwanzigsten Jahre erwähnt sei, so sollte zur freiwilligen Gestellung das zurückgelegte vierundzwanzigste Lebensjahr durchaus kein Hinderniß sein.

In Bezug der Unmündigen wurden Verordnungen für die Vormünder erlassen.

Ueber die Behandlung der Jäger in dienstlicher und disciplinarischer Hinsicht, über ihre taktische Verwendung im Kriege über die Stellung der Abtheilungen zu den Truppentheilen wurden Unterweisungen an die Commandeure erlassen.

Es wurde näher ausgesprochen, daß nach der Absicht des Königs die Jäger-Abtheilungen eine Pflanzschule für Offiziere werden sollten. Schonende Behandlung und schonende Verwendung wurde daher den Befehlshabern zur Pflicht gemacht, damit nicht nutzlos zu Grunde ginge, worauf so viel Hoffnungen ruhten. Die Stärke einer Jäger-Abtheilung wurde, analog einer Infanterie-Compagnie, festgesetzt auf 4 Offiziere, 15 Oberjäger, 3 Hornisten (Trompeter) und 182 Jäger, zusammen 200 Mann ausschließlich der Offiziere. Sollte eine Abtheilung durch besonderen Zuspruch diese Zahl überschreiten, so sollten die Zuletzgekommenen einem anderen Bataillon und Regiment, wenn es anginge nach der Wahl der Individuen, überwiesen werden. Mehrere andere Verordnungen setzten noch manche Erleichterungen und Auszeichnungen für die freiwilligen Jäger fest,*) unter andern,

*) Wir übergehen hier mehrere minder wichtige, aber nothwendige Festsetzungen. Das nähere ist gesammelt im Beiheft zum Mil.-Woch.-Bl. pro September und Oktober 1845; auch stehen diese Verordnungen in der Voss. Zeitung.

daß Räthe, Besitzer größerer Landgüter das Recht haben sollten Offizier-Uniform, alle anderen Männer aus den gebildeten Klassen des Volks, welche, obschon das Gesetz sie von der Verpflichtung zum Kriegsdienst entbinde, sich diesem doch widmeten, berechtigt sein sollten, das Offizier-Portepee zu tragen 2c.

Der Aufruf vom 3. Februar hallte in den Herzen aller edlen Jünglinge des Vaterlandes wider und Jedermann hätte schon jetzt gern und freudig die Waffen ergriffen, wenn nur irgend eine Andeutung geschehen wäre, woraus man hätte schließen können, daß diese Richtungen gegen Frankreich gerichtet wären. Aber Preußen blieb dem Namen nach unverwandt auf französischer Seite und noch in der Zeitung vom 23. Januar hatte die Regierung Frankreich seinen Verbündeten genannt und von dem bestehenden freundschaftlichen Vernehmen mit Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon gesprochen. Es schien also immer jetzt noch, wo Jeder sehnlich jeden Augenblick hoffte, daß der König Frankreich den Krieg erklären würde, noch sehr zweifelhaft, welche Parthei er ergreifen würde. Offenbar hemmte dies Schweigen den allgemeinen Ausbruch der Begeisterung, der später mit so gewaltiger Kraft hervorbrach. Die Regierung, welche glaubte, daß die Zeit zum entscheidenden Schritt noch nicht gekommen wäre, fürchtete diese Hemmungen und ließ unter der Hand verbreiten, daß es ja jedem Dienstthuenden freistehe, wenn nicht mit, sondern gegen Rußland gekämpft würde, bei der Jäger-Abtheilung zu bleiben oder sich zu entfernen.*) Wenn nun allerdings der Aufschwung durch Besorgnisse zurückgehalten wurde, so war dennoch die Wirkung des Aufrufs nicht gering, denn man konnte sich unmöglich denken, daß die Regierung mit dem französischen Unterdrücker gemeinschaftliche Sache machen werde. Bald nach Bekanntwerdung des Aufrufs war die freiwillige Gestellung, Anerbietung von Gaben und Geschenken sehr stark und ging in steigender Progression fort, je mehr

*) Beihefte S. 467.

durchschimmerte, daß alle Rüstungen nur gegen Frankreich gerichtet wären.

Durch die Institution der freiwilligen Jäger war zwar die gebildete und vermögende Klasse zum Kriegsdienst gewonnen, aber zufolge der sehr zahlreichen Exemptionen, welche gesetzlich noch bestanden, war man behindert den Kern der Nation heranzuziehen. Es war wohl darauf zu rechnen, daß ein großer Theil des Volks sich freiwillig gestellen würde, wenn es nur gegen Frankreich losging, doch da jede Oeffentlichkeit mangelte, so wußte man nicht, wie tief der Enthusiasmus greifen würde. In jedem Fall hegte man noch Zweifel an der Energie der Nation und unterschätzte den Geist derselben um ein Beträchtliches. Man wollte aber alle Stände und Klassen des Volks zur Verfügung haben, daher mußten alle bisherigen Ausnahmen von der Kantonpflichtigkeit aufgehoben werden. Schon vier Tage nach der Aufforderung zur Bildung von freiwilligen Jäger-Abtheilungen erschien in der Zeitung vom 13. Februar die Verordnung über die Aufhebung der bisherigen Exemptionen von der Kantonpflichtigkeit, datirt Breslau vom 9. Februar. Sie sollte nur für die Dauer des Krieges gelten und es waren auch die erforderlichen Maaßregeln getroffen, daß im Lande selbst nicht die Bestellung des Ackers, der Betrieb der Gewerbe und der Gang der Behörden gelähmt würde. Aber es wurde darin der freiwilligen Gestellung zu den Jäger-Abtheilungen aller Werth genommen, indem bestimmt wurde: „es sollte zwar jedem bisher Eximirten zwischen dem vollendeten siebzehnten und vierundzwanzigsten Jahr überlassen werden, freiwillig in den Jäger-Abtheilungen zu Fuß und zu Pferd, oder der Artillerie nach eigner Wahl einzutreten; derjenige aber, der nicht binnen 8 Tagen nach der Publikation dieser Verordnung sich bei der Ortsobrigkeit dazu freiwillig melde, welche die Verpflichtung habe, solches sogleich dem erwählten Bataillon oder Cavallerie-Regiment anzuzeigen, sollte jene Wahl nicht mehr auszuüben befugt sein und bei derjenigen Truppengattung angestellt werden, welcher die Militair-

behörden ihn zuzutheilen für gut befinden würden. Einigermaaßen versüßt wurde das unverkennbar Rauhe dieser Verordnung durch die Versicherung: daß jeder im Militairdienst Angestellte ohne Unterschied des Standes und Vermögens nach seiner Fähigkeit und gemäß seines Betragens, sobald er einen Monat gedient und sich die Gelegenheit ereigne, zum Offizier oder Unteroffizier befördert werden und vorzugsweise Anspruch auf Versorgung im Civildienst haben sollte. Eine fernere Milderung lag in einem drei Tage später den 12. Februar erschienenen erläuternden Befehl, daß den zu den Regimentern eingezogenen Eximirten, wenn ihnen die Aufforderung zur freiwilligen Gestellung zu den Jäger-Abtheilungen entgangen, noch frei stehen sollte, zu diesen überzugehen, wenn sie es wünschen sollten.

Als die Regierung fest entschlossen war sich mit Rußland zu verbünden und Frankreich den Krieg zu erklären, wobei ein erbitterter Kampf vorauszusehen war, der die ganze Kraft der Nation erforderte, erschien unterm 22. Februar und bekannt gemacht in der Zeitung vom 27. Februar, eine Verordnung die noch stärker als die früheren davon Zeugniß giebt, daß man zu dem Enthusiasmus des Volkes noch nicht volles Vertrauen hatte und den hohen Aufschwung noch nicht ahnte. Sie lautet: der König finde bei der ruhmwürdigsten allgemeinen Hingebung für das Vaterland sich veranlaßt, um die einzelnen, wenngleich höchst seltenen Beispiele von Schlaffheit, Schwäche oder Mangel an Gemeinsinn näher zu bezeichnen, zu bestrafen und unschädlich zu machen, noch näher zu bestimmen:

1. alle zwischen Vätern und Söhnen verabredeten Uebertragungen des Besitzes von Grundstücken, welche nach Erscheinung der Verordnung vom 9. Februar geschehen, sind ungültig, wenn die Väter gesund und unter 50 Jahr alt, die Söhne aber in dem Alter unter 24 Jahren und von gesunder Leibesbeschaffenheit sind;
2. alle diejenigen, denen nachgewiesen werden kann, daß sie aus einem nichtigen Vorwande sich dem Kriegsdienste

entziehen, sollen, wenn sie schon Bürger sind und Gewerbe treiben, das Bürgerrecht und den Gewerbeschein verlieren und wenn sie noch nicht angesessen sind, für ihr ganzes Leben vom Bürgerrecht ausgeschlossen sein. Sie sollen ferner unter Vormundschaft gestellt, und wenn sie Grundstücke erwerben, die Besitztitel nicht auf sie, sondern auf ihre Vormünder eingetragen werden. Sie bleiben endlich von der Ehre ausgeschlossen die Nationalkokarde zu tragen und je öffentliche Staats- oder Communalämter bekleiden zu dürfen;

3. alle diejenigen Väter oder Vormünder, welche ihren Söhnen oder Pflegebefohlenen geflissentlich den Eintritt in den Kriegsdienst erschweren, oder ihnen, wenn sie als Freiwillige dienen wollen, die nothwendigste Ausrüstung nach dem Maaßstabe ihres Vermögens verweigern, soll Verlust des Bürgerrechts und ihrer Aemter treffen.

Von demselben Tage (22. Februar) ist die Verordnung wegen Tragens der preußischen Nationalkokarde, für alle Männer, welche das zwanzigste Lebensjahr zurückgelegt haben, in der Absicht, durch das äußere Zeichen den Nationalsinn zu heben, und, wie es am Schlusse heißt: „Jeden doppelt mit der Erinerung an seine heiligsten Pflichten zu erfüllen."

Durch diese Reihe von Verordnungen, welche alles bisher Bestehende einrissen und eine allgemeine Conscription einführten, die man an Frankreich oft so bitter getadelt, hatte die Regierung es nun in der Gewalt, die ganze Kraft der Nation zu entfalten. Das Volk, an absoluten Gehorsam gewöhnt, und in der Erwartung auf die Franzosen losschlagen zu können, überhörte das unverkennbar Herbe mehrerer Verordnungen; auch ist in den bald ausbrechenden allgemeinen Enthusiasmus wohl kaum einmal von Staatswegen eine der angedrohten Strafen in wirkliche Anwendung gekommen.

Bei einem Kampfe mit dem französischen Imperator, wo es sich um Sein oder Nichtsein handelte, reichte es nicht aus,

daß man das vorhandene Heer auf den Kriegsfuß setzte, 52 neue Bataillone schuf und mehrere Tausend freiwilliger Jäger zu Fuß und zu Pferd gewann; es mußte alle waffenfähige Mannschaft, ja das ganze Volk in Masse aufgeboten werden. Dies führte auf die Errichtung der Landwehr und die Bildung des Landsturms. General Scharnhorst hatte früher schon, im Jahr 1808, an eine allgemeine Landesbewaffnung gedacht und einen Plan ausgearbeitet, von dem Stein zu den Ständen Ostpreußens geredet hatte. Jetzt hatte er diesen den jetzigen Umständen gemäß abgeändert, und er war im Begriff die letzte Hand daran zu legen, als der Major Graf Ludwig Dohna mit dem ostpreußischen Entwurf einer Landwehrordnung in Breslau eintraf.*) Auch war schon vor dessen Ankunft von einem Theil schlesischer Stände ein Antrag auf Errichtung von Landwehr gestellt worden. Der Scharnhorstsche Entwurf stimmte dem Geiste nach mit dem ostpreußischen überein, allein es konnte nicht fehlen, daß sie, weil sie unabhängig von einander entstanden waren, in verschiedenen formellen Punkten von einander abwichen. Beide Entwürfe wurden nun einander angepaßt; was in dem ostpreußischen nicht wesentlich von dem Scharnhorstschen abwich, blieb bestehen, was noch nöthig erschien, ward hinzugesetzt; Einiges wurde von dem ostpreußischen in den Scharnhorstschen hinübergenommen. Die wichtigsten Abweichungen, die der Regierungs-Entwurf traf, waren: daß die Landwehr auch eine verhältnißmäßige Zahl Reiterei errichten, daß sie nicht bloß in der heimischen Provinz, sondern auch in freiem Felde verwandt werden sollte, daß die Regierung sich später eine andere taktische Eintheilung, sowie in den anderen Provinzen einen größeren Einfluß auf Besetzung der höheren Offizierstellen vorbehielt. Schon der ostpreußische Entwurf bestimmte

---

*) Es ist genugsam ermittelt, daß schon vor Eingang des ostpreußischen Plans ein solcher von Scharnhorst ausgearbeitet gewesen. Siehe die erschöpfende Auseinandersetzung in dem Beihefte zum Mil.-W.-Bl. 1846 von Seite 24—27.

an der Mütze des Landwehrmanns ein Kreuz von Blech, welches eine Devise enthalten sollte. Der Minister Stein hatte als Inschrift vorgeschlagen „wehrlos, ehrlos", um die Energie auszudrücken, mit der die Nation auftreten mußte, aber der König fand diese Bezeichnung zu wenig populair, für den gemeinen Mann nicht recht faßlich und bestimmte die Devise: „mit Gott für König und Vaterland", welche für Preußen lange die allgemeine Parole gewesen ist.

Die Verordnung über die Bildung der Landwehr erfolgte erst unterm 17. März und wurde erst in den Berliner Zeitungen vom 23. März bekannt gemacht. Ueber ihre Errichtung, Zusammensetzung, Bekleidung, Bewaffnung, Uebung ꝛc. erfolgten darin die genauesten Festsetzungen. Angehängt war gleich ein für die Landwehr bearbeiteter Auszug aus dem Exercir-Reglement in 28 Paragraphen. Zugleich erfolgte die Verordnung für Bildung des Landsturms nebst einer Anleitung zum Exerciren desselben in 9 Paragraphen, endlich noch eine Unterweisung zum Schützendienst für diejenigen Landsturmmänner, welche mit Gewehren sich bewaffnen könnten, so wie über die Reiterei des Landsturms.

In Rücksicht dessen was jede Provinz an Landwehr zu stellen habe, hatte die Regierung einen sehr schätzbaren Anhalt an den ostpreußischen Anerbietungen. Diese wurden jedenfalls der Maaßstab, was den anderen Provinzen aufzulegen sei; ohne diese würde man kaum gewagt haben, so große Opfer zu fordern. Es sollten nämlich gestellt werden:

von der Provinz Preußen	20	Bataillone	19	Schwadronen
= = = Pommern	12	=	12	=
von der Neumark	12	=	8	=
von der Kurmark	28	=	21	=
von der Provinz Schlesien	60	=	35—40	=
zusammen	132	Bataill.	95—100	Schwadr.*)

*) Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813. I. S. 99 und II. Bd. S. 331 und für Schlesien aus der Ordre de bataille des Corps von York. Plotho und Militair-Wochenblatt von 1844. S. 6 u. folg.

Indem später aus den überelbischen Ländertheilen, je nachdem man vorrückte, neue Bataillone und Schwadronen errichtet wurden; stieg die Landwehr bis auf 149 Bataillone und 124 Schwadronen. Das stehende Heer wurde dadurch um nicht weniger als 140,000 Mann verstärkt.

Um alle diese großen Beschlüsse und Verordnungen möglichst schnell ins Werk zu setzen, reichten die gewöhnlichen Regierungs-Behörden, wie schon die ostpreußischen Stände gefühlt und darum eine General-Commission aus ihrer Mitte eingesetzt, bei Weitem nicht aus. Die Regierung richtete daher ganz neue mit größerer Vollmacht versehene Behörden ein. Die Verhältnisse in Ostpreußen dienten auch hier im Allgemeinen zum Anhalt. Die Ober-Regierungs-Commission in Berlin wurde durch Befehl vom 20. März aufgehoben, das Land in 4 Militair-Gouvernements eingetheilt und jedem ein Militair- und Civil-Gouverneur vorgesetzt*), nämlich

1. in das Land zwischen Elbe und Oder mit Ausschluß von Schlesien
   Militair-Gouverneur: General-Lieutenant v. L'Estocq,
   Civil-Gouverneur: geheime Staatsrath Sack;
2. in das Land zwischen Oder und Weichsel mit Ausschluß von Schlesien
   Militair-Gouverneur: Gen.-Lieut. Graf v. Tauentzien,
   Civil-Gouverneur: der Großkanzler Beyme;
3. in das Land zwischen der Weichsel und der russischen Gränze
   Milit.-Gouv.: vorläufig General-Major v. Massenbach,
   Civil-Gouv.: geheime Staatsrath v. Schön;
4. für ganz Schlesien
   Milit.-Gouv.: General-Major Graf v. Götzen,
   Civil-Gouv.: Staats-Minister Freih. v. Altenstein.

---

*) Die Instruktion über die Befugniß dieser Gouvernements in 14 Paragraphen, siehe Beihefte zum Milit.-Wochenbl. v. 1846. S. 81 u. 82.

Diese Gouvernements, unmittelbar unter dem Könige und dem Staatskanzler stehend, wirkten nun als die oberen Landesbehörden, welche alle Militairverhältnisse der Provinz, also die ganze Landesbewaffnung leiteten und dazu die volle Mitwirkung der Civilbehörden in Anspruch nahmen. Da die Stände, wie in Preußen, die Landwehr auf ihre Kosten errichten sollten, in den Provinzen Pommern, Mark und Schlesien aber keine Stände existirten, so wurden zur Bildung der Landwehr von jedem Kreise ein Ausschuß von 4 Mitgliedern bestimmt, nämlich 2 von den adlichen Gutsbesitzern, einer von den Städten und einer vom Bauernstande, erstere erwählt, letztere beide von der Regierung ernannt. Diese Kreisausschüsse vertraten die Special-Commissionen in der Provinz Preußen und der ostpreußische ständische Landwehrentwurf rief so eine Art ständischer Verfassung in den übrigen Provinzen hervor. Die General-Commission in der Provinz Preußen vertraten in den anderen Provinzen die Militair-Gouvernements und die Regierungs-Collegien.

Indem man zur Errichtung der Landwehr einer großen Zahl von Offizieren bedurfte, mußte man wünschen, daß der Drang zum Eintritt in die Abtheilungen der freiwilligen Jäger ermäßigt würde, um zur Bildung der Landwehr passende Individuen genug übrig zu behalten. Man bedurfte hier besonders der Freiwilligen um die Offizier- und Unteroffizierstellen zu besetzen und ein großer Theil derselben ist wirklich bei der Landwehr eingetreten. Mit Errichtung derselben hatten denn die Provinzen und Kreise vollauf zu thun, der Patriotismus zeigte sich hier im schönsten Glanz und das was geschah, erreichte in der That die äußerste Gränze des Möglichen. Da jedoch erst Ende März damit begonnen werden konnte, so war sie erst, mit Ausnahme von Ostpreußen, im Waffenstillstande beendigt und die Landwehr tritt erst bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten auf den Kampfplatz.

Eine besondere Heerbildung darf hier nicht ganz über-

gangen werden, nämlich die der National-Kavallerie-Regimenter. Das erste Beispiel gab die Provinz Preußen auf den Wunsch des Generals York. Dieses ostpreußische National-Kavallerie-Regiment kam am vollständigsten zu Stande. Es bestand aus solchen Männern, welche sich freiwillig und mit völliger Ausrüstung dazu stellten, und dieselbe Berechtigung wie die freiwilligen Jäger haben sollten; aus unbemittelten Freiwilligen, die durch patriotische Gaben ausgerüstet wurden und aus sonst zum Reiterdienst Ausgehobenen. Das Regiment sollte auf 1000 Mann und Pferde gebracht werden. 500 Pferde stellten dazu die Mennoniten, die fehlenden brachten Freiwillige und patriotische Gaben größtentheils zusammen. Es erreichte nicht ganz die beabsichtigte Stärke, doch bildeten sich 5 Eskadrons à 150 Pferde und eine Jäger-Abtheilung von 115 Mann zu Pferd, welche im Waffenstillstande zum Corps des General York stießen. Das Pommersche National-Kavallerie-Regiment war ganz in ähnlicher Art gebildet, doch konnten, wie auch das Anerbieten gewesen war*), nur 3 Eskadrons à 150 Pferde errichtet werden, welche erst mit dem 1. August schlagfertig waren. Das schlesische National-Kavallerie-Regiment erreichte nur 2 Schwadronen (Husaren) und eine Jäger-Abtheilung von 50 Pferden**).

Zu diesen regelmäßigen Truppenbildungen kamen nun noch einige Freischaaren, die aber größtentheils den freiwilligen Jägern angehörten und zu diesen gezählt werden müssen. Die preußische Regierung konnte nämlich voraussetzen, daß auch außerhalb der engen Gränzen der jetzigen Monarchie die große Sache, welche die Sache Deutschlands werden mußte,

---

*) Man muß sich bei Pommern erinnern, daß die Hauptstadt Stettin hier ausfiel, da sie von den Franzosen besetzt war, daß die Provinz im Jahre 1807, wo die Belagerung von Colberg vorfiel und durch die Truppenzüge von 1812 viel gelitten, auch daß Vorpommern und Rügen noch zu Schweden gehörten.

**) Beiheft November und Dezember 1845.

starke Sympathieen geweckt habe und daß wenigstens die Einwohner der ehemals preußischen Landestheile sich sehnen würden, das französische Joch abzuschütteln. Sie gab daher gern ihre Genehmigung zur Errichtung von einigen Freischaaren, unter der Bedingung, daß die Mannschaft aus Freiwilligen, besonders vom Auslande angeworben, eingekleidet und die Reiterei beritten gemacht würde. Die wichtigste dieser Freischaaren war die Lützow'sche, auf welche wir später näher zurückkommen werden. Ihre Stiftung begann schon am 18ten Februar durch die erfolgte königliche Genehmigung und sie hatte so außerordentlichen Zuspruch, daß sie zuletzt auf 3 Bataillone, 5 Eskadrons und $\frac{1}{2}$ reitende und $\frac{1}{2}$ Fußbatterie stieg, wodurch sie für ihren Zweck viel zu stark wurde. Eine zweite Freischaar bildete sich aus Freiwilligen der Gegenden des Königreichs Westphalen, die früher zu Preußen gehört hatten unter einem Oberstlieutenant v. Reuß. Auch diese wurde sehr stark und erreichte zuletzt 4 Bataillone. Ein drittes Freicorps brachte ein Hauptmann v. Reiche zusammen, welches den Namen ausländisches freiwilliges Jäger-Bataillon v. Reiche führte. Es gelangte zu einer Stärke von einem Bataillon und einer freiwilligen Jäger-Abtheilung zu Fuß von 100 Köpfen.

Die gesammten Streitkräfte Preußens sammelten sich in 4 größeren Gruppen. Die erste war natürlich in Ostpreußen, hinter den Russen, wo General York sein Corps verstärkte und völlig auf den Kriegsfuß brachte. Die zweite unter dem General Bülow war in und bei Graudenz in Westpreußen, die dritte für Pommern und die Neumark unter dem Generalmajor v. Borstell war in der Gegend von Colberg, die vierte und größte war in Schlesien, wo die meisten Streitkräfte der Monarchie zusammengezogen wurden.

Faßt man die Rüstungen Preußens zusammen, so ist Folgendes geschehen:

1. sämmtliche Linien-Regimenter zu Fuß und zu Pferd, die Artillerie und die Pioniere sind durch Einziehung von Krümpern und Rekruten auf den Kriegsfuß gesetzt wor-

	den, wobei die Reiterbrigade, die bei der großen Moskauer Armee gewesen und von der nur dürftige Trümmer zurückkehrten ganz neu gebildet werden mußte, sie enthielten zusammen	55,100 Mann *),
2.	das Heer wurde um 52 Reserve-Bataillone**) vermehrt, welche sich im Februar und März bildeten . . .	41,600 =
3.	das Heer erhielt durch die freiwilligen Jäger-Abtheilungen zu Fuß und zu Pferd einen Zuwachs von . .	10,000 =
4.	es wurden 3 National-Kavallerie-Regimenter von den Provinzen Preußen, Pommern und Schlesien errichtet	1650 =
5.	die Landwehr 149 Bataillone und 4 Schwadronen betrug	140,000 =

---

*)

33	Bataillone Linien-Infanterie à 800 Mann	=	26,400	Mann,
5	Grenadier-Bataillone	= =	4,000	=
3	Bataillone Jäger und Schützen	= =	2,400	=
5	Bataillone Garde und Normaltruppen	= =	4,000	=
		=	36,800	Mann.

An Reiterei.

19	Regimenter à 600 Mann	11,400	=
	Normal-Eskadron	150	=
	Garde-Ulanen-Eskadron	150	=
		= 11,700	Mann.

Artillerie.

9	reitende und 36 Fuß-Compagnieen circa .	6,000	=
3	Pionier-Compagnieen à 200 Mann . . .	600	=
	zusammen	55,100	Mann.

Beiheft zum Milit.-Wochenbl. pro September und Oktober 1845. S. 450 und 451.

**) Es wurden 9 Reserve-Bataillone vom General Bülow in Westpreußen und der Neumark, 8 von Borstell in Pommern, 26 in Schlesien errichtet; die fehlenden 9 sind in Ostpreußen von York und nach dem Abzuge der Franzosen in der Mark gebildet worden.

6. verschiedene Freischaaren, wobei nur die Ausländer zu rechnen, da die Inländer größtentheils in der Zahl der freiwilligen Jäger mitbegriffen sind, etwa . . . . 5000 Mann.

zusammen 253,350 Mann.

Es ist dies eine Rüstung, deren Energie in der ganzen Geschichte ohne Beispiel ist.*)

7. Hoher Aufschwung Preußens.

Alle Verordnungen waren ergangen, die einen Kampf auf Tod und Leben einleiteten. Der Würfel war gefallen: Preußen hatte am 16. März dem gewaltigen französischen Imperator den Krieg erklärt. Es handelte sich nun um Sein und Nichtsein und nur die ausdauernde Kraft des Volkes konnte den Sieg verleihen. Da der Monarch zu seinem eigenen Bestehen diese Kraft vor Allem nöthig hatte, so hielt er es für erforderlich, vom Throne herab zu seinem Volke zu sprechen, das erste Mal, so lange Preußen bestand, daß ein König desselben sich unmittelbar an die Nation wandte. Es geschah dies durch den bekannten Aufruf „an mein Volk", Breslau den 17. März, in den Berliner Zeitungen bekannt gemacht unterm 23. März.**) Der Aufruf durfte nicht die Form eines Befehls, nichts von einem Curialstyl an sich tragen, woran schwerfälligerweise alle deutschen

---

*) Aus amtlichen Angaben geht hervor, daß die Provinz Preußen bis zum Frieden 1814 unter Waffen gebracht hat 34,802 Mann (7 Prozent der Bevölkerung) die Kurmark 44,975 Mann und Schlesien bis zum 16. Mai 1813 95,767 Mann. Beihefte zum Milit.-Wochenbl. pro Januar bis incl. Oktober 1846. S. 53.

**) Er ist von dem damaligen Staatsrath und vortragenden Rath beim Staatskanzler, v. Hippel entworfen.

Erklärungen bisher gekrankt hatten. Vor allen Dingen durfte er keine Unwahrheiten enthalten, wovon bisher kaum ein einziges Aktenstück frei gewesen. Wahr, tief und warm mußte zu dem Volke gesprochen werden und diese nothwendigen Anforderungen sind in dem Aufrufe beobachtet worden. „Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt, was Ihr seit fast 7 Jahren erduldet habt, Ihr wißt, was Euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden!" war eine inhaltschwere Mahnung, so wie „daß es keinen andern Ausweg gäbe, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang." Aber der Aufruf war auch darauf berechnet, den Kampf bis auf das Alleräußerste zu führen und, wie die Würfeln des Schicksals fallen möchten, auf wie viel Schlachtfeldern man sich auch herumzutummeln haben werde, gemeinschaftlich bis zum Ende auszuharren. „Selbst kleinere Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen: erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer", sagt der Aufruf. Also Völker, die gegen ihre legitimen Herrscher aufgestanden waren, wurden als nachahmenswerthe Muster empfohlen, unbekümmert um die Entfesselung des Volksgeistes, nur trachtend die äußerste Volkskraft auf den Kampfplatz zu führen. „Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden", bekennt der König, „diese aber wögen die heiligen Güter nicht auf, für welche gestritten und der Sieg errungen werden müßte." Als Versprechen und Ergebniß wird freilich nichts anders hinzugefügt, als „nach errungenem Siege ein sicherer glorreicher Friede und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit."

Auch an das Kriegsheer fand der König für nothwendig, zu derselben Zeit einen Aufruf zu richten. Er ist kernhaft, würdig und seinem Zwecke vollkommen angemessen. Am Schlusse sagt er: er, der König, bleibe stets beim Heere, mit ihm der Kronprinz und die Prinzen des Hauses. Sie und das ganze Volk würden mit ihnen kämpfen und ihnen zur Seite ein zu

Preußens und Deutschlands Hülfe gekommenes tapferes Volk. (Die Russen.)

Auch die Verordnung über die Bildung der Landwehr und des Landsturms, ebenfalls vom 17. März, war durch einen passenden Aufruf eingeleitet, welcher die schönen Worte am Schluß enthielt: „Meine Sache ist die Sache meines Volkes."

Gleichzeitig mit diesen Aufrufen erschien die Verordnung über die Stiftung des eisernen Kreuzes, datirt Breslau vom 10. März, eine überaus glückliche und zeitgemäße Institution, die im ganzen Volke den freudigsten Anklang fand, und die eiserne Zeit, die man durchmessen, höchst sinnreich bezeichnete.*)

Die Aufrufe des Königs, welche nun durch das ganze Land und weit über dessen Gränzen hinaushallten, brachten im Verein mit allem Vorhergegangenen eine Wirkung hervor, die sich nicht genügend beschreiben läßt. Das nachfolgende Geschlecht wird immer davon nur eine schwache Vorstellung haben,man mußte diese Zeit selbst durchlebt haben. Alle Herzen wurden davon bis auf den Grund erschüttert. Auch die Frauen, sonst wenig bekümmert um öffentliche Angelegenheiten, theilten gleichmäßig das allgemeine Gefühl. Es war kein Mann, kein Weib, keine Familie im ganzen Lande, die nicht schwere Unbill von den Franzosen erlitten hatte. Ganz abgesehen von der politischen Schmach, die tief gefühlt wurde, hatte fast Jeder persönliche Beleidigung zu rächen und bittere Verluste zu beklagen. Seit beinahe 7 Jahren waren tausend und abertausend Feinde im Lande, die auf Kosten desselben lebten und denen man noch eine unerschwingliche Kriegssteuer hatte zahlen müssen. Der Sieger ist niemals sanft, sein Uebermuth

---

*) Bekanntgemacht in der Berliner Zeitung vom 23. März; in welcher sich die Nachricht von dem Bündniß mit Rußland, der Aufruf an mein Volk, an mein Kriegsheer, an die Landwehr und noch andere wichtige Data aus jener Zeit befinden.

und Hohn hatte beleidigt, aus Kriegstrotz war von ihm so mancher gemißhandelt, nicht Wenige die Widerstand versucht, geschlagen, Viele beraubt worden. Noch tiefer war gefühlt worden, was die Frivolität des Feindes in den Familien verschuldet, die man außer Stande gewesen zu rächen. Beständige Einquartierung, nie aufhörende Lieferungen aller Art, immerwährendes Liegen auf der Landstraße mit den Gespannen ꝛc. hatten Bürger und Landmann zur Verzweiflung gebracht. Daher in allen Herzen das eine Gefühl: das schimpfliche Joch abzuwerfen und blutige Rache zu nehmen; daher der freudige Entschluß mit Daransetzung des letzten Blutstropfens und des letzten Gutes bis zur Vernichtung zu kämpfen; daher der Aufstand des ganzen Volkes auf den Ruf des Königs.

Die Theilnahme steigerte sich, je wahrscheinlicher es wurde, daß die Bewaffnung gegen Frankreich gerichtet wäre. Aber auch ehe dies mit einiger Sicherheit vermuthet werden konnte, folgte die Nation willig und freudig den Befehlen der Regierung. Pünktlich trafen die Ersatzmannschaften ein, um das bisherige Heer auf die Kriegsstärke zu bringen, mehr als nöthige Mannschaft stellte sich, um die 52 Reserve-Bataillone zu errichten. Jeder fand es natürlich, daß diese letzten ganz auf Kosten des Landes bekleidet und ausgerüstet wurden, wozu die nöthigen Ausschreibungen geschahen, Niemand wunderte sich, daß nun sämmtliches Militair von den Wirthen verpflegt wurde; man hatte ja Jahre lang so viele Franzosen verpflegen müssen und that dies nun gern für die eigenen Landeskinder. Die freiwillige Bewaffnung ging, im Verhältniß wie sie später geschah, nicht so schnell, weil man noch nicht sicher über den Zweck war und weil die Bekanntmachung bei der damals so mangelhaften Communikation sich verzögerte.*)

*) Der erste königliche Ruf vom 3. Februar war in Schlesien zwar nach einigen Tagen, in Berlin jedoch erst am 9. Februar, in Pommern mehrere Tage später, in Königsberg erst den 15. Februar und dann sogar nicht einmal amtlich bekannt geworden. In demselben Verhältniß

Die noch sehr mangelhafte Postverbindung und die übeln Wege bei strenger Winterwitterung, auch die zum Theil weiten Entfernungen der Einzelnen von den Sammelplätzen, machen dies erklärlich. Indessen schon Ende Februar, als der Zweck der Rüstungen noch gar nicht bekannt war, fanden sich dennoch in Berlin in den Listen nicht weniger als 2408 freiwillige Jäger zu Fuß, 271 zu Pferd, 115 Freiwillige zur Artillerie und einige zu den Pionieren verzeichnet. Anfangs März waren in Breslau, Brieg 2c. die Jäger-Abtheilungen des Garde-Regiments zu Fuß, des Normal-, des Garde-Jäger- und des Leibgrenadier-Bataillons vollzählig, die Jäger-Abtheilung der leichten Garde-Reiterei näherte sich der Vollzähligkeit; viele andere erhielten täglich stromweise Verstärkungen. Die Jäger-Abtheilung des litthauischen Dragoner-Regiments zählte schon am 10. März 130 Mann und Pferde, die des kombinirten Leibhusaren-Regiments in Preußen war zu derselben Zeit 116 Mann und Pferde stark. Noch schneller als die Reiterei wurden die Abtheilungen zu Fuß vollzählig und schon Mitte März waren die meisten alten Regimenter so besetzt, daß kein Raum mehr übrig war. Es mußten freiwillige Jäger-Abtheilungen bei den Reserve-Bataillons gebildet werden, die freilich lange nicht die Stärke wie die bei den alten Truppen erreichten.

Schon vor der Kriegserklärung an Frankreich eilte die kriegsfähige Jugend auf allen Landstraßen, Wegen und Stegen zu den bezeichneten Sammelorten, daß die Franzosen mit Bangigkeit erfüllt wurden. Von Berlin und der Mark aus geschah eine völlige Auswanderung nach Schlesien, wo der verehrte König sich befand und wo ein ansehnliches Heer zusammengezogen wurde. Im östlichen Theile eilte man zu den Truppen des Generals Yorck, an der Weichsel zu denen von

---

mußte eine geraume Zeit vergehen, ehe die späteren Verordnungen und besonders der Aufruf des Königs an die ganze Nation vom 17. März an den äußersten Enden des Staats und in jeder Familie bekannt wurden.

Bülow, in Pommern und der Neumark suchte man zu den Truppen von Borstell nach Colberg durchzukommen. Hier an letzterem Orte erregte es einen besonderen Enthusiasmus, als am 25. Februar Abends der tapfere Vertheidiger von Colberg, Oberst Gneisenau, auf einem schwedischen Schiffe anlangte, und nachdem er sich fast eine Woche aufgehalten hatte, zum Könige nach Breslau abreiste.*)

Als nun die letzte große Appellation des Königs an sein Volk und die Kriegserklärung an Frankreich erfolgte — die von dem kleinen, niedergedrückten, ausgesogenen Preußen ausgehend, die Welt in Erstaunen setzte — da geschah, wie der Dichter gesungen hat: „Das Volk stand auf, der Sturm brach los.“ Die Universitäten lösten sich auf, weil Studirende und Professoren zusammen die Waffen ergriffen, die oberen Klassen der Gymnasien wurden leer, die Regierungs-Collegien und die Gerichtshöfe schmolzen zusammen, der Landmann verließ seinen Pflug, der Handwerker seine Werkstatt, der Kaufmann sein Geschäft, um zur Wehr zu greifen. Der Unterschied der Stände schien vergessen, denn in den Reihen der Freiwilligen stand der Prinz**) neben dem Bürgersohn der Städte; die Selbstsucht schwieg, es gab nur ein Gefühl, einen Willen. So wurde denn auch die Lenkung leicht. Niemand wollte von der allgemeinen Bewegung zurückbleiben. Jünglinge unter 16 Jahren, Männer über 50 Jahren stellten sich zur Ver-

*) Der Verfasser befand sich zu dieser Zeit in Colberg, welches, wie bemerkt, ein Sammelpunkt von Streitkräften war und er hat einen Theil des Enthusiasmus jener Zeit mit erlebt. Auch die Ankunft Gneisenau's ist ihm frisch im Gedächtniß. Daß er an der Münde ans Land gestiegen, ging ihm mit Blitzesschnelle nach der Stadt voran. Der „alte Nettelbeck“ illuminirte sofort sein Haus am Markt und in Zeit von einer Viertelstunde war die ganze Stadt freiwillig illuminirt. Gneisenau ist da! scholl es vom Mund zu Mund. Alles eilte auf die Straßen und vor sein Quartier am Markt im Kuphalschen Hause. Die Bürgerschaft zog mit Musik auf und die Lebehochs nahmen kein Ende. Auch eine Abtheilung schon uniformirter freiwilliger Jäger stellte sich ihm vor.

**) Ein Prinz von Carolath diente in den Reihen der freiwilligen Jäger.

fügung. Der Familienvater verließ Weib und Kind. Vater und Mutter, Bräute und Verwandte waren stolz darauf, ihre Söhne und Angehörige im heiligen Kampf zu wissen. Viele überschätzten ihre Kräfte, mußten zurückgewiesen werden und trauerten, nicht mitstreiten zu können. Selbst die stumpfsinnigsten und furchtsamsten wurden hingerissen. Nicht minder zeigte sich das weibliche Geschlecht der großen Sache würdig. Von der Zeitströmung ergriffen, wurden Manche desselben selbst über ihre Sphäre hinausgeführt und kämpften in dem Freiheitskriege mit. Die Namen einer Prochaska, einer Charlotte Krüger sind unter verschiedenen Beispielen die bekanntesten.*) Mehrere dienten auch selbst bei der Reiterei. Die sich zu solchem Aeußersten nicht entschließen mochten, wirkten mit Aufbietung aller ihrer Kräfte arbeitend für die Sache des Vaterlandes. Jeder Ort wurde zur kriegerischen Werk-

---

*) Die Charlotte Krüger diente im Colberg'schen Regiment, brachte es zum Unteroffizier und erwarb das eiserne Kreuz II. Klasse. — Ein junges Mädchen aus Stralsund diente unter dem Namen Carl Petersen bei der Reiterei und brachte es bis zum Wachtmeister. Sie wurde zwei Mal verwundet und erwarb das eiserne Kreuz I. Klasse. Später im Frieden wurde sie die Gattin eines englischen Schiffscapitains und war noch im Oktober 1844 zum Besuch in Stettin. (Aachner Zeitung, Montag den 7. Oktober 1844, Nr. 280.)

Der Verfasser lernte noch im Jahre 1848 auf ihrer Durchreise von Berlin nach Königsberg in Colberg eine Dorothea Sawosch kennen, gebürtig aus Ritterkeutsch bei Gumbinnen, die unzweifelhaft durch ihre Zeugnisse bewies, daß sie die Feldzüge mitgemacht hatte. Sie hatte beim ersten westpreußischen Landwehr-Kavallerie- und nach einem unglücklichen Sturz mit dem Pferde bei demselben Infanterie-Regiment gestanden. Nach dem Kriege war sie noch 5 Jahre Pferdeknecht und 2 Jahre Kellner gewesen, ohne ihre Geschlecht zu verrathen, bis sie dann geheirathet und noch vier Kinder erhalten hatte.

Die Ehefrau des Polizeisergeanten Scheinemann aus Lübben hatte als junges Mädchen die Feldzüge unter den Hellwig'schen Husaren mitgemacht. (Aachener Zeitung vom 11. September 1845, Artikel Berlin vom 7. September.)

statt, das ganze Land zum Kriegeslager. Was die freien Staaten des Alterthums, was Rom und Sparta an Vaterlandsliebe aufzuweisen haben, es übertrifft nicht das erhabene Gefühl, welches Preußen jetzt entflammte. Die Flammen dieser Begeisterung wuchsen höher und höher und stiegen auf zu einer Riesenlohe, daß ganz Europa sich daran erwärmte. Nicht anders als wenn von jedem Hügel Allarm geblasen, der Generalmarsch auf allen Straßen geschlagen würde, auf den Bergen die Feuerzeichen gebrannt hätten, raffte sich Jedermann auf und griff zu den Waffen. Immer von Neuem klang der laute Ruf durch's Land: das Vaterland ist in Gefahr! Begeistert hatte Theodor Körner gesungen:

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter zaudert nicht! —

Alle Schichten des Volks haben gleichmäßig ihr Höchstes eingesetzt, es gebührt ihnen allen gleiche Ehre. Wir verweilen hier aber noch bei den freiwilligen Jägern, weil sie die hauptsächlichsten Träger des Nationalgefühls und der Begeisterung jener Zeit gewesen sind. In ihnen lebten die unsterblichen Gesänge, welche jene glorreiche Zeit hervorgebracht hat. Sie haben muthig mitgekämpft und dem Heere eine große Zahl tüchtiger Offiziere gegeben, von welchen noch jetzt ein beträchtlicher Theil in Dienst sich befindet. Es kann angenommen werden, daß die Bildung aller freiwilligen Jägerabtheilungen Ende Mai beendigt gewesen — wie denn schon eine große Zahl derselben bei Lützen und bei Bautzen mitfocht — und daß das Heer durch sie um 7000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd vermehrt worden ist*).

*) Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813 I 1, S. 97. — Die Zahl sämmtlicher freiwilliger Jäger im Jahr 1813 bis 1815 berechnet eine spätere statistische Uebersicht, mitgetheilt dem Freiwilligenverein in

Es war eine glänzende Schaar. Die Blüte der Nation war in ihnen und was die Folgezeit an Intelligenz Tüchtigkeit, an Koriphäen der Kunst und Wissenschaft hervorgebracht, war in ihren Reihen. Unter ihnen wird als der vollkommenste Mann genannt, der in den Streit gezogen, Carl Friedrich Friesen aus Magdeburg, von dem Jahn in der Vorrede zur deutschen Turnkunst sagt: er war ein Mann in Jugendfülle und Jugendschönheit, eine Siegfriedsgestalt von großen Gaben und Gnaden, an Leib und Seele ohne Fehl, ein Meister des Schwertes, ein kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend, ein reisiger Reiter in allen Sätteln gerecht, hoch ausgezeichnet in der Turnkunst. Ihn hätte im Kampfe keines Sterblichen Klinge gefällt." Eben so sagt E. M. Arndt

---

Berlin am 3. Februar 1847 vom Major v. Olberg vom Generalstabe, auf 12,000. Die Heerlisten von 1847 ergaben noch 491 Officiere verschiedenen Ranges, welche im Heer dienten. — Eine etwas umständlichere Mittheilung in der Vossischen Zeitung vom 7. Februar 1847 giebt die Zahl der freiwilligen Jäger in den Jahren 1813—14 nur auf 8000, die von 1815 auf 5000 an, unter welchen letzteren etwa 1000 sich befunden haben sollen, die den Krieg von 18$\frac{13}{14}$ schon mitgemacht; daher in den Kriegen 1813, 1814 und 1815 die Zahl sich auf die obigen 12,000 stellte. Wieviel in den Feldzügen geblieben, wieviel gesund zur Heimath zurückgekehrt, wieviel als Offiziere in's Heer getreten oder im Dienst geblieben sind, hat sich nicht ermitteln lassen. So viel steht jedoch fest, daß bei dem letzten Einzuge in Paris in den meisten Regimentern des Heeres der dritte Theil, ja in manchen mehr als der dritte Theil der Offiziere freiwillige Jäger gewesen waren. — Von den 12,000 freiwilligen Jägern der Freiheitskriege dienten am 3. Februar 1847 noch im stehenden Heere 466 und zwar: 8 als Obersten, 18 als Oberst-Lieutenants, 220 als Majors (die Armee zählt deren 547), 214 als Hauptleute oder Rittmeister, 1 als Premier-Lieutenant, 3 als Regimentsärzte und 2 als Intendanten. Von den 246 Stabs-Offizieren sind 18 Commandeure von Regimentern oder im Range und in der Stellung von Regiments-Commandeuren und fast die Hälfte aller zu dieser Zeit (1847) im Heere dienenden Majors bestanden aus ehemaligen freiwilligen Jägern. Rechnet man aber die vielen bis zu dieser Zeit Abgegangenen, so ist mehr als die Hälfte sämmtlicher Stabsoffiziere des Heeres aus ihnen hervorgegangen.

von ihm: er war ein rechtes Bild ritterlicher und jungfräulicher Unschuld, mit Schönheit, Kraft und Wissenschaft gerüstet, gleich geübt in der Kunst der leiblichen und geistigen Waffenweise wie ein Mann und unschuldig wie ein Kind: eine Blume schöner Hoffnungen für das Vaterland, das sein einziger und höchster Gedanke war. Zum Lieutenant bei der Reiterei der Lützower Freischaar erwählt erlebte er die Befreiung von Deutschland, blieb aber dann im Winterfeldzug 1814 bei Chateau-Thierry in einem meuchlerischen Gefecht mit französischen Bauern.

War je ein Ritter edel,
Du warst es tausendmal.

singt E. M. Arndt und in Bezug auf seinen Tod:

Was blühend im reichen Herzen
Die Jugend hold umschloß,
Ist jeglichem Laut der Schmerzen,
Ist jeglichem Lobe zu groß.

Wie Scharnhorst unter den Alten, bemerkt Jahn, so ist Friesen von der Jugend der größeste aller Gebliebenen. — Zwei andere noch nennt das Lied, Klage um drei junge Helden von Arndt, unter den Gebliebenen, die Friesen ähnlich waren: Friedrich Eckardt, gebürtig aus Rothenburg in der Graffschaft Mansfeld Berg-Assessor in Berlin, der als Rittmeister in der Schlacht von Leipzig fiel und Christian Graf zu Stollberg, ein Sohn des edeln Friedrich Leopold, der in der Schlacht von Ligny blieb, alle 3 von der Reiterei. Eben so besingt Max von Schenkendorf 3 junge Grafen, Gröben, Canitz und Dohna ausgezeichnet an reichen Jugendgaben die den Heldentod in Schlachten gefunden haben *).

Die Begeisterung dieser jungen Freiwilligen war groß und wenn sie auch, als zum größten Theil den höheren und gebildeten Ständen angehörig und an die feineren Lebensge-

*) Erinnerungsbuch für Alle, welche in den Jahren 1813, 1814, 1815 Theil genommen haben an dem heiligen Kampfe um Selbstständigkeit und Freiheit. Halle und Berlin 1817 Anhang.

nüsse und Bequemlichkeiten gewöhnt, größere Schwierigkeiten zu überwinden hatten als der gemeine Mann in Reih' und Glied, so fügten sie sich mit aller Hingebung darin und suchten mit alten Soldaten zu wetteifern. Es war ihnen nur kurze Zeit vergönnt sich zu bilden und diejenige Disciplin zu erreichen, welche im Kriege unerläßlich ist; dafür war ihnen aber auch eine schnellere Auffassung eigen als dem gemeinen Mann. Die neue Bühne, wo allein der kriegerische Werth des Mannes und der Rang des Befehlshabers gilt, reizte auf eigenthümliche Weise. Die kurze strenge soldatische Art, das Commandowort, die Kraft und Schnelligkeit sind überwältigend. Der dröhnende Ton der Trommeln, der durchdringende Schall der Hörner, der rauhe Klang der Trompeten haben eine begeisternde Kraft. So sind diese Freiwilligen zwar den Strapatzen mehr erlegen als alte geübte Krieger, aber sie haben sich jeder Zeit brav geschlagen und wohl die Erwartungen um ein Beträchtliches übertroffen, die man von ihnen zuvor gehegt hat.

Ganz im Geiste der Zeit, als ihr schönster Ausdruck, lag die Bildung einer Schaar Freiwilliger wie die Lützower, auf die wir hier noch einmal zurückkommen müssen. Sehr richtig berechneten die Majore v. Lützow und v. Petersdorf die Stimmung der Jugend als sie ihre zu errichtende Freischaar „die Schaar der Rache" nannten und für sie eine schwarze Uniform verlangten. Das Vertrauen, welches der König öffentlich in diese beiden Offiziere setzte, die bekannten kriegerischen Gestalten derselben, der patriotische Ton ihres Aufrufs lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieses Corps hin. Die schwarze Kleidung bestach die Phantasie. Sie drückte die Trauer über erlittene Drangsal und Knechtschaft aus und deutete auf todesverachtende Rache die man am Feinde nehmen wollte. Die Idee der schwarzen Schaar, der Schaar der Rache, ähnlich der Thebanischen im Alterthum zog unwiderstehlich die Jugend an, daher der außerordentliche Zudrang der edelsten Jünglinge besonders der Studirenden und die Fülle der Unter-

stützungen von allen Seiten. Großen Einfluß hatte es, daß der Turnlehrer Friedrich Ludwig Jahn dabei eintrat, welcher eine große Zahl ihm anhängender junger Männer warb und noch viel mehr nachzog. Besonders wurde der Zudrang befördert, als ein Jüngling, erst 21 Jahr alt, aber bereits der Nation durch seine Dichtungen theuer, Theodor Körner, aus Dresden gebürtig, diese Schaar zum Eintritt wählte. In diesem Jüngling schlug das Herz der Zeit am reinsten. Er war, obgleich noch so jung, schon berühmt, in weiten Kreisen geehrt, durch eigene Kraft in einer Lage, die ihm Ueberfluß gewährte, geliebt von einer zärtlichen Braut und im Begriff ein eheliches Band zu schließen. Er warf dies ohne Zögern hin und eilte von Wien nach Schlesien, wo er am 19. März in die Lützowsche Freischaar eintrat. „Deutschland steht auf", schreibt er an seinen Vater, „der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung zu einer deutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? Ich fühle die Kraft in mir eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung, — ich muß hinaus"*). Theodor Körner wurde durch seine begeisterten und begeisternden Kriegsgesänge der Tyrtäus des großen Kampfes und wenn sein Lebenslauf auch nur kurz war und er die Triumphe der deutschen Waffen nicht erlebte, so hatte er doch das Schönste gekostet, was die Erde bietet ohne ihre Bitterkeiten zu erfahren. Sein Name und seine Gesänge aber werden leben so lange von diesem Riesenkampfe die Geschichte erzählen wird.

Ende März schon 4 Compagnien und 2 Eskadrons stark, brach die Schaar nach Sachsen auf, um gegen den Feind zu rücken. Auf den Wunsch des Majors v. Petersdorff erließ Körner einen Aufruf an seine sächsischen Landsleute. Dieser

*) Th. Körner's sämmtliche Werke I. S. 33.

hatte so außerordentliche Wirkung, daß gegen 500 Mann hinzukamen **). Auch weiterhin verstärkte sich die Schaar noch immer so daß sie zuletzt zu stark wurde, um als fliegendes Corps zu gelten. Große Hoffnungen hatten sich an diese Freischaar geknüpft, sie gingen leider nicht in dem erwarteten Maaße in Erfüllung. Man hielt sich zu lange mit Werben auf und versäumte darüber leicht und flüchtig in dem Rücken des Feindes zu streifen. Der Führer Lützow war ein tapferer Mann aber ohne das eigentliche Talent eines Partheigängers. So verfehlte denn diese Stiftung ihre Bestimmung. Immerhin war der Wille vortrefflich und die „schwarze Schaar", durch Körners Gesang Lützow's wilde Jagd verherrlicht, wird in der Nation in bleibendem Andenken unsterblich fortleben.

Daß in Preußen jeder nur irgend kampffähige Mann mit Begeisterung zu den Waffen griff, ist nur die eine Seite der großen Leistung; die andere eben so große war, daß Jeder willig Hab' und Gut opferte, um so große Heeresmassen auszurüsten und zu ernähren und daß alles Thun und Treiben nur auf diesen großen Zweck gerichtet war. „Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden", hatte der König gesagt. Der Staat war arm und konnte nichts geben. Deshalb trug das Land zunächst willig die Naturalverpflegung aller Truppen, es stellte ohne Bezahlung die vielen tausend Pferde für die Artillerie, die Reiterei und sämmtliches Gepäck; er rüstete die 52 Reserve-Bataillone aus; es errichtete 3 neue Reiter-Regimenter; es bildete endlich die Landwehr ganz auf eigene Kosten. Es mußte dies alles durch Ausschreibungen geregelt werden, allein eines Theils wurde die Leistung dadurch etwas verspätet, andern Theils waren ganze Distrikte so in Noth gerathen, daß sie beim besten Willen nichts zu geben vermochten. Um schnell und nachdrücklich zu helfen, waren patriotische Beiträge von Privaten daher höchst wünschenswerth.

---

*) „Laßt diese große Zeit nicht kleine Menschen finden", hatte er seinen Landsleuten zugerufen.

Es muß zur Ehre der Nation gesagt werden, daß der Drang zum Geben gleichen Schritt hielt mit der Freudigkeit persönlich in den Kampf zu gehen. Der Zudrang zum freiwilligen Eintritt war so groß, daß es sehr Viele gab, welche die Ausrüstung nicht aus eigenen Mitteln bestreiten konnten; auf diese besonders wandte sich zunächst die Theilnahme. Die Zeitungen von Berlin, Breslau und Königsberg aus jener Zeit, wo diese Gaben, wie sie in diesen Hauptstädten eingingen, verzeichnet stehen, werden immer ein schönes Denkmal des Ruhmes sein. Und doch sind diese Aufzeichnungen nur ein kleiner Theil dessen, was wirklich in allen Gauen auf den Altar des Vaterlandes gelegt worden ist. Viele wollten gern geben, aber sie hatten nicht baares Geld, und auf dieses, meinten sie, käme es allein an. Ihnen mußte gesagt werden, daß in einem Augenblick wie der jetzige, wo der Staat nur durch außerordentliche Anstrengung seine Selbstständigkeit erhalten könne, jedes Opfer für denselben Werth habe: Pferde, Vieh, Getreide, Fourage, ungemünztes Silber, Waffen, Tuch, Eisen, Stiefeln, Schuhe, Leder, Strümpfe u. s. w., ja selbst Fuhren, Handarbeit ꝛc. je nachdem der Eine dieses, der Andere jenes geben oder leisten könne, seien eine Unterstützung, eine Förderung für die gemeinschaftliche Sache.

Es ist rührend was alles hergegeben wurde. Das Heiligste was man besonders hoch hält, was uns sonst unschätzbar ist, wurde freudig zum Opfer gebracht. Es war nöthig in Bezug dieser patriotischen Gaben eine eigene Behörde einzurichten. Sie bildete sich in Berlin durch Wahl und Vertrauen und ihre Mitglieder nannten sich Nationalrepräsentanten, Stellvertreter aller Provinzen und Stände. Diese erließen in der Zeitung vom 6. März einen öffentlichen Aufruf an ihre Mitbürger. Das Vaterland ist in Gefahr! sagt der Aufruf und Friedrich Wilhelm fordert sein Volk zur freiwilligen Unterstützung auf. — Welcher Preuße kann da noch zaudern, dieser Aufforderung aus allen Kräften zu genügen! Mit voller Ueberzeugung setzen wir bei unseren Mitbürgern

den Willen voraus, ihre treue Anhänglichkeit an König und Vaterland in der jetzigen Krisis durch außerordentliche Opfer zu bethätigen u. s. w.

Dieser laute Ruf über's Land trug auch sogleich seine reichen Früchte und das Geben wurde allgemein. Man gab was irgend möglich war: Staatsdiener, viele im stehenden Heer dienende Offiziere gaben den vierten, selbst den dritten Theil ihres Gehalts, verabschiedete Beamte und Offiziere einen Theil ihrer Pension, einige die Hälfte, einige diese sogar ganz. Andere liehen dem Staate ein kleines erspartes Kapital ohne Zinsen während der Kriegsperiode. Viele besoldeten eine Anzahl Freiwilliger im Felde. Mancher Einzelne schenkte mehrere Tausende von Thalern u. s. w. Berlin allein hat so viel Freiwillige gestellt und ausgerüstet, als erforderlich sein würden um mehrere Infanterie- und Cavallerie-Regimenter daraus zu formiren. So nach Verhältniß in den Provinzen. Da überall so viel gespendet wurde, so bildeten sich an vielen Orten Vereine, welche die Einsammlung und zweckmäßige Verwendung der Beiträge sich zur Aufgabe machten; in anderen übernahmen Einzelne, die sich des besonderen Vertrauens ihrer Gemeindegenossen erfreuten, oder die vermöge ihrer amtlichen Stellung dazu Beruf hatten, Landräthe, Bürgermeister, Geistliche, Amtmänner ꝛc. jenes so mühevolle Geschäft und widmeten demselben gern alle ihre Muße. Der Drang zum Geben ermattete nicht. Noch im Spätherbst des Jahres 1813 bringen die Zeitungen lange Verzeichnisse von Geld- und Naturalspenden, letztere in Tuch zu Kleidung, in Wäsche, Hemden, Strümpfen oder auch in Lazarethbedürfnissen, Binden, Wundfäden und Lagerzeug bestehend. — Die Regierung, ohne sich sonst einzumischen, war doch genöthigt den vielfachen Gaben ihre Bestimmung anzuweisen.

Bei diesem allgemeinen Aufschwunge blieben die Frauen nicht zurück. Wie aber damals in Allem der Impuls erst von Oben gegeben wurde, worauf man mit Sehnsucht wartete, so auch hier. Neun Prinzessinnen, an der Spitze die

hochherzige Prinzessin Wilhelm von Preußen, Mariane geborne Prinzessin von Hessen-Homburg, gründeten einen Frauenverein zum Wohl des Vaterlandes und erließen unterm 23. März, aber erst veröffentlicht in der Zeitung vom 1. April einen Aufruf an die Frauen im preußischen Staate. „Das Vaterland ist in Gefahr!" beginnt er, wie damals der Ruf durch's ganze Land erscholl; „Männer und Jünglinge ergreifen das Schwert, alles strömt zu den Fahnen und rüstet sich zum blutigen Kampfe für Freiheit und Selbstständigkeit. Aber auch wir Frauen müssen mitwirken, die Siege befördern helfen, auch wir müssen uns mit den Männern und Jünglingen einen zur Rettung des Vaterlandes. Darum gründe sich ein Verein, der „Frauenverein" zum Wohl des Vaterlandes. Gern stellen Wir uns an die Spitze desselben. Nicht bloß baares Geld wird dieser Verein, als Opfer gebracht, annehmen, sondern jede entbehrliche werthvolle Kleinigkeit, — das Symbol der Treue, den Trauring, die glänzende Verzierung des Ohr's, den kostbaren Schmuck des Halses. Gern werden monatliche Beiträge, gern Materialien, Leinewand, gesponnene Wolle und Garn angenommen und selbst unentgeldliche Arbeit als Opfer angesehen werden. Alles was auf diese Art gesammelt wird, gehört dem Vaterlande. Diese Opfer dienen dazu, die Vertheidiger die es bedürfen zu bewaffnen, zu bekleiden, auszurüsten, und, wenn die reiche Wohlthätigkeit der Frauen Uns in den Stand setzt noch mehr zu thun, dann sollen die Verwundeten gepflegt, geheilt, und dem dankbaren Vaterlande wiedergegeben werden, damit auch von unserer Seite das Große, das Schöne erfüllt werde, damit das Vaterland, das in Gefahr ist, auch durch unsere Hülfe gerettet werde, sich neu gestalte und durch Gottes Kraft aufblühe."

Dieser Aufruf sprach nur aus, was alle mehr oder weniger gefühlt hatten. Sogleich gab auch das schöne Geschlecht alles her, worauf es doch sonst hohen Werth legt: jede Art von Schmuck, jedes Kleinod, jedes Ersparte. Wittwen gaben einen Theil ihrer dürftigen Pension her, die Aermste

doch noch irgend etwas, die meisten ihre Arbeitskräfte. Auch die dienende Klasse blieb nicht zurück. Ein glänzendes Beispiel giebt in Breslau ein junges Mädchen, deren Namen wir leider nicht anzugeben wissen, die ganz arm, aber im Besitz eines schönen reichen Haares war, welches man oft vergebens ihr hatte abkaufen wollen. Sie opferte dasselbe, um das gelöste Geld den Freiwilligen zukommen zu lassen. Ihr edler Zweck wurde vollkommen erreicht, denn diese schöne That blieb nicht verschwiegen. Viele wünschten die Erinnerung daran bleibend zu machen und es fand dankbare Anerkennung als Jemand das verkaufte Haar wieder erstand und daraus allerlei Zierrathen, Ringe, Ketten rc. anfertigen ließ, nach denen der Begehr so groß war, daß der Verkauf derselben nach wenigen Wochen dem Freiwilligen-Fond die Summe von 139 Thlr. eingebracht hat.*) Goldene Trauringe wurden aus allen Gegenden des Landes zu meheren Tausenden hingegeben. Es war die Veranstaltung getroffen, daß man dafür eiserne Ringe mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen 1813" zurückerhielt und diese Ringe werden in den betreffenden Familien noch jetzt wie ein Heiligthum betrachtet. Außer diesem Sinn der Frauen das liebste herzugeben, zeigten sie sich auch in unausgesetzter Thätigkeit für die gute Sache. Frauen und Mädchen aus allen Ständen, selbst aus den höchsten nähten Montirungsstücke, Mäntel, Hosen, Hemden, zupften Wundfäden und strickten mit Emsigkeit für die Freiwilligen, und nicht wenige waren es, die, nicht im Stande wie andere Geld und Kleinodien darzubringen, auf solche Weise durch ihrer Hände Arbeit dem Vaterlande den innigsten Tribut zollten. Später aber haben sie bei Kranken und Verwundeten in den Lazarethen und Krankenhäusern eine Aufopferung bewiesen, die des schönsten Kranzes werth ist. Ueberhaupt war das weibliche Geschlecht mit einem Feuer für die Sache des

*) Beiblatt zum Mil.-Wochenbl. 1845 September und Oktober. S. 478.

Vaterlandes entbrannt, dem an Glanz und Gluth kaum etwas gleichkommt, was irgend die Geschichte berichtet.

Ohne die patriotischen Beiträge hätte die Bildung der freiwilligen Jäger-Abtheilungen und anderer freiwilligen Schaaren weder den Umfang gewinnen können, den sie wirklich gewann, noch hätte im Kriege selbst der Bestand derselben erhalten werden können. Millionen sind in dieser Absicht vom Lande freiwillig geopfert worden.*) Ohne den thatkräftigen Beistand der Frauen aber hätte alles nicht so schnell ins Werk gerichtet, später noch verstärkt und in Vollzähligkeit erhalten werden können. Durch ihre Aufopferung und Pflege sind endlich Tausende verwundeter und kranker Krieger dem Vaterlande erhalten worden, die in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu den Reihen der Kämpfer zurückkehren konnten.

So arbeitete denn in Preußen mit Aufbietung aller Kraft Jeder auf das gemeinsame Ziel hin. Gegen ein ganzes Volk aber, welches mit starkem Willen und nachhaltiger Kraft für seine höchsten Güter, Freiheit und Unabhängigkeit, mit Freudigkeit und Vertrauen auf seine gerechte Sache in den Tod gehen will, werden alle Eroberer der Welt auf die Länge nichts ausrichten können. In dem Bündniß der Mächte, die nun gegen Frankreich und dessen Imperator auftraten, bleibt, unbeschadet des Antheils der Andern, Preußen doch der Hauptnerv. Ohne dessen Begeisterung und nachhaltige Kraft wäre das große Werk nicht gelungen, und Napoleon hätte sich auf dem Throne erhalten. Die Entwickelung der ganzen Volkskraft Preußens hat den gewaltigen Mann gestürzt, den gewöhnliche irdische Waffen, eine sympathielose, mechanische Kabinetspolitik nimmer gefällt hätte. Mit den Kabinetten war

*) Während der Monate März und April sind nach dem Zeugniß des Commissionsraths Heun (des nachherigen Schriftstellers H. Clauren), dem der Staatskanzler die Einsammlung und Vertheilung der patriotischen Beiträge übertragen hatte, allein in Breslau an baarem Gelde durschnittlich an jedem Tage 1000 Thlr. eingegangen.

der Riese bisher leicht fertig geworden; als aber die Völker gegen ihn auftraten, war es um seine Macht geschehen.

---

8. Die Russen unter Wittgenstein dringen bis Berlin vor, während die Franzosen bis zur Elbe zurückweichen. Die preußischen Generale York und Bülow folgen den Russen.

Die lange Zögerung des preußischen Kabinets sich zu erklären, erzeugte einen langen Stillstand der russischen Waffen und dadurch auch ein längeres Verweilen der Franzosen im Lande. Hätten sich die Generale York und Bülow mit den Russen vereinigen dürfen, so wären die Franzosen schon Ende Januar über die Elbe gejagt worden. Durch das lange Besinnen des preußischen Kabinets setzte es auch seine Generale in die höchste Verlegenheit. Mit York stand es in gar keiner Verbindung, dieser mußte ganz auf eigene Hand handeln und so wagte er denn keine weiteren souverainen Schritte zu thun, eingeschüchtert durch seine Aechtung in den Berliner Zeitungen, und widerstand allen dringenden Aufforderungen der russischen Generale Wittgenstein und Kutusof sich mit ihnen zu vereinigen. Noch schwieriger hatte es der General Bülow, an den sowohl die Russen als die Franzosen unaufhörliche Anforderungen machten: mit den Russen gegen die Franzosen und mit den Franzosen gegen die Russen zu kämpfen. Von beiden erhielt er dringende Aufforderungen und Befehle, und nur durch große Gewandtheit und Klugheit konnte er sich Beiden entziehen, während er seine Rüstungen und Truppenbildungen fortsetzte. Ihrerseits begriffen die russischen Generale die preußische Regierung nicht, warum sie nur einen Augenblick zögerte mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, da ihr Kaiser ja die Großmuth hatte die Provinz Preußen nebst Danzig und Thorn nicht für sich in Besitz zu nehmen, und nun nach ihrer Meinung alle Besorgniß fortfiel.

In der That bildeten sich hieraus ganz eigene Zustände, die sich in der Geschichte nicht oft wiederholen werden: Preußen war dem Namen nach mit Napoleon eng verbunden, daher hätten die Generale York und Bülow feindlich gegen die Russen verfahren müssen, was sie nicht thaten; sie betrachteten sich vielmehr im Bunde mit den Russen, weshalb diese sie als Freunde behandelten, aber nun auch von ihnen verlangten auf die Franzosen loszugehen; das thaten sie aber ebenfalls nicht, weil ihre Regierung das Bündniß noch nicht abgeschlossen hatte. So hatten sie zugleich die Russen als Feinde und Freunde und die Franzosen als Freunde und Feinde gegenüber. Sie handelten durchaus nur patriotisch, indem sie sich den Franzosen nicht zum Verderben ihres Vaterlandes zur Verfügung stellten, aber da York offen abgefallen war, und auch Bülow im Allgemeinen im Einverständniß mit den Russen handelte, während die Regierung noch im Bündniß mit Napoleon war, so hatten die Franzosen von ihrem Standpunkt wohl ein Recht vom Verrath Yorcks und Bülows zu reden.

Zunächst waren die Russen zu schwach, allein etwas Entscheidendes gegen die Franzosen zu unternehmen. In Polen mußte wegen der feindlichen Stimmung eine ansehnliche Macht stehen bleiben, die dortigen Festungen Modlin, Zamosc, Czenstochau mußten eingeschlossen werden, dazu hatte der Oberbefehlshaber Kutusof, dessen Hauptquartier in Plotzk sich befand, nur etwa 45,000 Mann. General Wittgenstein in Preußen mit allen erhaltenen Verstärkungen war kaum 40,000, der Admiral Tschitschagof 16,000 Mann stark. Von diesen rückte der letztere, der demnächst im Commando von Barclay abgelöst wurde, weil man mit seiner Befehlführung unzufrieden war, vor Thorn, und in Preußen mußten Pillau und Danzig belagert werden. Da nun auch das Kosakkenkorps des Hettman Platof aufgelöst und die Kosakken bei den verschiedenen Heerabtheilungen und vor den Festungen vertheilt wurden, so blieben dem Ge-

neral Wittgenstein zu Unternehmungen in freiem Felde wenig über 10,000 Mann, mit welchen allein, da York alle Mithülfe verweigerte, keine großen Dinge zu leisten waren. Er begnügte sich den französischen Marschällen Ney und Macdonald bis Elbing und Marienburg nachzurücken, wo er Mitte Januar eintraf und den General Tschernitschef mit Kosakken-Abtheilungen und leichten Truppen nach Marienwerder zu senden, wo dieser bereits den 13. Januar ankam und über die Weichsel Streifpartheien sandte. Sich selbst hinüber zu begeben wagte Wittgenstein nicht, weil er sich für zu schwach hielt. So war seine Thätigkeit während beinahe 4 Wochen auf einen geringen Umkreis beschränkt. Das einzige wirkliche Ergebniß in dieser langen Zeit war der Fall von Pillau am 8. Februar, welches den Truppen von York übergeben wurde.

Wir benutzen diese Stillstandsperiode, um der großen Thätigkeit des Generals Bülow unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wir erinnern uns, daß er an die Stelle von York als einstweiliger General-Gouverneur nach Königsberg in Preußen gesandt war und daß er später den Auftrag erhalten hatte, ein Reservekorps an der Weichsel in der Gegend von Graudenz zu bilden. Er hielt es für zweckmäßig, schon vor Ankunft der Russen sich aus Königsberg zu entfernen und alle hier und in Preußen nur irgend vorhandenen Streitkräfte mitzunehmen. Deshalb ließ er durch die Behörden Ausschreibungen für Gestellung von Krümpern und Rekruten, Remonte- und Artilleriepferden machen, und brach schon den 2. Januar von Königsberg auf. Mit ihm gingen die Ergänzungs- (Depot-) Bataillone des 2. und 3. ostpreußischen Regiments, mehrere Hundert Krümper und Rekruten, eine halbe 12pfündige Fußbatterie, 4 Ergänzungs-Schwadronen und 2 neugebildete sogenannte Marsch-Schwadronen, endlich Theile der Haupt-Feldlazarethe No. 1. und 2. und das fliegende Lazareth No. 1. *)

*) Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813. I. 1. S. 29.

Der Marsch ging über Mehlsack, Mohrungen, Riesenburg nach Marienwerder. Unterweges wurden Truppen-Abtheilungen, Krümper, Rekruten schleunigst herangezogen, so daß Bülow an der Weichsel 5 Bataillone auf dem Friedensfuß, das Füsilier-Bataillon des 1sten pommerschen Regiments vom Corps von York, 8 Eskadrone ebenfalls in der Friedensstärke, einen Theil der preußischen Artillerie-Brigade und die preußische Pionier-Compagnie zusammenbrachte.*) Der General wollte Marienwerder und Schwetz mit schon fertigen Truppen-Abtheilungen besetzen und hinter diesem Schirm seine Neubildnngen vornehmen, welche in Tuchel, Conitz, Schlochau ꝛc geschehen sollten.

Der Marsch Bülow's fiel gerade in die Zeit, wo das große französische Hauptquartier unter dem Vice-König von Italien von der unteren Weichsel nach Posen verlegt wurde, und es war beinahe unvermeidlich mit französischen Truppen zusammen zu treffen. Der Oberst v. Thümen, der von Berlin abgesandt war, um in specie die Bildung der Reserve-Bataillone beim General Bülow zu übernehmen, war am 5. Januar in Marienwerder in das französische Hauptquartier hineingerathen und war mit dem Vice-König, dem Marschall Victor und mehreren andern Generalen zusammengetroffen, die von ein Paar tausend Mann Heerestrümmer umgeben waren. Mit Mühe entzog er sich diesen und langte den 8ten in Riesenburg beim General Bülow an. Dieser mußte nun sehen, wie er sich durch die Franzosen hindurchwand und über die Weichsel gelangte. Man durfte mit diesen nicht zusammenkommen, wenn man nicht besorgen wollte, daß sie fertige Truppentheile geradezu zurückhielten. General Bülow marschirte daher mit äußerster Vorsicht und änderte oft seine Richtung. Um möglichst unbemerkt über die Weichsel zu kommen, breitete er sich sehr aus und passirte diesen Strom an drei Orten bei Neuenburg, Graudenz und

*) Beihefte September und Oktober 1845. S. 452.

Schwetz. Er hatte schon vor seinem Abmarsch aus Königsberg alle vorhandenen Kriegsvorräthe in Ostpreußen nach der Festung Graudenz abgehen lassen. Jetzt setzte er sich mit dem Commandanten von Graudenz Major Krauseneck in Verbindung, um das Bildungsgeschäft der Reserve-Bataillone, die Vervollständigung der Reiterei und des Geschützwesens vorzunehmen. Krümper, Rekruten, Remonte- und Artilleriepferde langten von allen Seiten an. Mit Hülfe der Vorräthe in der Festung Graudenz, mit Hülfe der Besatzung und der mitgebrachten Kriegsvorräthe und Depots, sowie, was das Wichtigste war, mit Hülfe von Ausschreibungen auf das Land, mußte die Errichtung der Reserve-Bataillone zu Stande gebracht werden. Es war keine Zeit nur irgend zu überlegen, es mußte schnell gehandelt werden. In Graudenz, wo der größte Theil der Krümper und Rekruten hingewiesen worden, war Oberst Thümen rastlos beschäftigt binnen wenig mehr als 24 Stunden neue Bataillone gleichsam zu improvisiren. Sie sahen in der Bekleidung freilich nicht stattlich aus; von Kopf bis zu den Füßen grau, mit zwillichenen Säcken statt der Tornister, mit alten preußischen Gewehren wie sie die Armee noch im Jahre 1806 hatte, machten sie keinen kriegerischen Eindruck. Nur die Unteroffiziere hatten Seitengewehre, dabei fehlte noch viel an der Ausrüstung und an der Vollzähligkeit. So wie ein Bataillon gebildet war, wurde es über die Weichsel geschafft und weiterhin verlegt. Hiebei mußte bei der Unterbringung in den Orten sorgfältige Rücksicht genommen werden, damit man nicht mit den Franzosen in unangenehme Berührung kam.

Wenn General Bülow keine andere Aufgabe gehabt, als alle vorhandenen Streitkräfte in der ganzen Provinz Preußen möglichst schnell dem Einwirken der Russen und Franzosen zu entziehen, so würde er damit zu Stande gekommen sein, aber er wurde von den verschiedenartigsten Einflüssen so bestürmt, daß es schwer wurde, sich nur einigermaaßen zurecht zu finden.

Schon auf dem Wege nach Marienwerder erhielt er ein

Schreiben Yorcks aus Tilsit vom 5. Januar. Yorck bedauert keine Nachricht von Bülow zu haben und über seine Absichten in Zweifel zu sein, er wünscht wenigstens nach der Besetzung von Königsberg die Verbindung mit ihm hergestellt zu sehen, ein vereintes Wirken sei im gegenwärtigen Augenblick eine große Hauptsache. Yorck glaubt, daß Wittgenstein, bei der geringen Stärke seiner Truppen, von den Franzosen leicht eine Schlappe erhalten könne. Er erwägt dann: ob das mögliche Zurückwerfen der Russen aus Preußen nicht erfordern würde auch noch einen zweiten Schritt zu thun? d. h. in diesem Fall die Franzosen geradezu auf eigene Faust anzugreifen.*) Das Schreiben Yorcks zeigt bis zu welchem Aeußersten der Mann entschlossen war, wenn die Umstände es erheischen sollten. Nach dem Charakter Bülows ist es nicht wahrscheinlich, daß er sich zu der Kühnheit Yorcks erhoben haben würde, ohne Befehl seines Hofes, selbst bei dringender Veranlassung, mit den Franzosen Krieg zu erheben, um so mehr, da er meistentheils ganz undisciplinirte Truppen befehligte; aber tief ergriffen wurde er von diesem Schreiben jedenfalls. Wenn dies nun nicht ohne tiefe Einwirkung bei ihm blieb, so war ein entgegengesetzter Befehl des allgemeinen Kriegs-Departements, Berlin vom 6. Januar, welchen er den 9. Januar in Marienwerder erhielt, womöglich noch peinlicher. Er theilte ihm die Aechtung Yorcks und Massenbach's mit, die Maaßregeln die gegen beide ergriffen waren, und gebot ihm, sich jeder Verbindung mit dem Corps von Yorck zu enthalten. Zum Ueberfluß erhielt er am 10. Januar in Marienwerder aus dem großen französischen Hauptquartier die Erklärung, daß seine Truppen in dem preußischen Hülfskorps mitbegriffen wären. Es wurde ihm befohlen seine Reiterei auf Willenburg, Allenstein und Heilsberg zu richten, um diese Gegend aufzuklären und sich in beständiger Verbindung mit dem französischen Heer-Commando zu halten.

---

*) Beiträge rc. S. 31.

Es war wie gesagt nicht leicht sich bei diesen entgegengesetzten Forderungen zurecht zu finden, aber General Bülow betrachtete mit Recht als seine Hauptaufgabe: so viel Streitkräfte als möglich aus den von den Russen und Franzosen besetzten Landestheilen zu ziehen, diese rastlos auszubilden und auszurüsten, und sie durch weiteres Zurückgehen gegen Westen den Einflüssen der kriegführenden Parteien zu entziehen. Er wies die französischen Anforderungen damit ab, daß seine Truppen sämmtlich aus rohen unausgebildeten und unbekleideten Rekruten beständen, die durchaus keinen Theil an kriegerischen Auftritten nehmen könnten. Da die Franzosen Miene machten die Weichsel zu halten, und er in der Nähe der kriegführenden Parteien leicht wider Willen gezwungen werden konnte, Parthei zu nehmen, so beschloß er, weiter zurück in die Gegend von Neustettin, Tempelburg, Märkisch-Friedland, Falkenburg, Dramburg zu rücken. Er wollte hier mehr Zeit zur Errichtung seiner Truppentheile gewinnen und im Nothfall den Rückzug auf Colberg offen behalten. Mit einigen Abtheilungen seiner Truppen brach General Bülow schon den 11. Januar von der Weichsel nach der genannten Gegend auf, und gab allen übrigen Befehl ihm dahin schleunigst zu folgen. An die Behörden hatte er die nöthigen Ausschreibungen ergehen lassen, und wo seine Truppen hinkamen, fanden sie schon die Mannschaften gestellt, die sich ihnen anschlossen, wodurch die Masse beständig anschwoll.

Auf dem Wege dahin, und schon an der Weichsel bei Neuenburg und im Schwetzer Kreise ereilten die Russen bereits die Franzosen, und es gab einzelne Kämpfe. So gelangten die Russen auch an die Truppen Bülow's. Es geschah nun, was wir schon weiter oben anführten: ohne Weiteres nahm die Reiterei Tschernitschef's preußische Offiziere in Neuenburg gefangen und General Tschernitschef wollte sie nur unter der Bedingung losgeben, daß Bülow einen ähnlichen Vertrag wie General York schließe. Im Dorf Oschie, auf der Straße von Schwetz nach Tuchel, hielten die Kosakken die

preußische Reiterei in den Ställen gefangen und wollten sie nur unter der Bedingung losgeben, daß sie zu York marschiren und ein Jahr nicht gegen Rußland dienen sollte. Nur die entschiedene Drohung Bülow's, der schon in Conitz angekommen war, daß er Gewalt mit Gewalt vertreiben werde, bewirkte die Loslassung.

Auch mit den Franzosen traf man auf dem Marsch wieder zusammen. Als Oberst Thümen mit 2 neugebildeten Reserve-Bataillonen am 13. Januar in Schwetz eintraf und noch mehrere Reserve-Bataillone, Depot- und Marsch-Schwadronen folgen sollten, fand er hier den Vice-König, der seinen Rückzug über Bromberg nach Posen nehmen wollte. Er bog rechts ab und machte noch in der Nacht den halben Weg nach Tuchel; so ähnlich die anderen Bataillone und Schwadronen.

Conitz fand General Bülow den 14. Januar von einer Abtheilung Franzosen, den Resten des Corps von Oudinot unter dem Divisions-General Maison besetzt. Er war noch aufgebracht über die Frechheit der Russen in Neuenburg und Oschie, nahm kriegerische Vorsichtsmaaßregeln bei der Stadt und ließ beim General Maison anfragen: in wie weit er auf die Hülfe der französischen Truppen rechnen könne, wenn die Russen die Stadt Conitz angreifen sollten, welche er unter allen Umständen zu vertheidigen gesonnen sei. Die Antwort fiel ausweichend aus und schon am Abend verließen die Franzosen die Stadt. General Bülow ließ seine Reserve-Bataillone ohne Ruhetag weiter marschiren, blieb aber den 15. noch in Conitz. Den 16. folgte er nach Schlochau.

Wie Bülow hatte auch der Oberst Thümen in Tuchel Mühe sowohl mit den rückkehrenden Franzosen als mit den anrückenden Russen fertig zu werden, ja er gerieth mit seinen Truppen-Embryonen in ein Gefecht beider hinein. Am 16. Januar nämlich traf der Marschall Mortier Herzog von Treviso mit etwa 1000 Mann Garden, wovon aber nur die Hälfte bewaffnet war, und mit einem Rest von 4 Kanonen in Tuchel ein. Da der Marschall bereits einen nicht geringen

Marsch an diesem Tage zurückgelegt hatte, so wollte er hier Quartier nehmen. Dies gedachte Oberst Thümen aber in jedem Fall zu hindern. Er gab vor, daß ihm besonders aufgetragen sei, die Stadt gegen die Russen zu vertheidigen und er werde sich diese Ehre nicht nehmen lassen. Der herbeigerufene Bürgermeister mußte dem Marschall erklären, daß durchaus kein Raum in dem kleinen Orte sei, um eine so beträchtliche Truppenzahl unterzubringen. Der Marschall machte jedoch trotzdem Miene sich mit Gewalt einzuquartieren. Nun nahm aber Oberst Thümen eine entschiedene Sprache an und fragte den Herrn Marschall, ob er denn bei den jetzigen Verhältnissen sich den Truppen eines Verbündeten geradezu widersetzen und sie gleichsam als Feinde behandeln wolle? Der stolze Marschall und Herzog, der sonst an der Spitze der kaiserlichen Garde einen preußischen Obersten kaum eines Blicks gewürdigt hätte, erkannte den Wechsel der Umstände und fand für gut nachzugeben: die Franzosen setzten ihren Marsch noch bis Kamin fort.

Oberst Thümen war die Franzosen los, aber nun begehrten am Abend die Kosakken Einlaß in die Stadt. Er ließ ihnen sagen, daß er Gewalt mit Gewalt vertreiben würde. Dies stellte den General Tschernitschef aber keinesweges zufrieden, sondern er sandte noch in der Nacht einen Parlamentair und ließ die Preußen auffordern die Stadt zu räumen. Oberst Thümen ließ ihm antworten: er werde sich unter keinen Umständen aus dem Ort vertreiben und es ganz entschieden auf Gewalt ankommen lassen. Er wünsche sonst den Russen allen Erfolg und hoffe bald mit ihnen vereint zu fechten, aber hier werde er nicht nachgeben. Hiemit mußte sich dann der russische General beruhigen.

Kaum hatte am 17. Januar früh Oberst Thümen Tuchel geräumt, als auch General Tschernitschef erschien. Er holte die Franzosen noch in der Gegend von Kamin ein, griff sie an und nahm ihnen mehr als 100 Gefangene und 2 Kanonen ab. Bei diesem Gefecht kam das Ergänzungs- (De-

pot-) Bataillon vom ersten ostpreußischen Regiment unter dem Major v. Schutter, welches die Nacht in und bei Kamin gelegen, in Gefahr, mit den Russen oder den Franzosen anbinden zu müssen. Der preußische Befehlshaber hatte dazu aber nicht die geringste Lust. Er dachte: macht Ihr, was Ihr wollt, schloß mit seinem Bataillon eine dichte Colonne, ging ohne sich auf irgend etwas einzulassen querfeldein durch beide streitende Partheien durch und kam glücklich ohne Verlust davon.

Es kamen begreiflicherweise noch mehrere Zusammentreffen mit französischen Truppen vor, wiewohl man sich preußischerseits auf das eifrigste bemühte, sie zu vermeiden. Es geschah dies nicht allein aus Widerwillen oder Besorgniß, sondern hauptsächlich, um den Typhus, das Nerven- und Lazarethfieber zu vermeiden, mit welchem alle französischen Heerestrümmer in Folge des unsäglichen Elends behaftet waren und wovon die ganze Gegend, welche sie daherzogen auf gefährliche Weise angesteckt wurde. Sonst waren vereinzelte Franzosen und kleine Abtheilungen äußerst froh, preußische Truppen zu erreichen, denen sie sich anschließen konnten, um vor den gefürchteten Kosakken gesichert zu sein und die Truppen konnten sie schwer wieder los werden.

General Bülow kam den 17. Januar in Neustettin an, wo er vorläufig blieb und auf das nachdrücklichste die Bildung seines Truppenkorps betrieb, welches in die nähere und fernere Umgegend verlegt wurde. Er setzte sich von hier aus mit seinem Gouvernement und mit allen Behörden in Verbindung. Wenn er hier die nöthigsten Truppenbildungen vollzogen, war es seine Absicht, das weitere Vorgehen der Russen benutzend, sich der Oder zu nähern und sich zwischen Königsberg in der Neumark und Stargard in Pommern aufzustellen, um die Person des Königs zu sichern und die Hauptstadt zu decken.

Dadurch, daß er seinen Aufenthalt weiter westlich genommen, war er mehr in den Bereich der französischen Befehle

gekommen und er hatte alle mögliche Mühe, sich des Einflusses derselben zu erwehren. Schon am 20. Januar erhielt er ein Schreiben des Generals Dufresse, Commandanten von Stettin, mit der Aufforderung, ihm Nachrichten vom Feinde zukommen zu lassen und einen vertraulichen Briefwechsel mit ihm einzuleiten. Aus dem großen französischen Hauptquartier von Posen erschien am 25sten in Neustettin ein Offizier mit einem Schreiben, worin ihm aufgegeben wird, den Bestand seiner Truppen genau anzugeben und anzuzeigen, was vom Feinde vor ihm stehe. Er soll starke Stellungen mit Abtheilungen von allen Waffengattungen nehmen, um das vorliegende Land zu decken, eine Verbindung mit Danzig suchen und seinen rechten Flügel bis zur Netze ausdehnen. Außerdem soll er täglich ins französische Hauptquartier berichten. General Bülow antwortet hierauf: er habe nur 8 Bataillone unter seinem Befehl, aus den Rekruten gebildet, die er habe versammeln können, es seien wenigstens noch 4 Wochen nöthig, sie zu bewaffnen, zu kleiden und irgend brauchbar zu machen. Seine ganze Reiterei bestehe aus 300 Pferden, reitende Artillerie habe er gar nicht, daher könne er die geforderten Aufträge nicht erfüllen. Er giebt dann einige allgemeine Nachrichten vom Feinde und schließt, daß wenn er gedrängt würde, er sich nach Colberg zurückziehen werde.

Schon nach zwei Tagen ist die Antwort da. Der Vice-König ist erstaunt, den General so schwach zu wissen, er will bei der preußischen Regierung dafür sorgen, daß er verstärkt werde. Der Feind scheine nicht geneigt anzugreifen; wenn der General aber von überlegenen Kräften gedrängt werde, solle er sich in der Richtung nach Schwedt zur Oder, durchaus nicht nach Colberg, zurückziehen. Bülow antwortet hierauf: der König sein Herr habe ihm den bestimmten Befehl gegeben, sich nach Colberg zu wenden, doch wolle er seine Bewegungen den Umständen anzupassen suchen.

Der Vice-König ließ sich nicht abweisen, und es fehlte

nicht an Courieren und Depeschen. Immer soll Bülow seine Streitmacht bis zur Netze ausdehnen. Der Vice-König klagt, daß er von ihm keine Nachrichten erhalte, er verlangt, daß er täglich rapportiren soll.

Am 13. Februar ging ein Schreiben des Marschalls Victor Herzogs von Belluno von Berlin, begleitet von einem Befehl aus dem großen Hauptquartier ein, worin der Marschall Bülow anzeigt, der Kaiser habe seine Truppen dem zweiten französischen Corps unter des Marschalls Befehlen zugetheilt, dessen Hauptquartier für jetzt in Cüstrin sei. Der Marschall wünscht sich Glück, daß da er Bülow's Charakter und seine guten Gesinnungen kenne, sie sich immer verständigen würden, um ihren Souverainen so zu dienen, daß sie ihren Beifall erwürben. General Bülow soll dem Marschall ein genaues Verzeichniß seiner Truppen und genauen Bericht über die Bewegungen des Feindes einsenden. Dieser wehrt sich gegen solche Zumuthungen aus allen Kräften. Er führt nochmals an: wie das Reservekorps unter seinen Befehlen aus ganz neu gebildeten Truppen, aus ausgehobenen Rekruten bestehe, die außer Stande wären sich zu schlagen. Er lehnt es entschieden ab Befehle von dem Marschall anzunehmen, dies könne nur allein von dem Könige seinem Herrn geschehen. Er frage den Herrn Marschall selbst, ob es einem General ohne den ausdrücklichen Befehl seines Souverains erlaubt sei, sich unter die Befehle eines Generals einer andern Macht zu stellen? u. s. w.

General Bülow handelte nur patriotisch, wenn er sich weigerte seine Streitkräfte zur Verfügung der Franzosen zu stellen, indem er von Tag zu Tage den Uebergang seines Hofes zu dem russischen Bündniß erwartete. Von ihrem Standpunkt hatten aber die Franzosen ebenfalls Recht, wenn sie die Weigerungen und Abwehrungen des Generals als bösen Willen betrachteten, indem er mit einem Theil seiner Truppen allerdings schon Widerstand hätte leisten können. Der preußische Hof war ja so verschwenderisch in Betheuerungen ge-

wesen, dem französischen Bündniß fester als je anhängen zu wollen, daher mußten sie auch von einem preußischen General erwarten, daß er ihnen beistehen werde. Als nun bald darauf, wie wir sehen werden, General Bülow mit den russischen Befehlshabern in Verständniß trat, häufig abgeordnete Offiziere empfing, russische Abtheilungen ungehindert durch seine Cantonnements hindurchließ und mit dem General Wittgenstein vertrauliche Conferenz hielt, so war eben nichts Stichhaltiges dagegen zu erwidern als der Herzog von Bassano nach erfolgter Kriegserklärung in einer Note an den General Krusemark geradezu vom Verrath und Abfall Bülow's sprach.

Sechs Wochen hindurch blieb General Bülow in Neustettin, um die alten Truppen, die er bei sich hatte, auf den Kriegsfuß zu bringen, die Bildung der Reserve-Bataillone zu vervollständigen und freiwillige Jägerabtheilungen zu sammeln. Acht Reserve-Bataillone (später bei Stettin ein neuntes) kamen hier zu Stande. Sie waren noch nicht vollzählig, auch fehlte noch viel an der Ausrüstung *). Die Macht des Generals kann Ende Februar auf 10 — 12,000 Mann von allen Waffen angenommen werden.

Wir verlassen hier den General Bülow, um uns wieder zu den Russen und zum General York zu wenden.

General Wittgenstein war, wie wir wissen am rechten Weichselufer halten geblieben, weil er allein sich für zu schwach hielt und York alle thätige Mithülfe verweigerte. Als dann die Abreise des Königs von Berlin nach Schlesien bekannt wurde, hielten dies beide Generale für eine Annäherung an ein russisches Bündniß. York entschloß sich nun, auf eifriges Zureden Wittgensteins bis an die Nogat vorzurücken und Wittgenstein wagte sich nunmehr über die Weichsel. Nachdem er den 2. Februar bei Dirschau übergegangen war, mußte er jedoch auf Befehl des Oberfeldherrn Kutusof wieder Halt machen. Dieser hielt ein weiteres Vorgehen für gefährlich.

*) Vergl. Beiträge rc. S. 166 u. f.

Der Feind war seinen Hülfsmitteln in den Oderfestungen näher gekommen und hatte durch die mehr als 17,000 Mann starke Division Grenier eine bedeutende Verstärkung erhalten. Das große Hauptquartier des Vice-Königs durch etwa 13,500 Mann gedeckt,*) stand unverrückt in Posen und er schien sich diesseits der Oder behaupten zu wollen.

Fürst Kutusof war indeß von Plotzk an der Weichsel bis Kolo an der Warthe vorgerückt. In seinem Hauptquartier war der Oberst Knesebeck mit Anträgen zu einem Bündniß angekommen. Er nahm an, daß dieses Bündniß jetzt unumgänglich für Preußen sei und maßte sich an in diesem Sinne über die Generale York und Bülow geradezu zu verfügen. Unterm 17. Februar erließ er einen Befehl an Wittgenstein weiter vorzurücken. Mit ihm würden sich die Corps von Bülow 10,000 Mann und York 20,000 Mann vereinigen, welche zu seiner Verfügung ständen. Bülow solle den rechten, York die Mitte, die russischen Truppen den linken Flügel, das ganze ehemalige Kosakkenkorps des Hettmann Platof den Vortrab bilden. Das so vereinigte Heer solle sich, zwischen Stettin und Cüstrin die Oder überschreitend, auf Berlin wenden **).

Diese beabsichtigte Bewegung, welche allerdings ein bedeutendes Ergebniß gehabt haben würde, kam nicht zur Ausführung, weil die Generale York und Bülow alle Mitwirkung verweigerten so viel Ueberredung Wittgenstein auch versuchte. Die Russen mochten darüber beinahe die Geduld verlieren, aber feindlich gegen die Preußen zu verfahren lag nicht in ihrem Plane, darum blieb ihnen nichts weiter übrig,

*) Er hatte bei sich: die Reste der französischen Division Gerard vom Corps von Davoust, der bairischen Division Wrede, der Division Girard, Polen und Litthauer, 2 Bataillone junger, 2 Bataillone alter Garde, 500 Pferde, Reste der Garde.

**) Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813. I. 1. S. 181 u. fg.; so wie viele andere Angaben aus diesem höchst schätzbaren, sorgfältig bearbeiteten, nur fast zu umständlichen Werke.

als ruhig abzuwarten bis die preußische Regierung sich erklärt haben und das Bündniß zu Stande gekommen sein würde. Wittgenstein war von Preußisch-Stargard, wo er 11 Tage verweilt, nach Konitz aufgebrochen; hier sollte er wieder Halt machen und seine äußersten Vortruppen nicht weiter als bis Driesen vorschieben. Höchstens könne er Partisane über die Oder vorsenden.

General York sah sich hierdurch eine beträchtliche Strecke von Wittgenstein getrennt, der ihm in der Richtung zur Oder bedeutend voraus war. Er überlegte, daß ein längeres Verweilen seinerseits hinter der Weichsel nicht ersprießlich wäre. Der Abschluß eines Bündnisses mit Rußland war eine Nothwendigkeit geworden. Das ganze Land verlangte ihn laut. Die Russen rückten vor und wurden überall mit Freuden aufgenommen, ja ihre Ankunft wurde ersehnt. Er konnte die Russen doch nicht allein die Rolle spielen lassen, die den Preußen zukam. Erschienen sie auch als befreundete Macht, so durfte man sie doch nicht allein als Herren schalten lassen. Auch schien doch, wenn ihm auch die bisherige Zögerung des Kabinets unbegreiflich vorkam, ein Abschluß ganz nahe, da ihm die Sendung von Knesebeck kein Geheimniß geblieben war. Wenn dieser erfolgte, so war es von großem Vortheil, wenn die preußische Macht schon die Oder erreicht hatte. Er war daher entschlossen, gemeinschaftlich mit den Russen zu handeln, bis zur Oder vorzurücken und auch den General Bülow aufzufordern, ein Gleiches zu thun. Darum brach er den 17. Februar von Elbing auf, passirte die Nogat und Weichsel und wandte sich nach Schlochau. Den 22. Februar hatten die drei Generale, Wittgenstein, York und Bülow, eine gemeinsame Unterredung in Konitz. Es wurde ausgemacht: Wittgenstein solle über Landsberg a. d. W., York über Soldin und Bülow über Stargard in Pommern gegen die Oder vorrücken, was auch von den Russen sogleich, von York und Bülow einige Tage später unternommen wurde.

Das Benehmen Bülow's, welches jeden Augenblick einen ähnlichen Akt wie den des General York vermuthen ließ, die

zweideutige Haltung des preußischen Cabinets, das Vordringen der Russen und die gefährliche Stimmung der preußischen Bevölkerung ließen den Vice-König erkennen, daß es Zeit sei, über die Oder zurückzuweichen. Er gab daher an alle seine Abtheilungen den Befehl zum Rückzuge, brach mit dem großen Hauptquartier den 12. Februar von Posen auf und ging über Meseritz nach Frankfurt, wo er für seine Person am 18ten eintraf. Schon war es für mehrere seiner Truppentheile zu spät, sie wurden von den Partheigängern und Vortruppen der Russen ereilt und erlitten nicht unbeträchtliche Verluste. Noch ermattet von den Anstrengungen des vorigen Feldzuges und im Gefühl ihrer schwierigen und unsicheren Lage leisteten sie dabei mehrere Male nicht den Widerstand, den man an französischen Kriegern gewohnt war.

Zu der Zeit nämlich, als der russische und die beiden preußischen Generale am 22. Februar ein allgemeines Vorrücken gegen die Oder beschlossen, waren die russischen leichten Truppen Wittgenstein's und selbst vom Hauptheere Kutusof's bereits über die Oder vorgedrungen und erstere näherten sich Berlin. Die Vorhut Wittgenstein's unter dem Generalmajor Fürsten Repnin, größtentheils Reiterei, war in der Gegend von Landsberg. Die äußersten Vortruppen unter General Tschernitschef 11 Kosacken- 1 Baschkiren-Pulk und eine reitende Batterie waren schon jenseits der Oder. Bei diesen äußersten Vortruppen hatten sich die Obersten Tettenborn und Dörnberg als unternehmende Partheigänger bereits einen Namen gemacht. Am 1. Februar hatten sich bereits Kosacken in Driesen an der Netze, am 3ten in Landsberg a. d. W. gezeigt, am 5ten hatten sie bereits 1½ Meilen von Soldin ein glückliches Gefecht gegen eine weit überlegene Macht gehabt. Nur 42 Kosacken hatten im Walde von Staffelde bei dem Schöneberger Theerofen die ungeheure Kühnheit gehabt, sich auf etwa 1500 Mann und 6 Kanonen, Reste des ersten französischen Corps, zu stürzen. Die Männer, die so glänzende Thaten ausgerichtet und die Schrecken Rußlands überwunden,

waren vor einer Handvoll Feinde auseinander gestoben und in panischem Schrecken bis Cüstrin geflohen, wo der Marschall Davoust, ergrimmt über die Schmach, die seinem Corps widerfahren, den Oberst Durunne, Befehlshaber dieser Reste, vor ein Kriegsgericht stellte. Am 12. Februar hatte General Tschernitschef in Zirke an der Warthe die Reste von zwei litthauischen Reiterregimentern von den Truppen des Vice-Königs gefangen genommen. Am 14ten war ein Pulk Kosakken in Königsberg in der Neumark, am 15ten war Oberst Tettenborn in Soldin. An eben diesem Tage war ein Partheigänger Major Benkendorf bei Zellin über das Eis der Oder gegangen und hatte in Wrietzen ein westphälisches Bataillon von 450 Mann aufgehoben. Dadurch kühn gemacht, war er am 17ten bis Werneuchen 3 Meilen von Berlin vorgedrungen, hatte sich aber gegen die weit überlegene Macht des französischen Generals Poinçot zurückziehen müssen. Diese Erfolge hatten gereizt. Am 17ten Morgens war Oberst Tettenborn mit 6—700 Kosakken in Wrietzen eingetroffen und hatte sich am Abend mit Benkendorf vereinigt. An demselben Abend war General Tschernitschef selbst mit 2000 Mann Reiterei nebst einigen Kanonen in Wrietzen angekommen, da das Eis über die Oder noch gehalten hatte. 3000 Mann Reiterei, größtentheils Kosakken, waren so vereint, mit welchen Tschernitschef am 19. Februar bei Straußberg erschien, um in größter Nähe Berlin zu bedrohen.

Diese großen Erfolge der russischen leichten Truppen, deren Verdienste im Partheigängerkriege sonst unbestritten sind, was sich auch in der Folge noch herausstellte, wären nicht möglich, das Vordringen derselben 40 Meilen vom Hauptheere, welches ja noch bei Konitz in Westpreußen stand, wäre ganz widersinnig gewesen, trotz der numerischen Schwäche der Franzosen, wenn die Russen des preußischen Bündnisses nicht gewiß gewesen, wenn nicht das ganze Land ihnen aus allen Kräften Vorschub geleistet, wenn nicht die preußischen Behörden alle Hände voll zu thun gehabt hätten, blutige Excesse der

Einwohner gegen die Franzosen niederzuhalten, wenn die Russen nicht überall mit Enthusiasmus als Befreier begrüßt worden wären. So tief war Deutschland gesunken, bis zu dem äußersten Rand der Erniedrigung war es gekommen, daß es die Freiheit von Kosakken und Baschkiren, jenen scythischen Horden mit Begeisterung annahm, gewiß das erste und letzte Mal, daß jene Söhne des Despotismus einem Volke die Freiheit gebracht haben.

Der Vice-König glaubte die untere Oder eine Zeit lang halten zu können. Die Franzosen besaßen an diesem Strome die Festungen Küstrin und Stettin als Haltpunkte. In Krossen waren am 16. Februar die Reste des bairischen Corps 113 Offiziere, 2253 Mann und 384 Pferde unter dem General Grafen Rechberg angekommen. In Frankfurt befand sich schon der Brigade-General Bertrand mit 673 Offizieren 1479 Mann und 179 Pferden, dazu kamen nun noch die Truppen des Vice-Königs mit einer erstaunlichen Zahl von Offizieren, worunter allein der Marschall Gouvion St. Cyr und 27 Divisions- und Brigade-Generale, 41 Obersten u. s. w. In Küstrin standen unter dem General Fournier d'Albe 3000 Mann, zusammengerafft aus verschiedenen Truppentheilen, die noch verstärkt wurden. Nach Schwedt waren die Reste des ersten Corps hingewiesen worden, welche zu 178 Offizieren, 3876 Mann, 117 Pferden und 4 Geschützen angewachsen waren. Die Besatzung von Stettin betrug 9000 Mann. Zur Unterstützung dieser Linie diente die 17,000 Mann starke Division Grenier und die jetzige französische Garnison von Berlin unter dem Gouverneur Marschall Augerau wird (am 20. Februar) zu 5625 waffenfähige Mann, mit allen Offizieren, Militair-Beamten und Kranken, auf 10,000 Individuen angegeben.*) Solche Macht war überflüssig im Stande, 3000 Kosakken zu verscheuchen und auch hinreichend die Oder einige Zeit zu halten. Es war aber für das französische Interesse von größter Wichtigkeit, so

*) Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813. S. 193.

lange als irgend möglich an diesem Strome stehen zu bleiben. Mußte es den französischen Befehlshabern nun wohl klar geworden sein, daß Preußen zum russischen Bündniß übergehen werde, so konnten sie doch mit Sicherheit voraussetzen, daß die preußische Regierung so lange gewiß nicht wagen würde, Frankreich den Krieg zu erklären, als sie die Oder, die Marken und die Hauptstadt im Besitz hatten. Je länger sie also diesen Strom hielten, je mehr verzögerten sie die Kriegserklärung Preußens und verschafften ihrem Kaiser Zeit, ihnen mit neuen Streitkräften zu Hülfe zu kommen.

Der Vice-König mochte dies auch im Willen haben, allein er empfing vom Marschall Augereau einen so besorglichen Bericht, daß er in seinem Vorhaben wieder wankend wurde. Der Marschall schilderte die Stimmung in Berlin so, daß jeden Augenblick ein blutiger Volksaufstand zu erwarten sei, dem er mit seiner geringen Macht nicht gewachsen sein würde. Diese Besorgniß war nun in jedem Fall übertrieben. Ganz gewiß würde ein Volksaufstand der blutigsten Art erfolgt sein, wenn die Regierung ihn hervorgerufen hätte, aber die Regierung hätte ihn nicht hervorgerufen, sie wäre im Gegentheil nach Kräften bemüht gewesen, ihn niederzuhalten, weil er den Ruin der Hauptstadt ohne wesentliches Ergebniß veranlaßt hätte. Gewiß war die Stimmung von Berlin drohend und die preußischen Behörden mochten dem französischen Gouverneur wohl gesagt haben, daß sie nicht mehr im Stande wären, einen Aufstand zu unterdrücken. Es ist auch möglich, daß wirklich theilweise Zusammenrottungen und Angriffe gegen das französische Militair erfolgt wären, aber sie würden mit einigem Ernst der Franzosen und mit Hülfe der preußischen Behörden unterdrückt worden sein.

Der Vice-König fand aber diesen Ausbruch der Volksstimmung natürlich, er sah dieselbe im ganzen Lande. Was die russischen Streifpartheien betraf, so konnte er sich nicht denken, daß sie nicht ohne nahe Unterstützung sein sollten. Er glaubte die Hauptmacht der Russen und vielleicht die Generale

Yorck und Bülow im nahen Anmarsch zur Oder und gab übereilt diesen Strom auf. Selbst in Berlin wagte er sich nicht mehr hinein, sondern verlegte sein Hauptquartier nach Köpenick. Den 21. Februar brach er mit seiner Reiterei und mit Truppen der Division Roguet von Frankfurt auf und war am 22sten in Köpenick. Marschall St. Cyr folgte in derselben Richtung und den 23sten verließ auch der Rest, die Division Gerard, Frankfurt, nachdem sie die Oderbrücke abgebrochen hatte. Crossen, Schwedt wurden ebenfalls verlassen und die dortigen Oderbrücken abgebrannt. Der Vice-König bezog eine Stellung hinter der Spree, die letzte diesseit der Elbe, die überdies nur geringe Haltbarkeit gewähren konnte.

Die Räumung der Oder von Seiten der Franzosen war kein geringes Ereigniß. Sie regte die Bevölkerung aufs höchste auf und erfüllte sie mit allgemeiner Zuversicht. Nur noch ein kurzer Stoß, so mußte der verhaßte Franke auch die Marken räumen und hinter die Elbe zurückweichen. Freilich mußte man darauf gefaßt sein, noch sehr peinliche Scenen in der Mark zu erleben, wo es zum Kampf zwischen Franzosen und Russen kommen und wo die Hauptstadt selbst leicht den Schauplatz desselben abgeben konnte. Auch wurde es Berlin nicht erspart, Zeuge von kriegerischen Begebenheiten zu sein.

Diese fanden schon *vor* dem Verlassen der Oder durch die Franzosen statt und zwar durch die Verwegenheit Tschernitschef's. Schon am 20. Februar nämlich unternahm dieser von Alt-Landsberg her eine Auskundung gegen Berlin. Er umging die Abtheilungen des Generals Poinçot und bemächtigte sich des Dorfs Pankow *nördlich* von Berlin. Von hier aus hatte er die unerhörte Dreistigkeit, den General-Gouverneur von Berlin und den Marken, den Maréschal de l'Empire Herzog von Castiglione, der eine Macht von 6000 Mann unter den Waffen und wenigstens 40 Geschütze zur Verfügung hatte, durch einen Parlamentair zur Räumung der Stadt aufzufordern. Ohne eine Antwort abzuwarten, drang Oberst Tettenborn mit einem Pulk Kosakken

gegen die Stadt vor, griff hier die ihm entgegengesandte Reiterei mit Ungestüm an, überrannte sie und jagte etwa gegen Mittag durch mehrere schwachbesetzte Thore in die Stadt ein. Es geschah dies hauptsächlich vom Oranienburger Thor her, aber ziemlich gleichzeitig drangen Kosakkenhaufen auch zum Landsberger-, Bernauer- und Frankfurter-Thor hinein. Der größte Theil derselben kam bis auf den Alexanderplatz, wo französisches Fußvolk und Geschütz der weiteren Verfolgung ein Ziel setzten. Aber einzelne Kosakken und kleine Trupps drangen mit äußerster Verwegenheit bis in die Mitte der Stadt. Mit Hülfe mehrerer junger freiwilliger Jäger entwaffneten sie einige einzelne Franzosen und kleine Commando's. Aus der Wohnung des Geh. Raths Dr. Heim holten sie einen französischen Obersten heraus und führten ihn gefangen ab. Ein französischer General, der im v. Reck'schen Hause in der Leipziger Straße wohnte, entging diesem Schicksal nur, indem er sich mit Pistolenschüssen durch die Fenster wehrte. Die Franzosen fürchteten nicht diese wenigen Kosakken, wohl aber daß mit ihrer Hülfe ein allgemeiner Volksaufstand geschehen würde. Der Generalmarsch hallte durch die Straßen und jeder Franzose eilte auf den Stellungsplatz seines Bataillons; aber eine große Menge Volks drängte sich ebenfalls auf den Straßen und begrüßte die Kosakken mit Jubel. Diese, dadurch kühner gemacht, jagten ganze Haufen sich sammelnder Soldaten mit eingelegter Lanze vor sich her, wobei ihnen von Freiwilligen in Uniform laute Hurrah's gebracht wurden, ja ein einzelner Kosakk hatte die Keckheit, durch ein feindliches Bataillon auf dem Schloßplatz mitten durch zu sprengen.

Die französischen Streitkräfte sammelten sich indeß. Marschall Augereau besetzte den Schloßplatz, den Platz vor dem königlichen Palais, den Alexanderplatz und noch mehrere andere Plätze; in mehreren Haupt- und Nebenstraßen wurden Truppen und Geschütz aufgestellt. Abtheilungen wurden ausgesandt, die Kosakken zu vertreiben. In den lebhaftesten Straßen fielen Kanonen- und Flintenschüsse, die mehrere Bürger

tödteten und verwundeten. Die Garnison blieb unter den Waffen und wer am Abend das französische Anrufen der Schildwachen nicht sogleich beantwortete, konnte seine Unwissenheit oder Keckheit mit dem Leben büßen. — Oberst Tettenborn zog sich nach einigen lebhaften Scharmützeln wieder aus der Stadt zurück und ward vor dem Thor vom General Tschernitschef aufgenommen. Beide besetzten eine Höhe, einen Kanonenschuß vom Thore entfernt. Die Franzosen kamen aus der Stadt, um diese Höhe anzugreifen, sie wurden jedoch zurückgetrieben und verrammelten dann die Thore.*)

Dieser Vorfall, an sich selbst kriegerisch von keiner Erheblichkeit, machte doch auf die Franzosen einen sehr peinlichen Eindruck. Sie hatten die Stimmung der Einwohner Berlins näher kennen gelernt und waren in der äußersten Besorgniß vor einem großen Volksaufstande, den sie ganz gewiß vorherzusehen glaubten, wenn die Russen noch einmal in die Stadt drangen. Die Ober-Regierungs-Commission bat den Marschall Augereau wiederholt dringend um Schonung der Stadt, welche er auch, so viel es von ihm abhinge, zusagte. Diese Zusage machte die Ober-Regierungs-Commission in einem öffentlichen Anschlage der Stadt bekannt, mit der dringenden Aufforderung zur Ruhe und Ordnung.

General Tschernitschef zog sich den 21. Februar gegen Oranienburg zurück und die Kosacken verschwanden Nachmittags aus der näheren Umgebung der Stadt. Sie streiften jedoch weit umher bis Charlottenburg, Spandau 2c. unterbrachen die Verbindung und machten die Gegend unsicher.

Die Franzosen in Berlin waren von nun an immer auf ihrer Hut. Die Thore wurden verrammelt, nur das Brandenburger, Potsdammer, Hallesche und Köpenicker blieben offen. Ohne Erlaubniß des Gouverneurs durfte Niemand aus der

---

*) Zusammenstellung aus der Voss. Zeit. vom 6. und 11. März. Beiträge 2c. S. 196. Plotho I. 40 u. 41. Venturini II., wonach die Angaben sehr verschieden sind.

Stadt. Am linken Spreeufer in der Stadt waren an den Straßenecken Kanonen aufgefahren und die Garnison bivouacquirte. Eine Todtenstille herrschte auf den Straßen, selbst die Post war geschlossen, da alle Verbindungen aufhörten.*)

Am 22. Februar kam der Vice-König von Köpenick nach Berlin, von französischer und italienischer Garde-Reiterei begleitet. Er fand für jetzt nicht rathsam, die Besatzung von Berlin zu verstärken, wagte auch nur, eine Nacht dort zu bleiben und kehrte schon am folgenden Tage nach Köpenick zurück.

Zu dieser Zeit näherten sich auch noch von einer anderen Seite russische Truppen der Hauptstadt. General Benkendorf, von dem Hauptheer Kutusof's als Partisan entsandt, hatte über Guben Friedland erreicht, wollte den von Frankfurt nach Köpenick marschirenden Franzosen Abbruch thun und ereilte den 22. Februar 1000 Mann Reiterei in der Gegend von Müncheberg. Selbst nur 12—1500 Pferde stark, griff er diese bei dem Dorfe Tempelberg mit solchem Erfolge an, daß er ihnen 700 Pferde abnahm. Den 25sten erschien er vor Fürstenwalde, fand hier ein italienisches Bataillon von 4—500 Mann und zwang es zum Abzug. Er besetzte darauf die Stadt und seine Streifwachen gingen bis Beeskow und Storkow. Durch diese Erfolge kühn gemacht, hatte er nichts Geringeres im Sinn, als mit seiner Reiterei Frankfurt wegzunehmen, welche Stadt noch von einer französischen Garnison gehalten wurde, was ihm jedoch nicht gelang. Er kehrte dann wieder nach Müncheberg zurück, näherte sich in Uebereinstimmung mit Tschernitschef Berlin und zog auch später mit diesem vereint in die Hauptstadt ein.

Die westlichen Theile der Monarchie, bis wohin sich nun der Schauplatz des Krieges gezogen, befanden sich jetzt in einer seltsamen und höchst gespannten Lage. Man hatte einen Freund im Lande (die Franzosen), gegen den der bitterste Haß kochte, und einen Feind (die Russen), den man laut als Befreier be-

---

*) Beiträge S. 197.

grüßte. Dabei hoffte und erwartete Jedermann, daß die Kriegserklärung an Frankreich jeden Augenblick erfolgen müsse. Für Freund und Feind aber mußte unaufhörlich geleistet werden*) und dabei war ein zahlreiches eigenes Heer auf die Beine zu bringen. Daß dieser beinah unerträgliche Zustand ohne Aufstand, ohne Murren ertragen wurde, kann nur aus der Hoffnung erklärt werden, daß er in Kurzem ein Ende nehmen mußte.

Ueber das Benehmen der Franzosen in dieser kritischen Zeit kann keine Beschwerde geführt werden. Der Vice-König, dessen edlem Charakter Härte fern lag, und auch der Marschall Augereau, die beide dem Lande noch viel Böses zufügen konnten, benahmen sich mit Milde und bestrebten sich, vieles Uebel abzuwenden. Die Masse der französischen Soldaten war bescheidener als je, da die Umstände gegen früher so sehr verändert waren. Was die Russen betrifft, so war ihre Führung mit geringen Ausnahmen die von Freunden; es wurde nur allgemein geklagt über den ganz unverhältnißmäßigen Verbrauch an Fourage für mehr als 4000 Pferde, der so groß war, daß an einigen Orten nicht Hafer zur Saat übrig blieb, und über den starken Vorspann. Die rohe Art der Kosacken übersah man, weil man von Barbaren keine Civilisation verlangen konnte, freilich belästigte nicht selten ihre Unreinlichkeit. Ein großer Uebelstand war die Unkenntniß der Sprache. Es waren zwar schon in Berlin seit dem 21. Januar in der Erwartung, daß die Russen nicht lange ausbleiben würden, deutsch-russische und russisch-deutsche Wörterbücher, russische Sprachlehren, russische Dolmetscher für die nothwendigsten russischen Wörter, Zahlen, Gespräche und Redensarten in Menge angezeigt und erschienen; aber wer konnte dies Alles so schnell lernen? Regelmäßige Ausschreibungen konnten nicht

*) Besonders litten die Umgebungen der Festungen Stettin, Küstrin und Spandau, wo die französischen Garnisonen, um sich bei einer zu erwartenden Belagerung mit Proviant zu versehen, die Gegend auf weite Strecken mit Gewalt ausfouragirten.

stattfinden, weil die Russen so vielfach hin und her schweiften; regelrechte Quittungen aber waren von den Kosacken-Offizieren gar nicht zu erlangen. Die Unbekanntschaft mit der Sprache verursachte zahllose Mißverständnisse.

Mitten in diesem Wirrwar, den die Franzosen und Russen heibeiführten, mußte den Anforderungen der eigenen Regierung genügt werden. Krümper, Rekruten, Pferde, Kriegsstoff aller Art sollte gestellt, Freiwillige ausgerüstet und alles nach Schlesien oder nach Pommern durchgebracht werden. Bei so vielen durchkreuzenden Anforderungen wußten Behörden und Privaten oft nicht, wo ihnen der Kopf stand. Dem Marschall Augeran war längst der Abgang so vieler Mannschaft und so vielen Materials verdächtig und er suchte dies auf alle Weise zu hindern. Als der Vice-König in die Nähe von Berlin kam setzte er ebenfalls der kriegerischen Auswanderung alle mögliche Hindernisse entgegen. Die Freiwilligen und Rekruten mußten daher heimlich durchzukommen suchen. Am 20. Februar bei der Unternehmung Tettenborn's auf Berlin schlossen sich Viele den Russen an und gingen mit ihnen aus der Stadt. Auch größere Abtheilungen von Hunderten von Krümpern Rekruten und freiwilligen Jägern mußten das Durchkommen versuchen, manchmal konnten sie es nicht vermeiden mit marschirenden französischen Truppen zusammen zu treffen und es kostete dann Umsicht und Gewandtheit das Mißtrauen derselben zu beseitigen. Zuweilen zogen solche Abtheilungen auch ohne Weiteres froh und stolz vor den französischen Reihen vorüber. „Oft" sagt der französische Militairschriftsteller Labaume, „sahen wir Abtheilungen von rohen Landleuten, welche sich nach Schlesien begaben, ohne Disciplin, ohne Waffen und Befehlshaber vor unseren Bataillonen vorüberziehen, indem sie ein Freudengeschrei ausstießen. Mit drohendem Blick sahen sie unseren erstaunten Krieger an. Wie viel höher ist doch die Begeisterung, welche die Liebe zum Vaterlande einflößt, als die leidende Macht, welche nur der Gewalt gehorcht!" — Andere bedienten sich auch der List. Ein Lieutenant Bree vom bran-

denburgischen Husaren-Regiment hatte nach und nach 280 freiwillige Jäger gesammelt. Dieser wußte sich so in das Vertrauen der französischen Befehlshaber einzuschleichen, daß sie ihm selbst zu seiner Flucht behülflich waren. Dasselbe gelang am 1. März in der Nähe von Potsdam einem Major v. Kleist mit 500 Krümpern und Rekruten und 80 freiwilligen Jägern. Hiebei war es von großem Vortheil, daß die Franzosen das neutrale Gebiet von Potsdam noch achteten, wo sich viele Freiwillige sammelten und die Gelegenheit zum Entkommen erspähten. Auch die russischen Offiziere halfen hier vielen Transporten glücklich durch. Die ungewöhnlich gelinde Witterung des Monats Februar begünstigte diese Unternehmungen.

Die französische Garnison in Berlin hatte indeß seit dem 20. Februar unausgesetzt in den Straßen bivouacquirt. Der Vice-König fand diese endlich selbst zu schwach und verstärkte sie den 24sten auf 15,000 Mann, wodurch er Miene machte die Hauptstadt gegen die Russen zu halten, selbst wenn sie in stärkerer Zahl kamen als die leichten Geschwader Tschernitschefs. Die ganze dienstfähige Macht des Vice-Königs in und bei Berlin betrug um diese Zeit 26,000 Mann, mit Ausnahme der Division Grenier, aus Heerresten bestehend, die sich aber wieder ziemlich erholt und im Stande waren Widerstand zu leisten; bei ihnen befand sich eine große Zahl übriggebliebener Offiziere und Generale. In Berlin waren noch 5000 französische Individuen, Nichtstreiter, Heerbeamte, Gensd'armen rc. zum größten Theil aber Kranke jeden Grades, denn das Nervenfieber, Folge der unsäglichen Leiden wüthete schrecklich in den französischen Reihen und hatte sich durch Ansteckung über die ganze Provinz verbreitet. Das Heer war hinlänglich mit Geschütz, aber äußerst schwach mit Reiterei versehen, denn diese zählte nur 500 dienstfähige Pferde.

In Berlin hatte an Stelle Augereau's der Marschall St. Cyr den Befehl übernommen. Dieser sah den großen Vortheil ein, Berlin so lange als möglich zu halten, weil da-

durch die Kriegserklärung Preußens verzögert wurde, was immer ein großer Gewinn war. Er machte diese Ansicht im Rath des Vice-Königs geltend und schlug vor das Corps von Lauriston, welches Ende Februar in Magdeburg angekommen war, zur Vertheidigung von Berlin heranzuziehen, um die Hauptstadt wenigstens gegen die heranrückende Vorhut Wittgenstein's zu behaupten. Gewiß hätten 40,000 Mann Franzosen unter einem energischen Anführer, selbst gegen die ganze Macht Wittgensteins, die Sache noch ein Paar Wochen hinziehen können. Zum Nachtheil für das französische Interesse erkrankte der Marschall St. Cyr schwer am Nervenfieber und im Rathe des Vice-Königs gewann die Ansicht das rechte Elbufer aufzugeben die Oberhand. Die Stimmung der Einwohner die bei einer wahrscheinlichen Verwüstung der Hauptstadt, wenn sie ein Kriegsschauplatz wurde, zur höchsten Wuth und zu allgemeinem Aufstand führen konnte, wodurch auch das Schicksal der Kranken gefährdet wurde, war bedenklich und bei dem großen Uebermaß der Russen an Reiterei und bei dem unverhältnißmäßigen eigenen Mangel daran konnte ein Rückzug in großer Nähe des Feindes zu großen Verlusten führen.

Der Vice-König, edel und mild an Gesinnung, wollte ein Paar Wochen Verzögerung der offenen Feindschaft Preußens nicht durch solche Opfer erkaufen. Den 27sten verlegte er sein Hauptquartier von Köpenick, Berlin vermeidend, nach dem Dorf Schöneberg auf der Straße nach Potsdam eine Stunde von der Stadt entfernt und zog seine Truppen hinter der Spree zusammen, wodurch er schon jetzt die Vertheidigung von Berlin und darum das rechte Elbufer aufgab. Als er den Uebergang der Vorhut Wittgensteins über die Oder vernahm, entschied er sich für den Rückzug über die Elbe, da diesseits keine Stellung zu vertheidigen war. Zugleich räumten alle französischen Truppen dieses Ufer. Die Truppen in Frankfurt unter dem General Gerard brachen den 3. März auf und gingen über Beeskow und Jüterbogk nach Wittenberg;

die Baiern, welche einige Zeit in Kalau in der Lausitz gestanden hatten, zogen sich nach Meißen, der General Reynier in Bautzen rückte auf Dresden. Am 4. März Morgens marschirten die in und um Berlin stehenden Franzosen in zwei Heersäulen nach Wittenberg ab und schon den 9ten war das Hauptquartier des Vice-Königs in Leipzig. Auch im Norden suchten die Franzosen die schützende Elbe. Der Divisions-General Morand verließ Stralsund, ging durch Mecklenburg auf Hamburg, wo er den 17. März die Elbe passirte. Auch der General Carra St. Cyr räumte aus übertriebenen Besorgnissen vor Volksaufständen am 12. März Hamburg, so daß am 17. März kein waffenfähiger französischer Soldat, außer in den Festungen, sich mehr auf dem rechten Ufer der Elbe befand.

General Tschernitschef hatte über seine Unternehmung auf Berlin günstig an Wittgenstein berichtet und vorgeschlagen nur die Vorhut unter dem Fürsten Repnin heranzuziehen, um eines sicheren Erfolges gewiß zu sein. Fürst Repnin wurde daher auch eiligst in Marsch gesetzt, um den Reiterabtheilungen Tschernitschef's zu Hülfe zu kommen. Ehe dieser heran war, näherte sich Tschernitschef wieder Berlin. Den 28. Februar war er in Tegel, wenig über eine Meile davon, und seine Kosakken streiften in der ganzen Gegend umher, wobei sie noch manchen wichtigen Fang machten*). Der General Benckendorf war mit seine Kosakken dicht an den Thoren der Stadt, wo es zu verschiedenen Plänkereien kam.

Die Vorhut Wittgensteins unter dem Generalmajor Fürsten Repnin passirte schon den 2. März die Oder bei Güstebiese und war den folgenden Tag bei Berlin. Der französische Divisions-General Grenier der in der Stadt befehligte, hatte die Weisung mit den Russen ein friedliches Abkommen,

---

*) In Baumgartenbrück an der Havel eine halbe Meile südwestlich von Potsdam hoben sie den westphälischen und spanischen Gesandten am preußischen Hofe, so wie den französischen Legationssekretair Lefebre auf.

um ungehinderten Abmarsch zu treffen. Deshalb sandte derselbe einen Parlamentair, um eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen was keine Schwierigkeiten hatte, da auch den Russen als Freunden an der Schonung der Hauptstadt gelegen sein mußte. Es wurde ausgemacht, daß die Russen nicht früher als um 6 Uhr Morgens am andern Tage den 4. März in Berlin einziehen dürften.

So war denn ihr Einmarsch durchaus friedlich. Mit Tagesanbruch erschienen zuerst die Kosakken von Tschernitschef. Sie eilten den abziehenden Franzosen nach und hatten noch einige Schaarmützel mit ihnen. Am Hallischen Thore innerhalb der Stadt auf dem dortigen Rundtheil überraschten sie noch ein französisches Bataillon. Ungesäumt rannten sie auf dasselbe los, erlitten zwar selbst einigen Verlust, trotzten aber dem Feinde doch einige Gefangene ab. Sie setzten ihre Verfolgung bis Schöneberg und Steglitz fort und brachten, nach mehreren Attaken, ein Paar hundert Gefangene zurück*). Gegen 10 Uhr rückte die Reiterei des Fürsten Repnin und die Kosacken des Generals Benkendorf ein; Fußvolk und Geschütz kamen erst um Mittag.

Es waren gegen 5000 Kosakken, worunter auch ein Baschkiren-Pulk, welche die Berliner in ihre Mauern einreiten sahen. An regelmäßiger Reiterei waren bei der Vorhut des Fürsten Repnin nur 5 schwache Regimenter und von Fußvolk nur 3 äußerst schwache Jäger-Regimenter kaum 1500 Mann stark; an Artillerie 2 Batterieen**). Kosakken waren also weit in der Ueberzahl. Sie waren damals die Helden des Tages, denn sie waren der Schrecken der gewaltigen Franzosen gewesen und sie empfingen jetzt die Erstlinge der Berliner Begeisterung. Die Hauptstadt jauchzte diesen aus fernen Steppen gekommenen barbarischen Gästen als Befreiern entgegen, ja es wurden sentimentale Lieder auf sie gedichtet, wie denn damals

*) Vossische Zeitung.

**) Beiträge 2c.

das Lied „der Kosakk an sein Mädchen" an der Tagesordnung war. Da auch nicht ein einziger waffenfähiger preußischer Soldat in Berlin war, so übernahm der Fürst Repnin das Gouvernement und setzte auch einen russischen Commandanten ein *).

Solche Erfolge reizten nun auch den General Wittgenstein möglichst schnell herbeizueilen. An diesem Tage den 4. März war er mit seinem Corps erst in Landsberg an der Warthe angekommen. Er beschleunigte seinen Marsch, setzte bei Zellin über die Oder und war am 11. März Morgens zum Einzuge in Berlin bereit.

Dieser wurde mit aller möglichen Feierlichkeit veranstaltet. Schon Tags vorher hatten sich der Minister Graf Goltz, Vorsitzender der Ober-Regierungs-Commission, die in Berlin anwesenden preußischen Generale und Abgeordnete der Stadt zu dem russischen Ober-General nach Friedrichsfelde, 1 Meile von Berlin, begeben, um ihn feierlich zu begrüßen. Am Morgen des Einzugs wurde er am Königsthore von dem Prinzen Heinrich, Bruder des Königs, von dem Militair-Gouverneur der Marken dem ehrwürdigen General-Lieutenant v. L'Etocq, der übrigen preußischen Generalität, den anwesenden preußischen Offizieren und Deputirten des Magistrats bewillkommt und in die Stadt geleitet. Berlin bot ein ganz anderes Bild als in den vergangenen Tagen dar. Eine wimmelnde Menge Volks drängte sich auf den Straßen. Alle Fenster waren mit Zuschauern besetzt. Ein fortwährendes Hurrah- und Vivatrufen, Schwenken mit weißen Tüchern aus den Fenstern, ein allgemeiner begeisterter Jubel empfing den Feldherrn und die russischen Krieger. Diese schlürften in vollen Zügen den patriotischen Enthusiasmus, der den Streitern des eigenen Heeres gebührt hätte; durch eine eigene Fügung des Geschicks marschirten diese aber hinter den Russen her und waren noch weit zurück. Volle Fünfviertelstunden dauerte der Zug, wiewohl die Zahl der

---

*) Voss. Zeit. vom 9. März.

Truppen gering war, der um 11½ Uhr begann und über den Alexanderplatz, die Königsstraße, vor dem Schlosse vorbei, nach der Wilhelmsstraße ging, wo im Fürstlich Sackenschen Palast das Quartier des Generals war. Kosakken eröffneten und Kosakken und Baschkiren schlossen den Zug. Er bestand aus Abtheilungen von Dragonern und Husaren*), einem ganzen Dragoner-Regiment, 10 Bataillons und 48 Geschützen**). Auf dem Schloßplatze hielt General Wittgenstein und ließ seine Truppen vor sich vorbeidefiliren, während an den Fensten des Schlosses der hier anwesende Theil des königlichen Hofes dem Schauspiel zusah. Zu Mittag speiste er und seine Generalität beim Prinzen Heinrich. Im Theater war für ihn und seine vornehmsten Offiziere eine Loge bestellt; alles rechnete darauf, den ruhmgekrönten Helden zu sehen und das Haus war überfüllt. General Wittgenstein beging hier eine Unschicklichkeit. Der ganze in Berlin anwesende Hof war gleich anfangs zugegen, er und seine Generalität ließen eine ganze Zeit auf sich warten. In dem Stück der dankbare Sohn von Engels hatte ein Schauspieler auszurufen: es lebe der König! Augenblicklich stimmte das ganze Haus in den Ruf und Pauken und Trompeten fielen in donnerndem Tusch ein. Der Hof und die ganze Versammlung erhoben sich unwillkührlich von ihren Sitzen. Kurz darauf erst trat Wittgenstein mit seinen Generalen der königlichen Loge gegenüber ein. Das Publikum übersah die Unschicklichkeit und rief: es lebe der Kaiser Alexander! Alles stand wieder auf und der immer erneuerte Jubel wollte nicht enden. An demselben Abend war die ganze Stadt freiwillig auf das glänzendste erleuchtet***). Es war dieser Tag ohne Zweifel der schönste in dem ganzen Leben Wittgenstein's und eine edlere Belohnung für seine Tha-

---

*) Wahrscheinlich sind hier die sehr schwachen Reiter-Regimenter der Russen gemeint.

**) Voss. Zeit. vom 13. März.

***) Ebendaselbst.

ten als die, womit ihn sein Monarch nur irgend überhäufen konnte. Die allgemeine Aufmerksamkeit ermüdete auch in den folgenden Tagen nicht. Am 13ten gab die Stadt den russischen Generalen und sämmtlichen Offizieren im Concertsaale des Schauspielhauses einen glänzenden Ball mit festlicher Bewirthung.

Der General der Cavallerie Graf von Wittgenstein auf russischer Seite der erste Held des Feldzuges von 1812, fühlte sich geschmeichelt durch so viel Enthusiasmus, aber er sah ihn als Schuldigkeit an für sein Werk der Befreiung. Er wollte sich auch dankbar bezeigen, aber in seinem hohen Selbstgefühl und in Anbetracht der Größe seines Monarchen, fiel die Aeußerung dieses Dankes so aus, als sei dies nur seinerseits eine Herablassung und es gefalle ihm nun einmal jetzt dankbar sein zu wollen. General Wittgenstein ließ unterm 13. März folgende Bekanntmachung in die Zeitungen rücken:

„Durch den Enthusiasmus, mit welchem die Einwohner Berlin's die Kaiserl. Russischen Truppen empfangen, durch die Liebe und Verehrung für Se. Majestät den Kaiser, meinen Herrn, welche sie bei dieser Gelegenheit zu erkennen gegeben, durch die Achtung und Dankbarkeit, mit welchen sie die Truppen behandelt haben, die sie als ihre Befreier von einem unerträglichen Joch ansehen, fühle ich mich aufgefordert, den Einwohnern der Hauptstadt der Preußischen Monarchie im Namen meines Monarchen für diese Gesinnungen und Gefühle den wärmsten Dank zu sagen. Ich werde nicht unterlassen, Sr. Majestät dem Kaiser meinen Bericht darüber zu erstatten*) und zweifele nicht**), daß Se. Majestät die Nachricht davon mit eben der

*) Es war also doch möglich, daß er dies, als unbedeutend, hätte unterlassen können?!

**) Also ist doch noch ein Zweifel denkbar?

Rührung aufnehmen werden, welche mir diese Aeußerungen selbst gegeben haben."

Wir bemerken hier, daß mit dem glorreichen Einzuge und dem glänzenden Aufenthalte Wittgensteins in Berlin der Stern seines bisherigen unbestreitbaren Ruhmes erbleichte. Die beiden von ihm verlornen Schlachten von Lützen und Bautzen mäßigten dessen Strahlen bedeutend und ließen diese nie mehr zu dem früheren Glanze zurückkehren.

Berlin und die Marken waren von den Franzosen befreit, aber die Befreiung hatten russische Truppen, Krieger eines fremden weitentfernten Reiches vollbracht. Jedes preußische Herz sehnte sich demnach eine vaterländische Macht und die eigenen Fahnen und Feldzeichen wieder zu sehen, deren Anblick man so lange entbehrt hatte. Dieses Sehnen sollte binnen Kurzem befriedigt werden.

Das Kabinet hatte zwei Monate hindurch jede Verbindung mit dem General Yorck vermieden und dieser war ganz auf seine eigenen Entschlüsse angewiesen gewesen. Erst als man bestimmt entschlossen war, zum russischen Bündniß überzugehen, unterm 20. Februar war ein vorläufiger Befehl an ihn von Breslau abgegangen. Als nun am 27. Februar das Bündniß wirklich abgeschlossen worden, war kein Grund mehr, ihn ferner zu verleugnen, im Gegentheil es mußten alle seine Schritte gesetzlich anerkannt werden. Durch einen Befehl vom 1. März, den der General am 5ten empfing, als er sich mit seinem Hauptquartier in Neuwedel an der Grenze von Pommern und der Neumark befand, trat der König mit ihm wieder in gesetzliche Verbindung. Dieser Befehl konnte nicht ehrenvoller für ihn sein. Ihm wurde der Abschluß des Bündnisses mit Rußland bekannt gemacht, welcher aber noch nicht öffentlich werden sollte. Ihm wurde der Oberbefehl einstweilen über die Truppen von Bülow und von Borstell bei Colberg übertragen und ihm aufgegeben, mit den auf den Kriegsfuß gesetzten Truppentheilen bis an und über die Oder zu rücken, jedoch noch keine Feindseligkeiten mit den Franzosen

zu beginnen *). Um den General York auch überall in der öffentlichen Meinung wieder herzustellen, wurde eine Art Kriegsgericht über ihn angeordnet, welches ihn freisprach, worauf er durch Kabinetsbefehl vom 11. März, bekannt gemacht in den Berliner Zeitungen am 18. März, für schuldlos erklärt wurde.

General York übernahm hiernach am 6. März den Oberbefehl. Er wies vorläufig die Truppen von Borstell zur Einschließung von Stettin; Bülow, zum General-Lieutenant ernannt und um diese Zeit in Stargard in Pommern, sollte ihm über die Oder folgen. Beide Generale bewerkstelligten ihren Uebergang bei Schwedt bis zum 12. März. Die Truppen von Bülow blieben vorläufig an der Oder, die von York wandten sich auf Berlin.

Am 17. März geschah der feierliche Einzug derselben in die Hauptstadt. Die Herzen des Volks schlugen den vaterländischen Kriegern entgegen, die eigenen Fahnen und Feldzeichen erweckten wieder den Stolz und die Freude und aller Augen waren besonders auf den kühnen Mann gerichtet, der es gewagt hatte, zuerst die Ketten unerträglicher Knechtschaft abzuschütteln.

Morgens um 9 Uhr begaben sich der Prinz Heinrich, der General Wittgenstein, die anwesenden preußischen und russischen Generale, eine große Zahl russischer Offiziere und preußischer freiwilliger Jäger zu Pferd, so wie eine zahllose Volksmenge vor das Königsthor, wo die preußischen Truppen aufgestellt waren. Nach dem kriegerischen Salut vor dem Prinzen geschah der Einmarsch, wobei als Repräsentanten der Russen sich seltsamerweise auch eine Abtheilung Kosakken im

*) Da sich Bataillone, Eskadrons und Batterien, getrennt von ihren Regimentern und Brigaden, in den Corps von York und Bülow befanden, so sollte, zufolge des königl. Befehls, in der Art zwischen beiden ein Austausch geschehen, daß ein- und dieselben Regimenter 2c. wieder zusammen kämen, ohne daß das eine oder das andere Corps der Zahl nach geschwächt würde.

Zuge befand, die damals nicht fehlen durften. Die Truppen bestanden aus 19 Bataillonen 5 Regimentern Reiterei, 72 Geschützen, einem Bataillon Pionieren und dem Zubehör, der einer auf den Kriegsfuß ausgerüsteten Truppe angehört, zusammen etwa 21,000 Mann. Der Zug machte einen doppelt so kräftigen Eindruck als der von Wittgenstein und dauerte über zwei Stunden. Lauter nie endender Jubel des Volks begrüßte ihn. So wie jedes Regiment über die lange Brücke marschirte, empfing es einen lauten Tusch von dem am Fuß der Bildsäule des großen Churfürsten stehenden Musikchor der Bürgergarde Berlins. Auf dem Schloßplatz geschah der Vorbeimarsch, wo der Prinz mit der preußischen und russischen Generalität und General York mit seinem Gefolge hielten, und wo die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses auf den Balkon des Schlosses hinaustraten. Hier fand der allgemeine Jubel seinen Höhepunkt. Der Platz war dicht mit Menschen erfüllt, alle Fenster der Häuser selbst die Dächer mit Zuschauern besetzt. Jedes neuankommende Regiment begrüßte donnernder Zuruf, vom Wehen der Tücher, Schwenken der Hüte begleitet. Es war eine Zeit, wo jedes menschliche Herz auf den Grund erregt war und Thränen der Rührung und Freude in aller Augen glänzten. Nach langer Zeit fühlte sich Berlin wieder preußisch, da fast ein Jahr lang nur Franzosen und zuletzt die Russen hier den Befehl geführt hatten. Die Freude war darum viel reiner und süßer als bei dem Einzuge der, wenn auch befreundeten Fremden. Die Wachen wurden nun wieder von eigenen Truppen bezogen und der Befehl ging in preußische Hände über. Am Abend war die ganze Stadt wiederum feierlich erleuchtet und im Theater erwartete den General York noch ein ganz besonders schmeichelhafter Empfang, indem bei seinem Eintritt in die Loge ihm von dem ganzen anwesenden zahlreichen Publikum ein begeistertes dreimaliges donnerndes Hoch gebracht und die Darstellung besonders zur Verherrlichung des preußischen Heeres eingerichtet war. Auch weiterhin wurden ihm

und seinen Offizieren alle Ehren erwiesen, da ihnen doch nicht weniger geschehen durfte als den Russen.

Mitten in diese Freude, die die öffentlichen Blätter durch das ganze Land trugen, kam nunmehr die Entscheidungs des Königs: die öffentliche Bekanntmachung des russischen Bündnisses, der Aufruf „an mein Volk, an mein Kriegsheer", die Verordnung über die Errichtung der Landwehr, die Kriegserklärung an Frankreich, welches alles nun jeden Zweifel zerstreute, die Begeisterung zur höchsten Höhe hob, und die Nation zur äußersten Thätigkeit anspornte.

---

9. Bündniß mit Rußland. Gemeinsame Schritte. Einweihung zu dem großen Kampfe.

Unaufrichtigkeit in der Politik ist von je her Regel, Aufrichtigkeit nur Ausnahme gewesen. Auch das preußische Kabinet hatte Napoleon mit nicht aufrichtig gemeinten Versicherungen und angeblichen Beweisen seiner Treue hingehalten. Es ist indessen genugsam ermittelt, daß das preußische Kabinet eine Zeit lang wirklich schwankte und daß ein tüchtiges positives Anerbieten von Seiten Frankreichs im richtigen Augenblick von großer Wirkung gewesen wäre. Wäre es Napoleon möglich gewesen, Preußen Beweise zu geben, daß er in diesem Staate wirklich eine barrière du Nord aufrichten wollte, so ist es möglich, daß die große Bewegung sich gestaut hätte. Aber Napoleon vermochte dies nach Lage der Dinge jetzt nicht, er war selbst in Bedrängniß und hatte beim besten Willen so viel Land als erforderlich gewesen, nicht zur Verfügung; dann aber traute er in richtigem Ueberblick der Verhältnisse weder den Völkern noch den Kabinetten. So machte er denn keine positive Anerbietungen an Preußen. Als dieses am 16. Februar ihm seine Vermittelung anbot unter der Bedingung: „daß Danzig, Stettin, Cüstrin und Glogau den preußischen Truppen eingeräumt würden, die französischen

aber sich hinter die Elbe zurückzögen, in welchem Fall der Kaiser Alexander seine Truppen hinter die Weichsel zurückziehen würde", war schon alles zu spät, dieses Anerbieten auch nicht aufrichtig gemeint, sondern nur darauf berechnet, Napoleon aufs Neue hinzuhalten. Seinerseits hatte Napoleon nicht die Kraft zwingend auf die Entschlüsse Preußens einzuwirken und mußte nur froh sein, daß dieses mit der Kriegserklärung so lange zögerte, daß er Zeit behielt die Rheinbundsfürsten in seinem Interesse festzuhalten.

In der That hatte Preußen viel zu lange gezögert. Der König war seit dem 25. Januar in Breslau in vollkommener Sicherheit und im Grunde hatte ihn nichts abgehalten, diese Reise noch früher zu unternehmen. Die Verständigung mit Rußland konnte fast einen Monat früher geschehen. Vereinigte dann Preußen schnell seine, wenn auch damals noch nicht zahlreichen Streitkräfte mit denen der Russen, so konnten die französischen Heerestrümmer einen Monat früher über die Elbe gejagt werden, die erschreckten Rheinbundsfürsten wären zum Beitritt gezwungen, ihre Völker zur deutschen Sache hingerissen und der unheilvolle Bund schon jetzt gesprengt worden. Preußen aber schloß das Bündniß mit Rußland erst am 27. Februar und zögerte dann noch fast drei Wochen, es bekannt zu machen und die Kriegserklärung an Frankreich zu erlassen. Es wollte erst jeden französischen Soldaten von seinem Gebiet entfernt haben. Dadurch behielten die Rheinbundfürsten Zeit zur Besinnung. Sie überlegten, daß für jetzt doch noch mehr Sicherheit für ihr Bestehen bei Napoleon sein würde, hielten darum so lange fest bei ihm, bis er ihnen zu Hülfe kommen konnte und es kostete dann erst neun große Schlachten, zahllose Gefechte und unermeßliche Kriegsarbeit unter dem Beitritt Oesterreichs den Rheinbund zu sprengen.

Nachdem Preußen das Bündniß mit Rußland öffentlich bekannt gemacht und seine Völker zum erbitterten Kampf gegen Frankreich aufgerufen, war der nächste gemeinsame Schritt die Vereinigung der preußischen und russischen Waf-

sen, wobei man sich über die verschiedenen Befehlshaberschaften einigte.

Den Befehl in der Mark machte Niemand dem ruhmgekrönten General Wittgenstein streitig, seiner Oberleitung wurden die preußischen Corps der Generale York, Bülow und Borstell zugetheilt. Der russische General hatte also über 40,000 Preußen zu gebieten, während seine eigene Macht etwa nur 12,000 Streiter betrug.

Die preußische Kriegsmacht in Schlesien 36,000 Mann, welcher noch das russische Corps von Winzingerode zugetheilt wurde, sollte von einem preußischen Feldherrn befehligt werden. Es kamen der Feldmarschall Graf Kalkreuth, der General-Lieutenant Graf von Tauentzien und der General der Kavallerie von Blücher zur Wahl. Der erstere hatte sich in den Rheinfeldzügen und als Gouverneur bei der Belagerung von Danzig ausgezeichnet und war, dem Patent nach, der älteste preußische Militair. Tauentzien hatte dem Kaiser Alexander ganz besonders gefallen und er verwandte sich dringend dafür, daß ihm der Befehl übertragen würde. Beide wurden aber nicht gewählt. Scharnhorst, dieser große Menschenkenner, hatte in Blücher, trotz seiner siebzig Jahre, eine Heldenseele ersten Ranges erkannt und wußte es beim Könige durchzusetzen, daß ihm der Befehl übertragen wurde. Besonders hatte er seinen populairen Ruf bei dem gemeinen Manne, seinen glühenden Haß gegen die Franzosen und seine Freiheit von Allem, was Menschenfurcht heißt, geltend gemacht. Scharnhorst, indeß zum General-Lieutenant befördert, dieser schaffende Geist, der die größten und kühnsten Pläne zu fassen vermochte, der ja den preußischen Staat erst fähig gemacht hatte, sich so groß in Waffen zu erheben, achtete es nicht zu geringe, unter diesem Heldengreise zu dienen, mit welchem vereint er große Ehre einzulegen hoffte. So wurde er denn bei ihm als Chef des Generalstabes, wobei er sich den Generalmajor v. Gneisenau als General-Quartiermeister als stattlichen Gehülfen erkor.

Den Oberbefehl des Ganzen sollte für jetzt an der Spitze eines Rückhaltheeres, welches nach verschiedenen Entsendungen kaum 20,000 Mann betrug, der Feldmarschall Fürst Kutusof fortführen.

Es wurde verabredet, daß Wittgenstein von der Mark, Blücher von Schlesien aus in Sachsen und über die Elbe vordringen und Kutusof durch Schlesien und die Lausitz ihnen dahin folgen sollte.

In Rücksicht des Oberfeldherrn konnte man sich nicht verhehlen, daß große Gefahr dabei sei, Kutusof dem gewaltigen Napoleon gegenüber zu stellen. In Rußland waren die ungeheure Ausgedehntheit, die Unbewohntheit, die Unkunde des Landes, der Mangel an Lebensmitteln, das rauhe Klima, der Winter und die eigene Tollkühnheit des Feindes überwiegende Verbündete gewesen, welche den Sieg verschafft hatten. Dies Alles fiel jetzt fort. Der Kampfraum war eng, unendlich leichter zu übersehen, die Festungen alle in feindlichen Händen; Deutschland bot hinlängliche Nahrungsmittel zum Unterhalt der zahlreichsten Heere dar und das Land war dem Feinde vollständig bekannt. Der Kampf eröffnete sich beim Erwachen des Frühlings und eine lange Zeit zu kriegerischen Unternehmungen stand bevor. Selbst der Winter Deutschlands war mit dem von Rußland nicht zu vergleichen. Auf neue große Unbesonnenheiten des Feindes zu rechnen, verbot die Klugheit. Nun war Fürst Kutusof fünfundsiebzig, nach Andern sogar siebenundsiebzig Jahre alt, auf der äußersten Neige seiner Körper- und Geisteskräfte, dabei höchst stolz auf seine Lorbeeren, die er unendlich überschätzte und wie das Alter gewöhnlich ist, sehr starrsinnig in seinen Meinungen. Fortwährend wollte er von einer Weiterführung des Krieges nach Deutschland nichts wissen. Rußland sollte Polen und Preußen bis an die Weichsel nebst Danzig und Thorn in Besitz nehmen, behaupten und die Andern machen lassen, was sie wollten. Nun mußte er sich zwar dem Willen seines Herrn bequemen, aber Kaiser Alexander hatte doch Ursache, ihn zu schonen, da er wegen des günstigen

Erfolges des verflossenen Feldzuges die allgemeine Meinung für sich hatte. Am wenigsten durfte er wagen, ihn vom Oberbefehl zu entfernen und man mußte es also darauf ankommen lassen, was der lebensmatte Greis gegen den größten Feldherrn aller bisherigen Zeiten ausrichten würde. Glücklicherweise befreite der Tod die Verbündeten von dieser Verlegenheit. Das russische Hauptheer war seit dem 7. April von Kalisch gegen die Elbe in Marsch. Fürst Kutusof war in Bunzlau am Bober krank zurückgeblieben und starb daselbst am 26. April. Es konnte daher ein neuer Oberfeldherr bestimmt werden. General Tormashof, der seit Kutusof's Krankheit den Befehl geführt hatte, wog nicht schwer genug; es blieben demnach nur Blücher und Wittgenstein. Blücher war älterer General der Kavallerie, doch hatte er in der That nicht so viel Thaten aufzuweisen als Wittgenstein. Nachdem er den Wunsch der Monarchen vernommen, der sich letzterem zuwandte, erklärte er sogleich, daß Siege ein älteres Patent gäben und daß er sich gern unter Wittgenstein's Befehl stelle.*)

Während ein allgemeiner Feldzugsplan entworfen wurde, in Sachsen, Westphalen und Norddeutschland einzudringen, sah man sich möglichst nach Verbündeten um. Schweden war schon vorher der Verbündete Rußlands und Englands, und es war, wie wir uns erinnern, schon früher beschlossen, daß der Kronprinz Carl Johann mit einem Heere in Deutschland einfallen sollte. Das Bündniß Preußens mit Schweden fand sich daher leicht und es kam am 22. April ein Angriffs- und Vertheidigungsvertrag zu Stande, wodurch Preußen sich verpflichtete, eine Streitmacht von 27,000 Mann zu den Truppen stoßen zu lassen, welche der Kronprinz in Deutschland befehligen sollte. Eines Theils war dieses Bündniß zu spät abgeschlossen; anderentheils aber beeilte sich der Kronprinz, dem besonders nur die Erwerbung von Norwegen am Herzen lag, durchaus nicht, in Deutschland anzulangen. Er

*) Wittgenstein war an Jahren fast dreißig Jahre jünger als Blücher.

kam und kam nicht, und langte erst den 18. Mai in Stralsund an, nachdem längst der Kampf mit Napoleon entbrannt war, zu dessen Erleichterung er in längerer Zeit also nichts beitragen konnte. Mit prophetischem Geiste hat Stein stets abgerathen, Schweden in das Bündniß aufzunehmen, weil er dessen Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten für nachtheilig, und dessen Hülfe, welche durch 10—20,000 Mann Preußen und Russen an der Niederelbe vollkommen zu ersetzen sei, für unbedeutend hielt. *) In der That brachte der Kronprinz keinen Eifer für die deutsche Sache mit und seine Befehlführung ist nachtheilig statt vortheilhaft gewesen. Bei Eröffnung des Kampfes fiel Schweden, wie wir gesehen haben, also völlig aus.

Unverhältnißmäßig wichtiger wäre der Beitritt von Oesterreich gewesen und es läßt sich voraussetzen, daß Preußen und Rußland nichts unterlassen haben werden, diese Macht zu einem Bündniß zu bewegen. Oesterreich, im Herzen entschlossen, die Gelegenheit zu benutzen, fand es jedoch seinem Interesse gemäß, die Ereignisse abzuwarten und es ist bekannt, daß es sich erst fünf Monate später entschloß, dem Bunde beizutreten. Wir wollen an einem andern Orte die Beweggründe und Entschließungen Oesterreichs näher ins Auge fassen, für jetzt würde dies unsere Darstellung nur nutzlos durchkreuzen. Obgleich Preußen und Rußland wohl mit einiger Zuversicht darauf gerechnet haben mochten, daß Oesterreich sich ihnen schon bei der Eröffnung des Kampfes anschließen würde, so mußten sie zu ihrem Leidwesen erfahren, daß sie sich geirrt hatten. Sie blieben allein gegen den französischen Imperator auf dem Kampfsplatz und mußten sich gestehen, daß sie in nicht geringe Gefahr kommen konnten.

Sie wußten dies, aber sie glaubten einen mächtigen Verbündeten an dem gefesselten deutschen Volke zu erhalten welches bei ihrer Ankunft, wie sie glaubten, die Ketten abwer-

*) Friccius I. S. 131.

sen und sich mit ihnen vereinigen würde. Man glaubte nur nöthig zu haben kräftig auf das entschlummerte Nationalgefühl zu wirken, um dieses anzufachen und so durch die Völker die Fürsten fortzureißen. Um dem deutschen Volke aber die Sache annehmlich zu machen, mußte man ihm ein gemeinsames Banner aufstellen, und ihm einen Zustand vorhalten, den zu erlangen ihm auf das Aeußerste wünschenswerth sein mußte.

Lange war von Deutschland und von einem deutschen Volke nicht mehr die Rede gewesen. Es gab seit 1805 beides nicht mehr, selbst der Name war verschwunden. Deutschland verlor sich in das große französische Kaiserreich und hatte seitdem nur französischen Zwecken gedient. Glorreiche Erinnerungen an frühere Größe, auf die man hätte hinweisen können, gab es eigentlich nicht. Hermann den Cherusker, der vor 17 Jahrhunderten die Römer schlug, hatte man durch die gewöhnlichen Schulbücher kennen gelernt, aber die großen Kaisergeschlechter der Franken, Sachsen und Hohenstaufen und ihre Thaten waren der Masse der Deutschen damals so gut wie unbekannt. Was später geschehen war, konnte nicht als glorreiche Erinnerung hervorgehoben werden. Es fehlte gänzlich an **deutschem** Nationalgefühl, auf welches man mächtig wirken konnte. In diesem Augenblick war Deutschland nur in Preußen vertreten, aber die Begeisterung in diesem Staate war jetzt durchaus nicht eine deutsche, sondern eine rein preußische, aus preußischen Erinnerungen und langem hartem Drucke erzeugt.

Gleichwohl hatte ein deutsches Reich, ein deutscher Kaiser, ein Jahrtausend bestanden, welches noch der größte Theil der Lebenden gesehen hatte. Das deutsche Volk war doch einmal vorhanden, und war durch das Band der gemeinsamen Abstammung und Sprache verbunden, wenn auch unter viele Herrscher vertheilt und jetzt unter Frankreichs Oberherrschaft. Wenn man in einem kräftigen Aufrufe das Nationalgefühl zu beleben suchte, das Unabhängigkeitsgefühl anregte, so mußte dies nothwendig beim Volke von Wirkung sein, da es von

den Franzosen genug zu leiden gehabt, um nicht sehnlich zu wünschen des Druckes ledig zu sein. Wenn man den Rheinbund sprengen wollte — und das war es wovon es sich eigentlich handelte — so konnte man sich nicht an die Fürsten wenden, denn durch diese war das deutsche Reich untergegangen, ihr Streben nach Unabhängigkeit und Vergrößerung hatte so viel des Elends über das Vaterland gebracht, auch war ein Theil derselben jetzt Franzosen; man mußte sich vielmehr ans Volk wenden und ihm bestimmte Versprechungen machen.

Man erließ daher einen „Aufruf an die Deutschen." *) Die Herrscher von Rußland und Preußen, heißt es, kündigen den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen, um ihnen diese wieder erringen zu helfen und „der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches" mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Sie hofften für die ganze Welt und unwiderruflich für Deutschland zu vollenden, was sie für sich selbst zur Abwendung des schmachvollen Joches so rühmlich begonnen. Voll von dieser Begeisterung rückten sie mit ihren Heeren heran. Möchte jeder Deutsche, der des Namens noch würdig sein wollte, rasch und kräftig sich anschließen; möchte jeder, er sei Fürst, er sei Edler, oder stehe in den Reihen der Männer des Volks, **) den Befreiungsplänen Rußlands und Preußens mit Herz und Sinn, mit Glut und Blut, mit Leib und Leben beitreten! Sie forderten treues Mitwirken besonders bei den deutschen Fürsten, und wollten dabei gern voraussetzen, daß sich unter ihnen keiner finden werde, der, indem er der deutschen Sache abtrünnig sein und bleiben wolle, sich reif zeige der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen. Der Rheinbund, als eine Wirkung

---

*) Er ist enthalten in der Vossischen Zeitung vom 3. April und in allen damaligen Blättern.

**) Damals betrachteten sich Fürst und Edle als nicht zum Volk gehörig.

fremden Zwanges, könne ferner nicht geduldet werden; die Auflösung dieses Vereins könne nicht anders als in den bestimmten Absichten der beiden Herrscher liegen. Der Kaiser von Rußland wolle zu dem wiedergebornen Deutschland und zu seiner Verfassung in keinem andern Verhältniß stehen, da er den fremden Einfluß vernichtet zu sehen wünschte, als daß er eine schützende Hand über ein Werk halte, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheimgestellt bleiben solle. Je schärfer in seinen Grundzügen und Umrissen dies Werk heraustreten würde aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volks, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener würde Deutschland wieder unter Europas Völkern erscheinen können. Dem schönen Zwecke der Befreiung Deutschlands von fremdem Joche würden ihre höchsten Anstrengungen jederzeit gewidmet sein. — Keine feindliche Unternehmung werde gegen Frankreichs rechtmäßige Gränzen gerichtet werden. Aber Frankreich solle wissen, daß die andern Mächte eine fortdauernde Ruhe für ihre Völker zu erobern trachteten und nicht eher die Waffen niederlegen würden, bis der Grund der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa festgesetzt und gesichert sein würde."

Es gefällt zuweilen dem Schicksal das Widerstrebendste zu vereinigen, und so wurde denn dieser Aufruf an die Deutschen im Namen der Monarchen dem Fürsten Kutusof, zur Zeit Oberbefehlshaber der verbündeten Heere, in den Mund gelegt, einem Manne, der die Deutschen gründlich haßte, der mit der Versetzung des Krieges nach Deutschland durchaus nicht einverstanden war, und der an der Weichsel Halt machen wollte, unbekümmert, was aus der übrigen Welt werden konnte und mochte. Der Aufruf war datirt aus dem großen Hauptquartier Kalisch den 25. März 1813.

An seinem Erlaß und an seinem Inhalt hatte der Minister Stein den wesentlichsten Antheil, der damals überhaupt

großen Einfluß auf beide Monarchen hatte.*) Der Aufruf versprach den Deutschen allerdings doch sehr Wesentliches: „politische Freiheit, die Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheimgestellt bleiben sollte, hervorgegangen aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volks und in Einheit gehalten." Das war keine Kleinigkeit. Fürsten, Edle und Volk sind gleichsam in einen Topf geworfen und zu gemeinsamem Handeln aufgefordert. „Wenn deutsche Fürsten der deutschen Sache abtrünnig sein und bleiben wollten, sollen sie durch die Macht gerechter Waffen vernichtet werden." Es war hiernach klar, daß die beiden Monarchen eine Souverainität der Rheinbundsfürsten nicht anerkannten und nicht haben wollten, woraus von selbst floß, daß eine oberste Macht in Deutschland also ein Kaiserthron errichtet werden mußte — so daß die Deutschen wieder als Ein Volk unter den Völkern Europa's erscheinen könnten.

Diese inhaltschweren Worte, wiewohl in einen scythischen Mund gelegt, die eine neue wundervolle Zeit ankündigten, welche man früher im Traume nicht zu hoffen gewagt, thaten bei dem deutschen Volke vollkommen ihre Wirkung. Feste Eisenriegel in dem verzauberten deutschen Schlosse sprangen auf. Der wüste schwere Traum einer langen Knechtschaft entfloh; das Roth eines neuen schönen Morgens leuchtete über die Berge. Es war als hörte man verborgene Quellen rauschen, als vernahm man wieder das meeresgleiche Wehen des alten deutschen Eichenwaldes. Solche Güter, wie sie geboten wurden, waren es werth dafür in den Tod zu gehen. Wenn damals ein leuchtender deutscher Königsheld, wie ihn seit Friedrich dem Rothbart das deutsche Volk beinah schon 700 Jahr erwartet, aufgestanden wäre, es hätten alle Träume erfüllt werden können.

*) Verfasser ist der geheime Hofrath Carl Müller im statistischen Büreau des Staatsministeriums in Berlin, welcher aus Sachsen nach dem russischen Hauptquartier geeilt war, um seine Dienste anzubieten. Friccius I. S. 45.

Aber die Fürsten des Rheinbundes waren weit entfernt, ein solches Gefühl des Volkes zu theilen. Sie hatten von Napoleon die Souverainität über ihre Länder empfangen und wenn sie nur seiner Politik getreu waren und ihre Antheile an Truppen zu seinen Kriegen stellten, so hatten sie volle Freiheit, in ihrem Lande nach Belieben zu schalten. Das war bitter aufzugeben! Und wer verlangte dies von ihnen? Der Kaiser von Rußland mochte dazu allerdings als Besieger Napoleons und als Beherrscher eines ungeheuren Reiches im gegenwärtigen Augenblick ein Recht, das Recht des Stärkeren, haben; aber wie kam der kleine gedemüthigte König von Preußen, den Napoleons Macht fast zermalmt hatte, dazu, ihnen solche Zumuthung zu machen? Gaben sie dem Drange nach einem deutschen Reiche nach, so war es nicht allein um ihre Souverainität geschehen, sondern es war vorauszusehen, daß ihr Landbesitz sehr geschmälert werden würde. Der Königstitel Sachsens, Baierns, Würtembergs mußte verloren gehen, höchstens blieb der eines Großherzogs bestehen, und wenn auch manche Rechte zu retten waren, so blieb doch die Oberhoheit des deutschen Kaisers und es kam wieder ein Vasallenstand auf, der im Laufe der Zeit so tief herabgedrückt werden konnte, wie der Stand der Pairs von England. Blieb man dagegen bei Napoleon, so verlor man keines dieser Rechte, die doch gar so süß sein müssen, weil Fürsten dieselben auch im äußersten Nothfall nicht aufgeben. Aber war auch abgesehen hiervon, sehr zu bedenken, ob es rathsam wäre von Napoleon abzufallen, von dem gewiß zu erwarten stand, daß er in kurzer Zeit mit einem mächtigen Heere wieder über den Rhein kommen würde, um sie zu züchtigen und dann in jedem Fall abzusetzen.

Dies waren die allgemeinen Bedenken. Es kamen aber noch mehrere andere Umstände hinzu.

Sachsen, als ein altes berühmtes Reichsland, dem das emporstrebende Preußen die Rolle vorweg genommen, welche

ihm Lage und Geschichte angewiesen, war seit alter Zeit eifersüchtig auf Preußen und der Haß war im siebenjährigen Kriege reichlich genährt worden. Nun fühlte der König von Sachsen, Herzog von Warschau, gegen welchen Napoleon immer eine gewisse Achtung gezeigt, sich durch Napoleon zu einer Macht erhoben, die der preußischen die Wage hielt. Diese Macht und diese Stellung mußte er, wenigstens zum Theil, aufgeben, wenn er sich der deutschen Sache widmete. — Der König von Baiern, seit einem Jahrhundert in politischer Verbindung mit Frankreich, hatte Napoleon großen Länderzuwachs und seine Erhebung zu verdanken, außerdem war sein Stiefsohn der Vice-König mit einer bairischen Prinzessin verbunden. — König Friedrich von Würtemberg, dessen Tochter die Gemahlin des Königs Hieronymus von Westphalen war, verdankte Napoleon das Höchste was es für ihn gab, nämlich Machtvollkommenheit und Willkühr. Er war in seiner herrischen Art am weitesten entfernt, von dem Erworbenen auch nur das Geringste fahren zu lassen. Er ist Napoleon, dem er aufrichtig ergeben und dankbar war, bis zum letzten Augenblick treu gewesen. — Baden, von Napoleon beträchtlich vergrößert, lag zunächst an Frankreich, war also dem immer noch furchtbaren Arme Napoleons am ersten ausgesetzt und konnte nicht daran denken, den Schild gegen ihn zu erheben; auch kam dies dem Großherzog, dessen Erbprinz mit einer kaiserlich französischen Prinzessin vermählt war, durchaus nicht in den Sinn. — Das Königreich Westphalen, die Großherzogthümer Berg und Frankfurt waren von französischen Fürsten beherrscht, die ganz natürlich auf das äußerste streben mußten, das deutsche Interesse abzuwehren.

Wenn also auch die Völker des Rheinbundes lebhafte Sympathie für deutsche Unabhängigkeit und die Wiederaufrichtung eines deutschen Reichs empfanden, so war dies bei den Fürsten durchaus nicht der Fall. Die fürstliche Gewalt aber war damals ganz allein maßgebend, die Zeit noch weit entfernt wo das Volk auch eine Stimme hatte. Jetzt beson-

ders herrschte das Recht der Kanonen und Bajonette. Die Völker waren ja seit längerer Zeit gewöhnt wie Waare aus einer Hand in die andere zu gehen. Den warmen Sympathieen ihrer Völker zuwider, hielten die Fürsten fest zu Napoleon, stellten ihm ihre Kriegsantheile, vermehrten dadurch seine Kriegsmacht fast um die Hälfte, und machten ihn stark genug, es wieder mit Preußen und Rußland aufzunehmen. Sie setzten dadurch besonders ihre Kriegsvölker in die entsetzliche Verlegenheit, ihr Blut gegen Deutsche und gegen alles deutsche Interesse für die Unterdrückung ihres eigenen Vaterlandes zu vergießen. Als das deutsche Gefühl endlich so mächtig wurde, daß es alle übrige Betrachtung überwand, wurden sie später veranlaßt zu dem Aeußersten zu greifen, nämlich auf dem Schlachtfelde mitten aus den französischen Reihen zu entweichen und sich auf die vaterländische Seite zu stellen.

Der Rheinbund bildete also eine starre Masse, welche nicht so leicht aufzulösen war. Der „Aufruf an die Deutschen" hatte die Fürsten des Rheinbundes aufs Aeußerste geschreckt, für ihr Bestehen besorgt gemacht und sie eher der deutschen Sache ab= als zugewandt. Insofern hat er mehr geschadet als genützt. Da überhaupt alles viel anders gekommen ist, als die Monarchen und viele edle starke patriotische Männer damals gehofft, so hat man später von Seiten der Gewalthaber gewagt, den ganzen Aufruf, den man doch so sorgfältig überlegt, und worauf man so glänzende Erwartungen gebaut, für apokryphisch zu erklären *).

Wenn man aber die verbündeten Heere in das Gebiet des Rheinbundes hineinführte, so lagen das Königreich Westphalen und das Königreich Sachsen am nächsten. Gegen diese mußte man daher besonders einzuwirken suchen. Waren diese gewonnen, so war viel erreicht, denn von den Hansestädten und Nord=Deutschland, welche alle schmählicherweise zu Frank=

---

*) Friccius I S. 47 in der Anmerkung; nach Pölitz Weltgeschichte 4. Bd. S. 338.

reich gehörten, konnte man voraussetzen, daß sie sich mit Begeisterung dem Werk der Befreiung hingeben würden. Die Einwohner des Königreichs Westphalen glaubte man am ersten gewinnen zu können. Napoleon hatte dies Land viel mehr als es für sein eigenes Interesse gut war ausgebeutet. König Hieronymus, sehr jung zum Thron gelangt, gutmüthig, aber irre geleitet, frivol und vergnügungssüchtig, hatte den Druck des Landes nicht hindern können und seine Herrschaft mußte daher auf schwachen Füßen stehen. General Wittgenstein, jetzt zum Oberbefehlshaber der russischen und preußischen Kriegsmacht in den Marken ernannt, erließ darum aus seinem Hauptquartier Berlin am 16. März einen Aufruf an die Einwohner von Westphalen*). Er erkannte kein Königreich Westphalen mehr an, nannte es daher auch nicht, mußte deshalb aber nicht weniger als 26 ehemalige Gebietsantheile aufzählen, woraus es zusammengesetzt war, wodurch der Aufruf von Hause aus etwas Schwerfälliges erhielt. An ehemalige Größe, an goldene Tage einer früheren Zeit konnte er nicht erinnern. Er begnügte sich im Wesentlichen den Einwohnern die erduldeten Leiden vorzuhalten, von dem fremden Oberherrn zu reden, von dem sein Bruder öffentlich verkündet: seine erste Pflicht gelte ihm (Napoleon), die zweite Frankreich, und die dritte erst seinem Lande; von der unwürdigen Knechtschaft, die er gekommen zu zerbrechen, um die Einwohner ihren rechtmäßigen Fürsten zurückzugeben u. s. w. Der Aufruf blieb gewiß nicht ohne Wirkung, denn Westphalen hatte allerdings viel gelitten. Die ehemals preußischen Antheile und Braunschweig mochten wohl den lebhaften Wunsch haben, wieder unter die alte Herrschaft zurückzukehren. Es strömten von dort auch viele Freiwillige zu der Lützowschen und zu anderen Freischaaren. Aber ein Volksaufstand, den Wittgenstein beabsichtigt haben mochte, geschah an keinem Orte.

General Wittgenstein erließ unterm 23. März von Berlin

*) Vossische Zeitung vom 25. März. Extrablatt vom 26. März.

aus auch einen Aufruf an die Sachsen*). Er befand sich dabei in einem ganz eigenen Verhältniß. Der König von Sachsen Friedrich August war vor den gewaltigen Ereignissen die sich auf seine Staaten heranwälzten, vor dem tosenden Volksgeiste in Preußen und den dringenden Stimmen, die von da herübertönten aus seinem Lande geflohen und befand sich in Regensburg. Dieser Fürst, aus uraltem Hause, der bereits 45 Jahre regierte und von seinem Volke werth gehalten wurde, mußte geschont werden, da er sich unter gewissen Bedingungen wohl noch der deutschen Sache anschließen konnte, wobei er viel weniger Gefahr lief als alle übrigen Rheinbundsfürsten, weil sein Land von Frankreich ab- und den Verbündeten zunächst lag, die es sogleich durch ihre Heere sicher stellen konnten. General Wittgenstein sprach nun sehr populair zu den Sachsen: „Euer König hat Euch verlassen und Euch Ruhe geboten. Aber wenn ein Haus brennt, so muß man nicht erst den Eigenthümer um Erlaubniß fragen, ob man löschen dürfe. Eures Königes Haus brennt schon lange; er selbst ist in Noth, er darf nicht sprechen, wie es ihm gewiß ums deutsche Herz ist. (?) Denn bedenkt doch nur! Er, ein deutscher König, der schon so lange Euer Schweiß und Blut den Franzosen hat liefern müssen, Er sollte Euch zur Ruhe ermahnen, in einem Augenblick, wo Ruhe ein Verbrechen ist? Seit 45 Jahren hat Er Euer Glück, Eure Ehre gewollt, und er sollte nun Euer Unglück, Eure Schande wollen? Es hat eine Stunde geschlagen, die nicht zum zweiten Male schlägt, die Stunde der Befreiung von fremdem Joche!" — Der General will die Sachsen nun auch an ihre früheren Großthaten erinnern. Er nennt Wittekind, den er einen König der Sachsen heißt, der Carl dem Großen 30 Jahre widerstanden, der seinem Volke nie zugerufen, ruhig zu sein. Jetzt sei wieder die Geißel von Frankreich gekommen wie ehemals, und die Sachsen wollten nicht rühmlich kämpfen wie damals? Da-

*) Vossische Zeitung vom 25. März. Extrablatt vom 26. März.

mals hätten sie allein gegen den mächtigen Carl gestanden, jetzt wären Rußland und Preußen mit ihnen*). Wenn sie nur wollten, würde der Kampf, statt in 30 Jahren, in einem Jahre beendigt sein. Eine schöne Zeit würde darauf folgen, und ihr König würde ihnen selbst dafür dankbar sein. „Glaubt nicht," fährt er fort, „ich wollte Euch von ihm abwendig machen; ich will vielmehr die Bande zwischen Euch und Ihm enger knüpfen; Ihr sollt einen freien König haben und freie Sachsen genannt werden! Auf! auf! bewaffnet Euch! und wäre es auch nur mit Sicheln, Sensen und Keulen! vertilgt die Fremdlinge von Eurem Boden!"

Später, am 30. März, als er im Begriff war in Sachsen einzurücken, erließ General Wittgenstein aus seinem Hauptquartier Belzig noch einen zweiten Aufruf an die Sachsen, der in der That sehr schön ist**). „Wählet," sagt er, „Eure Wahl kann Eure Krone in Gefahr bringen, kann einst Eure Kinder bei dem Gedanken an ihre Väter erröthen machen. Sehet, was um und neben Euch geschieht. Das ganze preußische Volk erhebt sich in Masse. In seinen Reihen findet Ihr den Sohn des Pflügers neben dem des Fürsten; aller Unterschied der Stände ist neben den großen Begriffen Freiheit und Ehre, König und Vaterland zusammengeschmolzen; es giebt keinen Unterschied mehr als den des größeren Talents, des feurigeren Eifers zum Kampfe für die große heilige Sache. Freiheit oder Tod! ist das Losungswort. — Sachsen! Deutsche! unsere Stammbäume, unsere Geschlechtsregister schließen mit dem Jahr 1812. Die Thaten unserer Ahnen sind durch die Erniedrigung ihrer Enkel verwirkt. **Nur die Erhebung Deutschlands** bringt wieder edle Geschlechter hervor, und giebt denen, welche es waren, ihren Glanz zurück."

---

*) Der General begeht hier einen bedeutenden historischen Fehler, da die Einwohner des Königreichs Sachsen nie gegen Carl den Großen zu Felde gezogen sind.

**) Vossische Zeitung vom 1. April.

Auch Blücher erließ aus seinem Hauptquartier Bunzlau am Bober unterm 23. März einen Aufruf an die Sachsen. Nicht so populair und nicht ganz so unmittelbar das Herz berührend wie der von Wittgenstein, auch nicht die deutsche Sache in den Vordergrund stellend, enthielt er das, was man in jener Zeit etwa sagen konnte. „Wir bringen Euch die Morgenröthe eines neuen Tages," heißt es, „die Zeit ist endlich gekommen, ein verhaßtes Joch abzuwerfen. Auf! Vereinigt Euch mit mir, erhebt die Fahne des Aufstandes gegen die fremden Unterdrücker und seid frei! Euer Landesherr ist in fremder Gewalt; die Freiheit des Entschlusses ist ihm genommen. Die Schritte beklagend, die zu thun eine verrätherische Politik ihn nöthigte, wollen wir eben so wenig sie ihm zurechnen, als sie Euch entgelten lassen. Nur für Euren Herrn wollen wir die Provinzen Eures Landes in Verwaltung nehmen."

Der Aufruf Blücher's machte in Sachsen keine so große Wirkung, einmal weil Preußen in Sachsen keinesweges populair war und weil Blücher den Cottbuser Kreis, der früher zu Preußen gehört, aber durch Napoleons Machtspruch zu Sachsen gekommen war, ohne Weiteres für Preußen wieder in Besitz nahm.

Die Aufrufe nahmen hiemit noch kein Ende. General Wittgenstein forderte alle deutschen Jünglinge und Männer auf, in deutsche Legionen zu treten und lud dringend ein, in den heiligen Krieg zu ziehen. Von dem Aufruf Körner's an seine Landsleute die Sachsen und dessen bedeutender Wirkung ist schon an einem andern Orte die Rede gewesen. Auch sogar der Kosakken-Oberst Tettenborn fand sich bemüßigt, von Hamburg aus unter dem 29. März einen Aufruf an die Sachsen ergehen zu lassen. Merkwürdig ist darin, daß er sagt: der Kaiser, sein Herr, habe befohlen, daß jeder Deutsche, der mit den Waffen in der Hand gefangen werde, nach Sibirien geschickt werden solle *).

*) Vossische Zeitung vom 3. April.

Diese Aufrufe, welche man nicht allein in Zeitungen erscheinen ließ, sondern in vielen tausend besonderen Abdrücken ausstreute, schlugen mit großer Gewalt an das Herz der Sachsen und mit Enthusiasmus hätten sie sich gern der allgemeinen, der deutschen Sache angeschlossen. Wenn ein Land von 736 Geviertmeilen und 2,300,000 Einwohnern mit solcher oder nur mit ähnlicher Kraft wie Preußen beitrat, so war dies ein unermeßlicher Gewinn. Die Stellung des Königreichs Westphalen war dann im Augenblick schon nicht mehr haltbar, wodurch abermals mehr als 2 Millionen Deutsche der großen Sache gewonnen wurden. Statt in Sachsen hätte man den Feldzug am Rhein eröffnen können. Es ist auch gewiß, daß der König von Sachsen von den Verbündeten, wenn er sich jetzt schnell ihnen anschloß, worauf so sehr viel ankam, die allergünstigsten Bedingungen erhalten hätte.

König Friedrich August war 62 Jahr alt und regierte sein Land bereits 45 Jahr. Im Privatleben achtbar, als Regent rechtlich, war er durch lange Gewohnheit seinem Volke theuer geworden. Für schwierige Zeiten durchaus nicht gemacht, leicht an allem nur irgend Außergewöhnlichen Anstoß nehmend, pedantisch, und bigott katholisch, war er doch sehr eifersüchtig auf seine Würde und nach alter Art ängstlich ceremoniell. Einem solchen Charakter mußte Wärme für die deutsche Sache fremd sein. Hiezu kam noch der überwältigende Eindruck, den die Person und die Thaten Napoleons auf ihn gemacht hatten, dem er seine Erhebung und die Zutheilung des Herzogthums Warschau verdankte und der ihn stets mit einer gewissen Achtung, sogar mit Güte behandelt hatte.

Als nun die Russen in Preußen eingerückt waren und ihre Vortruppen vor Berlin standen; als er von den gewaltigen Verordnungen und Rüstungen und dem erwachten Geist in Preußen vernahm, und besorgen mußte, daß der Krieg sich weiter wälzen würde, wurde ihm in Dresden angst und bange. In den Kampf der streitenden Mächte mußte Sachsen

unfehlbar mit hineingezogen werden; es war daher unumgänglich nöthig, daß er schleunig Parthei ergriff und mit aller Kraft handelte. Unthätig und neutral zu bleiben, abzuwarten, war das allergefährlichste in einer Zeit, wo sein Land, in der Mitte der Kriegführenden gelegen, zerrieben und zermalmt werden konnte. Der König wählte das letztere; aber noch mehr, jetzt, wo er männlich auf seinem Posten bleiben mußte, setzte er in Dresden, Preußen in ganz verschiedener Art nachahmend, eine Regierungskommission ein, ermahnte sein Volk in einem Patent vom 23. Februar „zur Treue, Ausdauer und Ruhe, womit es den alten Ruhm des sächsischen Volks bewahren würde," deutete an, daß er seinen Pflichten als Fürst des Rheinbundes treu bleiben werde und verließ Dresden den 25. Februar. Mit ihm zog seine Familie, ein Theil des Ministeriums, sein Schatz und seine Kostbarkeiten und der französische Gesandte, Baron Serra. Der Wagenzug war gedeckt durch weniges Fußvolk und zwei Kürassier-Regimenter. Die Reise ging bis an's äußerste Ende seiner Staaten nach Plauen im Voigtlande, an der bairischen Gränze. An seinen Schätzen eben so sehr hängend als für seine persönliche Sicherheit besorgt, führte der König 200,000 Thlr. baares Geld, über 4 Millionen Thaler in Obligationen au porteur und die Juwelen und Kleinodien aus dem grünen Gewölbe mit sich*). In Plauen vernahm er die gewaltigen Stürme aus Osten: Die Bekanntmachung des russisch-preußischen Bündnisses, den Aufruf Friedrich Wilhelms an sein Volk, den Einzug Wittgenstein's und Yorcks in Berlin, die flammende Begeisterung in Preußen, die lodernden Anreden Wittgensteins und Blüchers an sein Volk. Jeder Tag brachte von Breslau und Berlin drohendere Nachrichten. Am meisten war er erschreckt über den Kalischer Aufruf an die Deutschen, der ihm Vernichtung zu drohen schien. Umbraust und umschwärmt von den Er-

*) Lebensbilder III. Bd. S. 466.

eignissen einer großen Zeit, hielt er sich auch in Plauen nicht mehr sicher. Er verließ den 28. März sein Land völlig, ging nach Baiern und traf den 30sten in Regensburg ein: so sein Volk unmännlich in der grausamsten Noth und Verlegenheit allein lassend *). Wirklich brannte sein Haus, wie Wittgenstein in seiner Ansprache an das Sachsenvolk treffend bemerkt hatte und er zog fort, um es dem Himmel zu überlassen, ob es diesem gefiele, es wieder zu löschen.

Dabei hatte er nicht den Muth irgend eine Parthei zu ergreifen. Er hatte erklärt, daß er seinen Pflichten als Rheinbundsfürst getreu bleiben werde. Wenn er das wollte, so mußte er auch entschieden feindlich gegen die nordischen Verbündeten auftreten. Wenn er die im Lande befindliche Streitmacht mit den aus Rußland gekommenen Resten des französischen und seines eigenen Heeres vereinigte und durch neuausgehobene Mannschaft verstärkte, so konnte er den Preußen und Russen allerdings eine Zeit lang und vielleicht so lange Widerstand leisten bis Napoleon zu Hülfe kam. Das that er aber nicht. Er vereinigte seine Streitmacht in der Festung Torgau und verschloß diese, so wie seine Bergfestung Königstein sowohl den Franzosen als den Verbündeten. Er verweigerte Napoleon wiederholt seine für den Marschall Ney geforderte Reiterei. Auf der anderen Seite wies er die dringenden Aufforderungen der Verbündeten beharrlich ab, ja einen preußischen Unterhändler, den Generalmajor v. Heister, der nach Regensburg gesandt war, wollte er kaum anhören. Als Napoleon in Mainz angekommen war, besorgte er, daß dieser, ergrimmt über seine halben Schritte, wohl im Stande sein könne, sich seiner Person zu bemächtigen, um ihn dann zu entschiedenem Beitritt zu zwingen. Er hielt sich darum auch in

---

*) Vossische Zeit. vom 15. April. Artikel Regensburg. In seinem Gefolge werden angeführt der Minister Graf von Senft-Pilsach, sein erster Vertrauter, die General-Adjutanten v. Gersdorf und Graf Einsiedel und der französische Gesandte Baron Serra.

Regensburg nicht mehr sicher, brach hier den 20. April plötzlich auf und begab sich nach Oesterreich, indem er zuerst nach Linz und dann nach Prag reiste, seine Familie, seine Getreuen und seine Schätze unter Bedeckung seiner Kürassiere mit sich führend. Vergebens hatte der französische Gesandte dagegen aus allen Kräften protestirt und seine diplomatischen Funktionen als unterbrochen erklärt. Der König glaubte sich nur sicher unter dem Schutz der österreichischen Politik, die auf Zuwarten, Hin- und Herfühlen und immerwährendes Zaudern hinauslief, himmelweit verschieden von derjenigen, die er hätte befolgen müssen.

Eine so kleinmüthige und höchst gefährliche Politik mußte den König von Sachsen ins Verderben stürzen, und es zeigt dies Beispiel schlagend, wie groß für ein Land die Gefahren einer absoluten Monarchie sein können. Er entging dem Verderben auch nicht und er hatte es beim Friedensschluß nur der Eifersucht der Mächte gegen Preußen zu verdanken, daß er nicht gänzlich von der politischen Bühne verschwand.

Gab sich der König von Sachsen so selbst auf, so hing es nur an zufälligen Umständen, daß der Anführer seiner Streitmacht nicht beinah wieder gut machte, was er verdarb, indem er durch Eigenmächtigkeit und Ungehorsam seinem Interesse dadurch besser diente, daß er ihn entschieden auf die Seite der nordischen Verbündeten hinriß.

Der König hatte seine ganze Streitmacht in der Festung Torgau vereinigt, welche Anfangs Mai 11,700 Mann von allen Waffengattungen betrug, wovon jedoch nur 8000 Mann in streitbarem Zustande waren. Kommandant von Torgau und Befehlshaber dieser gesammten Kriegsmacht war, seit dem 26. Februar der General-Lieutenant und Divisionair der Reiterei Freiherr v. Thielmann, der, früher bürgerlich, seinen ausgezeichneten kriegerischen Anlagen und Thaten seine Erhebung verdankte, wie er denn in der Borodiner Schlacht an der Spitze einer sächsischen Reiterbrigade sich durch Erstürmung der Verschanzungen vor Semenowskoi bleibenden Ruhm

erworben. General Thielmann besaß eine glänzende Persönlichkeit, viel Einnehmendes und viel Ehrgeiz. Er war früher eine Zeit lang durch die kriegerische Größe Napoleons, wie so manche deutsche Generale, ziemlich stark angezogen worden; seit der Katastrophe in Rußland aber brach sein deutsches Gefühl durch, welches durch die späteren Ereignisse zur lichten Flamme gesteigert wurde. Klar die Verhältnisse begreifend, sah er ein, daß Sachsen verloren sei, wenn es nicht eine bestimmte Parthei ergreife und er wünschte aus allen Kräften, daß es sich auf die Seite der Verbündeten, auf die Seite Deutschlands stelle. In diesem Sinne handelte er zunächst, indem er nicht einen Mann französische Besatzung in die Festung aufnahm, keine Kanonen auslieferte, noch durch Entsendung von Truppen zur Vertheidigung der Elbe beitrug, wie ihm dies bald der Vice-König, bald General Reynier, bald der Marschall Davoust zumuthete. In diesem Sinne berichtete er auch fortwährend an seinen Monarchen, um ihn zu entschieden feindseligen Schritten gegen Frankreich fortzureißen. Er schilderte die Zerrüttung der französischen Waffen und die entschieden feindselige Stimmung des sächsischen Volks gegen die Franzosen. Marschall Davoust hatte am 19. März einen Pfeiler mit zwei Bogen der schönen Elbbrücke bei Dresden sprengen lassen; er versicherte den König, daß dieser Vandalismus das Volk gegen die Franzosen so aufgebracht habe, daß es schwer sei, es in gehörigen Schranken zu halten. Später meldet er: die Stimmen der Nation sprächen sich überall ohne Ausnahme so gegen die Franzosen aus, daß eine Verzeihung dieser ausgesprochenen Meinung von Seiten Frankreichs nie möglich sein werde. Leipzig und besonders die Universität befinde sich in einem Zustande, wo der allgemeine Aufstand schon durch ein Wort hervorzubringen sei. In einer Meldung vom 23. April, wo der König bereits nach Böhmen abgegangen und zunächst aus Napoleons Gewalt war, deutet er geradezu darauf hin, daß den sächsischen Truppen nichts willkommner sein würde als völlige Trennung von

Frankreich und Beitritt zu den Verbündeten.*) Zwar wies er alle Zumuthungen des Generals Wittgenstein, die Festung den Verbündeten zum Durchzuge zu öffnen zurück, lehnte auch das Ansinnen des preußischen Generals Kleist und des russischen Generals d'Auvray (Chef des Generalstabes bei Wittgenstein) Wurfgeschütz zur Belagerung der Festung Wittenberg verabfolgen zu lassen ab, aber er hatte häufigen Schriftwechsel und selbst Zusammenkünfte mit Generalen der Verbündeten, ließ sogar die Generale d'Auvray und Kleist in die Festung ein und führte letzteren persönlich auf den Wällen umher. Er sandte diesem den Plan von Wittenberg zu, als wenn Sachsen schon mit Preußen in völligem Bündniß wäre. Am 24. April wurde er persönlich ins Hauptquartier der verbündeten Monarchen nach Dresden eingeladen, deren Heere damals bereits die Elbe überschritten hatten. General Thielmann säumte nicht dahin abzureisen, wodurch er seine Offiziere in der Meinung bestärkte, daß die Anschließung ihres Königs an die große Sache in kürzester Zeit erfolgen müsse. Nachdem er in Dresden eine ausgezeichnete Aufnahme gefunden, öffentlich mit dem Kaiser Alexander Arm in Arm gegangen, und wahrscheinlich sehr beruhigende Versicherungen in Bezug auf seinen König von den Monarchen erhalten hatte, bereitete er alles zu einer Unternehmung vor, die in nichts Geringerem bestand als ohne Autorisation und eigentlich gegen den Willen seines Königs mit allen Mitteln die ihm zu Gebote standen öffentlich zur großen deutschen Sache überzutreten, wodurch er seinen Monarchen zwang ein Gleiches zu thun. General Thielmann wollte an seinem Geburtstage den 27. April, an welchem Tage ihm sämmtliche Offiziere der Garnison ein Fest bereitet hatten, diese für die große Sache entflammen und dann schnell zur Ausführung schreiten. Gewiß

*) Beiträge zu der Biographie des Generals Freiherrn v. Thielmann. Zur Geschichte der jüngst vergangenen Zeit von Albrecht Graf v. Holtzendorff.

befand er sich in der allerpeinlichsten Lage, die es für den Truppenbefehlshaber einer Macht nur irgend geben kann. Er ehrte seinen Souverain, dem er seine Erhebung verdankte, ohne Zweifel aufrichtig, seine Treue gegen ihn war nicht wankend, aber er sah ihn auf dem allerfalschesten, gefährlichsten Wege und in Gefahr sein Reich zu verlieren. Außerdem fühlte er doch auch höchst mahnende Pflichten gegen sein deutsches Vaterland. Er beschloß daher den entscheidenden Schritt zu thun. Unglücklicherweise hatte er sich nicht der Zustimmung seiner Brigade-Generale v. Steindel und v. Sahr, besonders des letzteren, zu erfreuen. Er hatte diesem gedroht, ihn in Ketten und Banden werfen zu lassen, hatte diese Drohung aber nicht ausgeführt und ihn dadurch aufs heftigste gereizt. Er beging den Fehler, diesen sonst achtungswerthen aber politisch-beschränkten General nicht unschädlich gemacht und da er nun einmal zum Aeußersten schreiten wollte, nicht wirklich gefangen gesetzt zu haben, sondern ihm zu verstatten am Mahle Theil zu nehmen.*) Er verdarb auch viel, daß er mit Darlegung seines Vorhabens bis ans Ende des Mahles wartete, wo er selbst nicht klar war und Niemand mehr die erforderliche Ruhe hatte. Kaum hatte dann Thielmann begonnen, als ihn General Sahr auf das heftigste unterbrach, gewaltsam die Rede an sich riß und Thielmanns eigentliche Absicht gar nicht zum Vortrag kommen ließ. Es erfolgte ein wildes Durcheinanderschreien und Sahr erreichte seine Absicht so vollständig, daß nichts zur Entscheidung kam. Am folgenden Tage machte General Sahr den Truppen eine Erklärung bekannt, die man in gewissem Sinne ehrenwerth nennen kann, die

*) Ein ehemaliger sächsischer, dann preußischer Offizier, mit welchem ich lange in einem Ort lebe, der sich damals in Torgau befand und an jenem Male Theil nahm, hat mich oft versichert: die Stimmung der sächsischen Offiziere wäre von der Art gewesen, daß Thielmann alles hätte ausführen können. Jedermann hätte im Grunde erwartet, daß er Sahr arretiren lassen würde und es hätte nicht Hund und Hahn darnach gekräht.

seinem Könige aber den Untergang bringen mußte und die ihm, bei großem unverhofften Glück, wirklich die Hälfte seiner Länder gekostet hat. Sie enthielt nämlich den in der jetzigen Lage abentheuerlichen und gefährlichen Entschluß, die Festung Torgau, welche der einzige Punkt geblieben war, über welchen der König von Sachsen in seinem ganzen Königreich noch verfügen konnte, gegen Russen, Preußen, Franzosen und deren Verbündete bis aufs Aeußerste zu vertheidigen und ruhig abzuwarten, welche Parthei der König ergreifen würde. Diese öffentliche Erklärung machte die Offiziere bedenklich, sie schüchterte den General Thielmann (der in der hohen Aristokratie des Landes nicht wurzelte) ein, so daß dieser keine weiteren Schritte in diesem Sinne mehr versuchte. Der König erklärte sich fortwährend für keine Parthei, die Zeit ging hin, bis Napoleon nach dem Siege bei Lützen ihn zwang sich mit ihm zu verbinden, was Thielmann nicht abwartete, sondern seinen Abschied nahm, um in russische und später in preußische Dienste zu gehen.

Durch alle diese unglücklichen Zustände ging die Kraft von Sachsen nicht allein der deutschen Sache verloren, sondern diese wirkte nun im Interesse des Auslandes gegen sie. Gelang dem General Thielmann seine Absicht, so wäre der König von Sachsen, da sein Heer auf Seiten der Verbündeten trat, gezwungen gewesen, eben diesen Schritt zu thun. Wurden die Verbündeten aber durch 8—10,000 Mann, verhältnißmäßige Reiterei und Geschütz und durch den festen Punkt Torgau an der Elbe verstärkt, so würde die Schlacht von Lützen anders ausgefallen sein und der ganze Feldzug würde einen unverhältnißmäßig günstigeren Verlauf genommen haben.

Alle Versuche der Verbündeten auf Sachsen, das laute Mahnen an deutsche Nationalität, das heroische Beispiel Preußens, die vollkommene Geneigtheit der großen Mehrheit des ganzen sächsischen Volks der deutschen Sache alle Kräfte zu weihen, scheiterten an der Kleinmüthigkeit und Unentschlossen-

heit des Königs. Sachsen wurde Deutschlands Feind. Sachsens Beispiel wirkte auch auf die übrigen Rheinbundsfürsten zurück, von denen keiner sich für die deutsche Sache regte *). Dadurch gingen auch die Erfolge, welche man gegen das Königreich Westphalen, gegen die Hansestädte und die untere Elbe bereits erkämpft hatte, wieder verloren. Napoleon behielt Zeit, dem Rheinbunde zu Hülfe zu kommen und es erforderte einen der großartigsten und blutigsten Kämpfe, die je auf Erden gefochten worden sind, um einen Bund zu sprengen, der ohne die Bürgschaft der Dauer in sich zu tragen, nur durch Gewalt eines Einzigen gebildet worden war und zusammengehalten wurde.

Nach dieser nothwendigen Darlegung der Schwierigkeiten, die sich dem Unternehmen Preußens und Rußlands entgegenstellten, welche die Monarchen und die leitenden Personen weit entfernt waren in diesem Maße zu ahnen, kehren wir nunmehr zu den innern Angelegenheiten und zu den Begebenheiten zurück die dem Beginn des großen Kampfes vorangingen.

Nachdem die Kriegserklärung Preußens dem französischen Gesandten übergeben, stand der persönlichen Zusammenkunft der beiden Monarchen von Preußen und Rußland nichts mehr entgegen. Sie war nothwendig zu vielerlei Besprechungen und wegen des Eindrucks, den sie auf Freund und Feind machen mußte. Die Zusammenkunft geschah denn zu Breslau den 15. März mit möglichster Feierlichkeit. Zur Begrüßung Alexanders schon an der Gränze hinter dem Städtchen Wartenberg sandte der König den General-Lieutenant v. Kleist, den Obersten Prinzen Biron von Kurland und den Regierungspräsidenten Merckel entgegen, denen sich Abgeordnete der schlesischen Stände und der hohen Geistlichkeit anschlossen. Der Kaiser erschien dann in Begleitung seines Ministers des

*) Nur Mecklenburg, durch seine Lage begünstigt und dem preußischen Hause nah' verwandt, war zu den Verbündeten übergetreten.

Auswärtigen Grafen Nesselrode, des Kriegsministers Araktschejef, des Oberhofmarschalls Grafen Tolstoy und mehrerer Adjutanten ꝛc. Der König in Begleitung aller Prinzen seines Hauses fuhr ihm 4 Meilen bis Oels entgegen. Zu jener Zeit wurden nun einmal die Russen von der preußischen Bevölkerung allgemein als Befreier angesehen, daher war die Freude über die Ankunft Alexanders überall rein und ungeheuchelt. In allen Städten und Dörfern wurde er mit lautem Freudengeschrei und dem Geläute der Glocken empfangen. Eine halbe Meile von Breslau stiegen beide Monarchen mit ihrem Gefolge zu Pferd und hielten zusammen durch das von da an bis zum königlichen Pallast in der Stadt aufgestellte Militair, umgeben von einer wimmelnden Menschenmenge ihren feierlichen Einzug, der erst um 6 Uhr Abends bei eintretender Dämmerung beendet war. Alle Glocken Breslaus läuteten, es wurden 101 Kanonenschüsse gelöst und ein immerwährendes Zujauchzen und Hurrahrufen des Volks und Militairs gab Beweis von der allgemeinen Freude. In der Stadt empfing den Kaiser der höchste preußische Militair der Feldmarschall Graf von Kalkreuth, um ihn zu seiner Wohnung im Pallast zu begleiten. Abends war ganz Breslau freiwillig erleuchtet.

Die persönliche Zusammenkunft beider Monarchen gab nun erst dem Bündniß die rechte Weihe. Jedermann wurde von frohem Vertrauen durchdrungen und gab sich den schönsten Hoffnungen für die Zukunft hin. Es sollte gleich der Marsch der Truppen ins Feld beginnen und es ziemte sich, die Truppen welche in Breslau standen, die preußischen Garden, zu dem großen Kampfe religiös einzuweihen, welches durch die Gegenwart der beiden Monarchen ein erhöhtes Interesse bekam und woran Jedermann den innigsten Antheil nahm. Am 16. und 17. März war feierlicher Gottesdienst im Freien, darauf Musterung vor dem Könige und Kaiser auf dem Schweidnitzer Anger vor Breslau, worauf die Truppen sich, begleitet von Tausenden des Volks, sofort auf den Marsch

begaben*). Am ersten Tage kam das Fußvolk, am zweiten die Reiterei heran. Besonders feierlich war der zweite Tag. Die gesammte Garde-Reiterei bildete zuerst ein Viereck. Darauf löste sich dasselbe zu einem großen Kreise auf, in welchen sich beide Monarchen mit ihrem ganzen zahlreichen Gefolge begaben. Es geschah nun die laute Verlesung des königlichen Aufrufs „an mein Kriegsheer", welche bei allen Kriegern und dem überaus zahlreich versammelten Volk den tiefsten Eindruck machte. Der große Kreis löste sich darauf in vier kleinere auf. Die beiden ersten wurden von dem Regiment Garde du Corps gebildet und zu einem derselben verfügten sich beide Monarchen mit ihrem Gefolge, mit allen Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses in der Art, daß sie einen Theil dieses Kreises bildeten. In jedem der also gebildeten Ringe hielt ein Prediger die Einweihungs- und Feldrede, mit der Begeisterung, die damals in aller Herzen glühte. In dem Kreise, bei dem die kaiserlichen und königlichen Herrschaften waren, hielt der an Gestalt und Gesichtsbildung hervorragende heroisch-ehrwürdige Feldprobst Consistorialrath Offelsmeyer die Weihrede**). Um den Geist zu bezeichnen, der damals alle Diener der Religion durchdrang, die kräftig zu dem großen Werke mitwirkten, mögen hier zur Probe einige Worte der Rede dieses Geistlichen angeführt werden. Nachdem er knieend das Gebet gehalten, erhob er sich und sprach mit steigender Rührung und Stärke:

„Edle Krieger! Söhne des Vaterlandes! der Tag ist da, der Tag der Sehnsucht Eurer Herzen; König und Vaterland rufen ihre Vertheidiger! Der Herr der Welten sitzt zu Gericht unter den Völkern der Erde und ruft Euch zu Werkzeugen seiner Gerechtigkeit! Dunkel und steil ist der Pfad, den ihr betretet; aber pflichtmäßig und heilig ist er und ruhmwürdig auf ewig! — Die Schmach des Vater-

*) Vossische Zeitung vom 23. März.

**) Vossische Zeitung vom 10. April.

landes zu tilgen, das fremde Joch zu brechen, die zertretene Menschheit aufzurichten, das ist das Ziel nach dem Ihr ringet! Ihr kämpfet nicht, wie Eure Gegner, für wilde Leidenschaften ungerechter Tyrannen und gränzenloser Habsucht. Ihr kämpfet für das erhabene Fürstenpaar in unserer Mitte, die milden segnenden Väter ihrer Völker. Ihr kämpft für die gerechteste, heiligste Sache, für welche je das Schwert gezogen wurde. Ihr kämpft für die höchsten Güter der Menschheit, für das Vaterland, für Euch selbst und für die Eurigen u. s. w."

Am Schluß seiner Rede hielt er knieend wieder ein feuriges Gebet, erhob sich dann und ertheilte mit aufgehobenen Händen und kräftiger Stimme den Segen, während alle Glocken Breslau's das Geläut begannen. Den härtesten Menschen, die vielleicht nie eine Thräne geweint, schmolz das Herz vor Rührung und keiner der Anwesenden wird diesen Tag vergessen haben. Unmittelbar darauf marschirten die Truppen unter den heißesten Thränen und den rührendsten Segenswünschen vieler Tausend Begleiter ins Feld.

Wir haben diese Feier in Breslau angeführt, sie wiederholte sich jedoch durch das ganze Land, wo irgend eine Schaar vaterländischer Krieger zum Kampf auszog. Besonders erhebend war noch die Einweihung der Lützowschen Freischaar in Rogau am Zobtenberge. Theodor Körner berichtet darüber an seinen Vater und es mögen hier seine eigene Worte stehen. Zuerst wurde ein Choral gesungen, den er selber gedichtet hatte.*) Dann hielt der Prediger des Orts Peters die Rede, die jeden Einzelnen zu Thränen rührte. Darauf ließ der Prediger das ganze Corps auf die bloßen Schwerter der Offiziere einen feierlichen Eid schwören, mit Würde vorgesagt und von allen nachgesprochen: „für die Sache der Menschheit, des Vaterlandes und der Religion weder Blut noch Gut zu

---

*) Er steht in seiner Sammlung Leyer und Schwert: Wir treten hier im Gotteshaus mit frommem Muth zusammen.

schonen und freudig zum Siege oder Tode zu gehen." Weiter sank der Geistliche selber auf die Kniee und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Den Beschluß machte der Gesang des Liedes: Eine feste Burg ist unser Gott. *)

Nachdem der Kaiser Alexander von Breslau den 19. März nach Kalisch zurückgekehrt war, begab sich der König nach Potsdam und hielt den 24. März von Charlottenburg aus mit seinem eigenen Hofe und Gefolge und mit den russischen Generalen zwischen einem Spalier von preußischen und russischen Truppen, die von Charlottenburg bis zum Schloß in Berlin, eine Meile lang, aufgestellt waren, seinen feierlichen Einzug in die nun vom Feinde befreite Hauptstadt, die wegen all' der außerordentlichen Vorgänge in einen wahren Freudentaumel versetzt war. Die Truppen von York befanden sich seit kurzem erst in Berlin. Sie erhielten nun Befehl, am 27sten auszumarschiren und im Verein mit den Russen gegen den Feind zu rücken. Wie in Breslau und überall im Lande, geschah dies auch in Berlin erst nach vorhergegangener kirchlicher Feier. Am frühen Morgen des 27. März versammelten sich die preußischen Truppen auf verschiedenen großen Plätzen der Stadt, namentlich auf dem Rondel am Potsdammer Thor, auf dem Dönhof- und Wilhelmsplatz und im Lustgarten, umringt dabei von einer unzähligen Volksmenge. Feldprediger weihten sie hier zu ihrem hohen Berufe ein. Die Rührung war sowohl unter den Kriegern als unter den anwesenden zahlreichen Zuschauern allgemein. Im Lustgarten redete General York selbst in kurzen und kräftigen Worten zu den Truppen; — einen tiefen Eindruck machte es, als er auch dem versammelten Volke mit lauter Stimme zurief: „zu den Waffen! zu den Waffen!" Es waren herzerhebende Augenblicke.**) Gleich darauf setzten sich die Truppen in Bewegung und be-

*) Th. Körners Werke I. Thl. S. 35.
**) Vossische Zeitung vom 30. März.

gleitet von einer großen Menge Volks traten sie sogleich ihren Ausmarsch aus den Thoren der Hauptstadt an.

Den folgenden Tag, Sonntag den 28. März, fand die vom Könige verordnete allgemeine Segensfeier für die vaterländischen Streiter statt, welche dem mächtig aufgeregten Volksgefühl Worte lieh. Alles strömte zu den Kirchen, die die große Zahl der Andächtigen nicht fassen konnten. Die Prediger des Friedens und der Liebe waren zu flammenden Predigern des Krieges geworden, ermahnten zu äußerster Tapferkeit und nachhaltiger Ausdauer und nannten den Kampf einen gerechten, einen heiligen. Der Aufruf des Königs „an mein Volk" wurde von allen Kanzeln verlesen und der Segen Gottes angerufen für die scheidenden Krieger, für das Vaterland und den geliebten König. Eine tiefe gewaltige Rührung durchdrang alle Herzen. Während des Segens läuteten alle Glocken der Hauptstadt. Die allgemeine Begeisterung war herzergreifend, es blieb kein Auge trocken. Ueberall im Lande war es ähnlich. Ein solches Volk war fähig, große Thaten auszuführen.

Um diese Zeit und den Aprilmonat hindurch stieg der allgemeine Enthusiasmus zu einer Höhe, wie ihn die Weltgeschichte bei wenig Völkern zeigt und wovon in Deutschland bisher kein Beispiel vorgekommen war. Diese nachhaltige Begeisterung, von Preußen ausgegangen, von dort über das übrige Deutschland verbreitet und durch unsterbliche Thaten bethätigt, ist, wie wir schon früher bemerkten, das schönste Blatt der deutschen Geschichte. Die Begeisterung war rein, ohne alle unedlen Beisätze. Sie bestand in Abwehrung der bittern Noth, in billiger Rache für zahllos zugefügte Schmach und Schande, in dem Gefühl wieder unabhängig sein zu wollen und in Ehren wieder dazustehen. Der König, der rechtmäßige Oberherr, rief das Volk zum Kampf auf Tod und Leben auf, es lag darin also etwas durchaus Loyales, nichts was gegen das damalige politische Gewissen der Zeit verstieß; der hohe Strom der Begeisterung konnte in einem durchaus gesetzmäßigen Bette tosen. Regierung und Volk hatten nur ein Stre-

ben, nur einen Gedanken. Nirgends waren Fesseln, keine Aengstlichkeit, keine Censur; man konnte alles thun und sagen, weil Jeder nur Dasselbe wollte. Bei einem Kampfe, wo man jede Art des Rechts auf seiner Seite hatte, konnte man mit Zuversicht aus Herzensgrund den Himmel um Beistand anflehen. Der tieffromme Sinn des Deutschen ergriff das religiöse Element mit ganzer Kraft, und es ist gewiß, daß dieses wesentlich mit zum Siege verholfen hat.

---

10. Das Schriftenthum jener Zeit.

Wir haben die Begebenheiten und Verhandlungen bis hieher geführt, dabei aber bis jetzt ein Element außer Acht gelassen, welches aus jener Zeit entsprang und wieder mächtig auf sie zurückwirkte, wir meinen das Schriftenthum jener Zeit, welches wir nicht übergehen können, ohne ungerecht zu sein.

Seit langer Zeit hatte die Presse keine Stimme gehabt, überhaupt war diese noch nicht so wichtig geworden, daß sie eine Macht war. So lange die Franzosen das Land inne hatten, durfte sich keine öffentliche Stimme regen. So wie diese sich zurückzogen, wurde der langunterdrückte Geist mit Ungestüm laut, und nachdem der Feind Preußen gänzlich geräumt hatte, wurde die Presse eine Macht, die sehr wesentlich zu den großen Dingen mitgewirkt hat.

Als Ernst Moritz Arndt mit dem Minister Stein nach Königsberg in Preußen kam, brachte er einen schon in Petersburg geschriebenen und gedruckten „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann, worin gelehret wird, wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in den Streit gehen soll" mit, der nun auch in Königsberg in vielen tausend Exemplaren gedruckt wurde und weiter nach Westen wanderte, je nachdem die Franzosen das Land verließen. Das Druckheft

in kräftiger, biblisch-populairer Sprache gehalten, sprühte tödtlichen Haß gegen den Tyrannen Napoleon und gegen die Franzosen und suchte den männlichen und kriegerischen Muth der Deutschen zum Kampfe gegen den Unterdrücker anzufachen. Es war nothwendig, da der Verfasser gleich von vorn herein den deutschen Standpunkt einnahm, auf die Größe Deutschlands in früheren Jahrhunderten hinzuweisen. Da diese indeß der Masse ganz unbekannt war, so suchte er diese in einem Vorwort darüber aufzuklären. Eine andere sehr wichtige Schrift von E. M. Arndt, ebenfalls schon in Rußland geschrieben, erschien damals in Königsberg: Was bedeutet Landwehr und Landsturm? worin der gemeine Mann in volksthümlicher Art über diese Wehrbildungen belehrt und kräftig zu einem Volkskampf aufgefordert wurde. Auch diese Schrift ist vielmals aufgelegt worden; beide haben eine große Wirksamkeit gehabt. Für Erweckung des Volksgeistes und Verbreitung von Nachrichten war damals auch die Königsberger Zeitung von großem Werth.

In Berlin durfte sich der öffentliche Geist erst später regen. Im Januar wurde eine neue Ausgabe von Jahns deutschem Volksthum veranstaltet, als erstes schwaches Zeichen für neugefaßte Hoffnungen. Erst in der Zeitung vom 18. Februar erschien ein poetischer Zuruf an die Jünglinge, welche jetzt den Fahnen des Vaterlandes folgen, und ein anderer poetischer Zuruf an Preußens Freiwillige vom 6. März, der schon das Vaterland in Gefahr erklärt. So wie die Franzosen nur Berlin verlassen hatten, gingen dann zahlreiche Schriften nach allen Seiten aus. Eine sehr wirksame Flugschrift, wovon bis zur Mitte April fünf Hefte erschienen, war: Rußlands Triumph oder das erwachte Europa. Am 11. März machte Heinrich v. Kleist, der Sänger des Käthchens von Heilbronn, ein feuriges Gedicht bekannt: Germania an ihre Kinder. Kriegslieder, in Musik gesetzt, wurden angekündigt. Carl Müchler gab deren sechs auf einmal heraus. Man beschränkte dann seinen Patriotismus nicht auf Preußen, sondern

dehnte ihn auch auf Deutschland aus. Schon am 18. März erschien eine Ode an Deutschland; eine Rede an das deutsche Volk. Jetzt oder nie! ein Aufruf an das geschändete Deutschland, hieß eine im Druck erschienene Rede des Hofpredigers Pfeiffer zu Quedlinburg. Dazwischen erschienen auch scherzhafte und spottende Flugschriften, als (schon Mitte März) der Flußgott Niemen und Noch Jemand, ein Freudenspiel in Knittelversen mit Gesang und Tanz von Kotzebue; Napoleon oder französisches Fragebuch vom Jahr 1813; Bonapartiade, eine biographische Skizze in Blumauer's Manier u. s. w.

Wenngleich man hin und wieder seinen Blick über die Gränzen Preußens hinausrichtete, so war der Enthusiasmus zuerst doch nur ein rein preußischer. Erst als die lodernden Aufrufe Wittgenstein's erschienen, als der gewaltige Aufruf Kutusofs „an die Deutschen" von Kalisch bekannt wurde, war alle Begeisterung nur auf die Befreiung von ganz Deutschland gerichtet. Der Patriotismus war fortan nur ein deutscher. Nun kamen die Flugschriften wie Flocken vom Himmel. In Heften erschienen: das neue Deutschland, freimüthige Berichte zur Geschichte der Bedrückung und der Wiedergeburt Deutschlands; zur Befreiung Deutschlands, Aktenstücke, Berichte, Aufforderungen ꝛc.; der Zeitaltar; der deutsche Völkerbund, eine Zeitschrift für Gedanken, Begebenheiten und Gefühle, welche den Schriftstellern Deutschlands zum Vereinigungspunkt dienen soll; Materialien zur Geschichte des großen Kampfes für Europa's Befreiung; Thuiskon, über Deutschlands Einheit, vom Professor Zeune; die Glocke der Stunde in drei Zügen von E. M. Arndt. Seit Anfang April erschien in Königsberg das russisch-deutsche Volksblatt von Kotzebue, wöchentlich drei Stücke, eine reine Schmähschrift gegen Napoleon und die Franzosen, die jedoch eine große Wirksamkeit gehabt hat u. s. w. Daneben fand man in den Zeitungen Aufsätze von möglichst aufregendem Inhalt z. B. das deutsche Meer, Klagen und Aufforderungen, es wieder zu erobern; ferner: Kann der Rheinbund noch als

existirend betrachtet werden? Deutschlands Preßfreiheit, Schilderung der Bedrückung derselben durch die Franzosen. Caroline Baronin de la Motte Fouqué erließ (in der Zeitung vom 3. April) einen Ruf an die deutschen Frauen. Ein glühender Aufruf (in der Zeitung vom 29. April) von einem Deutschen an seine Landsleute mahnte: „die Sturmglocke dieser großen Zeit nicht vergebens durch Deutschlands weite Gauen erschallen zu lassen u. s. w."

Diese und unzählige andere Schriften dienten dazu, den Volksgeist auf die staunenswerthe Höhe zu bringen, auf welcher er sich beim Ausbruch des Krieges befand. Diese Schriften erschienen während der Monate März und April, später übertönte der Schlachtlärm und der erhöhte Ernst der Zeit dieses Schriftenthum, auch war der öffentliche Geist bereits so hoch gestiegen, daß er keiner Steigerung mehr fähig war.

Als edelste Blüthe jener Zeit sind die Lieder zu betrachten, die uns übrig und aus der Gesammtstimmung hervorgegangen sind. Es erschienen damals fast unzählige, wovon die meisten in der Zeitflut wieder untergegangen sind, wovon sich indeß eine nicht unbeträchtliche Zahl der schönsten erhalten hat. Schon im Anfange des Jahres dichtete E. M. Arndt, aus Pommern von der Insel Rügen gebürtig, das Lied: Was ist des Deutschen Vaterland? welches das allgemeine Volkslied der Deutschen geworden und dem noch eine große Bestimmung aufbehalten ist. Etwas später erschien von ihm das flammende Lied: Der Gott der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte, in welchem jeder Vers ein Trompetenstoß ist und wovon der vierte Vers:

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Zum heil'gen Krieg zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände,
Und rufet alle, Mann für Mann:
„Die Knechtschaft hat ein Ende!"

die ganze Inbrunst jener Zeit in sich trägt. E. M. Arndt widmete auch dem General Scharnhorst ein unvergängliches Lied, welches beginnt: „Wem gebührt der höchste Preis?“ worin er ihn „der deutschen Freiheit Waffenschmidt“ nennt, und er fügte nach dessen Tode in Folge der Lützener Schlacht noch ein zweites hinzu: „Wer ist würdig uns'rer großen Todten ꝛc.“, welches wohl die Jahrhunderte durchdauern möchte. Später besang er den großen Marschall Vorwärts Blücher in dem schönen Liede: „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!“ und widmete der großen Sache noch manchen unvergänglichen Sang. Dem General Bülow raubten für die Schlacht von Groß-Beeren und besonders für die von Dennewitz, der glänzendsten Schlacht, die in den Freiheitskriegen geschlagen worden ist, die Künste des Kronprinzen von Schweden in Abfassung von Schlachtberichten und die eigenthümlichen Umstände den wohlverdienten Ehrenkranz.

Nicht stürmisch, sondern tiefsinnig und träumerisch, sehnte sich der Ostpreuße Max von Schenkendorf, ein Mitstreiter im Kampfe, nach Freiheit in dem echt dichterischen Liede: „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt“; und noch mehrere andere herrliche Gesänge entquollen seiner Brust. Auch er widmete dem edeln Scharnhorst nach dessen Heldentode ein schönes Lied. Er singt:

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König Keiner,
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben
Besser als in Stein und Erz!

was wohl die ganze Nation unterschreiben wird.

Friedrich Rückert hat dem Freiheitskampfe auch manches Lied geweiht. Ihm schadet aber, bei aller Poesie, die Geziertheit seiner Verse. Man besingt nicht Trompetengeschmetter und Kanonendonner in Sonetten (seine geharnischten Sonette), welche nun einmal besser die Sprache der Liebe sind und die Niemand in Melodie fassen kann. Besser gelingen ihm Spott-

lieder, wie denn das Lied auf den General Vandamme nach der Schlacht bei Kulm sehr launig ist. Sehr treffend drückt das Landsturmlied die Bestimmung des Landsturms aus, wiewohl es auch nicht ohne Ziererei ist. Am schönsten ist der letzte Vers:

„Hörst Du's vom Kirchthurm stürmen, Frau?
Siehst Du die Nachbarn wimmeln? schau!
Und drüben stürmt es auch im Gau.
Ich muß hinaus! auf Gott vertrau!
Des Feindes Blut ist Morgenthau.

Berlin hat kein Lied hervorgebracht, welches sich über der Zeitfluth erhalten hätte. Ein Heinrich Weber machte in der Zeitung vom 3. April ein Lied mit Melodie bekannt, welches ganz im Geiste jener Zeit also anhebt:

„Der Tag der Freiheit bricht heran,
In Waffenrüstung glänzt der Mann,
Es schnaubt das Roß, es blitzt das Schwert,
Wir fechten für Weib und Kind und Heerd.
Dem Feinde, dem Feinde Verderben!
Wir siegen oder wir sterben —."

aber es ist dem Liede nicht gelungen, sich zum Volksliede zu erheben. Fouqué dichtete einen Sang: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen ꝛc." der von den freiwilligen Jägern im ersten Feldzuge wegen seiner bekannten Melodie viel gesungen wurde, aber der Text kann sich nicht mit den andern vortrefflichen Liedern messen. In den Dichtungen des Geh. Staatsraths v. Stägemann vermißt man den wahrhaft dichterischen Hauch und die hohe Fluth der Seele, wenn sie auch alle edel und würdig gehalten sind. Das allgemein gesungene und bekannte Lied von Hiemer: „Schön ist's unter freiem Himmel ꝛc." scheint in Hamburg oder Norddeutschland entstanden zu sein. Von dem eben so populairen Liede:

Mit frohem Muth und heiterm Sinn
Ziehn Jäger wir nach Frankreich hin ꝛc.

einem Lieblingsmarschlied der freiwilligen Jäger, wissen wir den Ursprung nicht anzugeben.

Wenn nun auch Manche durch Ausströmung ihres begei-

sterten Muthes in Liedern sich bleibendes, zum Theil glänzendes Verdienst erworben haben, so bleibt der eigentliche Tyrtäus des großen Kampfes doch Theodor Körner, Held und Sänger zugleich, der durch seine todesmuthigen Gesänge am höchsten und reinsten den Herzschlag der Zeit in Worte gefaßt hat und für die große Sache des Vaterlandes auf dem Schlachtfelde gefallen ist. Darum gebührt auch seinem Andenken unvergängliche Ehre. Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen, Reiterlied, Lützow's wilde Jagd, das Volk steht auf, der Sturm bricht los, Trinklied vor der Schlacht, Schwertlied 2c. werden als edelste Blüthen des deutschen Muthes und Geistes unsterblich sein. Das ganze Gefühl jener Zeit ist zusammengefaßt in den Worten Körners:

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, tapf'res Volk! drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen;
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!

Es ist nach den Freiheitskriegen eine dumpfe, schaurige Zeit gefolgt. Aber jenes Feuer kann nie erlöschen, an ihm und an der Größe der Thaten muß sich Deutschland aufrichten.

---

11. Die Maaßregeln Napoleons.

Trotz der Seele von Marmor, die Napoleon vor allen anderen Sterblichen besaß, kann man annehmen, daß er bei den Drangsalen in Rußland den Zoll des Menschlichen bezahlt und nicht ohne große Erschütterung den überwältigenden Schrecken entflohen sei. Er durfte sich jedoch in seiner gegenwärtigen Lage nicht den Eindrücken der furchtbaren Katastrophe überlassen, welche er so eben überstanden, vielmehr kam es darauf an, sie mit aller Kraft zurückzudrücken und schnell Mittel zu finden, die übeln Folgen abzuwenden. Auch faßte er sich bald und war wieder er selbst. Schon in War-

schau konnte er zu seinem Botschafter de Pradt, Erzbischof von Mecheln, in Bezug auf das, was er beabsichtigt und was er jetzt erfahren, in fast scherzhaftem Tone sagen: „daß vom Erhabenen bis zum Lächerlichen nur Ein Schritt sei." Er wagte nicht unter eigenem Namen zu reisen, sondern er reiste incognito unter dem eines Herrn von Reyneval, vormaligem Gesandschaftssekretair des Herzogs von Vicenza. Mit der Volksstimmung in Preußen bekannt, fürchtete er hier sogar eine mögliche Aufhebung seiner Person und nahm daher die Richtung über Posen, Glogau und Dresden. In letzterer Stadt, wo er in der Nacht vom 13. zum 14. Dezember anlangte, stieg er bei seinem Gesandten, Baron Serra, ab und verweilte hier mehrere Stunden. Er hatte mit dem Könige von Sachsen, der jetzt eine erhöhte Wichtigkeit für ihn hatte, eine zweistündige Unterredung *) und richtete von hier ein Schreiben an seinen Schwiegervater, den Kaiser Franz von Oesterreich, welches freilich sehr verschieden ist von seiner früheren hochfahrenden Weise, aber doch in Bezug auf seine jetzige Lage von seinem außerordentlichen Takt und von seiner großen Einsicht ein unbestreitbares Zeugniß ablegt **).

Ueber Leipzig, Erfurt, Mainz im Fluge fortreisend, traf Napoleon in der Nacht vom 18. zum 19. Dezember in Paris ein, wenige Tage nach dem Erscheinen des berühmten 29sten Büllletins, in welchem er die Vernichtung seines Heeres eingestanden. Diese Hiobsposten, die man bisher nicht gewohnt war, hatten Paris und ganz Frankreich in Bestürzung versetzt. Da der Kaiser sie selbst bekannt machte, so war zu vermuthen, daß es noch viel schlimmer stand. Vielleicht kam er selbst im Ringen mit dem Feinde und mit den nordischen Elementen um, dann war Frankreich der dunkelsten Zukunft Preis gegeben. Wenn er aber auch allen diesen Schrecken entrann, so standen endlose neue Kriege in Aussicht, die zu-

*) Voss. Zeit. vom 19. Dezember 1812.

**) Es steht im III. Bd. der Lebensbilder S. 288 und 289.

letzt dahin führen konnten, daß Frankreich selbst in Gefahr kam. In Schmerz und Besorgniß über diese Unfälle, stand man nicht an, den unersättlichen Ehrgeiz eines Mannes anzuklagen, der schon so viel der edelsten Kräfte Frankreichs verschlungen, der nun neue noch viel größere Opfer fordern und das Land zuletzt noch an den Rand des Verderbens bringen würde.

Napoleon hatte dies alles vorausgesehen und eilte, durch seine persönliche Gegenwart die Gemüther wieder aufzurichten. Als man ihn tief in Litthauen glaubte, erschien er plötzlich, wie vom Himmel gefallen, in Paris. Seine Gegenwart gab vorerst Jedermann die Spannung wieder. Sogleich entfaltete er auch eine staunenswerthe Thätigkeit. Noch in der Nacht, gleich nach seiner Ankunft, ließ er den Prinzen Erzkanzler Cambacères zu sich rufen, und schon um 9 Uhr Morgens waren sämmtliche Minister bei ihm. Noch ahnte Paris nichts von seiner Anwesenheit, da verkündigte um Mittag der Donner der Kanonen der Hauptstadt dieses große Ereigniß. Sogleich fehlte es ihm auch nicht an reger Theilnahme des Volks, welches sich zahlreich auf der Terrasse der Tuilerieen einfand, und als er sich zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags einen Augenblick an einem Fenster des Schlosses zeigte, brachte es ihm, gleichsam um ihn zu stärken und zu ermuthigen, ein lautes wiederholtes Vive l'Empereur.*)

Schon den 20. Dezember Mittags 12 Uhr empfing der Kaiser auf dem Throne in feierlicher Sitzung den Senat. Der Präsident Graf Lacepède hielt eine Rede voll von Glückwünschen zu seiner Ankunft, voll Complimenten über seine Thaten, voll Entschuldigungen über die Niederlage, welche allein nur die Elemente verursacht hätten, und kam dann auch auf das unsinnige Attentat vom General Mallet, wobei er die feste Anhänglichkeit des Volks an die Dynastie Napoleon hervorhob.

---

*) Haude- und Spenersche Zeitung vom 2. Januar 1813. Artikel Paris vom 19. Dezember 1812.

Die Verschwörung des Generals Mallet, eines in weiteren Kreisen völlig unbekannten Mannes, dem es beinah gelungen war, aus dem Kerker, worin er sich befand, unter dem Vorgeben, der Kaiser sei todt, die bestehenden Autoritäten umzustürzen und eine provisorische Regierung einzusetzen, und den man so wie seine Mitverschworenen allzuschnell hingerichtet hatte, war der wunde Punkt Napoleons, der ihn mehr schmerzte, als seine ganze Niederlage in Rußland. Seine Dynastie, seine Regierung stand also nach länger als 9jähriger Aufrichtung und nach so glänzenden Thaten in den Gemüthern der Menschen noch so wenig fest, daß es einem unbekannten ruhmlosen Manne, einem Abenteurer beinah gelungen war, sie, wenn auch nur auf Augenblicke, zu stürzen. Es schmerzte ihn tief, daß wenn er für todt gehalten wurde, man nicht augenblicklich Napoleon II. proklamirt hatte. Darum legte er in seiner Antwort auf die Rede des Präsidenten des Senats auf das Attentat von Mallet auch das größte Gewicht und setzte seine Großwürdenträger ernst zurecht, daß sie sich hatten überrumpeln lassen. „Der schönste Tod eines Kriegers, sagte er, sei der auf dem Schlachtfelde, rühmlicher aber noch sei der Tod einer Obrigkeit in Ausübung ihres Amtes. Das größte Bedürfniß eines Staates sei eine muthige Obrigkeit. Wäre der Monarch gestorben, so gälte es, sogleich seinem Nachfolger zu huldigen; da hieße es nach dem alten französischen Spruch: „der König ist todt! es lebe der König! —" Er kam dann auf den Krieg mit Rußland und nannte ihn einen bloß politischen, den er ohne Erbitterung geführt. Er hätte gegen Rußland den größten Theil von dessen eigener Bevölkerung bewaffnen, er hätte die Aufhebung der Leibeigenschaft verkündigen können; er habe es aber nicht gethan, weil der russische Bauer noch zu roh sei. Die großen Unfälle des Heeres seien allein durch die ungewöhnlich frühe Kälte entstanden. Schließlich wies er auf die Nothwendigkeit hin, wieder eine drohende Stellung einzunehmen.

Auch in seiner Antwort auf die Rede des Staatsraths

kam er wieder auf das Attentat von Mallet.*) Er sprach von jener Ideologie und Theorie ohne Kenntniß der Nothwendigkeit, der Menschen und Dinge, die ins Verderben führe, welche auch der Convent gehabt. Vor solcher gefährlichen Art bewahre die Monarchie. Aber die Diener müßten Muth haben und gleich den Präsidenten Harley und Molè bereit sein, für den Souverain, den Thron und die Gesetze zu sterben.

Während der Kaiser in alle Adern des Reichskörpers neues Leben goß, traf er zugleich die Vorbereitungen zu dem neuen Kriege mit einer Kraft, Umsicht und riesenhaften Thätigkeit, die seines wunderbaren Genie's würdig waren. Er hatte nicht allein den Krieg in Deutschland, sondern auch den in Spanien ins Auge zu fassen. Gegen Rußland und Preußen mußte mit größter Schnelligkeit ein völlig neues sehr zahlreiches Heer aufgestellt werden. Um dies zu können, mußte die Kraft seines eigenen Reiches, Italiens und des Rheinbundes aufgeboten, zahlreiche diplomatische Verhandlungen gepflogen, alle innern und äußern Angelegenheiten geleitet werden.

Der Imperator verhehlte sich keinesweges, daß der Kampf der entscheidende seines Lebens sein, daß er sich noch auf zahlreichen Schlachtfeldern herumtummeln würde, daß er im günstigsten Fall nur einen ehrenvollen Frieden erkämpfen konnte. In diesem Kriege konnte er fallen und Frankreich mußte dann von Neuem in schwere politische Zuckungen gerathen. Um wenigstens seine Dynastie für Frankreich sicher zu stellen, wurde dem Erhaltungs-Senat ein Gesetzentwurf über die Regentschaft im Fall des Todes oder der Abwesenheit des Kaisers vorgelegt. Derselbe wurde in der Sitzung vom 5. Februar diskutirt, angenommen und an demselben Tage vom Kaiser bestätigt. Er bestand in 10 Titeln und 58 Paragraphen und es waren darin wohl alle möglichen Fälle vorgesehen. Zu-

*) Die Aktenstücke über die Verschwörung von Mallet wurden im Moniteur vom 25. Dezember bekannt gemacht; sie sind mitgetheilt in der Vossischen Zeitung vom 5. Januar 1813.

folge des 9ten und 10ten Titels sollte die Kaiserin und der König von Rom gekrönt und gesalbt werden, welche Ceremonie nebst der Huldigung in der Kirche Notre-Dame auch wirklich vollzogen wurde.*)

Napoleon fand es für schicklich und nothwendig, auch öffentlich zu seinem Volke zu reden, um den Muth nach allen Seiten hin zu stärken. Am 14. Februar, am Tage der feierlichen Eröffnung der Sitzungen des gesetzgebenden Körpers verfügte er sich mit Entfaltung alles kaiserlichen Glanzes in den Pallast desselben und hielt eine Rede, in welcher er die Begebenheiten des Krieges in Spanien, der damals ziemlich vortheilhaft stand, und des nordischen Kriegs schilderte, und die ihm zu Gebot stehenden Hülfsmittel auf das Kräftigste hervorhob. Es mußte ihm daran liegen, die Treue seiner Bundesgenossen, von denen Preußen und selbst Oesterreich von der öffentlichen Stimme als wankend betrachtet wurden, als unzweifelhaft darzustellen; deshalb erklärte er keck heraus, wiewohl er selbst an ihrer Treue Ursache zu zweifeln hatte: „Ich bin zufrieden mit dem Benehmen aller meiner Bundesgenossen: ich werde keinen derselben verlassen und die Unverletzbarkeit ihrer Staaten aufrecht erhalten. Ich wünsche den Frieden, sagte er, die Welt bedarf seiner. Seit dem Frieden von Amiens habe ich ihn viermal durch feierliche Schritte vorgeschlagen. Aber ich werde niemals einen andern als einen ehrenvollen, dem Interesse und der Größe meines Reiches angemessenen Frieden schließen. Ein schlechter Friede würde uns Alles, ja auch die Hoffnung rauben, würde Alles, selbst die Wohlfahrt unserer Enkel, aufs Spiel setzen.

Um aber Frankreich zu überzeugen, daß dessen Hülfsmittel mehr als hinreichend wären, seinen Feinden die Spitze zu bieten, befahl er eine umständliche Darlegung der Lage des Reichs, welche der Minister des Innern in einer zweistündigen Rede dem gesetzgebenden Körper in der Sitzung vom

---

*) Voss. Zeit. vom 16. Febr. Artikel Paris. Friccius I. S. 49.

25. Februar 1813 vortrug. Es ergab sich daraus und es war durch zahllose Beläge nachgewiesen, daß trotz der großen Heeresmacht, welche der beständige Kriegszustand unter den Fahnen zu halten nöthigte, die Bevölkerung in fortwährendem Zuwachs, die Industrie in ununterbrochenem Fortschritt begriffen war, daß das Land nie besser bebaut, die Fabriken zu keiner Zeit blühender, Wohlhabenheit zu keiner Epoche der französischen Geschichte allgemeiner verbreitet gewesen. *) Die Darlegung wies nach, daß der Kaiser seit seiner Thronbesteigung, ungeachtet fortwährender Kriege, für öffentliche Arbeiten an Häfen, Canälen, Straßen, Bauwerken, Denkmälern, mehr als 1000 Millionen Franken verwandt. Hiebei wurden die beendigten, die im Bau begriffenen und die beabsichtigten Bauwerke namentlich angeführt, es wurde auch besonders hervorgehoben, was zur Herstellung der französischen Marine geschehen u. s. w.

Diese öffentliche Darlegung im gegenwärtigen Augenblick war sehr zweckmäßig und praktisch, denn sie war die glänzendste Lobrede auf die Verwaltung Napoleons. Dieser hatte allerdings das eigene Land nicht gedrückt, weil die unterworfenen Länder ihm die nöthigen Mittel hergeben mußten. Die Gemüther beruhigten sich und das alte Vertrauen kehrte zurück. Es war die erste Niederlage, die der Kaiser erfahren, und diese war nicht durch den Feind, sondern wie man allgemein annahm, durch die Elemente herbeigeführt worden, gegen die Niemand ankämpfen könne. Es verstand sich von selbst, daß die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten sich dahin neigte, man müsse den großen Kaiser aus allen Kräften unterstützen, damit er in den Stand gesetzt werde, seinen Feinden kräftigen Widerstand zu leisten. So fehlte es denn Napoleon nicht an vielfachen Beweisen der regsten Theilnahme. Noch einmal brachte die Nation willig große Opfer. Adressen von unwandelbarer Anhänglichkeit mit Anerbietungen von freiwilliger

*) Moniteur vom 26. Februar 1813.

Truppenstellung, besonders von Reiterei, da diese ganz in Rußland vernichtet war, liefen aus allen Theilen Frankreichs, sogar aus italienischen, niederländischen und rheinischen Städten ein.

Alle diese Anstalten wurden getroffen und diese Opfer angeboten, als es nicht mehr zweifelhaft schien, daß Rußland den Krieg nach Deutschland fortsetzen und Preußen zu ihm übertreten würde.

Als Napoleon das Heer in Litthauen verließ und im Fluge nach Paris eilte, ließ sich seinerseits der Verlust noch nicht gehörig übersehen. Er glaubte, daß es dem König von Neapel möglich sein würde, sich in Preußen und an der Weichsel zu halten, weil der strenge Winter auch den Russen das Vordringen erschwerte. Er meinte daher, daß er mit der gewöhnlichen alljährlichen Truppenaushebung reichen würde und verkündigte dies auch seinem Lande. Als jedoch fernere Berichte den Umfang des Verlustes klarer herausstellten, war ersichtlich, daß damit nicht auszukommen sei. Sein Eroberungsplan war gescheitert, es galt nur das Erworbene zu erhalten, auch dem Frieden wohl Opfer zu bringen, aber ernstliche Befürchtungen hat er damals schwerlich gehabt. Gewiß hielt er Preußen, wo er überdies alle Festungen besaß, zu schwach und ausgesogen, um etwas Rechtes unternehmen zu können, den König auch wohl zu unentschlossen, und von Oesterreich konnte er nicht glauben, daß es auf die Seite seiner Feinde treten würde. Im schlimmsten Fall traute er Preußen, und, wenn die Oesterreichische Aristokratie die Gelegenheit günstig hielt, dieser Macht besonders, keine rasche Handlungsweise zu, und glaubte im Frühjahr bei guter Zeit mit einem mächtigen Heere wieder in Deutschland zu sein, um alle etwanigen Gelüste der Regierungen unterdrücken zu können.

Da erhielt er am 9. Januar die Nachricht von dem Abfall Yorcks und das Verlassen von Ostpreußen von Seiten seiner Heerestrümmer. Das mußte schon ernstliche Bedenken erwecken. Wenn ein preußischer General es wagte, mit

15,000 Mann schlagfähiger Truppen sich auf die Seite seiner Feinde zu stellen, so konnte er es nur thun im geheimen Einverständniß seines Hofes, oder wenn nicht, so mußte der Geist des Widerstandes gegen die Franzosen bereits eine Höhe erreicht haben, der den gesammten Abfall dieses Landes voraussehen ließ. Gewiß ist, daß Napoleon dies Ereigniß für höchst bedeutungsvoll ansah. Schon den folgenden Tag, den 10. Januar, berief er den Senat, wo der Präsident Erzkanzler Cambacerès die Vermehrung der Streitkräfte, „zur Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens, wie ein französisches Herz ihn wünschen dürfe“ zur Berathung brachte,*) worauf der Minister des Auswärtigen Herzog von Bassano seinen Bericht „an den Kaiser und König“ mit den Beweggründen und Aktenstücken, welche die Vermehrung des Heeres nothwendig machten, mittheilte. Nachdem dies geschehen, brachten die Staatsräthe sogleich einen Entwurf zu einem Senatsbeschluß vor, der in der Sitzung vom 11. Januar von dem Staatsrath Grafen Regnault de St. Jean d'Angely mit Beweggründen vorgetragen, berathschlagt, angenommen, dem Kaiser überreicht und sogleich bestätigt wurde. Hiernach wurden 350,000 Mann zur Verfügung des Kriegs-Ministers gestellt, nämlich:

1. 100,000 Mann, welche die 100 Cohorten des ersten Aufgebots der Nationalgarde bilden, welche als solche aufhören und zum dienstthuenden Heer übergehen.
2. 100,000 Mann von den Conscriptionen der Jahre 1809—12, die noch nicht zum dienstthuenden Heere aufgerufen worden; wobei diejenigen Männer, welche sich vor Bekanntmachung dieses Beschlusses verheirathet haben, nicht einberufen werden sollen.
3. 150,000 Mann von der Conscription von 1814, welche im Lauf des Jahres zu der vom Kriegsminister zu bestimmenden Zeit ausgehoben werden sollen.

Es ist nicht bekannt, was Napoleon von den Versicherungen des preußischen Kabinets, daß es an dem Abfall Yorcks

*) Voss. Zeit. v. 21. u. 23. Januar. Art. Paris vom 12. Januar.

unbetheiligt sei, und daß es bei dem französischen Bündniß verharren wolle, hielt; eben so wenig, ob er auf das Heirathsprojekt des Kronprinzen von Preußen mit einer französischen Prinzessin irgend Hoffnungen gebaut habe. Es ist hiebei anzunehmen, daß er die Verhältnisse viel schärfer durchdrang als sein Gesandter in Berlin, der Graf von St. Marsan. Die Abreise des Königs nach Schlesien legte er gewiß im richtigen Sinne aus, denn als der König gleich nach seiner Ankunft in Breslau an ihn das Gesuch stellte, seine Zustimmung zur Absendung eines preußischen Abgeordneten ins russische Hauptquartier zu ertheilen, um zu bewirken, daß Breslau und ein Theil von Schlesien auch von den russischen Truppen als neutral anerkannt würde, schlug er dies kurz ab, indem er die geringste Berührung des Königs mit dem Kaiser Alexander fürchtete.*) Als ihm, etwa um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des Februar, die außerordentliche Vermehrung der Streitkräfte und der drohende Volksgeist in Preußen bekannt wurde, konnte er nicht mehr zweifeln, daß alles gegen ihn gerichtet wäre, wenn auch Hardenberg unaufhörlich versicherte, es geschehe nur, um inmitten der kriegführenden Partheien dem Könige, seinem Herrn, ein Fleckchen Erde als Zufluchtsstätte zu sichern.

Wir haben schon in einem früheren Abschnitt darauf aufmerksam gemacht, daß Napoleon zu einer gewissen Zeit das preußische Kabinet wohl hätte gewinnen können, wenn er ihm etwas recht Tüchtiges geboten hätte; wir haben aber ebenso ausgeführt, daß er nicht in der Lage war, dies thun zu können. So war denn auch die Rede St. Marsans, daß Napoleon in Preußen eine barrière du Nord aufrichten werde, nur eine Phrase. Die Wahrheit war: Napoleon hatte das preußische Land zu schwer gedrückt und darum den grimmigsten Haß gegen sich; er hatte den König persönlich nie gewinnen können, so viel Mühe er sich früher auch gegeben, weshalb er ihn öfter stätisch, einen Starrkopf genannt;**) endlich be-

*) Friccius I. 1. S. 24.

**) Eylert III. 1. Abthl.

fanden sich 15,000 Preußen unter York in russischer Gewalt, die Russen drangen im Lande vor, von den Einwohnern als Befreier begrüßt, der König mußte genöthigt werden, zum russischen Bündniß überzugehen: was Napoleon daher auch bieten konnte, er durfte es nicht, weil er Preußen nicht trauen konnte. Auch geschah von seiner Seite nichts der Art, er gab in dieser Beziehung Preußen völlig auf und glaubte viel sicherer, sich auf seinen Degen verlassen zu können. Er konnte im Frühjahr wieder mit einer großen Kriegsmacht an der Elbe erscheinen und dann hoffte er mit Preußen und Rußland schon fertig zu werden. Es galt nur Oesterreich in seinem Bündniß zu erhalten und da ließ er Anfangs April dem Wiener Kabinet eröffnen: er sehe die Auflösung der preußischen Monarchie als eine natürliche Folge der Abtrünnigkeit Preußens von Frankreich an, und es würde jetzt nur von Oesterreich abhängen, ob es die wichtigste und schönste seiner ehemaligen Provinzen, — nämlich Schlesien — wieder mit seinen Staaten vereinigen wolle*), ein Anerbieten, welches bei dem ländersüchtigen Oesterreich gewiß nicht ganz auf dürren Boden gefallen sein wird, wiewohl es dies Anerbieten in dem Manifest nicht als Kriegsgrund gegen Frankreich anführt. Die Kriegserklärung Preußens überraschte ihn nicht, er hatte sie schon seit einiger Zeit erwartet. Mit großer Ruhe sagte er zu dem preußischen Gesandten General Krusemark, als er sie ihm am 27. März überreichte: „er ziehe einen offenen Feind einem Freunde vor, der stets bereit sei, von ihm abzufallen."

Wenn er sich nun auch stellte, als wenn die Vermehrung seiner Feinde durch Preußen ihm nicht große Besorgniß einflöße, so ärgerte ihn doch dieser Schritt von einem so kleinen zertretenen Staate, den er im Jahr 1807 hätte vernichten können. In stolzer Erhebung erklärte er am 31. März im Journal de l'Empire, nachdem die Kriegserklärung Preußens und der Uebergang der preußisch-russischen Heere über die Elbe ge-

*) Oesterreichische Kriegserklärung an Frankreich. Abgedruckt bei der Voss. Zeitung vom 26. August 1813.

meldet worden: „daß wenn die Russen und Preußen auch auf dem Montmartre bei Paris stünden, Frankreich nicht gesonnen wäre, auch nur ein Dorf von seinen Eroberungen herauszugeben.“ In der Sitzung des Erhaltungs-Senats vom 1. April theilte der Herzog von Bassano die Kriegserklärung Preußens mit, und machte eine Darlegung von dem Verfahren des preußischen Kabinets seit dem Kriege 1806/7, wobei es der Wankelmüthigkeit, des Verraths, der Hinterlist und des Undanks reichlich beschuldigt wurde und wobei der Minister die vermeintliche Großmuth des Kaisers und Königs gegen dieses Kabinet hervorhob. *) In Folge von Preußens Hinzutritt zu den Feinden Frankreichs war indeß eine neue Vermehrung der Streitkräfte erforderlich, und so bewilligte der Senat in seiner Sitzung vom 3. April eine neue Aushebung von 180,000 Mann; nämlich:

10,000 Mann Ehrengarde (Garde d'honneur) zu Pferde, aus Söhnen der gebildeten und wohlhabenden Stände, eine Art Nachahmung der preußischen freiwilligen Jäger.

80,000 Mann, die aus dem ersten Bann der Nationalgarde genommen werden sollten.

90,000 Mann von der Conscription von 1814, die zur Vertheidigung der Gränzen des Westens und Südens und besonders der Werfte von Antwerpen, Cherbourg, Brest, l'Orient, Rochefort und Toulon bestimmt waren.

Napoleon achtete anfangs die Macht Preußens nicht gar sehr, weil er das Land einer großen Kraftentwickelung nicht für fähig hielt. Als er dann nicht allein von außerordentlicher Vermehrung des stehenden Heeres, sondern auch von Errichtung von Landwehr und Landsturm vernahm, als er inne wurde, wie der Geist des Widerstandes gewaltig empor loderte, schalt er ihn Rebellion des Pöbels und gab sich das Ansehen, ihn zu verachten. Als er die Gewißheit erhielt, daß die Regierung selbst die ganze Volkskraft gegen ihn aufbiete, als ihm der Aufruf von Kalisch an die Deutschen zukam,

*) Diese Rede steht vollständig mit Anmerkungen im preußischen Sinne in der Voss. Zeitung vom 24. April. Artikel Paris v. 6. April.

worin die Herstellung eines deutschen Reiches verheißen war und diejenigen deutschen Fürsten entsetzt werden sollten, die sich der deutschen Sache feindlich zeigten; als ihm die Aufrufe Wittgensteins und Blüchers bekannt wurden, sah er die ganze Gefahr, aber in prophetischem Geiste rief er den Fürsten zu: „sie möchten wohl zusehen, was sie thäten, wenn sie die Völker und ihren gefährlichen Geist gegen ihn in Kampf führten. Derselbe Geist würde sich nicht bannen lassen und würde eines Tages seine Kraft gegen sie selber kehren. Mehrmals in seinen Kriegen hätte er auch den Geist der Völker gegen ihre Fürsten kehren können, er habe es aber nicht gewollt, um den Dämon der Revolution nicht abermals zu wecken."

Die Gefahr war nun aber einmal für ihn da, und ihr mußte mit allen Kräften begegnet werden. Napoleon hatte von seinem Lande vom 11. Januar bis 3. April nicht weniger als 530,000 Mann gefordert und bewilligt erhalten, was bei der damaligen Bevölkerung des Kaiserreichs von 79 Bewohnern einen Streiter gab. Diese ungeheure Forderung an Streitkräften erreichte zwar noch nicht die Kraftanstrengung Preußens, aber Frankreich führte auch seit 20 Jahren Krieg, hatte Hunderttausende seiner kräftigsten Söhne auf zahllosen Schlachtfeldern und in den Lazarethen verloren, und es galt nicht des eigentlichen Frankreichs Unabhängigkeit zu bewahren, die Niemand antasten wollte, sondern nur unnatürliche Eroberungen zu beschützen. In der That kam bei weitem nicht so viel zusammen, als die genannten Dekrete bewilligten. Der letzte Beschluß über 180,000 Mann war ein leeres Wort, nur gemacht, um das Ausland zu täuschen. Schon bei Ausführung der am 11. Januar beschlossenen Aushebungen zeigte sich nicht allein die Unmöglichkeit, die verlangte Zahl an Mannschaft (350,000 Mann) zu stellen, sondern auch häufig Mangel an gutem Willen und geradezu Widersetzlichkeit.

Was aber bei der merkwürdigen Concentration seiner Verwaltung und bei der Kraft und dem Nachdruck die ihm selber eigen waren, im Reich der Möglichkeit lag, setzte er ins Werk, und so wurde er, wiewohl alles neu zu bilden

war, früher fertig als die Verbündeten. Der Rest der alten Garde begab sich nach Paris, der Rest der jungen Garde wurde an den Rhein zurückgenommen, um sich aufs Neue zu bilden, *) was sich der Kaiser selbst am meisten angelegen sein ließ. 150 Bataillonsstämme wurden von dem Heer in Spanien und aus dem Innern entnommen, um damit Rekruten einzuüben und Offiziere und Unteroffiziere zu erhalten. Der größte Theil der Seesoldaten und Matrosen wurde von den Schiffen gerufen, um die Landmacht zu vermehren. 1200 Geschütze hatte Napoleon in Rußland verloren, noch enthielten seine Arsenale und Festungen einigen Vorrath; da dieser nicht ausreichte, wurden neue Kanonen erst gegossen. Das Schwierigste war die Neubildung der Reiterei. Frankreich hat Mangel an Pferden, und die Franzosen sind keine guten Reiter. Der Kaiser befahl einen bedeutenden Ankauf von Pferden (angeblich 14,000) in Dänemark**), aber das war doch immer weitläufig und zeitraubend. Auch hatte das französische Heer beim Ausbruch des Krieges großen Mangel an Reiterei, erst später halfen die Rheinbundfürsten und von Spanien herbeigezogene Regimenter diesem Mangel einigermaaßen ab. Napoleon hatte in den Gewölben der Tuilerieen, trotz des russischen Feldzuges, noch 200 Millionen Franken baaren Geldes in seinem Schatze, aber diese reichten zur Errichtung eines so großen neuen Heeres bei weitem nicht aus. Um die Kosten so umfangreicher Rüstungen zu bestreiten, welche nicht weniger als 1150 Millionen Franken erforderten, wurde ein Theil des Vermögens der Communen unter dem Vorwande, Frankreichs Industrie aufzuhelfen, eingezogen.***)

Der Rest des französischen Heeres unter dem Oberbefehl des Vice-Königs von Italien hatte sich, nachdem er die Mark verlassen, hinter der Elbe gesammelt und aufgestellt. Die geringe Zahl desselben war nicht hinreichend, den Russen und

---

*) Gourgaud II. deutsche Uebersetzung. S. 232. Anmerkung.

**) Voss. Zeit. vom 30. Januar und 2. Februar.

***) Friccius I. S. 50. Dasselbe behauptet das englische Blatt die Times vom 13. April; mitgetheilt in der Voss. Zeit. vom 24. April.

Preußen zu widerstehen, so wie die Rheinbundfürsten zu schützen oder in Respect zu halten. Es mußte so schnell als möglich Verstärkung dorthin gesandt werden. Napoleon beeilte dies auf alle Weise und während er in Paris täglich Truppen musterte, waren seine Marschälle und Generale an anderen Orten thätig.

Schon am 1. Februar rückten die ersten Regimenter eines Beobachtungscorps, welches sich unter dem Divisions-General Grafen Souham am Main bilden sollte, in Frankfurt ein. Dieses sammelte sich gegen die Mitte des Monats und marschirte, anderen Truppen Platz machend, am 16. Februar weiter vor nach Hanau, Schlüchtern und der benachbarten Gegend.*) Das Mainthal diente vorzugsweise als Versammlungsgegend der französischen Streitkräfte. Bei Frankfurt sammelten sich die Garden unter dem Marschall Bessières und das sechste Corps unter dem Marschall Marmont. Den Truppen des dritten, Marschall Ney, und des zwölften Corps, Marschall Oudinot, war die Gegend von Würzburg angewiesen. Die Würtemberger, Badner, Hessen-Darmstädter 2c. mußten sich in diese Corps einreihen. Die Baiern sammelten eine neue Kriegsmacht bei Bamberg. Die Westphalen scheinen sich bei Kassel formirt zu haben. Das erste Corps, General Vandamme, bildete sich bei Wesel.**) Ein zweites Beobachtungscorps war im Königreich Italien schon seit Anfang Januar in und bei Verona in der Bildung begriffen. 30,000 Mann stark, das vierte Corps genannt, unter dem General Grafen Bertrand, passirte es Mitte März Tyrol und näherte sich dem obern Main.

Schon Mitte und Ende März war also bereits wieder eine beträchtliche Truppenzahl in Deutschland vorhanden und in der Bildung begriffen. Auch die Truppenmacht des Vice-Königs an der Elbe hatte schon Verstärkung erhalten und war nicht mehr unbedeutend. Es kam nämlich vor allem darauf an, die beiden Hauptübergänge über die Elbe, Magdeburg und Wittenberg, zu schützen. In beiden Festungen war begreiflich

*) Vossische Zeit. v. 9. Febr. und die folg. Blätter.

**) Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813 I. 1, S. 272 u. 273.

schon früher, vor dem russischen Feldzuge, eine Besatzung geblieben. Als der Vice-König die Mark verließ, sandte er die Division Grenier 17,000 Mann auf Wittenberg, sie wurde hier verstärkt und bildete den Stamm zum elften französischen Corps, dessen Befehl später der Marschall Macdonald übernahm; mit dem Rest seiner Streitmacht, die nur aus Heerestrümmern bestand, verstärkte er zum Theil die Garnison von Magdeburg, zum größeren Theil gab er sie zu neuen Heerbildungen ab. Magdeburg und dessen Gegend war nämlich schon geschützt durch die seit einiger Zeit erfolgte Ankunft des fünften Corps unter dem General Grafen Lauriston, mehr als 20,000 Mann stark*), welches eiligst aus den in Norddeutschland noch gestandenen und von Frankreich angekommenen Truppen aus den Cohorten des ersten Bans der Nationalgarde gebildet worden war. Diese Truppen gaben immerhin einen beträchtlichen Halt. Sonst war der übrige Theil der Elbe nur von Heerestrümmern besetzt: in Dresden standen die aus Rußland zurückgekommenen Reste des Corps von Reynier 1500 Franzosen (die Division Durutte) und 1500 Sachsen, außerdem aber noch Marschall Davoust mit 9—10,000 Mann und 20 Geschützen; in Meißen die Reste der Baiern unter Graf Rechberg 1600 Mann; in Torgau 8000 streitfähige Sachsen unter Thielmann, von denen man noch nicht wußte, auf welche Seite sie sich schlagen würden. Etwas rückwärts bildete sich bei Bernburg das zweite Corps unter dem Marschall Victor aus verschiedenen Heerestrümmern, 5000 Mann stark, im Braunschweigischen das erste Reitercorps, General Latour-Maubourg, 1800 Pferde, und das zweite Reitercorps, General Sebastiani, 1000 Pferde. Von der Nieder-Elbe hatten sich die Divisions-Generale Carra, St. Cyr und Morand, zusammen mit 4000 Mann nach Bremen zurückgezogen. In Allem standen hier etwa 66,000 Mann den vereinigten Preußen und Russen unter Wittgenstein gegenüber. Es war dies nur ein Schirm, hinter welchem die großen Heerbildungen im westlichen Deutschland ins Werk gerichtet wurden.

*) Nach Plotho 32,000 Mann, nach Vaudoncourt 22,000 Mann stark.

Hierzu müssen noch die Besatzungen in den von den Franzosen besetzten Festungen im Rücken der Verbündeten gerechnet werden. Es standen nämlich: in den Oderfestungen: in Stettin 8500, in Küstrin 3000, in Glogau 5000, in Spandau 3140; in den Weichselfestungen: in Danzig 20,000, in Thorn 5500; in Modlin 5000, ferner in Zamosc 4000 Mann; wozu noch das Corps des Fürsten Poniatowski bei Krakau 8000 Mann zu zählen ist; in Summa also über 60,000 Mann*), welche Kriegsmacht Napoleon bei Eröffnung des Feldzuges zwar nicht unmittelbar zu Gute kam, die ihm aber im weiteren Vordringen und auch darum von großem Nutzen sein mußte, weil die Verbündeten genöthigt waren, die Festungen zu belagern und mit Truppenmacht zu umstellen.

Wunderbar war die Bildungsgewandtheit, die Kraft und Schnelligkeit, mit welcher der große Meister in der Kriegskunst nach der Vernichtung seines ganzen Heeres in Rußland ein großes neues Heer aufstellte; wie er die dürftigen Heerestrümmer mit neuen Elementen verband und mit Hülfe der geretteten Intelligenz in den Heerestrümmern, mit seinem eigenen großen Namen und dem seiner Marschälle und Generale dem Ganzen schnell eine Seele einzuhauchen wußte. Es gränzte an Zauberei, daß er, was für ihn ganz unschätzbar war, wieder zuerst und zwar mit überlegenen Kräften zum Angriff übergehen konnte. Aushebung und Abmarsch der jungen Mannschaft nach den Sammelplätzen erfolgte meistentheils gleichzeitig. Indem er auf die unleugbar große kriegerische Anstelligkeit der Franzosen baute, ließ er einen großen Theil der Truppen unbewaffnet in Deutschland hineinmarschiren; die Waffen wurden auf der Post oder auf anderen Schnellfuhren nachgesandt und auf dem Marsche vertheilt.**) Die Einübung der Bataillone geschah auf dem Marsche und beschränkte sich auf das Allernothwendigste, wobei die

*) Beiträge rc. I. S. 272. Plotho.

**) Odeleben's Feldzug in Sachsen. Diese Thatsache spricht mehr als vieles Andere für die große Kriegsgewandtheit der Franzosen und es ist die Frage, ob man dies mit deutschen Truppen jemals wagen könnte.

kriegerische Gewandtheit seiner Generale und Offiziere den Mangel ersetzen mußte. Mit den vorhandenen Kanonen mußte man bis zum Waffenstillstande reichen, nach dessen Ablauf es erst gelang, die Artillerie auf einen achtunggebietenden Fuß zu bringen. Man mußte sich auch ohne Reiterei zu behelfen suchen, die ebenfalls erst nach dem Waffenstillstande als ins Gewicht fallend angesehen werden konnte.

Es kam darauf an, den Verbündeten zu zeigen, daß er der erste sei, der wieder im Feld erscheine, um sie durch den Zauber seines Namens zu schrecken. Sobald es also nur seine Anstalten zuließen, eilte er an den Rhein. Er war dadurch seinen Rüstungen nahe und seine Anwesenheit brachte die nothwendige belebende Wärme hervor. Schon den 15. April früh verließ er das Schloß St. Cloud und seinem Gefolge weit voraus, traf er den 17ten früh um 2 Uhr Morgens in Mainz ein. Er blieb hier bis zum 24. April, während welcher Zeit die Rüstungen, Uebungen, Zusammensetzungen und Musterungen mit erstaunenswerther Thätigkeit betrieben wurden. Jeder Tag, jede Stunde war von der größten Wichtigkeit. Seine Feinde waren bereits in Sachsen eingerückt, es war kein Augenblick zu verlieren. Nach seinem Befehl ergossen sich seine Kriegsvölker über den Thüringer Wald und kamen von Baiern her. Er selbst war den 25. April schon in Erfurt, während seine Vortruppen sich der Saale näherten. Den 28sten war er in Weimar. Bis hierher war er gefahren, von da an stieg er zu Pferde und ist bis zum Abschluß des Waffenstillstandes nicht mehr in den Wagen gekommen. „Ich werde diesen Feldzug als General Bonaparte und nicht als Kaiser machen", sagte er*), um anzudeuten, mit welcher Energie er zu handeln gedenke.

*) Odeleben.

Drittes Buch.

Der Kampf bis zum Waffenstillstande.

Wenn es gilt zu kämpfen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Kampfes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen.

Schiller.

Uebersicht.

Im vorigen Buche wurde gezeigt, daß das preußische Kabinet viel zu lange zögerte, sich mit Rußland zu verbünden. Dasselbe Zaudern setzte sich nach Abschluß des Bündnisses noch fort. Den 27. Februar war dieses in Kalisch zu Stande gekommen. Schon den 11. März war Wittgenstein und den 17. Yorck in Berlin eingerückt, und erst in den Berliner Zeitungen vom 23. März erfuhr das Volk öffentlich dieses Bündniß und vernahm den königlichen Aufruf. Auch dann rückten die Dinge nicht ohne vielfache Zögerung vorwärts, und in der ganzen Unternehmung vermißt man einen festen Plan und Zweck. So ging eine lange Reihe günstiger Momente verloren, und die erste Periode des großen Kampfes endete sehr unglücklich.

Koalitionen absoluter Monarchen haben von je her die Schwäche langsamen Handelns und halber Maaßregeln an sich getragen. Eine Hauptschuld liegt hier indeß in der Führung des obersten Heerbefehls. Fürst Kutusof war, wie wir wissen, nicht für Fortsetzung des Krieges in Deutschland. Als er dennoch sich dazu entschließen mußte, that er es mit Widerstreben. Er fühlte sich unbehaglich in dem verhältnißmäßig gegen Rußland engen Raum des deutschen Kriegsschauplatzes, auf welchem der Feind noch weit und breit, und tief im Rücken alle Festungen besaß. Besonders hielt er sich nicht für stark genug. Nach den vielfachen Entsendungen zur Um-

stellung der Festungen waren allerdings Wittgenstein zum Gebrauch in freiem Felde nur 10,000 Mann und 5000 Mann leichte Truppen und dem russischen Oberfeldherrn selber, bei Kalisch, nach der Abtrennung von Winzingerode zum Corps von Blücher, nur 17,000 Mann übrig geblieben. Dies hielt er für viel zu wenig. — Von den Preußen hatte er eine geringe Meinung, da er die Verändeung seit 1806 und den jetzigen großen Aufschwung nicht begriff. Noch weniger verstand er die Verhältnisse von Deutschland und die großen Hoffnungen, die sich darauf bauen ließen, so viel Mühe man sich auch preußischerseits gab, ihm diese klar zu machen. General Scharnhorst mochte reden, so viel er wollte, der starrsinnige Greis blieb bei seiner Meinung. Von hohem Selbstgefühl und von russischem Nationalstolz erfüllt, mochte er es auch für unschicklich halten, daß in seinem Heer die Preußen an Zahl weit das Uebergewicht vor den Russen haben sollten. — Als endlich der Wille seines Monarchen bei ihm durchdrang, gehorchte er zwar, aber nur murrend und langsam.

Erst den 7. April brach Kutusof von Kalisch auf und erst den 24. April war sein Heer an der Elbe. Alle übrigen Corps, besonders Blücher, der schon seit drei Wochen in der Gegend von Altenburg voraus war, und Wittgenstein, in der Mark, mußten so lange unthätig warten. Napoleon wurde so recht geflissentlich Zeit gelassen, heranzukommen und den Angriff zu beginnen. Man hätte, als man an der Elbe war, gegen Sachsen die Drohung von Kalisch wahr machen, die eingesetzte Regierungs-Commission nicht anerkennen, vorläufig die Regierung selbst übernehmen und sich der Hülfsquellen des Landes versichern können; das wagte man aber nicht zu thun. Wahrscheinlich hätte man mit dem weiteren Vormarsch noch länger gezögert, wenn Napoleons Uebergang über den Thüringerwald nicht zur Eile angespornt hätte.

In der langen Zeit, seit der Einnahme Berlins durch die Russen, hatten die leichten Truppen Wittgensteins Hamburg, Lübeck und die ganze Niederelbe in Besitz genommen

und verschiedene glänzende Unternehmungen ausgeführt, die, als Erstlinge des großen Kampfes, den Muth der Nation aufzurichten in hohem Grade geeignet waren. Wären diese Truppen von den Verbündeten, von England oder Schweden nur mäßig unterstützt worden, so waren, mit Hülfe der Einwohner, bedeutende Erfolge in Norddeutschland gewiß.

Aber diese Unterstützungen erfolgten nicht. Das Hauptheer der Verbündeten verlor durch die Ungelenkheit des Oberbefehlshabers Wittgenstein und das überlegene Genie Napoleons die Schlacht bei Lützen, später durch die unglückliche Einmischung des Kaisers Alexander in den Heerbefehl die Schlacht bei Bautzen und wurde tief in Schlesien hineingetrieben; wobei es im Ganzen nur eine geringe Genugthung gewähren konnte, daß General Bülow durch das siegreiche Gefecht bei Luckau die Franzosen vom weiteren Vordringen gegen Berlin abhielt, und daß das ebenfalls siegreiche Reitergefecht bei Haynau das französische Hauptheer zu großer Vorsicht bei der weiteren Verfolgung nöthigte. — Versuchte Napoleon, so erschöpft er auch war, noch einen Stoß gegen das verbündete Hauptheer, so war ihm ein vortheilhafter Friede gewiß und Deutschland blieb in seiner Gewalt. Glücklicherweise schloß er den Waffenstillstand, der sein Untergang wurde.

Durch das Zurückdrängen des verbündeten Hauptheeres tief in Schlesien hinein, ging auch die Nieder-Elbe wieder verloren, da die leichten Truppen Wittgensteins, wie schon bemerkt, ohne alle Unterstützung gelassen wurden. Wenn England irgend beabsichtigte, sein Churfürstenthum Hannover wieder zu erhalten, wenn ihm daran lag, Deutschland vom Einfluß der Franzosen zu befreien, was keinen Zweifel zuläßt; so mußte es, trotz des Krieges in Spanien, eine, wenn auch nur geringe, Streitmacht nach Norddeutschland senden, an welche sich die Aufstände des Landes anschließen konnten. Statt dessen sandte es nur einen Feldherrn, Gewehre und viel aufregende Proklamationen. Auch die Verbündeten würdigten die großen Mittel der Hansestädte und des norddeutschen

Küstenlandes, die höchst vortheilhafte Stimmung der Bevölkerung und die Leichtigkeit, von hier aus England die Hand zu bieten, bei weitem nicht hinlänglich, sie hätten sonst wenigstens eine geringe Verstärkung — wodurch ihre Hauptmacht nicht wesentlich geschwächt worden wäre, — dorthin geworfen. Was aber das Schmählichste war: der Kronprinz von Schweden, gekommen, um zur Befreiung von Deutschland mitzuwirken, und vollständig in der Lage das reiche Hamburg zu retten, versagte seine Hülfe und ließ seinen General, der diese bringen wollte, vor ein Kriegsgericht stellen und schimpflich absetzen. So gelang es denn der überlegenen Streitmacht des Marschalls Davoust und des Generals Vandamme, durch die Beihülfe der Dänen — die sich, wegen der beabsichtigten Lostrennung von Norwegen, mit den Franzosen verbanden — die ganze Nieder-Elbe bis in Mecklenburg hinein wieder zu erobern. Die reichen Mittel dieser Gegend fielen so wieder in französische Gewalt und das Land war rettungslos der Rache des Feindes Preis gegeben.

Für Preußen und Rußland war der Waffenstillstand Rettung in der Noth; ohne ihn würde Deutschland verloren gewesen sein. Beide Mächte erhielten Zeit, ihre Rüstungen zu vollenden, Oesterreich hinzuzuziehen und mit so weit überlegenen Kräften aufzutreten, daß auch das große Genie Napoleons endlich unterliegen mußte.

---

1. Die Erfolge der leichten Truppen Wittgensteins an der Nieder-Elbe und Gegenmaaßregeln der Franzosen.

Tettenborn in Hamburg.

Von der Besetzung Berlins durch die leichten Truppen Wittgensteins bis zur wirklichen Eröffnung des Feldzuges verging eine lange Zeit. Diese konnten so flüchtige Schaaren nicht ungenutzt verstreichen lassen. Die Russen haben noch viel von

ihrer alten scythischen Natur übrig behalten und haben sich in Streifzügen den Deutschen überlegen gezeigt. Kaum hatten die Franzosen Berlin aufgegeben und waren im Rückzuge gegen die Elbe, so schwärmten die Russen im ganzen Lande rechts der Elbe umher und thaten den Franzosen noch vielen Abbruch. Ueberall wurden sie von der Bevölkerung mit Freuden aufgenommen und man klagte nur über den ganz erstaunlichen Verbrauch an Fourage für die Pferde. So erschienen sie denn vor Magdeburg, Wittenberg, Torgau, sogar vor Dresden. Kühn gemacht durch mancherlei Erfolge und ohne Aussicht, etwas auf die vom Feinde besetzten Festungen unternehmen zu können, wandten sie sich nach der Niederelbe, und hier war es, wo sich ein glänzendes Feld für sie eröffnete.

Schon den 13. März rückte Oberst Tettenborn in Lauenburg ein, der ersten Stadt, welche damals zu dem großen französischen Kaiserreich gehörte. Die Einwohner sahen seine Kosakken mit Entzücken, rissen das französische Wappen ab, steckten das hannöversche auf, die Bürgerschaft bewaffnete sich und stellte sich zur Verfügung des russischen Befehlshabers.

Dies war aber nur das Vorspiel zu viel größeren Erfolgen, denn es war dem Anführer von etwa 1200 Kosakken beschieden, in die reiche Stadt Hamburg einzuziehen und die Wiedererrichtung der alten hanseatischen Verfassung zu bewirken.

In Hamburg, dem Sitz der 32. französischen Militair-Division und Hauptstadt des Departements der Elbmündungen, stand im Februar und Anfangs März nur eine schwache französische Besatzung unter dem Divisions-General Carra St. Cyr, etwa 1000 Mann von allen Waffen, einschließlich der Douanen zu Fuß und zu Pferd, welche letztere die Aufrechthaltung des Continentalsystems auszuüben hatten. Die strenge Sperrung der See war es, welche die Hamburger fast zur Verzweiflung gebracht und sie mit Ingrimm besonders gegen die Douanen erfüllt hatte. — Der Umschwung der Dinge und die schwache Besatzung der Stadt machten dem Volke Muth, und es kam zu mehreren Tumulten, in welchen die

Duanen arg mißhandelt, einige sogar getödtet wurden. Auch über die französischen Adler an den Amts- und Zollhäusern ging es zertrümmernd her; man drang sogar nach dem Rathhause und befreite die Conscribirten, die eben ausgehoben werden sollten, mit Gewalt. Schiffer auf der Alster zogen die alte Hamburger Flagge auf. — Dieses geschah in den letzten Tagen des Februar.

Kaum hatte die Bürgerwehr Hamburgs die Ordnung mit Mühe einigermaaßen wiederhergestellt, als der französische General ein Strafgericht über die Schuldigen hielt, um das Volk durch Strenge einzuschüchtern. Am 2. März wurde ein Mann Namens Kupfer vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen, und am folgenden Tage traf dies Loos noch sechs andere Einwohner. Die größte Wachsamkeit wurde geübt. Am 4. März wurde ein Mann, der auf den Anruf einer französischen Schildwache nicht sogleich Antwort gab, todt niedergestreckt, ein anderer verwundet.

So strenge Maaßregeln hielten die Stadt einige Tage im Zaum, aber der General Carra St. Cyr sah die steigende Erbitterung und mußte befürchten, daß in einer Stadt von 100,000 Einwohnern der geringste Umstand eine Wirkung erzeugte, die ihm höchst verderblich werden konnte. Ohnehin war zu erwarten, daß die Russen nicht mehr lange ausbleiben würden. Er beschloß daher Hamburg zu räumen. Ob er dazu in Wahrheit genöthigt war, vermögen wir nicht zu beurtheilen. Napoleon beschuldigte ihn deshalb öffentlich der Zaghaftigkeit und wenn man bedenkt, daß er sich in wenigen Tagen durch die von Stralsund her im Anmarsch befindliche Macht des Divisions-Generals Morand von 3000 Mann und 17 Geschützen verstärken konnte, so scheint es, als wenn das kaiserliche Urtheil nicht ganz ohne Grund war. Nachdem St. Cyr alle Kriegsgegenstände und kaiserliche Kassen fortgesandt, verließ er mit der Truppenmacht und den wirklich französischen Behörden am 12. März die Stadt, nachdem er

die Bürgerschaft ermahnt hatte: „Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon auch ferner treue Anhänglichkeit zu bewahren.“

Gleich nach dem Abzuge der Franzosen wurde auf Befehl des, wie man glaubte, franzosenfreundlichen und verhaßten Maire Abendroth in allen Quartieren der Stadt Generalmarsch geschlagen und die 52 Compagnien der Bürgerwehr versammelten sich und bezogen die Wachen. Bekanntmachungen des Maire und des Generalsekretairs der Präfektur wurden angeschlagen, worin die Einwohner Hamburgs zur Ruhe und Ordnung ermahnt wurden.*) Einige Tage wurde dieselbe auch wirklich erhalten, da der General Morand im Anmarsch war und noch nicht die Elbe passirt hatte.

General Morand wäre, trotz des Abzuges von Carra St. Cyr, geradesweges auf Hamburg marschirt, wenn es Dänemark nicht verhindert hätte, welches damals noch schwankend und geneigt war unter gewissen Bedingungen auf Seiten der Verbündeten zu treten. Der dänische General-Lieutenant Ewald protestirte nachdrücklich gegen die Besetzung von Hamburg und General Morand mußte sein Vorhaben aufgeben. So wandte er sich den 16. März auf Bergedorf, um bei dem sogenannten Zollenspicker über die Elbe zu gehen. Seine Nachhut wurde hier von Tettenborn am 17. ereilt und nach einem sehr lebhaften Gefecht wurden ihr 6 Kanonen abgenommen, die er auf dem schmalen Damm nicht zu retten vermochte.

Nach diesem glücklichen Gefecht sandten die noch immer dem Namen nach bestehenden französischen Behörden in Hamburg Abgeordnete an Tettenborn nach Bergedorf, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Dieser erklärte, nur wenn sie sich von Frankreich lossagten und ihre alte Verfassung wiederherstellten, könne er sie in seinen Schutz nehmen und werde dann in ihrer Stadt erscheinen. Hierauf erst wagten die Hamburger öffentlich diesen Schritt zu thun, sandten aufs Neue Ab-

---

*) Voss. Zeitung v. 23. März. Art. Altona v. 12. März.

geordnete an Tettenborn, die ihm dies anzeigten und luden ihn ein, in der Stadt zu erscheinen. Er säumte nicht einer so schmeichelhaften Einladung Folge zu leisten und schon am 18. März erfolgte sein feierlicher Einzug.

Der Kosakken-Oberst Tettenborn, nur Anführer einer Streifschaar, allein aus Reiterei und aus jenen uncivilisirten Söhnen Scythiens bestehend, feierte hier einen Triumpf, wie er nur gekrönten Häuptern bei besonderen Gelegenheiten oder berühmten Feldherren nach mehreren gewonnenen Schlachten zu Theil wird. „So lange Hamburgs Wälle stehen," heißt es in dem Bericht des Hamburgischen unpartheiischen Correspondenten, der, nachdem er seit mehr als 3 Jahren immer deutsch und französisch erschienen war, jetzt zum ersten Mal nur in deutscher Sprache erschien, „ist solch' ein Tag der Freude nicht erlebt worden." Bis auf 2 Meilen vor Hamburg waren gegen 30 Bürger zu Pferd den russischen Truppen entgegen geritten, um ihnen Führer zu sein. Später war die berittene Bürgerwehr auf dem Wege aufgestellt und setzte sich an die Spitze des Zuges, der in einiger Entfernung durch die Schützengilde vermehrt wurde. Bis auf eine halbe Meile von der Stadt waren die Einwohner entgegengekommen und füllten rechts und links alle Wege, Häuser und Gärten. Ein fortwährendes Hurrah erscholl, wo der Zug vorüberritt, während die Kosakken ihre Volkslieder sangen. Vor dem Thore überreichten Abgeordnete des Senats dem Obersten die Schlüssel der Stadt. Im Thore selbst wurde er von weißgekleideten Mädchen bekränzt. Unter lautem Beifallrufen des Volks, welches hier in Masse versammelt war und unter steigendem Jubel, der alles mit sich fortriß, zog er mit seinen Kosakken in die Stadt ein. Tücher und Fahnen wehten, Hüte mit grünen Zweigen wurden auf Stangen und Degenspitzen getragen oder jauchzend in die Luft geschleudert, alle Glocken Hamburgs läuteten, überall Freudenschüsse aus Flinten und Pistolen und brausender Zuruf von tausend und aber tausend Stimmen. Das Volk drängte heran und schmückte die Pferde

der voranreitenden Offiziere mit grünen Zweigen und die Damen warfen ihnen Blumen und Kränze zu. Viele sah man vor Freude weinen. Bekannte und Unbekannte umarmten sich und wünschten sich Glück, diesen Tag erlebt zu haben; Alles schien verbrüdert und in Entzücken berauscht. — In allen Straßen waren Büsten des Kaisers Alexanders aufgestellt und mit Lorbeeren bekränzt. Vor jeder Büste hielt Oberst Tettenborn still und brachte seinem Monarchen ein Hurrah, welches jedesmal vom Volke jauchzend wiederholt wurde. Abends und bis 2 Uhr Nachts war die ganze Stadt erleuchtet. Als Oberst Tettenborn aus dem Theater nach Hause fahren wollte, spannten ihm die Bürger die Pferde aus und zogen ihn nach seiner Wohnung, wo sie ihn im Triumpf auf ihren Schultern aus dem Wagen trugen." Es war die Zeit, wo Kosakken als Herolde der Freiheit galten und den Schaum des Volksenthusiasmus trinken konnten.

Die Einnahme und Befreiung von Hamburg, der ersten Handelsstadt Deutschlands und der reichsten Stadt des Continents mit unermeßlichen Hülfsmitteln, machte den größten Eindruck und diese Erstlingsthat erregte überall Jubel und Entzücken. In Berlin wurde sie wie ein großer Sieg betrachtet und mit 100 Kanonenschüssen gefeiert. Nach allen Seiten hin zitterte diese wichtige Nachricht in weite Fernen.

Dem Oberst Tettenborn schwoll nach solchen Vorgängen billig der Muth. Schon am folgenden Tage erließ er eine Erklärung, „daß auf Befehl des kommandirenden Generals Grafen von Wittgenstein von heute an die Schiffahrt mit England wieder freigegeben sei und jeder dazu berechtigte Bürger Hamburgs ungestört mit denjenigen Nationen Handel und Wandel treiben könne, die nicht mit Rußland im Kriege sich befänden." Indessen hatte er diesen und anderen Befehlen Nachdruck zu verschaffen nicht die Macht, denn diese bestand mit Ausnahme einer kleinen Abtheilung Dragoner und einigen Geschützen reitender Artillerie nur aus Kosakken, das

Ganze etwa 1500 Pferde stark.*) Mit Reiterei aber vermag man nicht eine Stadt von 100,000 Einwohnern zu vertheidigen, und es war doch zu erwarten, daß die Franzosen nicht säumen würden, wieder mit Heeresmacht heranzukommen. Oberst Tettenborn forderte daher schon am 19. in einem kräftigen Aufruf die Hamburger auf, zu den Waffen zu greifen. Das ehrenvollste Geschäft sei jetzt mit Hand anzulegen an das große Werk der Befreiung Deutschlands, das Schwert zu ziehen und die Fremdlinge vom deutschen Boden zu verjagen. Unter dem Schutze seines Kaisers sollten sie sich unter eigenen Panieren sammeln u. s. w. Er erließ in diesem Sinne auch einen Aufruf an die Stadt Lübeck und an die Bewohner des linken Ufers der Niederelbe. Um diesen Aufrufen Nachdruck zu verschaffen, entsandte er kleine Kosakken-Abtheilungen in der Stärke von 1 Offizier und etwa 50 Pferden auf das linke Elbufer, eine Maaßregel, die von beträchtlichem Erfolge war. Bereits am 21. März wurden die französischen Behörden in Lüneburg vertrieben und die alten wieder eingesetzt. Der Präsident der Bremen- und Verdenschen Ritterschaft rief die Stände beider Herzogthümer zusammen, um eine provisorische Regierung einzusetzen und eine Volksbewaffnung zu bilden. Lübeck sagte sich schon den 19. März von der französischen Herrschaft los, stellte die alte Verfassung als Hansestadt wieder her und nahm den 21. März mit Entzücken den von Tettenborn gesendeten Oberstlieutenant Benkendorf mit 300 Kosakken auf.

So hatte denn die Erhebung überall guten Fortgang, aber der Kern des Widerstandes mußte immer Hamburg bleiben. Die Hamburger waren im Freudentaumel über ihre Befreiung und Jedermann sah auch ein, daß etwas Tüchtiges

---

*) In der Voss. Zeitung vom 25. März wird in einem Artikel Altona vom 18. März die Macht Tettenborn's auf 2000 Mann angegeben, was aber wahrscheinlich zu hoch ist, da alle leichte Truppen Wittgenstein's nur etwa 5000 Mann stark waren.

geschehen müsse, aber als friedlicher Handelsrepublik, was Hamburg seit undenklicher Zeit gewesen, fehlte ihr die kriegerische Gewohnheit und das kriegerische Vorbild. Anstatt sich in Masse zu erheben, sollte eine hanseatische Legion nur aus Freiwilligen gebildet werden, wozu sich, wie gerühmt wurde, in wenigen Tagen 2000 Mann gemeldet hätten, was jedoch unter den obwaltenden Verhältnissen nicht der Rede werth war. Die Hamburger Bürger wollten nicht selbst das Schwert in die Hand nehmen, weil es ihnen ungewohnt und unbequem war. Sie wünschten wohl die Freiheit und wollten dafür zahlen, aber es sollte auch nicht zu viel kosten. Wenn es wahr ist, wie in der Vossischen Zeitung vom 27. März angezeigt wird, daß die versammelte Bürgerschaft von Hamburg am 20. März für diese Hanseatische Legion nur 200,000 Thlr. bewilligt hat, so würde dies einen Beweis von höchst schwächlicher Gesinnung geben. Eine so reiche Stadt konnte um den Preis der Freiheit wenigstens 10 Millionen geben, und sie würde, wenn ihre Bürger nicht selbst das Schwert ergreifen wollten, Streiter in Menge gefunden haben. Aber auch die freiwilligen Geldbeiträge für die hanseatische Legion fielen für eine so reiche Stadt höchst kümmerlich aus, denn bis zum 29. März waren nur eingegangen 3000 Mark 109 Friedrichsd'or und 83 Dukaten.*)

Die Hamburger Begeisterung erlitt auch sofort einen Stoß, als die Franzosen den 26. und 27. März von Bremen her sich wieder der Stadt zu nähern schienen. Alles war nun wieder in größter Besorgniß. Oberst Tettenborn mußte in einem neuen Aufruf trösten, daß er stark genug sei, sie zu schützen, und daß er seine Anstalten getroffen habe. Er beruft sich auch auf die Corps der Generale Tschernitschef, Benkendorf und Dörnberg, welche bereits die Elbe überschritten und die wenigen Franzosen schon in Respekt halten würden. Dabei erklärt er den Hamburgern, sie würden 20,000 Feinde

*) Voss. Zeitung vom 3. April.

nicht zu fürchten haben, wenn sie muthig das Ihrige thäten. In einem weiteren Aufruf vom 29. März sagt er ihnen rund heraus: ihre Selbstvertheidigung dürfe sich nicht auf ein augenblickliches Aufgebot, das nur im Momente der Gefahr stattfindet, gründen; sondern müsse gehörig vorbereitet und geordnet sein. Es müßten Bürgerwehren errichtet werden; jeder müsse eilen sich einschreiben zu lassen. Ein mächtiges Bollwerk müsse gegen den vorrückenden Feind aufgestellt werden, Hamburg müsse unter allen Städten des sich befreienden Deutschlands groß, würdig und kraftvoll gerüstet dastehen.

Diese Aufforderung wirkte in so weit, daß der Senat von Hamburg schon am folgenden Tage eine Bekanntmachung erließ, daß, nicht etwa aus eigener Bewegung, sondern „auf Ordre des Kaiserlich Russischen Herrn Obersten Baron von Tettenborn" ein Hamburgisches Bürgerkorps von 6 Bataillonen für Stadt und Land errichtet werden solle, zu dem alle Bürger und Einwohner in der Stadt und deren Gebiet von 18 bis 45 Jahren sich zu stellen und einzuschreiben hätten. Dieses Bürgerkorps scheint denn auch so ziemlich zusammengekommen zu sein, da durch die Verstärkung der französischen Truppen und die Ankunft des Generals Vandamme in Bremen die Gefahr dringender wurde, wenigstens wird es Mitte April zu 6000 Mann Stärke angegeben. Doch fehlte es dabei an dem so sehr nothwendigen Geiste der Eintracht, der Ordnung und des Gehorsams; es fehlte besonders an Kriegskundigen (Niemand war Soldat gewesen und wußte sich in die neue Ordnung zu schicken), an einer einheimischen stehenden Truppe, an welche sich die neue Bewaffnung hätte anschließen können und welche die Lehrmeister abgegeben hätte. Zur hanseatischen Legion stellte Hamburg das 1ste und 2te Bataillon, 1 Compagnie Jäger, 6 Schwadronen und 2 Batterieen von je 6 Geschützen. Lübeck stellte das 3te Bataillon und 2 Schwadronen. Die Etatsstärke hätte für Hamburg 2800 Mann und für Lübeck 1100 Mann, in Summa also gegen 4000 Mann betragen müssen; es scheint aber, daß die Truppen von Hamburg die

Zahl von 2000 Mann nur um ein Weniges überstiegen haben. Es waren also entweder nicht Geldmittel genug gegeben, oder es hatten sich nicht Freiwillige genug gefunden. Die sonstige Unterstützung war gering. Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin ließ den 28. März sein Garde-Bataillon 400 Mann stark in Hamburg einrücken. 200 Mann Preußen unter einem Hauptmann v. Lucadou stießen zu dem Lübecker Bataillon, und die hanseatische Reiterei wurde durch einen Major v. Schill um 100 Pferde verstärkt.

Diese Streitkräfte waren zu unbedeutend, um eine so große Stadt gegen einen ernsthaften Angriff des Feindes zu vertheidigen. Die Bürgerwehr konnte bei weitem nicht als regelmäßige Truppe gelten, und nur bei einem unmittelbaren Angriff der Stadt in Betracht kommen. Die Legion, besonders die Reiterei brauchte Zeit zur Bildung, selbst das Fußvolk konnte früheſtens in einem Monat felddienstfähig sein. Die vorhandenen Streitkräfte verwandte Tettenborn wie es anging; er hatte verschiedene Schanzen aufwerfen lassen und die Thore mit Kanonen besetzt. Im Uebrigen glaubten die Hamburger, wie es nicht möglich sei, daß die verbündeten Mächte sie ohne Unterstützung lassen könnten. Rußland oder Preußen, meinten sie, müßten Infanterie senden, die Schweden könnten leicht aus Pommern herbeieilen, England müßte ein natürliches Interesse haben, zum Wiedergewinn von Hannover Schritte zu thun, und selbst Dänemark gäbe ja Hoffnung zur Sache der Verbündeten überzutreten. Alle diese Voraussetzungen waren falsch und hinderten eine energische Bewaffnung von Hamburg und Lübeck, aber sie hielten doch den Muth aufrecht und förderten die Aufstände an anderen Orten. Im Lauenburgischen bildete ein Major v. Berger eine Schaar, welche Anfangs April bereits 1000 Mann zählte. Im Hannöverschen entstand ein Scharfschützenkorps von Jägern und Forstbeamten unter einem Grafen v. Kielmannsegge. Auch in Oldenburg griff man zu den Waffen. E. M. Arndt's Schrift über Landwehr und Landsturm hatte den Weg hieher gefunden und

wurde mit Begeisterung gelesen. Von England hatte man eine, wenn auch nur geringe, Truppensendung erwartet, es erschien aber bloß ein englischer Gesandter in Hamburg. Mit einiger Unterstützung durch einen festen Kern Linientruppen und unter einer gemeinsamen Leitung wären sehr große Erfolge zu erringen gewesen. — Eine Zeit lang war auch die Rede, den preußischen General Borstell hinzusenden. Es kam aber nicht dazu und diese wie jede andere Unterstützung von Seiten der Verbündeten blieb aus. Man zog keinen Vortheil von den unermeßlichen Hülfsquellen des Landes und so fielen sie nach kurzer Zeit in die Hand des erbitterten Feindes, welcher sie unendlich besser auszubeuten verstand.

Gefecht von Lüneburg den 2. April. *)

Der General Carra St. Cyr hatte sich von Hamburg nach Bremen zurückgezogen, wo er sich mit der dortigen Besatzung vereinigte und die Stadt im Zaum hielt, die große Sehnsucht hatte, wie ihre Schwesterstädte Hamburg und Lübeck ihre alte Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Zu ihm stieß nun der Divisions-General Morand, der von Mecklenburg her beim Zollenspicker über die Elbe gesetzt und dort ein Gefecht mit Tettenborn's Kosakken gehabt. Beide Generale fühlten sich stark genug, der allgemeinen Schilderhebung des Landes entgegenzutreten. Carra St. Cyr brach von Bremen in nördlicher Richtung auf, trieb den Landsturm vor sich her, dämpfte die Bewaffnung und erreichte Bremerlehe. General Morand mit 2300 Mann und 8 Kanonen wandte sich östlich in der Richtung auf Hamburg, war am 27. März in Tostädt, nur noch einen Marsch von Haarburg, wo er Gefechte mit Tettenborn's Kosakken hatte, und diese, so wie den zusammengerufenen Landsturm, nach Haarburg zu und vor sich herdrängte.

---

*) Zusammenstellung aus: Beiträge ꝛc. Plotho und den amtlichen Berichten aus den Zeitungen.

General Morand blieb den 28., 29. und 30. März in Tostädt, wo er noch Verstärkung erhielt. Er hatte hier fortwährende Gefechte mit den Kosakken und dem Landsturm, trieb diese noch näher an Haarburg heran, indem er sich stellte, als beabsichtige er eine Unternehmung auf Hamburg, bog aber dann rechts ab und zog auf Lüneburg. Er wollte diese Stadt züchtigen, daß sie die französischen Beamten verjagt, sich für ihre frühere Regierung erklärt, offen für diese sich erhoben und sich unterstanden hatte, am 28. März 250 französische Reiter, größtentheils Gensd'armen, zurückzuschlagen. Diese Unternehmung endete jedoch mit seinem Untergange.

Die Streifereien der Wittgensteinschen leichten Truppen unter den Generalen Tschernitschef, Dörnberg, Benkendorf gegen die festen Positionen der Franzosen an der Elbe bei Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg 2c. konnten von keinem praktischen Nutzen sein; viel besser war es, diese Streitkräfte gegen die untere Elbe zu verwenden, wo bereits der Oberst Tettenborn so glänzende Erfolge errungen hatte. Sie erhielten daher auch die Weisung, nach dieser Richtung ihre Unternehmungen zu lenken. Besondere Hoffnungen setzte man hiebei auf den Obersten jetzt General v. Dörnberg. Der Plan dieses Offiziers im Jahr 1809, den König Hieronymus von Westphalen in seiner eigenen Hauptstadt Cassel gefangen zu nehmen, hatte einen gewissen Glanz auf ihn geworfen. Der Ruf, welchen er im Hannöverschen genoß, seine einflußreiche Verwandtschaft und seine vielfachen Verbindungen ließen erwarten, daß es ihm besonders gelingen würde, diese Gegend in Aufstand zu bringen. Sonach wurde er mit dem Auftrage betraut, über die Elbe zu setzen und in das Hannöversche einzudringen und ihm zu dem Ende die Abtheilung des russischen Generals Benkendorf untergeordnet. Den 23. März traf er in Havelberg ein. Nach der Vereinigung mit Benkendorf betrug seine Macht: 1 Jäger-Bataillon, 4 Schwadronen Husaren, 2 Schwadronen Dragoner, 3 Kosakken- und ein Baschkiren-Pulk, 2 reitende Geschütze. Dieser russischen Macht war

preußischerseits das Füselier-Bataillon des 1sten pommerschen Regiments unter dem Major v. Borcke und ½ reitende Batterie (4 Geschütze) unter dem Lieutenant v. Reindorff beigegeben. *) Das Ganze zählte 1100 Mann Fußvolk, 2000 Reiter und 6 Geschütze. Es war indeß auch noch die Abtheilung des Generals Tschernitschef im Anmarsch, welche den 28. März in Havelberg eintraf.

General Dörnberg setzte in der Nacht vom 25. zum 26. März unter thätiger Mitwirkung eines preußischen Wasserbaubeamten gegenüber von Werben über die Elbe, bemächtigte sich des Städtchens Werben und machte dabei einige Gefangene. Indessen kam von Stendal eiligst der französische General Montbrun mit 3 Bataillonen, 500 Pferden und einigen Kanonen herbei und nöthigte den General Dörnberg nordwärts nach Neuenkirchen zurückzuweichen und bei Scharpenlohe wieder auf das rechte Elbufer überzusetzen, wobei es nicht ganz ohne Verlust abging.

Inzwischen war auch General Tschernitschef in Havelberg angekommen. Alle drei russischen Generale verabredeten hier eine neue Unternehmung. In Folge dessen ging Tschernitschef mit seiner Abtheilung am 29. März unweit des Dorfes Bälow in Kähnen und Fähren über die Elbe, und besetzte das Städtchen Seehausen und die Gegend nach Werben zu, um auch den Uebergang der Dörnberg'schen Truppen zu sichern. Als diese ebenfalls übersetzen wollten, erschien General Montbrun aufs Neue. General Tschernitschef griff ihn beherzt an und warf ihn mit Verlust nach Werben zurück. Indessen wagte Dörnberg nun doch nicht, bei Bälow die Elbe zu passiren, ging nördlich nach Lenzen und gelangte auf der dortigen Fähre am 31. März glücklich über den Strom. Die 3 Generale drangen nun in westlicher Richtung zwischen Salzwedel und Hitzacker weiter vor. Im Vorrücken erfuhren sie den Zug Morand's auf

---

*) Nach einer mündlichen Angabe des Generals Dörnberg selbst. Siehe Beiträge rc. 1. S. 279, welche jedoch nicht ganz mit Plotho stimmt.

Lüneburg und beschlossen, das dieser Stadt zugedachte Strafgericht abzuwenden, indem sie in Eilmärschen herannahten.

Sie erreichten ihre Absicht nicht ganz, denn General Morand zog am 1. April Mittags wirklich in Lüneburg ein, nachdem die Bürger ohne Erfolg versucht hatten, ihre Stadt zu vertheidigen. Die Macht, worüber Morand verfügen konnte, betrug ungefähr 2500 Mann, nämlich 2 sächsische Bataillone vom Regiment Prinz Max, 1 französisches Bataillon 450 Mann stark, 2 Compagnien Douanen zu Fuß, 1 sächsische Batterie von 6 Geschützen, 2 französische Geschütze und 75 Reiter*). Der französische General begann sein Strafgericht mit zahlreichen Verhaftungen, Einleitung von Untersuchungen gegen viele Bürger, wobei gedroht wurde, am andern Tage 50 derselben erschießen zu lassen. Gern hätten die russischen Generale schon am heutigen Tage angegriffen, sie mußten dies aber auf den folgenden Tag den 2. April verschieben, weil ihre Truppen eines Theils zu ermüdet waren und sie anderentheils für zweckmäßig hielten, sich südlich, von dem Städtchen Bevensen bis Bienenbüttel, der Stadt zu nähern.

Lüneburg, eine Stadt von mehr als 10,000 Einwohnern, liegt am linken Ufer der Ilmenau, ist mit Wall und Mauern umgeben und hat 5 Thore: östlich gegen die Ilmenau das Altenbrücker und das Lüner Thor, gegen Norden das Bardewicker, gegen Westen das neue und gegen Süden das rothe Thor. Man beschloß den Hauptangriff an der Ostseite der Stadt, wo die Ilmenau nach Norden vorbeifloß, zu unternehmen, also auf das Altenbrücker und Lüner Thor. Um diese Absicht zu verbergen, wurde der Oberst Graf Pahlen

*) Beiträge 1. S. 280 u. 281, welche sehr zuverlässig sind. Sonst sind die Angaben außerordentlich verschieden. Nach einem amtlichen Bericht (Voss. Zeit. v. 8. April) bestand die Macht Morand's aus 3000 M. Fußvolk, 200 Reitern und 15 Kanonen. Erobert wurden nach einem andern amtlichen Bericht (Z. v. 10. April) nur 9 Kanonen (wovon eine durch die Kosakken Tettenborn's, die also auch Theil an dem Gefecht nahmen), 3 Fahnen, 2200 Gefangene.

mit 2 Kosakkenpulks von Tschernitschefs Abtheilung entsandt, um zuerst die Stadt auf der Süd- und Westseite anzugreifen, damit der Feind dahin besonders seine Aufmerksamkeit richte. Die Franzosen hatten jedoch den östlichen Thoren nach der Ilmenau zu mehr Rücksicht gewidmet, weil von dieser Seite her ein etwaniger Angriff am ersten vermuthet werden konnte.

Nachdem die Kosakken des Oberst Pahlen auf der Süd- und Westseite genug Lärm gemacht hatten, rückte die Hauptmacht auf dem rechten Ufer der Ilmenau im Südost der Stadt gegen das Altenbrücker Thor vor. General Morand hatte hier seine wenige Reiterei nebst 2 Kanonen vorgeschoben. Sie wurde unvermuthet von russischer Reiterei angefallen, übergerannt und die beiden Kanonen genommen. Nun wurde der Sturm auf die beiden östlichen Thore vom General Dörnberg vorbereitet. Nachdem die Artillerie, auf den rechten Thalanhöhen aufgepflanzt, eine Zeit lang ein lebhaftes Feuer eröffnet, drang das russische Jäger-Bataillon unter dem Major v. Essen gegen das Altenbrücker, und das preußische Füsilier-Bataillon v. Borcke gegen das Lüner Thor (das nördlichere, von dem Amt Lüne im Nordost der Stadt so genannt) vor. Der Kampf währte hier gegen 2 Stunden mit größter Heftigkeit, denn die Franzosen vertheidigten die Ilmenau-Brücken mit Truppen und Geschütz auf das hartnäckigste. Die Preußen aber, im frischen Gefühl des glühend erwachten Patriotismus, die mit ihrem tapferen Führer den russischen Krieg siegreich überstanden, überwanden alle Schwierigkeiten. Stürmend drangen sie, den Feind vor sich hertreibend, durch das Lüner Thor in die Stadt ein. Dadurch kamen sie den das Altenbrücker Thor Vertheidigenden in den Rücken und zwangen sie nach versuchter muthiger Gegenwehr zur Flucht. Die Russen drangen nun auch zu diesem Thore in die Stadt ein. Es gab dann wüthende Gefechte in den Straßen, wobei die Franzosen im Nachtheil waren, weil die Einwohner Theil am Kampfe nahmen und aus den Häusern auf sie feuerten. Ein

beträchtlicher Theil von ihnen wurde getödtet, ein noch größerer gefangen genommen.

General Morand, des größten Theils seines Geschützes beraubt und auf das heftigste bedrängt, befahl den Rückzug und suchte sich aus der Stadt nach der westlichen entgegengesetzten Seite zu retten. Es gelang ihm mit etwa 500 Mann und 2 Geschützen durch das neue Thor das Feld zu gewinnen. Aber, von Einwohnern geleitet, war es auf Nebenstraßer russischer Reiterei und 4 Geschützen möglich gewesen, den General Morand zu überholen und ihm zuvorzukommen. Als dieser sich aus der Stadt gerettet und auf das nahegelegene Dorf Reppenstädt zueilte, sah er sich von Geschützfeuer angegriffen und von zahlreichen Reiter-Abtheilungen umstellt. Er schwankte kurze Zeit, ob er sich durch sie hin Bahn machen oder zur Stadt zurückkehren sollte, wo der Kampf noch fortdauerte, und wählte zu seinem Unglück das letztere. So gelangte er denn, von der Reiterei und dem Geschütz im Rücken verfolgt, wieder bis an das neue Thor. Hier war aber eben der Major v. Borcke mit etwa 150 Füsilieren seines Bataillons angekommen. Mit unübertrefflichem Muth und großer Geschicklichkeit vertheidigten die Preußen das Thor und ließen ihn nicht in die Stadt ein. Zu gleicher Zeit hatten die Generale Tschernitschef und Benkendorf Gelegenheit gefunden, die durch die Stadt vorgenommenen Geschütze vortheilhaft aufzustellen und ein mörderisches Feuer zu eröffnen. Es war ihnen auch gelungen, so viel Reiterei in Morand's Rücken aufzustellen, daß er völlig eingeschlossen wurde, „gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge." Nach einem langen Kampfe, der außerhalb und innerhalb der Stadt und an den Thoren bis 5 Uhr fortgesetzt wurde, war der Verlust des Feindes so groß, daß er nicht länger widerstehen konnte. General Morand selbst fiel schwer verwundet und wurde mit allen seinen Truppen gefangen. Einer der geachtetsten Divisions-Generale des kaiserlichen Heeres, ein Mann, der unter dem Corps von Davoust die Schrecken Rußlands

überwunden, fand hier auf beschämende Weise sein Ende unter den Streichen von Partheigängern.

Alle Truppen derselben hatten sich sehr tapfer erwiesen; den Preis der höchsten Tapferkeit erhielt der preußische Major v. Borcke*) und sein Füsilier-Bataillon. Die Stadt Lüneburg verehrte dem Major einen Ehrensäbel, der General Dörnberg richtete an „die preußischen Kameraden" einen eigenen Dank, der auch in die öffentlichen Blätter kam, und Borcke und sein Bataillon erhielten die ersten eisernen Kreuze, die in diesem denkwürdigen Kriege verliehen worden sind.

Das Gefecht von Lüneburg, welches so bald auf die Einnahme von Hamburg folgte, machte als zweite glückliche Erstlingsthat, überall einen sehr günstigen Eindruck und beflügelte den Enthusiasmus; bedauert wurde nur, daß es der Mehrzahl nach Sachsen gewesen waren, gegen welche man hatte kämpfen müssen, mit denen man so sehnlich wünschte in ein Bündniß zu treten. Sonst hatte das glorreiche Gefecht gar keine oder eigentlich sehr nachtheilige Folgen für den Landstrich auf dem linken Ufer der Nieder-Elbe, da keine Truppen zur Unterstützung da waren, um die errungenen Vortheile behaupten zu können. Leider sahen sich die kühnen Partheigänger genöthigt, bald vor der weitüberlegenen Macht der Franzosen über die Elbe zurückzuweichen, und das zum Theil in Waffen aufgestandene Land wurde der ganzen Rache eines erbitterten Feindes Preis gegeben.

Die Küstenländer der Nordsee und eines Theils der Ostsee gehörten als Departements der Lippe (Münster), der Ober- und Nieder-Ems, der Weser- und Elbmündungen zum großen

*) Der Major v. Borcke war in der Schlacht an der Katzbach bereits Brigade-Commandeur, Ende 1814 Generalmajor und Divisions-Commandeur. Er starb 1832 53 Jahr alt im kräftigsten Mannesalter als General-Lieutenant und Commandeur der 4ten Division in Stargard in Pommern, nach einer unglücklichen Selbstverwundung auf der Jagd.

französischen Kaiserreiche. Sie waren im Jahre 1810 von Napoleon gewaltsam Frankreich einverleibt worden, um den Einfluß Englands vom Continent abzuhalten und mit Strenge das Continentalsystem durchzuführen, wie er denn mit allem Eifer strebte, wenn auch nur zeitweise, alle Küsten des Meeres in seine Gewalt zu bekommen. Die Einwohner dieser Länder, ehrliche, tüchtige niederdeutsche Männer, waren durch Machtspruch Franzosen geworden. Ihre Lebensquelle war der Handel, der hatte aber sei 7 Jahren aufgehört, weil alle Küsten durch strenge Aufrechthaltung des Continentalsystems gesperrt waren, ihre Söhne, ihr Vermögen mußten französischen Zwecken dienen, und sie waren der Verzweiflung nahe gebracht. Das Land war von früherer Zeit her wohlhabend, theilweise reich. In ihm lagen die drei ehemaligen Handelsrepubliken Hamburg, Lübeck und Bremen voll unermeßlicher Hülfsmittel, das reiche Münster, die Handelsstadt Emden, Minden u. s. w. Natürlich sehnten sich die Einwohner aus dem schrecklichen und schmachvollen Zustande erlös't zu werden. Sobald also nur die Wittgensteinschen leichten Truppen kamen, waren sie bereit, aufzustehen und ihren früheren Zustand wiederherzustellen. Wir haben gesehen, wie Hamburg und Lübeck abfiel, wie Bremen nur die Gelegenheit erspähte, ein Gleiches zu thun, wie die Aufstände bereits tief in's Hannöversche und Oldenburgsche sich erstreckten.

Ihrerseits mußten die Franzosen möglichst eilen, das Land wieder in Besitz zu erhalten und alle Aufstände schnell mit Gewalt niederzuschlagen. Es war ihnen zu viel werth wegen seiner reichen Hülfsmittel, sie hielten dadurch die Engländer und selbst die Verbündeten ab, an irgend einem Theil der Küste zu landen, kriegerisch wichtig war auch der Wiedergewinn der Elbe und politisch wichtig dem schwankenden Dänemark die Hand zu reichen; endlich erforderte es die Ehre, keinen Theil des großen Kaiserreichs fahren zu lassen. Es wurde damals von Seiten der Verbündeten viel deklamirt und ein großes Geschrei erhoben über die Härte, mit welcher der fran-

zösische General Vandamme die Aufstände niederschlug und die Schuldigen bestrafte; aber es war da politisch kaum ein anderer Weg einzuschlagen. Von irgend einer Spur von Anhänglichkeit, von einer Art Versöhnung der Einwohner mit den Franzosen konnte keine Rede sein, nur der Schrecken konnte etwas wirken, und da war es im Grunde besser, daß gleich anfangs ein tüchtiger Schreck eingejagt wurde, um sich spätere Exekutionen zu ersparen. Man hat auch Napoleon angeklagt, daß er gerade Vandamme zu diesem schrecklichen Strafgericht ausgewählt, aber in Bezug auf diesen mit Unrecht, denn es erforderten die Umstände, daß er gerade dieses Commando erhielt. Vandamme, aus Cassel im französischen Nord-Departement gebürtig, war Jahre lang bei den Kriegen in Deutschland thätig gewesen, hatte deutsche Truppen befehligt und war der deutschen Sprache mächtig. Er hatte im Anfang des russischen Feldzuges die Westphalen commandirt, stand bei diesen in gutem Andenken, es war also nur natürlich, daß er wieder ein deutsches Corps erhielt, bei welchem Westphalen wieder einen Hauptbestandtheil ausmachten.

Die Persönlichkeit Vandamme's darf nicht nach dem Maaßstabe gewöhnlicher Zeiten gemessen werden. Ein Kind des Krieges, beständig an gewaltsame Maaßregeln gewöhnt, eine mächtige Natur von äußerster Verwegenheit, schon unter der Republik und als Jüngling Divisions-General*) hatte er allein seinem Degen vertraut, durch den er zu Ruhm und Ehre gelangte. Nur kriegerischen Werth achtend, war ihm alles Uebrige gleichgültig. Ohne grausam zu sein, oft selbst militairisch-jovial, war er doch zu Gewaltthätigkeiten und harten Schritten geneigt und zeigte eine eigenthümliche Wildheit im Benehmen. Von Person gehörte er zu den hervorragendsten Erscheinungen im ganzen französischen Heere. Groß und verhältnißmäßig stark gebaut, waren die Grundzüge seines Ge-

---

*) Vandamme 1771 geboren, war, 22 Jahr alt, schon Brigade-, 28 Jahr alt, schon Divisions-General.

sichts scharf gezeichnet, mit einer schöngeformten römischen Nase, großen schwarzen Augen und dunkeln Haaren. Alle seine Bewegungen verriethen eine wilde Kraft. „Nie sah ich einen Mann,“ sagt der hessische General Loßberg*), „der ein so kraftvolles und militairisches Aeußere hat. Er gleicht einem Kriegsgott, der aber das Wort Mitleiden nicht kennt. Eben so derb und kräftig, aber auch eben so lichtvoll ist seine Sprache, obgleich ihm die Worte aus dem Munde strömen.“ Er war äußerst gefürchtet, doch wegen seiner großen kriegerischen Eigenschaften von seinen Soldaten geschätzt und nicht unbeliebt. Man wirft ihm vor, daß er diesen zu viel Freiheit in Bezug auf fremdes Eigenthum eingeräumt habe, und beschuldigt ihn selber der Raubsucht, allein er hatte in dieser Hinsicht im Lauf seines kriegerischen Lebens zu viel böse Beispiele gesehen, denn nur wenige französische Heerführer hielten sich ganz frei von unrechtmäßigen Erwerbungen. Der zwanzigjährige Krieg hatte in Bezug des Mein und Dein die Begriffe gelockert. Später in Sachsen hat Vandamme's Corps sich durch Ordnung und Mannszucht ausgezeichnet.

Schon seit dem Januar betrieb Vandamme die Bildung des ersten französischen Corps in Wesel, mit möglichstem Eifer. Im März brachen Truppentheile von ihm nach der Weser auf. Am Tage seiner Abreise von Wesel, am 26. März, erließ er einen Aufruf an die Einwohner des Departements der Lippe (Münster), der Weser- (Bremen) und Elbmündungen (Hamburg), worin er strenge Mannszucht versprach, aber auf's Aeußerste vor Aufständen warnte und anzeigte, daß er 4 Militair-Commissionen zu Wesel, Münster, Osnabrück und Bremen eingesetzt habe, wo die Schuldigen gerichtet werden sollten. Am 27. März war er schon in Bremen. Von hier erließ er unterm 3. April einen Tagesbefehl, worin er anzeigt, daß die Umstände ihn nöthigten, außerordentliche Maaßregeln

*) Briefe in die Heimath, geschrieben während des Feldzuges 1812 in Rußland vom General-Lieutenant v. Loßberg. Cassel 1814. S. 15.

zu treffen. Am Schlusse sagt er: „meinem Charakter nach gut und offen, gerecht aus Gewohnheit, werde ich furchtbar aus Pflicht. Ganz meinem Stande, und dem was er von mir fordert, hingegeben, schone ich nichts, wenn der Wille meines Souverains, das Wohl meines Vaterlandes und der Ruhm unserer Waffen es erfordern."*) In den nächsten Tagen hatte er seine 3 Divisionen Dufour, Carra St. Cyr und Dumonçeau, 24,000 Mann stark, an der Weser beisammen, welche mehr als erforderlich waren, jeden Geist des Aufstandes im Lande zu erdrücken, die russischen Partheigänger zu verjagen und auch wohl Hamburg wieder zu erobern.

Ueber die Einwohner verfügte General Vandamme ein schreckliches Strafgericht. Wer von einflußreichen Personen bei dem Aufstande sich betheiligt und sich nicht durch die Flucht gerettet, wurde verhaftet und in Bremen vor eine Militair-Commissson gestellt. Am 10. April wurden daselbst 2 Mitglieder der Oldenburgischen Regierungs-Commission (v. Berger und Fink) und 22 Personen erschossen, andere zu den Galeren verurtheilt, noch andere geschlossen ins Gefängniß geworfen, viele Ortschaften durch Geldstrafen gebüßt.**) Eh' Vandamme zur Rächung der Schmach von Lüneburg herankommen konnte, war der furchtbare Marschall Davoust, aufs Neue zum Befehlshaber der 32. Militair-Division ernannt, von seinem Hauptquartier Celle herbeigeeilt. Ihm hatte der Kaiser den Oberbefehl aller Truppen gegen die Niederelbe, also auch über das Corps des Generals Vandamme übergeben. Schon am 3. April, den Tag nach dem Gefecht von Lüneburg, erschien der General Montbrun mit dem Vortrabe der Division Lagrange bei der Stadt, was die russischen Generale veranlaßte, bei Boitzenburg und Doemitz eiligst auf das rechte Ufer der Elbe zurückzukehren. Den 4. April war der französische Marschall selbst in Lüneburg und blieb daselbst mehrere Tage. Er sah noch die Trüm-

*) Voss. Zeitung vom 20. April. Art. Altona vom 10. April.

**) Voss. Zeitung vom 20. April. Art. aus einem Schreiben aus Hamburg vom 13. April und anderen Nachrichten daselbst.

mer des Gefechts, welches 2 Tage vorher statt gefunden, und war geneigt, es nicht aufs Aeußerste zu treiben. Er begnügte sich daher mit zahlreichen Verhaftungen, Androhen von Erschießen und Eintreiben von Strafzahlungen. Weit mehr beschäftigte er sich mit dem Feinde und ließ das linke Elbufer völlig von feindlichen Partheigängern reinigen.

Ein Schrei des Entsetzens und der Entrüstung ging durch die deutschen Lande über die Grausamkeiten der französischen Heerführer, obgleich diese in der That unerheblich waren gegen das, was sich in neuerer Zeit mit der Niederwerfung von Aufständen beauftragte Generale gegen das eigene Land erlaubt haben. Die russischen Partheigänger Tschernitschef, Dörnberg, Benkendorf, Tettenborn, drohten den französischen Generalen, für jeden erschossenen Bürger blutige Rache an den französischen Gefangenen zu nehmen. Ebenso erließ der General d'Auvray, Chef des Generalstabes von Wittgenstein, unterm 24. April aus Dessau eine Erklärung des Inhalts: es hätte der Befehlshaber der russisch-preußischen Truppen, General der Cavallerie Graf von Wittgenstein, in Erfahrung gebracht, daß die französischen Generale sich erlaubt hätten, in deutschen Provinzen Personen erschießen oder verhaften zu lassen, weil diese eine treue Anhänglichkeit an die heilige und gerechte Sache bewiesen. Der General Wittgenstein nehme Gott zum Zeugen, daß er an den französischen Gefangenen, an den Generalen, Oberoffizieren, Kriegscommissionen 2c. strenges Vergeltungsrecht ausüben werde; sie würden ihm mit ihrem Leben für das Leben, die Sicherheit und das Eigenthum der Einwohner aller der Städte und Provinzen haften, welche sich für die Unabhängkeit Deutschlands erklärt haben. *)

Diese Bekanntmachungen mochten die französischen Marschälle und Generale für die Folge ein Wenig zur Mäßigkeit stimmen, aber großen Einfluß konnten sie nicht haben. Die Franzosen betrachteten das Land, da es für jetzt zu Frankreich gehörte, als ihr eigenes. Hier waren die Einwohner aufge-

*) Voss. Zeitung v. 4. Mai.

standen, also waren sie Rebellen. Daß diese sammt und sonders mit höchster Erbitterung gegen sie erfüllt waren und sogleich wieder aufstehen würden, wenn es irgend nur möglich, war offenbar. Es blieb daher nur übrig, durch den Schrecken zu wirken und sie zu lähmen. Die Schuld trifft hier weniger die Franzosen, die diese blutigen Exekutionen nicht aus Grausamkeit verübten, sondern die Verbündeten, die erst die Einwohner für ihre Sache in Aufstand brachten und sie nachher im Stiche ließen.

Ueberhaupt sind die Verbündeten in Bezug der Niederelbe und Nord-Deutschlands von großen Fehlern nicht frei zu sprechen. Die Streitkräfte, welche dort vorhanden, waren nicht im Stande, einen so ausgedehnten Landstrich zu vertheidigen, noch weniger Fortschritte zu machen; auch fehlte es an jeder Einheit im Befehl. Es hätte dort ein Corps von wenigstens 5000 Mann Linientruppen und ein Befehlshaber vom Range eines General-Lieutenants, etwa der General Bülow, mit ausgedehnter Vollmacht hingesandt werden müssen, um sich der reichen Kräfte des Landes zu bemächtigen und den Aufstand zu leiten. Wenn auch nur die Partheigänger einmüthig gehandelt hätten, so wäre schon immer etwas zu erreichen gewesen, aber sie waren Einer auf den Andern eifersüchtig. Der kaiserliche General-Adjutant Graf Tschernitschef wollte nicht unter Dörnberg stehen, der doch durch seine Verbindungen am meisten wirken konnte; beide, mit Benkendorf, waren neidisch auf die Rolle, die Tettenborn in Hamburg spielte. So kamen sie dieser Stadt nicht einmal zu Hülfe, als sie auf das äußerste bedrängt war. — Seit dem 20. April hatte England in der Person des General-Lieutenants Grafen Wallmoden-Gimborn den Befehlshaber eines Nordcorps nach Hamburg gesandt, aber ohne alle Truppen, nur eine Anzahl Gewehre, etwas Munition und Uniformen mitbringend. Es verließ sich hier, wie es scheint, Einer auf den Andern. Preußen und Rußland wollten alle Kräfte für den großen Kampf in Sachsen zusammenhalten. England glaubte genug

zu thun, wenn es den Krieg in Spanien kräftig führte. Man hoffte, daß Dänemark noch zur Sache der Verbündeten übertreten werde, man bot ihm aber nicht genug für seinen norwegischen Verlust und so trat es mit Frankreich in Bund. Der Kronprinz von Schweden, der am ersten Hülfe senden konnte, hatte gar nicht den Willen, für Deutschland irgend etwas zu thun. Hamburg selbst entwickelte keinen kriegerischen Geist und verließ sich auf die verbündeten Staaten. So ging Norddeutschland und seine ganze reiche Kraft verloren und fiel dem Feinde wieder in die Hände.

---

2. Marsch der verbündeten Heere über die Elbe. Schlacht bei Lützen.

Als die Verbündeten sich endlich entschlossen, über die Elbe in Sachsen einzudringen, thaten sie es im Vertrauen auf die großen Rüstungen Preußens. Auf das Zustandekommen der Landwehr war in längerer Zeit noch nicht zu rechnen, dagegen aber war die Bildung der Reserve-Bataillone so weit vorgeschritten, daß diese füglich zur Einschließung der preußischen Festungen verwandt werden konnten. So wurde denn in der Mark und Pommern ein Corps von Reserve- und Garnison-Bataillonen unter dem General-Lieutenant Grafen Tauentzien gebildet, welches die Belagerung von Stettin übernahm, wodurch das Corps von Bülow verfügbar wurde, welches nun zum Kampf in freiem Felde verwandt werden konnte und den 31. März schon in Berlin einzog. Ebenso wurde die Macht des russischen Generals Miloradowitsch vor Glogau, 11,500 Mann, verfügbar, indem sie durch ein Corps schlesischer Reserve-Bataillone abgelöst wurde. Miloradowitsch konnte noch so früh abmarschiren, daß er vor dem russischen Hauptheere in Sachsen eintraf. Wichtig war der Fall der Festung Thorn am 4. April, wodurch die ehemalige Moldau

Armee, jetzt unter Barclay, die die Belagerung unternommen, 12—13000 Mann, zum großen Heere abgehen konnte und zur Schlacht von Bautzen sehr gelegen kam. Endlich erleichterte es die Unternehmungen gegen die Elbe beträchtlich, daß Spandau am 27. April an den General Thümen überging. Je mehr Festungen in der Folge übergingen, je mehr Truppen konnten im freien Felde verwandt werden. Als nach dem Waffenstillstande die Errichtung der Landwehr beendigt war, übernahm der eine Theil die Belagerung der Festungen, der andere rückte mit den Reserve-Bataillonen ins Feld.

Die Streitkräfte, welche den Marsch über die Elbe antraten waren folgende:

Heer von Wittgenstein		
Russen	10,000	Mann
York (20 B. 16 Schw. 68 Gesch.) .	16,000	=
Bülow (10 B. 8 Schw. 24 Gesch.) .	8,000	=
Borstell (4 B. 4 Schw. 16 Gesch.) .	4,000	=
Summa	38,000	Mann *)
Heer von Blücher		
Die Russen unter Winzingerode . .	10,000	Mann
Blücher (22 B. 43 Schw. 88 Gesch.)	26,000	Mann**)
Summa	36,000	Mann
Miloradowitsch	11,500	Mann
Russisches Hauptherr unter Kutusof, später Tormassof	17,000	=
Total	102,500	Mann

*) So nach ziemlich übereinstimmenden Angaben preußischer Schriftsteller. Nach der Etatsstärke hätte das Corps von York aber über 20,000 Mann, das von Bülow 10,000 Mann, die drei preußischen Generale 33,000 Mann und das Heer von Wittgenstein daher 43,000 Mann stark sein müssen. Es wird eingewandt, daß sehr viel Nervenfieberkranke gewesen wären; aber es sind auch die freiwilligen Jäger nicht berechnet, deren es bei York, Bülow und Borstell wenigstens 2000 gab. Daher ist die obige Angabe sehr knapp und wohl um 2000 Mann zu niedrig.

**) Auch hier sind etwa 2000 Mann freiw. Jäger nicht gerechnet.

ausschließlich von 5000 Mann der Wittgensteinschen leichten Truppen unter Tschernitschef, Dörnberg, Benkendorf und Tettenborn.

Als die preußischen und russischen Truppen zusammenrückten, zeigten sich manche Uebelstände und große Verschiedenheiten, die erst nach und nach ausgeglichen werden konnten. Die russischen Generale, die einer großen kaiserlichen Regierung und einem Reiche angehörten, in welchem eine einzelne Statthalterschaft so groß und größer war, als das ganze Könignigreich Preußen, und die da glaubten, daß bloß ihre Umsicht und Tapferkeit, Napoleon und sein riesiges Heer besiegt hätten, zeigten einen gewaltigen Stolz, und es war, als wenn sie sich bloß herabließen, die Hülfe Preußens anzunehmen und ihm die Ehre erzeigten, es zu befreien. Noch lag auf dem preußischen Heere die Schmach von 1806, und wenn die Russen auch den großen jetzigen Enthusiasmus sahen, so glaubten sie doch, daß sie die Hauptsache würden thun müssen. Es lag also in den Umständen, daß die preußischen Generale und Führer sich anfangs sehr fügen mußten. Dazu kam die Verschiedenheit der preußischen und russischen Heerbildung. Ein preußisches Bataillon auf dem Kriegsfuß war 800 Mann stark; *) 3 Bataillone bildeten ein Regiment; zwei Regimenter, wozu gewöhnlich noch ein Grenadier-Bataillon kam, bildeten eine Brigade; wenn hiezu noch ein oder zwei Cavallerie-Regimenter nebst ein oder zwei Batterien kamen, was jetzt eine Division heißt, so wurde dieser selbstständige Körper auch nur eine Brigade genannt. Man geizte in Preußen mit den höheren Chargen, um höheres Gehalt zu ersparen. Ein Battaillon befehligte ein Major, ein Regiment ebenfalls nur ein Major, die ganze Infanterie einer Brigade, 7 Bataillone mit ihren freiwilligen Jäger-Abtheilungen 5600—6000 Mann, zuweilen auch nur ein Major, gewöhnlich ein Oberstlieutenant, die ganze Brigade (Division) ein Oberstlieutenant, Oberst oder General-

*) Genauer 802 Mann ausschließlich der Offiziere.

major, der Brigade-Chef hieß. Wenn aus etwa 3 solcher Brigaden ein Corps gebildet wurde, ward ein Theil der Reiterei und des Geschützes in besondere Abtheilungen zusammengezogen, welche, als Rückhalt bestimmt, Reserve-Cavallerie und Reserve-Artillerie genannt wurden. Eine preußische Batterie besteht nach älterer Bestimmung aus 8 Geschützen: 6 Kanonen und 2 Haubitzen, die zuweilen nur von einem Sekonde-Lieutenant, häufig von einem Premier-Lieutenant, seltener von einem Hauptmann befehligt wurden. Anders war es im russischen Heere. Ein russisches Bataillon war zufolge der Corruption in der Heerverwaltung auf dem Papier stärker, aber in Wahrheit bestand es nur aus 200 höchstens 300 Mann. Drei Bataillone sollten ein Regiment bilden, aber fast alle Regimenter hatten schon bei Eröffnung des Feldzuges 1812 ein und später noch ein Bataillon zur Bildung neuer Truppen abgeben müssen, so daß viele Regimenter nur aus einem Bataillon bestanden. Zwei bis sechs Regimenter bildeten eine Division, zwei Divisionen ein Infanterie-Corps. Häufig nun war der Befehlshaber eines Bataillons, was ein Regiment vorstellte, Oberst; der Befehlshaber mehrerer Regimenter, die zusammen nicht stärker als ein preußisches Bataillon waren, Generalmajor; der Commandeur eines Infanterie-Corps, zuweilen nicht stärker als ein preußisches Regiment, war General-Lieutenant. Dieselbe Truppenzahl, welche beim preußischen Heere von einem Major befehligt wurde, wurde beim russischen von einem General-Lieutenant kommandirt. Eine russische Schwadron war in der Regel um 50 Pferde schwächer als eine preußische, und der Befehlshaber eines Regiments (Pulks) immer vom Range eines Obersten. Dagegen war nun eine russische Batterie um 4 Geschütze stärker als eine preußische, sie bestand nämlich aus 12 Stücken und wurde der größern Wichtigkeit wegen, von einem Major oder Obersten kommandirt. Eine andere Eigenthümlichkeit war bei den Russen die, daß so wie es ganze Corps von Infanterie, auch, ähnlich wie bei den Franzosen, ganze Corps von Cavallerie

gab. Im Ganzen sehen wir bei den Preußen große Truppen-Abtheilungen und niedrige Befehlshaber-Chargen, bei den Russen kleine Truppen-Abtheilungen und hohe Chargen. Im preußischen Heere hatte man den niedrigen Rang aus Oekonomie bestehen lassen, im russischen, wo selbst die höchsten Chargen sehr dürftig bezahlt sind, war ein hoher Rang nicht kostspielig und zur Subsistenz des Individuums beinahe nothwendig. Im Kriegerstande gilt nun einmal der höhere Rang, der Höhere führt den Befehl, und so konnten, wenn russische und preußische Truppen zusammenkamen, Uebelstände nicht ausbleiben, welche die Verschiedenheit der Sprache noch vermehrte.

Was die Güte und Kriegstüchtigkeit der Truppen betrifft, so war hier der Vortheil bei weitem auf Seiten der Verbündeten. Die Russen hatten die Erfahrung eines eben erst überstandenen riesigen Feldzuges für sich. Ihre Abtheilungen waren durch Gefecht und Strapatzen schwach an Zahl, aber die noch in Reih und Glied befindlichen waren nun auch versuchte Krieger, ohne alle Beimischung von Rekruten; und sie hatten sich von den Anstrengungen des vorigen Feldzuges durch die Ruhe in Preußen völlig erholt. Die Pferde der Reiterei hatten den schweren russischen Winter ohne Schaden überstanden und waren vollkommen brauchbar. Die preußischen Truppen hatten theilweise den russischen Feldzug mitgemacht und dadurch ganz unschätzbare Kriegsgewandtheit erworben. Die übrigen waren seit Jahren eingeübt. Es befanden sich wohl bei jeder Abtheilung auch neben schon geübten Krümpern neu eingestellte Rekruten, um jede auf den Kriegsfuß zu bringen, es war ja aber auch fast ein Vierteljahr Zeit gewesen, um sie den alten Soldaten fast gleich zu machen. Der Geist dieser Truppen, die von der reinsten Vaterlandsliebe glühten, war unübertrefflich. Sie wurden von einer Auswahl tüchtiger Offiziere kommandirt, aus welchen nachher eine glänzende Zahl siegreicher Befehlshaber hervorgegangen ist. — Auch mußte es das allgemeine Vertrauen stärken, daß

Jedermann wußte, es würden im Rücken noch überaus zahlreiche Streikräfte neu gebildet.

Die französischen Truppen erreichten bei Weitem nicht diese Güte. Nur die alte Garde mochte aus alten Soldaten bestehen, die man aus den noch vorhandenen anderen Regimentern zusammensetzte. Die junge Garde hatte schon in der Mehrzahl Rekruten. Was aber die übrigen Corps betrifft, so bestanden ziemlich alle Gemeine aus Rekruten und nur die Unter-Offiziere aus alten Soldaten; wahrscheinlich auch diese nicht einmal überall. Auch viele Offiziere machten ihre erste Schule. Es fehlte zuerst fast ganz an Reiterei, auch an Geschütz war ein sehr fühlbarer Mangel. Was aber den Franzosen zu Gute kam, war das Genie ihres Kaisers, die Einheit des Befehls, die Umsicht und Erfahrung der Generale und höheren Offiziere, die leichte Anstelligkeit der Franzosen im Kriege und die größere Zahl der Streitkräfte. Die Franzosen fochten für Erhaltung ihres Uebergewichts in Europa, für Bewahrung alten Waffenruhms, für den Ehrgeiz ihres Kaisers; die Verbündeten, wenigstens die Preußen, für das Höchste, wofür Völker die Waffen ergreifen können. Es zeigte sich, daß Tüchtigkeit, Begeisterung und nachhaltige Kraft dennoch dem Genie Napoleons und der Kriegsgewandtheit seiner Generale unterlag. Die Intelligenz der Russen, die den Oberbefehl führten, reichte nicht aus. General Wittgenstein, mit einem tüchtigen Generalstabe versehen, hatte früher Rühmliches geleistet, einem Napoleon gegenüber erblich sein Stern. Auch den preußischen Generalen fehlte es anfangs noch an jener Gewandtheit, die sich nur durch Uebung im Kriege selbst erlangen läßt. In ihnen war jedoch die meiste Intelligenz und nachhaltige Thatkraft, und erst als die Russen preußischen und deutschen Heerführern ganz das Commando überließen, erlangten die verbündeten Waffen den Sieg.

Diese Bemerkungen waren nothwendig; wir folgen nun den Truppen ins Feld.

Der Marsch über die Elbe geschah von zwei Hauptrichtungen aus, aus der Mark von den Truppen Wittgensteins und von Polen und Schlesien aus durch die Lausitz von den Heeren Blüchers und Kutusofs. Wittgensteins Marsch war nicht ohne Schwierigkeit, denn der Feind besaß alle Uebergangspunkte über die Elbe und war bei Magdeburg besonders stark. Er mußte erst durch das heftige Gefecht bei Möckern am 5. April gänzlich vom rechten Elbufer vertrieben werden, und als der Uebergang geschehen, kostete es wegen der Nähe des Feindes immer noch große Vorsicht, die Ebenen von Sachsen zu gewinnen. In der anderen Richtung fand so gut wie gar kein Gefecht statt und die einzige Schwierigkeit war die Herstellung der Elbbrücke bei Dresden, die der Marschall Davoust hatte sprengen lassen.

Wir verfolgen zuerst den Marsch Wittgensteins.

Der Befehlshaber der preußisch-russischen Streitkräfte in der Mark hätte viel früher nach der Elbe aufbrechen können, wenn er nicht durch das lange Zögern Kutusofs verhindert worden wäre, etwas Tüchtiges zu unternehmen. Doch geschah vom 27. März an ein allgemeines Vorrücken in der Richtung gegen Magdeburg. Den 31. März passirte auch, von der Belagerung von Stettin kommend, das Corps von Bülow Berlin und schloß sich dem Vorgehen der übrigen Truppen an.

Der Vice-König hatte seit einiger Zeit zur Verproviantirung von Magdeburg starke Fouragirungen, zum Theil mit großer Härte am rechten Elbufer unternehmen lassen. Entweder in der Absicht, diese noch in größerem Maaßstabe auszuführen und durch eine bedeutende Truppenmacht zu decken oder auf bestimmten Befehl des Kaisers, um den Verbündeten zu imponiren, vielleicht sie wegen eines Vordringens auf Berlin besorgt zu machen, ging der Vice-König mit zwei Corps, denen von Lauriston und Grenier, am 2. April vom linken auf das rechte Ufer.

Das preußisch-russische Heer war zu dieser Zeit in der Nähe der Elbe angekommen. Zur Beobachtung von Magde-

burg war der General Borstell bis Wahlitz, eine Meile von der Stadt, vorgeschoben. Das Hauptquartier von Wittgenstein und York war in Zerbst; nordwestlich von dort stand die russische Macht unter dem General Berg in Lietzow, General Bülow war bei Ziesar.

Als es bekannt wurde, daß der Vice-König ansehnliche Streitkräfte auf dem rechten Elbufer versammele, war es auch sogleich die Absicht Wittgensteins, diese anzugreifen. General Borstell erhielt daher den Auftrag, den Feind zu necken, sich aber auf kein ernsthaftes Gefecht einzulassen, sondern sich in östlicher Richtung zurückzuziehen, um ihn zur Verfolgung zu verlocken. Wenn er folgte, wollte Wittgenstein ihm vom Süden her in die rechte Seite fallen und ihn wo möglich ganz von Magdeburg wegdrängen.

Der Vice-König, der seine Streitkräfte erst so postirt hatte, als wenn er von Burg her den Feind erwarte, erkannte bald seinen Irrthum und wählte eine Stellung an beiden Seiten der Straße nach Möckern mit dem Centrum bei Nedlitz, der rechte Flügel bei Gommern, der linke an die Straße nach Burg gelehnt. Eine Rückhalts-Abtheilung besetzte den Clus-Damm, einen wichtigen Engweg, der von Gommern auf einem schmalen Damm durch Sumpfniederung und Lachen nach Magdeburg führt. Das Hauptquartier kam nach Königsborn auf der Straße von Möckern drei Viertel-Meilen von Magdeburg. Die Stellung war auf dem rechten Flügel durch ein sumpfiges Flüßchen, die Ehle, und auf dem linken durch andere Bodenvortheile gedeckt. Der Vice-König ließ sich übrigens durch die Neckereien von Borstell nicht stören, sondern verharrte ruhig in seinem Lager.

Da dieser sich nicht rührte, beschloß Wittgenstein ihn anzugreifen und bestimmte dazu den 6. April. Sein Plan war: die Generale Bülow und Borstell vereint, sollten den Feind auf der Straße von Möckern beschäftigen und festhalten, er selbst wollte ihm dann mit den Corps von York und Berg über Gommern mit aller Kraft in die rechte Seite fallen.

Schon am 4ten wurden demgemäß vorläufige Einleitungen getroffen. Als am 5ten Morgens die Nachricht anlangte, der Feind ziehe sich nach Magdeburg zurück, beschloß Wittgenstein ihn noch an diesem Tage anzugreifen und ertheilte sogleich die dazu nöthigen Befehle. Es führte dies zu drei einzelnen Gefechten, die man unter dem Gesammtnamen des Gefechts von Möckern, etwas uneigentlich auch unter dem des Gefechts von Danigkow, begreift.

Die mehrmalige Abänderung des Befehls von Seiten des Oberfeldherrn schadete der Gleichzeitigkeit und der Uebereinstimmung des Angriffs. Dieser wurde gegen die Uebergänge über das Ehle-Flüßchen bei Danigkow und Vehelitz und gegen das Dorf Zehdenick auf der Möckerer Straße gerichtet. Diese Orte sind von Süd nach Nord eine deutsche Meile von einander entfernt, daher denn die Unterstützung der Angriffs-Haufen schwer war, selbst wenn sie gleichzeitig angekommen wären. Ihre Ankunft war aber sehr verschieden. Auf dem linken Flügel der Verbündeten eröffnete das Gefecht bei Danigkow der Vortrab des General York unter dem General Hünerbein um 1 Uhr Mittags. Nachdem dieses 4 Stunden mit größter Erbitterung gedauert und damit geendigt hatte, daß die Franzosen das Dorf Danigkow und die Brücke über die Ehle hatten räumen müssen, kam erst das Corps von York selbst heran, wodurch der Feind völlig gezwungen wurde, das Feld zu räumen, wobei jedoch die Kanonade bis zum Einbruch der Nacht dauerte.

Das Gefecht bei Danigkow war in vollem Gange, als der General Borstell erst südlich von Möckern*) angekommen war. Er hörte die zunehmende Kanonade von Danigkow und beschloß bei Vehelitz über die Ehle zu gehen, um dem Feinde bei Danigkow in die linke Seite und in den Rücken zu fallen. Da der Kanonendonner immer heftiger wurde, ließ er

*) Möckern ist ein Städtchen, der Sitz einer Standesherrschaft, die dem Grafen vom Hagen gehört.

das Regiment Königin Dragoner und eine halbe reitende Batterie im Trabe gegen Vehelitz vorgehen, welches eine halbe Meile nördlich von Danigkow am westlichen Ufer des Ehle-Flüßchen liegt.

Man fand das Dorf stark vom Feinde besetzt und von sofortiger Wegnahme, besonders durch Reiterei, konnte wegen der schwierigen Lage keine Rede sein. Vor dem Ehle-Flüßchen nämlich lag eine 1000 Schritt breite sumpfige, von Gräben durchschnittene Niederung, durch welche ein eben so langer Damm führte. Die Brücke über die Ehle, welches Flüßchen hier vier bis fünf Fuß tief und zwanzig Fuß breit war, lag im Bereich des feindlichen Kartätsch- und Kleingewehrfeuers vom Dorf Vehelitz her, welches am westlichen Rande dieser Niederung gelegen war.

Zwei feindliche Bataillone und vier Geschütze vertheidigten das Dorf Vehelitz und die Ehle-Brücke und hinter dem Dorf befanden sich noch mehrere Bataillone und Geschütz als Rückhalt. Es war hier also nur durch Artillerie und Fußvolk etwas auszurichten. Glücklicherweise war die russische Division Berg angekommen, hatte Geschütz vorgezogen und kanonirte den Feind. General Borstell ließ sogleich ebenfalls seine reitende Batterie aufstellen und vereinigte sein Feuer mit dem russischen. Als bald darauf seine Fußbatterie ankam, mußte sie sich ungesäumt dem Gefecht beigesellen und es war somit das Feuer von vielleicht 24 Geschützen in Thätigkeit. Vom General Yorck traf jetzt, etwa um 5 Uhr, der Befehl zum Angriff von Vehelitz ein und es erhob sich ein Kampf, welcher an Bedeutsamkeit den von Danigkow übertraf.

Der Angriff hatte durch die beschriebene Oertlichkeit seine besonderen Schwierigkeiten, auch war es von Nachtheil, daß die preußisch-russische Artillerie bei der großen Breite der Niederung auf ein wirksames Kartätschfeuer verzichten mußte; der heroische Muth des preußischen Fußvolks (Pommern und Ostpreußen) besiegte hier jedoch alle Hindernisse.

General Borstell ließ zwei Bataillone links des Dammes

unterstützt von einem russischen Jäger-Bataillon und zwei Bataillonen rechts desselben ungesäumt vorrücken. Die Mitte und den Rückhalt bildeten die russischen Truppen von Berg. Die Preußen überwanden alle Schwierigkeiten der Sumpfniederung und drangen unter einem mörderischen Feuer bis an die Ehle vor. Hier besannen sie sich keinen Augenblick, sondern gingen durch den Fluß bis über den Gürtel, zum Theil bis unter die Arme im Wasser. Von den links des Dammes vorgehenden Bataillonen eilten sogleich Schützenschwärme gegen vier feindliche nahe am Dorf stehende Kanonen vor, daß nur zwei davon Zeit gewannen, eiligst davon zu fahren. Einige Eskadrons feindlicher Reiterei jagten sie zwar zurück, aber einige Füsiliere hatten die Besonnenheit gehabt, ihre Bajonette in die Zündlöcher der zwei stehen gebliebenen Kanonen zu stoßen und sie abzubrechen, so daß diese ihnen nicht schaden konnten. Rechts des Dammes ging das vordere Bataillon in ganzer Fronte durch den Fluß. Als es jenseits sich zum Angriff zu ordnen im Begriff war, erschien von rechts her in vollem Rennen ein Haufe feindlicher Reiterei von 800 bis 1000 Pferden von allen Reiterwaffen. Schnell besonnen bildete das Bataillon *) ein Viereck und begrüßte auf 50 Schritt jene Reiterei mit einem Feuer, welches eine außerordentliche Wirkung hervorbrachte. Die Masse stob rechts und links vorbei. Der eine Haufe sprengte links nach dem Windmühlenberge, links seitwärts hinter dem Dorf, der andere preschte über den Fluß zu den Russen, wo er zuerst lebhaft beschossen, dann von preußischer und russischer Reiterei niedergehauen und gefangen wurde. Das Bataillon nahm nun das Dorf Vehelitz mit Sturm und behauptete sich darin. Es gab aber dann noch einen überaus heftigen Kampf um den Besitz des Windmühlenbergs. Drei preußische und ein russisches Bataillon nahmen daran Theil. Der Feind wehrte sich aus allen Kräf-

*) Das 2te Bataillon vom 1sten Pommerschen, jetzt 2ten (Königs-) Regiments.

ten und räumte ihn erst Abends bei eintretender Finsterniß, indem er sich langsam nach seinem Centrum bei Nedlitz zurückzog.

General Bülow, der in der Richtung von Zehdenick angreifen sollte, konnte mit seinem Fußvolk nicht mehr zur rechten Zeit heran kommen, dagegen hatte seine Reiterei noch Gelegenheit, eine schöne Attacke auszuführen. Vor Zehdenick stand der Feind mit einer Reiterei, die man auf 1200 Pferde schätzte, mit einer reitenden Batterie und mit drei Bataillonen in Vierecken. Gegen diese machten drei preußische Reiter-Regimenter unter Führung des Generals Oppen*) einen kräftigen Anrann. Die feindliche Reiterei (ein Conglomerat von sieben Regimentern) wurde gesprengt, ein großer Theil niedergehauen, 150 Mann gefangen. Das französische Fußvolk, von preußischem Geschütz wirksam bestrichen, deckte mit Mühe den Rückzug auf das Centrum bei Nedlitz. Noch immer blieb die preußische Reiterei dem Feinde, ungeachtet des sumpfigen Bodens, dicht zur Seite, um einen günstigen Augenblick zum Einhauen zu erspähen. Es erschienen aber sechs neue feindliche Schwadronen, der Abend brach herein und, man mußte den Feind ziehen lassen.

Das Gefecht bei Danigkow wurde eigentlich bloß durch zwei Bataillone vom Vortrabe von York, unterstützt von einer reitenden Batterie, das Gefecht bei Vehelitz durch die ganze Macht von Borstell bei geringer Unterstützung der Russen, das bei Zehdenick bloß von preußischer Reiterei geliefert. wobei Kosakkentrupps die rechte Seite deckten. Preußische Truppen waren also fast allein thätig gewesen. Es konnte und durfte dies auch nicht anders sein, denn die Preußen mußten sich erst Respekt bei den Russen erwerben, überdies bildeten sie die große Mehrheit im Heere Wittgensteins. Die Erwerbung dieses Respekts war ihnen denn auch im hohen Grade ge-

---

*) Das kombinirte Leibhusaren-, das litthauische und 2te westpreußische Drag.-Regt.

lungen, denn sie hatten mit unübertrefflicher Tapferkeit gefochten. Der Vice-König war darüber so betroffen, daß er besorgt an seinen Kaiser berichtete. Französischer Seits wurde der Divisions-General Graf Grenier, zur Zeit Befehlshaber des 11. Corps, durch beide Wangen geschossen, der Brigade-General Gründler verwundet. Dem General Borstell war ein Pferd unter dem Leibe erschossen, sonst aber auf Seiten der Verbündeten kein Offizier von Rang verletzt. Als Trophäen zählte man 1 Kanone, 5 Pulverwagen, und an Gefangenen 27 Offiziere und 900 Mann. Der eigene Verlust an Todten und Verwundeten wird auf 8 Offiziere und 560 Mann, der Verlust des Feindes viel höher angegeben.*)

Der Vice-König, der auf dem rechten Elbufer eigentlich nichts zu thun, von dem Kriegsmuth der Verbündeten alles zu fürchten hatte, die starke Festung Magdeburg aber ganz füglich ihrer eigenen Kraft überlassen konnte, räumte in der Nacht das rechte Elbufer, und ging durch Magdeburg auf das linke zurück. In den nächsten Tagen nahm er eine Aufstellung zwischen dem Harz und der Elbe, Front gegen Süden. Das Centrum war bei Alsleben und Bernburg, der linke Flügel bei Barby an der Mündung der Saale, mit dem Hauptquartier in Neu-Gattersleben zwischen Magdeburg und Bernburg.

Das siegreiche Gefecht bei Möckern und der Abzug des Vice-Königs, machte auf Preußen und die Sache der Verbündeten den günstigsten Eindruck. Es wurde dies mit dem ziemlich gleichzeitig erfolgten Siege bei Lüneburg durch Kanonendonner und durch Dankfeste in allen Kirchen gefeiert. Auch auf dem linken Elbufer — so sehr auch die wachsame königlich westphälische Polizei die Verbreitung zu verhindern trachtete — wirkte es so, daß die Universität Halle sich auflöste, und

*) Amtlicher Bericht in der Voss. Zeitung v. 10. April. Wer sich näher über diese Gefechte unterrichten will, sehe die umfassende militairische Darstellung im Militair-Wochenblatt Jahrgang 1833 No. 892, 893 und 894 mit Plan.

von hier, so wie aus allen vormals preußischen Landestheilen die Jünglinge zu den Waffen eilten, wozu auch allerdings der Aufruf des Königs vom 6. April viel beitrug.

Leider konnte der Sieg bei Möckern nicht so benutzt werden, als dies unter anderen Umständen möglich gewesen wäre. Es lag in der Zögerung und dem bösen Willen Kutusof's, der mit dem Rückhaltsheere um diese Zeit noch unverrückt in Kalisch stand. Auch auf dem Kriegsschauplatz war Wittgenstein vielfach beengt. Noch war Spandau nicht erobert, und Magdeburg, Wittenberg und Torgau erforderten wenigstens Beobachtungs-Abtheilungen, die das Heer schwächten. So ließ er Bülow und Borstell vor Magdeburg, Kleist mit einer preußisch-russischen Abtheilung vor Wittenberg. Mit dem Rest, den preußischen Truppen von Yorck, und den russischen von Berg, war er so kühn auf das linke Elbufer überzugehen, um die Franzosen dort nicht allein den Herren spielen zu lassen, dem sächsischen Enthusiasmus Nachdruck zu geben und die Freiheit zu haben, sich mit Blücher zu vereinigen, der über Dresden bereits vorging. Er hatte an einem Uebergange bei Roslau arbeiten lassen, ging am 8., 9. und 10. April wirklich über die Elbe, und stellte sich bei Köthen und Dessau auf.

General Wittgenstein hoffte noch immer auf den Beitritt der sächsischen Regierung, wenigstens auf eine Erhebung des sächsischen Volks, in dem ersteren täuschte er sich gänzlich, in dem letzteren zum größeren Theil. Es war aber von äußerster Wichtigkeit, einen festen Punkt an der Elbe zu haben, um im Fall man eine Schlappe erlitt, sicher wieder über den Strom zurückzukommen. Wegen Torgau stand er mit dem General Thielmann in Unterhandlung, und er hoffte damals, daß es sich mit diesem Punkte noch in irgend einer Art machen würde. Er warf daher seine Augen auf Wittenberg, wo sich mehrere günstige Umstände zusammen zu finden schienen. Wittenberg, früher eine offene Stadt, war erst seit dem März von dem französischen Commandanten General Lapoype zu einer provisorischen Festung umgewandelt worden. Die Werke waren

noch nicht so weit vorgeschitten, daß man nicht Hoffnung haben sollte, die Stadt durch ein heftiges Bombardement und durch einen plötzlichen Sturm zu überrumpeln. Ueberdies war man mit der Oertlichkeit durch einen vom General Thielmann sehr bereitwillig erhaltenen Plan bekannt geworden.

Die Macht des Generals Kleist vor Wittenberg betrug 5000 Preußen,*) 2000 Russen, 16 preußische leichte und 24 russische schwere Geschütze. Der Angriff wurde auf den 17. April festgesetzt, und General Wittgenstein traf persönlich im Haupquartier von Kleist in Thiesen (eine Meile nördlich von Wittenberg) ein. Die Stadt liegt bekanntlich auf dem rechten Elbufer, ein Paar hundert Schritt vom Strome, und von der Brücke entfernt; auf dem linken Ufer hatten die Franzosen jedoch noch einen Brückenkopf errichtet. In der Nacht vom 16ten zum 17ten wurde alles zum Sturm zunächst auf die Vorstädte bereitet, die jedoch, seit dem 6ten abgebrannt, in Trümmern lagen. Die Preußen waren für den Angriff auf der Nord- und Westseite, die Russen für den der Ostseite bestimmt, und er begann schon um 3 Uhr Morgens. Mit großer Tapferkeit wurden die Franzosen auf allen Punkten zurückgeworfen, die Vorstädte genommen, und, zum Theil nicht ohne den erbittertsten Widerstand, behauptet. Besonders ernst war der Kampf auf der Westseite, am wenigsten blutig auf der Ostseite, wo die Russen standen. Sobald es Tag wurde, erhob sich die heftigste Kanonade von beiden Seiten, welche ununterbrochen bis 2 Uhr Nachmittags dauerte, ohne daß die Verbündeten einen Fuß breit wichen. In der darauf folgenden Nacht ließ General Wittgenstein 4 Batterieen erbauen, um die Stadt zu bombardiren. Am Morgen sandte er einen Parlamentair, um sie zur Uebergabe aufzufordern, was vergeblich war. Es begann darauf aus 27 Geschützen ein möglichst heftiges Beschießen und Bewerfen. Waren nun die Batterien fehlerhaft erbaut, oder in der Richtung der Geschütze

---

*) 6 Bataillone (das 2te ostpreußische u. das Collbergische Regiment.)

Versehen vorgefallen, oder waren die Schwierigkeiten des Bodens zu groß, — genug, die Granaten und Brandkugeln zündeten kein einziges Magazin und die Geschosse richteten überhaupt keinen sonderlichen Schaden an, ja, der Feind beantwortete das Feuer kaum. Ebensowenig war es dem russischen General Kasatschkowski gelungen, auf dem anderen Ufer der Elbe den Brückenkopf zu erobern. Die ganze Unternehmung, die nicht unbeträchtliche Opfer gekostet hatte, mißlang wegen nicht ausreichender Mittel, wegen nicht hinlänglicher Kenntniß der Stärke der Festung, und allerdings wegen Tapferkeit des französischen Commandanten. Eine zweite Unternehmung mißlang bekanntlich noch einmal dem General Bülow im September, nach der Dennewitzer Schlacht, und dieser wichtige Elbübergang blieb den Franzosen bis in den Januar 1814 erhalten.

Während so General Wittgenstein von vielfachen widrigen Zuständen behindert war, ging am 19. April die angeblich zuverlässige Nachricht ein: Napoleon sei mit einem Heere eingetroffen und stehe im Begriff, sich mit dem Vice-Könige zu vereinigen. Damit hatten alle einzelnen Unternehmungen ein Ende und Wittgenstein mußte nur trachten, alle auf dem rechten Ufer irgend entbehrlichen Truppen auf das linke zu ziehen, um den schon hinübergegangenen Truppen seines eigenen Heeres, besonders aber dem Heere Blüchers zu Hülfe zu kommen. Vor Wittenberg ließ General Kleist nur 2 Bat., 1 Schwadron, 1 Kosakkenpulk und eine reitende Batterie; mit der übrigen Macht wandte er sich nach Roslau, um dort über die Elbe zu gehen. Bei Roslau wurde am linken Ufer ein fester Brückenkopf angelegt, damit ein Uebergangspunkt erhalten bliebe. Um sich Blücher mehr zu nähern, ging Wittgenstein weiter nach Süden vor. Am 21. April befand sich York in Zörbig, in der Richtung auf Halle, Berg noch weiter vor in Delitsch, Kleist bei Dessau. Es fand sich bald, daß die nahe Ankunft Napoleons und seines Heeres nur ein Gerücht gewesen war. Nun aber schien der Vice-König unruhig zu werden. Von seinem Centrum Bernburg gingen ansehnliche Truppenzüge

gegen Köthen und Könnern vor, gegen welche man auf seiner Hut sein mußte. Es geschah dies aber nur, wie man später erfuhr, um den Abmarsch zur Vereinigung mit dem nunmehr über den Thüringerwald herbeilenden Kaiser in der Richtung auf Merseburg zu verbergen, nachdem er eine Division zur Deckung von Magdeburg zurückgelassen.

Die Ankunft des russischen Corps von Woronzof vor Magdeburg, welches früher Cüstrin eingeschlossen hatte, so wie einer anderen russischen Abtheilung vor Wittenberg machten, daß General Bülow und der Rest der Truppen von Kleist noch auf das linke Elbufer gezogen werden konnten; auch wurde vom 27sten an die Brigade Thümen vor Spandau verfügbar, weil die Festung an diesem Tage überging. Wir finden demnach Ende April: das Hauptquartier Wittgensteins mit den Truppen von Berg in und um Leipzig, York in und bei Schkeuditz, Kleist in Halle, Bülow in Köthen, zusammen eine Macht von 30,000 Mann, deren Vereinigung mit Blücher und dem nun endlich angekommenen russischen Hauptheere (den Garden) nichts mehr im Wege stand.

In der Mark hatte General Wittgenstein den Feind zu vertreiben gehabt, ein größeres Gefecht geliefert, einen Angriff auf zwei Festungen (Wittenberg und Spandau) unternommen; er war durch den feindlichen Besitz der Elb- und Oderfestungen eingeengt, — und doch hatte er fast mit seiner ganzen Macht den Uebergang über die Elbe bewerkstelligt. Die Truppen, welche von Schlesien und von Kalisch aufbrachen, hatten bis zur Elbe gar keinen Feind vor sich und selbst die Elbe bei Dresden und Meißen war sehr schwach besetzt, so daß hier gar kein Hinderniß statt fand. Dennoch währte aus den bewußten Gründen das Heranziehen der gesammten Streitkräfte hier am längsten, denn seit dem ersten Erscheinen russischer Truppen vor Dresden am 18. März vergingen fünf Wochen, eh' das Hauptheer daselbst anlangte.

Von Schlesien aus eröffnete der Vortrab vom Heere

Blüchers, der russische General Winzingerode mit 10,000 Mann größtentheils Reiterei, den Marsch nach Sachsen, nachdem ihm nach Art der Russen einige fliegende Trupps unter Orlof, Fürst Mandatof, Geismar einige Tage früher voraufgegangen waren. Am 20. März hatte Winzingerode sein Hauptquartier in Bautzen, aber den 18. März erschienen Kosakken auf dem rechten Elbufer bei Dresden, mit welchen es französischerseits zu einigen Plänkeleien kam. In der Stadt befehligte seit dem 7. März der französische General Reynier, der mit den Ueberresten seines Corps, etwa 3500 Sachsen und 12—1400 Franzosen von der Division Durutte, einigen dazu gestoßenen bairischen und würzburgischen Truppen nebst mehreren Batterien *) über Glogau durch die Lausitz hier angekommen war. Außer dieser Macht stand noch einiges sächsische Militair in Dresden. General Reynier besetzte die Stadt, vorzüglich die Neustadt, wo der Feind herkommen mußte, ließ dort auch Verschanzungen aufwerfen und erklärte, daß er, um dem nachdringenden Feinde den Uebergang über die Elbe zu erschweren, auf höheren Befehl einen Pfeiler der berühmten steinernen Elbbrücke unterminiren und nöthigenfalls in die Luft sprengen lassen werde. Der französische General ließ Befestigungsarbeiten an der Brücke selbst vornehmen und traf Anstalten, den vierten Pfeiler der Brücke abzutragen. In diesem Unternehmen aber wurde er durch das Volk gehindert. Eines Theils war die Stimmung desselben durchaus der deutschen Sache zugewandt, anderen Theils war den Sachsen dies schöne Kunstdenkmal der Elbbrücke so ans Herz gewachsen, daß sie die Zerstörung desselben nicht ohne Widerstand geschehen lassen konnten. Es entstand ein Aufruhr, der nur durch Anwendung von sächsischem Militair und Bürgergarden gedämpft werden konnte, auch sammelte sich ein Volkshaufe vor dem Hotel Reynier's, warf ihm die Fenster ein und stieß aufrührisches Geschrei aus.

*) Aster, Schilderung der Kriegsereignisse in und vor Dresden vom 7. März bis 28. August. Dresden, 1844. S. 19 u. fg.

Der General, der die Sachsen stets human behandelt und sonst bei ihnen in sehr gutem Ansehen stand, ahndete diese Unbill nicht, auch hatte er zu wenig wirkliche Franzosen am Orte, um mit Ernst auftreten zu können. Aber am 13. März traf Marschall Davoust mit einer bedeutenden Verstärkung in Dresden ein, welche die Streitkräfte der Franzosen, wenn auch aus Heerkonglomeraten bestehend, auf 12,000 Mann mit beträchtlichem Geschütz vermehrte. Diese Macht und die finstere Stirn des eisernen Marschalls schreckten sogleich Jedermann zum Gehorsam zurück. Dieselbe wäre auch wohl hinreichend gewesen, die Elbe einige Zeit zu vertheidigen; man wußte aber französischerseits, daß Blücher Winzingerode auf dem Fuße folge und wollte sich, ohnehin bei der feindlichen Stimmung der Einwohner, nicht in unnütze Unternehmungen einlassen. Der Vice-König hatte daher dem Marschall Davoust befohlen, bei der Ankunft der Truppen Blüchers Dresden und auch Meißen, wo die Ueberreste der Baiern unter Graf Rechberg standen, zu räumen und beide Brücken über die Elbe zu zerstören *).

Marschall Davoust begann die Vertheidigungsanstalten aufs Neue mit großer Thätigkeit, eben so ließ er sogleich wieder an der Zerstörung der Elbbrücke arbeiten. Er ließ 30 Bergleute von Freyberg kommen, um den Pfeiler zu unterminiren und dann zwei Bogen der Brücke in die Luft zu sprengen. Als sie ankamen, wurde die Arbeit Tag und Nacht fortgesetzt. Da die Einwohner herbeieilten, diese Maaßregel beklagten und geneigt schienen, die Russen als Befreier anzusehen, mußte auf Befehl des Marschalls der Rath zu Dresden öffentlich bekannt machen: daß, wenn feindliche Truppen sich nähern und die diesseitigen Posten beunruhigen würden, sämmtliche Einwohner sogleich ruhig und friedlich in ihre Wohnungen zurückkehren sollten. Diejenigen, welche sich unterfangen würden, um die auf irgend einem Punkte vereinigten Truppen,

*) Norwins Portefeuille von 1813, Knappsche Uebersetzung 1. S. 115.

umherzuschleichen, würden für „Spione" angesehen werden. Wenn sich Mehrere in Gruppen versammelten, die sich nicht auf das erste Zeichen wieder zerstreuten, wären die Truppen befehligt, „auf sie zu feuern."

Diese Bekanntmachung war hinlänglich geeignet, Furcht einzujagen, und that ihre Wirkung. Die Einwohner wagten sich nicht mehr recht zu den Truppen vor. Am 19. März früh Morgens wurde folgende gedruckte Bekanntmachung des Raths von Dresden an die Straßenecken angeschlagen: „auf Befehl des Herrn Reichsmarschalls Prinzen von Eckmühl wird sämmtlichen Einwohnern zur Nachachtung hiedurch bekannt gemacht, daß sobald heute morgen drei Kanonenschüsse fallen, Jedermann schleunigst nach Hause zu gehen und nicht eher als nach Verlauf von drei Stunden seine Wohnung zu verlassen hat." Die Dresdener wußten hiernach, daß ihre Brücke gesprengt würde. Gegen 8 Uhr erfolgten die drei Kanonenschüsse, worauf die Einwohner der benachbarten Stadttheile dem Gebot des Marschalls Folge leisten mußten und Jedermann nun die Sprengung erwartete. Gegen 10 Uhr wurde die Mine angezündet. Zuerst bedeckte eine schwarze Rauchwolke die Brücke, dann zeigte sich ein weißer Strahl, endlich eine helle Flamme und ein Pfeiler und zwei Bogen sanken mit fürchterlichem Wassergezisch in sich nieder, ohne aufzufliegen. Die Erschütterung selbst war so unbedeutend, daß sie in manchen Vierteln der Stadt kaum gehört wurde und für den übrigen Theil der Brücke so wenig nachtheilig, daß die Laternen am nächsten Pfeiler ganz blieben, was man dem Umstande zuschrieb, daß die Mine nicht sowohl mit Pulver als mit Quecksilber gefüllt war. In der That lobte die Minenarbeit ihren Meister. Ein Schade von mehr als 30,000 Thlrn. war in einem Augenblick verursacht und die Wiederherstellung mußte wenigstens drei Monat Zeit erfordern *).

Die Sprengung der Brücke wurde damals verbündeter-

---

*) Aster und Voss. Zeit. vom 1. April.

seits als ein Vandalismus betrachtet. Die öffentliche Stimme in Deutschland war entrüstet über die Zerstörung eines der schönsten öffentlichen Denkmale des Vaterlandes. Marschall Davoust, der nur auf Befehl des Vice-Königs handelte, wurde mit Verwünschungen überhäuft. Blücher führte in seinem Aufruf an die Sachsen die Zerstörung der Brücke als einen besonderen Grund an, weshalb die Sachsen Ursache hätten, die Franzosen zu hassen. Die Sache machte so viel Lärm, daß später Napoleon persönlich nach dem Eindruck dieser Maaßregel forschte *). Indessen war vom kriegerischen Standpunkt die Sprengung wohl gerechtfertigt. Die Herstellung von Schiffbrücken, welche die Verbündeten zu schlagen genöthigt waren, nahm später mehrere Tage hin, welche den Franzosen zu Gute kamen, und die Anfertigung einer hölzernen über den gesprengten Theil der steinernen Brücke kostete sogar 12 Tage Zeit.

Marschall Davoust marschirte am 20. März mit 10,000 Mann von Dresden ab, zog auch die Ueberreste der Baiern von Meißen an sich, wo er ebenfalls die Elbbrücke verbrennen ließ, und begab sich nach Leipzig. Hier erhielt er vom Kaiser den Oberbefehl an der Niederelbe und ging nach der Altmark, wo wir ihn nach dem Gefecht von Lüneburg thätig gesehen haben.

Zwischen 3 und 4000 Mann, Sachsen, Baiern und Würzburger unter dem Divisions-General Durutte blieben noch in der Altstadt Dresden zurück. So wie nun die Truppen Winzingerode's in stärkerer Anzahl herankamen, versuchte der französische General, indem er die Schonung der Stadt hervorhob, mit dem russischen eine Uebereinkunft zu schließen. Wirklich ging Winzingerode darauf ein und es wurde festgesetzt, daß die Russen am 22sten Mittags die Neustadt friedlich besetzen sollten. Nachdem der russische General so nachgebend sich gezeigt, versuchte Durutte noch mehr zu erlangen und erhielt es auch. Winzingerode ging einen völligen Waf-

*) Odeleben S. 69 (1ste Auflage).

fenstillstand mit vorheriger 24stündiger Kündigung ein. So hatte denn Durutte mehr als nöthig Zeit, alle Anordnungen zu treffen und alles fortzuschaffen, was er wollte. Er entfernte alle Kranke, brachte alles Heergeräth in Sicherheit, versenkte und zerstörte alle Elbfahrzeuge, die zum Bau einer Brücke hätten dienen können, und zog am 26. März Abends mit Truppen und Geschütz zum Wilsdrufer Thor hinaus, die Richtung nach Altenburg einschlagend. Neun Tage nach dem ersten Erscheinen russischer Truppen waren so gewonnen.

Nachdem die Franzosen (oder vielmehr die Sachsen, Baiern und Würzburger unter Befehl des französischen Divisions-Generals Durutte) abgezogen waren, wurden am Morgen des 27. März 250 Kosakken auf Flößen übergefahren, diesen folgte eine Abtheilung Jäger und ein Bataillon leichter Truppen. Am folgenden Tage wurde der Bau einer Floßbrücke unterhalb der Stadt angefangen, die den 29. März früh nach 28stündigem Bau beendigt war. Nunmehr wurde auch, ohne Zweifel zu spät, der Befehl gegeben, die gesprengte steinerne Brücke wieder gangbar zu machen, welches aber erst in 12 Tagen, nämlich den 10. April beendigt werden konnte. Es wurde auch noch eine zweite Floßbrücke eine halbe Stunde unterhalb Dresden zu bauen angefangen. Nachdem die erste Floßbrücke beendigt war, ging das ganze Corps von Winzingerode über die Elbe. Es war dafür gesorgt, daß sobald als möglich, der Aufruf Blüchers an die Sachsen in allen Stadttheilen angeschlagen war. Dieser und das Erscheinen der verbündeten Krieger brachte auch bei dem größten Theile der Bevölkerung die gehoffte Wirkung hervor, indem auch hier die Russen als Befreier begrüßt wurden. Winzingerode konnte sich in Dresden nicht aufhalten, indem durch seine lange Zögerung Blücher ihn ereilt und ebenfalls zum Einrücken bereit war. Er zog bloß durch, erreichte am 3. April Leipzig und ließ seine leichten Truppen bis nach dem Harz und nach Thüringen hinein streifen.

Das Heer Blüchers, welches von Schlesien her durch

die Lausitz jetzt die Elbe erreicht hatte, 26,000 Mann stark, war geeignet, ein großes Gewicht in die Waagschale zu legen, denn es bestand aus dem Kern der preußischen Kriegsmacht. Nie ist eine Heerschaar mit mehr Begeisterung, Muth und Hingebung zum Streit ausgezogen. An der Spitze stand der Feldherr, der in diesem Riesenkampfe allein dem großen Cäsar der neuern Zeit sich gewachsen zeigte, im Geiste auf große Thaten sinnend, mit ihm die leuchtenden Sterne Scharnhorst, Gneisenau, mit ihm die Prinzen des königlichen Hauses, Wilhelm, August und Friedrich, wozu in Dresden noch der Kronprinz kam. Fünf Tage dauerte der Durchmarsch, vom 30. März bis zum 3. April. Blücher befand sich an der Spitze und nahm am ersten Tage sein Hauptquartier in der Neustadt Dresden.

Beim Einmarsch in Sachsen hatte er zu seinen Kriegern gesagt: „Ihr betretet Sachsen nicht als Feinde, sondern als Befreier. Seid mild und menschlich gegen dieses Volk und betrachtet die Sachsen als Freunde der heiligen Sache deutscher Unabhängigkeit, für welche wir die Waffen erhoben haben; betrachtet sie als künftige Bundesgenossen." Er hatte gedroht, Ausschweifungen unerbittlich zu ahnden. Nächstdem hatte er nun den brüderlichen Aufruf an die Sachsen erlassen. Er glaubte hiernach auf ein freundliches Entgegenkommen der Behörden in Dresden rechnen zu können und Jedermann war der Meinung, daß es gar nicht anders möglich sei, als daß die Sachsen zu der deutschen Sache übertreten müßten.

Statt dessen mußte der preußische Feldherr gleich von vorn herein erfahren, daß die sächsischen Behörden weit entfernt waren, für die deutsche Sache zu erglühen. Es darf dies bei unbefangener Würdigung der Verhältnisse nicht Wunder nehmen. In absoluten Staaten wählt der Regent seine höheren Beamten nicht nach Talent und Tüchtigkeit, sondern wie sie seinem Charakter gemäß und ihm ähnlich sind, die höheren Beamten aber wählen in diesem Sinne die niederen. Wie nun dem König von Sachsen in seiner beschränkten Weise

die deutsche Sache völlig fremd war, so konnten seine Diener auch nicht dafür erwärmt sein. Ueberhaupt war damals lange noch nicht die Zeit, wo ein Minister sich als Patriot des Landes fühlte, sondern er glaubte seine Pflicht am besten zu erfüllen, wenn er genau nur den jeweiligen Willen des Regenten ausführte. So ähnlich alle übrige Beamte, die vom Volk abgetrennt, nur Organe der höheren Beamten waren. Man hätte von Seiten der Verbündeten, gemäß des Aufrufes von Kalisch, diktatorisch gegen die sächsischen Behörden verfahren können, absolute Monarchen wagten das aber doch nicht gegen einen anderen absoluten Monarchen, von dem sie überdies immer noch hofften, daß er zu ihnen übertreten würde.

Blücher bedurfte zum Marsch, zur Verpflegung, selbst noch zur letzten Instandsetzung seines Heeres Mancherlei, welches er im Wege der Requisition ausschrieb. Nun fand die Immediat-Regierungskommission, an deren Spitze der Minister v. Globig, der Oberkammerherr v. Friesen, die geheimen Räthe v. Manteuffel und v. Zezschwitz standen, die Forderungen Blüchers viel zu hoch und machten dagegen in hohem Tone dringende Vorstellungen. Mit Recht war Blücher über diesen Widerstand erzürnt und er erließ an die Immediat-Regierungskommission unterm 31. März eine sehr ernste Rüge.*) Seine an Sachsen gemachten Anforderungen wären weit unter dem, was den preußischen Mitbürgern aufgebürdet worden, was diese doch ungeachtet sieben leidensvoller Jahre für ihre Unabhängigkeit gern und freudig trügen. Es sei auch von ihm nirgends gesagt, daß die Bedürfnisse unentgeltlich geliefert werden sollten; man hege die zuversichtliche Hoffnung auf ein bald abzuschließendes Bündniß mit Sachsen, da könne bestimmt werden, wie die gelieferten Heerbedürfnisse vergütet werden sollten. Uebrigens müsse er bemerken, daß der ungeziemende Ton der Vorstellung an ihn einen Anderen,

---

*) Fürst Blücher v. Wahlstatt von Varnhagen v. Ense. S. 159.

der es mit deutschen Mitbürgern weniger redlich meinte, wohl hätte erbittern können, daß er jedoch dessenungeachtet sich bestreben werde, die Drangsale des Krieges dem Lande so viel möglich zu erleichtern und nicht den Geist der Erbitterung, den die Commission in ihre Verhandlungen mit ihm zu legen angefangen, bei seinen Behörden zu gestatten. — Dieses Schreiben ließ Blücher am folgenden Tage in das Wochenblatt von Dresden einrücken und da die sächsische Oberbehörde gegen den Abdruck, der ihr große Beschämung zuziehen mußte, eifrige Vorstellungen machte und denselben auf alle Weise zu hintertreiben suchte, so wurde preußische Wache in die Druckerei kommandirt, um die Einrückung und die Ausgabe der Blätter gehörig zu überwachen.

Es war damals schwer, über die Verhältnisse in Sachsen nicht alle Geduld zu verlieren. Ein König, der vor den gewaltigen Ereignissen aus dem Lande gewichen ist und mitten in Sturm und Brand zur Ruhe ermahnt; eine Regierungskommission, die nicht weiß, was sie thun soll; Beamte, die bei dem Wechsel des Systems ihre Stellen zu verlieren fürchten; Furcht vor Napoleons Wiederkehr und seiner Rache; das Heer geneigt, auf eigene Hand die Entscheidung zu geben, aber wegen seines Eides bangend und im letzten Augenblick von kurzsichtigen Royalisten zurückgehalten; das Volk aus allen Kräften sich sehnend der deutschen Sache beizutreten; aber nirgends ein Führer, nirgends ein Banner, um welches man sich schaaren konnte. — Blücher glaubte, daß es viel helfen würde, die öffentliche Meinung zum Durchbruch kommen zu lassen, wenn er Preßfreiheit proklamirte. Er stand auch nicht an, diese Maaßregel sogleich zu befehlen, er erlaubte sich auch eigenmächtig, die Handwerker, welche dem General Reynier die Fenster eingeworfen hatten und die auf dem Königsstein gefangen saßen, loszugeben; da er aber in der Hauptsache nichts thun durfte, d. h. sich geradezu der Regierung bemächtigen, so war seine Anwesenheit in Rücksicht der Erhebung des Landes von keinem Einfluß, auch marschirte er den 3. April schon

wieder weiter. Ueber Freyberg, Chemnitz und Penig traf er den 14. April in Altenburg ein, wo er Halt machen mußte, weil Kutusof mit dem Hauptheere noch lange nicht heran war. Ungeduldig, sandte Blücher wenigstens einzelne Schaaren der Reiterei, woran die Verbündeten dem Feinde so weit überlegen waren, schneller voraus. Der Major Hellwig überfiel am 13. April in Langensalza die Baiern unter Graf Rechberg und nahm ihnen Kanonen und Gefangene, der Major Blücher streifte mit seinen schlesischen Husaren bis Gotha und Eisenach, wo er ein Bataillon herzoglich sächsischer Truppen gefangen nahm, welches gleich in preußische Dienste ging. Dies waren jedoch immer nur kleine Unternehmungen, das Heer selbst mußte müssig sein, was dem thatendurstigen preußischen Feldherrn zur äußersten Qual wurde. Der Frühling knospte und keimte bereits mit Macht, es war die schönste Zeit im Felde thätig zu sein, überall fand man auch die regste Theilnahme für die deutsche Sache, indem die Aufrufe Kutusofs, Wittgensteins, Blüchers in Aller Herzen widerklangen. Zufolge „höherer Befehle" blieb aber sein Hauptquartier vierzehn Tage unverrückt in Altenburg vom 14. bis 28. April, bis die unmittelbare Nähe Napoleons zu thätigem Handeln nöthigte.

Sehr vereinzelt kamen die übrigen Zuzüge der Verbündeten an, was auf das merkwürdigste mit den dichtgedrängten Massen des französischen Oberfeldherrn kontrastirte. Nämlich volle vierzehn Tage, nachdem Blücher über die Elbe gegangen, erschien erst die nächste Heeresabtheilung, das russische Corps von Miloradowitsch 12,000 Mann stark, welches vorher zur Einschließung von Glogau verwandt, aber durch preußische Truppen abgelöst worden war. Es zog vom 16. bis 19. April durch Dresden und vereinigte sich dann mit dem Heere Blüchers.

Endlich am 24. April erschien dann das russische Hauptheer, 17,000 Mann auserlesene Truppen, nämlich die russischen Garden und Grenadiere unter den Generalen Konow-

niczin und Galliczin und unter dem Oberbefehl des Generals der Cavallerie Tormassof, der aber kränklich gewesen zu sein scheint und als leitende Person nicht mehr genannt wird. Bei diesem Hauptheer befanden sich die beiden verbündeten Monarchen, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland.

Es waren also seit dem ersten Erscheinen der Russen vor Dresden, dem 18. März, mehr als fünf Wochen vergangen, eh' die letzten Abtheilungen der Verbündeten über die Elbe gelangten. Auch in sich selbst waren die einzelnen Abtheilungen sehr getrennt marschirt, indem z. B. das kleine Corps von Miloradowitsch vier Tage gebrauchte, die Elbe zu überschreiten. Es sticht dies auffallend gegen die Marschbewegung Napoleons ab, der nach der Schlacht bei Lützen an einem Tage 100,000 Mann über die Elbe bei Dresden gehen ließ.

Auf die Meldungen Blüchers über die kalte Aufnahme, welche die deutsche Sache bei der Immediatkommission in Dresden gefunden, hatte der König von Preußen seinen Generalmajor v. Heister mit einer dringenden Einladung vom 9. April an den König von Sachsen nach Regensburg gesandt, sich der deutschen Sache anzuschließen. „Alle deutschen Völker," sagt er, „brennen vor Begierde, die Unabhängigkeit ihrer Fürsten, den ruhigen Genuß ihres Eigenthums und die Früchte ihres Kunstfleißes endlich sicher zu stellen. Die Gelegenheit wird nie wiederkehren. Ein muthiger und laut ausgesprochener Entschluß der Fürsten wird überall dieselben Kraftäußerungen hervorrufen, welche sich in meinem Lande, wie noch nie, gezeigt haben." *) Aber der kleinsinnige König war nicht zu erwärmen. Er nahm den General Heister nicht einmal förmlich an, und antwortete unterm 16. April ausweichend, indem er die Rücksicht auf das vermeintliche bleibende Wohl seiner Staaten vorschützte, die ihm durch eben diese Rücksicht verloren gehen mußten, und die Verbindlichkeiten gegen Na-

*) Dr. Richter Geschichte des deutschen Freiheitskampfes I. S. 113.

poleon als Protektor des Rheinbundes, die doch gegen die deutsche Sache federleicht wogen und die er durchaus nicht halten wollte, indem er sich gleich darauf der bewaffneten Vermittelung Oesterreichs anschloß, welche ein Blick auf die Karte ihm als widersinnig und gefährlich verbieten mußte.

Als die verbündeten Monarchen am 24. April in Dresden einzogen, wurden sie zwar mit Kränzen, Freudenbezeugungen und Erleuchtung empfangen, aber da der König nicht gesprochen hatte, sprach auch die Immediatcommission oder sonst ein einflußreicher Mann nichts. Mit Ausnahme Einzelner regte sich Niemand. Zwei Monate fast hatten die verbündeten Monarchen bei dem König von Sachsen sollicitirt, und nichts erlangt. Napoleon zwang ihn nach der Schlacht von Lützen sogleich zur Entscheidung. Nur 6 Stunden wurde ihm Zeit gelassen, sich zu erklären, ob er sich noch als Mitglied des Rheinbundes betrachte; wenn nicht, so habe er aufgehört zu regieren. Kamen die Verbündeten nur vielleicht 14 Tage früher an der Elbe an, so hätte eine solche Zauberformel Wunder gewirkt. Jetzt war es zu spät; wenn man auch wollte, man hatte nicht mehr die Macht dazu, denn die französischen Heere waren im Anmarsch. In der gewissen Voraussetzung, daß Sachsen sich der deutschen Sache auf jeden Fall anschließen müsse, hatte man das Land nach Möglichkeit geschont, wenn man nicht siegte, so kam dies alles dem Feinde zu Gute.

Der Aufenthalt des russischen Heeres und der verbündeten Monarchen in und bei Dresden hätte, durch Berathungen aufgehalten, noch wohl einige Zeit gedauert, wenn nicht am 27. April die Nachricht eingetroffen wäre, der Kaiser Napoleon sei bei seinem Heere angekommen, und dieses habe bereits den Thüringerwald zurückgelegt. Jetzt war nun freilich an kein Säumen mehr zu denken. Man mußte ihm entgegen rücken, und schnell alle Streitkräfte vereinigen. Man hatte also so lange gezaudert und gesäumt, soviel verhandelt und überlegt, daß Napoleon Zeit behalten, ein großes Heer zu sammeln,

den Rheinbund zum Gehorsam zu bringen, sich der Kräfte desselben zu bemächtigen, und den Verbündeten noch obenein zuvorzukommen.

Schlacht bei Lützen oder Groß-Görschen am 2. Mai.

Seit dem 17. April war der Kaiser der Franzosen in Mainz, von wo aus er die Rüstungen und Heerbildungen mit einer Umsicht, Kraft und Schnelligkeit betrieb, wie es nur ein so großes Kriegsgenie fähig ist. Obgleich Deutschland selbst ihm einen großen Theil seiner Mittel stellen mußte, und eben Deutschland ja zu den Waffen gegen ihn aufgerufen wurde, sowußte er dies für jetzt ganz unschädlich zu machen, indem die Streitkräfte der Rheinbundfürsten so weise in seinem Heer vertheilt wurden, daß der Befehl immer französischen Generalen und Offizieren blieb. Da die Verbündeten schon über die Elbe vorgerückt waren, und ihm durch ihre Aufrufe und öffentlichen Erklärungen die Stimmung des Volks in Deutschland mit jedem Tage gefährlicher machten, so beschloß er sogleich zum Angriff überzugehen, obgleich er seine Streitkräfte noch nicht beisammen hatte. Alle Corps mußten ihren Marsch beschleunigen, und hatten am 23. April größtentheils den Thüringerwald überschritten. Ein großer Theil des Fußvolks erhielt in Eisenach und Gotha erst Gewehre und wurde ungeachtet der beschwerlichen Märsche täglich Morgens und Abends exercirt. Der weitere Marsch ging die große Straße von Erfurt über Weimar, Eckartsberga nach Naumburg. Den 25. April war Napoleon selbst in Erfurt angekommen; er war so sehr geeilt, daß die Offiziere seines Gefolges kaum ein Pferd bei sich hatten, um den Marsch antreten zu können. Schon den 28sten stieg er selbst zu Pferd, um nun in gewohnter Weise das grause Spiel zu beginnen. Mit sich führte er die alte und junge Garde, unter den Marschällen Mortier und Bessières und 4 Corps, nämlich die von Ney (das 3te), Bertrand (das 4te), Marmont (das 6te) und Oudinot (das 12te.) Bei dem Vice-König waren

die Corps von Lauriston (das 5te) und von Macdonald früher Grenier (das 11te). Das Ganze des Heeres betrug nur etwa 120,000 Mann, wobei wenig über 5000 Mann Reiterei und nur 250 Geschütze.*) Die Beschaffenheit anlangend, so war nur die Garde in tüchtigem Zustande, und die Corps von Bertrand und Macdonald, wovon das erstere in Italien, das andere hinter der Elbe beim Vice-Könige gebildet worden, mochten Zeit gehabt haben, ihre innere Einrichtung zu ordnen, so daß überall die Unteroffiziere und der größere Theil der Subaltern-Offiziere aus kriegserfahrenen Individuen bestanden. Dagegen aber war bei dem Fußvolk, welches der Kaiser mit sich führte, der Mangel an kriegserfahrenen Soldaten so groß, daß bei mehreren Regimentern zwei Drittheile der Unteroffiziere aus den neuen Conscribirten gewählt werden mußten. Daß hiernach die Bataillone noch ganz unausgearbeitet und kaum mit den allerersten Anfangsgründen ihres Berufs vertraut waren, ist an sich klar. Reiterei war nur äußerst wenig erst vorhanden und von diesem Wenigen waren nur die sechszehn Eskadrons der Garde unter dem Marschall Bessières in gutem Stande; die 22 Eskadrons, welche unter Latour-Maubourg, dem besten französischen Reiter-General, in der Bildung begriffen waren, konnten noch nicht thatkräftig verwandt werden. Vortrefflich waren ohne Zweifel die Obersten und Generale, vortrefflich war ebenfalls die Führung durch die Marschälle, wie sie nur durch lange glorreiche Kriegsperioden erlangt werden kann, und das Genie und der große Name des Kaisers mußten das Fehlende ersetzen.

Die Streitkräfte, welche die Verbündeten auf den Ebenen von Sachsen entgegenstellen konnten, bestanden in den

---

*) Es ist hinlänglich ermittelt, daß die Stärke Napoleons nicht größer war. So Lebensbilder aus dem Befreiungskriege, Clausewitz, Müffling, Odeleben, Friccius, französische Berichte 2c. Der Verlust der Schlacht hat preußische Schriftsteller veranlaßt, die Stärke der Franzosen zu übertreiben, und die der Verbündeten herabzusetzen. Die Geschütze nach Odeleben 1. Auflage S. 55.

Corps von Blücher, von York und einem Theile von Bülow (da der andere, namentlich die Brigade Thümen, noch auf dem rechten Elbufer geblieben war), ferner aus den russischen Truppen von Berg, von Miloradowitsch und Winzingerode, endlich aus dem Garde- und Grenadier-Corps unter Tormassof: 46,000 Mann Preußen und über 50,000 Mann Russen mit 204 preußischen und über 320 russischen Geschützen, zusammen also 96,360 Mann, wobei nicht weniger als 25,000 Mann Reiterei und 524 Geschütze.*)

Hiernach war die französische Streitmacht der verbündeten um etwa 23,000 Mann überlegen. Die Ueberlegenheit bezog sich jedoch nur auf das Fußvolk, an welchem das französische Heer freilich um 40,000 Mann in der Ueberzahl war. Dagegen aber waren die Verbündeten an Reiterei um 20,000 Mann, und an Geschütz um das Doppelte überlegen. Was die Güte der Truppen betrifft, so waren die der Verbündeten denen der Franzosen bei weitem vorzuziehen, denn es waren mit geringer Ausnahme alles alte erfahrene Krieger, die schon an physischer Stärke die eigentlichen Franzosen überragten. Der Geist aber, der besonders das preußische Heer beseelte, war so außerordentlich, wie er in Jahrhunderten nicht wiederkehrt.

Die Verhältnisse beider kriegführenden Partheien waren hiernach so ziemlich gleich, denn was den Verbündeten an Zahl abging, ersetzten sie durch die Güte der Truppen, durch das Uebermaaß an Reiterei und Geschütz, wodurch sich, richtig angewandt, große Dinge ausführen ließen. Wenn auch nicht auf einen vollständigen Sieg zu hoffen war, so war es doch recht wohl möglich das Feld zu behaupten, die An-

*) Nach genauer Berechnung der vorzüglichsten vorhandenen Quellen kann die verbündete Streitmacht nicht geringer gewesen sein. Dabei ist Blücher nur zu 25,000 Mann, York mit Kleist zu 16,000 Mann, Bülow nur zu 5000 Mann berechnet; eben so ist an den früheren Stärkeangaben bei den russischen Truppen in Bezug auf möglichen Abgang noch abgeknappt.

griffe des Feindes abzuschlagen und so in der öffentlichen Meinung Vertrauen zu gewinnen. Auf dem linken Elbufer schlagen mußte man aber in jedem Falle, wenn man nicht allen Kredit verlieren wollte. Man hatte gegen die Fürsten und Völker Deutschlands einen zu hohen Ton angestimmt, Heer und Volk wünschte, erwartete, suchte mit höchster Spannung eine Schlacht; wich man ihr aus, so war alles verdorben.

Wenn der Oberbefehl des Heeres in fähigen Händen war, so konnte man recht wohl auf eine Schlacht hoffen, in welcher man das Feld behauptete; dies war aber leider nicht der Fall. Von beiden Monarchen war derselbe dem General Wittgenstein anvertraut, der ihn jedoch erst in den letzten Tagen des April antrat. In der That hatte dieser General die vortheilhafteste Meinung für sich. Er hatte im Jahre 1812 in einer ganzen Anzahl Schlachten selbstständig kommandirt und in den meisten durch große Entschlossenheit und Tapferkeit den Sieg davon getragen. Was dabei auf Rechnung der Generale Diebitsch und d'Auvray zu setzen sei, war freilich nicht bekannt geworden. Blücher war älterer General der Cavallerie, aber er hatte solche Thaten nicht aufzuweisen und stand darum willig zurück. Höchstens konnten dann noch Tormassof, York und Miloradowitsch in Betracht kommen; es war aber kein Grund, sie auf Kosten jener zu bevorzugen. Tormassof litt überdies schon seit einiger Zeit an seiner Gesundheit.

Die Wahl Wittgensteins zum Oberanführer war gerechtfertigt, allein er übernahm den Oberbefehl unter sehr schwierigen Verhältnissen. Er sollte sogleich eine Schlacht liefern und zwar gegen einen der ersten Feldherrn aller Zeiten, dem er noch nie gegenübergestanden und von dem er wußte oder glaubte, daß er mit Uebermacht herankäme. Im Jahr 1812 hatte er nur Russen befehligt, jetzt hatte er zwei sehr verschiedene Völker unter sich und kannte einen Theil der Truppen und Generale gar nicht. Er hatte in Rußland unbeirrt von den Befehlen seines Kaisers, Barclays oder Kutusofs

seine Schlachten geschlagen, jetzt waren sein Kaiser und der König von Preußen unmittelbar in seiner Nähe, die er von den Hauptsachen doch unterrichten, selbst ihre Genehmigung einholen mußte, wodurch leicht Befangenheit sich einschlich; überdies wußte er, daß im preußischen Heere sehr intelligente Generale scharfe Kritiker seiner Maaßregeln sein würden. Es war nicht mehr das einfache Verhältniß in Rußland, sondern ein sehr zusammengesetztes, welches zu bewältigen ein Talent ersten Ranges erforderte. General Wittgenstein hielt die Probe nicht aus, er verlor die Schlacht bei Lützen, verlor die folgende bei Bautzen und verschwand darauf als Oberanführer vom Schauplatz.

Da nicht vorherzusehen war, ob Napoleon von Naumburg aus auf dem hügeligen und durchschnittenen Landstrich über Zeitz, Altenburg, Rochlitz auf Dresden, wo sich Fußvolk allenfalls ohne Reiterei, woran er so großen Mangel litt, behelfen konnte, oder auf der völligen Ebene gegen Leipzig, Halle u. s. w. vordringen werde, so streckte General Wittgenstein seine Beobachtung weit aus. General Bülow wurde nach Halle gesandt, in Merseburg 2 Bataillone mit 4 Kanonen postirt, Leipzig durch den General Kleist mit preußisch-russischen Truppen besetzt. Auf dem linken Flügel wurde nach Zeitz das Corps von Miloradowitsch vorgezogen. Die Hauptmacht (Blücher, Yorck, Berg, Winzingerode, die russischen Garden und Grenadiere) 74,000 Mann stand am rechten Ufer der weißen Elster, Front nach Nordwest, gegen die große Straße, die von Naumburg über Weißenfels und Lützen nach Leipzig führt, und zwar auf dem linken Flügel Blücher bei Borna, Yorck und Berg in und bei Zwenkau, die russischen Garden dahinter. Von dieser Hauptmacht wurde das Corps von Winzingerode als Vorhut in der Richtung auf Weißenfels vorgesandt. Kam es zur Schlacht, so konnten die Corps von Kleist in Leipzig und Miloradowitsch in Zeitz herangezogen werden, wodurch sich die Summe der Streiter auf beinahe 90,000 Mann steigerte.

Napoleon war den 29. April Vormittags in Naumburg. Das Corps von Ney, das stärkste des Heeres, welches gegen 40,000 Mann zählte, war an diesem Tage in Weißenfels und traf hier auf die leichten Truppen von Winzingerode unter dem General Lanskoi, welche bei der Uebermacht der Franzosen bald das Feld räumen mußten. Es war das erste Mal, daß die jungen Conscribirten ins Feuer kamen. Napoleon mochte über ihr Verhalten wohl sehr in Sorge gewesen sein, denn der Marschall berichtet an den Kaiser in Naumburg: Sr. Majestät möchten wegen der neuen Mannschaft durchaus nicht in Sorge sein, diese Leute hätten sich mit einer Unerschrockenheit geschlagen, die alles von ihnen erwarten ließe.*) Napoleon erhielt hier auch Nachricht vom Vice-Könige, daß er mit seinem Heerestheil drei Meilen nördlich von Naumburg bei Querfurt angekommen sei und an diesem Tage eine preußische Truppenmacht aus Merseburg vertrieben habe. Der Vereinigung mit dem Vice-Könige am folgenden Tage stand also nichts entgegen und Napoleon konnte über seine ganze Streitmacht ohne Schwierigkeit verfügen.

Diese Nachrichten versetzten ihn in die angenehmste Stimmung. Sein ganzes Heer mußte am 30. April auf Weißenfels ziehen, wo sich der größte Theil desselben vereieinigte, diesseits der Stadt dicht gedrängt aufstellte und ein Lager bezog. Die kleine Stadt selbst wimmelte von Truppen. Das Corps von Ney war schon über dieselbe hinaus und lagerte auf der Ebene, die sich von hier ununterbrochen bis zur Elbe erstreckt. Napoleon ritt im stärksten Regenwetter in gestrecktem Laufe ebenfalls nach Weißenfels, um am andern Tage persönlich die Leitung seines Heeres zu übernehmen.

Wegen der Eile, mit welcher er vordrang und wegen des bittern Mangels an Reiterei, der ihm nicht verstattete, nur einigermaaßen weit vorzugreifen, hatte er keine näheren Nachrichten von der Stellung der Verbündeten. Er glaubte,

---

*) Odeleben 1. Auflage S. 39.

daß Blücher noch bei Altenburg und daß Wittgenstein bei Leipzig stehe. Er erwartete daher keinen Angriff und beabsichtigte nun, schnell auf Leipzig vorzudringen, Wittgenstein zu schlagen, alle Straßen bis zur Elbe zu besetzen, wodurch er mit den von ihm behaupteten Elbfestungen in Verbindung kam, und Blücher dann im Rücken zu fassen. Bei dem großen Uebermaaß an vortrefflicher Reiterei auf Seiten der Verbündeten und dem eigenen Mangel daran war es ein kühnes Unternehmen, bloß mit Fußvolk sich auf die weiten sächsischen Ebenen zu wagen, allein er besorgte keinen nahen Angriff und wagte es. In dieser Absicht ließ er am 1. Mai sein Heer sehr früh aufbrechen. Voran war das Corps von Ney, nur etwa 32,000 Mann stark, da der Marschall eine seiner fünf Divisionen, die Division Marchand, aus Badenern und Hessen-Darmstädtern bestehend, hatte abgeben müssen, die mit den Garden vereinigt wurde. Bei dem Mangel an Reiterei konnte den Truppen von Ney nur eine einzige Reiter-Brigade der Garde (8 Eskadrons) beigegeben werden. Diese Reiter-Brigade und die Division Souham an der Spitze, brach der Marschall mit seinem Corps auf die Ebene vor, um die Reiterei Winzingerodes zu vertreiben, die vor solchen Massen allerdings zurückweichen mußte.

Eine Meile von Weißenfels durchschneidet die Straße nach Lützen das Thal der Rippach, welches bald darauf in die Saale ausgeht und hier einen Engpaß bildet. Die Straße geht hier in mäßiger Neigung schräg durch das tiefliegende Dorf Rippach und steigt jenseits wieder die Anhöhen hinauf, welche sich sehr gut zur Vertheidigung eignen. Die Truppen von Winzingerode wurden durch überlegene Massen durch den Grund getrieben, hielten sich aber eine Zeit lang auf den östlichen Anhöhen, wo sie mit Erfolg Geschütz aufpflanzten. Den Marschall Bessières, Herzog von Istrien, Befehlshaber der Reiterei der Garde, hatte sein Eifer an die Spitze der Reiter-Brigade Kellermann geführt und er eilte bis an die Schützenlinie vor, welche durch Rippach vorging. Er war schon im

Begriff, mit ihr den Rand der östlichen Höhen zu ersteigen, als er, von einer Kanonenkugel in den Unterleib getroffen, sogleich todt niedersank. Der Fall dieses wichtigen Mannes wurde den Truppen möglichst verheimlicht und der Angriff fortgesetzt. Man erkannte an diesem Tage noch sehr das mangelhafte Zusammenwirken neugebildeter Truppen, deren Lenkung die ganze Intelligenz und Thätigkeit der Befehlshaber in Anspruch nahm. Der Uebergang über die Rippach wurde erzwungen und der weitere Vormasch auf die jenseitige Ebene angetreten, da aber die eigene Reiterei nirgends auslangte, so war das Fußvolk gezwungen, die überlegenen Reitergeschwader Winzingerodes zu vertreiben, was nur langsam und mit Vorsicht in dichten Vierecken geschehen konnte. Dennoch vermochten die russischen Reiter nichts Ernstliches gegen so überlegene Kräfte und so zog sich Winzingerode über Lützen gegen Zwenkau zurück. So wie Ney auf der Ebene Raum gewann, folgte von Weißenfels das ganze französische Heer nach, wie sich auch die Truppen des Vice-Königs in der Richtung auf Leipzig vorbewegten.

Napoleon erreichte an diesem Tage mit der Garde ungehindert Lützen, wo er sein Hauptquartier nahm. Am weitesten vor gegen Leipzig, in Günthersdorf, war das Corps von Lauriston, vom Heere des Vice-Königs, das andere, Macdonald, war in Markranstädt. Auf dem rechten Flügel hatte Ney sein Hauptquartier in Caja, eine Stunde südlich von Lützen, und mit den ihm gebliebenen vier Divisionen die Dörfer Starsiedel, Caja, Rana, Groß- und Klein-Görschen besetzt, weil von rechtsher die Streitkraft Blüchers erwartet wurde. Wir bemerken hier gleich, daß das Vorhandensein Ney's mit 32,000 Mann nur eine Meile vom Hauptheer der Verbündeten diesen am 1. Mai gar nicht bekannt wurde und sie dies erst unerwartet beim Beginn der Schlacht am folgenden Tage inne wurden, was auf den Gang derselben von dem allernachtheiligsten Einfluß war. Ein Hauptvorwurf trifft hier den General Winzingerode, der mit seinen zahlreichen Reiter-

geschwadern dies nicht erkundet; dann aber wird es überhaupt nicht zu entschuldigen sein, daß man das große Uebermaaß an Reiterei nicht benutzte, die Stellung des Feindes auszukund- schaften. — Was die übrigen französischen Corps betrifft, so hatte das von Bertrand die Rippach bei Poserna erreicht, Marmont war in Weißenfels, Oudinot erst in Naumburg eingetroffen.

Am 2. Mai, dem Tage der Schlacht, wußte Napoleon immer noch nicht, daß das verbündete Heer ihm vereinigt so nah' auf der rechten Seite stehe, er setzte daher die allge- meine Bewegung auf Leipzig fort und ließ nur zur Deckung seiner Rechten den Marschall Ney in seiner gestrigen Stel- lung. Alles marschirte in großen Vierecken dichtgedrängt hin- tereinander. General Lauriston hatte bereits Lindenau, eine halbe Meile von Leipzig, erreicht und es erhob sich der Ka- nonendonner mit den Truppen von Kleist. Napoleon selbst war mit dem Vice-König schon über Markranstädt hinaus im vollen Marsch auf Leipzig, wo er das Heer von Wittgenstein zu finden glaubte, was er mit aller Gewalt anfallen wollte.

Im Lager der Verbündeten hinter der Elster glaubte man noch am 30. April guten Grund zu haben, daß Napoleon wegen des fast gänzlichen Mangels an Reiterei nicht füglich eine andere Richtung wählen könne als die hügelige Gegend von Naumburg über Zeitz und Altenburg; also um ihren lin- ken Flügel herum. Als nun sein Marsch über Weißenfels und Lützen am 1. Mai klar wurde, sah man, daß er, indem er sich mit seinen Massen von Fußvolk mitten auf die sächsi- schen Ebenen gewagt, das kühnste unternommen, was er thun konnte. Indem er unaufhaltsam auf Leipzig zog und dadurch den Verbündeten seine ganze rechte Seite Preis gab, war es ersichtlich, daß er ihr Vorhandensein hinter der Elster nicht kannte. Für die Verbündeten konnte es nicht leicht günstigere Verhältnisse geben, denn man durfte nur, während das fran- zösische Heer unentwickelt und in sich noch getrennt den Marsch auf Leipzig fortsetzte, mit möglichster Schnelligkeit auf dessen

rechte Seite stürzen, wobei die zahlreiche Reiterei von großem Nutzen sein mußte, um eines bedeutenden Erfolges gewiß zu sein.

General Scharnhorst entwarf einen Plan zur Schlacht, den Kriegskundige zu den vortrefflichsten aller Zeiten rechnen, welchen der Oberfeldherr Wittgenstein zwar annahm, aber leider nicht ausführte, wenn auch die Einleitungen darnach getroffen wurden. Nach demselben sollte das Heer bei Pegau vereinigt werden, über die Elster gehen und in der Richtung zwischen Weißenfels und Lützen so vordringen, daß es am 2. Mai früh um 6 Uhr den rechten feindlichen Flügel bei Lützen mit Ungestüm anfallen könnte. Zu so früher Zeit (setzt der Entwurf voraus) wird man den Feind noch in der Stellung finden, welche er in der Nacht hatte. Seine Macht ist dann noch auf vier Stunden auseinander, er wird nicht gleich auf einen Angriff gefaßt sein und mindestens drei Stunden Zeit gebrauchen, sich zu vereinigen und aufzustellen. Im Anfange werden die Verbündeten die größte Uebermacht haben. Da es auf Ueberraschung abgesehen ist, so muß der Angriff ohne Vorhut, mit großen Massen und so lebhaft als möglich geschehen. Starke Reitergeschwader und reitende Artillerie müssen sich zwischen die feindlichen Heersäulen eindrängen, die nachrückenden mit Ungestüm anfallen, in Verwirrung bringen und nicht zur Vereinigung kommen lassen. Dadurch wird das eigene Fußvolk Zeit erlangen, den feindlichen rechten Flügel (hier Macdonald, Lauriston und die Garden) vollständig zu überwältigen. Gelingt dies und wird dieser Flügel auf das Centrum zurückgedrängt, so wird die zahlreiche eigene Reiterei ihn gegen das Sumpfland der Elster zwischen Merseburg und Leipzig werfen und in die schlimmste Lage bringen *).

Wenn Blücher und Scharnhorst diesen Plan auszuführen

---

*) Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten der Feldzüge von 1813 und 1814 von C. v. W. (General Müffling) S. 15 und 16.

gehabt hätten, so möchte er wohl gelungen sein, unter Oberleitung der Russen schrumpfte er jedoch zu einem Zerrbilde zusammen und vom ersten Kanonenschuß an war von ihm vollends nicht mehr die Rede. Zuerst wurde die Anordnung (Disposition) zum Angriff für die verschiedenen Truppentheile zu spät ausgegeben. Sie erfolgte erst im großen Hauptquartier zu Zwenkau um 11½ Uhr Nachts *). Wenn nun erst die Befehle an die einzelnen Truppentheile gelangen sollten, so wurde es Tag, eh' der Marsch angetreten werden konnte. Diese Verspätung wurde zum Theil dadurch wieder eingeholt, daß die Truppen schon lange vorher aufgebrochen und die Nacht durch marschirt waren; nun aber zeigte sich ein neues wichtiges Hinderniß, welches dem russischen Generalstabe zur Last fällt, der eine fehlerhafte Marschordnung getroffen hatte, wodurch sich die Truppenzüge kreuzten, was, beiläufig gesagt, die Kriegsgeschichte bei den Russen öfter nachweist. Blücher, der das erste Treffen bilden sollte, kam von Borna und sollte bei Storckwitz, eine halbe Stunde nördlich von Pegau, und York, der das zweite Treffen bilden sollte, kam von Zwenkau und sollte bei Pegau die Elster passiren. Durch diese verkehrte Marschordnung mußte Blücher durch die Truppen Yorcks und die von York durch die von Blücher hindurchmarschiren, um zu den bestimmten Uebergangspunkten zu gelangen und die bezeichneten Treffen bilden zu können. Dieser große Fehler des russischen Hauptquartiers machte, daß eine unersetzliche Zeit verloren ging und daß beide Corps statt um 6 Uhr Morgens jenseits der Elster und des Floßgrabens in Schlachtordnung zu stehen, dieses nach großer Ermüdung erst fünf Stunden später gegen 11 Uhr vermochten. Die verbündeten Monarchen, welche sich schon um 4 Uhr Morgens mit zahlreichem Gefolge vor Pegau eingefunden hatten, konnten zwar den Muth und die Kampflust der Truppen durch

*) Plotho. Der russische General und Senator Michalowski Danilewski will in seinen Denkwürdigkeiten die Verspätung durch eine völlig aus der Luft gegriffene Ursache erklären.

persönliche Zusprache beleben, aber sie konnten den einmal begangenen Fehler nicht wieder gut machen. Der Hauptzweck des Angriffs, die Ueberraschung, war größtentheils verfehlt.

Der erste Aufmarsch des Heeres geschah jenseit des Floßgrabens *) zwischen den Dörfern Domsen und Werben durch einen sanften Hügelzug gedeckt. Das Fußvolk war brigadenweise in Angriffskolonnen formirt, die Artillerie vor der Front, die Reiterei jeder Brigade rückwärts derselben. In erster Linie stand das Korps von Blücher, in sich wieder zwei Treffen bildend, in zweiter das Korps von York in derselben Art. Rechts von York die russische Division Berg. Die preußische Reserve-Reiterei unter dem Obersten v. Dolfs ging links vorwärts von Blücher gegen Starsiedel vor; hinter ihr das Corps von Winzingerode rechts von Domsen. Hinter dieser Schlachtordnung bildete das russische Garde- und Grenadierkorps unter den Generalen Konowniczin und Fürst Galliczin die große Heerreserve. Obgleich auf den weiten Ebenen Reiterei in Massen vorzüglich wirksam sein mußte und man bei dem Unternehmen, was man vorhatte, auf sie besonders rechnete, so war sie, wie man sieht, hier gleich im Anfange sehr vereinzelt bei den Brigaden und Corps eingetheilt. Erst später wurde sie links herausgezogen, ohne einer gemeinsamen Führung anvertraut zu werden und ohne in wirkliche kräftige Verwendung zu kommen.

Nachdem der Aufmarsch beendigt war, mußte man eine Stunde ruhen, weil die Preußen seit sechsunddreißig Stunden fast unaufhörlich marschirt waren **), wodurch sich der Anfang der Schlacht bis 12 Uhr verzögerte. Von den vorliegen-

---

*) Der Floßgraben ist ein vielfach gewundener künstlicher Canal zum Zweck des Holzflößens, der, zwischen Zeitz und Pegau aus der Elster herausgeleitet, östlich bei Lützen vorüber, östlich von Merseburg sich wieder mit der Elster vereinigt. Er ist überall zu durchwaten, hat aber steile, mit Bäumen besetzte Ufer, welche für Reiterei und Geschütz Hindernisse entgegensetzen und die freie Umsicht hindern.

**) Clausewitz VII. S. 274. auch Friccius.

den Höhen sah man auf der großen Straße von Weißenfels über Lützen nach Leipzig den Staub marschirender Truppenzüge. Nahe vor sich bei dem Dorfe Groß-Görschen bemerkte man mit größter Verwunderung ein feindliches Lager, welches man hier am wenigstens vermuthete und von dem man keine Kenntniß hatte, obgleich es nur eine Meile vom Hauptquartier entfernt war. Trotz des großen Uebermaaßes von leichter Reiterei war es völlig unbekannt geblieben, daß hier und in den nächsten Dörfern 32,000 Mann des Corps von Ney schon seit dem gestrigen Abend standen. Hiervon hatte die Division Souham mit einer Reiterbrigade Groß- und Klein-Görschen, die Division Girard Starsiedel und Gegend besetzt, die Divisionen Brennier und Riccard lagerten bei Caja *).

Noch immer wäre es Zeit gewesen, im Sinne des ursprünglichen Schlachtplans zu handeln. Man wußte und sah, daß das französische Heer in vollem Marsch auf Leipzig und auf der Straße von Weißenfels bis über Markranstädt hinaus auseinander sei. Wenn man jetzt das, was man vor sich hatte, gleich mit überlegenen Kräften anfiel und über den Haufen warf, so konnte man recht wohl das eine Stunde entfernte Lützen gewinnen und so das französische Heer in der Mitte durchbrechen. Der Oberfeldherr Wittgenstein hatte aber nun plötzlich eine andere Ansicht von dem Grundverhältniß bekommen. Jetzt hielt er seltsamerweise die in den vorliegenden Dörfern sichtbaren Truppen für eine starke Vorhut des Feindes, dessen Hauptmacht in einer Stellung bei Lützen stehe. So gab er denn Befehl, diese vermeintliche Vorhut anzugreifen, und sie aus den vorliegenden Dörfern zu vertreiben. Bei dieser neuen Auffassung der Sachlage, bei der Wittgenstein keinen Widerspruch duldete, war nun von einem gesammten und ungestümen Angriff nicht mehr die Rede. Wenn die Dörfer genommen wären, was er sich wahrscheinlich nicht schwer dachte, sollte sich das Heer möglichst links ziehen, um die

*) Oberst Wagner.

rechte Seite des bei Lützen vorausgesetzten Hauptheeres und die Straße nach Weißenfels zu gewinnen. Die preußische Reiterei sollte, während des Kampfes um die Dörfer, links um Groß-Görschen und Rahna herumgehen, um dem geworfenen Feinde in die rechte Seite zu fallen u. s. w. Diese Anordnungen wurden jedoch beim wirklichen Beginn des Kampfes wieder aufgegeben und konnten später auch nicht ausgeführt werden, denn es gelang nicht, dem Feinde diese Dörfer vollständig zu entreißen. Es bilden nämlich in der Nähe des Floßgrabens die Dörfer Rahna und Groß-Görschen und etwas nördlich über diesen Caja und Klein-Görschen in ihrer Lage zu einander und in der geringen Entfernung eines Kanonenschusses unter sich ein Viereck, welches man bei einer Schlacht nicht unpassend mit einer Bastion vergleichen kann. Dörfer bieten an sich schon eine große Widerstandskraft dar; hier war diese aber noch verstärkt durch den zwischen ihnen liegenden Erdstrich, der von Wiesen, nassen Gräben und Baumreihen durchschnitten war. General Wittgenstein verbiß sich in den Kampf um diese Dörfer, aber aus übertriebener Vorsicht führte er ihn nur mit so vereinzelten Kräften, daß es den hier anwesenden drei Divisionen von Ney, höchstens 24,000 Mann, mehrere Stunden hindurch möglich wurde, sich, wenn auch mit großem Verlust, so lange zu halten, bis der Kaiser mit dem ganzen Heer zu Hülfe kam. Er gönnte diesen drei Divisionen die Ehre, mehrere Stunden gegen das ganze Heer der Verbündeten Stand gehalten zu haben.

Um 12 Uhr Mittags befahl General Wittgenstein den Angriff. Das Heer brach auf und rückte gegen Groß-Görschen vor. Ungefähr 30 preußisch-russische Geschütze eröffneten auf 800 Schritt Entfernung ihr Feuer auf das feindliche Lager und das Dorf. Es dauerte ziemlich lange, eh' dies Feuer beantwortet wurde. Der Feind hatte einen Angriff nicht erwartet, der Marschall Ney selbst war nicht anwesend, sondern befand sich beim Kaiser jenseits Markranstädt, um seine Befehle für den heutigen Tag zu erhalten. Bis zu sei-

ner Ankunft fiel die Sorge des Widerstandes dem ältesten Divisions-General Souham anheim, von dessen Truppen Groß-Görschen und die nächste Gegend besetzt war. Auf die ersten Schüsse lief im französischen Lager alles unordentlich durcheinander, doch gelang es bald, eine Linie herzustellen, die das Feuer standhaft aushielt, auch wurden östlich des Dorfs zwei Batterieen vorgezogen, die ein lebhaftes Feuer begannen. Aus noch heute nicht aufgeklärten Gründen blieb das preußische Vordertreffen gleich bei seinen eigenen ersten Kanonenschüssen halten und benutzte die Ueberraschung des Feindes nicht. Dadurch aber erhielt dieser Zeit, sich zu sammeln und aufzustellen. Erst als durch das eigene überlegene Geschütz das des Feindes zum Schweigen gebracht war, ging die preußische Brigade Klüx zum Angriff auf Groß-Görschen vor. Dem festen Willen und der hohen Tapferkeit der Preußen waren die Franzosen nicht gewachsen, sie wurden im raschen Sturmlauf aus dem Dorf hinausgeworfen. General Souham brachte frische Truppen ins Gefecht und suchte es wieder zu nehmen, aber die Preußen wiesen alle Angriffe mit größter Festigkeit zurück, ohne einen Schritt zurückzuweichen. Der General zog neue Streitkräfte von den Divisionen Brennier und Riccard von Caja her heran und ein immer wüthenderer Kampf erhob sich. Dies veranlaßte, daß auch die rechtsstehende Brigade Zieten rechts um Groß-Görschen herum gegen Klein-Görschen vorgesandt wurde. Jetzt erhielt man preußischerseits das Uebergewicht; die Brigade Zieten drang in Klein-Görschen ein, welches rechtsrückwärts von Groß-Görschen nur etwa 800 Schritt entfernt liegt; und von Groß-Görschen drang die Brigade Klüx links gegen Rahna vor, welches ebenfalls nur in Kartätschschußweite gelegen ist. Doch wehrten sich die Franzosen aus allen Kräften. Mit wachsender Bedeutung und steigender Erbitterung dauerte der Kampf hier mehrere Stunden fort, und die Truppen waren einander dabei so nahe, daß ihr beiderseitiger Verlust unglaublich war. Die Preußen brachten nach und nach so viel Geschütze ins Gefecht, als der beengte Raum nur im-

mer gestatten wollte, und auch kleine Reiter-Abtheilungen, von 1 bis 2 Schwadronen, suchten sich einzelne vortheilhafte Gelegenheiten zum Einhauen auf. General Souham erkannte, daß er ein ganzes Heer vor sich habe, und daß die höchsten Interessen auf dem Spiel ständen, er zog von Caja so viel Verstärkungen heran, als ihm nur irgend die Vorsicht erlaubte, um die Dörfer Rahna und Klein-Görschen wieder zu nehmen. Es gelang den Franzosen auch einzudringen, aber sich nur in einem Theile zu behaupten, so daß der Kampf furchtbar hin und herwogte. Auf einer Bodenausdehnung von 1000 bis 1500 Schritten, von Dörfern, Wiesen und Gräben durchschnitten, wurde hier mit allen Waffen in großer Nähe und mit seltener Erbitterung gestritten.

Marschall Ney war angekommen und hatte neue Verstärkungen mitgebracht. Er verstärkte die Schlachtlinie und gewann wieder Boden. Die preußischen sehr zusammengeschmolzenen Bataillone wurden zurückgedrängt, und Rahna und Klein-Görschen zum größten Theil behauptet. Dieser Vortheil dauerte jedoch nur kurze Zeit. Die Generale und höheren Offiziere, vor allen Blücher und Scharnhorst, die mit gezogenem Säbel sich an die Spitze der Truppen stellten, *) fachten überall die Kampfsbegier wieder an. Mit neuem Ungestüm drangen die Preußen vor, wobei die glücklich ausgeführten Attacken einzelner Schwadronen den Angriff sehr wirksam unterstützten. Klein-Görschen und Rahna wurden dem Feinde wieder entrissen, und er mußte die errungenen Vortheile wieder fahren lassen. Hierbei zeigte sich, daß das feindliche, erst kürzlich gebildete Fußvolk dem preußischen an moralischem Muthe nicht gewachsen war, denn, obwohl an Zahl überlegen, räumte es doch von Neuem das Feld, und mehrere Bataillone liefen in unordentlichen Haufen gegen Caja zurück.

---

*) Beiträge zu einer künftigen Biographie Friedrich Wilhelm's III., so wie einiger Staatsdiener und Beamten seiner nächsten Umgebung vom Gen.-Lieut. v. Minutoli S. 136. auch Clausewitz VII. S. 276.

General Blücher ließ zur Unterstützung und zur weiteren Verfolgung dieser Vortheile jetzt die Garde-Brigade Röder zum Kampf vorrücken. Mit unübertrefflicher Tapferkeit drangen die Garden gegen Klein-Görschen, was zum Theil schon wieder in den Besitz des Feindes gefallen war, und rechts daran gegen das Dorf Eisdorf am Floßgraben vor. Sie stürmten beide Dörfer und mit unwiderstehlicher Gewalt stießen sie den Feind bis Caja zurück. Auch in dieses Dorf drangen sie ein und trieben die Franzosen hinaus. Der letzte Stützpunkt derselben ging verloren, aber auch sie konnten sich nicht lange darin halten, weil sie mit einem entsetzlichen Hagel feindlicher Geschosse überschüttet wurden; doch wagten auch die Franzosen nicht, es wieder zu besetzen. Rahna, Groß- und Klein-Görschen brannten schon seit längerer Zeit, jetzt gerieth auch Caja in Flammen.

Während dieser Kämpfe war die Reiterei von den einzelnen Brigaden, wo sie nichts nützen konnte, links herausgezogen worden und hielt mit vorgezogenen reitenden Batterien in unabsehbarer Linie rückwärts hinter Rahna und Starsiedel. Wenn diese zahlreichen Geschwader jetzt zwischen diesen Dörfern durchgebrochen und auf die erschütterten Feinde bei Caja gestürzt wären, so hätten sie große Dinge ausführen können. Der letzte Stützpunkt Caja wäre genommen und der Feind auf das freie Feld hinaus nach Lützen hin gestoßen worden. General Wittgenstein hatte aber der Reiterei keinen Oberanführer gegeben, es fehlte an einem Seidlitz, einem Zieten, er hatte ihr nicht einmal eine Bestimmung angewiesen. So war sie denn unter vielen Befehlshabern sich selbst überlassen. Die Ankunft des Corps von Marmont bei Starsiedel, welches Dorf durch Fußvolk besetzen zu lassen er versäumt, scheint ihm Besorgnisse für das Vordringen der Reiterei eingeflößt zu haben.

Hiemit endete der Glanzpunkt der Schlacht für die Verbündeten; von nun an gingen alle Vortheile wieder verloren, da jetzt Napoleon, dessen Streitkräfte nach und nach auf dem

Schlachtfelde angekommen waren, die kräftigsten Gegenmaaßregeln eintreten ließ.

Napoleon war, wie wir wissen, in vollem Marsch auf Leipzig, wo er das Heer von Wittgenstein zu treffen hoffte, und schon über Markranstädt hinaus. General Lauriston war bei Lindenau in Kampf mit den Truppen von Kleist und der Kanonendonner hallte von dort her. Vielleicht durch Meldungen von Lauriston aufmerksam gemacht, daß bei Leipzig sich keine zahlreichen Streitkräfte des Feindes zu zeigen schienen, hielt Napoleon an und verweilte eine halbe Stunde seitwärts von der Straße auf dem Felde in Gedanken versunken, wobei er mehrmals sein Fernglas auf den Kampf bei Lindenau richtete. Die Truppen zogen unaufhaltsam vorüber und das Geschützfeuer bei Lindenau währte fort. Auf einmal gegen 12 Uhr erhob sich heftiger Kanonendonner rückwärts entfernt in seiner rechten Seite muthmaaßlich beim Corps von Ney, der mit jedem Augenblick vielfacher wurde. Er verweilte noch einige Zeit, beobachtete den entfernten Rauch und Schall, vernahm den noch vermehrten Kanonendonner und ahnte nun gleich seinen Irrthum. Es wurde ihm klar, daß er Wittgenstein vergebens bei Leipzig gesucht, daß dieser sich vielmehr mit Blücher vereinigt und daß das ganze verbündete Heer den Kampf in seiner rechten Seite und im Rücken beginne.

Auf der Stelle änderte er seinen Plan, und die Entschlossenheit, Einsicht und Kraft, womit er ihn sogleich ins Werk setzte, sind der höchsten Anerkennung werth. Der Marschall Ney, welcher noch bei ihm war, wurde angewiesen, sogleich auf seinen Posten zu eilen und die Stellung seiner Truppen um jeden Preis zu halten. Das Corps von Lauriston ließ er vor Lindenau. Aber alle auf der Straße noch vorrückenden Truppen, wo sie sich gerade befanden, mußten umkehren und mit Geschütz und Munition querfeldein „über die grüne Saat" in der Richtung des Kampfes vorgehen, der zwei Meilen von hier gekämpft wurde. Ein so schnelles

Herumwerfen ganzer Massen verursachte natürlich kein geringes Gedränge, aber die französischen Befehlshaber waren darin durch Napoleons schnelle Maaßregeln hinlänglich erfahren und leisteten, was gefordert wurde. Der Vice-König mit dem Corps von Macdonald wurde von Markranstädt in die rechte Seite der Verbündeten nach Eisdorf gewiesen; was zwischen Markranstädt und Lützen und noch zwischen Lützen und Weißenfels marschirte, gegen Caja und Starsiedel gerichtet; an Marmont und Bertrand, die noch am weitesten zurück waren, erging der Befehl, ihren Marsch gegen und um den linken Flügel der Verbündeten zu beschleunigen. Napoleon sandte fast alle seine Adjutanten und Ordonnanz-Offiziere aus, um diese Befehle ins Werk zu setzen. In diesen Anordnungen beschäftigt, kamen Adjutanten über Adjutanten vom Geneneral Souham, die die große Bedrängniß des Corps von Ney und die Anwesenheit des ganzen verbündeten Heeres bei Groß-Görschen meldeten, woraus er sah, daß seine ebengetroffenen Anordnungen die richtigen waren. Nachdem er noch das Nothwendigste befohlen, sprengte er mit verhängtem Zügel selbst hin, wo gefochten wurde.

Als er bei Caja ankam, welches spätestens um 2 Uhr gewesen sein wird, gab er den erschöpften Truppen von Ney das Leben wieder und laute Vivats begrüßten ihn. Es war der Moment, wo die Preußen Klein-Görschen und Rahna genommen hatten und Miene machten, um Caja zu erobern. Napoleon, dem die Verwundeten haufenweise entgegenstürzten, mußte hier sehen, wie seine Bataillone auseinandergesprengt, in wirren unordentlichen Haufen völlig zurückflohen und daß die äußerste Gefahr war, daß auch das letzte Dorf Caja verloren ging. Er fühlte die ganze Wichtigkeit dieses Tages und setzte sich selbst der größten Gefahr aus, die Flüchtigen zum Stehen zu bringen, zu ordnen und sie wieder gegen den Feind führen zu lassen. In das Ganze kam durch seine belebende Gegenwart bald wieder Haltung, es langten auch die nächsten Verstärkungen von dem wenig entfernten Lützen an und es

gelang, wie wir wissen, nicht allein Caja zu behaupten, sondern auch Rahna und Klein-Görschen wieder zu nehmen. Während dies geschah, kamen immer mehr Verstärkungen an; die Garde stand schon hinter Caja und von allen Seiten waren seine Truppen im nahen Anmarsch. Noch einmal mußten seine Kämpfer jedoch alle Vortheile fahren lassen, als die preußischen Garden ins Gefecht geführt wurden. Napoleon sah zum zweiten Mal, wie Rahna und Klein-Görschen verloren gingen, wie Caja selbst erobert, wie mehrere erneuerte Angriffe darauf abgeschlagen wurden und verschiedene seiner Bataillone fliehend zurückwichen.

Es war etwa um 6 Uhr Abends und der gefährlichste Augenblick für die französische Schlachtordnung war eingetreten. Das feindliche Geschütz schlug in das Gefolge des Kaisers hinter Caja und selbst die kleinen Kugeln pfiffen um ihn her. Napoleon selbst war eine Zeit lang in großer Besorgniß. „Ich habe", sagt Oberst Odeleben,*) der damals als sächsischer Offizier vom Generalstabe sich in seinem Gefolge befand, „nie sprechendere Spuren von Verlegenheit in seinem Gesichte wahrgenommen, als in diesen Augenblicken." Indessen waren nun auch seine Streitkräfte nahe herbeigekommen. Die Division Girard von Neys Corps mochte schon früher, bei der Ankunft des Corps von Marmont, von Starsiedel herbeigeholt sein, jetzt war auch die Division Compans von eben diesem Corps von Marmont zum Eingriff in die Schlachtordnung bereit. Um 5 Uhr hatten sich die Spitzen der Truppen vom Vice-König gezeigt. Sie bemächtigten sich bald darauf des Dorfs Eisdorf am Floßgraben, wodurch sie den rechten preußischen Flügel umfaßten und um 6 Uhr befanden sie sich hier bereits in Masse vereint.**) Oestlich von Caja war die der Garde zugetheilte Division Marchand von Neys Corps angekommen. Napoleon, dem darum zu thun war, die

---

*) Erste Auflage. S. 57.

**) So nach C. v. W. (Müffling), nach Plotho erst um 7 Uhr.

Seinigen zum Kampfe zu entflammen, zeigte sich überall vor der Front der neu ankommenden Truppen. Wo er vorüberflog, mitten im Kanonenfeuer, begrüßte ihn das fortlaufende tosende Vivat der Colonnen. Ueberall drangen neue französische Streitkräfte vor.

General Wittgenstein, der auf seinem rechten Flügel den Vice-König ankommen und die französische Schlachtlinie in der Mitte so ansehnlich verstärken sah, befahl das Vorrücken des zweiten Treffens unter York und Berg. Er zog vom linken Flügel das Fußvolk von Winzingerodes Corps herbei und verwendete es theils gegen Rahna, theils gegen Eisdorf, um mit den Truppen von Berg den Fortschritten des Vice-Königs Einhalt zu thun.

Von Neuem erhob sich der wüthendste Kampf. Die erschütterten Truppen von Blücher verbanden sich mit den neu ankommenden von York. Die ganze Schlacht erneuerte sich noch einmal auf dem engen, durchschnittenen Raume zwischen den brennenden Dörfern Caja, Rahna und Klein-Görschen. Aber die Kräfte der Franzosen hatten sich jetzt bedeutend verstärkt, es war keine Entscheidung mehr herbeizuführen. Der heißeste Kampf wogte hin und her, bald daß die Verbündeten bis Caja vorprallten, bald daß sie wieder gegen die anderen Dörfer zurückwichen.

Es war 7 Uhr und Napoleon urtheilte, daß nun der entscheidende Moment der Schlacht gekommen sei. Er ließ durch eine Division der jungen Garde, 16 Bataillone unter Führung eines seiner unerschrockensten Generale, Graf von der Lobau, Caja mit Sturm wegnehmen. Sein Artillerie-General Drouot mußte eine Batterie von 60 Geschützen sammeln, zwischen Caja und Starsiedel auffahren lassen und ein furchtbares Feuer eröffnen. Hinter diesen bildete Napoleon selbst eine furchtbare Schlachtlinie aus allen noch schlagfähigen Streitkräften. Er flog im Kanonenfeuer von einem Punkt zum andern, trieb und trieb, um seine Linie in beständigem Vorwärtsschreiten zu erhalten und den von dem mörderischen

Artilleriefeuer bestürmten Feind nicht zur Besinnung kommen zu lassen. So brach er zwischen Starsiedel und Caja durch, auch Rahna ging verloren, und die Preußen hielten sich nur noch im größeren Theile von Groß-Görschen.

Auch der Vice-König machte Fortschritte. Eisdorf und Kitzen wurden ganz von französischen Truppen besetzt und diese drangen über den Floßgraben in die rechte Seite der Verbündeten vor. Die Division Marchand ging zwischen Caja und Eisdorf über den Floßgraben und bemächtigte sich Klein-Görschens.

Bei so großen Erfolgen des Feindes entschloß sich nunmehr der Oberfeldherr der Verbündeten mit Bewilligung des Kaisers Alexander, den letzten großen Heerrückhalt: das russische Garde- und Grenadier-Corps vorrücken zu lassen. Es geschah, aber es war bereits völlige Dunkelheit eingebrochen, als dieses näher kam. Es wurde zu keinem Angriff mehr verwandt und diente nur dazu, unter seinem Schutz das Heer zu sammeln.

Während vom Mittag bis zum späten Abend bei den genannten Dörfern der Kampf wüthete, hielt die zahlreiche preußisch-russische Reiterei auf dem linken Flügel südlich von Rahna bis südlich von Starsiedel hin, mit vorgezogener reitender Artillerie. Sie hatte anfangs nichts vor sich als die Infanterie-Division Girard vom Corps von Ney in und bei Starsiedel. Diese zog eine Batterie östlich vom Dorfe vor und wagte es, mit 3 Bataillonen und etwas Reiterei aus dem Dorfe vorzukommen. Diese kleine Macht wurde von einem Theil der nächsten preußischen Reiterei unter persönlicher Anführung des Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, mit Ungestüm ins Dorf zurückgeworfen. Dies war die wesentlichste Thätigkeit; obgleich sie noch durch das nähere Heranziehen der Reiterei Winzingerode's gegen Starsiedel zu verstärkt wurde. Als das Corps von Marmont bei Starsiedel ankam*) und die Division Girard

*) Marschall Marmont wurde durch die zahlreichen Massen von Reiterei so imponirt, daß er den Kaiser um Verstärkung bitten ließ; dieser ließ ihm aber sagen: er solle sich nicht beirren lassen, bei Caja liege die Schlacht.

zum Kampf gegen Caja und Rahna mit herangezogen wurde und so zu sagen vor ihrer Front vorübermarschiren mußte, fiel sie diese nicht etwa auf dem Marsche an, sondern ließ sie bloß kanoniren. Festgehalten durch Marmont bei Starsiedel, ließ sie es eben so geschehen, daß dieser Marschall die Division Compans seines Corps gegen Caja hin entsenden konnte. Nirgends fiel sie den ankommenden feindlichen Streitkräften entgegen. Als das Corps von Marmont bei Starsiedel ankam, hielt General Wittgenstein sie sogar für zu schwach und sandte vom rechten Flügel die russische Division Berg zu Hülfe, die er aber, noch ehe sie auf dem linken Flügel angekommen war, wieder zurücknehmen mußte, weil sein rechter Flügel durch das Erscheinen des Vice-Königs aufs Aeußerste bedroht wurde. Als nun auch das Corps von Bertrand auf dem äußersten linken Flügel, diesen umfassend, anlangte und Marschall Marmont aus Starsiedel vordrang, zog sich die ganze mehr als 15,000 Pferde zählende Reiterlinie, die die Erde hätte erbeben machen können, zurück, so daß sie eine Richtung von Soehesten nach Groß-Görschen einnahm, wobei der äußerste linke Flügel eine halbe Meile Boden verloren hatte. Eine große Reiterattake fand an dem ganzen Tage nicht statt, nur das Geschütz der reitenden Artillerie, welches zur Reiterei gehörte, blieb im Feuern und von den Rahna nahestehenden Regimentern wurden hie und da einzelne Schwadronen zum theilweisen Einhauen verwandt. Dagegen war die Reiterei den größten Theil des Tages, besonders aber in der letzteren Zeit, wo Napoleon seine große Batterie vor der Front seiner Schlachtlinie bildete, einem mörderischen Feuer ausgesetzt, wobei sie fast den dritten Theil ihrer Stärke einbüßte, mehr als sie bei den hitzigsten Attaken verloren haben würde. Der Oberfeldherr Wittgenstein war selbst Kavallerist und General der Reiterei, aber er wußte in dieser Schlacht von dieser höchst wirksamen Waffe keinen Gebrauch zu machen.

Als der Tag sich neigte, dehnte sich die Linie der Franzosen, die Schlachtordnung der Verbündeten in der Figur eines

Halbmondes umklammernd, von Kitzen und Eisdorf über Klein-Görschen, Rahna bis Pobles aus, wonach Starsiedel schon $\frac{1}{2}$ Meile hinter ihrem rechten Flügel lag.

Statt also die Franzosen auf dem Marsche in weiter Ebene zu überraschen, sie mit aller Kraft unvorbereitet anzufallen, als ihre Kräfte noch weit auseinander standen, sie zu durchbrechen und über den Haufen zu werfen, waren vielmehr, trotz großer Ueberlegenheit an Reiterei und Geschütz, die Verbündeten von den Franzosen umfaßt und in eine nachtheilige Lage gebracht worden. Was Scharnhorst groß entworfen hatte, wurde vom Oberfeldherrn Wittgenstein klein oder vielmehr gar nicht ausgeführt. Scharnhorst war bei der Schlacht und ihrer möglichen Leitung ohne allen Einfluß. Als preußischer General-Quartiermeister konnte er nur bei der Blücher angewiesenen Rolle thätig sein. Als er sah, daß auf dem rechten Flügel bei Eisdorf ein ganzes feindliches Corps (der Vice-König) in den Kampf eingriff, als er die jeden Augenblick von Caja her sich verstärkende französische Schlachtlinie gewahr wurde und nicht mehr zweifeln konnte, daß der Kaiser der Franzosen selbst mit seinem ganzen Heere gegenüber sei, gab er es auf, noch irgend etwas anderes zu erreichen, als einen sichern und ehrenvollen Rückzug. Zorn und Schmerz ergriffen ihn über die Vereitelung aller seiner Hoffnungen. Mit gezogenem Säbel und lautem Zuruf setzte er sich an die Spitze mehrerer Abtheilungen, um sie gegen den Feind zu führen, wurde aber bald verwundet und mußte den Kampfplatz verlassen. Bald darauf wurde auch Blücher, der nach gewohnter Art im Feuer thätig war, verwundet und der Befehl kurze Zeit vom General Yorck aufgenommen, doch verließ Blücher nicht das Feld und nahm das Heft gleich wieder in die Hand.

Napoleon hatte bei Einleitung der Schlacht in der Gegend von Markranstädt gesagt: „ich habe keine Reiterei, das thut aber nichts, es wird eine Schlacht werden, wie in Aegypten. Französisches Fußvolk muß sich überall selbst genug sein; ich verlasse mich unbesorgt auf den Muth meiner jungen Con-

scribirten." Er hatte nun durch die That gezeigt, daß er mit einem Heer von Rekruten gegen alte Soldaten, daß er allein mit Fußvolk auf weiten Ebenen gegen Massen von Reiterei und überlegenes Geschütz siegen könne und sein gewaltiges Feldherrntalent aufs Neue bewährt.

Eine übertriebene Vorsichtigkeit, ein ängstliches Zurückhalten der Kräfte, wie er es Napoleon gegenüber thun zu müssen glaubte, verführte den General Wittgenstein, gar nichts Entscheidendes zu wagen. Aber er vergeudete in den mörderischen Dorfgefechten und in dem durchschnittenen Boden pedantischerweise die edelsten Kräfte und ließ nutzlos Ströme Blutes vergießen. Der Raum war hier so beengt, daß die Truppen nur immer bataillonsweise ins Gefecht geführt werden konnten. Sie lösten sich dann gewöhnlich in Schwärmerlinien auf und mußten nach ungeheurem Verlust zurückgenommen werden, um andern Platz zu machen, die ein gleiches Schicksal hatten. So focht während 6 Stunden nur immer eine geringe Zahl von Bataillonen, während die andern stillstehend zusahen und ablösten, wo die Fechtenden erschöpft waren. Mit mehr Hingebung und persönlicher Aufopferung zu kämpfen als hier von den Preußen geschah, war nicht möglich, da ein heiliges glühendes Gefühl für Vaterland, Ehre, Freiheit und Rache jede Brust beherrschte. „Selbst die Todten, sagt Plotho (I. 124.), lagen da umher mit verklärtem Angesicht, denn sie waren mit dem Gefühl aus der Welt gegangen, daß sie ihr Vaterland und sich selbst gerächt. Man hörte keinen Klageton der Verstümmelten, weil die edleren Gefühle selbst den Schmerz besiegen, keine Trauer über den gefallenen Freund und Waffenbruder, denn er war ja ruhmvoll gefallen."

Billig war es, daß die Preußen in den Vorderkampf gestellt wurden, da es auf deutschem Boden zunächst ihre Sache war, sich die Befreiung zu erringen. Allein daß General Wittgenstein sie wenig oder gar nicht durch russische Truppen unterstützte, mußte, abgesehen, daß es für den Erfolg höchst verderblich war, bei ihnen mit Recht große Besorgnisse für die

Zukunft erwecken. Die russische Division Berg war hin und her marschirt und hatte nur zuletzt einigen Antheil am Kampf genommen. Winzingerode war so unthätig gewesen, daß er am andern Tage des Commando's entsetzt wurde*). Nur sein Fußvolk unter dem jungen Prinzen Eugen von Würtemberg, welches vom linken auf den rechten Flügel gezogen wurde, hatte sich tapfer geschlagen. Das Garde- und Grenadiercorps hatte gar nichts gethan. Endlich hatte General Miloradowitsch mit 12,000 Mann bei Zeitz kaum zwei Meilen vom Schlachtfelde müssig gestanden. Mehrmals im Laufe der Schlacht auf das Heranziehen von Miloradowitsch aufmerksam gemacht, hatte Wittgenstein dies nicht gewollt, weil man mit Napoleon nicht kämpfen könne, ohne starke Reserven hinter sich zu haben**) und weil er sonst keine Kräfte übrig behalte, die Schlacht am folgenden Tage zu erneuern. Auf die dringende Bitte der preußischen Generale an Miloradowitsch, ihnen zu Hülfe zu eilen, war dieser nicht eingegangen.

Die Finsterniß war herabgesunken, die Blutarbeit gethan. Auf mehreren Quadratmeilen Landes war die Saat, bei der die Aehren schon hervorkamen, zertreten, zerstampft, niedergefahren, das Erdreich von den zahllosen eisernen Bällen aufgerissen, und der blutgetränkte Boden von Tausenden von Todten und Sterbenden bedeckt. Dabei schlug das Feuer der brennenden Dörfer Eisdorf, Klein- und Groß-Görschen, Caja, Rahna und Starsiedel zum Himmel! Und dieser Tag hatte zum Nachtheil der verbündeten Waffen geendet! Die größte Tapferkeit und äußerste Hingebung war dem erstaunlichen Feldherrntalent Napoleons erlegen. — Wuth und Schmerz durchglühte besonders die Preußen und ihr Feldherr Blücher war erfüllt von Grimm. Noch in der Dunkelheit drang eine Ab-

*) Er erhielt es einige Zeit nachher wieder.

**) Nach Gneisenau in seinem Briefwechsel mit dem Grafen Münster in den Lebensbildern II. Th. S. 321 geschah das Nichtheranziehen von Miloradowitsch aus persönlichen Verhältnissen. (Miloradowitsch war älterer General, vielleicht also aus gegenseitiger Eifersucht?)

theilung feindlicher Truppen links von Rahna gegen die Brigade Steinmetz vor, welche schon die Gewehre zusammengesetzt hatte und gegen das zweite Leibhusaren-Regiment, welches schon abgesessen war. Diese Truppen kamen etwas durcheinander, faßten sich aber bald wieder und trieben den Feind zurück. Das war für Blücher zu viel der Frechheit und es war ihm unmöglich, in dieser Hinsicht etwas schuldig zu bleiben. In Uebereinstimmung mit Wittgenstein befahl er, mit einem Theil der preußischen Reserve-Reiterei unter Oberst Dolfs noch einen nächtlichen Angriff auf den Feind zu versuchen. Oberst Dolfs sammelte 11 Schwadronen*), größtentheils Kürassiere, und ging damit zwischen Soehesten und Groß-Görschen vor. Es war unmöglich, in der Nacht die Ordnung zu erhalten, die Schwadronen geriethen durcheinander, und als sie den Weg überschritten, der von Soehesten nach Groß-Görschen führt, welcher streckenweise völliger Hohlweg ist, machten viele Reiter höchst gefährliche Stürze. Dennoch gelangte die Reiterei bis an die Vierecke der alten Garde, welche, durch das Gerassel aufmerksam gemacht, zu den Waffen griff. Nur ein Paar hundert Schritte davon befand sich der Kaiser mit seinem Gefolge, welches sogleich auseinanderstob. Die französischen Massen hielten sich, wiewohl mit Mühe; es wurden Kanonen vorgezogen, mit Kartätschen geschossen und die preußische Reiterei mußte eiligst den Rückweg suchen. Hierbei kam sie so durcheinander, daß einzelne Abtheilungen erst jenseit der Elbe wieder zu ihren Regimentern gelangten. Der Angriff hatte nichts Wesentliches bewirkt, im Gegentheil mehrere Reiter-Regimenter ruinirt, aber der moralische Eindruck auf die Franzosen war doch so groß, daß am Abend noch ganze Abtheilungen aus der Linie zurückwichen und daß Napoleon für gut fand, mit dem ganzen Heere etwas zurück zu gehen. Er blieb auch die Nacht

*) Oberst Wagner giebt nur 9 Schwadronen (namentlich) an; aber der Verfasser weiß mit Bestimmtheit, daß noch die 1ste und die Jäger-Schwadron des brandenburgischen Husaren-Regiments mit dabei gewesen sind.

nicht auf dem Schlachtfelde, wie er wohl anfangs beschlossen haben mochte, sondern begab sich spät Abends in sein früheres Hauptquartier nach Lützen.

Die verbündeten Monarchen sahen auf einem Berghügel, der seitdem der Monarchenhügel genannt worden ist, der Schlacht zu, aber sie verließen denselben auch mehrere Mal, um sich näher von der Lage der Dinge zu unterrichten. Kaiser Alexander setzte sich mehrmals dem Kanonenfeuer aus und bei einem Ritt nach dem linken Flügel zu kam er in ernstliche Gefahr. Der König von Preußen setzte sich noch weit mehr aus. Auf einem weißen Araber ritt er mit Gefolge sogar in Caja hinein, als seine Truppen dieses Dorf genommen hatten, und blieb dort bis die französischen Colonnen im Sturm andrangen*). Als der Tag sich völlig neigte und das Feuer schwieg, begaben sich beide Monarchen vom Schlachtfelde hinweg. Bei einer sehr finstern Nacht konnten sie sich nur mit Hülfe einer Laterne und unter Führung eines Feldjägers durch die Verwundeten, Wagenkolonnen &c. hindurchwinden. Mit der festen Ueberzeugung, daß am andern Tage die Schlacht zu erneuern wäre, ritten sie über Steintsch und Pegau nach Groitsch, wo sie sehr spät ankamen und ihr Nachtquartier nahmen.

Der Verlust der Preußen betrug nicht weniger als 8000 Mann und wahrscheinlich war er noch größer; die Russen wollten 2000 Mann verloren haben. Geblieben war der Prinz Leopold von Hessen-Homburg in Groß-Görschen, wo ihm später ein Denkmal errichtet worden ist. Der General-Lieutenant v. Scharnhorst starb später an seinen Wunden in Prag. Die Verwundung von Blücher war glücklicherweise unbedeutend. Sonst hatte man keinen Offizier von Rang

*) Erinnerungen aus meinem Leben von W. L. V. Grafen Henckel von Donnersmarck (damals königl. Flügeladjutant), K. P. Gen.-Lieut. a. D. Zerbst 1846. S. 181 u. 185. Auch der Kronprinz und der Prinz Friedrich hatten sich heftigem Feuer ausgesetzt, ohne ein Commando zu führen.

verloren. Fünf Kanonen mit einigen Pulverwagen und 800 Gefangene hatte man dem Feinde abgenommen, ohne Geschütz und Gefangene verloren zu haben. — Den Verlust des Feindes berechnete man auf 15,000 Mann. Französischerseits waren der Divisions-General Gouré, Chef des Generalstabes von Ney und der Brigade-General Gruner todt; die Divisions-Generale Girard und Brennier, die Brigade-Generale Chemenaux und Guillot, selbst zwei Ordonnanz-Offiziere des Kaisers schwer verwundet.

---

3. Rückzug der Verbündeten hinter die Elbe. Schlacht bei Bautzen. Fernerer Rückzug nach Schlesien. Abschluß des Waffenstillstandes.

Spät am Abend der Schlacht, beim Schein der brennenden Dörfer, versammelte General Wittgenstein auf einem Hügel vor Werben die Anführer, um zu berathschlagen, was zu thun sei. Der Oberfeldherr schien anfangs wirklich geneigt, die Schlacht am folgenden Tage zu erneuern. Dieser Gedanke machte jedoch bald ernsteren Betrachtungen Raum. Es lief die Nachricht ein, daß zwar General Bülow an diesem Tage siegreich in Halle eingedrungen, daß aber General Kleist von Lindenau und Leipzig bis Wurzen zurückgewichen und der französische General Lauriston sich schon um 3 Uhr Nachmittags Leipzigs bemächtigt habe, wodurch man sich auf dem rechten Flügel und selbst im Rücken bedroht sah. Auf dem Schlachtfelde selbst sah man sich auf beiden Flügeln umfaßt und erkannte, daß für den folgenden Tag alle Streitkräfte des Feindes vereinigt sein würden. Man schätzte das, was vom Feinde nicht mitgefochten hatte, auf wenigstens 40,000 Mann; dagegen betrugen die Truppen, welche verbündeterseits unberührt geblieben waren (die russischen Garden und Grenadiere und das Corps von Miloradowitsch) nur 28,000 Mann. Man

glaubte es daher diesseits der Elbe mit dem französischen Imperator nicht aufnehmen zu können, ja man fürchtete sogar, wenn man es auf das Aeußerste ankommen ließe, durch Ueberflügeln von rechtsher (da schon ein ganzes französisches Corps in Leipzig stand) von Preußen abgeschnitten zu werden. Zum Ueberfluß erklärte Fürst Jachmil, Befehlshaber der russischen Artillerie, daß nicht Munition genug für eine zweite Schlacht bei der Hand sei, da die russischen Parks nicht hätten folgen können. So entschloß sich denn Graf Wittgenstein zum Rückzuge hinter die Elbe. Später freilich wollte Niemand den Befehl dazu gegeben haben. Jeder hütete sich sorgfältig und am Ende hätte dann der russische Artillerie-Befehlshaber Fürst Jachmil die Schuld daran, der wegen mangelnder Munition auf dem Rückzug bestanden.*) Thatsächlich wurde derselbe schon in der Nacht angetreten, indem das Heer über den Floßgraben zurückging.

General Wittgenstein mußte indessen eine höhere Autorität für einen so folgenschweren Entschluß haben, deshalb verfügte er sich noch in der Nacht zum Kaiser Alexander nach Groitsch. Es gelang ihm, seinen Souverain vollständig zu überzeugen, daß der Rückzug unumgänglich nothwendig sei. Es galt nun auch den König von Preußen zu überzeugen. Das war indeß keine so leichte Sache und dies lag vornehmlich in politischen Verhältnissen. Alexander hatte im Vertrage von Kalisch nur in Pausch und Bogen versprochen, Preußen an Land und Einwohnern so groß zu machen, wie es vor 1806 gewesen war, bestimmte Länder waren dabei nicht bezeichnet worden. Wenn man nun zurückwich und noch weiter zurückgetrieben wurde, so war kein Land vorhanden, womit Preußen entschädigt werden konnte, ja es lag im Reich der Möglichkeit, daß auch das jetzige Klein-Preußen von Neuem von den Franzosen überschwemmt, vielleicht vernichtet wurde. Alexander selbst war in Verlegenheit, wie er dem Könige die höchst unangenehme Nachricht mittheilen solle.

*) Gneisenau in Lebensbildern II. Th. S. 321. 3te Auflage.

Der König war schon zur Ruhe gegangen und schlief. Vor seiner Thür lag der Flügeladjutant Oberstlieutenant Graf Henckel auf Stroh und schlief ebenfalls schon. Nach Mitternacht wurde dieser von einem russischen Ordonnanz-Offizier geweckt und zum Kaiser Alexander beschieden, der schräg gegenüber wohnte. Der russische Monarch, noch völlig angekleidet, setzte nun dem Adjutanten des Königs die Gründe auseinander, weshalb er genöthigt sei, den Rückzug bis zur Elbe zu befehlen und forderte ihn auf, seinen Herrn davon in Kenntniß zu setzen.*) Graf Henckel erlaubte sich zu bemerken, daß in einer so höchst wichtigen Sache es wohl erforderlich sein dürfte, daß er selbst dem Könige diese Mittheilung mache. Sichtbar verlegen brachte der Kaiser noch mancherlei „Wenn und Aber", so daß deutlich zu sehen war, wie ungern er daran ging. Der Flügeladjutant wiederholte seine Bitte dringender, eilte fort, den König zu wecken, und Alexander entschloß sich, ihm zu folgen. Der König, eiligst geweckt, hatte nicht Zeit aufzustehen, weil Alexander gleich hereintrat und sich neben ihn niedersetzte. In sichtbarer Beklommenheit setzte der Kaiser dem Könige (die Unterhaltung wurde in französischer Sprache geführt) die Nothwendigkeit des Rückzugs bis zur Elbe auseinander. Der König wurde dadurch sichtbar angegriffen und erwiederte mit einiger Heftigkeit: „Das kenne ich schon, wenn wir erst anfangen zu retiriren, so werden wir bei der Elbe nicht aufhören, sondern auch über die Weichsel gehen und auf diese Art sehe ich mich schon wieder in Memel." Der Kaiser suchte bei dem Rückzuge auch noch auf einige Vortheile aufmerksam zu machen, was den König jedoch nur noch mehr aufbrachte. Wirklich entrüstet entgegnete er: „Ich mache Ihnen mein Kompliment, — ich muß aufstehen!" und warf damit so zu sagen den Kaiser zur Thür hinaus, der auch sogleich das Zimmer verließ. Er sprang dann aus dem Bette, ging ans Fenster und rief schmerzlich bewegt aus: „Das ist ja

*) Graf Henckel von Donnersmark. S. 185.

wie bei Auerstädt!" Am Morgen war der König noch sehr verstimmt, er konnte sich nicht entschließen, der Nothwendigkeit des Rückzugs nachzugeben und es war schwer, ihn zum Aufbruch zu bewegen. Er brach endlich auf und suchte in Altenburg Trost und Rath bei dem verwundeten Scharnhorst, mit dem er lange über die zu ergreifenden Maaßregeln verhandelte.*) Wahrscheinlich hat Scharnhorst dazu beigetragen, seine Verstimmung zu mäßigen, eine mögliche Erkaltung mit dem Kaiser Alexander, welche die übelsten Folgen haben mußte, zu verhüten und zugleich einleitende Schritte verabredet, Oesterreich in das Bündniß zu ziehen.

Das preußische Heer vernahm den Befehl zum Rückzug über die Elbe mit großem Schmerz und wahrhafter Trauer, worüber der alte Blücher es mit heroischer Jovialität und in seiner populären Art zu trösten suchte. Wahrscheinlich gingen gleich am Abend des Schlachttages, als es feststand, daß man am andern Tage die Schlacht erneuern wollte, aus dem königlichen Quartier Groitsch die ersten Nachrichten von der Schlacht nach Berlin ab. Zufolge derselben machte das Gouvernement in Berlin amtlich bekannt, daß die Schlacht gewonnen worden. Es wurden Kanonensalven gelöst, im ganzen Lande Dankfeste gefeiert und die Herzen des Volkes erbebten vor Freude ob der Nachricht. Die Wahrheit konnte nicht lange verborgen bleiben; sie machte einen schmerzlichen Eindruck, aber die Begeisterung und die Zuversicht des Volkes waren so überschwenglich, daß von einer Erschütterung nicht die Rede sein konnte.

Dadurch, daß die Verbündeten das Feld räumten, gestanden sie öffentlich ein, daß sie geschlagen worden, und im Ganzen war dadurch doch viel verloren, was man in den oberen Regionen auch in voller Stärke fühlte. Zunächst fiel Sachsen in Napoleons Gewalt und es war zu erwarten, daß dieser schnell Mittel finden würde, den unentschlossenen König zum

*) Graf Henckel v. Donnersmark S. 186 u. 187.

Bündniß zu zwingen. Man hatte Sachsen geschont in der Hoffnung, daß es sich für die deutsche Sache erklären würde, jetzt kam diese Schonung dem Feinde zu Gute. Ueberhaupt war der Rheinbund nun aufs Neue im Gehorsam gegen Napoleon befestigt und dieser konnte alle Kräfte desselben zum Verderben von Preußen und Deutschland benutzen. Er konnte die Deutschen zwingen, ihr eigenes Vaterland Frankreich unterwerfen zu helfen. Von Seiten der Verbündeten hatte man gehofft, den Rheinbund zu sprengen, indem man den deutschen Völkern eine Wiederaufrichtung des alten ehrwürdigen fast tausendjährigen Reichs vorgehalten hatte; jetzt mußte man erfahren, daß man auch nicht einen Fürsten des Rheinbundes von der französischen Sache hatte abwendig machen können. Der erhabene kräftige Aufruf von Kalisch an die Deutschen erschien dadurch beinahe lächerlich. Man hatte den Rheinbund für aufgelöst erklärt und die Fürsten entsetzen wollen, die sich der deutschen Sache abwendig zeigen würden, und überhaupt einen hohen Ton angestimmt; jetzt zeigte sichs aber, daß Rußland und Preußen große Mühe hatten, gegen den Kaiser der Franzosen nur einigermaaßen das Feld zu halten und daß nothwendig noch Oesterreich mit in das Bündniß gezogen werden mußte, wenn man ihm mit Erfolg widerstehen sollte. Von einem Verfahren gegen die Rheinbundfürsten, wie in dem Aufruf angedeutet worden, konnte nun vollends nicht mehr die Rede sein. Man mußte überhaupt zunächst alle Absichten auf Deutschland im Sinne des Aufrufs fahren lassen und durch die Gewinnung von Oesterreich seine Macht zu verstärken suchen. Gewiß ist, daß durch diese Wendung der Dinge die ganze Entwickelung von Deutschland einen harten Stoß erlitten hat.

Ein großer Uebelstand war auch, daß man dem französischen Imperator keinen Feldherrn entgegenstellen konnte, der ihm nur einigermaaßen gewachsen war. Das Ansehen Wittgensteins war durch die Lützener Schlacht tief erschüttert, Barclay war, als langsam und wenig unternehmend, auch nicht im besten Andenken und was Blücher späterhin Großes

leistete, ahnte man damals noch nicht. Dabei waren der Kaiser Alexander und seine Russen durchaus nicht geneigt, den Preußen auch nur einen mäßigen Antheil an der oberen Befehlführung zuzugestehen. Sie hielten sich als Angehörige eines großen mächtigen Kaiserreichs und als Sieger des Jahres 1812 berechtigt, diese Angelegenheit ganz allein zu führen und betrachteten die Preußen bloß gewissermaaßen als Hülfstruppen, die zufrieden genug sein müßten, wenn man sich ihrer Sache annähme. *) Andererseits glaubten wieder die Preußen mit Recht, an dem Oberbefehl der Russen viel aussetzen zu können und da sie bis jetzt fast allein gekämpft hatten, daß ihnen wenigstens ein Antheil am Oberbefehl eingeräumt werden müsse. Bei diesen Umständen konnte es, ohnehin bei der merklichen Erkaltung in den höchsten Regionen, an Mißtrauen und Zerwürfnissen nicht fehlen. Leider hatten die Preußen die Russen dringend nöthig und lernten sich fügen und die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens söhnte auch beide Monarchen bald wieder aus. Viel half auch die in der Schlacht bewiesene heldenmüthige Tapferkeit der Preußen, die die besondere Achtung und selbst das Erstaunen der Russen erweckt hatte.

Der Rückzug wurde von beiden Völkern getrennt angetreten. Die Preußen zogen über Borna, Colditz, Döbeln auf Meißen, wo sie den 6. Mai eintrafen; die Russen gingen über Frohburg, Rochlitz, Nossen, Wilsdruf auf Dresden, wo sie einen Tag später anlangten. Die beiden Heersäulen marschirten ziemlich nah aneinander, um sich gegenseitig unterstützen zu können und der Rückzug konnte mit Ordnung und Festigkeit geschehen, da die zahlreiche Reiterei vollkommnen Schutz gewährte. Die Richtung des Rückzuges war insofern die natürlichste, als man sich nicht von Oesterreich entfernen durfte, welche Macht man ins Bündniß ziehen wollte. Sie gewährte aber noch den Vortheil, daß man den

*) Klagen Gneisenaus in dem Briefwechsel mit dem Grafen Münster.

linken Flügel an neutrales Gebiet lehnen konnte, welches von Böhmen zwei Mal sehr bedeutend in die Lausitz vorspringt. Auf dieser Richtung fand man auch am wenigsten vom Feinde besetzte Festungen und die russischen Verstärkungen konnten hier am leichtesten herangezogen werden.

Beide Monarchen waren den rückkehrenden Heeren vorangeeilt und befanden sich den 4. Mai schon in Dresden. Vom Balkon des Schlosses herab verkündigten sie dem versammelten Volk einen Sieg über die Franzosen, welcher diesem mehr als verdächtig vorkommen mußte. Es sollte auch am 5. und 6. Mai ein Tedeum mit Artilleriesalven gefeiert werden, welches aber von Stunde zu Stunde verschoben wurde *) und endlich unterblieb, weil der Kaiser mit dem ankommenden Heere weiter ging und der König sich zu den über Meißen rückgehenden Preußen begab.

Der Kaiser der Franzosen war durch die hohe Tapferkeit der Preußen, die nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit ihrem Zustande von 1806 gezeigt und durch den unvermutheten nächtlichen Reiterangriff so besorgt gemacht, daß er am 3. Mai sicher eine neue Schlacht erwartete. Er ließ zu dem Ende vom Corps von Lauriston nur eine Division in Leipzig, die beiden anderen zog er zur Verstärkung an sich heran und setzte sich durch viele andere Anordnungen in den Stand, von Neuem schlagen zu können. Als er früh am Morgen, noch in Lützen, die Meldung erhielt, der Feind sei in vollem Rückzuge, wollte er es nicht glauben und eilte sogleich herbei, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen. Wirklich war das ganze Feld vor ihm leer, was ihn in nicht geringe Freude versetzte. Hätte er jetzt eine genügende Zahl Reiterei gehabt, so würde er die Verbündeten unfehlbar in große Verlegenheit haben bringen können, so aber mußte er dies freilich aufgeben und sich mit möglichstem Nachrücken seines müden Fußvolks begnügen. So viel war indeß schon jetzt zu übersehen, daß

*) Oberst Aster.

der Rückzug der Verbündeten bis hinter die Elbe fortgesetzt werden würde, und daß der Verbindung mit den von ihm besetzten Elbfestungen nichts mehr im Wege stand. Durch geschickte und kraftvolle Leitung hatte er mit einem Heere ganz neu ausgehobener, eiligst zusammengeraffter, fast ganz ungeübter Truppen über alte versuchte Soldaten, die an Reiterei und Geschütz ihm überlegen waren, den Sieg erfochten. Er hatte seinen jungen Consbribirten die Feuertaufe gegeben, sie nun erst zu Soldaten erhoben, ihnen das unbegränzte Vertrauen seiner alten Krieger eingeflößt und seinen Feinden, trotz seiner Fehler und des Unglücks in Rußland, aufs Neue seine Furchtbarkeit bewiesen. An diesen Sieg, wenn er auch bei weitem kein vollständiger war und sein konnte, mußten sich noch große Erfolge knüpfen. Wenn auch der Plan einer Universalmonarchie seit der Niederlage in Rußland aufgegeben war, so konnte er doch hoffen, mit neuem Glanz aus diesem Kriege als mächtiger Regent hervorzugehen. Stolz, wie in früheren Schlachtberichten, sagte er in dem von Lützen: „Europa würde endlich wieder Ruhe genießen, wenn die Souveraine und Minister auf diesem Schlachtfelde hätten zugegen sein können. Sie würden die Hoffnung aufgeben, Frankreichs Gestirn zum Rücklauf zu bringen; sie würden sehen, daß die Rathgeber, welche das französische Reich zertheilen und Seine Majestät den Kaiser demüthigen wollten, den Untergang ihrer eigenen Souveraine vorbereiteten."

Zunächst war nun der König von Sachsen zum Bündniß zu zwingen. Dieser hatte Napoleon seine für den Marschall Ney geforderte Reiterei wiederholt verweigert, Torgau und Königstein den Franzosen verschlossen. Schon von Mainz aus hatte Napoleon seinen Adjutanten General Flahaut nach Prag an ihn geschickt, um die Absendung der beiden Kürassier-Regimenter zum französischen Heere, Bündniß mit ihm, Oeffnung von Torgau rc. zu verlangen. Von Weimar ließ er durch den regierenden Herzog dieses Landes nach Prag schreiben, sich rund und offen zu erklären. Wäre der König wider

ihn (den Kaiser), so würde er alles verlieren, was er hätte. Diese Nachricht erhielt Friedrich August am 3. Mai und man kann denken, wie sie ihn erschütterte. Inzwischen wagte er noch zu zögern, indem er den Erfolg der ersten Schlacht abwarten wollte. In der Nacht vom 5. zum 6. Mai drangen gerngeglaubte preußische Siegesposten nach Prag, aber schon Vormittags folgte ihnen als Schreckensbote der französische Gesandte an seinem Hofe Baron Serra. Im Auftrage seines siegreichen Herrn verlangte dieser stürmisch: augenblickliches Bündniß, die Vereinigung aller sächsischen Truppen mit den französischen, die Oeffnung von Torgau u. s. w., und drohte, denselben Nachmittag wieder fortzureisen. Der schwache alte König war in unbeschreiblicher Verlegenheit. Noch war der Ausgang der Lützener Schlacht nicht ganz klar, den ganzen Tag jagten sich die Widersprüche und er war geneigt, sich noch ferner an Oesterreich anzuklammern. Am Morgen des 7. Mai blieb endlich kein Zweifel mehr. Graf Hohenthal traf beim Könige ein, der Napoleons Siegesstolz und seine heftige Anrede an die städtischen Abgeordneten von Leipzig selbst mit angehört hatte. Gleich darauf erschienen der französische Oberst Graf Montesquiou, Adjutant des Prinzen von Neufchatel (Berthier) in Begleitung des Grafen Georg Einsiedel, von Napoleon abgesandt. Sie brachten ihm die Weisung: augenblicklich nach Dresden zurückzukehren, Torgau den Franzosen zu öffnen, die sächsischen Truppen mit den französischen unter General Reynier zu vereinigen, bei schwerer Geldstrafe und feindlicher Behandlung seines Landes. Binnen 6 Stunden hätte er diese Befehle in Ausführung zu bringen. Würde er diese in der festgesetzten Zeit nicht ertheilen, so wäre er als Fürst des Rheinbundes wegen Treubruchs abgesetzt und hätte aufgehört zu regieren.*) Aufs Aeußerste bestürzt, willigte der König nun in alles; er meldete Napoleon seine augenblickliche Rückkehr nach Dresden, die

*) Lebensbilder III S. 465.

Mitbringung der beiden Kürassier-Regimenter und von Geldmitteln, um den Forderungen seines allergnädigsten Gebieters Genüge zu leisten. Sofort machte er sich auch selber auf den Weg und sank nun zum willenlosen Werkzeug des französischen Kaisers herab.

In etwas hatte diesem die zögernde Politik des Königs doch geschadet. Zufolge der von ihm erhaltenen Befehle verweigerte General Thielmann den Franzosen die Oeffnung von Torgau, weshalb diese hier nicht den Strom passiren konnten, sondern genöthigt waren, sich nach Wittenberg zu wenden. Grenzenlos war hierüber Napoleons Wuth gegen den General Thielmann, der, wenn er nicht als französischer Staatsgefangener in Ketten abgeführt werden wollte, schon dieserhalb suchen mußte, im Dienst der Verbündeten Rettung zu finden. Und doch handelte Thielmann in vollkommenem Einklang mit dem Befehl seines Königs, denn in unbegreiflicher Verblendung hatte dieser ihm noch am 5. Mai, drei Tage nach der Lützener Schlacht, von Prag aus befohlen: den Franzosen Torgau nicht zu öffnen, auch wenn die Kriegsereignisse Napoleon wieder an die Elbe zurückführten!!! —*).

Von diesen allgemeinen Verhältnissen wenden wir uns wieder zu den Kriegsbegebenheiten selbst.

Napoleon wurde am Morgen nach der Schlacht von seinen in große Vierecke aufgestellten Truppen mit lautem Jubel begrüßt. Er musterte die einzelnen Brigaden und besah, wie es seine Gewohnheit war, einige Einzelnheiten der gestrigen Stellung. Die kriegerische Haltung, welche durch die siegreiche Schlacht in den jungen Conscribirten wie durch einen Zauberschlag hervorgebracht worden, war bewundernswerth. Ziemlich früh noch setzte Napoleon dann das Corps von Macdonald, unter Führung des Vice-Königs, als Vorhut zur Verfolgung der Verbündeten gegen Pegau in Marsch; das übrige Heer blieb noch ruhen. Der Kaiser selbst brachte dann mehrere

*) Lebensbilder III. S. 465.

Stunden an einem großen Wachtfeuer zu, welches in einem mächtigen Vierecke der alten Garde bei Groß-Görschen loderte, um den Erfolg des erneuerten Angriffs abzuwarten. Als um halb 10 Uhr der Kanonendonner beim Vice-Könige sich hören ließ, befahl er den Aufbruch. Auf einem kleinen Grenzhügel südlich von Groß-Görschen ordnete er das weitere Vorrücken seines Heeres an. Er hoffte vielleicht noch einen Theil des feindlichen Nachtrabes ins Gedränge zu bringen und trieb zu möglichster Eile. „Zum Teufel, Sie kriechen ja!" schnob er einen General an, der ihm nicht schnell genug vorwärts drang. Es half ihm jedoch nichts, die Verbündeten hatten bereits einen solchen Vorsprung und konnten sich durch Wolken von Reiterei so sicher einhüllen, daß ihnen von ihrem zahlreichen Geschütz und Fuhrwesen auch nicht eine einzige Kanone und nur einige Wagen verloren gingen. Ja es gelang den Franzosen nur einige Male den feindlichen Nachtrab einzuholen, wo sich dann Gefechte entwickelten, unter denen jedoch nur das bei Colditz am 5. Mai einen ernsteren Charakter trägt.

Da Napoleon erfuhr, die Preußen hätten sich von den Russen auf dem Rückzuge gesondert, so theilte er sich bei der Verfolgung ebenfalls. Das Corps von Lauriston mußte dem General Kleist über Wurzen gegen Mühlberg an die Elbe folgen; das Corps von Ney richtete er auf Torgau, um diese Festung in Besitz zu nehmen und sich mit den Sachsen zu vereinigen. Wenn dies geschehen, sollte Marschall Ney sein eigenes Corps von fünf Divisionen, das von Lauriston und die Sachsen, ferner das von Magdeburg herkommende Corps von Victor (das 2te) und das von der Nieder-Elbe her in Anmarsch befindliche Reitercorps von Sebastiani (das 2te) vereinigen, die Preußen, welche er im Rückmarsch zu ihrer Hauptstadt glaubte, schlagen, geradesweges auf Berlin vordringen und diesen Heerd des preußischen Enthusiasmus austreten. Die Unternehmung des Marschalls erlitt gleich anfangs eine Verzögerung durch die Weigerung Thielmann's Torgau zum Durchmarsch zu eröffnen. Ney sah sich nach mehreren ver-

geblichen Versuchen, sich mit dem sächsischen General zu verständigen, genöthigt nach Wittenberg zu marschiren. Dadurch wurde die Unternehmung glücklicherweise aufgehalten. Nachher ergab sich, daß die Preußen sich nicht von den Russen getrennt und sich nicht nach Berlin gewandt hatten und die Ereignisse von Bautzen lenkten bald vollends von der preußischen Hauptstadt ab.

Mit der Hauptmasse des Heeres, den Corps von Macdonald, Marmont, Bertrand, Oudinot und der Garde, 15 Divisionen, wandte sich der Kaiser selbst auf Dresden und versuchte nach Möglichkeit auf den Nachtrab der Verbündeten zu drücken. Wir sagten schon, daß dies nur einmal ernsthaft bei Colditz am 5. Mai geschah.

Die preußische Nachhut war bei Colditz, die russische unter Miloradowitsch bei Rochlitz über die Mulde gegangen und beide hatten die Brücken abgeworfen. Der Vice-König folgte auf der Straße nach Colditz und erschien um 9 Uhr mit zwei Divisionen des Corps von Macdonald vor der Stadt, die auf dem rechten Muldeufer liegt. Sofort eröffnete er vom linken Ufer her eine heftige Kanonade gegen die Brigade Steinmetz vom Corps von York, welche diese mit Kaltblütigkeit aushielt, weil die Preußen Befehl hatten, nicht eher den Rückzug anzutreten, als bis die russische Nachhut bei Rochlitz über den Fluß gesetzt haben würde. Der Vice-König hielt sich nicht lange mit Frontalgefecht auf, sondern suchte und fand links unterhalb Colditz eine Fuhrt durch die Mulde, wo er unbemerkt eine ganze Division nebst Geschütz durchgehen ließ, die den Preußen in die rechte Seite und in den Rücken fiel. Oberstlieutenant Steinmetz, sonst ein unerschrockener Offizier und in so frühem Range schon Divisions-Commandeur *), sah sich nun zum Rückzuge genöthigt, den er nur mit empfindlichem Verlust antreten konnte. Gelang es der Uebermacht der

*) Wir woderholen nochmals, daß, wenn in diesem Kriege preußischerseits von einer Brigade die Rede ist, darunter immer eine Division im heutigen Sinne zu verstehen ist.

Franzosen ihn völlig zu werfen, so war auch die russische Nachhut in Gefahr, in den Rücken genommen zu werden. General Miloradowitsch erkannte das Mißliche seiner eigenen Lage, wenn er den Preußen nicht augenblicklich Hülfe sandte. So verstärkte er die Brigade Steinmetz durch eine Grenadier-Division, ein Reiterregiment und zwei Batterien unter dem General Grafen St. Priest. Jene hatte den Rückzug auf der Straße nach Döbeln über eine Meile bis Gersdorf in großer Bedrängniß fortgesetzt. So verstärkt machten nun aber Preußen und Russen Front, um dem französischen Angriff zu begegnen. Der Vice-König hatte seine beiden Divisionen vereinigt und rückte mit Macht heran. Die Preußen und Russen aber leisteten mit großer Ausdauer so lange den hartnäckigsten Widerstand, bis die russische Nachhut vollkommen heran und mit Geschütz und Fuhrwerk in Sicherheit war. Die Preußen marschirten darauf nach Döbeln, die Russen setzten ihren Weg über Waldheim und Nossen fort.

Der Vice-König warf sich nun in den folgenden Tagen auf die Nachhut der Russen und Miloradowitsch hatte noch heftige Nachhutsgefechte am 6ten bei Etzdorf (nahe bei Roßwein), am 7ten bei Wilsdruf und am 8ten bei Kesselsdorf zu bestehen, wobei er zwar alle Energie und Thätigkeit entwickeln mußte, aber doch bewirkte, daß die Franzosen keine wesentlichen Vortheile erkämpften. Die Russen fanden völlig Zeit auf zwei Brücken, einer Schiffbrücke oberhalb und einer Floßbrücke unterhalb Dresden über die Elbe zu gehen und die Brücken dann abzubrennen, eh' die Franzosen heran waren. Am 8. Mai um 2 Uhr Nachmittags war dieser Uebergang vollendet und alle Verbindung über den Strom zerstört.

Dresden, in einer der reizendsten Gegenden des europäischen Festlandes, am Fuß des Erzgebirges, von anmuthigen grünen und waldbewachsenen Bergen umgeben, an der goldgelben Elbe, die nach Durchbrechung des böhmischen Felsenthores, die gesegnete Aue geschlängelt zögernd und wie ungern durchfließt, um in die weiten Ebenen des Nordens überzu-

gehen, die Stadt voll prangender Gärten, das deutsche Florenz, erglänzte eben in voller Frühlingspracht, als die gegenseitigen zahlreichen Kriegsheere sie durchzogen. Die Luft war rein, alle Bäume blühten, alle Singvögel waren wach und das Korn auf dem Felde bereits in Aehren aufgeschossen. Aber der Krieg kehrte sich nicht an diese Zauber. Die breiten Heersäulen marschirten, unbekümmert um die Ernte, über das Feld hin; die Reiterei zerstampfte die Saaten und das zahlreiche Geschütz fuhr sie in den Grund; die Vögel flohen vor dem Kriegslärm und dem Kanonendonner davon.

Napoleon wollte am 8. Mai mit seinem Hauptquartier in Wilsdruf bleiben, als er aber über das Städtchen hinaus war, erhielt er, an der Spitze seines Gefolges reitend, die Meldung, daß der Vortrab des Vice-Königs bereits am Morgen in der Altstadt Dresden angekommen sei. Sofort begab er sich ebenfalls dahin.

Etwa eine halbe Stunde von der Stadt, unfern des Wegzollhauses auf der Freiberger Straße, empfing ihn eine aus Mitgliedern der vom Könige von Sachsen eingesetzten Immediatkommission und des Magistrats bestehende Abgeordnetschaft, welche ihm in einer feierlichen Anrede das Wohl und die Schonung der Stadt ans Herz legte. Napoleon fragte sie rauh und hastig: „Wer seid ihr?“ Mitglieder der Muncipalität. „Habt ihr Brod?“ Es erfolgte keine genügende Antwort, worauf Napoleon befahl: „Es muß Brod, Fleisch und Wein herbeigeschafft werden!“ und dann fortfuhr: „Ihr hättet verdient, daß ich die Stadt als eine eroberte behandelte. Ich kenne Alles, was ihr während der Anwesenheit der Verbündeten gethan habt ..... Ich weiß, welches feindselige Entzücken ihr an den Tag legtet, als der Kaiser Alexander und der König von Preußen in eure Mauern einzogen. Noch hängen an den Häusern die Reste der Blumengewinde und noch sind in den Straßen die Blumen sichtbar, welche eure Töchter den Monarchen gestreut haben. — Ich will indessen Alles verzeihen. Segnet dafür euern König, denn er ist euer Ret-

ter. Sendet Abgeordnete mit der Bitte an ihn, euch wieder seine Gegenwart zu schenken. Ich verzeihe bloß aus Liebe zu ihm. Uebrigens seid ihr bereits hinreichend gestraft. Baron Stein hat euch im Namen Kutusofs administrirt und ihr wißt nun, was ihr von den schönen Gesinnungen der Verbündeten zu halten habt. Ich verlange für meine Truppen nicht mehr, als was ihr für die Russen und Preußen gethan habt. Ich selbst werde dafür wachen, daß euch der Krieg so wenig Uebel als möglich zufüge ....“ *)

Es war in der That weit mit dem deutschen Volke gekommen, daß ein fremder Eroberer einen Stamm desselben wie Schulknaben meisterte, ihn empfindlich strafen zu können meinte, weil er deutsche Regungen gehabt, und daß er ihm verzieh', weil sein König so im höchsten Grade undeutsch handelte, daß er sich mit dem Unterdrücker gegen sein eigenes Vaterland verband. Es bleibt empörend für ein deutsches Herz, wenn ein deutscher Fürst vom Feinde gepriesen und der Retter seines Landes genannt wird, weil er die Kräfte desselben zur Unterjochung des eigenen Vaterlandes, von Deutschland hergiebt. Leider ist dies nur eins von den vielen Beispielen der Verleugnung aller Nationalität in der deutschen Geschichte.

In dumpfer Erwartung dessen, was kommen würde, standen die Einwohner Dresdens vor ihren Häusern. Die Truppen der Verbündeten hatten schon gegen Mittag bis auf den letzten Mann das linke Elbufer geräumt und auch die Franzosen waren, bis auf wenige Abtheilungen, nach den Uebergangspunkten der Russen oberhalb und unterhalb der Stadt durchgeeilt. Die Thorwachen waren von den Bürgerwehren besetzt. In der Stadt herrschte eine schauerliche Stille, die nur durch einzelne vom rechten Elbufer herüberkommende Schüsse unterbrochen wurde. Von den durch die Russen abgebrannten Brücken erhoben sich oberhalb und unterhalb der

---

*) Odeleben und Fain.

Stadt bei Blasewitz und Uebigau schwarze Dampfwolken. Die erstere, aus getheerten Schiffen gebildet, schwamm schwarz=qualmend stromab und legte sich endlich quer vor die Dresdener Elbbrücke, welche durch Abbrennung der von den Russen erbauten hölzernen Hülfsbrücke ungangbar gemacht worden war. Auf den Thalhöhen des rechten Ufers erblickte man das russische Heer, welches auch noch die Neustadt Dresden besetzt hatte.

Napoleon berührte nicht die Stadt, sondern ritt rechts um die Schläge derselben herum bis auf die nach Pillnitz führende Straße. Dort stieg er ab und ging zu Fuß, nur vom Großstallmeister Caulincourt und einem Pagen begleitet, über die Felder nach dem Punkte, wo die Russen die Schiffbrücke gehabt hatten. Hier kam ihm der Vice=König entgegen und führte ihn zuletzt ganz allein bis nahe an das Elbufer vor, von wo man die feindlichen Posten jenseits sehen konnte. Ein Paar Kanonen sandten von den jenseitigen Höhen einige Kugeln herüber und verstummten dann, weil es, wie Odeleben bemerkt, Thorheit gewesen wäre, auf zwei einzelne Männer zu schießen. Hätten die Russen freilich die hohe Bedeutung derselben gekannt, so würden Tausende von Schüssen gelöst worden sein.

Napoleon fand den Uebergang, der völlig im Bereich des feindlichen Feuers lag, für seine Truppen nicht passend und eilte nun durch die Stadt nach dem anderen feindlichen Uebergangspunkte Uebigau gegenüber. Die hier erbaute Floßbrücke war zwar von dem linken Ufer abgelöst, lag aber noch, zu zwei Drittheilen erhalten, schwach brennend, unbewacht am jenseitigen Ufer. Ort und Gelegenheit wurde hier günstig befunden, das Feuer der größtentheils erhaltenen Brücke gelöscht, diese selbst ans linke Ufer gezogen, Handwerker herbeigeschafft, Truppen zum Schutz der Arbeit aufgestellt und alles zu einem Uebergange vorbereitet. Man hatte sich noch glücklich eines Elbschiffs bemächtigt; mit Hülfe desselben und einigen keinen Kähnen wurden mehrere Bataillone aufs rechte

Ufer übergesetzt. Sie mußten sich dort eiligst verschanzen, um den Bau zu decken.

Die Russen hatten den beabsichtigten wahren Uebergangspunkt bemerkt und suchten am Morgen des 9. Mai Napoleons Vorhaben wenigstens möglichst zu erschweren. Sie beschossen von der Neustadt aus die Altstadt Dresden mit Kanonen und dem kleinen Gewehr, um die Gangbarmachung der steinernen großen Elbbrücke zu hindern. Zugleich entwickelten sie in der Thalebene am rechten Ufer unterhalb der Neustadt bei den Dörfern Trachau und Pieschen eine beträchtliche Zahl Truppen und verhältnißmäßig noch mehr Geschütze, um den Bau bei Uebigau zu hindern.

Napoleon betrieb den Uebergang mit Feuereifer und war am 9. Mai schon um 3 Uhr Morgens in voller Thätigkeit. Zuerst kam es ihm darauf an, dem russischen Feuer von der Neustadt her zweckmäßig zu begegnen, darum ließ er eine Anzahl Geschütze nicht ohne große Mühe auf den Zwinger hinaufbringen, um von da aus die Elbbrücke zu bestreichen; auch auf die Brühlsche Terrasse ließ er Geschütze hinschaffen. Es entstand Kanonen- und Kleingewehrfeuer, da es aber nur dazu gedient hätte, Dresden nutzlos zu zerstören, so wurde es nur schwach unterhalten und gegen Mittag ganz eingestellt. Von hier verfügte sich der Kaiser nach dem Uebergange bei Uebigau, um den Brückenbau selber zu leiten und zu beschleunigen. Die Russen versuchten denselben nach Möglichkeit zu hindern, brachten immer mehr Truppen ins Gefecht und pflanzten nach und nach 50—60 Kanonen auf. Es wurde sehr heiß an der Stelle, aber der Kaiser wich und wankte nicht und setzte sich selbst persönlich der größten Gefahr aus. Immer dreister und heftiger wurde der russische Angriff. Da donnerte Napoleon seinem Feuerwerksmeister, dem Artillerie-General Drouot, zu: „hundert Geschütze!" Der General hatte schon früher seine Feuerschlünde in Bewegung gesetzt und beeilte sich sie aufzustellen. Er ließ diese auf den Höhen von Priesnitz, von wo sie den Russen die rechte Seite faßten,

bei den Schusterhäusern und am Ausgange der Ostra-Allee auffahren und ein furchtbares Feuer erheben. Die Russen zogen sich nun allmählig zurück, denn es war, wie wir sehen werden, gar nicht ihr Ernst, die Elbe zu halten. Beide Theile hatten mehrere hundert Mann Verlust. Die Franzosen fuhren in ihrer Arbeit fort und besetzten Uebigau und Pieschen. Noch blieb die Neustadt Dresden von den Russen besetzt und das Feuer aus dem kleinen Gewehr wurde bis zum Abend unterhalten; aber am Morgen des 10. Mai waren nur noch einzelne Kosakkenhaufen dort zu sehen, sämmtliche übrige Streitkräfte waren abgezogen.

Da man fand, daß die Elbe bei der Floßbrücke Uebigau gegenüber ziemlich tief und reißend war, es auch an Material zum Bau mangelte, und der Feind sich zurückgezogen, dagegen ein Uebergang über die große Dresdener Elbbrücke leichter schien, wenn man die gesprengte Stelle durch hölzerne Arbeiten wieder herstellte; so gab Napoleon den Bau der Floßbrücke auf, und verwandte allen Fleiß auf die Gangbarmachung der anderen. Schnell wurden einige Kanonen auf vorgefundenen Fähren und die nöthige Bedeckung über den Strom gesetzt, und die Arbeit begann, die der Kaiser durch seine fast unausgesetzte Gegenwart befeuerte. Der sächsische Landbaumeister Hauptmann, dem Napoleon die Herstellung übertrug, forderte nach Art des früher von den Verbündeten unternommenen Baues, der zwölf Tage erfordert hatte, wenigstens mehrere Tage Zeit, aber Napoleon erwiderte unwillig und heftig: dazu braucht man nur 24 Stunden! Wirklich brachte er es durch seinen Feuereifer, indem unausgesetzt die ganze Nacht bei Fackelschein daran gearbeitet werden mußte, dahin, daß sie am anderen Morgen, schon nach 16 Stunden, so weit fertig war, daß Truppen und Geschütz darüber hinziehen konnten. Während dies geschah, wurde noch immer daran fortgearbeitet, so daß sie nach 48 Stunden, mit Geländer versehen, völlig fertig dastand.*) Zwei Tage darauf

*) Aster. S. 56—61.

waren durch die französischen Marinesoldaten noch zwei Schiffbrücken über die Elbe fertig, eine ober- und eine unterhalb der steinernen Brücke. *)

Ehe noch die steinerne Brücke gangbar gemacht werden konnte, war die Division Charpentier von den Truppen des Vice-Königs mittelst über die Kluft gelegter Feuerleitern hinübergeschafft worden. Den 11. Mai Vormittags 10 Uhr ging sogleich der übrige Theil der Heerschaar desselben darüber hin; ihm folgte das Corps von Bertrand und von Marmont. Napoleon brachte fast den ganzen Tag auf der Brücke zu, und saß auf einer steinernen Bank neben einem Pfeiler, während seine Truppen rastlos vorüberzogen und von ihrem Vive l'Empereur die Luft ertönen ließen.

Der sächsische Oberst Aster **) hat uns ein Verzeichniß der Truppen aufbewahrt, die an diesem Tage die Brücke passirten, von dem er versichert, daß es diplomatisch genau sei. Es ist höchst merkwürdig und kann hier nicht übergangen werden, weil es zeigt, aus wie vielen Völkern buntzusammengesetzt, aber von einem mächtigen Willen geleitet, Napoleons Heer bestand. Man sieht auch daraus, daß nur die etwas größere Hälfte dieser Truppen aus wirklichen Franzosen, die andere aus allen Nationen West-Europa's zusammengesetzt war. Man sieht auch, daß von allen Rheinbundsfürsten nicht etwa Westphalen oder Würzburg, sondern Würtemberg den meisten Eifer gezeigt, und allein 2 Cavallerie- und 6 Infanterie-Regimenter gestellt hatte.

Es zogen der Reihenfolge nach über die Brücke:

2 französische Kürassier-Regimenter,
2 französische Dragoner-Regimenter,
3 französische reitende Batterien,
1 badensches Regiment reitender Jäger,
1 würtembergisches Regiment Ulanen,

---

*) Aster. S. 63.
**) Aster. S. 59 und 60.

1 würtembergisches Regiment Dragoner,
1 illyrisches Regiment Infanterie,
1 neapolitanisches Regiment Infanterie,
3 französische Regimenter leichter Infanterie,
4 italienische Regimenter Infanterie,
1 schweizerisches Regiment zu Fuß,
4 italienische Fuß-Batterien,
2 würtembergische Jäger-Regimenter zu Fuß,
2 würtembergische Regimenter Füsiliere,
2 würtembergische Regimenter Linien-Infanterie,
13 französische Bataillone Marine-Soldaten,
1 hessen-darmstädtisches Regiment Infanterie,
1 spanisches Regiment Infanterie,
6 französische Fuß-Batterien,
3 französische Regimenter leichter Infanterie,
1 neapolitanische Fuß-Batterie,
8 französische Linien-Regimenter zu Fuß,
3 französische Fuß-Batterien,
1 französisches Regiment leichter Infanterie,
1 westphälisches Regiment Garde zu Fuß,
1 westphälisches Regiment Jäger zu Fuß,
1 westphälische Fuß-Batterie,
1 französischer Artillerie-Park,
1 französische Train-Colonne,

zusammen 109 Bataillone, 28 Eskadrons, 3 reitende und 15 Fußbatterien, zwischen 60 und 70,000 Mann mit 140 Geschützen. Diese Heeresmassen zogen alle an einem Tage über die Brücke, wohingegen die Verbündeten fünf Wochen bedurft hatten, um eine merklich geringere Zahl hinüberzuführen.

Den folgenden Tag, den 12. Mai, kehrte nun auch der König von Sachsen gezwungen in seine Residenz zurück. Es kam Napoleon darauf an, sein Opfer mit so viel Glanz zu empfangen und ihm so viel Schein äußerer Ehre zu erweisen als die Umstände nur irgend erlaubten. Die französischen Garden paradirten vom Schlosse an bis zum Pirnaer Schlage

und außerhalb desselben war im grünen Getreide bis Gruna hin die Reiterei und die reitende Artillerie aufgestellt. Sobald die Aufstellung vollendet war, die der Kaiser selbst in ihren Einzelnheiten anordnete, sandte er einen Offizier an den König von Sachsen ab, der beim Schlosse des großen Gartens mit einem kleinen Gefolge zu Pferde hielt, mit der Einladung, daß er seiner auf der Pirnaer Chaussee an einer der kleinen Straßenbrücken harre, um ihn zu umarmen. Unter dem Donner der Kanonen, dem Läuten aller Glocken und dem Zujauchzen der französischen Garden ritt der König von Sachsen an der Seite Napoleons in die Stadt ein. Ob ihn ein Gefühl der Schaam und der Reue über seine Rolle und sein Verhalten anwandelte, ist nicht bekannt geworden.

Was er früher freiwillig zur Befreiung Deutschlands thun konnte, mußte er jetzt gezwungen zu dessen Unterdrückung anwenden. Den 11. Mai wurde Torgau an die Franzosen übergeben und sämmtliche sächsische Truppen, an 12,000 Mann, vereinigten sich mit den französischen. Sie bildeten, in zwei Divisionen getheilt, mit der französischen Division Durutte das 7. Corps, dessen Befehl wieder der General Reynier erhielt. General Thielmann war schon am 10ten ins Lager der Verbündeten abgereist. Der General Steindel, der älteste sächsische General nach ihm, mußte Krankheits halber den Dienst verlassen und so ging der Befehl über die sächsischen Truppen an jenen General v. Sahr über, der die Unternehmung Thielmanns, das Heer zur deutschen Sache herüberzuführen, vereitelt hatte. Unberührt von dem erwachten deutschen Nationalgefühl, sich weder zum deutschen noch zum sächsischen Volk gehörig betrachtend, nur als Werkzeug des Königs sich fühlend, diente er seinem Herrn mit ausdauernder, pedantischer Treue und schlug sich für die Sache Napoleons überall mit großer Aufopferung und Tapferkeit. Er gehörte auch nicht zu denen, die später zur Sache der Verbündeten übertraten. Ob er sich stets in dieser Rolle behaglich gefühlt, wissen wir nicht. — Die zwei schönen Kürassier-

Regimenter (Garde du Corps und Zastrow Kürassiere) die der König mit nach Baiern und Böhmen genommen und die mit ihm von Prag zurückgekehrt waren, wurden, so wie alles was von sächsischer Reiterei noch übrig war, dem 1. Reiter-Corps unter dem General Latour-Maubourg zugetheilt.

Nachdem es bestimmt war, daß Torgau den Franzosen übergeben würde, erhielten auch alle Streitkräfte, die sich bereits nach Wittenberg gewendet hatten, den Befehl, umzukehren und bei Torgau die Elbe zu passiren. Am 11. Mai zogen den ganzen Tag französische Truppen durch die Festung: schon Vormittags die Division Durutte, Nachmittags die 5 Divisionen von Ney und das Corps von Lauriston. Bei Wittenberg waren an diesem Tage das Corps von Victor und das zweite Reiter-Corps (Sebastiani) über den Strom gegangen. Alle diese Massen, 4 Corps zu Fuß oder 14 Divisionen und ein Corps zu Pferd, zusammen etwa 80,000 Mann, waren unter den Oberbefehl des Marschalls Ney, Prinzen von der Moskwa gestellt, um die rückkehrenden Preußen anzufallen und eine Unternehmung auf Berlin auszuführen. Der Marschall hatte indeß durch die Weigerung Thielmanns vier Tage verloren, eine nicht wieder einzubringende Zeit, die nicht unwesentlich auf den ganzen Feldzug eingewirkt hat, die Preußen hatten sich wieder mit den Russen vereinigt und aus dem Zuge nach Berlin wurde nichts.

Wie dem aber auch sei, so war das ganze Heer des Kaisers der Franzosen am 11. Mai an den drei Punkten Dresden, Torgau und Wittenberg über die Elbe gegangen, was einen großartigen Contrast mit dem vorherigen Uebergange der Verbündeten nach Sachsen darbietet, und am 12. Mai befand sich dasselbe auf dem rechten Ufer dieses Stromes. Er konnte mit Uebermacht sich nach jedem beliebigen Punkte hinwenden und es stand dahin, wie ihm die Verbündeten widerstehen würden.

Aus französischen und selbst deutschen Quellen sind wir, was die Person Napoleons und seine äußeren Handlungen be-

trifft, sehr genau unterrichtet und es könnte davon ein sehr bezeichnendes Gemälde aufgestellt werden. Ueberaus mangelhaft dagegen sind die Nachrichten über die persönlichen Verhältnisse der verbündeten Monarchen, ihrer Umgebungen, des Oberfeldherrn und der leitenden und einflußreichen Personen. Alle ihre Beweggründe, Handlungen, Zustände ꝛc., die die Geschichte bedingen und ihr ihren eigenthümlichen Reiz verleihen, sind in undurchdringliches Dunkel gehüllt, durch welches nur hie und da ein Schlaglicht fällt. Keiner von den Mitwissenden und Mithandelnden hat darüber etwas bekannt zu machen gewagt. Jetzt sind diese alle schon ins Grab gestiegen, ihr Mund ist stumm und so sind diese Umstände auf immer für die Geschichte verloren. Auch über einen großen Theil des ganzen ungeheuern Krieges schweben viele Dunkelheiten, weil die absoluten Regierungen nicht verstattet haben, daß von mitwissenden und mithandelnden Personen etwas darüber bekannt gemacht werden durfte. Fast allen hat der Tod bereits den Mund geschlossen und sehr vieles ist verloren. Auch die diplomatischen Verhandlungen modern unbekannt in den Staatsarchiven. Diese Heimlichkeit aber straft sich in der Geschichte, denn diese kann nichts erzählen, wo ihr keine Nachrichten zu Gebote stehen, und so bleibt — wenn auch manches Trübe unterdrückt wird — doch auch vieles Preiswürdige für immer vergessen. — Die Franzosen sind unendlich günstiger daran. Durch Kriegsgeschichten, zahlreiche Denkwürdigkeiten ist bei ihnen fast Alles aufgehellt und da sie diese Geschichte allein schrieben, so haben sie sie natürlich zu ihrem Vortheil eingerichtet. Sehr Vieles ist uns erst aus ihren Veröffentlichungen bekannt geworden.

Die Verbündeten gaben sich anfangs die Miene, als wollten sie die Elbe halten, aber es war nicht ihr Ernst. Sie hatten dazu zunächst nicht Fußvolk genug. Dann aber vertheidigt sich ein Strom schlecht, an welchem der Feind alle Festungen besitzt und zudem noch drei Festungen an einem rückwärts gelegenen Strome (der Oder). Da die Elbe gegen

Nordwest fließt, so hätte man auch den rechten Flügel zu weit vor und darum bloß stellen müssen. An eine ernstliche Vertheidigung der Elbe konnte daher nicht gedacht werden.

Es kam darauf an, sich über den Bodenabschnitt zu einigen, den man wirklich vertheidigen, die Linie zu finden, wo man wieder ernstlich Stand halten wollte. Hierüber, scheint es, waren Preußen und Russen anfangs durchaus nicht klar. Die Anhäufung großer feindlicher Truppenmassen bei Torgau und Wittenberg unter dem Marschall Ney machte die Preußen billig besorgt für ihr Land und ihre Hauptstadt und man scheint im preußischen Hauptquartier allerdings den Gedanken gehabt zu haben, sich von den Russen zu trennen und dem eigenen Lande zu Hülfe zu eilen. In der That marschirte das ganze preußische Heer am 9. Mai von der Gegend von Meißen nordwärts nach Großenhain, wo es eine Marschstellung bezog. Der König selbst war nicht mehr in der unmittelbaren Nähe des Kaisers Alexander, sondern befand sich bei seinen Truppen und sein Hauptquartier war in Weißig ein paar Stunden östlich von Großenhain. Die natürliche Rückzugslinie der Russen aber war die Straße nach Bautzen, um im schlimmsten Fall nach Schlesien und nach ihren Verstärkungen in Polen zu gelangen. Die Russen durften sich in keinem Fall weit von dieser Rückzugslinie entfernen, sie gaben aber den Preußen insofern ein Wenig nach, als sie sich nordwärts von dieser Linie aufstellten. Während nämlich die russische Nachhut unter Miloradowitsch, wie wir gesehen haben, hartnäckig bei Dresden Stand hielt, um den Uebergang der Franzosen über die Elbe zu erschweren, sammelte sich das russische Heer in einer Stellung hinter dem Röderflüßchen bei Radeberg, in welchem Städtchen der Ober-General Wittgenstein sein Hauptquartier nahm. Kaiser Alexander war noch weiter zurück und sein Hauptquartier befand sich in Bischofswerda. Die Hauptquartiere beider Monarchen lagen daher in verschiedenen Richtungen 5 Meilen auseinander.

Es war dies offenbar der gefährlichste Augenblick. Woll-

ten die Preußen noch weiter nordwärts ziehen, um zur Rettung ihres Landes und ihrer Hauptstadt eine Schlacht zu wagen, so würde sich Napoleon zwischen sie und die Russen geworfen haben und sie würden beide durch seine Uebermacht geschlagen worden sein. Dann gab die Trennung beider Heere und Völker der Welt ein zu ärgerliches Schauspiel. Preußen und Rußland hatten ja ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Frankreich geschlossen, sie hatten erklärt, daß sie den Rheinbund nicht mehr anerkannten, sie wollten Deutschland als unabhängiges Reich wieder aufrichten. Dazu stimmte schlecht, wenn nun jeder seinen unmittelbaren Privatvortheil verfolgen wollte. Beide hatten vereint in einer großen Schlacht Napoleon nicht widerstehen können und nun wollten sie sich noch gar trennen, wo sie dann um so gewisser besiegt werden mußten.

Glücklicherweise gehörte nur eine geringe Ueberlegung dazu, um zu ermessen, daß eine Trennung das Gefährlichste von allem sei und daß ein geringeres Uebel entstehe, wenn selbst Berlin in Feindeshand fallen sollte. Obgleich nun die Preußen alle Ursache hatten, mit dem Oberbefehl der Russen unzufrieden zu sein, so wählten sie doch bei weitem das Bessere. Sie gaben ihr Land und ihre Hauptstadt Preis und wandten sich am 11. Mai in Eilmärschen wieder links über Königsbrück nach Camenz, um mit den Russen in Verbindung zu kommen. Schon den 10ten waren die Hauptquartiere beider Monarchen wieder dicht zusammen, nämlich das Alexanders in Pulsnitz, das des Königs eine Stunde davon im Dorfe Lichtenberg und von nun an haben beide sich nie mehr getrennt.

Sogleich wurde auch von beiden beschlossen, dem Feinde von Neuem eine Hauptschlacht zu liefern. Man wollte nicht weiter zurückweichen und war entschlossen, bei Königsbrück alle Streitkräfte zusammenzuziehen und es auf einen Hauptschlag ankommen zu lassen. Königsbrück liegt ungefähr in der Mitte der Straßen, die nach Berlin und nach Schlesien führen und beide Theile hatten sich so gegenseitig nachgegeben. Freilich ging dadurch die Anlehnung an das neutrale Gebiet von

Oesterreich verloren, und da man diese Macht gern mit ins Bündniß ziehen wollte, es aber doch geschehen konnte, daß man durch den Feind noch weiter von Oesterreich abgedrängt wurde und also dann weniger Hoffnung zum Bündniß hatte, so war diese Gegend zur Schlacht ungünstig gewählt und es war ein Glück, daß sie bald aufgegeben wurde.

Noch war man darüber nicht klar, ob Napoleon mit seiner Hauptmacht auf der Straße nach Schlesien oder nach Berlin vordringen werde. Der Oberfeldherr Wittgenstein wollte am 10. Mai entdeckt haben, daß der Druck der feindlichen Kräfte von Dresden her, obgleich der Kaiser sich dort befand, nur ein Scheinangriff sei. Die Hauptmasse des Feindes, wollte er wissen, sammele sich auf dessen linken Flügel und werde bei Wittenberg und Belgern über die Elbe setzen. Der Oberfeldherr wollte daher einen Marsch von Bautzen stehen bleiben und eine entscheidende Bewegung des Feindes abwarten. Würde der Feind nachdrücklich auf ihn losgehen, so glaubte er Zeit genug zu haben, sich bei Bautzen aufzustellen und dort eine Schlacht anzunehmen. Sollte der Feind von Wittenberg und Belgern her mit Uebermacht gegen Berlin vordringen, so wollte er ihm mit aller Kraft in die rechte Seite fallen.*)

General Wittgenstein wurde jedoch bald seinen Irrthum gewahr. Thielmann war im Hauptquartier der Verbündeten angekommen. Er meldete die Uebergabe Torgau's an die Franzosen und die Vereinigung der sächsischen Streitkräfte mit ihnen, sodann daß mehrere französische Corps unter Befehl des Marschalls Ney hier auf das rechte Elbufer übergehen würden. Am 11ten Abends wußte man bereits, daß bei Dresden 3 französische Corps wirklich übergegangen wären, daß der französische Kaiser dort mit den Garden anwesend sei und daß am folgenden Tage der Einzug des Königs von Sachsen erwartet werde. Hierdurch verschwand denn die Idee eines

*) Bericht Wittgenstein's an den Kaiser Alexander in Michailowski-Danilewski's Denkwürdigkeiten.

Scheinangriffs von Dresden her, vielmehr war von dort ein Hauptstoß zu erwarten. General Wittgenstein gab nun die Hoffnung auf, in der Nähe des Elbstroms unter günstigen Verhältnissen eine Schlacht liefern zu können und trat am 12. Mai den Rückzug hinter die Spree an.

Weiter wollten aber weder die verbündeten Souveraine, noch sonst irgend Jemand, ohne einen neuen erbitterten Kampf zurückweichen. Man hatte die Schlacht bei Lützen kaum eigentlich verloren und es durften die Nachtheile derselben doch nicht dahin führen, daß man bis Schlesien zurückgeworfen wurde. Man mußte zeigen, daß man noch Widerstandskraft genug besitze, um auf gleichem Fuß mit Napoleon zu stehen. Man mußte dem eigenen Lande genug thun, den zahlreichen Freunden in Deutschland Hoffnung machen und Oesterreich Vertrauen zu einem Bündniß einflößen. Uebrigens erheischte die moralische Haltung des Heeres unabwendbar, daß man dem Feinde noch einmal die Stirn bot; ein weiterer Rückzug hätte die moralische Kraft nothwendig sehr erschüttert. So stark war das Mißerhältniß der Kräfte nicht, daß man nicht hoffen konnte, bei Benutzung günstiger Bodenverhältnisse dem Feinde einen glücklichen Widerstand zu leisten und sehr viel war gewonnen, wenn der Krieg auch nur zum Stillstand kommen konnte.

Wenn man eine Vertheidigungsschlacht liefern wollte, so bot die Gegend von Bautzen allerdings mehrere Vortheile dar. Die böhmische Grenze springt hier bei Schluckenau und Rumburg weit in die Lausitz hinein und deckte den linken Flügel des Heeres gegen alle Umgehungen. Es fanden sich hier zugleich Schlachtfelder, welche der Zusammensetzung des verbündeten Heeres angemessen waren, Naturhindernisse vor der Front und auf den Seiten, welche man durch künstliche Befestigungen noch verstärken konnte. So wurde denn schon am 11ten der russische Ingenieur-General Graf Siewers vorausgesandt, eine Stellung hinter der Spree zu ermitteln und zu befestigen, von welcher die Stadt Bautzen mit dem festen Schloß

Ortenburg das Centrum ausmachen sollte. Es wurden ihm zu dem Ende mehrere tausend Arbeiter überwiesen. Wie es aber oft geht, wenn Viele mitsprechen, so fand man, als am 12ten die Truppen in die Stellung einrückten, diese nicht vortheilhaft und wählte eine andere eine Stunde rückwärts von der Spree, welche das Heer am 13ten Morgens bezog und in welcher jede ankommende Truppe ihren Platz erhielt. Alle Punkte derselben wurden durch Verschanzungen verstärkt. Hier genossen die Truppen eine ganze Woche hindurch Ruhe, die Napoleon, der von der Entsendung Ney's große Ergebnisse erwartete, im Wesentlichen nicht störte. Ueberhaupt scheint es, daß er glaubte, bloß die Russen gegen sich zu haben, weil ihm nur russische Truppen gegenüberstanden, und daß Ney mit den Preußen zu thun haben würde. Durch den Marsch von Ney glaubte er vielleicht die Preußen, wenn sie es noch nicht waren, von den Russen abzuziehen, um dann mit beiden desto eher fertig zu werden.

In dieser Erwartung drang der französische Heeresfürst von Dresden aus nicht weit vor, obgleich er, wie wir wissen, schon am 11ten die Corps von Macdonald *), Bertrand und Marmont, eine Masse von 70,000 Mann am rechten Elbufer hatte. Bloß um mehr Raum für so beträchtliche Streitkräfte (schon der Verpflegung wegen) zu gewinnen, wurde die russische Nachhut unter Miloradowitsch mit überlegenen Kräften zurückgedrängt, welches zu dem Gefecht und der Einäscherung von Bischofswerda führte.

Miloradowitsch hatte sich auf der Bautzener Straße in der Höhe von Stolpen bei Fischbach aufgestellt. Hier wurde er am 12. Mai Morgens vom Marschall Macdonald angegriffen und zog sich langsam fechtend bis zum Städtchen Bischofswerda zurück. Weiter als bis hier, nur noch zwei

*) Der Vice-König, der dies Corps bisher, öfter in Verbindung mit noch andern kommandirt hatte, war von Dresden nach Italien abgereist, um dort ein Heer zusammenzuziehen, und Marschall Macdonald befehligte dasselbe nun unter eigener Verantwortung.

Meilen von Bautzen, glaubte der russische General den Feind nicht vordringen lassen zu dürfen. Er ließ die Stadt besetzen und hinter derselben eine Stellung beziehen, in welcher er sich auf das Aeußerste halten wollte. Marschall Macdonald rückte in mehreren Angriffssäulen gegen die Stadt vor und zwang nach einem sehr heftigen Kampfe die Besatzung derselben, sich rückwärts auf die Stellung, welche die Nachhut genommen, zurückzuziehen. In der Stadt befand sich ein Magazin, welches die Russen nicht in französische Hände gerathen lassen wollten und es daher in Brand steckten. Das Feuer griff bald weiter um sich und da die Russen aus ihrer Stellung ein mörderisches Feuer (wahrscheinlich auch mit Granaten) auf die zum großen Theil durch die Stadt vordringenden Franzosen eröffneten, was von diesen mit nicht geringerem Nachdruck beantwortet wurde, so gerieth nach und nach das ganze Städtchen in Flammen und wurde in einen Aschenhaufen verwandelt. Die Einwohner retteten kaum das nackte Leben, und was die Flamme verschonte, nahm der hungernde Soldat. Das furchtbare Feuer hinderte die Franzosen durch die Stadt vorzudringen, ihre Umgehungsversuche scheiterten an der entschlossenen Haltung von Miloradowitsch und so mußte Marschall Macdonald von weiterem Vordringen ablassen. Am folgenden Tage wich jedoch die russische Nachhut freiwillig bis Roth-Nauslitz zurück, wo sie am 14ten vom Feinde unangefochten stehen blieb. Am 15ten aber drängten die Franzosen so stark und mit solcher Uebermacht, daß sie sich nach hartnäckigem Widerstande fechtend auf die Hauptstellung bei Bautzen zurückzog.

Nachdem nun Raum genug entstanden, zog der Kaiser sein ganzes Heer bis nahe an Bautzen vor, nämlich die Corps von Macdonald, Bertrand, Marmont, Oudinot und das Reitercorps von Latour-Maubourg. Die Garde brach am 15ten in zwei Heersäulen von Dresden auf. Diese Truppen wurden am 16ten bis zum 19. Mai in einer verdeckten Aufstellung in geringer Entfernung von Bautzen gehalten, denn immer noch konnte Napoleon die enge Vereinigung der russischen

und preußischen Waffen bei Bautzen nicht, glaubte sie gesondert, und wollte die Erfolge des Marschalls Ney erst abwarten.

Während das Heer des Kaisers den Verbündeten bei Bautzen gegenüberstand, war Marschall Ney mit drei Corps, seinem eigenen und den von Lauriston und Reynier, den 12. Mai von Torgau aufgebrochen. Reynier hatte sich nordwärts nach Annaburg, Ney auf Luckau und Lauriston rechts auf Dobrilugk gewandt. Das Corps von Victor, (das 2te) und das Reitercorps von Sebastiani waren noch bei Wittenberg (auf dem rechten Elbufer) geblieben.

Als Marschall Ney in Herzberg angekommen war, erhielt er vom Kaiser die Weisung, das Corps von Lauriston über Hoyerswerda zum großen Heere, welches er selbst befehligte, abzusenden und mit den übrigen Streitkräften (Ney, Reynier, Victor und Sebastiani) den Marsch nach Berlin fortzusetzen. Es geschah dies in der irrigen Meinung, die Preußen hätten sich von den Russen getrennt und suchten ihre Hauptstadt zu decken. Wenn der Marschall diesem Befehl nachkam, so konnte er am 18. Mai in Baruth, am 20sten in Berlin sein, woran ihn nichts hinderte als das schwache Corps von Bülow, aber die französischen Streitkräfte befanden sich dann in zwei Hauptmassen weit entfernt von einander.

Zum Glück für Napoleon wurde er am 15. Mai seinen Irrthum gewahr, indem ihm Marschall Macdonald vor Bautzen ganz bestimmt meldete, daß Preußen und Russen vereint im Lager hinter der Spree ständen. Sogleich änderte er seinen Plan und sandte dem Marschall Ney den Befehl, von dem Marsch auf Berlin abzustehen und gegen den rechten Flügel der Verbündeten anzurücken. Da dieser Befehl sehr schwierig zu bestellen war, so ist es wahrscheinlich, daß Marschall Ney ihn erst in der Gegend von Berlin erhielt und dann konnte er nicht vor dem 23sten auf dem rechten Flügel der Verbündeten ankommen. Napoleon erwartete dies auch nicht so bald und darum hielt er sich ruhig in der verdeckten Aufstellung vor Bautzen.

Ein glücklicher Umstand machte, daß Ney viel früher zu dem rechten Flügel der Verbündeten ankommen konnte, als es nach den bisher empfangenen Befehlen möglich war. Der Chef des Generalstabes seines Corps, General Jomini (der nicht lange darauf zu den Verbündeten überging), stellte ihm vor, daß der Marsch nach Berlin ganz unnütz sei, weil man dort keinen Feind vor sich habe; daß es dagegen große Ergebnisse herbeiführen müsse, mit 60,000 Mann auf Bautzen zu marschiren. Der geringste bei Bautzen erfochtene Vortheil müsse das feindliche Heer über die Oder werfen, wo dann Berlin von selbst in französische Gewalt falle. Gelänge es aber in die rechte Seite des Feindes bei Bautzen zu kommen, so würde dieser in Unordnung auf das österreichische Gebiet geworfen werden und das Wiener Kabinet würde gezwungen, in dem französischen Bündniß zu beharren. Marschall Ney würdigte diese Gründe hinlänglich, allein er kannte die wohldurchdachten Pläne seines Kaisers und wagte nicht, bestimmte Befehle zu verletzen. Da fiel ihm ein Zeitungsblatt von Breslau in die Hände, welches den Durchzug von 20,000 Mann Kerntruppen unter General Barclay anzeigte, die von der Belagerung von Thorn kamen. Dieser Umstand gewährte dem Marschall einen Vorwand, von seinem erhaltenen Befehl abzuweichen, da der Kaiser in Gefahr kommen könne, und er beschloß nun den Marsch nach Bautzen. So konnte ihn Napoleons umändernder Befehl schon am 17. Mai in Kalau erreichen, von wo aus er über Hoyerswerda gegen den rechten Flügel der Verbündeten vordrang.*) Vom Heer des Kaisers bei Bautzen wurde am 18ten vom Corps von Bertrand die italienische Division Peri nach Königswartha, auf dem halben Wege von Bautzen nach Hoyerswerda entsandt, um die Verbindung mit dem Marschall Ney zu eröffnen.

Es ist nicht bekannt, wer auf Seiten der Verbündeten den meisten Einfluß auf die Leitung der Kriegführung im

---

*) Oberst Wagner. Die Schlacht von Bautzen.

Großen hatte; es läßt sich aus den wenigen vorhandenen Nachrichten nur vermuthen, daß dies der Kaiser Alexander gewesen sei. Oberfeldherr war allerdings Wittgenstein, aber es ist sehr zu bezweifeln, daß er frei in seinen Entschlüssen war. Wenn in absolut regierten Ländern der Monarch selbst beim Heere sich befindet, wird der Feldherr immer mehr oder weniger in Abhängigkeit sein. Nun war Kaiser Alexander, der schon 1812 die Führung seines Heeres gegen Napoleon hatte übernehmen wollen, durchaus nicht gemeint, eine passive Rolle zu spielen. Daß er die obere Leitung in der Politik hatte, versteht sich ganz von selbst, aber er glaubte nun allmählig, auch etwas vom Kriege zu verstehen, und mischte sich nicht selten in den Heerbefehl. Er führte diesen nicht förmlich in der Art, daß er die ganze Maschine in seiner Hand hielt, aber er erlaubte sich doch entscheidend einzugreifen. Wittgenstein dagegen hielt die Maschine wohl in der Hand, er wurde aber von seinem Monarchen vielfach beirrt und empfing Eindrücke, die mit seinen Beurtheilungen und Entschlüssen selten übereinstimmen mochten. Ueberdies lag ihm der Verlust der Schlacht von Lützen tief in den Gliedern und sein Ansehen war gesunken. Barclay war beim Heere angekommen und es ist wahrscheinlich, daß der Kaiser sich schon jetzt seines Beirathes bediente, ja ihn unter gewissen Umständen zu Wittgensteins Nachfolger bestimmte. Wenigstens verlor Wittgenstein nach der Schlacht den Oberbefehl und Barclay erhielt denselben. Auf die Preußen gaben jetzt die Russen noch nicht viel.*) Blücher schalt und war meist mit allen Anordnungen unzufrieden, Scharnhorst lag verwundet und Gneisenau hatte sich noch keine Geltung erkämpft. Der König von Preußen, dessen gesunder Sinn wohl von großem Einfluß hätte sein können, war zu bescheiden, um den Ausschlag zu geben. So war denn der Heerbefehl zersplittert — ein großes Uebel, wo es galt, einem Napoleon zu widerstehen.

*) „Man hört uns gar nicht“, schreibt Gneisenau an den Grafen Münster.

Die Verbündeten wollten eine Schlacht liefern und seit dem 12. Mai waren ihre Streitkräfte im Lager von Bautzen vereint. Am 16ten wußten sie, daß alle Corps, die Napoleon bei Dresden über die Elbe geführt, ihnen bei Bautzen gegenüberständen. Sie wußten, daß dies nur vier Corps und die Garden waren, denn es war ihnen bekannt, daß das Uebrige mit dem Marschall Ney nordwärts gezogen war. Da sie nun selber sich verstärkt hatten und die Truppen brannten, die Scharte von Lützen wieder auszuwetzen, sie auch etwas stärker waren als die Franzosen, so ist schwer einzusehen, warum sie die günstige Gelegenheit nicht ergriffen, Napoleon mit allen Kräften auf den Leib zu gehen. Es wird wohl für immer im Dunkel bleiben, wer die Schuld dieser Unterlassung trägt. Auch als am 18. Mai die Annäherung Neys auf dem rechten Flügel bekannt wurde, war noch nichts verloren. Dieser brauchte den ganzen 19. und den größten Theil des 20. Mai, um heranzukommen. In dieser ganzen Zeit blieb Napoleon seinen eigenen Kräften überlassen. Schlagen wollte man einmal, warum nun der günstige Moment nicht benutzt wurde, ihn am 19ten mit aller Macht anzufallen und gegen den Wald von Bischofswerda zu drängen, kann nur der Unsicherheit im Heerbefehl und der Furcht zugeschrieben werden, die man empfand, dem gewaltigen Heerführer auf den Leib zu rücken. Man blieb wie angewachsen in seinen aufgeworfenen Schanzen und statt selber anzugreifen, als es noch Zeit war, wartete man geflissentlich so lange, bis man von Napoleon und vom Marschall Ney angegriffen wurde. Da war denn keine Möglichkeit zu siegen mehr und man hätte nach dem Urtheil aller Kriegskundigen die Schlacht nicht annehmen und sich zurückziehen müssen.

Daß überhaupt nicht, und besonders am 19. Mai, nicht angegriffen wurde und daß dieser unschätzbare Moment verloren ging, daran scheint der Kaiser Alexander vornehmlich die Schuld zu tragen.

Man kannte ohne Zweifel die Zahl der Corps, mit

welchen Napoleon gegenüberstand, denn man wußte ziemlich genau, was mit dem Marschall Ney nordwärts gezogen war, aber man kannte, scheint es, die Stellung der feindlichen Corps nicht genau und dies ist schwer zu entschuldigen, da man ein so großes Uebermaaß an leichten Reiter-Truppen und Tausende von Kosakken hatte, die Auskundungen, so viel man wollte, unternehmen konnten. Erst als man am 18ten wußte, daß Marschall Ney mit etwa 60,000 Mann über Hoyerswerda im Anmarsch sei, dachte man daran, eine allgemeine Auskundung (Rekognoscirung) gegen das Heer Napoleons vorzunehmen und zwar geschah diese, wie bestimmt gemeldet wird, auf Veranlassung des Kaisers Alexander. Am 18. Mai Nachmittags um 2 Uhr wurde das rechte Spree-Ufer mit Truppen besetzt, während von beiden Flügeln Abtheilungen auf das linke Ufer vorgenommen wurden. Die beiden Souveraine begaben sich nach Bautzen und beobachteten die feindliche Stellung, erst vom Thurm der Hauptkirche und dann vom oberen Stockwerk des Schlosses Ortenburg. Ob die vorgenommenen Truppen näher auf die feindliche Stellung eingedrungen sind, um etwas Sicheres von ihr zu erfahren, ist nirgends angegeben, es scheint aber nicht, denn es wird gemeldet, der Feind habe sich ruhig verhalten und auf eine unbedeutende Kanonade beschränkt.

Die Beurtheilung des feindlichen Verhältnisses mußte, auch selbst ohne Auskundung, sehr einfach erscheinen: „Napoleon verhielt sich ruhig, um den Marschall Ney erst näher herankommen zu lassen; wenn dieser nah genug auf dem rechten Flügel der Verbündeten angelangt sein würde, war mit Sicherheit zu erwarten, daß er mit aller Macht zum Angriff hervorbrechen würde."

Es scheint nicht, daß Kaiser Alexander oder die einflußreichen Personen in seiner Umgebung das Verhältniß so betrachtet haben. Obgleich es von Dresden bis Bautzen nur wenig über sechs Meilen oder nur zwei Märsche sind, Napoleons Heer schon seit dem 11ten also eine ganze Woche auf

dem rechten Elbufer sich befand und man die Entschlossenheit und sorgsame Benutzung der Zeit des französischen Heerfürsten kannte, so scheint es, daß Alexander vermeinte, Napoleons Streitkräfte wären von Dresden noch nicht ganz heran und man würde von ihm in mehreren Tagen noch nichts zu besorgen haben. Ist dieser Gedanke nicht maaßgebend gewesen, so bleibt in der That nur die Besorgniß, den gewaltigen Gegner in seinem Lager aufzusuchen, verbunden mit dem Vertrauen auf die Stärke der genommenen und sorgfältig verschanzten Stellung übrig.

Es mußte aber doch etwas gethan werden, um dem auf zwei Seiten befindlichen und herannahenden Feinde zu begegnen, und da gerieth der Kaiser Alexander auf eine Maaßregel, die in der That durch nichts zu rechtfertigen und die nicht einmal eine halbe zu nennen ist. Er befahl dem General Barclay*), der den rechten Flügel der Stellung einnahm, mit seinem Corps, der Grenadier-Division Rajewski und dem preußischen Corps von Yorck, zusammen 23,600 Mann**) dem Marschall Ney über Königswartha entgegenzurücken, um ihn abzuhalten, sich der Hauptstellung zu nähern. Nichts konnte unzweckmäßiger sein, denn es war an sich klar, daß 23,600 Mann bei aller Tapferkeit nicht 60,000 Mann widerstehen konnten. Das glücklichste, was geschehen konnte, war: Barclay schlug die Vorhut von Ney und wurde darauf von dem nachfolgenden übermächtigen Heere desselben zum Rückzuge genöthigt. Dabei wurde denn zugleich die Hauptstellung Napoleon gegenüber um mehr als 23,000 Mann geschwächt.

*) Daß Alexander selbst, nicht etwa General Wittgenstein, den Befehl gegeben habe, sagt der sehr vorsichtige Oberst Wagner ausdrücklich in der Darstellung der Schlacht von Bautzen. S. 6. — Ueberhaupt erlaubte sich Alexander direkt mit Umgehung des Oberfeldherrn Wittgenstein seinen Generalen Befehle zu geben, und mehrere von diesen erlaubten sich ebenso direkt an den Kaiser zu berichten. Da Barclay älterer General als Wittgenstein war, und eines tüchtigen Rufes genoß, so scheint er diesem gar nicht untergeordnet gewesen zu sein.

**) Plotho I. S. 148.

Die Truppen von Barclay brachen mit völligem Eintritt der Dunkelheit in 3 Säulen auf und machten daher einen Nachtmarsch. Die Vorhut führte der russische General Tschaplitz, die rechte dann folgende Säule der General York, die linke der russische General Langeron. Nach 15stündigem Marsch waren diese Truppen den 19. Mai um 3 Uhr Nachmittags in der Nähe von Königswartha angekommen. In dem Flecken stand die italienische Division Peri, vom Corps von Bertrand, die zur Eröffnung der Verbindung mit dem Marschall Ney dahingesandt war. Sie war keines Angriffs gewärtig, wurde vom General Tschaplitz wirklich überfallen und mit Hülfe der hinzugekommenen Truppen von Langeron gänzlich geschlagen und auseinander gesprengt. Sie verlor 10 Kanonen und 754 Gefangene, worunter der schwer verwundete Divisions-General Peri selbst und 3 Brigade-Generale. Oestlich von Königswartha bei Weißig traf York auf das herankommende Corps von Lauriston, gegen welches er sich heldenmüthig unter großem Verlust bis zum Einbruch der Nacht wehrte. Da aber frische Kräfte vom Corps von Ney auf Königswartha eindrangen und York schon allein dem Corps von Lauriston keineswegs gewachsen war, so mußte in der Nacht der Rückzug angetreten werden. Nach zwei Nachtmärschen und harten Gefechten, aufs Aeußerste ermüdet, nach einem Verlust von mehr als 2000 Mann*), wiewohl mit den Trophäen von 10 Kanonen und 1000 Gefangenen, langte General Barclay den 20. Mai wieder im Lager von Bautzen an, ohne den Marschall Ney aufgehalten zu haben, der jetzt vielmehr mit Macht auf den rechten Flügel der Verbündeten eindrang. Alles was man gewonnen hatte, waren die genannten Trophäen, und einige Stunden Aufenthalt für

*) Die Preußen verloren allein 77 Offiziere und 1806 Unteroffiziere und Soldaten. Die Füsilier-Bataillone des Leib- und 1sten ostpreußischen Regiments hatten so sehr gelitten, daß sie beide in ein Bataillon zusammengezogen wurden; ebenso das 1ste und 2te Bataillon vom Leib-Regiment. (Oberst Wagner. Die Schlacht von Bautzen.)

das Heer von Ney, was in der Hauptsache nichts entscheiden konnte.

Die Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai.

Der Raum, auf welchem die Verbündeten dem Feinde von Neuem eine Schlacht anzubieten entschlossen waren, liegt am Fuß des Lausitzer Gebirgs, an dessen letztem Abhange, welcher sich in wellenförmiger Hügelform, doch noch mit Felsunterlage, anlegt. Die Thäler, welche diesen Abhang nach Norden durchfurchen, sind noch hie und da eng und es treten felsige Vorsprünge zuweilen an die Ufer der Bäche. Die Spree, vielfach gekrümmt, fließt meist in engem Thal und hat noch eine Meile unterhalb Bautzen felsige Vorsprünge. Bautzen selbst, eine Stadt von damals 8000 Einwohnern, liegt romantisch-schön auf einem 60 Fuß über der Spree sich erhebenden Vorsprunge des rechten Ufers, das Schloß Ortenburg am unmittelbaren Absturz desselben. Die Stadt liegt nicht auf dem höchsten Theile der felsigen Hügel, sondern wird von mehreren anderen Höhen in der Nähe überragt.

Die Stellung der Verbündeten lag auf dem rechten Ufer der Spree, im mittleren Abstande eine Stunde davon entfernt, so daß Bautzen ungefähr eben so weit vor dem Centrum lag. Der linke Flügel ging ins Gebirge hinauf, das Centrum lag im Hügellande und der rechte Flügel war ganz in der Ebene. Die Stellung hatte das Unbequeme, daß sie von dem größten der herabkommenden Bäche, dem vielgekrümmten Blösa-Bach, zwei Mal durchschnitten wurde. — Da wo die Hügelform nördlich in die Ebene übergeht, bilden die herabkommenden Gewässer eine Menge Teiche, die, künstlich angelegt und mit Dämmen umfaßt, zur Eigenthümlichkeit der dortigen Landwirthschaft gehören. Auch die Spree begleiten, wo sie in die Niederung übergeht, eine Menge Teiche. Das Centrum sprang etwas vor, wie eine Art Bastei, was nicht zu hindern war. Zwischen dem Blösaer Bach und der Spree nämlich, da wo schon die Niederung beginnt, erhebt

sich noch einmal eine abgesonderte sehr auffallende Hügelreihe, mit vielen felsigen Spitzen besetzt, die Kreckwitzer Höhen genannt, auf welchen sich einst der große Friedrich nach dem dem schweren Unfall von Hochkirch aufstellte. Sie mußten in die Stellung gezogen werden, wenn sie auch vorsprangen, und sie gewährten eben dadurch auch eine wirksame Seitenvertheidigung durch Geschütz. Die Gegend, von Wenden bewohnt, deren Hauptort Bautzen ist, ist im Allgemeinen sehr gut angebaut. Die Wege sind größtentheils steinig, andere sandig und nicht immer bequem, außer den Chausseen über Görlitz nach Schlesien und über Lauban nach Böhmen.

Auf diesem ungleichen Boden, welcher die Uebersicht erschwerte, nahm die Aufstellung der Verbündeten fast zwei deutsche Meilen ein. Sie war daher viel zu ausgedehnt und es mußte dem Oberfeldherrn beinahe unmöglich werden, einem bedrohten Punkte rechtzeitig Hülfe zu senden. Während der linke Flügel im bewaldeten Gebirge wenigstens 500 Fuß höher stand, befand sich der rechte in einer mit Bächen, Wiesen, Teichen und kleinen Waldstrichen untermischten Ebene, so daß die gegenseitige Verbindung mehr als gewöhnlich erschwert war. Der linke Flügel, von Russen gebildet und anfangs verhältnißmäßig nicht besonders stark an Truppenzahl, unter dem Befehl des Generals Fürsten Gortschakof stand auf dem sogenannten Kunewalder Gebirge von Groß- und Klein-Kunitz über den Blösaer Bach hin bis Klein-Jenkwitz und Baschütz. Das Centrum, die Preußen unter York*) und Blücher, übersprang den Blösaer Bach, bei Litten und Burschwitz zum zweiten Mal und setzte sich auf den Kreckwitzer Höhen fort bis an die Teiche, welche sich an deren östlichem Fuß von Preititz am Blösa-Bach bis zur Spree erstrecken. Den rechten Flügel bildeten wieder Russen und zwar das Corps von Barclay. Es erstreckte sich in ziemlich weitläuftiger Aufstellung vorwärts

*) York war nach seiner Wiederkehr von Weißig in seine frühere Stellung wieder eingerückt.

von Preititz und Gleina rechts bis Gotta,*) am untern Lauf des Blösaer Bachs, die Hauptstärke beim Windmühlenberge von Gleina und bei Gotta. Die großen Heeres-Abtheilungen hingen nicht überall zusammen. Zwischen dem linken Flügel und dem Centrum war ein beträchtlicher Raum unbesetzt; Yorck war von Blücher durch den Blösa-Bach und durch die breite sehr sumpfige Niederung desselben getrennt und Barclay war von Blücher durch die schon genannten vielen Theile geschieden. Diese Uebelstände waren jedoch nicht unbeachtet geblieben und ihnen durch andere Maaßnahmen zu begegnen versucht worden, auch war besonders die Stellung durch vielfache Verschanzungen, namentlich im linken Centrum verstärkt, zu deren Besetzung das große Uebermaaß an Geschütz diente, dessen sich die Verbündeten erfreuten.

Dies war die Hauptstellung, welche man aufs äußerste vertheidigen wollte. Man fand jedoch noch nothwendig, die Annäherung zu derselben möglichst zu erschweren, und besetzte die Linie der Spree mit Vortruppen. Vor dem linken Flügel hielt das russische Corps des Grafen St. Priest und eine Division vom Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg die Höhen von Doberschau und Sinkwitz besetzt, um die Uebergänge über die Spree zu beobachten. Die Stadt Bautzen wurde durch die russische Division des Fürsten Schachowski vertheidigt. Alle Vortruppen des linken Flügels standen unter dem Befehl von Miloradowitsch. Die Vortruppen des Centrums unter dem General Kleist, mehr Preußen als Russen, hielten unterhalb Bautzen die Spree bei allen Orten besetzt, wo sich Uebergänge finden: bei Oehne, Malsitz, Nimmschütz und Nieder-Gurkau, und hatten bei Nieder-Kayna und Basankwitz ihre Reserven aufgestellt. General Barclay hatte seine Vortruppen unter General Tschaplitz bis Klix an der Spree vorgeschoben und das Dorf Malschwitz besetzt.

Es versteht sich von selbst, daß die Hauptaufstellung in

*) Oberst Wagner S. 15.

zwei Treffen war, daß jede größere Heerabtheilung noch Rückhaltstruppen zu Fuß und zu Pferd, so wie eine Anzahl Geschütze zur letzten Verfügung hatte.

Der große Heerrückhalt, die preußischen und russischen Garden, Grenadiere, Normaltruppen unter dem Befehl des Großfürsten Constantin, stand ziemlich hinter der Mitte der ganzen Aufstellung bei Kubschütz und Klein-Burschwitz. Das Hauptquartier des Oberfeldherrn Wittgenstein war in Steindörfel eine halbe Meile rückwärts auf der Löbauer Chaussee, das der verbündeten Monarchen auf der Chaussee nach Weißenberg.

Die Stärke der Verbündeten bei Bautzen muß nahe an 100,000 Mann betragen haben. Plotho berechnet sie auf 96,000 Mann, 68,000 Russen und 28,000 Preußen, welches unter vielen sehr verschiedenen Angaben die der Wahrheit am nächsten kommende zu sein scheint; wobei uns die Stärke der Preußen nur sehr knapp angegeben vorkommt. Die Stärke des Feindes mit allem, was an der Schlacht Theil genommen hat, ist zu 130,000 Mann anzunehmen, so daß die Uebermacht Napoleons ungefähr 30,000 Mann betrug. Auf Seiten der Verbündeten war der Vortheil besser ausgebildeter Truppen und ein bedeutendes Uebermaaß von Reiterei und Geschütz. Auf Seiten Napoleons war bloß ein, allerdings beträchtliches, Uebermaaß an Fußvolk. *)

---

*) Nichts ist so schwer, als die gegenseitige Stärke bei einer Schlacht zu bestimmen und hier bei der Schlacht von Bautzen weichen die Angaben am meisten ab. Die vielen Fehler der Heerführer bei den Verbündeten und der Verlust der Schlacht haben die preußischen Militairschriftsteller veranlaßt, die eigene Stärke sehr zu verkleinern und die französische ungebührlich zu erhöhen, um glauben zu machen, daß allein die große Uebermacht den Verlust der Schlacht herbeigeführt. So berechnet Oberst Wagner die Stärke der Verbündeten nach den Gefechten von Königswartha und Weißig nur zu 79,000 Mann, und die der Franzosen zu 199,300 Mann, wobei 15,000 Mann Reiterei und mehr als 900 Geschütze. Die Unrichtigkeit dieser Angaben springt in die Augen. Selbst Plotho berechnet die Stärke der Bataillone bei York und Kleist nur zu 400 Mann, bei Blücher nur zu 500 Mann, die Eskadrons nur zu

Schon am 18. Mai hatte der Oberfeldherr Wittgenstein eine allgemeine Anordnung (Disposition) zur Schlacht gegeben. Es zieht sich durch das Ganze der Gedanke der Abwehr eines überlegenen Feindes, worüber Blücher nicht wenig grollte,

---

100 Mann durchschnittlicher Stärke, da die Bataillone doch mit einer Stärke von 800 Köpfen und die Eskadron zu 150 Pferden ins Feld gezogen und kaum anzunehmen ist, daß sie jetzt schon die Hälfte eingebüßt. Auch ist dabei der Verstärkung durch freiwillige Jäger-Abtheilungen nicht gedacht. Wenn aber die Angabe des Oberst Wagner über die französische Stärke richtig wäre, so würde man nicht wissen, was man von dem großen Genie Napoleons halten sollte, wenn er bei dieser unverhältnißmäßigen Uebermacht, welche ihn in den Stand gesetzt hätte, die Verbündeten zu zermalmen, bald nach der Schlacht erschöpft den Waffenstillstand schloß. Oberst Wagner rechnet das Corps von Victor als zu den Streitkräften der Schlacht gehörig, da es doch entfernt bei Luckau stand. Ferner rechnet er das Corps von Ney immer noch zu 40,000 Mann, da es doch in der Schlacht bei Lützen fast 10,000 Mann verloren hatte ꝛc. Wo Napoleon vollends die 900 Geschütze herbekommen soll, ist nicht einzusehen, da er bei der ersten Eröffnung des Feldzuges nur über 250 zu verfügen hatte.

Auch die Angaben anderer Schriftsteller weichen sehr ab. General Clausewitz nimmt die Stärke der Verbündeten auf 80,000 Mann, die der Franzosen auf 120,000 Mann an. General Müffling schätzt die Verbündeten auf 90,000 Mann. Plotho berechnet die Stärke der Franzosen zu 148,000 Mann u. s. w.

Das wahrscheinliche ist: die Verbündeten waren ohne Bülow vor der Schlacht bei Lützen 91,000 Mann stark gewesen. Davon hatten sie 10,000 Mann in der Schlacht und auf dem Rückzuge vielleicht noch einige tausend Mann verloren. Sie waren daher bei Bautzen mindestens 77—78,000 Mann stark angekommen. Dazu nun Barclay mit 12—13,000 Mann, noch einige russische Verstärkungen (Clausewitz VII. S. 285) und 4000 Mann preußischer Ersatz, welches die 96,000 Mann von Plotho giebt.

Ebenso bei den Franzosen: Napoleon hatte bei Eröffnung des Feldzuges 120,000 Mann gehabt. Davon hatte er wenigstens 15,000 Mann verloren. Dazu gekommen waren 12,000 Mann Sachsen, Vervollständigung mehrerer Contingente der Rheinbundsfürsten und einige Truppen von der Niederelbe, im Ganzen etwa 25,000 Mann. Daher war er in der Schlacht von Bautzen, wie oben angegeben, 130,000 Mann stark.

dem nur Selbstangreifen und Vordringen nützlich schien *). Es zeigt sich auch darin, daß der Feldherr selbst fühlte, seine Schlachtordnung sei zu ausgedehnt, indem er mit einer gewissen Aengstlichkeit empfiehlt, sich gegenseitig zu unterstützen, was bei den völligen Lücken in der Schlachtordnung schwer war. Angriffsgedanken sind kaum angedeutet, dagegen ist die Rückzugslinie sehr bestimmt bezeichnet, die jeder Heerestheil einschlagen sollte **).

Der Kaiser der Franzosen hatte vom 8ten bis zum 18. Mai für seine Person in Dresden verweilt. An diesem Tage stieg er zu Pferde und begab sich mit seinem ganzen Gefolge auf den Weg nach Bautzen, wobei ihm der König von Sachsen auf eine Strecke das Geleit gab. Er übernachtete in Hartha. Als er am folgenden Tage die gräuliche Verwüstung von Bischofswerda sah und man ihn versicherte, daß die Einäscherung hauptsächlich durch Franzosen verschuldet sei, versprach er in der ersten Aufwallung, den ganzen Schaden zu ersetzen. Im Drang der Umstände vergaß er des Versprechens und als er sich, nach dem Waffenstillstande, wieder daran erinnerte, mochte seine Kasse nicht in den besten Umständen sein, und er mochte denken, daß 100,000 Franken auch genug wären, welche er denn auch wirklich auszahlen ließ ***).

In Förstgen bei seinen Truppen verweilte er nur kurze Zeit. Es war ihm darum zu thun, den Feind für heute auszukunden, um ihn am folgenden Tage anzugreifen. Er setzte voraus, daß, nachdem die Verbündeten den Marschall Ney auf ihrem rechten Flügel in nahem Anmarsch wußten, sie sich den Regeln des Krieges gemäß zurückziehen würden, um dieser gefährlichen Lage zu entgehen. Um sich nun seinen großen Vortheil nicht entgehen zu lassen, wollte er sie am 20sten angreifen, um sie festzuhalten, damit dem Marschall Ney volle Zeit gelassen würde, am folgenden Tage, den 21sten, in ihrem

*) Blücher Varnhagen v. Ense S. 177.

**) Plotho I. 157—159.

***) Odeleben.

Rücken anzukommen. Napoleon setzte hier das Natürlichste voraus; hätte er gewußt, daß die Verbündeten in jedem Fall Stand halten würden, so hätte er sich den Verlust am 20sten ersparen können.

Zur Auskundung der feindlichen Stellung begab er sich zu den äußersten Vorposten, zuerst auf eine kleine felsige Kuppe bei Stiepitz, von wo er den feindlichen linken Flügel, die Stadt Bautzen und einen Theil des jenseitigen Landstrichs beobachten konnte. Alles Gefolge blieb zurück und nur wenige Personen begleiteten ihn. In der Entfernung eines Büchsenschusses war ein Kosakkenposten, dessen Inhaber abgesessen waren und nach ihrem Gebrauch die Pferde weiden ließen, nicht ahnend, daß eine so gewaltige Person in ihrer Nähe war. Von dieser Höhe begab er sich noch auf drei andere Punkte: auf die Höhe bei Salzförstgen, auf den Schmochtitzer Berg und auf den Windmühlenberg von Lohsau, von wo er das Centrum und den rechten Flügel des Feindes betrachten konnte. Nachdem er sich gegen 7 Uhr in sein Hauptquartier Klein-Förstgen begeben hatte, wurde er durch den bei Königswartha und Weißig jetzt gerade besonders stark sich erhebenden Kanonendonner wieder unruhig gemacht, ließ die Pferde vorführen und ritt um 8 Uhr nach seinem linken Flügel bei Klein-Welke. Hier blieb er bis 12 Uhr Nachts an einem großen Wachtfeuer, da die Kanonade bei Weißig kein Ende nehmen wollte, aufmerksam auf alles, was er in der dortigen Richtung beobachten konnte, kehrte dann zurück und genoß einige Stunden Schlaf, um sich auf den folgenden blutigen Tag zu stärken. Der Plan, den er nachher zum Theil ausführte, mochte schon bei der heutigen Auskundung ziemlich feststehen, nämlich: heftige Scheinangriffe auf den linken Flügel der Verbündeten im Gebirge zu unternehmen, um sie zu verleiten, ihre Streitkräfte dahin zu ziehen, dann aber ihren rechten Flügel mit Macht anzufallen, sie mit Hülfe Ney's im Rücken zu fassen, sie gegen das böhmische Gebirge zu drängen und ihnen den Rückzug abzuschneiden.

Der Morgen des 20. Mai, einer der schönsten des Jahres, wo das Korn in Blüthe, die Vegetation in höchster Frische stand, brach ruhig an. Die Morgenstunden gingen ungestört vorüber, da meldeten die Vorposten der Verbündeten, daß im feindlichen Lager große Bewegung herrsche, die Truppen breite und tiefe Heersäulen bildeten und alles auf einen nahe bevorstehenden Angriff schließen lasse. Das verbündete Kriegsheer trat daher ebenfalls unters Gewehr und bereitete sich zum Kampfe.

Nachdem der Kaiser der Franzosen seine Anordnungen zum Angriff in gewohnter nachdrücklicher Kürze getroffen, begab er sich um 9 Uhr*) auf die Schmochtitzer Höhe, von wo er fast die meisten Schlachthaufen sich bilden und vorrücken sehen konnte. Den rechten Flügel bildete das Corps von Oudinot (das 12te) bei Drauschwitz. Es sollte eine Stunde oberhalb Bautzen über die Spree setzen und auf den Bergen den linken Flügel der Verbündeten (die Russen) angreifen. Das nächste Corps in der Frontlinie war das des Marschalls Macdonald (das 11te); es sollte näher oberhalb Bautzen über den Fluß gehen. Das 6te Corps unter dem Marschall Marmont sollte eine Stunde unterhalb der Stadt, und das 4te Corps unter dem General Bertrand noch weiter links den Uebergang ausführen. Mit dem Befehl auf dem linken Flügel, der an das Heer des Marschalls Ney anbinden sollte, war insbesondere der Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, beauftragt, der sonst kein bestimmtes Corps befehligte. Die Garde und die Reiterei wurde noch zurückbehalten. An den Marschall Ney war der Befehl ergangen, bei Klix über die Spree zu setzen, in der Richtung auf Wurschen vorzudringen und auf Weißenberg hin den Verbündeten den Rückzug abzuschneiden.

Marschall Oudinot ließ bei Grubschütz zwei Bockbrücken über die Spree schlagen, auf welchen sein Corps überging.

---

*) Odeleben 3te Auflage S. 58.

Die hohen und steilen Thalränder dieses Flusses waren dem Uebergange günstig, und die Russen unternahmen es nicht einmal, denselben zu verwehren *). Marschall Macdonald hatte nicht nöthig eine Brücke zu schlagen, denn unerklärbarerweise war die steinerne bei Bautzen nicht abgebrochen worden; über diese erzwang der Marschall, wie es scheint, nur nach schwachem Widerstande der Russen **), den Uebergang und griff theils die Stadt, theils die Aufstellung des Generals Miloradowitsch an. Marschall Marmont ließ vier Brücken unterhalb der Stadt über die Spree schlagen, auf denen er unter dem heftigsten Feuer der Geschütze vom General Kleist überging. General Betrand versuchte bei Nieder-Gurkau den Uebergang, dieser wollte aber nicht gelingen.

Die Uebergänge der Franzosen konnten natürlich nur durch Geschützfeuer, um das jenseitige Ufer zu reinigen, eingeleitet werden und die vorherige Stille machte daher, gegen Mittag, dem lautesten Schlachtgetöse Raum. Die beiden Monarchen verließen ihr Hauptquartier und verweilten lange Zeit auf den Höhen von Burg und Nieder-Kayna, wo General Kleist sich gegen Marmont schlug.

Um 3 Uhr war das Geschützfeuer auf der ganzen Linie allgemein und um 5 Uhr befanden sich die Marschälle Oudinot, Macdonald und Marmont bereits am rechten Ufer der Spree. Oudinot, auf dem rechten Flügel, warf die russischen Vortruppen zurück und ging gegen das Gebirge los. Er eroberte am Fuße desselben Ebendörfel, Grubtitz und Falkenberg, stieg bis Binnewitz hinauf, erklomm Mehltheuer, stieß die Russen von den Bergen hinab nach Pielitz hinunter und drang selbst in dieses Dorf ein.

---

*) Oberst Wagner S. 17.

**) Gneisenau sagt in seinem Schreiben an den Grafen Münster (Lebensbilder II. S. 322 2te Auflage): „Zum Unglück verließ General Miloradowitsch, angeblich durch ein Mißverständniß, die Stadt Bautzen ohne einen Schuß zu thun, und nur durch Bautzen konnte diese Stellung mit einigem Vortheil behauptet werden.“

Macdonald, welcher Bautzen zu erobern hatte und so leichten Kaufs in Besitz der Spreebrücke gelangt war, wandte sich rechts um die Stadt, um hinter derselben an die Aufstellung von Miloradowitsch zu gelangen. Es gelang ihm eine beträchtliche Zahl Truppen und Geschütz gegen dieselbe zu entwickeln.

Auf der anderen unteren Seite der Stadt hatte die Division Compans von Marmonts Corps die Höhe des Schützenhauses erstiegen. Von hier erklommen Voltigeurs die Felsen der Wenden-Vorstadt und nahmen die auf der Schießwiese stehende Batterie weg. Hierauf erkletterten sie mit anerkennenswerther Tapferkeit die steilen Felsenabhänge zur Stadt.

General Miloradowitsch, der die Franzosen rechts und links von Bautzen mit Macht vorkommen sah und dem das Eindringen in die Stadt gemeldet wurde, gab dem Fürsten Schachowski, der mit der Behauptung derselben beauftragt war, aber nur matte Anstalten dazu getroffen hatte *), den Befehl, sie zu räumen, und zog sich selber zurück. Bautzen kam, um 6 Uhr, völlig in die Gewalt der Franzosen, Marschall Macdonald entwickelte sich ungehindert jenseit der Stadt, und drückte die Russen noch weiter zurück. Eine Division seines Corps (Gérard) sandte er dem gegen das Gebirge vordringenden Marschall Oudinot zu Hülfe, die bei Falkenberg an dessen Truppen anschloß und zur Eroberung dieses Dorfs mitwirkte; mit den beiden andern Divisionen nahm er am Abend eine Stellung auf den Höhen von Strehla eine halbe Stunde von Bautzen.

Während die russischen Vortruppen auf dem linken Flügel der Verbündeten nur geringen Widerstand leisteten, was bei der oft bewiesenen Verwegenheit von Miloradowitsch befremdend erscheint, leistete der General Kleist mit den Vortruppen des Centrums den heldenmüthigsten verzweifeltsten Widerstand. Vielleicht mochte Kleist (später Graf Kleist von Nol-

---

*) Plotho. Gneisenau. Wagner.

lendorf) eingedenk sein, daß er am 2. Mai bei der Vertheidigung von Lindenau und Leipzig gegen den General Lauriston sich selber nicht genügt hatte, und wollte dies hier nachholen. Er vertheidigte die Höhen von Burg und den Uebergang über die Spree bei Nieder-Gurkau mit 5000 Mann gegen zwei Divisionen von Marmont und Truppen von Bertrand von 5 bis 8 Uhr Abends mit einer seltener Unerschrockenheit, die eines besseren Ausgangs werth gewesen wäre. Der Spree-Uebergang bei Nieder-Gurkau wankte schon, als Blücher auf seine Bitte ihm 3000 Mann Fußvolk und Geschütz zur Unterstützung sandte, wodurch es möglich wurde, ihn bis zum Abend zu halten. Von vorne her war es den französischen Heerführern nicht gelungen, selbst nach großem Verlust dies Häuflein zu verdrängen. Marschall Marmont ließ es in der Richtung von Nieder-Kayna durch die Division Bonnet umgehen. Endlich, als Kleist diese Division schon weit rückwärts hinter seinen linken Flügel sah, trat er nach 8 Uhr den Rückzug an. Der Feind versuchte durch schnelles Nachdrängen ihn wo möglich noch auseinanderzusprengen, aber seine Reiterei, die sich sogleich zur Attacke anschickte, hielt ihn in Respekt, deckte den weiteren Rückzug und General Kleist kam ungefährdet, wiewohl nach großem Verlust, spät Abends in die ihm angewiesene Stellung bei Litten, wo er mit York in Verbindung trat. Nieder-Gurkau wurde darauf vom Feinde besetzt.

Auf dem äußersten linken französischen Flügel war es den Vortruppen von Ney gelungen, sich am Abend des Spree-Ueberganges bei Klix gegen den russischen General Tschaplitz zu bemächtigen.

Es war, wie wir schon bemerkten, die Absicht Napoleons, durch einen heftigen Scheinangriff auf den feindlichen linken Flügel im Gebirge die Verbündeten zu verleiten, aus ihrem großen Heerrückhalt Massen von Streitkräften dahin zu verwenden. Durch die Erfolge des Marschalls Oudinot und der Division Gérard erreichte er diese Absicht vollkommen. Die Souveraine, von der Gefahr benachrichtigt, welche ihrem

linken Flügel drohe, in Besorgniß von dem österreichischen Gebiet abgedrängt zu werden, verstärkten diesen zuerst durch eine russische Reiterbrigade (die beiläufig gesagt in dem waldigen und gebirgigen Landstrich von geringem Nutzen sein konnte); bald darauf wurden noch ein russisches Infanteriecorps, die paulowskischen und die Grenadiere des Kaisers, eine Garde-Brigade und der größte Theil des Infanteriecorps des Fürsten Gortschakof dahin gesandt. Der russische General-Quartiermeister Diebitsch führte diese beträchtlichen Streitkräfte in Person *). Es gelang auch die Franzosen aus Pielitz, Mehltheuer und Falkenberg zu vertreiben, aber leider wurden diese bedeutenden Streitkräfte einem Theile der Schlachtordnung entzogen, wo sie unverhältnißmäßig nützlicher hätten verwandt werden können. Marschall Oudinot war wegen dieser Verstärkungen vor seiner Front in großen Sorgen und sendete noch während der Nacht mehrmals um Unterstützung an den Kaiser, allein dieser, der seine Absicht erreicht sah, ließ ihm sagen, er solle sich in seiner Stellung aufs äußerste vertheidigen, selbst den Feind wieder angreifen und ihm die Höhen von Mehltheuer und den Döhlener Berg wieder nehmen.

Die Nacht brach herein, die letzten Kanonen und Gewehre verstummten und mehrere brennende Dörfer erleuchteten die Sommernacht. Es mußte für diesen Tag genug sein. Der Kaiser Alexander nahm für die Nacht sein Hauptquartier fast in der Stellung des Heeres in Klein-Burschwitz, der König von Preußen ritt nach Wurschen zurück. Es wurde verabredet, daß in letzterem Orte spät am Abend eine Zusammenkunft der Monarchen, aller hohen Kriegshäupter und Diplomaten, mit Hinzuziehung des österreichischen Abgesandten Graf Stadion statt finden sollte, um festzusetzen, was am folgenden Tage zu thun sei. — Napoleon nahm sein Hauptquartier in Bautzen. Er setzte voraus, daß die Verbündeten das umfassende Herannahen Ney's nun endlich vollständig erkannt

*) Wagner S. 18

hätten, daß sie die Gefahr einsähen, in der sie sich befänden, und daß sie sich am Abend und in der Nacht zurückziehen würden. Er setzte hier abermals das natürlichste voraus und mußte zum zweiten Mal erfahren, daß er sich geirrt habe, denn noch spät am Abend standen die Verbündeten unverrückt in ihrer Stellung. Er ließ nun auch noch die Garde und die Reiterei über die Spree gehen, weil er befürchtete, noch während der Nacht oder früh am Morgen angegriffen zu werden, worin er sich noch einmal irrte. Sorglich ließ er seine Truppen große Vierecke bilden und sich auf alle Weise schützen.

Der Tag hatte geendet, wie die Verbündeten hätten voraussehen müssen. Sie hatten die Spree nur mit Vortruppen leicht besetzt, und da Napoleon diese mit vier ganzen Corps angriff und sie aus der eine Stunde rückwärts gelegenen Hauptstellung keine Unterstützung sandten, so war es natürlich, daß die Vortruppen auf diese Hauptstellung zurückgedrängt wurden. Diese Zurückdrängung konnte höchstens bis zum Abend aufgehalten werden, wenn Miloradowitsch seine Stellung so hartnäckig und tapfer vertheidigt hätte, wie General Kleist die seinige.

Als Miloradowitsch sich ohne ernstliches Gefecht zurückzog, gewann Napoleon so viel Raum, seinen rechten Flügel auf dem rechten Ufer der Spree zu entwickeln: die Corps von Oudinot und Macdonald. Kriegskundige*) haben sehr getadelt, daß die Verbündeten dies ruhig geschehen ließen, daß sie nicht vielmehr aus ihren Verschanzungen und Bergen hervorbrachen, um diese beiden Corps in die Spree zu werfen, die beide nicht stärker als 37,000 Mann waren.**) Die Unternehmung habe nicht mißlingen können, und hätte dem französischen Imperator Respekt eingeflößt. Freilich unterließ man dies nicht nur, sondern man warf noch ängstlich eine so

*) Betrachtung der großen Operationen und Schlachten 1813—14 von C. v. W. (Gen. Müffling) S. 34 u. A.

**) Plotho.

bedeutende Macht links ins Gebirge und schwächte dadurch die Hauptstellung.

Im Hauptquartier des Königs von Preußen zu Wurschen wurde am Abend und noch spät in der Nacht berathschlagt, was für den folgenden Tag zu thun sei. Die Verhandlungen darüber sind in vollkommnes Dunkel gehüllt. Gewiß ist wohl, daß der Kaiser Alexander dabei die Hauptrolle spielte, denn schon mehrere Tage vorher hatte er so zu sagen das Commando geführt und Wittgenstein war dabei nur in zweiter Person thätig. Alexander war berauscht von der Rolle, die Napoleon als Kaiser und Oberfeldherr spielte, und hatte großes Verlangen, ihm hierin nachzuahmen, obgleich er eine kriegerische Laufbahn nicht durchgemacht und es ihm an praktischer Kenntniß, vorzüglich aber an der nöthigen Charakterstärke mangelte. Hier aber ließ er sich, wie wir vernehmen,*) sogar herbei, die allgemeine Anordnung (Disposition) zur Schlacht zu geben.**) Dem König von Preußen war es wohl nur darum zu thun, so lange Widerstand zu leisten, als es irgend möglich war. Wer sonst eine einflußreiche Stimme bei den Verhandlungen gehabt hat, ist durchaus unbekannt.

Was die rein kriegerischen Verhältnisse betraf, über welche die höheren Truppenführer wahrscheinlich ihre Meinung abgaben, so standen diese durchaus nicht günstig. Der Feind hatte alle Uebergänge über die Spree gewonnen, sein rechter Flügel und sein Centrum standen diesseits in Schlachtordnung. Drei feindliche Corps, vom Marschall Ney geführt, standen im Begriff, den rechten verbündeten Flügel zu umfassen und das verbündete Heer gegen Böhmen zu drücken. Entweder

---

*) Vetter I. S. 25.

**) In den meisten Fällen wird es eher schädlich als nützlich sein, wenn ein absoluter Monarch beim Heere sich befindet, wenn er nicht wirklich wie Alexander der Große, Friedrich der Große oder Napoleon ist. Mischt er sich in den Befehl, so entsteht eine unselige Halbheit, die zum Verderben führt. Mischt er sich auch nicht ein, so giebt dies doch Veranlassung, beständig hinter dem Rücken des Oberfeldherrn zu intrigiren.

mußte man sich entschließen, den am Tage versäumten Angriff zwischen dem Gebirge und Bautzen am folgenden Tage unter viel ungünstigeren Umständen nachzuholen, oder sich noch während der Nacht zurückziehen.

Wenn man sich aber zurückzog, räumte man eine neue Niederlage ein. Man schwächte unberechenbar den Geist des Heeres, man gab dem Feinde einen großen Landstrich Preis, der Enthusiasmus Preußens wurde gelähmt, besonders aber mußte Oesterreich, dessen Bündniß man doch gern gewinnen wollte, alles Vertrauen verlieren. Zurück wollte man also nicht. Wenn man aber das nicht wollte, so war es immer noch besser, den Angriff selbst zu machen, als ihn erwarten. Zu einem Angriff konnte sich Alexander aber auch nicht entschließen, weil das Heer Neys in der rechten Seite und dann im Rücken zu fürchten war. Sonst scheint es, als wenn Alexander Ney weniger gefürchtet und mehr dafür besorgt gewesen, daß das Heer von Böhmen abgedrängt werden könnte. Am Ende wurde nichts weiter endgültig beschlossen, als nicht zurückzugehen. Vermuthlich verließ man sich auf die Stärke der verschanzten Stellung, auf die Tapferkeit der Truppen, auf das Uebermaaß von Geschütz und auf die zahlreiche Reiterei, die einen Rückzug zur Genüge decken konnte. Es war gut, daß wenigstens etwas beschlossen wurde, aber beschämend war es doch für die verbündete Heerführung, daß man frühere wesentliche Vortheile unbenutzt gelassen hatte, weil der Muth zum Angriff fehlte und man so unbeholfen war, daß man auch jetzt nicht wagte irgend eine entschiedene Bewegung vorzunehmen: daß man so arm an Geist und Unternehmung war, daß gar keine Maaßregel von Belang angeordnet wurde und man nun ganz allein auf die Tapferkeit der Truppen angewiesen war. Napoleon hatte seinen Plan längst fertig: durch erneuerte Angriffe auf das Gebirge die Verbündeten fortwährend für ihren linken Flügel besorgt zu machen, um sie zu verleiten, wo möglich noch mehr Streitkräfte dahin zu verwenden; im Centrum eine achtunggebietende Macht zurück-

zuhalten, bis die Umgehung Neys völlig ausgeführt sei, dann aber auch mit dem Centrum einen Hauptstoß auszuführen. Die Verbündeten hatten eigentlich gar keinen Plan, als den, ihre Stellung so lange zu vertheidigen, als die Tapferkeit ihrer Truppen ausreichen würde und so lange es ohne Gefahr für das Ganze geschehen könnte. Vielleicht wider Willen naiv, bemerkt Oberst Wagner (S. 26) trocken, der Plan der Verbündeten war: „bloß eine Schlacht zu liefern."

Sobald der Tag anbrach, griff das verbündete Kriegsheer zu den Waffen, um ruhig den Angriff des Feindes abzuwarten. Den Befehl über die Russen des ganzen linken Flügels führte an diesem Tage Miloradowitsch, im Centrum befehligte Blücher die ganze preußische Macht, auf dem rechten Flügel Barclay, wie am vorigen Tage, über den großen Heerrückhalt blieb Großfürst Constantin. Die verbündeten Monarchen waren schon früh um 3 Uhr aus ihren Hauptquartieren aufgebrochen, um sich zum Heere zu begeben. Sie hielten sich meist auf einer steinigen Kuppe hinter Baschütz auf,*) da wo ungefähr der linke Flügel sich mit dem Centrum berührte. Von einer lichtbewaldeten Vorhöhe südlich von Klein-Jenkwitz, zwischen Rischen und dem Blösa-Bach, beim russischen Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg, sah man ebenfalls schon bei Anbruch des Tages den Kaiser der Franzosen auf den Höhen vor Bautzen in der Mitte eines großen Truppen-Vierecks. Vermuthlich hielt er eine Anrede an seine Garden, die darauf in eine Stellung näher vor Bautzen zurückgingen, wo sie sich in Regiments-Vierecken aufstellten, eine Ordnung, die Napoleon gegen die große Ueberlegenheit der verbündeten Reiterei angenommen hatte.**) Etwas vorwärts vor dem rechten Flügel der Garde hielt das Reiter-Corps von Latour-Maubourg und weiter rechtsrückwärts, mit dem linken Flügel an die Stadt, die Reiterei der

*) Wagner. S. 29.
**) Wagner. S. 25.

Garde. Die Truppen von Oudinot und Macdonald hatten noch die Stellung des vorigen Abends. Das Corps von Marmont sah man in großen Vierecken auf den Höhen von Burg. Das Corps von Bertrand stand noch größtentheils jenseits der Spree bei Nieder-Gurkau, nur erst eine Brigade war diesseits am sogenannten Kiefernberge.

Zwischen 5 und 6 Uhr eröffneten die Franzosen den Kampf auf beiden Flügeln und um 6 Uhr hallte der Kanonendonner schon auf das heftigste.

Marschall Oudinot hatte den Befehl, trotz der bedeutenden Uebermacht den Angriff im Gebirge auf die Russen wieder zu beginnen. Er rückte mit seinen 3 Divisionen aufs Neue vor, wobei er links durch die Division Gérard vom Corps von Macdonald unterstützt wurde. Er setzte sich wieder in den Besitz von Mehltheuer, drang von dort nach Pielitz und Groß-Kunitz vor, eroberte beide Dörfer, und warf die Russen mit Ungestüm zurück. Die Division Gérard, später noch durch einzelne Bataillone der Division Tressinet (Corps Macdonald) unterstützt, drang von Falkenberg, das Gebirge hinauf, bis Rischen vor, und entriß nach heftigem Kampf auch dieses Dorf den Russen.

Als diese Fortschritte der Franzosen den Monarchen bei Baschütz gemeldet wurden, glaubte Kaiser Alexander, in demselben Irrthum wie am vorigen Tage befangen, nun erst recht, Napoleon habe es hauptsächlich auf seinen linken Flügel abgesehen, um das verbündete Heer mit Gewalt von Oesterreich abzudrängen. Er sandte daher dem General Miloradowitsch fortwährend Verstärkungen aus dem Heerrückhalt und wiederholte also den Fehler vom vorigen Tage. Viel richtiger urtheilte hier der General Wittgenstein, der Napoleons Absicht vollkommen errieth. „Ich gebe meinen Kopf, sagte er zum Kaiser Alexander, wenn dies nicht eine falsche Attacke ist, Napoleon will unseren r e c h t e n F l ü g e l u m g e h e n und uns an Böhmen drücken.“ Schon am vorigen Tage hatte er diese Ansicht mehrmals geäußert, und gegen die starken Ent-

sendungen links ins Gebirge protestirt.*) Alexander war aber seiner eigenen Ansicht gefolgt, hatte diese Entsendungen selbst befohlen und Niemand, außer dem General d'Auvray, hatte gewagt, gegen die Meinung des absoluten Selbstherrschers, dem Oberfeldherrn Wittgenstein beizupflichten.

Ohnehin schon der Zahl nach stärker als die Franzosen, und jetzt noch aus dem Heerrückhalt verstärkt, gingen die Russen im Gebirge wieder zum Angriff über. Marschall Oudinot wurde auf das Aeußerste bedrängt. Der Kampf dauerte unabläßig fort, und immer mehr unberührte Bataillone, bald die letzten, mußten die Franzosen daran setzen. Eine ganze Division löste der Marschall, um sich zu decken, in Schützenschwärme auf. Bald wurde ihm die Uebermacht zu groß, er verlor einen Vortheil nach dem andern und ließ dem Kaiser melden, daß er sich ohne Unterstützung nicht zu halten vermöge, worauf er jedoch keine Antwort erhielt. Die Russen verfolgten nun ihren Vortheil, warfen ihn zuletzt ganz vom Gebirge herab, und ihre zahlreiche Reiterei bildete sich am Fuße, um höchst gefährliche Attacken auszuführen. Der Marschall, der bis Mittag im Kampf gewesen und sich nun so hart bedrängt sah, sandte aufs Neue an den Kaiser und ließ auf das dringendste um Unterstützung bitten. Diesmal erhielt er zur Antwort: „er möge sein Bestes thun, um 3 Uhr würde die Schlacht gewonnen sein." **) Auf sich selbst angewiesen, sammelte der Marschall unter dem Schutz der noch am wenigsten erschütterten bairischen Division Raglowich, von seinem eigenen Corps, und unter Mitwirkung seines Nachbars Macdonald, in der Ebene seine hartmitgenommenen Truppen. Er hatte ungeheuere Verluste gehabt und selbst seinen Artillerie-Park verloren. Hiebei glaubte er nun jeden Augenblick, daß die zahlreichen russischen Reitermassen über ihn herfallen würden, um ihm den Rest zu geben.

---

*) Michailowski-Danilewski Uebersetzung S. 87 und 89.

**) Wagner.

Zu seinem größten Erstaunen folgten ihm die Russen nicht. Um 4 Uhr fingen sie an abzumarschiren und um 5 Uhr war das Schlachtfeld vor ihm leer. Es hatten sich nämlich auf dem rechten verbündeten Flügel Dinge zugetragen, die dem Kaiser Alexander nachdrücklich seinen gefährlichen Irrthum vorhielten, und ihn inne werden ließen, wie wenig er noch von der Kriegskunst verstehe und wie schlecht er seinen großen Gegner errathen habe.

Schon um 6 Uhr Morgens sah man auf den Höhen von Burg, wo das Corps von Marmont stand, einen dicken Rauch aufsteigen, welcher für ein Signal gehalten, anfangs noch verschieden gedeutet, sich dann später als ein Zeichen für den Marschall Ney ergab, seine Bewegung anzufangen. Die Vorhut des Marschalls war im Besitz von Klix und des dortigen Spree-Uebergangs, die andern Divisionen des Corps von Ney und des von Lauriston waren während der Nacht herangekommen; nur das Corps von Reynier war noch zurück.

Marschall Ney begann nun seinen Uebergang über die Spree. Zuerst ging das Corps von Lauriston über, und zwar eine Division bei Klix, die beiden anderen $\frac{1}{4}$ Meile unterhalb bei Leichnam. Der Uebergang bei Klix geschah unter dem heftigsten Kanonenfeuer der Vorhut von Barclay, die unter dem General Tschaplitz bei Salga stand. Die Richtung des Corps von Lauriston wurde von Ney auf Gotta bestimmt, welches Dorf vom rechten Flügel Barclay's besetzt war. So wie das Corps von Lauriston die Spree passirt war, folgte das Corps von Ney auf dem Fuße.

Der Uebergang und der Wiederaufmarsch einer so bedeutenden Truppenzahl dauerte einige Zeit. Nachdem sie geschehen, traf Marschall Ney folgende Anordnung: zwei Divisionen des Corps von Lauriston, etwa 15,000 Mann, sandte er auf Gotta, um über Buchwald und Baruth völlig im Rücken der Verbündeten anzukommen; die fünf (seit der Lützener Schlacht) schwachen Divisionen seines eigenen Corps, etwa 30,000 Mann, und die dritte Division (Maison) des Corps

von Lauriston, im Ganzen etwa 36,000 Mann, bestimmte er dazu, die Hauptstellung Barclay's auf dem Windmühlenberge von Gleina anzugreifen, wobei er hoffte ihn ganz von Blücher abschneiden zu können. Marschall Ney ist getadelt worden, daß er nicht mit seiner ganzen Macht die Umgehung auf dem Wege ausführte, den er Lauriston gehen hieß, *) allein es mochte dies wohl Napoleon selbst nicht rathsam finden, weil es zu lange gedauert hätte und die Fortschritte der Russen gegen seinen rechten Flügel bedenklich zu werden begannen.

General Barclay war nur etwa 12,000 Mann stark, **) sollte nun gegen eine dreifache Ueberlegenheit des Feindes Stand halten und hatte dabei einen ausgedehnten Raum besetzt. Seine Hauptstellung befand sich auf dem Windmühlenberge von Gleina, der in der Ebene merklich hervorragt. Hier hatte er den größeren Theil seines Corps in Schlachtordnung gestellt, auf dem Berge 24 schwere Geschütze aufgefahren und sein übriges ziemlich zahlreiches Geschütz sonst noch möglichst vortheilhaft aufgepflanzt. Aber er hatte außerdem noch rechts Gotta und links vorwärts an der Spree das Dorf Malschwitz besetzt, so daß er in der genannten Hauptstellung nur 7000 Mann haben mochte.

Als nun der französische Heerführer eine so unverhältnißmäßige Uebermacht gegen ihn entwickelte, sah er bald ein, daß er nicht lange Widerstand leisten könne, wenn er nicht aufgerieben und zuletzt gefangen werden sollte. Im Fortgange des Gefechts kam ihm denn die Uebermacht so gewaltig vor, daß er sich halb für verloren gab und nicht mehr glaubte den Rückzug vollführen zu können. Er theilte sich daher, indem er seinem rechten Flügel die Richtung über Buchwald nach Baruth anwies, mit dem andern Theil aber, wobei er

---

*) Müffling Betrachtung der großen Operationen und Schlachten 1813 und 1814. S. 36.

**) Nach Oberst Wagner sogar nur 7—8000 Mann; was zu gering ist und mit den Angaben Anderer zu stark kontrastirt.

sich selbst befand, sich eiligst auf Preititz zurückzog, damit wenn der eine Theil wirklich erdrückt würde, der andere sich retten könne. Es war 9 Uhr, als Barclay ziemlich athemlos in Preititz ankam und seinem Kaiser von dem Vorgefallenen Meldung machen ließ.

Als Kaiser Alexander die völlige Ueberwältigung seines rechten Flügels erfuhr, scheint er noch immer nicht die wahre Absicht seines kaiserlichen Gegners errathen zu haben. Er bezeigte sich unzufrieden, daß seine Truppen die vortheilhafte Stellung bei Gleina so früh verlassen hätten und gab Barclay auf, nunmehr wenigstens Preititz auf das äußerste zu vertheidigen, vorzüglich durch die ansehnliche Zahl seiner Geschütze den Feind von allem weiteren Vordringen abzuhalten *). Bald sollte er indeß eines Besseren belehrt werden.

Um die Zeit, als Barclay den Rückzug antrat, erhielt Marschall Ney von Napoleon einen mit Bleischrift geschriebenen Zettel, der den Befehl enthielt, um 11 Uhr in Preititz zu sein. Da er schon im Verfolgen begriffen war, so durfte er darin nur fortfahren. Die Art, wie er dies unternahm und wie er sich des Dorfs Preititz bemächtigte, zeigt von Vorsicht und beweist nicht die Kühnheit, die diesen außerordentlichen Krieger sonst in so vielen Fällen ausgezeichnet hat. Marschall Ney hatte nur vier von seinen fünf Divisionen über die Spree gebracht, die fünfte hatte er noch jenseits Klix gelassen. Er sandte nun die Division Souham Barclay nach auf Preititz, ließ dieser die Division Delmas folgen und nahm mit den beiden übrigen, wahrscheinlich auch noch mit der Division Maison, eine Stellung auf dem Windmühlenberge von Gleina, um seine letzte Division und die Ankunft des Corps von Reynier abzuwarten. Der Marschall fand rechts rückwärts von sich Malschwitz von russischen Truppen besetzt, er sah rechts die furchtbare Aufstellung Blüchers auf den Kreckwitzer Höhen, der ihm seine rechte beschoß. Indem er sich

*) Plotho I. 165.

nun auf Preititz wenden sollte, mußte er um den rechten Flügel Blüchers, im Angesicht desselben, herum marschiren und setzte voraus, dann auf die großen Reserven des Feindes zu treffen. Es schien ihm demnach zu gefährlich, ohne seine Kräfte beisammen zu haben, sich mitten unter den Feind hineinzubegeben. Dieser Aufenthalt Ney's aber rettete die Verbündeten. Hätte Ney gewußt, daß ihm bei Preititz so gut wie gar keine Streitkräfte entgegenstanden, wäre er im Marsch geblieben, ja hätte er nur zwei, statt einer Division zum Angriff auf das Dorf verwandt, so daß er es hätte behaupten können, so hätten die Verbündeten in eine höchst bedenkliche Lage kommen müssen, denn Preititz lag im Rücken ihres Centrums.

General Barclay hatte in aller Eile kaum nothdürftig die Besetzung von Preititz zu Stande gebracht, als er von der Division Souham auf das heftigste angegriffen wurde. Er versuchte nach Möglichkeit seinen Truppen Stellungen anzuweisen, sie zu sammeln und sich im Dorfe zu behaupten. Waren nun seine Russen vor der gewaltigen Uebermacht in Schrecken gesetzt, die sich unmittelbar vor ihnen und auf den Höhen bei Gleina zeigte und vermochte er sie nicht mehr recht zur Besonnenheit zurückzuführen, oder war er selbst besorgt wegen der Getrenntheit seiner Macht und der weiteren Umgehung von Lauriston, — genug, er überließ dem Feinde Preititz und zog sich auf Baruth zurück, wo er sich mit dem andern Theile seines Corps vereinigte.

Als Kaiser Alexander diese Nachricht erhielt, die Anhäufung von feindlichen Truppenmassen auf den Höhen von Gleina sah und die Meldungen von der Umgehung Lauriston's eingingen, erkannte er endlich seinen Irrthum, aber es war zu spät. Er hatte aus dem großen Heerrückhalt nun zu seinem Unglück so viel nach dem linken Flügel zu Miloradowitsch weggegeben, daß er nichts mehr davon missen konnte, denn ihm gegenüber im Centrum stand furchtbar drohend, ohne bisher zum Angriff übergegangen zu sein, der Kaiser Napoleon mit der Garde und den Corps von Macdonald, Marmont

und Bertrand, gegen welche er doch eine nothwendige Streitmacht übrig behalten mußte. Gleichwohl war es gebieterisch nothwendig, dem Feinde Preititz wieder zu entreißen, denn wenn er sich hier in Massen festsetzte und weiter vordrang, so war Blücher abgeschnitten und selbst ein Theil der Russen des linken Flügels konnte noch in Gefahr kommen. Da man aber aus dem Heerrückhalt nicht das Geringste entbehren konnte, so mußte man bei der Hauptstellung selbst Hülfe suchen und General Blücher erhielt den Auftrag mit seinem eigenen Rückhalt Preititz in seinem Rücken wieder zu nehmen.

Blücher glaubte anfangs, General Barclay streite noch um Preititz und es gälte bloß ihn zu unterstützen. Er sandte daher (etwa um 11 Uhr) nur 3 Bataillone, 2 Schwadronen und 4 reitende Geschütze unter einem Major v. Alvensleben. Diese wurden aber bald unzulänglich gefunden und er ließ die Garde-Brigade Röder nachfolgen. Auch diese schien nicht hinlänglich und es wurde noch das sehr zusammengeschmolzene nur etwa 3000 Mann starke Corps des Generals Kleist nachgesandt, welches bei Burschwitz zur Unterstützung von Yorck stand.

Major Alvensleben, der den Befehl hatte zu verhindern, daß der Feind aus Preititz in die Ebene von Belgern, also in der Rückzugslinie des Heeres vordringe, ging zwischen Klein-Bautzen und Preititz über den Blösa-Bach und stellte sich 800 Schritt vor Preititz auf, das Dorf Belgern im Rücken. Noch befanden sich russische Jäger im Gefecht mit dem Feinde, so wie einige russische Schwadronen Dragoner mit Rückhalt, vermuthlich von der Nachhut des Generals Barclay. Major Alvensleben ließ Preititz beschießen, welches in Brand gerieth. Der Feind suchte mit 3 Bataillonen aus dem Dorf vorzudringen. Jetzt nahm Major Alvensleben seine Macht zusammen, griff ihn von vorn und in der rechten Seite an, warf ihn mit Ungestüm ins Dorf zurück, seine Schwärmer drangen selbst ins Dorf ein und machten dort Gefangene.

Gleichzeitig mit diesem Angriff war General Kleist, durch

Klein=Bautzen, links von Preititz angekommen. Er stellte die 3 Bataillone des Colbergschen Regiments ins erste Treffen, die er von 2 ostpreußischen Jäger=Compagnien unterstützen ließ; rechts des Blösa=Bachs nahm er eine russische Batterie vor, gedeckt durch russische Jäger und im Rückhalt durch etwas russische Reiterei. Darauf befahl er ungesäumt den Angriff. Mit heldenmüthiger Tapferkeit drang das Regiment Colberg (es hatte sich schon am vorigen Tage bei Burg sehr ausgezeichnet) in das Dorf ein, es wurde zwar von den Franzosen mit anerkennenswerther Bravour wieder ein paar Mal zurückgeworfen, allein es stürmte unter großem Verlust immer von Neuem heran, bis es ihm gelang, sich im Dorfe zu behaupten.

Es war indeß die Garde=Brigade Röder hinzugekommen, die theils die Truppen von Kleist, theils die von Alvensleben verstärkte. Diese Streitmacht war nun freilich der schon sehr geschwächten Division Souham überlegen. Sie wurde durch einen vereinten Angriff mit großem Verlust aus Preititz hinausgetrieben und die Preußen setzten sich darin fest. Nach diesem Erfolge wurde die Brigade Röder wieder in die Hauptstellung Blüchers zurückgenommen.

Die Franzosen hatten das wichtige Preititz und eine nicht wieder zu ersetzende Stunde Zeit verloren. Es trat sogar eine augenblickliche Ruhe ein.

Bis jetzt, wo etwa Mittag vorüber war, hatte Napoleon sein Centrum beständig zurückgehalten. Die beiden Hauptquartiere, das Napoleons vor Bautzen und Alexanders und Friedrich Wilhelms bei Baschütz hatten sich einander den ganzen Morgen und Vormittag im Gesicht und begrüßten sich wechselseitig mit verlornen Kanonenschüssen. Man erkannte Napoleon auf den Höhen vor Bautzen von seinem Gefolge umgeben. Er besprach sich viel mit einem Manne in gelber Kleidung, seinem Major=General Berthier, der an diesem Tage die Uniform seines Neufchateller Bataillons trug*). Er setzte

*) Wagner S. 29.

und lagerte sich auf dem Boden, weil er überflüssige Zeit hatte, bis die Umgehung Ney's ausgeführt war, und verzehrte sein Frühstück, wobei eine Granate über ihm zerplatzte *).

Als Preititz für die Franzosen verloren war, setzte Napoleon nun endlich auch das Centrum in Bewegung. Es schien, als wenn er doch Scheu trüge, auf die starken Schanzen bei Jenkwitz und Baschütz loszugehen, wo er auch den feindlichen Heerrückhalt vermuthen mußte; vielmehr wandte er sich mit den Garden links, so daß diese zwischen Burg und Basankwitz, der Stellung von Yorck gegenüber, zu stehen kamen; auch das Reitercorps von Latour-Maubourg mußte diese Richtung einschlagen. Den Corps von Marmont und Bertrand unter der Oberleitung von Soult befahl er, jetzt Blücher auf den Kreckwitzer Höhen anzugreifen. Marmont stand schon diesseits der Spree, Bertrand noch jenseit bei Nieder-Gurkau auf dem linken Ufer. Unter dem Schutz einer großen Batterie von 24 Zwölfpfündern, welche sehr vortheilhaft auf dem Gottlobsberge, einer ansehnlichen Höhe südwestlich von Nieder-Gurkau am linken Ufer, aufgepflanzt worden, ging auch das Corps von Bertrand über die Spree und der Angriff auf Blücher wurde nun allgemein und heftig. Bei diesem Angriff zeichnete sich die würtembergische Division Franquemont des Corps von Bertrand besonders vortheilhaft aus, wenn dies bei einem Kampf Deutscher gegen Deutsche zu sagen erlaubt ist. Der Angriff gegen Blücher auf seinen Höhen war schwer und jedes Vordringen wurde blutig zurückgewiesen. Ein würtembergisches Bataillon, welches es wagte in Kreckwitz einzudringen, wurde von den Truppen von Yorck gefangen und genöthigt das Gewehr zu strecken. Der Kampf währte mehrere Stunden mit großer Heftigkeit fort. Da die Zahl gegen Blücher war, so zog er das Corps von Yorck, welches links rückwärts von ihm bei Litten stand, zur Unterstützung heran. Yorck ließ die Brigade Steinmetz über den Blösaer Bach auf

*) Odeleben 3te Auflage S. 61.

einer Verbindungsbrücke gehen, die man erbaut hatte, und hielt vor seiner Front mühsam Kreckwitz besetzt.

Gleichzeitig mit dem Angriff im Centrum mochte Napoleon dem Marschall Ney den Befehl gesandt haben, nun ebenfalls wieder anzugreifen und einen Hauptschlag auszuführen. Die Division Maison hatte früher die russisch-preußischen Abtheilungen in Malschwitz vertrieben und war sogar in Plieskowitz eingedrungen; jetzt machte sie Front gegen die Aufstellung Blüchers und begann diese in der rechten Seite auf das lebhafteste zu beschießen. Während die Division Maison also seinen rechten Flügel gegen Blücher deckte, nahm Marschall Ney sein ganzes Corps zusammen und setzte sich damit gegen Preititz in Bewegung. Einer so großen Macht konnte General Kleist nicht widerstehen, er räumte das Dorf und die Franzosen besetzten es zum zweiten Mal, jetzt mit weit überlegenen Kräften.

Im Besitz dieses wichtigen Punktes, im Rücken des feindlichen Centrums und da inmittelst das Corps von Reynier auf dem Windmühlenberge von Gleina angekommen war, es ihm also nicht an Unterstützung fehlen konnte, hätte es des Marschalls Ney eifrigstes Bestreben sein müssen, durch schnelles Vordringen auf Wurschen sich der großen Straße auf Weißenberg zu versichern, um mit dem linken Flügel ans Gebirge, mit dem rechten an das Löbauer Wasser gelehnt, einen Damm vorzuschieben, wodurch die Preußen und ein Theil der Russen völlig abgeschnitten worden wären; auch war ihm „der Thurm von Hochkirch" von Napoleon als Richtungspunkt seines linken Flügels ausdrücklich bestimmt worden. Zum großen Glück für die Verbündeten begegnete hier dem tapfern Marschall etwas Menschliches, indem er seine Aufgabe ganz aus den Augen verlor. Als er aus Preititz in die Ebene von Belgern vorbrechen wollte, erblickte er eine ansehnliche Linie russischer Kürassiere. Da er diesen nur 600 Pferde entgegenzusetzen hatte, und sich damit nicht bloßstellen wollte, so ließ er sich, bemerkt Oberst Wagner beinahe

komisch „durch die schönen Höhen auf seiner Rechten verleiten", mit der vorderen Division hier aufzumarschiren und zu halten. Die anderen Divisionen, wie sie aus Preititz vorkamen, folgten ihm und so entfernte er sich von Weißenberg, anstatt sich diesem Orte zu nähern. Auf diese Weise blieb den Verbündeten, die diesen unverhofften Fall sogleich benutzten, indem sie dem französischen Marschall alle nur irgend zusammen zu raffenden Truppen entgegenwarfen, um sein weiteres Vordringen zu verhindern, ein Raum zum Durchzuge übrig. Auch bei dieser Gelegenheit zeichnete sich General Kleist sehr aus.

Sobald, um 3 Uhr, Preititz zum zweiten Mal in die Gewalt von Ney gefallen war, sah Kaiser Alexander ein, daß nur ein schleuniger Rückzug das verbündete Heer vor einer empfindlichen Niederlage retten könne. Er gab daher sogleich den Befehl dazu. Am weitesten vor war das Corps von Blücher auf den Kreckwitzer Bergen, dieses mußte natürlich die meiste Schwierigkeit haben durchzukommen. Da Preititz verloren war, so konnte dieser Rückzug allein nur noch durch Klein-Bautzen und Burschwitz geschehen. Blücher sandte sogleich die Garde-Brigade Röder, die als Rückhalt am nächsten stand, nach Burschwitz zurück, um im Besitz dieses Punktes die übrigen rückgehenden Truppen aufzunehmen. Yorck zog sich an der andern Seite des Blösa-Bachs von Litten auf Burschwitz zurück. Die Preußen wichen in fester Haltung nur Schritt vor Schritt und das Andringen der Franzosen kostete noch manchem derselben das Leben. Um diesen Rückzug zu erleichtern, erhielt der linke Flügel des Heeres unter Miloradowitsch Befehl, seine Stellung noch zu behaupten und im Centrum mußte aus dem großen Heerrückhalt die ganze russische Reserve-Reiterei mit allen reitenden Batterien unter dem General Uwarof eine Bewegung vorwärts machen. Dies war ohne Zweifel die Hauptursache, warum die feindliche Verfolgung im Centrum mit so wenig Nachdruck geschah.

Mit bewundernswürdiger Haltung führte das preußische Heer, welches hier nur eigentlich in Gefahr war, den Rückzug aus. Die zahlreiche Reiterei sorgte dafür, daß kaum ein Mann, noch ein Geschütz, noch eine Fahne in französische Hände fiel. Ein starkes Gewitter, von einem Platzregen begleitet, setzte eine Zeit lang den Angriffen von beiden Seiten Schranken, wovon jedoch die Rückmarschirenden den meisten Vortheil zogen. Von allen Seiten stieg der Rauch und die Flamme brennender Dörfer auf, welches verbunden mit dem Rauch und Dampf der Schlacht, dem Kanonendonner und dem Gewitter einen schauerlichen Eindruck machte.

Es bleibt noch übrig, der letzten Unternehmungen Barclays und Lauristons zu erwähnen. Während Marschall Ney von Neuem auf Preititz vordrang, war General Lauriston bei Buchwalde angekommen. Er war beschäftigt, den General Barclay, der auf dem Schafberge bei Baruth sein Corps wieder gesammelt und aufgestellt hatte, anzugreifen, als er vom Marschall Ney im Namen des Kaisers den Befehl erhielt, mit einer Division zur Eroberung von Preititz mitzuwirken. Lauriston ließ eine Division Barclay gegenüber, die andere sandte er durch den dazwischenliegenden sumpfigen Boden nach Preititz ab. Barclay, der nun wohl das Uebergewicht hatte, urtheilte doch, daß die Schlacht verloren sei. Er zog sich daher nach Priesnitz und Rackel zurück, wo er eine neue Aufstellung nahm. Da er aber aus den Vorgängen bei Preititz schloß, daß er vielleicht gar von der großen Straße nach Weißenberg abgedrängt werden könnte, so eilte er nach Wurschen, um diesen Posten vor dem Feinde zu erreichen.

Der allgemeine Rückzug des verbündeten Heeres geschah in zwei Richtungen. Die Preußen und ein Theil der Russen zogen auf Weißenberg, Miloradowitsch auf Löbau. In der ersteren Richtung galt es noch große Festigkeit und Umsicht, denn auf diesem Wege fielen noch Reynier und Lauriston das Heer an. Nur das Uebermaaß an Reiterei auf verbündeter

und der fast gänzliche Mangel auf französischer Seite erklären die Rettung fast aller Geschütze und das Nichtabschneiden auch nur eines einzigen Truppentheils.

Während das ganze verbündete Heer auf dem Rückzuge sich befand, der Verlust dieses Tages sich noch nicht übersehen ließ, aber so viel wohl gewiß war, daß man bis Schlesien würde zurückweichen müssen, wo es möglich war, daß Napoleon, wie nach der Lützener Schlacht die Elbfestungen, so jetzt auch noch die Oderfestungen entsetzen und das verbündete Heer nach Polen treiben konnte, begaben sich beide Monarchen, ihren zurückmarschirenden Truppen voraus, südlich der großen Straße über Lauska nach Reichenbach zurück. Sie ritten ohne Begleitung nachdenkend und schweigend nebeneinander. Allerdings war die Lage nicht die glänzendste. Der König war besonders ernst. Er hatte die heldenmüthige Tapferkeit seiner Truppen gesehen, die ihm unübertrefflich schien, es hatten auch die Russen mit aller Hingebung gefochten und doch war das verbündete Heer in zwei großen Schlachten geschlagen worden! Da hatte sich beim Könige die Meinung aufgedrängt, daß menschliche Kraft gegen das große Genie Napoleons nichts auszurichten vermöge und daß nur eine besondere Wendung des Himmels allein es noch zu einem guten Ende führen könne. Wie dies aber möglich, darüber schwebte zur Zeit noch völlige Dunkelheit, denn durch die Sendung des Grafen Stadion ins verbündete Hauptquartier kurz vor der Bautzener Schlacht war es klar geworden, daß auf Oesterreichs thätige Mitwirkung in der nächsten Zeit nicht zu rechnen war, daß diese Macht keinen Muth habe zu fechten, sondern nur unterhandeln wolle. Ohne Oesterreich sah man nun wohl, daß man dem gewaltigen Manne nicht gewachsen war. Das gepreßte Herz des Königs machte sich endlich Luft in dem Ausruf: „Das muß anders werden! — wir bewegen uns nach Osten und wir wollen und müssen nach Westen!“ — Alexander, dessen Staaten die Gefahr nicht so nahe lag als denen des Königs, war viel gefaßter, obgleich er sich sagen mußte,

daß der Verlust der Schlacht zum größten Theil auf seine Rechnung zu setzen sei. Er bemerkte, es wäre doch keins von ihren Bataillonen gesprengt worden und wahrscheinlich sei auch die Zahl der Gefangenen auf beiden Seiten so ziemlich gleich. Der Rückzug sei nothwendig gewesen, aber es sei in der Hauptsache noch nichts verloren und es werde künftig mit Gottes Hülfe schon besser gehen. Der tiefreligiöse König kam wieder darauf zurück, daß Gottes Hülfe hier besonders nöthig sei und sagte sehr bewegt zu seinem Freunde: „wenn Gott unsere vereinten Bemühungen segnet, wie ich hoffe, so wollen wir vor aller Welt bekennen, daß ihm allein die Ehre gebührt.“ Alexander hatte im verflossenen Jahre zu sichtbar die unmittelbare Hülfe des Himmels erfahren, er reichte dem Könige die Hand mit den Worten: „das wollen wir!“ und nach weiterer Ueberlegung, was ihnen an Hülfsmitteln übrig bliebe, begaben sie sich mit besserem Vertrauen in ihre Hauptquartiere. *)

Napoleon ließ sein Heer den Verbündeten in der Richtung der beiden Straßen nach Weißenberg und Löbau nachrücken. Am Abend wurden seine Zelte bei Neu- oder Klein-Burschwitz auf der Weißenberger Straße aufgeschlagen und er brachte die Nacht unter seinen Garden zu. Er hatte gehofft, eine anständige Zahl Trophäen erhalten zu haben. Als er nun erfuhr, daß so gut wie gar keine Kanonen, kaum nennenswerthe Gefangene, auch keine einzige Fahne in seine Gewalt gefallen, war er auf das äußerste betroffen und wurde zu dem Ausrufe hingerissen. „Was? — nach solchem Blutbade keine Resultate? keine Gefangene? — diese Leute da werden mir keinen Nagel aufzuheben liegen lassen!“ **) Die kräftige Haltung des verbündeten Heeres hatte ihm aufs Neue

---

*) Eylert II. Bandes II. Abtheilung S. 248 und 249. Unterredung Eylerts mit Alexander; verbunden mit Michailowski-Danilewskis Denkwürdigkeiten S. 90.

**) Michailowski-Danilewski S. 91.

gewaltig imponirt. Eine Menge Betrachtungen mußten sich seinerseits hieran knüpfen und er mußte befürchten, daß der Krieg sobald noch nicht beendigt sein werde.

Furchtbar hatte auf beiden Seiten der Tod gewüthet; doch hatten die Verbündeten, die durch ihre Stellungen und Verschanzungen gedeckt waren, einen gewiß um ein Drittheil geringeren Verlust als die Franzosen. Außer Gefecht gesetzt waren von den Franzosen wahrscheinlich 25,000 Mann, von den Verbündeten 18,000 Mann, obgleich die ersteren nur die Hälfte, die letzteren nur ein Drittheil in ihren amtlichen Berichten eingestanden. *)

Napoleon hatte von seiner Streitmacht wenig über 100,000 Mann übrig behalten, wobei dann aber das Corps von Victor und das Reiter-Corps von Sebastiani, welche nicht zur Schlacht kamen, nicht mitgerechnet sind. Die Verbündeten werden kaum 80,000 Mann aus der Schlacht gerettet haben. Da nun General Bülow sich inmittelst in der Mark und an den Gränzen der Lausitz verstärkt hatte und gegen ihn Victor und Sebastiani abzurechnen sind, so blieb die Uebermacht Napoleons überhaupt nur wenig über 20,000 Mann, welche sich wieder dadurch geringer stellte, daß die Verbündeten ein so großes Uebermaaß an Reiterei und Geschütz besaßen.

Auch die zweite große Schlacht war verloren gegangen. Beide wären unter den gegebenen Verhältnissen recht wohl zu gewinnen gewesen. Wir haben gezeigt, daß wenn Wittgenstein bei Lützen den Plan Scharnhorsts befolgt hätte, Napoleon mit großer Wahrscheinlichkeit geschlagen worden wäre. Bei Bautzen bot die lange Theilung der Kräfte Napoleons mehrfache Gelegenheit, ihn sogar mit Uebermacht anzugreifen.

*) Dabei mochten bei den Franzosen 7—8000, bei den Verbündeten 6000 Todte sein. Von den Verwundeten stirbt dann noch ein guter Theil. Clausewitz VII. S. 300 nimmt den Gesammtverlust der Franzosen sogar auf 30,000 Mann, den der Verb. auf 15,000 Mann an.

Daß diese vortheilhafte Gelegenheit zum Angriff nicht benutzt wurde, fällt vorzüglich wohl dem Kaiser Alexander zur Last. Die Wahrheit war, man scheute sich zu sehr, dem gewaltigen Feldherrn geradezu auf den Leib zu rücken, was doch bei ihm, der dies jedes Mal gegen seinen Gegner mit höchster Entschlossenheit that, das Beste gewesen wäre. Man muß es daher nur gestehen: es lag weniger an der minderen Stärke, daß man nicht siegen konnte, es lag an der Führung. Man kann mit Wahrheit sagen: beim französischen Heer stand die Führung hoch über dem eigentlichen Werth der Truppen; bei den Verbündeten war die Führung um ein Beträchtliches unter dem Werth derselben. Mit so freiheitsglühenden, todesverachtenden Truppen wie die Preußen und mit so kampfgewohnten Kriegern wie die Russen hätte ein kühner einsichtsvoller Feldherr ganz andere Dinge ausführen können.

Der Mangel eines solchen kann uns nicht verwundern. Ein Feldherr ersten Ranges ist überhaupt sehr selten und er vermag nur in außerordentlichen Zeitverhältnissen sich dazu zu erheben. Bei den Russen hatte sich diese Gelegenheit in einigem Maaß gefunden, bei den Preußen fast gar nicht. Aber auch ein sehr tüchtiger Feldherr stieß bei den Verbündeten auf große Schwierigkeiten. Bei der Anwesenheit von zwei absoluten Monarchen beim Heere, wovon der eine sich selbst die Kenntniß höherer Kriegskunst beimaaß und sich nicht enthalten konnte, entscheidend einzugreifen, mußte er sich in seiner Stellung sehr beirrt und beengt fühlen. Das Beste selbst, was er leisten konnte, erlitt dadurch immer eine Schwächung, Abstumpfung, wenigstens eine Verzögerung. Zu diesem kam die Verschiedenheit beider Völker, von denen die Preußen sich wohl bis zu einem gewissen Grade den Oberbefehl der Russen, aber die Russen sehr schwer den Oberbefehl der Preußen gefallen ließen.

Ganz unverhältnißmäßig günstiger stand es dagegen um den französischen Heerbefehl. Seit sechszehn Jahren führte Napoleon als Oberfeldherr den Krieg so zu sagen auf eigne

Rechnung. Seit mehr als dreizehn Jahren war er Oberhaupt von Frankreich und jetzt mochte er wohl schon in funfzig Schlachten kommandirt haben. Gegen eine so große Kriegspraxis, gegen solche Thätigkeit, Umsicht und Kraft der Kriegführung war schwer aufzukommen. Dabei hatten sich die Theile zu dem Ganzen des Heeres in der langen Uebung so zu einander gewöhnt, oder waren so geordnet, daß die Maschine mit Leichtigkeit durch den Meister zu handhaben war. Auch unter ihm dienten fremde Völker, aber bei den verschiedenen Corps eingetheilt und von französischen Divisions- und Brigade-Generalen befehligt, so daß die verschiedene Nationalität nicht wesentlich fühlbar wurde.

Der Verlust der Schlacht von Bautzen entfernte die Verbündeten noch viel mehr von ihrer Aufgabe: den Rheinbund zu sprengen und Deutschland wieder aufzurichten. Jetzt hatten sie alle Mühe sich nur selber zu erhalten, ja wenn noch ein tüchtiger letzter Stoß Napoleons kam, so konnte Preußen zertrümmert und die Russen nach Polen hinein getrieben werden.

Es kam darauf an, dem Volk von Preußen die Sache aus möglichst mildem Gesichtspunkte vorzustellen, um den Muth aufrecht zu erhalten. Zu jener Zeit machte allein das Gouvernement kriegerische Nachrichten in den Zeitungen bekannt, die damals nur drei Mal in der Woche erschienen. Das Publikum war auf eine große Schlacht an den Quellen der Spree vorbereitet worden, „worin dem Feinde das Schicksal bereitet werden würde, welches er nach seinem Eindringen in Rußland erfahren." Jedermann war daher auf das äußerste gespannt. Als die Schlacht nun verloren war, wagte man zuerst nicht, einen amtlichen Bericht erscheinen zu lassen. In den Berliner Zeitungen vom 25. Mai erschien der Bericht eines Augenzeugen, worin zugegeben wurde, daß man das Schlachtfeld geräumt, sich aber bei Weißenberg wieder schlagfertig aufgestellt habe. Eine andere Nachricht in derselben Zeitung ließ glauben, daß am 22sten die Nachtheile der beiden vorigen Tage wieder eingeholt und der Feind zurück-

geschlagen sei. Die Zeitung vom 27. Mai enthielt dann gar keine Nachrichten vom Heere, was als ein sehr ungünstiges Zeichen angesehen werden mußte. Erst die Berliner Zeitungen vom 29. Mai brachten endlich in der Beilage den amtlichen Bericht, welcher nun freilich keinen Zweifel übrig ließ, daß die Schlacht nachtheilig geendet. Aber es war dafür gesorgt, daß der Muth nicht erschüttert wurde. Man erfand den neuen Ausdruck: „die Schlacht abbrechen," gleichsam als hätten die Verbündeten freiwillig die Schlacht ohne sie auszukämpfen, abgebrochen, weil sie bei Fortsetzung derselben keine Vortheile gesehen. Wir wissen aber, daß von einer Freiwilligkeit nicht die Rede sein konnte, denn wäre nur noch eine Stunde gekämpft worden, so wäre wahrscheinlich Blücher umringt und aufgerieben worden. Ferner gestand man zwar den Rückzug, rühmte aber dessen trotzige Haltung, welche er auch in der That hatte. Den eigenen Verlust gab man auf 6000 Mann, den des Feindes auf 14,000 Mann an, wobei noch einige gewonnene Trophäen, 12 Kanonen und 3000 Gefangene, angeführt wurden. Die Reserven des Centrums und vom linken Flügel, darunter der Kern der russischen Truppen und ihre Artillerie, seien gar nicht zum Gefecht gekommen. Um den nachtheiligen Eindruck noch mehr zu schwächen, war in der Zeitung der Beitritt Oesterreichs mehrmals in Aussicht gestellt, und der Aufenthalt des österreichischen Abgesandten Grafen Stadion im preußisch-russischen Hauptquartier gemeldet worden. Es war aber nothwendig, daß endlich der König selbst noch zu seinem Volke sprach. Dies that er in einem „Aufruf an die Preußen" aus Löwenberg am Bober vom 23. Mai, bekannt gemacht in eben derselben Zeitung vom 29. Mai. Der König rühmt die hohe Tapferkeit des verbündeten Heeres, welches der Feind achten und fürchten gelernt habe. Jeder Angriff, den es gemacht, sei von dem glücklichsten Erfolge gekrönt gewesen. Dennoch sei es dem Feinde mit Vorsicht gewichen, um sich seinen Hülfsquellen und Verstärkungen zu nähern und den Kampf mit desto gewisserem Er-

folge zu erneuern. — Er erinnert an den großen Friedrich, ermahnt zum Muth und zur Ausdauer und schließt: Jeder thue willig, was Gesetz und Pflicht ihm gebieten. Keinen verlasse das Vertrauen auf Gott, auf das tapfere Heer und auf die eigene Kraft.

Die Unkenntniß der ganzen Größe der Gefahr, die mit Vertrauen vom Throne gesprochenen Worte, die Erwartung des nahen Beitritts von Oesterreich, die hohe Tapferkeit des Heeres, der Gedanke, daß durch die großen Rüstungen das eigene Heer bald verdreifacht werden mußte, schwächten den Eindruck dieser zweiten verlornen Schlacht um ein Beträchtliches. Die Begeisterung in der Masse des Volks war nachhaltig genug, noch mehr Verluste zu ertragen, wenn auch in den höchsten Regionen das Vertrauen nicht zu groß war und die Einsichtigen die Gefahr wohl kannten. Indessen wollte man ausharren und alles daran setzen, im Glauben, doch endlich den Sieg zu erringen. Man konnte sich denken, daß das Ringen mit einem Napoleon nicht leicht sei.

Wir kehren zu den beiderseitigen Heeren zurück.

Wir sagten, daß es an einem Feldherrn fehlte, der es mit Napoleon aufnehmen konnte. General Wittgenstein fühlte, daß er nach zwei verlornen Hauptschlachten nicht mehr mit Ehren an der Spitze bleiben könnte, da vier Generale ein älteres Patent hatten als er, nämlich Barclay, Miloradowitsch, Tormassof und Blücher. Auch mußte ihm seine Stellung durch die beständige Einwirkung seines Kaisers verleidet werden. Er bat daher um Entbindung vom Oberbefehl und schlug dazu Barclay vor, unter dem er früher gestanden und dessen Befehlen er sich mit Vergnügen unterordnen wolle. Vermuthlich wußte er, daß die Augen des Monarchen bereits auf Barclay gerichtet waren und kam so nur dem Unvermeidlichen zuvor. Doch führte er noch drei Tage nach der Schlacht den Oberbefehl fort und erst den 25. Mai auf dem Rückzuge nach Schlesien, in Bunzlau am Bober, übernahm ihn Barclay.

Ohne Zweifel war dieser General tapfer, rechtlich, kriegserfahren, mit der Leitung großer Kriegsunternehmungen bekannt, als ein guter Kriegsminister und Heerverwalter bei den Russen geschätzt und darum wohl Wittgenstein vorzuziehen, der zwar ein guter Feldsoldat unmittelbar an der Spitze der Truppen war, dem aber doch das Talent zum zweckmäßigen Herumwerfen großer zusammengesetzter Heeresmassen und deren richtiger Versorgung abging. Ob General Barclay aber im Stande sein würde, gegen Napoleon das Feld zu halten, war mehr als zweifelhaft, denn wie wir wissen, war er arm an Ideen und wenig unternehmend. Zum Unglück hatte er sich auch noch mit seinem General-Quartiermeister General Toll überworfen und ihn von seiner Person entfernt, der einen großen Theil von dem besaß, was ihm abging, nämlich Feuer und Unternehmungsgeist. *)

Als der Rückzug angetreten wurde, war ziemlich einleuchtend, daß wenn man in gerader Linie zurückging, man diesseits der Oder schwerlich im Stande sein würde, dem Feinde mit Sicherheit eine neue Schlacht anzubieten. Wenn man den Rückzug in gerader Linie fortsetzte, so mußte man Schlesien Preis geben, über die Oder gehen und sich in einem fremden Lande, in Polen, aufstellen. Dann kam der größte Theil von Preußen in Napoleons Gewalt, er setzte sich zunächst mit den Oderfestungen in Verbindung, er lähmte nicht nur die Kräfte dieses Landes, sondern nahm sie für sich in Beschlag. Dazu war anzunehmen, daß Oesterreich dann nimmer dem Bündniß beitreten konnte. Um diese großen Nachtheile zu vermeiden, die den Untergang Preußens herbeigeführt haben würden, stand es gleich anfangs fest, daß man nicht auf der großen Straße über Breslau und über die Oder zurückgehen, sondern, immer an den Gränzen Oesterreichs entlang, beim Eintritt in Schlesien sich südlich wenden wollte,

---

*) Lebensbilder II. S. 267; Müffling S. 40.

um sich auf Schweidnitz zu stützen, welche Festung von den Franzosen im Jahr 1807 zwar geschleift worden, an deren Wiederherstellung aber seit Ende 1812 auf Befehl des Königs gearbeitet worden war. Dieser Seitenmarsch, wodurch man sich der Verfolgungsrichtung Napoleons entzog, fand bei den Russen um so weniger Gegner, als die Erinnerung an den Seitenmarsch von Moskau nach Kaluga noch frisch im Andenken war und von den Russen als das schönste Manöver des Krieges von 1812 angesehen wurde. *)

Es kam darauf an, den Rückmarsch nach Schlesien so anzuordnen, daß er ohne Gefahr ausgeführt wurde, denn es war mit Sicherheit zu erwarten, daß Napoleon mit aller Gewalt nachdrängen werde, um noch die möglichsten Vortheile zu erlangen. Es waren aber noch viele Flüsse zu überschreiten, wie das Löbauer Wasser, die Lausitzer Neiße, der Queis, der Bober, die schnelle Deichsel, die Katzbach, bei deren Ueberschreitung Aufenthalt und Schwierigkeiten entstehen mußten, die ein verfolgender Feind sich zu Nutze machen konnte. In der neuern Kriegführung ist ein Rückzug nach einer verlornen Schlacht überhaupt das Gefährlichste und Napoleon hatte gezeigt, was sich durch rastlose Verfolgung für ungeheure Vortheile erlangen lassen. Hätte er eine hinlängliche Anzahl tüchtiger Reiterei und reitende Artillerie gehabt, so würde auch der Rückzug nicht ohne empfindliche Einbuße geblieben sein, da er daran aber bitteren Mangel litt und die Verbündeten Ueberfluß hatten, so konnten sie sich immer so schützen, daß er ihnen wenig anhaben konnte.

Um das Nachdrängen des Feindes gleich Anfangs möglichst aufzuhalten und das rückmarschirende Heer einen Vorsprung gewinnen zu lassen, wurde am Morgen des 22. Mai früh vor 3 Uhr eine sehr starke Nachhut von Weißenberg aus gegen Wurschen vorgeschoben. Sie bestand dem größeren Theil nach aus Russen unter dem feurigen unternehmenden General

---

*) Müffling S. 39.

Yermolof, der früher im Feldzuge 1812 Chef des Generalstabes bei Barclay gewesen war, und aus der preußischen Reiterbrigade des Oberstlieutenants v. Katzeler, vom Heerestheil Blüchers. Diese Macht mit hinreichendem Geschütz versehen, stellte sich auf den Höhen diesseits Wurschen auf mit dem Befehl und dem eigenen Vorsatz, jedes Fleckchen Land auf das Aeußerste zu vertheidigen.

Napoleon hatte aufs Neue gesiegt, aber mit großen Opfern von seiner Seite. Dabei entbehrte der blutige Sieg der sonst gewohnten Früchte, der Trophäen, der Gefangenen. Es war ihm nicht gelungen, auch nur ein Bataillon abzuschneiden oder nur eine Batterie wegzunehmen. Trotz aller Fehler der Kriegführung der Verbündeten hatte dies die hohe Tapferkeit ihrer Truppen vereitelt. Wiederum war es nicht die Schuld des französischen Heeres, daß nicht größere Ergebnisse erkämpft worden waren. Allerdings hatte Marschall Ney einiges Wesentliche verfehlt und ihn trifft ein Theil der Schuld; allein es muß auch bedacht werden, daß sein Heer große Märsche zu machen hatte und höchst ermüdet schon auf dem Schlachtfelde ankam. Daß aber nicht mit mehr Nachdruck angegriffen und errungene Vortheile nicht kräftiger verfolgt werden konnten, lag in dem Mangel an Reiterei, welcher gebot, immer in Massen zu marschiren, stets auf seiner Hut zu sein und es verhinderte, den geschlagenen Feind durch Nachsendung von Reiterei in Verwirrung und Auflösung zu bringen. Es lag auch an der beträchtlich geringeren Zahl von Geschütz, wodurch man den Feind nicht so erschüttern konnte, wie es doch nöthig gewesen wäre.

Napoleon war viel zu einsichtig, als daß er nicht diese Ursachen völlig erkannt hätte. Um aber den größtmöglichsten Grad von Thatkraft seines Heeres aufbieten zu können, bezeigte er die größte Unzufriedenheit mit dem Verhalten seiner höheren Generale. Er beschuldigte sie, daß sie von einer gewonnenen Schlacht keine Vortheile zu ziehen wüßten und kündigte ihnen an, daß er sich selbst an die Spitze des Vortrabs

setzen und ihnen zeigen werde, wie man einen geschlagenen Feind durch eine tüchtige Verfolgung vernichten müsse *). Die Art, wie er selbst die Verfolgung leitete, gehört zu den nachdrücklichsten der Kriegsgeschichte, aber auch eben so sehr der Widerstand, der ihm entgegengesetzt wurde und verdient eine etwas nähere Anführung.

Der Kaiser erschien schon um 5 Uhr Morgens auf den Vorposten und betrieb das Vorrücken mit rastlosem Ungestüm. Er hatte nun 7 Corps und die Garde beisammen, von denen aber zwei, nämlich das von Ney und von Oudinot, sehr hart mitgenommen waren. Zwei Divisionen von Lauriston, die Tags vorher auf dem rechten Ufer des Löbauer Wassers geblieben waren, wurden über Gröditz links an Weißenberg vorbei, auf Reichenbach gegen den rechten Flügel der Verbündeten gerichtet. Das Corps von Reynier, welches am wenigsten gelitten hatte, wurde auf der großen Straße an die Spitze der Verfolgung vorgezogen. Rechts mußte das Reitercorps von Latour-Maubourg dasselbe in gleicher Höhe begleiten. Auf Reynier folgten dann Ney und die übrigen Corps; nur das hartzerzauste Corps von Oudinot blieb auf dem Schlachtfelde stehen.

Napoleon erwartete keinen heftigen Widerstand. Seine Vortruppen drangen ziemlich sorglos gegen die verbündete Nachhut heran, aber sie stutzten gewaltig, als sie von einem furchtbaren Artilleriefeuer empfangen wurden. Die bedeutende Stärke dieser Nachhut wurde auch alsbald dem praktischen Blicke des Kaisers klar und er säumte nicht, beträchtliche Kräfte in Bewegung zu setzen. Mit Vorziehung derselben und Anordnung zum Gefecht verging aber mehr als eine Stunde und das darauf folgende Gefecht währte ebenfalls eine geraume Zeit, was dem rückmarschirenden Heer zu statten kam. Die verbündete Nachhut wich nur der entschiedensten Ueberlegenheit. Von nun ein immerwährendes überaus heftiges Ringen Na-

*) Müffling S. 38.

poleons: diese Nachhut zu verdrängen, zu umgehen, abzuschneiden, und des Generals Yermolofs: jeden Fußbreit Landes so lange als möglich zu vertheidigen. Es zeigte sich aber hier recht die große Ueberlegenheit, welche bei solchen Gelegenheiten in dem Besitz einer tüchtigen Reiterei und reitender Artillerie liegt, denn selbst das große Genie des Kaisers vermochte dieser Nachhut nichts anzuhaben. Hinter jedem Bodenabschnitt hielt Yermolof Stand, es kam zu heftigen Kanonaden, zu Angriffen, zu Umgehungen, und wenn Napoleon glaubte, einen Theil abschneiden zu können, so entschlüpfte Yermolof schnell, um sich von Neuem aufzustellen und noch entschiedenern Widerstand zu leisten. So kostete der Uebergang über das Löbauer Wasser einen längeren Kampf, noch hartnäckiger wurde eine halbe Stunde dahinter bei dem Paß von Rothkretscham an einem rechten Nebenbach des Löbauer Wassers gekämpft. Die Stellung war hier wirklich sehr stark und Napoleon mußte außer dem Corps von Reynier noch Verstärkungen vom Ney'schen Corps ins Gefecht führen und Umgehungen anordnen. Napoleon trieb und trieb, furchtbar wüthete das Kanonenfeuer von beiden Seiten, breite Heersäulen stürmten heran, aber Yermolof wich erst nach dem zähesten Widerstande der entschiedensten Uebermacht und der Umgehung. Zum vierten Mal nahm General Yermolof eine Stellung hinter dem Schöpsflüßchen beim Dorf gleiches Namens. Diese Stellung war schon mehr gefährdet als die bisherigen, weil General Lauriston über Weißenberg bereits in der rechten Seite erschien und gegen ihn zugleich rechts gegen Meuselwitz Front gemacht werden mußte. Im hohen Grade aufgebracht über diese Zögerungen ließ der Kaiser nun gleich starke Massen des Corps von Reynier, unterstützt von zahlreichem Geschütz, zum Sturm in Bewegung setzen. Wieder wüthete eine mörderische Kanonade. Bis jetzt hatte er seine Reiterei noch geschont, jetzt aber, da die geschlossenen Angriffssäulen auf die Stellung anrückten, sandte er die Reiterei von Latour-Maubourg rechts um die Höhen vor Schöps im Trabe

vor, um durch eine Fuhrt des Flüßchens den feindlichen linken Flügel zu fassen. General Yermolof wagte nun nicht länger zu bleiben und zog sich nach Reichenbach zurück, auf das heftigste von den nachdrängenden Sachsen verfolgt, die unter den Augen ihres Protektors sich möglichst auszuzeichnen strebten.

Die Stadt Reichenbach liegt ziemlich tief im Grunde eines Thales, dessen Bach nach Norden in den Schöpsfluß fällt. Oestlich der Stadt, am rechten Ufer des Bachs, steigt der Rand des Thales wohl unter einem Winkel von 10 Grad auf und die Höhe bildet eine Bergebene, über welche die Straße nach Görlitz hingeht. Südlich der Straße trägt sich auf dieser Bergebene der Töpferberg, nördlich derselben der Windmühlenberg etwas höher auf, wobei der erstere die Stadt Reichenbach völlig beherrscht. Hier war die Nachhut der zweiten großen Heersäule, die der General Miloradowitsch führte, unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg bereits angekommen, hatte hier Stellung genommen und General Yermolof zog sich nun auf diese zurück. Der rechte Flügel stellte sich auf der Windmühlenhöhe auf und lehnte sich an die waldigen Mengelsdorfer Berge, die Mitte ging quer über die Straße, der linke Flügel hatte den Töpferberg inne. Weiter links gegen das Dorf Sohland stand die Reiterei. Alle Höhen, besonders aber der Töpferberg, waren mit zahlreichem Geschütz bepflanzt. Die Stadt selbst und der Wiesengrund südlich der Stadt, am Fuß des Töpferbergs, waren mit russischen Jägern besetzt. Sehr umsichtig war die Stellung gewählt und sie war nur mit großem Verlust zu nehmen.

Napoleon noch mehr gereizt über den zähen Widerstand war nicht gewilligt, auch nur einen Augenblick von der Verfolgung abzulassen. Mit gewohntem Scharfblick hatte er bald die vortheilhaftesten Richtungen zu einer Annäherung entdeckt. Während er bei dem Vorwerk auf den Höhen vor der Stadt Geschütz aufstellen ließ, um das in jedem Augenblick stärker werdende russische Feuer zu erwidern, ließ er einen Theil der

Sachsen, die Höhe hinab, gegen die Stadt vordringen. Zwei sächsische Bataillone (das Garde-Bataillon und das leichte Bataillon Sahr) drangen unter dem ganzen furchtbaren Feuer des zahlreichen russischen Geschützes mit unübertrefflicher Tapferkeit wirklich in die Stadt ein. Dieser Angriff diente jedoch nur dazu, die Aufmerksamkeit der Russen von wichtigeren Gegenständen abzulenken. Den viel größeren Theil des sächsischen Fußvolks ließ Napoleon, der hier überall bei den Vordertruppen war und sich allen Gefahren aussetzte, verdeckt von dem äußerst unebenen Boden nach dem Wiesengrunde an den Fuß des Töpferbergs hinabgehen, wo es von den russischen Kanonen nicht erreicht werden konnte. Die russischen Jäger, welche hier aufgestellt waren, sahen sich plötzlich von großer Uebermacht angefallen, zogen sich den Berg in die Höh' und erlitten dabei von dem Kartätschfeuer der auf der Bergfläche aufgestellten sächsischen Artillerie bedeutenden Verlust. Während dies geschah war ein anderer Theil der Sachsen und fast die gesammte französische Reiterei — das Corps von Latour-Maubourg und die Reiterei der Garde — weiter rechts über Sohland vorgedrungen, um die linke verbündete Seite zu fassen. Der Vortrab dieser bedeutenden Reiterschaar wurde zwar von der verbündeten Reiterei zurückgeworfen, sogar ein Paar hundert Mann gefangen genommen; nachdem jedoch der größte Theil dieser Massen sich zur Attake formirt hatte und anrannte, konnte die verbündete Reiterei dagegen nicht Stand halten. Doch erlitt auch die französische Reiterei bedeutenden Verlust durch das russische Geschütz vom Töpferberge her, und einer der besten Führer des Vortrabs, der Divisions-General Bruyères, verlor bei dieser Attake beide Beine durch eine Kanonenkugel. So wie indeß die Umgehung rechts Fortschritte machte, erstieg der Theil im Wiesengrunde den Töpferberg und stürmte gegen die russischen Batterien vor. In diesem Augenblick vernahm man auf dem rechten Flügel der Verbündeten die ersten Kanonenschüsse des Corps von Lauriston, welches von Biesig und Mengelsdorf her auch die rechte Seite an-

griff. So von beiden Seiten umfaßt, suchten Yermolof und der Prinz von Würtemberg nur keine Einbuße zu erleiden und zogen sich noch bei rechter Zeit auf der großen Straße nach Görlitz bis hinter Markersdorf zurück.

Napoleon nahm Besitz von der Stellung der Verbündeten, deren Eroberung ihm schwere Verluste gekostet hatte, ohne daß es ihm gelungen war, Gefangene und Geschütz abzuschneiden. Es trat eine Pause ein, um die Massen wieder zu ordnen. Er hatte die Corps von Reynier, Ney und Lauriston, nebst der ganzen Reiterei hier beisammen und die Garden in der Nähe, eine Masse, die nahe an 50,000 Mann betragen konnte. Es war 4 Uhr Nachmittags und seit 5 Uhr Morgens war unaufhörlich marschirt und gekämpft worden. Er wollte aber so große Anstrengungen nicht vergebens gemacht haben. Einmal in der Glut des Kampfes und voll Begierde, den Tag nicht ohne einen wesentlichen Erfolg zu schließen, gönnte er nur so viel Rast sich zu ordnen, und gab dann Befehl zum weiteren Vorgehen. General Reynier unterstand sich, ihn auf die außerordentliche Ermattung der Truppen aufmerksam zu machen, wurde aber kurz abgewiesen. Der Kaiser begab sich selbst zum Vortrabe, die blutige Arbeit begann aufs Neue und der Donner des Geschützes wurde wieder laut. Es waren noch russische Truppen auf den Höhen und in den Gehölzen vor Markersdorf zurückgeblieben, gegen diese ging der Angriff, den der Kaiser in Person leitete. Die feindlichen Kugeln sausten über ihn hin, sie schlugen vor und hinter seinem Gefolge ein und bedeckten es mit Staub, Rotten von Soldaten wurden wenige Schritte von ihm zu Boden gerissen *); unverwandt den Vortheil des Tages im Auge achtete er auf keine Gefahr. Als die Russen die Höhen und Gehölze vor Markersdorf räumten, bildete er drei starke Angriffssäulen fast aus seiner ganzen hier befindlichen Macht, die rechte aus Reiterei, die beiden anderen aus Fußvolk, von beträchtlichem Ge-

---

*) Odeleben S. 66.

schütz unterstützt. Diese zogen auf Markersdorf und den Grund des Bachs, woran dieses Dorf liegt, wobei er selbst von Abtheilung zu Abtheilung flog, um das Vordringen zu beschleunigen. Bei so gewaltigen Anstalten räumten die Russen Markersdorf und setzten sich noch einmal auf der dahinter liegenden Anhöhe gegen Rauschwalde, dem erhabensten Punkte vor Görlitz.

Während dieses Rückzuges entstand wieder eine Pause. Seit dreiviertel Stunden hörte man keinen Donner der Feuerschlünde mehr, gleichsam als wenn beide Theile nach so langem Marsch und Kampf vor Erschöpfung inne hielten. Der Kaiser ritt mit seinem Gefolge auf der großen Straße in das Dorf Markersdorf hinein, während die Truppen an beiden Seiten herumzogen. Gleich beim Eingange des langen, ein flaches Thal schräg durchschneidenden Dorfes wendet sich die Straße ein wenig links. Kaum hatte der Kaiser mit den nächsten Umgebungen seines Gefolges diese Wendung gemacht, so sauste nach dieser Pause die erste Kanonenkugel hart vorüber und schlug 50 Schritt hinter ihm ein. Sie riß den Ingenieur-General Kirchner sogleich todt vom Pferde und traf den Großmarschall des Pallastes, Duroc, Herzog von Friaul, in den Unterleib, der nach 14 Stunden in einem Bauerhause verschied. Der Kanonendonner und das Kleingewehrfeuer dauerten bis zum Einbruch der Nacht; doch endete hier die weitere Verfolgung für diesen Tag.

An einem langen Sommertage hatte Napoleon von früh um 5 Uhr bis zum Abend, 14 Stunden lang alle Hülfsmittel seines außerordentlichen Feldherrntalentes, seiner seltenen Thatkraft und seiner jetzt noch überlegenen Streitkräfte, mit Hintenansetzung seiner eigenen Person erschöpft und doch keine entscheidenden Vortheile errungen! Er hatte zwei große Schlachten fast ohne Reiterei gewonnen, jetzt hatte er versucht, auch eine Verfolgung ohne diese nothwendige Truppe wirksam zu betreiben, mußte aber schmerzlich gewahr werden, wie seine Bewegungen sich nur langsam einleiteten, und wenn er

glaubte, den Feind umfaßt und in seiner Gewalt zu haben, ihm dieser, durch seine Reiterei gedeckt, gleichsam aus den Händen entschlüpfte. Die große Vergeudung der Kräfte an diesem Tage hatte nichts gefruchtet, als daß er an einem langen Sommertage drei Meilen vorwärts gekommen. Und nun noch der Verlust zweier Generale und der allerschmerzlichste seines Freundes, des einzigen, den er vielleicht in der Welt hatte.

Der Großmarschall Duroc war schon Adjutant bei ihm in den Feldzügen in Italien 1796 und 97. Er folgte ihm nach Aegypten und Syrien, er war bei Marengo und in allen späteren Feldzügen sein unzertrennlicher Begleiter. Napoleon schätzte und liebte ihn aufrichtig, ja nach Bourrienne's Zeugniß liebte ihn der Kaiser mehr, als es von Duroc erwiedert wurde. Gern hätte Napoleon als erster Consul seine Schwester Caroline anstatt mit Murat mit Duroc vermählt, um ihn sich auch verwandtschaftlich näher zu bringen, und ohne Zweifel wäre ihm dann noch ein glänzenderes Loos geworden; allein Duroc verschmähte diese Verbindung. Gewiß ist, daß dieser noch vor Berthier, Caulincourt, Maret 2c. dem Kaiser offen und aufrichtig seine Meinung sagen durfte. Sein Tod war daher in Hinsicht auf das fernere Schicksal Napoleons ein unersetzlicher Verlust und vielleicht eine der Ursachen seines nachherigen Sturzes.

Napoleon kehrte gegen Abend auf eine freie Höhe hinter Markersdorf zurück, wo das Fußvolk seiner Garde ein großes Viereck gebildet hatte, in dessen Mitte die gewöhnlichen fünf kaiserlichen Zelte aufgeschlagen waren. Das lärmende Geräusch und die Geschäftigkeit des Lagers wurden laut. Dazu suchten zwei Musikchöre auf den Endpunkten des großen Vierecks Heiterkeit zu verbreiten. Der Rauch von dem Geschützfeuer hatte sich völlig verzogen. Es war ein schöner Sommerabend und wo es nicht durch das Fußvolk zertreten, durch die Reiterei zerstampft oder durch das Geschütz in Grund gefahren war, stand das Korn hoch und die Blumen blühten, denn

die Natur setzt unbekümmert um den Zorn der Menschen still ihre Arbeit fort. Am Abend schien das Aufgehen von unzähligen Wachtfeuern und die Flammen von zwei brennenden Dörfern, auf welches die ehrwürdige Landskrone herabsah, die Schönheit der Scene zu erhöhen. Bei seinen Zelten bemerkte man den Kaiser auf einem Feldstuhl, in dem bekannten grauen Ueberrocke, mit herunterhängenden Armen und gesenktem Haupt, abgesondert von seinem Gefolge, welches sich ehrfurchtsvoll zurückzog. Es war einer von den höchst ernsten Momenten eingetreten, deren sich im Leben dieses außerordentlichen Mannes mehrere finden. Er hatte seine Feinde weit an Schnelligkeit übertroffen und zuerst den Kampf eröffnet. Mit einem eiligst zusammengerafften Heere hatte er sie geschlagen und über die Elbe getrieben. Er hatte darauf versucht, mit dem mächtigsten seiner Gegner, dem Kaiser von Rußland, ein Abkommen zu treffen, dieses war völlig mißlungen.*) Er hatte dann noch eine zweite große zweitägige Schlacht geschlagen und gewonnen. Am heutigen Tage hatte er unter beständigen Gefechten eine lange rastlose Verfolgung selber geführt, welche wohl die Bedeutung einer dritten Schlacht hatte. Dies alles war in drei Wochen geschehen. Noch frisch im Geiste mußten selbst diesem harten Manne die vielen Tausende von Todten, Verstümmelten, Verwundeten und Verschmachteten sein, die die vorhergegangenen Schlachttage und der heutige gekostet hatte.

Und dies alles hatte keine Entscheidung herbeigeführt! Der gewaltige Muth seiner Feinde auf dem Schlachtfelde war ihm nur zu bekannt geworden. Er hatte sie durch weit überlegenes Genie zwar geschlagen und war in ihrer Verfolgung begriffen, allein er hatte die Nerven ihrer Kraft nicht zerschnitten, es war ihm nicht gelungen, auch nur ein Glied ihres

*) Um die Darstellung der Kämpfe nicht immer zu unterbrechen, behalten wir uns vor, die politisch-diplomatischen Verhältnisse später zusammenhängend abzuhandeln.

Körpers abzureißen. Noch stand dieser aufrecht und widerstandsfähig ihm gegenüber, noch war sein Muth nicht gebeugt. Rückwärts, das wußte er wohl, harrten des Feindes noch bedeutende Verstärkungen und die ganze Volkskraft Preußens mußte binnen Kurzem auf den Kampfplatz treten. Und auch das war nicht Alles. Wenn er auch den Umfang des ungeheuren Hasses der Völker gegen ihn und die Seinigen jetzt noch nicht völlig kannte, so mußte ihm doch ahnen, daß er „den Geist der Völker“ erzürnt und daß er diesen gegen sich habe. Im Kampf mit den Kabinetten war er bisher leicht fertig geworden, er mußte sich selbst sagen, daß im Kampf mit Völkern viel schwerer zu bestehen sei. Jetzt aber waren die Kabinette mit den Völkern verbunden! Noch war die Macht des größten Theils von Deutschland durch die Politik der Fürsten für ihn; erlitt er aber in der Folge Niederlagen, so erkannte er hinlänglich, daß der erzürnte Geist der lange gemißhandelten Deutschen furchtbar sich gegen ihn erheben werde und daß die Fürsten diesen, auch wenn sie wollten, nicht niederzuhalten im Stande sein würden. Es war also lange noch kein Ende des Krieges abzusehen, dessen Ausgang vielmehr dunkel und ungewiß. Auch seine Ueberlegenheit der Streitkräfte war nicht mehr so groß, denn 20,000 Mann mehr und beim Vorgehen weitere Entfernung von seinen Hülfsquellen machte die Waage fast gleich und die Ueberlegenheit war nur noch in seinem Genie.

Zu diesen Betrachtungen, die er wahrscheinlich anstellte, kam nun der persönliche Verlust seines Freundes. Es war nicht allein die Trennung von einem geliebten und geehrten Gefährten, dem steten Zeugen seines Ruhmes, dem aufrichtigen Rather und Freunde; man weiß, wie Napoleon an Vorherbestimmungen und Wahrzeichen glaubte, es war, als wenn das Schicksal ihm durch Wegnahme seines Lieblings einen drohenden Fingerzeig geben wollte. In der That hören wir, daß er auf das Tiefste erschüttert war. Er besuchte am Abend Duroc in Begleitung von Soult und Caulincourt. Es fand

eine Scene statt, die der Moniteur auf Veranlassung Napoleons mittheilte. Die Leidenschaftlichkeit jener Zeit hat diese ganz wegleugnen wollen, es ist aber nicht abzusehen, warum nicht etwas der Art geschehen und gesprochen sein sollte. Allerdings erscheint die Scene etwas sentimental, allein die hohe Wichtigkeit der vorangegangenen Tage und des gegenwärtigen Moments waren wohl geeignet, auch die harte Seele eines Napoleon zu erschüttern. *)

Durch den kräftigen Widerstand der verbündeten Nachhut, welche die größte Anerkennung verdient, erhielt das verbündete Heer selbst den nöthigen Vorsprung, um ungefährdet die vielen Flüsse und Bäche zu überschreiten, die vom Lausitzer und vom schlesischen Gebirge herabkommen. Napoleon aber, der bei eigener Führung des Vortrabes nichts wesentliches ausgerichtet, überließ diese von nun an wieder seinen Feldherren und trat in sein Verhältniß als oberster Lenker des Ganzen

*) Napoleon fand Duroc bei voller Besinnung und größter Kaltblütigkeit. Der Herzog von Friaul drückte die Hand des Kaisers und zog sie an seine Lippen. „Mein ganzes Leben, sagte er, war Ihrem Dienste geweiht, und ich bedaure den Verlust nur deswegen, weil es Ihnen noch hätte von Nutzen sein können.“ — „Duroc, sagte der Kaiser zu ihm, es giebt ein anderes Leben, dahin gehen Sie jetzt, um mich zu erwarten, dort werden wir uns einst wiederfinden.“ — „Ja Sire, aber erst in 30 Jahren, wenn Sie über alle Ihre Feinde triumphirt und alle Hoffnungen unseres Vaterlandes erfüllt haben. — — Ich habe als ein rechtschaffener Mann gelebt und mir nichts vorzuwerfen, — ich hinterlasse eine Tochter, Euer Majestät werden ihr Vater sein.“ — Der Kaiser hielt mit der Rechten die Hand des Großmarschalls und blieb eine Viertelstunde, den Kopf auf die Linke gestützt, im tiefsten Stillschweigen. Der Großmarschall unterbrach dies zuerst: „Gehen Sie, Sire, dies Schauspiel macht Ihnen nur Kummer!“ — Erschüttert stützte sich der Kaiser auf Soult und Caulincourt und verließ das Zimmer, ohne ihm weiter etwas sagen zu können als die Worte: „So leben Sie denn wohl, mein Freund.“ Der Kaiser ging in sein Zelt, und ließ die ganze Nacht Niemand vor sich. Voss. Zeitung vom 17. Juni 1813. Artikel Paris vom 30. Mai — Duroc war erst 40 Jahr und einige Monate alt.

zurück. Schon in Görlitz blieb er den 23sten und 24sten und arbeitete größtentheils in seinem Kabinet.

Der Rückzug der Verbündeten geschah in zwei großen Heersäulen, die rechte (nördliche) die Schaaren der Generale Barclay, Blücher, York und Kleist, unter dem General Barclay, die linke (südliche) die Russen, unter dem Großfürsten Constantin. Die Nachhut der rechten Heersäule erhielt General Kleist, die der linken an der Stelle des kranken Generals Miloradowitsch der General Graf Pahlen III. Die Monarchen hatten den 23sten schon ihr Hauptquartier in Lauban, am 24sten in Löwenberg und am 25sten traf der König von Preußen in Breslau ein.

Die Franzosen brachen von Görlitz am 23sten in drei Heersäulen auf. Napoleon zog auch noch den Marschall Victor und das Reiter-Corps von Sebastiani zur Verfolgung heran, wodurch er ein größeres Uebergewicht hatte. Es gab noch einige Nachhutsgefechte; überall aber entzogen sich die Verbündeten dem Nachdrängen des Feindes, ohne erhebliche Verluste zu erleiden.

Noch immer führten die Russen den Oberbefehl allein, ohne irgend auf die Preußen Rücksicht zu nehmen. „Wir sind bloß ausführende Werkzeuge," schreibt Gneisenau an den englisch-hannöverschen Minister Grafen Münster.*) Ueber das sonstige Betragen der Russen zeigt er sich sehr unzufrieden. Schon in dem Feldzuge von 1812 sah man die höchst mangelhafte Sorgfalt der russischen Verpflegungsbeamten, so wie die dürftige Leitung derselben von Seiten des russischen Generalstabes; wo die Truppen dann nicht selten zu roher Selbsthülfe schreiten. Hier scheinen nun diese Mängel besonders schreiend hervorgetreten zu sein. „Wir sehen, schreibt Gneisenau, unser Land durch unsere Freunde nicht minder als durch unsere Feinde ausgeplündert. Selbst unseren Soldaten raubt man

*) Lebensbilder II. S. 322 und 323.

die Lebensmitteltransporte, die wir mit Sorge und Kummer herbeigeschafft haben." Auch die russischen Soldaten selbst gingen nichts weniger als kameradschaftlich mit den preußischen um, der preußische General klagt bitter darüber, indem er bemerkt: „es sei empörend zu sehen, wie unsere eigenen (die preußischen) Verwundeten auf dem Schlachtfelde von unseren Freunden (den Russen) ausgeplündert würden." Er hofft in wenig Tagen auf eine neue Schlacht, hat aber zu den Russen kein rechtes Vertrauen mehr.

Am 25. Mai, als das verbündete Heer bei Löwenberg und Bunzlau über den Bober ging, übernahm General Barclay den Oberbefehl. Unter ihm führten Blücher den rechten, Wittgenstein den linken Flügel, Großfürst Constantin die Rückhaltstruppen. Blücher, der nur immer murrend den weiteren Rückzug fortgesetzt hatte, war mit diesem Tausche sehr wohl zufrieden. Das Verhältniß zu Wittgenstein hatte seine ganze Selbstverleugnung in Anspruch genommen. Ueber die Art der Kriegführung, über die einzelnen Maaßregeln und Anordnungen stimmte er mit ihm selten überein, wogegen Wittgenstein auf den Rath Blüchers und der anderen preußischen Generale nicht hörte und Einwendungen unbeachtet ließ.*) Von dem neuen Oberbefehlshaber versprach sich Blücher viel mehr.

Es traf sich nun, daß Barclay in das Hauptquartier seines Kaisers nach Jauer beschieden wurde, um mit ihm den weiteren Feldzugsplan zu verabreden, und daß Blücher unvermuthet für den 26. Mai den Oberbefehl, wenigstens über die Preußen, in seiner Hand sah. Sogleich nahm er sich vor, diese Gunst des Augenblicks nicht unbenutzt zu lassen. Zwar konnte er nicht nach Gutdünken über das Heer verfügen und mußte es jedenfalls am 26sten von Haynau nach Liegnitz führen, aber er that wenigstens, was er konnte.

---

*) Fürst Blücher von Wahlstadt von Varnhagen von Ense S. 184 und 185.

Gefecht bei Haynau am 26. Mai.

Die große Straße durch die Lausitz von Dresden bis zum Bober geht noch über vielfach wechselnden Boden; die Höhen haben noch Felsunterlage, die Ränder der Gewässer haben starke Wendungen und Steigungen, dabei finden sich häufige zum Theil ausgedehnte Waldpartieen, so daß hier kein geeigneter Boden für größere Reitermassen ist. Die weitere Linie von Bunzlau, Haynau, Liegnitz begränzt dann die letzten Wellen des Gebirgs gegen die weite Ebene von Nieder-Schlesien. Noch finden sich einzelne Hügel, die mit Gehölz bedeckt sind, und an den Ufern der zahlreichen Bäche sind Wiesenstriche und noch kleine Waldpartieen übrig, die hie und da die Aussicht verdecken. Das Hervorkommen auf diese Ebene mußte für die Franzosen, die so großen Mangel an Reiterei litten, besorgnißerregend sein; anderntheils mußte das verbündete Heer, welches ein Uebermaaß von vortrefflicher Reiterei hatte, aufgefordert werden, von derselben Gebrauch zu machen.

Man war im preußischen Hauptquartier verdrießlich und im hohen Grade verstimmt über das beständige Zurückweichen, man sah, wie der Geist der Truppen durch zwei verlorene Schlachten und den immer fortgesetzten Rückzug doch anfing nachzulassen, und urtheilte, daß es nothwendig sei, ihn wieder zu heben und aufzufrischen. Die Reiterei war im bisherigen Feldzuge zu einer Entscheidung noch gar nicht in Anwendung gekommen, man hatte sie bloß zu Deckungen benutzt. Jetzt war die Gegend zum Gebrauch derselben vortrefflich geeignet und man konnte zeigen, was sich mit dieser Waffe anfangen lasse. Der Feind drängte übermüthig und oft mit weniger Vorsicht nach, es war einmal Zeit, ihn für seine Dreistigkeit zu bestrafen und vorsichtiger zu machen. Ueberdies bog das Heer von Haynau von der geraden Richtung zur Oder ab und wandte sich südöstlich auf Schweidnitz, es schien also sehr zweckmäßig, durch einen Angriff ihm eine Zeit lang die wahre Rückzugslinie zu verbergen.

Als die Offiziere des preußischen Hauptquartiers, die im Rücken des Heeres die Anordnungen zum weiteren Rückmarsch trafen, am 25. Mai die Ebene zwischen Haynau und Liegnitz durchritten, erkannte der Major Rühle von Lilienstern vom Generalstabe, daß diese Gegend ganz besonders dazu geeignet sei, dem Feinde einen Hinterhalt durch Reiterei zu legen.*) Major Rühle theilte einigen Offizieren des Hauptquartiers seine Ansicht mit und diese gingen, besonders Gneisenau, lebhaft darauf ein. Es wurde beschlossen, den Plan näher festzustellen und alles zu seiner Ausführung für den folgenden Tag vorzubereiten, vorher jedoch Niemand das Geringste mitzutheilen, damit nicht eine unvorsichtige Aeußerung die Enthüllung des Planes herbeiführen möchte. Der Einwilligung Blüchers war man gewiß; es schadete also auch nicht, wenn dieser die Sache erst später erfuhr, dagegen war die Zustimmung von Barclay sehr zu bezweifeln. Glücklicherweise wurde dieser ins Hauptquartier Alexanders nach Jauer berufen und dieses Hinderniß war also aus dem Wege geräumt.

Nachdem Barclay abgereist war, legte man Blüchern den Plan vor. Mit Freuden und mit der Lebendigkeit eines Husaren ging er auf denselben ein; diese Art und Weise war ganz in seinem Sinn. Er bewilligte auch so viel Streitkräfte, daß man die Kühnheit mit der größten Vorsicht verbinden konnte, nämlich: die Nachhut des Oberst Mutius, 3 Bataillone, 9 Eskadrons, 16 reitende Geschütze, die oberschlesische Brigade des Generals Zieten 8½ Bataillon, 3 Eskadronen, 8 Fuß- und 16 reitende Geschütze, endlich die ganze Reserve-Reiterei des Oberst Dolffs, den Kern der preußischen Reiterei 25 Eskadrons**) und 16 Geschütze der reitenden Artillerie, zusammen 5838 Mann zu Fuß, 4017 Mann zu Pferd mit

*) Siehe die vortreffliche, umständliche Darstellung des Gefechts von Haynau nebst Plan im Militair-Wochenbl. Jahrgang 1843. Nr. 29. u. 30.

**) Es waren: die Garde du Corps, das brandenburgische, ostpreußische und schlesische Kürassier-Regiment mit den sehr zahlreichen freiwilligen Jäger-Abtheilungen und das leichte Garde-Cavallerie-Regiment.

56 Geschützen. Die besondere Anordnung des Verstecks und die obere Leitung des Gefechts übertrug Blücher dem General Zieten, doch hielt er sich selst in der Nähe auf, um erforderlichen Falls einwirken zu können. Der russische General Tschaplitz, welcher die Nachhut des ehemaligen Barclayschen Corps befehligte und rechts (östlich) von den Preußen den Rückzug fortsetzte, wurde von den getroffenen Anordnungen in Kenntniß gesetzt und zur Theilnahme aufgefordert, welche er auch bereitwillig zusagte.

Der Plan des Generals Zieten war im Wesentlichen folgender: „der Feind marschirt heute von Haynau gegen Liegnitz über meistentheils freies Land. Er wird dies, wie gewöhnlich, ohne Aussendung von Streifwachen und weitläuftiges Auskunden der Gegend thun. Die Nachhut des Oberst Mutius soll gegen ihn auf der großen Straße nicht ernstlich Stand halten, sich aber so stellen, als wenn sie dies thäte, und durch Vernachlässigung von vortheilhaften Punkten den Feind verlocken, von Haynau möglichst weit in die Ebene vorzudringen. Damit Oberst Mutius nicht wirklich in Verlegenheit kommt, wird General Tschaplitz rechts rückwärts bei Doberschau und die Brigade Zieten links rückwärts bei Pohlsdorf zu seiner Aufnahme bereit sein. Der Hinterhalt der Reiterei wird auf der rechten Seite des Feindes an zwei Orten gelegt, nämlich die Reserve-Reiterei von Dolffs in einer Vertiefung des nördlichen Bachufers von Schellendorf drei Viertel Meilen südlich von Haynau, und die Reiterei der Brigade Zieten 3 Eskadrons schlesischer Husaren und eine reitende Batterie (8 Geschütze) eine Viertelmeile näher an Haynau hinter dem Windmühlenberge von Baudmannsdorf. Die Ansteckung dieser Windmühle soll das Zeichen sein, daß gleichzeitig das Hervorbrechen gegen den Feind geschieht; doch soll die Ansteckung erst erfolgen, wenn die Reserve-Reiterei von Dolffs in gleicher Höhe mit Baudmannsdorf angekommen ist, weil sie von Schellendorf bis dahin eine Viertelmeile zu reiten hat."

Oberst Mutius war am frühen Morgen des 26. Mai auf der Straße von Bunzlau her, vom Feinde wenig gedrängt, auf Haynau gezogen. Erst um zehn Uhr passirte er die schnelle Deichsel oberhalb Haynau und stellte sich auf den Anhöhen zwischen Conradsdorf und Michelsdorf, südlich der Stadt, auf.

Die Franzosen folgten an diesem Tage bedächtiger als gewöhnlich. Die 4 Divisionen von Lauriston wandten sich auf Haynau, die 2 Divisionen von Reynier rechts auf Modelsdorf, um hier die schnelle Deichsel zu überschreiten. Beim Corps von Lauriston hatte die Division Maison und eine Reiter-Division die Vorhut; seltsamer- und kaum erklärbarerweise blieb aber die Reiterei auf dem linken Ufer der schnellen Deichsel jenseits Haynau zurück. Auch das Fußvolk der Division Maison war nicht ganz beisammen. Nur 8 Bataillone und 18 Geschütze, denen die winzige Zahl von 50, sage funfzig Reitern, sogenannte Eklaireurs, beigegeben war, begannen um zwei Uhr durch die Stadt gegen die Ebene vorzugehen.

General Maison, der Proben von großem kriegerischen Geschick abgelegt hatte und sie stets noch ferner ablegte, wagte nicht früher weiter vorzudringen, als bis die Vorhut von Reynier rechts sich mit ihm in gleicher Höhe befinden würde. Wie durch eine Ahnung gewarnt, äußerte er seine Besorgniß vor den Gefahren der Ebene dem Marschall Ney, welcher den Oberbefehl über die von Bunzlau auf Liegnitz vorgehenden Corps führte und sich zur Zeit gerade persönlich bei der Vorhut befand; doch der Marschall verlachte ihn und befahl das ungesäumte Vorgehen. General Maison mußte gehorchen, er drang aber so langsam vorwärts, daß er erst zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags Michelsdorf eine Viertelmeile von Haynau passirt war. Etwa 1500 Schritt weiter machte er dann wieder Halt und schien ohne das gleichzeitige Vorgehen der Vorhut von Reynier stehen bleiben zu wollen. Vorsichtig hatte er 2 Bataillone in Michelsdorf gelassen und nur 6

Bataillone, aber den größten Theil seiner Artillerie (12—15 Geschütze) vorgezogen, welche die Nachhut von Mutius lebhaft kanonirte, der sich neben der großen Straße zwischen Doberschau und Gohlsdorf zurückgezogen hatte.

Die Eklaireurs der Division Maison und die preußischen Plänker des Oberst Mutius scharmutzirten unter dem Baudmannsdorfer Windmühlenberge. Einzelne feindliche Reiter nahten sich der Windmühle auf ein Paar hundert Schritt, so daß General Zieten und sein Gefolge sich zurückzogen, um ihre Pferde zu besteigen; doch kein Franzose wagte auf die Höhe zu reiten, um sich umzusehen. Wären diese sogenannten Eklaireurs, wie sich gebührte, hinaufgesprengt, so würden sie dahinter das Husaren-Regiment, die Batterie und den Befehlshaber gefunden haben und die Absicht der Preußen war verrathen.

Gern hätte General Zieten ein weiteres Vorgehen des Feindes in der Ebene abgewartet, allein es näherte sich bereits die Vorhut von Reynier seinem linken Flügel und es war keine Zeit zu verlieren. Er sandte nun dem Obersten Dolffs Befehl zum Angriff. Dieser nahm 10 Schwadronen ins 1ste, 5 Schwadronen ins 2te Treffen, beide in Eskadronskolonnen links abmarschirt, brach aus seinem Versteck vor und setzte sich in vollem Trabe gegen Michelsdorf in Bewegung, wohin er eine halbe Meile zu reiten hatte. Zehn Schwadronen, die Garde du Corps und die brandenburgischen Kürassiere, nebst den beiden reitenden Batterien folgten in einiger Entfernung ebenfalls im Trabe; sie waren aber zunächst nicht zum Angriff bestimmt, sondern sollten zwischen Baudmannsdorf und Ueberschaar halten bleiben, um möglicherweise die Vortruppen von Reynier abzuhalten, was die Mannschaft mit großem Schmerz vernahm *).

---

*) „Soll denn die Leibkompagnie des Königs nicht mit einhauen?" ließen sich aus der Garde du Corps viele laute Stimmen vernehmen, als der General Zieten vorbeiritt; so ähnlich bei den brandenburgischen Kürassieren.

Als die Reserve-Reiterei von Dolffs beinahe in die Höhe von Baudmannsdorf gekommen war, ließ General Zieten die reitende Batterie, die er hier hatte, vorbrechen und die Windmühle anzünden, die, vorher dazu eingerichtet, sogleich aufloderte. Jetzt stürzten nun: die Reiterei von Dolffs, von Mutius und die schlesischen Husaren hinter der Windmühle (die zunächst am Feinde, gleichwohl zu spät kamen) in vollem Rosseslauf auf den Feind los, nachdem vorher die reitende Artillerie, indem sie im vollen Gallopp vorgebrochen, im Stande gewesen, ihn durch ein Paar Lagen von Kartätschschüssen in Verwirrung zu bringen.

General Maison erkannte an dem starken Staube, den die mehr als 3000 Pferde starke Reiterei von Dolffs verursachte, an dem plötzlichen Hervorbrechen mehrerer reitender Batterieen und an dem Anzünden der Windmühle, daß er überfallen würde, und befahl schnell Massen zu bilden. Das Ungewitter brauste aber so überaus schnell daher, daß nur das rechte Flügelbataillon diese Bildung vollenden, die übrigen aber nicht mehr ganz damit zu Stande kommen konnten. Oberst Dolffs stürzte mit dem ersten Treffen auf den rechten Flügel des Feindes los. Hiebei gerieth sein linker Flügel leider auf einen Sumpfstrich, wo er sich nur mühsam durcharbeiten konnte. Das zweite Treffen (das ostpreußische Kürassier-Regiment) wandte sich gleich links um das Dorf Michelsdorf herum, um den Flüchtigen in den Rücken zu kommen. Die Reiterei von Mutius schoß gleichzeitig auf den linken Flügel los. Mehrere Bataillone wurden sogleich niedergehauen, die anderen stürzten in wilder Flucht in Michelsdorf hinein. Die Artillerie schnitt theils die Stränge ab und jagte mit den Pferden davon, theils suchte sie noch in größter Eil' einige Kanonen zu retten. Die Reiterei eilte den Flüchtigen nach und machte eine bedeutende Zahl nieder. Einzelne Reiterhaufen sprengten durch Michelsdorf hindurch, obgleich dies dicht voll Franzosen steckte, die sich in alle Häuser geworfen hatten und aus Thür' und Fenster schossen. Mehrere Befehlshaber sam-

melten jenseits des Dorfs kleine Abtheilungen und gingen mit ihnen gegen Haynau vor. Das schlesische Kürassier-Regiment war noch am meisten geschlossen geblieben. Mit diesem suchte der Oberst Dolffs auf verschiedenen Wegen durch das Dorf Michelsdorf zu kommen, was auch gelang, wobei aber dieser tapfere Anführer getödtet wurde. Es sammelten sich jenseits noch mehrere Abtheilungen dazu und es wurden noch eine Menge Flüchtlinge niedergemacht.

Die Ordnung war aber bereits so gestört, daß keine größeren Erfolge mehr erreicht werden konnten. Ein französisches Bataillon, welches von Haynau in der Nähe von Michelsdorf ankam. war schon im Stande, im Viereck formirt den zerstreuten Reitern zu widerstehen. Das Gefecht, welches nur wenige Minuten gedauert hatte, war beendigt. Nur 15 Eskadrons der Reserve-Reiterei von Dolffs, 4 Eskadrons von Mutius und 3 reitende Batterieen (24 Geschütze) waren zum Gefecht gelangt; alle übrigen waren bei der sturmesmäßigen Schnelligkeit des Angriffs zu spät gekommen. Auch Blücher, der mit seinem Gefolge in einem Gehölz hinter Baudmannsdorf bei Schierau auf das Signal der brennenden Windmühle gewartet hatte, kam zu spät. Die Franzosen trafen von Haynau aus nun in möglichster Schnelle Vorkehrungen, die Flüchtlinge der Division Maison aufzunehmen, und Blücher wurde bei seiner Ankunft bereits mit Kanonenschüssen empfangen. Daher ließ General Zieten schon gegen 7 Uhr auf den Höhen zwischen Michelsdorf und Gohlsdorf Appell blasen, um die sehr durcheinandergekommenen Regimenter wieder zu sammeln und zu ordnen.

Den Franzosen kostete dieses Gefecht an Gefangenen 2 Obersten, 1 Generaladjutanten, mehrere Offiziere und etwa 400 Mann; an Todten und Verwundeten 25 Offiziere und ebenfalls 400 Mann; an Geschützen 11, von denen sich aber die Kosakken und Husaren von Tschaplitz 2 Geschütze widerrechtlich aneigneten, indem sie die preußischen Ulanen, die zur Bedeckung dabei zurückgelassen worden, mit Gewalt vertrie-

ben. — Der preußische Verlust war auch nicht gering. Er bestand aus 6 todten und 15 verwundeten Offizieren, 229 todten, verwundeten und vermißten Reitern und 201 Pferden.

Das Ergebniß war: die Division Maison war hier dicht vor dem Hauptquartier des Marschall Ney, Prinzen von der Moskwa, Oberbefehlshabers des 3ten, 5ten und 7ten Corps, von der preußischen Reiterei geradezu gemißhandelt worden und diese hatte gezeigt, was sie, im richtigen Geiste geführt, zu leisten vermöge. Es war dem Feinde eine derbe Lektion gegeben und er schrieb sie sich so sehr hinter's Ohr, daß von nun an nicht nur alles Drängen aufhörte, sondern er jetzt nur sehr langsam und mit äußerster Vorsicht vorzudringen wagte. Dieses Gefecht gab der preußischen Reiterei ihre Zuversicht wieder und stärkte das Vertrauen des ganzen preußischen Heeres. General Barclay freilich zeigte sich nicht damit zufrieden. Er rühmte in dem späteren Tagsbefehl zwar die Tapferkeit der Truppen, bat aber in Zukunft Unternehmungen zu unterlassen, durch welche die Kräfte, deren Zusammenhalten für größere Zwecke nothwendig wären, unnützerweise zersplittert würden.

Nachdem Barclay vom Hauptquartier Alexanders zurückgekehrt war, erwartete man preußischerseits mit Sehnsucht eine neue Schlacht*), aber der entschiedene Tadel über das Gefecht bei Haynau war schon ein schlimmes Zeichen. Da auch ferner nichts geschah, so waren die preußischen Generale untröstlich. „Das schlimmste Element, schreibt Gneisenau an den Grafen Münster, ist der Kleinmuth der leitenden Personen. Gerade in dem Moment, wo ihnen Energie den größten Nutzen schaffen würde, entbehren sie selbiger." Er zweifelt an der Treue und Aufrichtigkeit der Russen und Oesterreicher. Gern will er glauben, daß er zu schwarz sehe, aber er bemerkt Zeichen, die ihm nicht gefallen.

*) Lebensbilder II. S. 323. Gneisenau an den Grafen Münster: In wenig Tagen haben wir eine neue Schlacht zu liefern, ... von ihr hängt das Schicksal des Continents ab.

Er hatte nur zu richtig gesehen. Nur die Preußen waren bereit, sogleich wieder eine Schlacht zu liefern, weil die Gefahr unmittelbar nahe war, den Russen war der Krieg verleidet und der Beitritt von Oesterreich war sehr weitaussehend. Barclay fand den inneren Zustand des russischen Heeres höchst bedenklich. Die Munition war verschossen und kein Ersatz vorhanden. Preußen könnte, so vermeinte Barclay, den Mangel nicht decken, selbst wenn es seine sämmtliche Festungsmunition aus Neiße, Glatz und Silberberg hergäbe. So wie es an dem Wichtigsten aller Kriegsbedürfnisse mangelte, stand es, nach der Ansicht des neuen Oberfeldherrn, mit allem Uebrigen. Der Nachschub, zur Ergänzung des Heeres, war nicht geordnet, das Listenwesen durch die großen Verluste in Unordnung gekommen rc., kurz General Barclay verlangte eine sechswöchentliche Ruhe, um das russische Heer vor allen Dingen erst wieder in schlagfertigen Stand zu setzen.

Wenn das verbündete Heer aus einem Volk bestanden hätte, wenn die Russen Preußen gewesen wären und ein einsichtiger kühner Feldherr an der Spitze gestanden hätte, so wäre recht wohl mit Zuversicht eine dritte Hauptschlacht zu liefern gewesen, denn war das verbündete Heer allerdings erschüttert, so konnte man voraussetzen, daß das französische wenigstens ebenso, wahrscheinlich aber noch weit mehr erschüttert war. Aber die Russen wollten ja nun nicht mehr schlagen und wenn der Krieg von Preußen allein geführt werden sollte, so mußte dies natürlich, trotz der erbittertsten Gegenwehr, in ganz kurzer Zeit erliegen.

Man wollte sich auf Schweidnitz stützen, aber die Arbeiten, um es wieder zur Festung zu machen, waren erst wenig vorgeschritten. Die schlesische Landwehr, welche über 40,000 Mann stark sein sollte, war noch unausgebildet, größtentheils mit Picken, statt mit Gewehren bewaffnet und suchte seit dem gefährlichen Eindringen des Feindes einen sichern Aufenthalt, um ihre Ausbildung zu vollenden. In der ganzen Provinz bestand kein Magazin, auf welches man bis zur Ernte rech-

nen konnte, es fehlte Preußen an Geld, an Gewehren, an Munition, ja selbst an Leder zu Schuhen*). Beim Eintritt der Franzosen auf preußisches Gebiet hätte man den Landsturm aufbieten können und Blücher und Gneisenau würden sicher die Hand dazu geboten haben. Aber es war dazu nichts vorbereitet. Ueberall fehlte die Voraussicht, das große Anordnungstalent, die Kraft und der Nachdruck von Scharnhorst. Der Staatskanzler Hardenberg hätte diese wichtige Angelegenheit einleiten und ins Werk setzen sollen; er war aber in dieser Zeit zu sehr mit diplomatischen Dingen, vorzüglich mit dem Beitritt Oesterreichs, beschäftigt und widmete den innern Angelegenheiten weniger Theilnahme, weshalb auch Stein sehr wenig mit ihm zufrieden war**). Gewiß ist, daß die Aufbietung des Landsturmes, wodurch der Krieg zu einem wahren Volkskriege wurde, dem Feinde unendlich imponirt haben würde, aber es war dazu, wie gesagt, nichts Rechtes vorbereitet und dann mochte sich sowohl der König als der Staatskanzler scheuen, eine solche Furie loszulassen, die dem Kriege eine furchtbare Wildheit aufgedrückt und die Verheerung ganzer Landstriche zur Folge gehabt haben würde.

Immittelst verlangte Barclay nicht nur 6 Wochen Ruhe, sondern er erklärte auch, daß er das russische Heer nach Polen zurückführen müsse, um es neu zu bilden, in 6 Wochen aber wolle er wieder nach Schlesien vorrücken. Vergebens stellte man ihm vor, daß Napoleon diese Zeit benutzen werde, um die preußische Streitmacht zu erdrücken und Schlesien so zu ruiniren, daß die Russen beim Wiedervorrücken nicht würden leben können; daß Oesterreich, mit seinen Rüstungen nicht fertig, sich nur dann anschließen könne, wenn es mit dem verbündeten Heer in Verbindung bleibe. Barclay blieb taub

*) Müffling S. 40 u. 41.

**) Hardenberg's Benehmen ist sehr brav in Beziehung auf die auswärtigen Verhältnisse, schreibt er 17. Juli an Graf Münster, desto schwächer und verworrener ist seine Leitung der innern. Lebensbilder II. S. 268.

gegen alle diese Vorstellungen und glaubte zur Wiederinstandsetzung des russischen Heeres die schleunigsten und entschiedensten Maaßregeln ergreifen zu müssen *).

Wir erinnern uns, daß die russischen Bataillone und Eskadrons schon in geringer Stärke diesen Feldzug eröffneten, und wenn die Russen auch nur bei Bautzen und auf dem Rückzuge nach dieser Schlacht recht ernstlich ins Feuer gekommen waren, so ist es doch gewiß, daß einzelne Abtheilungen außerordentlich zusammengeschmolzen waren; eine Ergänzung mochte daher allerdings dringend wünschenswerth sein. Allein dies war nicht der einzige Grund. Die russischen Generale waren für die Fortsetzung des Krieges in Deutschland nicht gestimmt. Die meisten waren der Meinung des alten Kutusof, daß Rußland sich mit Polen begnügen könne und wäre Preußen bis zur Weichsel dazu zu erhalten, desto besser. Man sollte Franzosen, Franzosen sein lassen; diese hätten in Rußland eine so überderbe Lektion erhalten, daß sie dies Land für immer in Ruhe lassen würden. Man hätte ja Deutschland jetzt Gelegenheit gegeben, sich von fremdem Joche zu befreien, die deutschen Fürsten des Rheinbundes hätten ja aber überflüssig gezeigt, daß sie gar nicht befreit sein wollten. Was Preußen betreffe, so könne doch die Freundschaft nicht so weit gehen, sich für dies kleine Land geradezu aufzuopfern. — Urtheilten Generale so, so war es dem gemeinen Russen, der nur das Allernächste bedachte, nicht zu verargen, wenn er gar nicht begriff, warum sein Kaiser auch noch eine andere Nation befreien wollte, die ihn gar nichts anging, der man dieses Geschäft füglich allein überlassen könne, und daß er sich nach den gehabten außerordentlichen Strapatzen recht herzlich nach der Heimath zurücksehnte. **) Es ist gewiß, daß ein höchst kritischer Moment eingetreten war, und daß ein neuer entschlossener Angriff des Feindes mit allen Kräften die allerübelsten Folgen gehabt haben würde.

*) Müffling S. 41.

**) Ueber das Heimweh der Russen in den Lebensbildern.

Zum größten Glück für die Verbündeten ahnte der Kaiser der Franzosen von alle dem nichts. Er sah nur seine eigene, trotz der Siege, bedenkliche Lage. Er hatte mit einem Heere zusammengerafften junger Conscribirter zwei große Schlachten gewonnen, Nord-Deutschland bis zur Elbe, das Königreich Sachsen, die Lausitz wieder erobert, und trat nun in Schlesien ein. Das war allerdings ein großer Erfolg, aber jetzt begann auch seine Kraft nachzulassen, und sie schien beinahe erschöpft. Seine Soldaten waren keine alten Krieger, die durch Zähigkeit Unglaubliches ausrichten, sondern wie wir wissen, bestand fast sein ganzes Heer aus Rekruten. Es ist aber zwischen beiden ein großer Unterschied. Zunächst waren diese jungen Krieger schon physisch schwächer und in Strapazen nicht so geübt als die alten; dann aber war nicht Zeit gewesen, sie zu Soldaten völlig auszubilden. Durch die vortreffliche Führung des Heeres war dieser Mangel eine Zeit lang verdeckt worden, aber nun machten die großen Strapazen und Verluste das Unvermeidliche geltend: die lose aneinander hängenden Theile wurden bedenklich locker, die sonst so feste moralische Haltung begann sich aufzulösen. Bei der Eile mit welcher alles hatte geschehen müssen, war der Generalstab der Corps, welcher die Leitung der Märsche zu besorgen und die Intendantur, welche das Verpflegungswesen zu versehen hat, nicht so zweckmäßig besetzt worden, als es hätte geschehen müssen. Oberst Odeleben, der vollkommene Gelegenheit hatte, die inneren Verhältnisse des französischen Heeres kennen zu lernen, erzählt von den ungeordneten Märschen, wie Säulen von verschiedenen Corps und Truppengattungen in der Richtung einer Straße wild in Eile sich fortgewälzt und er oft nicht zu fassen im Stande gewesen, wie der Knäuel sich entwirren würde. Noch übler stand es um das Verpflegungswesen, welches bei dem französischen Heere von je her ein höchst vernachlässigter Theil war. Die französischen Verpflegungsbeamten waren in größter Mehrzahl zu jung, ohne hinlängliche Erfahrung, auch häufig zu sehr für ihre eigene Be-

reicherung bedacht, als daß sie hinlänglich gesorgt hätten. Da ohnehin von Oben herab zu wenig Rücksicht auf den Unterhalt der Truppen genommen wurde und es immer schnell vorwärts ging, so konnten sie auch, selbst wenn sie den besten Willen gehabt hätten, nicht immer Hülfe schaffen. Nothwendige Folge davon war die Anwendung des Requisitionssystems in seiner ganzen schrecklichen Gestalt, d. h. der Soldat war auf Selbsthülfe angewiesen und nahm Lebensmittel, wo er sie fand. Nun hatten die Verbündeten die Lausitz und Sachsen durchzogen, als sie gegen die Saale marschirt waren; sie kehrten mit vermehrten Kräften auf demselben Wege zurück und das vereinigte französische Heer folgte ihnen nach. Es mußte bei der Verpflegung so zahlreicher Heeresmassen große Noth entstehen, welche zu wilden Unordnungen und selbst Plünderungen führte. Viel entschuldigten die französischen Heerführer barsch und achselzuckend mit dem Ausspruch: c'est la guerre! aber solche Art und Weise konnte auf die Haltung des Ganzen nur auflösend einwirken. — Zeigte sich das Fußvolk in seiner Haltung erschüttert, so war dies in noch größerem Maaße die wenige Reiterei. Sie war aus allen Depots Frankreichs zusammengerafft, die Pferde größtentheils ungeritten, und die angestrengten Märsche hatten sie matt gemacht. Die Franzosen sind als sehr mittelmäßige Reiter und noch schlechtere Pferdewärter bekannt. Jetzt hatte es nun noch an erfahrnen Offizieren und Unteroffizieren gefehlt. Die Folge waren grobe Fehler und Vernachläßigungen im kleinen Dienste. Der größte Theil der Pferde war gedrückt; man konnte, sagt Oberst Odeleben, eine neu ankommende Abtheilung auf 100 Schritt weit an dem übeln Geruch der gedrückten Rücken oder anderer Wunden erkennen. Eingedenk dieser Mangelhaftigkeit hatte der Kaiser auch die Reiterei in diesem Feldzuge wenig benutzt und sie war nur einmal ernstlich, im Gefecht von Reichenbach, vorgekommen. — Daß Napoleon keine ausreichende Zahl Geschütz besaß, ist schon mehrmals ange-

führt worden. Wenn nun auch durch den Gewinn von zwei Hauptschlachten der Muth gehoben, das Vertrauen in das Genie des Kaisers und in die Tapferkeit und Umsicht seiner Feldherren und Führer ohne Zweifel sehr groß war, so machten sich doch nichtsdestoweniger alle angeführten Umstände in vollem Maaße geltend. — Dazu kam die Abnahme der Streitkräfte selbst. Bis jetzt war Napoleon den Verbündeten der Zahl nach um etwas über 20,000 Mann überlegen, da er sich aber von seinen Hülfsquellen entfernte, in dem Maaß, wie sich die Verbündeten denselben näherten, so war dies Uebergewicht nicht mehr hoch anzuschlagen.

Der große Mangel an Reiterei erzeugte aber noch andere fast verzweifelte Verlegenheiten. Der Ueberfluß, den die Verbündeten daran hatten, veranlaßte sie, eine Menge Streifpartheien in den Rücken des französischen Heeres zu senden, die jeden Zuzug unsicher machten und empfindliche Verluste herbeiführten. Schon als das verbündete Heer nach der Lützener Schlacht über die Elbe gegangen war, wurde der Rittmeister v. Colomb des brandenburgischen Husaren-Regiments nur mit einer Handvoll Reiter, der Jägerschwadron und 10 Husaren über die Elbe zurückgesandt, um im Rücken der Franzosen Verwirrung anzurichten. Dieser rastlose, muthige und verschlagene Anführer konnte ungestört vom 8. Mai bis zum 23. Juni, also fast 7 Wochen, am linken Ufer der Elbe sich herumtummeln, bis Plauen, Jena, Chemnitz hin- und herstreifen, überall Gefangene machen, Wagen, Zufuhren, Pferde wegnehmen, sogar einen ganzen Artilleriepark von 24 Kanonen und der dazu gehörigen Munition unbrauchbar machen, ja es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er den Vice-König, der sich von Dresden nach Italien begab, gefangen genommen. Mit großer Verwegenheit nahm der russische General Tschernitschef nach einem scharfen Ritte von Verchland an der Elbe bis Halberstadt mit etwa 1500 Reitern und 2 Kanonen dort am 30. Mai den westphälischen Divisions-

General v. Ochs*), 10 Offiziere, 1000 Mann gefangen, und führte 14 Kanonen, 60 Pulverwagen und 800 Trainpferde mit sich fort. Er hatte auch Gelegenheit gehabt, in Halberstädt selbst bedeutende Magazine und Kriegsvorräthe zu zerstören. — Vom Belagerungscorps von Magdeburg unternahm der russische Oberst Borisow mehrere glückliche Streifzüge auf das linke Elbufer. Am 26. Mai hatte er in der Nähe von Halle 600 Mann feindlicher Reiterei auseinandergesprengt, den Divisions-General Poinçot, 2 Obersten, 25 Offiziere, 300 Mann und Pferde, 19 Wagen und eine Kriegskasse gefangen genommen und erbeutet. — Tschernitschef und General Graf Woronzof, Befehlshaber des russischen Einschließungscorps von Magdeburg, hätten am 7. Juni in Leipzig ohne Zweifel einen außerordentlichen Fang gemacht, und wahrscheinlich den kommandirenden General der Reiterei Arrighi, Herzog von Padua aufgehoben, wenn die Anzeige des geschlossenen Waffenstillstandes es nicht verhindert hätte. So aber mußten sie sich mit der Gefangennehmung von 1 Obersten, 17 Offizieren und 550 Mann bei Taucha begnügen. — Ebenso that die Lützowsche Reiterei dem Feinde manchen Abbruch. — Auch als das französische Heer in Schlesien eindrang, machten immer noch die herumschwärmenden Kosakken

*) Er hatte von der Pike auf gedient, war mehrere Jahre in Amerika unter den vom Churfürsten von Hessen an England für Geld vermietheten Truppen und machte hier seine kriegerische Laufbahn. Was er war, hatte er allein seiner Tapferkeit und Einsicht zu verdanken. Es war nicht seine Schuld, wenn seine ganze kriegerische Thätigkeit einer Deutschland fremden oder feindlichen Sache gewidmet sein mußte, wie es, leider!!! bei vielen tausend deutschen Kriegern der Fall gewesen ist. Es fällt ihm daher das Folgende nicht zur Last, ich führe es nur an, weil es für die alle natürlichen Verhältnisse verwirrende Zeit bezeichnend ist. Der General Tschernitschef sagte nämlich zu ihm bei der Gefangennehmung: „Wir sind beide Generale, nur mit dem Unterschiede, ich bin ein Russe und ich fechte für die deutsche Freiheit; Sie sind ein Deutscher und fechten für Deutschlands Unterdrückung.“ Voss. Zeitung vom 12. Juni. Art. Vermischte Nachrichten (aus dem amtlichen Bericht Alten-Platow 7. Juni.)

die Gegend von Rothenburg, Königshain und selbst gegen Reichenbach in der linken Seite und im Rücken des Feindes unsicher. So konnte der russische General Kaisarof zwischen Reichenbach und Görlitz einen Artillerietransport überfallen, 2 Geschütze wegnehmen, 6 vernageln, eine Menge Pulverwagen in die Luft sprengen, 300 Gefangene machen; die preußischen Partheigänger Major Helwig und Rittmeister v. Blankenburg ꝛc. manche feindliche Abtheilung abschneiden und den Franzosen bedeutende Verluste zufügen. — Des sehr nachtheiligen Gefechts bei Haynau haben wir bereits umständlicher erwähnt.

Napoleon erwog den schwankenden Zustand seines Heeres, die bisher gezeigte kräftige Haltung des feindlichen, die er glücklicherweise überschätzte, die wahrscheinliche noch lange Dauer des Krieges; er erwog, wie sehnlich sein eigenes Land den Frieden wünschte, in welchen Wunsch das französische Heer von ganzem Herzen einstimmte; er bedachte die Aufregung der Völker gegen ihn, den schon erfolgten Beitritt Schwedens zu den Verbündeten, die Wahrscheinlichkeit, daß England auch in Deutschland gegen ihn auftreten werde, die Neigung Oesterreichs, sich ebenfalls seinen Feinden beizugesellen; er vernahm nicht ganz ohne Besorgniß den Aufruf Ludwigs XVIII. an die französische Nation von England aus *), von dem er glauben mußte, da er in allen preußischen, englischen und in englischer Gewalt befindlichen spanischen Blättern erschien, daß er mit Einwilligung und Begünstigung seiner Feinde geschrieben worden; er sah endlich in dem Marsch auf Schweidnitz, wodurch sich die Verbündeten der geraden Verfolgung entzogen, den festen Willen des Kaisers Alexander, den Krieg fortzusetzen. Dies Alles über-

*) Dieser Aufruf Ludwigs XVIII. datirt Hartwell den 1. Febr. 1813, findet sich in den Londoner Zeitungen vom 16. März und steht mitgetheilt in der Voss. Zeitung vom 3. April. Er verspricht den Franzosen im Wesentlichen nichts, als was sie schon hatten, und legt nur Nachdruck auf die Legitimität der Bourbons. Er konnte darum auf die Masse der Franzosen keinen Eindruck machen.

legte er und das Ergebniß war: er müsse Waffenstillstand schließen, woraus sich dann der Friede ergeben werde. Er glaubte ihn, wenn auch nicht wie in früherer Art, doch immer noch nach zwei großen gewonnenen Schlachten und nach Wiederherstellung seines Ansehens mit Ehren schließen zu können.

Gewiß hatte der hocheinsichtige Mann diesen Entschluß nur nach der reiflichsten Ueberlegung gefaßt, und doch beging er einen eben so großen Fehler wie in Moskau, als er sich von Kutusof von falschen Friedenshoffnungen einwiegen ließ. Der erste Fehler kostete ihn sein vortreffliches Heer, der zweite brachte ihm den völligen Sturz. Es ist eine oft wiederkehrende Täuschung verdienstvoller Emporkömmlinge, daß sie, nach errungenem Besitz einer einflußreichen Stellung, sich den alten aristokratischen Geschlechten ebenbürtig wähnen, bis sie dann bei vorkommenden Gelegenheiten zu ihrem Erstaunen gewahr werden, wie weit sich diese noch über sie erhaben dünken. Napoleon glaubte nun im Besitz einer Kaiser- und Königskrone, nach 50 gewonnenen Schlachten und nach der Vermählung mit einer Kaisertochter, so ziemlich den Königen von Europa ebenbürtig zu sein, aber er täuschte sich sehr und schlug die Aristokratie dieser Könige zu niedrig an. Dies mochte bei seiner großen Macht noch angehen; aber er hatte den Geist der Völker erzürnt, der ganze Rückschlag desselben kam über ihn und er erwog dessen Macht nicht hinlänglich. Unter diesen Umständen war es nothwendig, seine Feinde erst bis zur Vernichtung zu schlagen, daß sie alle Hoffnung aufgeben mußten, ehe er an einen sichern Frieden denken konnte, denn so lange bei diesen noch ein Funken von Hoffnung übrig war, ergaben sie sich nicht darein, einen demüthigenden Frieden zu schließen. — Er vertraute auch vielleicht zu sehr auf seine Diplomatie und setzte voraus, daß es in Oesterreichs Interesse liegen müsse, Rußland nicht zu groß werden zu lassen und Frankreich nicht zu sehr zu schwächen. Als es noch Zeit war, mit einem leidlichen Frieden davon zu kommen, quälte ihn wieder die Besorgniß, sich in den Augen der Franzosen durch

Abtretungen und also Herabsteigen von seiner Höhe bloßzustellen. Es verdarb dann sein Stolz und heftiger Charakter seine eigene Sache.

Er hat später auf St. Helena den Fehler, daß er den Waffenstillstand eingegangen, eingestanden. „Nie hätte ich," hat er gesagt, „in einen Waffenstillstand nach dem Siege von Bautzen willigen sollen. Was? Ich war ja schon in Breslau. — Hätte ich nur ohne Unterlaß gekämpft und wäre fort und fort vorgedrungen, wie ich es damals mit meiner Uebermacht konnte, bis Russen und Preußen hinter der Weichsel waren und Polen aufs Neue in meine Waagschale fiel, niemals hätte mein Schwiegervater sich offen gegen mich erklärt."*) — In der That hätte eine dritte Schlacht, die er mit allen ihm zu Gebote stehenden, wenngleich erschütterten Kräften lieferte, mit höchster Wahrscheinlichkeit die für ihn so sehr gewünschte Entscheidung herbeigeführt. Die Russen wären nach Polen gegangen, die Preußen wären erdrückt worden, Oesterreich wäre neutral geblieben. Zum Heil von Deutschland lag dies nicht im Plane der Vorsehung, der gewaltige Mann mußte, nach menschlicher Art, über seine Stellung unklar sein, um seinem unabwendbaren Schicksal entgegen zu gehen.

Wir werden gleich auf die näheren Verhältnisse dieses Waffenstillstandes eingehen und fügen zunächst nur noch den allgemeinen Marsch der beiderseitigen Heere bei.

Die Verbündeten gingen, wie schon bemerkt, in zwei großen Heersäulen auf Schweidnitz zurück, die südliche ganz aus Russen bestehend unter Wittgenstein von Löwenberg über Goldberg, Jauer, Striegau; die nördliche, die Preußen nebst dem russischen Corps von Langeron (früher Barclay) unter Blücher, von Bunzlau über Haynau, Liegnitz, Kostenblut, Kant. — Napoleon bemerkte dies Ausbeugen gegen Südost nicht gleich und gab seinem Heere die Richtung auf Breslau,

*) Las Cases Tagebuch.

wobei er das Corps von Victor und das Reitercorps von Sebastiani links absandte, um die Festung Glogau zu entsetzen, welche der preußische General Schuler von Senden mit 4400 Mann Reserve-Bataillonen und neu gebildeten Landwehrreiter-Stämmen und 12 Geschützen einschloß.

Da das Gefecht bei Haynau gelehrt hatte, daß das französische Heer nur sehr vorsichtig in die Ebenen eindringen könne, so begab sich der Kaiser selbst nach Haynau und leitete das Vorrücken nach Liegnitz am 27. Mai bei seiner Vorhut selbst. Es geschah mit äußerster Behutsamkeit nach allen kriegerischen Regeln. So erreichte er bei guter Zeit Liegnitz, während sein rechter Flügel unter Marmont von Goldberg auf Jauer vordrang. Es fiel ihm sehr auf, daß auf der Straße nach Breslau sich wenig oder gar nichts vom Feinde zurückzog. Er blieb daher den 27sten in Liegnitz, indem er die Massen seines Heeres zu einem etwanigen Schlage zusammenhielt, und als es immer deutlicher wurde, daß die Verbündeten die gerade Rückzugslinie verlassen hatten, begab er sich den 28sten Nachmittags selbst auf die Straße gegen Jauer, um aus dem Staube und dem Kanonendonner des Corps von Marmont weitere Schlüsse zu ziehen. Das Ergebniß war die merkwürdige Entdeckung des Rückzugs und der Aufstellung der Verbündeten in seiner rechten Seite, eine Entdeckung, die ihn in Verwunderung setzte und ihm imponirte, indem diese Aufstellung ihm die Besorgniß einflößte, die Verbündeten wären mit Oesterreich schon einig und würden Schlesien nicht ohne den erbittertsten Kampf verlassen. Er blieb nun mit den Garden, den Corps von Bertrand, Macdonald, Marmont im Marsch gegen Jauer; die Corps von Ney, Lauriston, Reynier sandte er nach Breslau vor.

Die Verbündeten hatten vollständig Zeit, in ihrer neuen Stellung bei Schweidnitz und rechts hinter dem Schweidnitzer Wasser anzukommen. Mit größtem Fleiß und mit Anwendung von vielen Tausenden von Arbeitern arbeiteten sie an der Wiederherstellung der Festungswerke von Schweidnitz.

Am 29. Mai bemerkte man eine große Spannung und Unruhe im Hauptquartier des Kaisers der Franzosen in Liegnitz. Seit 8 Uhr Morgens war Alles zum Abmarsch bereit, die Garden standen unter dem Gewehr und doch verzögerte sich der Aufbruch von einer Stunde zur andern. Nach 1 Uhr ritt der Großstallmeister Caulincourt, Herzog von Vicenza, von seinem Adjutanten begleitet, schnell auf der Straße nach Jauer fort, ins Hauptquartier der Verbündeten nach Schweidnitz, wo folgenden Tages auch der König von Preußen von Breslau her wieder eintraf. Nach einer sehr bemerkbaren Unentschlossenheit brach Napoleon endlich um 3 Uhr Nachmittags von Liegnitz auf, stieg aber eine halbe Stunde vor der Stadt am Chausseehause gegen Jauer vom Pferde ab und schien in großer Bewegung zu sein, wozu er freilich volle Ursache hatte. Wahrscheinlich verließ er die Stadt, um dem Feinde keine Sehnsucht nach Ruhe zu verrathen. Er ließ sich dann über Oyas nach Wahlstatt führen, um das berühmte Feld der Tartarenschlacht in Augenschein zu nehmen, begab sich dann wieder auf die Straße nach Breslau und machte dann in dem Dorfe Rosnig, noch nicht voll auf der Hälfte des Weges von Liegnitz nach Neumarkt, Halt, um hier die Nacht zuzubringen. Er bezog ein kleines, erbärmliches Gebäude eines Gütchens, wo nur eine einzige Stube und eine Kammer für ihn vorhanden war, die obenein zerstört und ausgeplündert waren. Selbst der Major-General Berthier mußte in einem Nebengebäude ein Unterkommen suchen und sein Gefolge in den Scheunen und in den nächsten Hütten, selbst in Gärten, im Freien zubringen. In der folgenden Nacht kam der Großstallmeister zurück, ritt aber sogleich wieder fort. Die Unterhandlungen kamen also näher in Gang. Es gab ein immerwährendes Versenden von Adjutanten und kaiserlichen Ordonnanzoffizieren. Am Morgen brannte durch Unvorsichtigkeit der ganze Hof ab und 14 bis 15 kaiserliche Packwagen, welche die kostbarsten Dinge enthielten, wurden ein Raub der Flammen. Der Kaiser verließ nun den Ort und

begab sich nach Neumark, wo er die weiteren Verhandlungen abwartete.

Mit Schließung des Waffenstillstandes hatte es folgende Bewandtniß.

Indem wir uns vorbehalten, später auf das Verhältniß zu Oesterreich näher einzugehen, sei hier nur bemerkt, daß der Vorschlag zu einem Waffenstillstande zuerst von dieser Macht ausging. Während Oesterreich ins Lager der Verbündeten den Grafen Stadion sandte, sandte es an Napoleon den General Grafen Bubna nach Dresden. Bubna kam am 16. Mai dort an und brachte Vorschläge zu einem Waffenstillstande im Wesentlichen des Inhalts: die Heere der Verbündeten sollten sich hinter die Oder, die französischen hinter die Elbe zurückziehen, Berlin nur solle eine preußische Besatzung erhalten, für die in französischer Gewalt befindlichen Festungen solle zur Verpflegung ein Umkreis bestimmt werden, alsdann wolle man über einen allgemeinen Frieden verhandeln, wobei sich Oesterreich zum Vermittler anböte. Napoleons Angelegenheiten mit Oesterreich hatten sich seit einiger Zeit sehr verwickelt; er glaubte hinlängliche Ursache zu haben, dieser Macht nicht trauen zu können, es war daher seine Absicht, sich sobald als möglich allein mit dem Kaiser Alexander zu verständigen. Hatte er mit diesem seine Angelegenheiten geordnet, so konnte er mit Oesterreich leicht fertig werden, und er war geneigt, Alexandern sehr vortheilhafte Bedingungen vorzuschlagen. Obgleich Napoleon nun wußte, daß Oesterreich, eine Doppelrolle spielend, zugleich auch einen ihm außerdem noch persönlich verhaßten Abgesandten in's Lager der Verbündeten gesandt hatte, und deshalb wohl verdrießlich sein konnte, so bezwang er doch seinen Unmuth, eine Annäherung, ein Waffenstillstand war ihm ganz recht und Bubna hatte sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen. Es geschah dies indessen nur, um Gelegenheit zu haben, mit Rußland direkt in Verbindung zu treten. Am 18. Mai machte dann Napoleon den Versuch,

Alexander von dem Bündniß abzuziehen. Er sandte Caulincourt zu den russischen Vorposten, um eine Unterredung mit dem russischen Kaiser zu verlangen, von dem er wußte, daß er diesem Abgesandten gewogen war. Caulincourt wurde indeß nicht angenommen und das Unternehmen mißglückte daher. Alexander wollte ohne Theilnahme seiner Verbündeten mit Napoleon nicht unterhandeln. Nach einer Vereinbarung der verbündeten Monarchen und ihrer Minister, des Grafen Stadion von Seiten Oesterreichs, des englischen Abgesandten Lord Cathcart und des schwedischen Grafen Löwenhjelm, zu Wurschen erhielt dann am 20. Mai Caulincourt durch den russischen Minister des Auswärtigen Grafen Nesselrode zur Antwort: „daß die Vorschläge, mit denen er betraut sein möchte, nur durch das Mittel des österreichischen Kabinets empfangen werden können." Napoleon seinerseits verschmähte dieses österreichische Medium und die Eindrängung Oesterreichs in die Vermittelung, weil sie einen Frieden nach seinem Sinne sehr erschweren mußte, er strebte vielmehr nur mit Alexander ein Abkommen zu treffen, weil er dies für das leichteste hielt; und da dies für jetzt nicht angenommen wurde, so erfolgte die Schlacht bei Bautzen.

Nach derselben wurde nun den Verbündeten ein Waffenstillstand höchst wünschenswerth, und Graf Stadion, der österreichische Abgesandte in ihrem Hauptquartier, übernahm es, diesen auf die möglichst zarteste Weise einzuleiten. Unterm 22. Mai, dem Tage nach der Schlacht, erließ er eine Mittheilung an den französischen Major-General Prinzen von Neufchatel und Wagram (Berthier) des Inhalts: „daß französische Offiziere, die mit Aufträgen versehen wären, bei den Vorposten der Verbündeten angenommen werden würden." Diese Mittheilung blieb französischerseits ohne Antwort, weil Napoleon Oesterreich durchaus aus dem Spiel haben wollte. Vielmehr machte dieser noch einen Versuch, dem Kaiser Alexander nahe zu kommen, indem er hoffte, daß wenn dieser

nur seine Vorschläge anhöre, er sie so annehmlich finden würde, daß er vom weiteren Kriege abstünde. *) Am 25. Mai, als das französische Heer in Schlesien einrückte, mußte Caulincourt an den russischen Minister Grafen Nesselrode schreiben: „er sei von seinem Kaiser nicht zu Unterhandlungen, wohl aber zur Abschließung eines Waffenstillstandes beauftragt, weshalb Seine Majestät von Rußland ihm erlauben möchte, ihm aufzuwarten." Alexander nahm aber den neuen Vorschlag, mit ihm allein zu unterhandeln, nicht an, sondern beide verbündete Monarchen machten den Vorschlag: zwei Bevollmächtigte, die Generale Graf Schuwaloff und Kleist, an die Vorposten zu senden, um über einen Waffenstillstand zu unterhandeln, wonächst auf einem gemeinschaftlichen Congreß der Friede berathen werden könne. Am 28. Mai zeigte Schuwaloff dem Großstallmeister Caulincourt an, er und General Kleist seien zu Bevollmächtigten ernannt, den Waffenstillstand zu unterhandeln, und sie erwarteten an den russischen Vorposten Nachricht, wie sie die französischen Bevollmächtigten an den französischen Vorposten finden könnten. Die Vollmacht der Unterhändler der Verbündeten enthielt jedoch die unerläßliche Bedingung: „daß die österreichische Vermittelung als Basis aller Friedensunterhandlungen während der Dauer des Waffenstillstandes gelten sollte." **)

Diese Verhandlungen waren vorhergegangen, als Napoleon am 29. Mai in Liegnitz und Rosnig in so große Unruhe und Bewegung gesetzt wurde, indem er sich entscheiden mußte, was er hierauf zu thun habe, und sich endlich zu seinem Verderben entschloß, auf Unterhandlungen zu einem Waffenstillstande einzugehen, wie sie ihm geboten wurden, also „mit der bestimmten Aussicht einer österreichischen Vermittelung bei einem Friedensschluß", nachdem der Versuch völlig mißglückt war,

---

*) Es wird davon im folgenden Buche näher die Rede sein.
**) Norvins Portefeuille.

sich mit dem Kaiser Alexander allein zu verständigen. Daß er dies einging, zeigt unwiderleglich, wie sehr es ihm um einen Frieden zu thun war.

Die Verhandlungen wurden zuerst in Pläswitz unweit Kostenblut im Striegauer Kreise, später in Gäbersdorf, nahe dabei, gepflogen. Am 1. Juni verständigte man sich über eine 36stündige Waffenruhe, die dann auf drei Tage verlängert wurde. Endlich am 4. Juni wurde zu Poischwitz unweit Jauer ein Waffenstillstand bis zum 20. Juli, nebst sechs Tagen darüber für die Aufkündigung, abgeschlossen.

Wir übergehen das natürliche Markten und Feilschen beider Partheien über die Landstriche, die jeder Theil sollte besetzen und nicht besetzen dürfen. Die Verbündeten hatten einige Verstärkung in dem Eintreffen des russischen Corps von Sacken erhalten; anderntheils hatten die Franzosen die Oder erreicht, Glogau war entsetzt und die Corps von Ney und Lauriston hatten Breslau besetzt. Wir geben nur im Allgemeinen die Gränzlinien an, die zufolge der Uebereinkunft von jedem Theil inne gehalten werden sollten. Die Linie der Verbündeten ging von der böhmischen Gränze über Landshut, Bolkenhain, Striegau, Kant bis zur Oder; die der Franzosen lief von der Gränze von Böhmen durch Schreiberhau nördlich nahe bei Hirschberg vorbei über Lähn, bei Neukirch die Katzbach berührend, und mit diesem Flusse an die Oder. Hierdurch entstand zwischen beiden kriegführenden Heeren ein neutraler Raum von drei bis fünf Meilen Breite, den keines von ihnen betreten sollte. Auch die Stadt Breslau fiel in diesen neutralen Landstrich, die also von den Franzosen wieder verlassen werden mußte. Waren dies die Gränzen gegen Süden, so wurden auch Linien im Westen gegen die Elbe bestimmt. Es sollten die Linien gelten, welche die Vorposten am 8. Juni um Mitternacht inne gehabt hatten. Alle Streifparthieen sollten spätestens am 12. Juni wieder auf das rechte Ufer der Elbe zurückgekehrt sein. Den von den Franzosen besetzten Festungen wurde ein Gebiet von einer französischen Meile im

Umkreise zugestanden und sie sollten alle fünf Tage verproviantirt werden dürfen.

Dies der wesentliche Inhalt der Bedingungen des Waffenstillstandes.*) Ein Blick auf die Landcharte damaliger Zeit, wo das Königreich Sachsen bis nahe an den Bober reichte, zeigt, daß das französische Heer zufolge der Uebereinkunft nur einen unbedeutenden und gerade nicht den fruchtbarsten Theil von Schlesien besetzen durfte und fast auf Sachsen beschränkt blieb, welches, hart vom Kriege mitgenommen, kaum im Stande war, so bedeutende Streitmassen während einer so langen Waffenruhe zu ernähren. Außerdem hatte Napoleon die wichtige Stadt Breslau wieder aus den Händen gegeben. Der Waffenstillstand war also schon in dieser Hinsicht für ihn nicht vortheilhaft und seine Nachgiebigkeit beweist nur, wie wir schon oben bemerkten, von Neuem, wie sehr es ihm um Waffenruhe und besonders um Frieden zu thun war. Eröberungspläne, wie er sie vor einem Jahre noch gehabt, mußte er billigerweise aufgeben; es kam jetzt nur darauf an, das Eroberte zu bewahren, ja er war sogar geneigt, wenn es sein Ansehen nicht verletzte, dem Frieden einige Opfer zu bringen. Wenn es ihm dann gelang, ein Paar Jahre Ruhe zu haben, so konnte er immer wieder so furchtbar dastehen, daß die europäische Welt zwischen ihm und dem russischen Koloß getheilt war. Er war ohne Zweifel geneigt, sich mit dieser Rolle zu begnügen.

An einem Frieden zweifelte er nicht, und dieser Gedanke versetzte ihn in die heiterste Stimmung. Man hörte, wie er in Neumark französische und italienische Liederchen sang.**) Die Rückreise nach Dresden, wo er die Zeit des Waffenstillstandes verbringen wollte, machte er sehr langsam, wie im tiefsten Frieden. Am 5. Juni ging er nur bis Liegnitz, am 6ten nur 1½ Meilen bis Haynau, am 7ten bis Bunzlau, am 8ten bis

*) Umständlich in Plotho I. Beilagen 146 bis 149.

**) Odeleben S. 80.

Görlitz, am 9ten bis Bautzen und erst den 10. Juni traf er in Dresden ein. Wie es seine Gewohnheit war, besichtigte er die Punkte, wo größere Gefechte vorgefallen waren. Zur Besichtigung des Schlachtfeldes von Bautzen verwandte er einen ganzen Tag und untersuchte jede Verschanzung, jedes Dorf, jede Höhe und Thalsenkung, welche Einfluß auf den Gang des Kampfes gehabt hatte. In Dresden angekommen, befahl er, auf dem Mont Cenis ein großartiges Denkmal aufzurichten, um den Völkern von Frankreich und Italien seinen Dank dafür zu bezeugen, daß sie in drei Monaten so viel streitbare Männer, als zur Vertheidigung des Reichs und der Bundesgenossen erforderlich gewesen, gestellt hätten und wies dazu nicht weniger als 15 Millionen Franken an. So sehr irrte sich dieser scharfsinnige Mann, daß er den Krieg für beendigt ansah, ein Irrthum, der ihm Reich und Freiheit gekostet hat.

Im preußischen Lande war die öffentliche Stimmung durch viele siegreiche Gefechte genährt und die Bedeutung der beiden großen verlornen Schlachten war durch die Regierung klug verhehlt worden, die öffentliche Stimmung war daher durchaus nicht niedergedrückt. Als nun die Kunde vom Abschluß des Waffenstillstandes einlief, verbreitete sie überall die größte Bestürzung. Man fürchtete allgemein, daß diesem ein elender trauriger Friede folgen würde. Man wollte aber Befreiung um jeden Preis und wollte dafür alles wagen. Krieg, nur Krieg, bis die Freiheit errungen ist! scholl es von den Karpathen bis zur Ostsee, von der Memel bis zur Elbe. Auch tausend und aber tausend deutsche Herzen im Rheinbunde schlugen sehnlichst der Befreiung entgegen, die nun in weite Ferne gerückt schien. Als am zweiten Pfingsttage, erzählt E. M. Arndt*), die Nachricht von der abgeschlossenen Waffenruhe nach Berlin kam, wurden plötzlich alle Gesichter

*) Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813 von E. M. Arndt. Schriften für und an meine lieben Deutschen I. S. 338—339.

blaß, alle Herzen wie vom Donnerstrahl getroffen, bange Todesstille war in der eben noch so fröhlichen Menge der wandelnden Menschen, die Sonne des schönen Frühlingstages schien nur auf Verzweifelnde. Bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines unrühmlichen Friedens waren alle wie versteint. In der That war die Furcht davor im Lande so groß, daß der König selbst sein Volk beruhigen mußte. Etwas spät, erst in den Berliner Zeitungen*) vom 15. Juni, erschien eine königliche Erklärung des Inhalts: „Der Feind hat einen Waffenstillstand angeboten; ich habe ihn mit meinen Alliirten bis zum 20. Juli angenommen. Dies ist geschehen, damit die Nationalkraft, die mein Volk bis jetzt so ruhmvoll gezeigt hat, sich völlig entwickeln könne. Rastlose Thätigkeit und ununterbrochene Anstrengungen werden uns dazu führen. Bis jetzt war uns der Feind an Zahl überlegen und wir konnten nur den alten Waffenruhm wieder gewinnen; wir müssen jetzt die kurze Zeit benutzen, um so stark zu werden, daß wir auch unsere Unabhängigkeit erkämpfen. Beharrt in eurem festen Willen, vertraut eurem Könige, wirkt rastlos fort und wir werden auch diesen heiligen Zweck erringen."

So waren also beide Theile im Irrthum: Napoleon glaubte durch Schließung des Waffenstillstandes im Vortheil zu sein, indem er einen für seine Verhältnisse günstigen Frieden herbeizuführen gedachte, der seine Macht bewahren und sichern sollte, und er führte dadurch die Hauptursache seines Sturzes herbei; die Verbündeten schlossen die Waffenruhe nothgedrungen, das preußische Volk war in Verzweiflung darüber und sie wurde die Ursache des Triumphes seiner Waffen.

---

*) Es erschienen damals in Berlin nur zwei Zeitungen: die Vossische und die Haude- und Spenersche Zeitung, jede nur 3 mal in der Woche.

4. Der Feldzug des Generals Bülow.

Der Feldzug des Generals Bülow bildet, abgesondert von dem großen Kriegsschauplatz, für sich ein Ganzes, weshalb wir ihn hier auch besonders betrachten und einen Ueberblick desselben versuchen. Der General, später Graf Bülow von Dennewitz, ist einer der Träger des Ruhms jenes Befreiungskampfes, er ist jetzt, so wie in viel höherem Maaße späterhin, der Beschirmer der Mark, der Retter Berlins gewesen, und auch sein jetziger Feldzug, der die Schule des späteren war, verdient hier einer übersichtlichen Erwähnung.*)

Als General Wittgenstein über die Elbe vorging, sandte er das 10,000 Mann starke Corps von Bülow vor Magdeburg, dessen Einschließung nur auf dem rechten Elbufer geschehen konnte. Die Macht von Bülow wurde hier bald wieder verfügbar, indem das russische Corps des Generals Grafen Woronzof anlangte, welches bisher zur Einschließung von Cüstrin verwandt worden war. Bülow wurde nun ebenfalls nach Sachsen vorgezogen, ging bei Roslau über die Elbe und bezog enge Standquartiere zwischen Dessau und Köthen, von wo er seine Beobachtungen weiter ausdehnte und sich mit dem General York in Verbindung hielt.

Als Ende April Wittgenstein zum Kampf mit dem Feinde nach den Ebenen von Lützen vorging, ließ er Bülow in der eingenommenen Stellung mit dem Auftrage: den Elbübergang bei Roslau und die Straßen nach Berlin zu decken und die Verbindung zwischen den Belagerungs-Corps von Wittenberg und Magdeburg zu erhalten. Bald darauf erhielt er den Befehl, zwar diese Aufträge im Auge zu behalten, zugleich aber mit einem Theil seines Corps nach Halle zu marschiren,

---

*) Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813, von einem höheren Offizier der Preußischen Armee. II. Bd. Potsdam 1843. Sehr verdienstlich und den Gegenstand erschöpfend, und: General Graf Bülow von Dennewitz in den Feldzügen von 1813 und 1814 von einem preußischen Offizier. Leipzig 1843. Plotho u. A.

und diese Stadt dem Feinde, der sie in Besitz genommen, wieder zu entreißen.

Einnahme von Halle am 2. Mai.*)

Halle, auf dem rechten Ufer der Saale, war damals von einem sogenannten Zwinger umgeben, welcher aus zwei miteinander gleichlaufenden Mauern bestand, zwischen denen ein ziemlich hoher Wall und noch ein leerer Raum, mit einzelnen Bäumen bepflanzt, lag. Die Mauern waren größtentheils ausgezackt (crenelirt) und in den fünf Thoren zusammenlaufend. Vor der Stadt, außerhalb des Zwingers, lagen ausgedehnte Vorstädte, zu denen ebenfalls Thore führten, wenngleich hier die Mauern fehlten. — Man sieht hieraus, daß ein Angriff auf die Stadt seine eigenthümlichen Schwierigkeiten haben mußte. Die französische Besatzung bestand aus 4 Bataillonen der Division Rochambeau des Corps von Lauriston, aus einer starken Abtheilung Genesener und anderer Marschtruppen und aus 6 Geschützen, die am 30. April dort eingerückt waren.

General Bülow verwandte zur Unternehmung auf Halle 4½ ostpreußische Bataillone und 1 Jäger-Compagnie, 9 Eskadrons, 1½ Fuß- und 1½ reitende Batterieen oder 24 Geschütze, zusammen nah an 5000 Mann, d. h. die Hälfte seines Corps.**) Er war daher an Zahl und besonders an Geschütz dem Feinde überlegen, der jedoch durch die Mauern von Halle eine sehr vortheilhafte Deckung hatte.

Bülow erschien am 2. Mai um 5 Uhr Morgens nördlich von Halle bei Giebichenstein und setzte sich nach nothwendiger einstündiger Erholung um 6 Uhr zum Angriff in

---

*) Siehe außer den vorhingenannten Werken auch noch: Gefecht und Einnahme von Halle am 2. Mai 1813 im Mil.-Wochenbl. Jahrgang 1835. S. 5464 u. folg.

**) Die Gesammtzahl wird amtlich nur auf 4500 Mann angegeben, doch ist der Etat dabei wohl etwas niedrig berechnet.

Bewegung. Die Einleitung des Gefechts gelang vollkommen, denn die Franzosen erwarteten keinen Angriff und wurden, wenigstens im Anfange, überrascht. Ohne Widerstand bemächtigten sich die Preußen der nördlichen Vorstadt und gelangten bis an die drei nördlichen Thore der eigentlichen Stadt. Hier begann der Widerstand des Feindes. Es erhob sich in der Gegend der drei nördlichen Thore ein sehr lebhaftes Schützengefecht, welches zwei Stunden lang ohne wesentliches Ergebniß fortdauerte und, den Berichten zufolge, den General Bülow schon bewog, den Befehl zum Abbruch des Gefechts zu geben, welches er der Stärke der Mauern wegen nunmehr als nutzlos erkennen zu müssen glaubte. Ein glücklicher Umstand ließ diesen Befehl jedoch nicht zur Ausführung kommen und er wurde darauf sogleich zur rechten Zeit zurückgenommen. Man hatte nämlich inmittelst das nord-östliche Thor, das Steinthor, in welches die Straße von Berlin führt, als dasjenige ausfindig gemacht, wo, wenn einige günstige Umstände zusammenkämen, noch am ersten einzudringen sein würde, und hierhin zog man daher auch die meisten Streitkräfte. Dem Bataillon Uttenhoven und einer halben Batterie, welche hier bereits standen, wurden noch 2 Bataillone und ½ Batterie zur Unterstützung geschickt. Im entscheidenden Augenblick waren auch noch drei Eskadrons und eine reitende Batterie zur Stelle. Auch der Feind mochte hier am meisten fürchten, denn er hatte zur Vertheidigung des eigentlichen Thors der Stadt, welches das Galgthor heißt, ein ganzes Bataillon und 4 von seinen 6 Geschützen verwandt.

Major v. Uttenhoven hatte sich gleich beim Beginn des Gefechtes eines Gartenfeldes, der sogenannten Maille, bemächtigt, welche, getrennt von der Vorstadt, südlich der Berliner Straße liegt, und beschoß durch seine Schützen die Vorstadt, welche dicht von französischen Schwärmerlinien besetzt war. Bei diesem Feuer unterstützten ihn die 4 Geschütze seiner halben Batterie, während noch andere Geschütze eine Seitenaufstellung links versuchten. Das Feuer dauerte hier die ersten

zwei Stunden des Gefechtes fort, bis rechts vom Major Uttenhoven ein zweites Bataillon vorging, welches von einer neuen halben Batterie unterstützt wurde, so daß etwa 12 Geschütze ihr Feuer gegen den Feind spielen ließen und die Schützen von 2 Bataillonen auf ihn schossen. Der Feind vertheidigte sich, obwohl erschüttert durch so weit überlegenes Geschütz, nach Kräften; jetzt aber ging Major Uttenhoven mit seinem Bataillon zum Angriff aus der Maille vor. Wiewohl von Uebermacht bedrängt, rückte ihm das französische Bataillon beherzt entgegen, das Gefecht kam zum Stehen und beide Bataillone beschossen sich gegenseitig auf das heftigste. Die Entscheidung brachten nun die 3 Eskadrons des 2. westpreußischen Dragoner-Regiments unter dem Oberstlieutenant v. Treskow, welche eine Attake auf die 4 feindlichen Geschütze machten und sie abzufahren nöthigten. Alles dies geschah unter dem Getöse eines wüthenden Schießens von beiden Seiten, wo es schwer wird, zum Angriff mit dem Bajonet mit den schießenden Truppen überzugehen. Dem Major Uttenhoven gelang es jedoch, das Feuer seines Bataillons stopfen zu lassen und das Bataillon zum Sturm zu führen.

In so günstiger Lage standen hier die Sachen, als der schon erwähnte Befehl vom General Bülow zum Abbrechen des Gefechts einging. Es gereicht dem Major Uttenhoven und dem Oberstlieutenant v. Treskow zur Ehre, daß sie ihn unter diesen Umständen nicht befolgten. Uttenhoven drang so schnell gegen das Galgthor, daß er von den vier Geschützen drei nahm und mit dem Feinde zugleich im Thore anlangte. Dieser versuchte sich hier noch eine kurze Zeit zu halten, aber der Stoß war einmal geschehen und nicht mehr abzuwenden. Fußvolk, Reiterei und Geschütz drangen in die Stadt ein. Auch die zwei andern nördlichen Thore wurden nun, zum Theil mit Hülfe der Einwohner, geöffnet. Der Feind suchte sich nach Möglichkeit noch in den Straßen zu halten, was jedoch von keinem Erfolge mehr sein konnte. Nach großem Verlust suchte er sein Heil in der Flucht über die Saalbrücke

auf der Straße nach Lauchstädt. Gefangen wurden 12 Offiziere und 420 Mann, erobert 3 Geschütze und 350 Gewehre.

Dem Bataillon Uttenhoven wurde der Preis des Tages zuerkannt. Es war erst im Januar gebildet und kam heut zum ersten Mal nach einem sehr ermüdenden Nachtmarsch ins Feuer. Es war noch mangelhaft gekleidet, größtentheils ohne Czakots, ohne kalblederne Tornister. Die Gewehre waren so schlecht, daß viele gar nicht losgingen und die Soldaten erst feindliche Gewehre erobern mußten, um wirksam schießen zu können. Durch Abgabe sämmtlicher erbeuteter Czakots, Tornister und des erforderlichen Theils der Gewehre, welche die übrigen Truppentheile willig leisteten, wurde dieses tapfere Bataillon belohnt und dadurch in viel besseren Stand gesetzt.

Wäre die an demselben Tage gelieferte Schlacht bei Lützen gewonnen worden, oder wären beide Heere auch nur zu neuem Kampf gegenüber geblieben, so würde das Gefecht von Halle wohl ins Gewicht gefallen sein, so aber blieb es fast ohne Einfluß. General Bülow konnte sich auch nicht lange seines Sieges freuen. Schon in der Nacht vom 2. zum 3. Mai vernahm er, daß sich General Kleist vor weit überlegener Macht von Leipzig auf Wurzen zurückgezogen habe. Im Laufe des anderen Tags kamen 200 Ueberläufer, Hessen-Darmstädter, Badner 2c., in Halle an, die von einer großen Schlacht in den Ebenen von Lützen aussagten, aber nicht angeben konnten, was sie für einen Ausgang genommen. Aus dem großen Hauptquartier kamen keine Nachrichten an und die Aussagen von vielen weitentsandten Reiterstreifwachen brachten kein zuverläßiges Ergebniß. Daraus, daß Leipzig und Merseburg vom Feinde mit überlegener Macht weggenommen worden, mußte Bülow allerdings schließen, daß die große Schlacht nachtheilig geendet.

Erst den 4. Mai Abends 7 Uhr brachte ihm ein Feldjäger aus dem großen Hauptquartier Wittgensteins mündlich die sonderbare Nachricht, daß die Schlacht bei Lützen gewon-

nen sei, daß die Verbündeten sich jedoch hinter die Elbe zurückzögen; vom General Kleist erfuhr er, daß er sich bis Wurzen zurückziehe.

Es war nun wohl gewiß, daß die Schlacht nachtheilig geendet. Bülow hielt es unter diesen Umständen für wichtig, sich des Elbübergangs bei Roslau zu versichern, und brach dahin auf. Er war am 5ten im Marsch von Radegast auf Dessau, als er vom Oberfeldherrn Wittgenstein folgendes kurze, höchst verwundersame Schreiben erhielt: „Nachdem ich den Feind bei Lützen geschlagen habe, hat er sich auf Leipzig geworfen; dies zwingt mich, hinter der Mulde zu manövriren, vielleicht auch über die Elbe zurückzugehen. Sie haben Ihre Bewegungen darnach abzumessen, und sich nöthigenfalls auch auf das rechte Ufer der Elbe zu ziehen.“ Dieses Schreiben mußte Bülow dunkel und räthselhaft erscheinen, er wurde aber völlig enttäuscht, als er einige Stunden darauf, schon in der Nähe von Dessau, von seinem Könige selber, datirt Penig den 3. Mai, die Weisung empfing: bei Roslau über die Elbe zurückzugehen, und wenn der Feind sich mit Macht gegen die Marken wenden sollte, die Landwehr und den Landsturm zu organisiren, welcher Bewaffnung sein Corps, so wie die Abtheilung von Borstell, welche unter seine Befehle gestellt sei, zum Kern dienen solle, um den kleinen Krieg, der sich im Lande bilden müsse, kräftigst zu unterstützen. Das Gouvernement in Berlin sei angewiesen, die Landwehr seinem Corps anzuschließen.

Ein solcher Befehl sprach deutlich; die Schlacht mußte darnach entschieden verloren sein, und es mußte selbst um die Mark und Berlin besorglich stehen. General Bülow setzte sich in eilige Verbindung mit dem Gouvernement von Berlin, mit allen Landräthen und Behörden der Mark, um die bis jetzt gebildete Landwehr heranzuziehen, die Bildung des Landsturms vorzubereiten, Brücken abzubrechen, Kähne auf den Flüssen zusammen zu bringen u. s. w. Er selbst beeilte sich mit Ausführung seiner Bewegungen und war den 5. Mai,

nach Vereinigung seines ganzen Corps, mit dem größten Theil desselben bei Roslau am rechten Ufer der Elbe, nachdem er auch Borstell Befehl gesandt, sich mit ihm zu vereinigen. Es war seine Absicht, zunächst die Elbe zu vertheidigen, indem er annahm, daß das große Heer, Napoleon gegenüber, dasselbe versuchen würde.

Alle seine beschlossenen Unternehmungen wurden indessen wieder umgeworfen durch einen vom Oberfeldherrn Wittgenstein in der Nacht vom 5. zum 6. Mai eingetroffenen Befehl. Wittgenstein wollte an der Mulde Stand halten, hatte Kleist wieder gegen Leipzig umkehren lassen, und wollte, daß auch Bülow wieder auf das linke Elbufer vorgehe. Dieser Befehl aus dem großen Hauptquartier kam Bülow durch den General Kleist zu, der untröstlich über das schwankende und rathlose Benehmen Wittgensteins hinzugefügt hatte: „Der Himmel wolle sich unserer annehmen, von Feldherren und Menschen scheinen wir verlassen zu sein."

Bülow urtheilte nichtsdestoweniger, daß eine günstigere Wendung der Dinge beim großen Heere eingetreten sein müsse. Er gab darum Borstell den Befehl, vor Magdeburg stehen zu bleiben oder dahin zurückzukehren, und machte sich fertig, wieder auf das linke Elbufer überzugehen. Aber schon am Abend um 7 Uhr (6. Mai) lief vom General Kleist die Nachricht ein, daß das große Heer nun wirklich über die Elbe zurückgehe und er deshalb nach Mühlberg marschire. Nun folgte eine üble Nachricht über die andere. Die Besatzung von Wittenberg wurde unruhig und unternahm entschlossene Ausfälle; die Corps von Victor und Sebastiani waren an der unteren Saale bei Bernburg und Calbe angelangt, und die Corps von Ney und Lauriston waren von Leipzig über Eulenburg gegen Torgau im Marsch.

Bei so ungeheuren Streitkräften, die sich gegen ihn und die Mark heranzuwälzen schienen, konnte General Bülow nicht daran denken, mit seinem schwachen Corps die Elbe zu halten; es kam vielmehr darauf an, mit allen möglichen Kräften

die Mark zu schirmen und die Hauptstadt zu decken. Um den Feind möglichst von Berlin abzuhalten, hatte er schon früher zur erbittertsten Vertheidigung die sumpfigen Gegenden der Nuthe und Notte, bei Saarmund und Trebbin, auserseheu, worauf wir weiter unten zurückkommen werden. Er war im schlimmsten Fall geneigt, hier allen möglichen Widerstand zu häufen. Um sich auch in der Ferne Unterstützung zu sichern, schrieb er an den General Wallmoden, Befehlshaber an der Nieder-Elbe, und forderte ihn zu thätiger Mitwirkung auf. Er wandte sich an den Befehlshaber des Belagerungscorps von Stettin, General Graf Tauentzien und an den König selbst, um alle Mittel anzuspannen, diese unter jetzigen Umständen so wichtige Festung zu erobern. Alle irgend schlagfertigen Reserve- und Landwehr-Bataillone wurden auf seinen Befehl herangezogen und die in der Bildung begriffenen zur Eile angefeuert. Jeden Zweifel, den er noch haben konnte, beseitigte ein Befehl des Königs aus dem Dorfe Weißig bei Großenhain vom 8. Mai. Nach demselben wurde er zum Oberbefehlshaber in der Mark ernannt und alle Streitkräfte zu seiner Verfügung gestellt. Alle Landwehren wurden ihm untergeordnet und das Gouvernement des Landes war angewiesen, zu seiner Zeit den Landsturm in Thätigkeit zu setzen. Der kleine Krieg sollte auf das Thätigste organisirt werden. — An das Gouvernement des Landes zwischen Elbe und Oder, als oberste Verwaltungsbehörde, waren ähnliche Befehle und Benachrichtigungen ergangen.

Das Gouvernement, an der Spitze der ehrwürdige verdiente General der Cavallerie v. l'Estocq und der patriotische, einsichtige geheime Staatsrath Sack, hatte sich mit Eifer und Nachdruck die Bewaffnung des Landes angelegen sein lassen, welches ja seine Hauptaufgabe war. Es galt die Errichtung der Landwehr, die Bildung des Landsturms und eine zweckmäßige und nachdrückliche Vertheidigung der Mark und der Hauptstadt. Auch in der Mark, wie in Preußen, war zur Errichtung der Landwehr eine Generalkommission eingesetzt,

bei welcher sich der Präsident v. Bassewitz ganz besonders durch Thätigkeit auszeichnete. Man hatte nicht Zeit, die Bataillonskommandeure und Eskadrons-Chefs durch den König ernennen zu lassen, sie wurden, so wie die höheren Offiziere, ausgewählt und vom Gouvernement in Berlin vorläufig bestätigt. Es wurden 7 Brigaden oder 28 Bataillone und 16 Eskadrns errichtet, die in 2 Divisionen, vom General-Major v. Puttlitz und vom General-Lieutenant v. Hirschfeld befehligt, getheilt wurden, zusammen 20,000 Mann. Bei der gänzlichen Erschöpfung des Landes und dem Mangel an allem Kriegsmaterial hatte die Errichtung der Landwehr fast unüberwindliche Schwierigkeiten und ging bei allem Feuereifer der Behörden und der Privaten nur langsam von statten.

Wir werfen einen Blick auf die Landwehr der Mark zur Zeit, als die Franzosen schon die Elbe überschritten, was einen Maaßstab für die Bildung in anderen Provinzen abgeben kann. Es waren in der Mark erst 4 Landwehr-Bataillone vollzählig zusammen, die unter einem Major v. d. Marwitz in und bei Potsdam standen. Die Gewehre derselben gaben größtentheils kein Feuer und befanden sich sämmtlich in der Reparatur. Die Lanzen, womit ein großer Theil noch bewaffnet war, waren zum Theil schlecht gearbeitet. Es mangelte an kriegerischer Bekleidung, an Schuhen, an Kochgeschirren, an Tornistern, an Brodbeuteln. Bei einem dieser Bataillone war nur ein einziger Offizier, der im Stande war das Exercitium zu lehren, so wie es überhaupt an Offizieren sehr mangelte. Eins dieser Bataillone wird von dem Major Marwitz als einem zusammengelaufenen Haufen Landsturm ähnlich bezeichnet. Landwehr-Reiterei war noch gar nicht eingetroffen. Man sieht daraus, daß die Landwehr noch keinesweges in der Ausbildung so weit vorgeschritten war, um im Felde gebraucht werden zu können.

Während eifrig an der Errichtung derselben gearbeitet wurde, schritt das Gouvernement auch zur Bildung des Landsturms. Schon unterm 5. Mai verfügte dasselbe den Zu-

sammentritt von Ausschüssen zur Errichtung desselben. Es theilte das Land in Landsturmbezirke und Unterbezirke, befahl die Wahl von Hauptleuten und Offizieren, die Bildung von Compagnieen und Bataillonen, ernannte Divisionaire des Landsturms, verfügte die Organisirung von Landsturmreiterei, bezeichnete die Sammelplätze, die Signale zur Zusammenberufung, die Anlage von Waffenniederlagen. Es gab schon jetzt vorläufig die Ortschaften an, welche von den Einwohnern verlassen werden sollten, und die, wohin sie sich zu begeben hätten; es verordnete ein völliges System der Boten, der Späher und Ordonnanzen, um von Allem schnell unterrichtet zu sein. Diese Anordnungen, Ernennungen und Unterweisungen wurden einige Tage später öffentlich im Amtsblatt bekannt gemacht. Die Verordnung über den Landsturm wurde deutsch und französisch überall angeschlagen. Damit der Feind die Gefangenen vom Landsturm nicht als Empörer behandeln dürfe, wurde hinzugefügt, daß unfehlbar innerhalb 24 Stunden an jedem gefangenen Franzosen das Vergeltungsrecht ausgeübt werden würde.

Während vom Gouvernement diese Anordnungen getroffen wurden, langte der Oberst v. Boyen am 8. Mai in Berlin an. Er war mit ausgedehnten Vollmachten vom Könige gesendet, mit allen möglichen Mitteln die Bildung der Landwehr zu beschleunigen, die Ausführung der Verordnungen über den Landsturm zu betreiben, einen allgemeinen Vertheidigungsplan für die Provinz unter Mitwirkung der Landwehr und des Landsturms zu entwerfen, wobei im Nothfall selbst die Ufer der Spree in der Hauptstadt auf das Aeußerste vertheidigt werden sollten, und wenn es nöthig wäre, die in Berlin noch anwesenden Glieder der königlichen Familie, Kostbarkeiten der Krone, Kriegsvorräthe ꝛc. nach Königsberg, Colberg oder Breslau zu geleiten.

Oberst Boyen fand, daß das Gouvernement bereits sehr zweckmäßige Anstalten getroffen habe und daß er diese nur zu vervollständigen brauche. Er legte daher an seinem Theil den

meisten Werth darauf, den Zugang zur Hauptstadt einem andringenden Feinde möglichst zu erschweren, und da hatte schon früher im April General Bülow die Linien der Ruthe, die bei Potsdam in die Havel, und der Notte, die bei Königs-Wusterhausen in die Spree fällt, mit ihren breiten morastigen Strichen, durch welche diese trägen Flüsse nach entgegengesetzten Richtungen gleiten, oder: die Linie von Potsdam über Saarmund, Trebbin, Mittenwalde nach Königs-Wusterhausen, als zur Vertheidigung besonders geeignet, bezeichnet und empfohlen. Später nahm der bekannte Schriftsteller Julius v. Voß, der früher längere Zeit Offizier gewesen, den ersten Gedanken davon in Anspruch. Auch ein Ingenieur-Major Müller, bekannt durch Herausgabe einer damals sehr geschätzten Terrainlehre, hatte auf diese Gegend aufmerksam gemacht. Oberst Boyen ließ es sein erstes Geschäft sein, diese Gegend mit dem russischen Ingenieur-Major Markof zu bereisen. Er fand sie seinen Wünschen und Absichten gemäß und ein völliger Plan wurde entworfen, wobei große Ueberschwemmungen und Verschanzungen die Stellung verstärken sollten. Der Ober-Bau-Direktor Eytelwein leistete bei Ausarbeitung des Entwurfs die nützlichsten Dienste. Nach der Beschaffenheit des Bodens eignete sich der Theil der Linie von Potsdam bis Jühnsdorf wegen seiner Lage in Wäldern zur Aufstellung für den Landsturm, während das freiere Land bei Mittenwalde und Königs-Wusterhausen schon mehr geordnete Vertheidiger, also die Landwehr erforderte. Es wurden Pionier-Compagnieen herbeigezogen und zahlreiche Arbeiter angestellt, um die Vertheidigungsmittel ins Werk zu richten. — Diese Vor-Linie schien jedoch dem Oberst Boyen noch nicht hinlänglich. Er ordnete noch einen zweiten Verschanzungsabschnitt nahe bei Berlin an, der eigentlich aus zwei Linien bestand, die erstere auf den Rollbergen bei Rixdorf über die Hasenheide nach dem Kreuzberg, die andere ganz nahe vor der Stadt.

So geschah denn alles Mögliche, um dem andringenden Feinde zu begegnen, aber leider kam Alles zu schnell, so daß die

Vertheidigung nicht ausgeführt, die Rüstung noch lange nicht beendigt sein konnte. Die Bildung der Landwehr war höchstens zum 20. Mai so weit vorgerückt, daß die Bataillone ihre heimathlichen Kreise verlassen konnten. Die Bekleidung war zu dieser Zeit fast beendigt, aber noch trug das erste Glied Piken und die Gewehre waren sehr schlecht. Das Bedürfniß wurde gedeckt durch 2300 Gewehre, die man in dem eroberten Spandau fand, durch 2000 in der Gewehrfabrik von Potsdam durch rastlose Arbeit eben fertig gewordene und durch mehrere tausend Gewehre, die am 25. Mai aus Oesterreich von Schlesien gekommen waren; aber noch bis zum Juli trug das erste Glied Piken, und erst durch 9000 aus England gekommene Gewehre konnte eine gleichmäßige Bewaffnung eingeführt werden. Aehnlich stand es bei der Reiterei der Landwehr, wo noch sehr vieles fehlte, was man daraus entnehmen kann, daß die ganze Landwehr-Reiterei der Mark Ende Mai erst 400 Säbel besaß, an Pistolen aber noch größeren Mangel litt, was alles erst im Waffenstillstande vervollständigt werden konnte.

Der Kanonendonner zur Feier des großen Sieges von Lützen war kaum verhallt, und die Dankfeste waren kaum begangen, als auf die allgemeine Freude schnell diese ernsten und besorglichen Anordnungen des Gouvernements folgten. Wenn es nicht schon dunkle Gerüchte sagten, so verkündeten diese Maaßnahmen unwiderleglich, daß die Schlacht verloren und Gefahr für die Mark und die Hauptstadt sei. Die Aufregung und Spannung waren daher allgemein, aber mit der größten Aufopferung und Bereitwilligkeit leistete Jedermann nicht nur unbedingte Folge, sondern kam den Anordnungen der Behörden und der Ausschüsse noch zuvor. Die Berliner insbesondere waren aufs Aeußerste entschlossen, ihre Stadt zu vertheidigen. Der Landsturm trat schnell in den Straßen und auf den Plätzen zusammen, um in Compagnieen und Bataillonen geordnet zu werden. Ergraute Bürger und Beamte, ehrwür-

dige gelehrte Professoren der Universität*) und der anderen Unterrichtsanstalten, Prediger 2c. traten in die Reihen. Es fanden sich alte längst wegen Invalidität verabschiedete Generale und Officiere zu Führern. Es war ein allgemeiner Wetteifer nicht allein in Berlin, sondern auch im Lande.

Indessen schien das drohende Ungewitter näher zu rücken. Die Corps von Ney, Lauriston und Reynier gingen bei Torgau, die von Victor und Sebastiani bei Wittenberg über die Elbe. Wenn auch nicht die Benachrichtigung des Königs es bestimmt enthalten hätte, so zweifelte Niemand daran, daß der Feind ernstliche Absichten auf Berlin habe, um diesen großen Heerd des Enthusiasmus auszulöschen. General Bülow insbesondere war völlig davon überzeugt, und da er nun Oberbefehlshaber der Mark geworden und ihm der Schutz derselben und der Hauptstadt zur Pflicht gemacht war, so wollte er auch alles Mögliche dafür thun. Vor dem Andrang so großer Feindesmassen war seines Bleibens an der Elbe nicht mehr; er zog seine ganze Macht zusammen, zerstörte den Elbübergang bei Roslau und ging auf der Straße von Wittenberg gegen Berlin zurück. Als ihm der Feind nicht unmittelbar folgte, sondern sich seitwärts auf Luckau wandte, hielt er dies für eine Umgehung seines linken Flügels, nach dessen Vollbringung ein desto kräftigerer Stoß auf die Hauptstadt erfolgen werde. Jetzt ging er zum Schutz derselben bis Treuenbrietzen und Belitz zurück, indem er eine Nachhut auf der Straße von Wittenberg zurückließ, Luckenwalde und Baruth besetzte und die Bewegungen des Feindes durch seine leichte Reiterei auf das Sorgfältigste beobachten ließ. Da er sich selbst zu schwach hielt, forderte er den russischen General Woronzof, bisher vor Magdeburg, dringend auf, zum Schutz von Berlin mitzuwirken.

*) Auch der berühmte Doctor und Professor der Theologie, Schleiermacher, von Person vielleicht der kleinste und behendeste Mann der Hauptstadt, erschien mit seiner Pike.

Es konnte nicht fehlen, daß die Anordnungen des Gouvernements in Bezug auf Landwehr und Landsturm, und nun vollends das nahe Zurückweichen Bülow's auf Berlin, die Hauptstadt und die Mark auf das Tiefste aufregten. Die Stimmung des Volks ließ zwar im Ganzen nichts zu wünschen übrig, allein es waren doch die blutigsten Scenen zu erwarten, und obgleich Jedermann im wimmelnden Gedränge auf den angewiesenen Posten eilte und Alles nach Kräften thätig war, zur Abwehrung des Feindes durch Schanzarbeit, Gestellung zum Kampf rc. mitzuwirken, so war doch die Besorgniß vor der Uebermacht des Feindes nicht geringe. Daß auch die höchsten Behörden große Gefahr sahen, beweist, daß am 15. Mai die Prinzessin Wilhelm, die Vorsteherin des Frauenvereins für verwundete Krieger, und die Fürstin Radziwill nach Frankfurt an der Oder, die Prinzessin von Oranien, die verwittwete Prinzessin von Oranien, die Kurprinzessin von Hessen nach Stargard in Pommern, mehrere Minister, höhere Staatsbeamte und fremde Gesandte, darunter der russische Minister Graf Alopaeus, nach Ludwigslust abreisten.*)

Als General Bülow den 16. Mai in Belitz angekommen war, fand er Stadt und Gegend von einem großen Theil der Einwohner verlassen, da sie näher nach Berlin gezogen waren, um an den Vertheidigungslinien der Nuthe und Notte zu arbeiten, sie zu besetzen oder auch wohl sich in Sicherheit zu bringen. Selbst die nothwendigen Behörden waren nicht anwesend und er hatte darum große Noth bei der Verpflegung seiner Truppen. Er gedachte in Belitz auch nicht zu bleiben, sondern beschloß, den größten Theil seiner Macht in einem Lager bei Trebbin zu vereinigen, und Borstell von Luckenwalde und Baruth nach Mittenwalde zu ziehen, von wo aus er leicht zu einer Angriffsbewegung übergehen oder die Vertheidigungslinie hinter der Nuthe und Notte gewinnen konnte, die

*) Voss. Zeitung v. 15. Mai.

freilich nur einen Marsch von Berlin entfernt liegt.*) In jedem Fall war er entschlossen, zur Vertheidigung der Hauptstadt eine blutige Schlacht zu wagen. Er konnte auf 5000 Mann Verstärkung durch verschiedene bei Berlin eingetroffene Marsch- und Reserve-Bataillone, auf 20,000 Mann Landwehr, 10,000 Mann Landsturm und auf das russische Corps von Woronzof rechnen, welches zwischen 50 und 60,000 Streiter gab, die bei der allgemeinen Gefahr in einer starken Stellung immerhin einen hartnäckigen Widerstand leisten konnten.

General Bülow war noch fortwährend der Meinung, der Feind habe es auf Berlin abgesehen: er war in lebhafter Besorgniß, daß er die Festung Cüstrin entsetzen und sogar auf das Herzogthum Warschau vordringen könnte, da eine starke Abtheilung von ihm in Lübben eingerückt war. Wir wissen aber schon, daß alle diese Besorgnisse ungegründet waren, und daß der Muth der Vertheidiger Berlins für diesmal nicht auf die Probe gestellt wurde, was bei der Unfertigkeit der Streiter und der Anstalten immerhin ein Glück war. Marschall Ney zog nur in weiteren Kreisen vor Berlin vorüber. Er marschirte am 17. Mai von Luckau nach Spremberg ab, um seinem Kaiser bei Bautzen nützlichere Dienste zu leisten, und hinter ihm her zogen auch die Corps von Victor und Sebastiani, die am 17. Mai in Dahme ankamen.**)

---

*) Siehe die umständliche Darstellung der Verhältnisse, so wie die Einrichtung und Besetzung dieser Vertheidigungslinie und der Befestigung von Berlin in dem Werk: Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813. II. Bd. S. 109 u. folg.

**) Nach vielfachen französischen Quellen, die der Verfasser des Werks: Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813 aus dem Spectateur milit., die Feldzüge der Sachsen, und aus den Angaben des Generals Pellet zusammenstellt, empfing Marschall Ney überhaupt keinen bestimmten Befehl, auf Berlin zu marschiren; vielmehr bewegte er sich am 13. Mai zufolge kaiserlichen Befehls auf Luckau. Dabei behält sich der Kaiser vor, am 15ten zu bestimmen, ob er Berlin besetzen oder eine andere Bewegung ausführen soll. Hiernach fiele ein guter Theil des Verdienstes von Jomini fort. (Siehe den vorigen Abschnitt.)

Bis zum 18. Mai hielt General Bülow an der Meinung fest, daß der Feind die Absicht habe, Berlin zu erobern, was nicht verwundern kann, da sein König diese Meinung ebenfalls gehabt und viele Anzeichen dazu allerdings vorhanden waren. Er stimmte damit aber nicht mit dem General-Gouverneur des Landes zwischen Elbe und Oder, dem alten General l'Estocq, überein. Dieser hielt den Feind für nicht so stark, als er angegeben wurde, und das Vorgehen desselben von der Elbe her nur für eine Demonstration. Er stützte sich dabei auf Nachrichten, die von seinen Kundschaftern aus Sachsen eingingen. Er glaubte daher, daß die Vertheidigung weit zweckmäßiger zu führen gewesen sein würde, wenn Bülow, ohne so weit zurückzugehen, sich immer auf dem linken Flügel des Feindes gehalten hätte, um ihm dort Abbruch zu thun, und die unmittelbare Vertheidigung der Hauptstadt der Landwehr und dem Landsturm überlassen hätte. General l'Estocq verfocht diese seine Meinung mit Nachdruck selbst gegen Bülow, und es entstand zwischen beiden ein ziemlich spitzer Briefwechsel, wobei Oberst Boyen sich nach Möglichkeit bemühte, eine Vermittelung zu bewerkstelligen.

Da der Feind nicht erschien, auch General Woronzof ruhig vor Magdeburg stehen blieb, so hielt nicht nur der General l'Estocq, sondern auch das höhere Beamtenpersonale, wie auch das größere Publikum den Rückzug des Generals Bülow für übereilt, und es wurde vielfacher Tadel laut, daß er Stadt und Land unnöthig in so große Unruhe und Besorgniß gebracht habe. Die Stellung Bülow's der öffentlichen Meinung gegenüber wurde dadurch einigermaaßen getrübt. Noch übler aber stand sein Verhältniß zum Gouvernement des Landes. General Bülow war zwar vom Könige zum Oberbefehlshaber der Mark ernannt worden, es sollten alle Streitkräfte, Linie, Landwehr, Landsturm, zu seiner Verfügung sein, und in so fern war das Gouvernement des Landes zwischen Elbe und Oder gehalten, seinen Anordnungen Folge zu leisten. Nun aber war der Militair-Gouverneur v. l'Estocq General der

Cavallerie, stand also einen kriegerischen Grad höher als Bülow, der nur vor zwei Monaten erst zum General-Lieutenant ernannt worden war, und erfreute sich eines viel größeren kriegerischen Rufes, so daß wohl nur sein vorgerücktes Alter abgehalten hatte, ihm ein größeres Commando zu vertrauen. Im preußischen Heere ist von je her der Rang entscheidend gewesen, und so hat denn der König bei der Ernennung Bülow's gewiß nicht gemeint, daß l'Estocq ihm in irgend einer Art untergeordnet sein sollte. Auch war dieser weit entfernt, seine Stellung so anzusehen, vielmehr hielt er diese höher und handelte auch danach. Im hohen Grade unzufrieden mit den Leistungen Bülow's, ließ er ohne Vorwissen desselben in den Zeitungen vom 18. Mai einen Artikel erscheinen, worin das Publikum im Allgemeinen über alle Gefahr für die Hauptstadt beruhigt und hinzugefügt wird: der General Bülow werde sogleich wieder zum Angriff übergehen und mit aller Kraft die Vertheidigungslinie, welche sich bis Magdeburg hinunter erstrecke, behaupten und Berlin beschützen. Dieser Artikel, welcher offenbar das Verfahren Bülow's verurtheilte, und ihn indirekt zwingen wollte, wieder vorzugehen, mußte diesen auf das Aeußerste kränken, und die Mißstimmung mußte gegen ihn allgemein werden. In der That war die Meinung so gegen ihn, daß es der späteren Schlachten von Groß-Beeren und Dennewitz bedurfte, um diese vollständig wiederzugewinnen.

Da es sich nun wirklich herausstellte, daß der Feind keine Absicht auf Berlin habe, vielmehr seine Bewegungen auf einer Verbindung beruhten, die das große bei Bautzen stehende Heer zum Ziel haben mußte, so war allerdings kein Grund mehr vorhanden, in so großer Nähe von Berlin zu verweilen. General Bülow brach daher am 19. Mai in zwei Heersäulen nach Baruth auf. Es war dringend nothwendig, die südlichen Theile der Mark zu unterstützen, denn der Lebusische, Beeskow- und Storckowsche Kreis waren durch die Ankunft des Feindes in Luckau und Lübben in große Un-

ruhe gerathen und hatten den Landsturm aufgeboten. Nach einem durch die Hitze und die sandigen Wege beschwerlichen Marsche kamen alle Abtheilungen (14 Bat., 2 Jäger-Compagnien, 14 Schwadr., 52 Geschütze Preußen und 2500 Mann Infant., 4 Schwadr. und 10—12 Geschütze Russen, zusammen etwa 17,000 Mann) bei Baruth an und nahmen daselbst eine Aufstellung. Auf dem Wege dahin und zwar zu Trebbin sahen die Linientruppen zuerst einen Theil der neugebildeten Landwehr. Im preußischen Heere hat von je her ein außerordentliches Streben zur Befriedigung des Auges, eine unverhältnißmäßige Werthlegung auf Gleichförmigkeit und Straffheit sowohl im Anzuge, als im Tempo der Griffe und der Bewegungen, mit einem Wort eine gewaltige Kamasche geherrscht, die auch das neue Exercier-Reglement und eine vielvereinfachte Taktik nicht hatte verdrängen können. Weit entfernt die Bedeutung der Landwehr für die Folgezeit zu ahnen, wollten die Linientruppen die Landwehr auch nicht entfernt sich als ebenbürtig gelten lassen. Sie verlachten sie und nannten sie wegen des Kreuzes an der Mütze„ Kreuzbauern", ein Name, der späterhin manche unangenehme Auftritte herbeigeführt hat.

An diesem Tage kam Oberst Boyen in Baruth zum General Bülow und machte ihm im Namen des Gouvernements in Berlin den Vorschlag, aus mehreren hinter der Linie der Nuthe und Notte angekommenen Marsch-Bataillonen, einer großen Zahl Genesener und einigen Marsch-Schwadronen eine Brigade zu bilden, worüber er (Boyen) den Befehl übernehmen wolle. Er könne damit die Festung Wittenberg beobachten und Bülows rechten Flügel decken, wodurch er im Stande sein würde, weiter gegen den Feind vorzurücken. Mit Freuden ging Bülow auf diesen Vorschlag ein, verstärkte die neugebildete Brigade durch einen Kosakkenpulk und die russische Batterie und stellte sie vorläufig in Luckenwalde auf.

Weiter als bis Baruth und Luckenwalde vorzugehen, fand er vorläufig nicht für rathsam, obwohl er wußte, daß das französische Heer nach Bautzen zog, um das verbündete anzugrei-

sen. Obgleich ihn mehrere seiner Generale, besonders Borstell, der schon früher mit seiner vorsichtigen Weise nicht zufrieden gewesen, und Boyen dringend anlagen, schleunigst dem Feinde zu folgen, um den Verbündeten die Schlacht zu erleichtern, so lehnte er dies dennoch beharrlich ab. Da Bülow keine Weisung vom Oberbefehlshaber Wittgenstein hatte, ihm dieser vielmehr freie Hand gelassen hatte, ganz nach Gutdünken zu handeln, so glaubte er sich nicht zu weit von Berlin und von seiner Verbindung mit den Generalen Woronzof vor Magdeburg und Wallmoden an der Nieder-Elbe entfernen zu dürfen, auch glaubte er nützlicher zu sein, wenn er Torgau beobachtete und einen Versuch auf Wittenberg machte. Alles, wozu er sich entschließen konnte, war, daß er Borstell nach Luckau, Thümen nach Dahme und Streifparthien noch weiter vorsandte, wobei sich bald ein Rittmeister v. Blankenburg, der sich schon im Jahr 1807 bei der Belagerung von Colberg bemerkbar gemacht, besonders auszeichnete.

Wenn General Bülow hier nicht besonders unternehmend erscheint und mit Borstell deshalb in völlige Spannung zerfiel, so dient ihm einigermaßen zur Entschuldigung, daß seine Bewegungen außerordentlich durch die Ungeordnetheit der Verpflegung erschwert wurden, worin die Kriegskommissaire und selbst die Behörden eine große Ungeübtheit an den Tag legten. Der General gerieth hierüber zu verschiedenen Malen in die äußerste Wuth, ohne dem Uebel völlig abhelfen zu können *). Es wäre wirklich Mangel eingetreten, wenn freiwillige Spenden von patriotischen Einwohnern Berlins nicht ausgeholfen hätten.

Als die Verpflegung einigermaaßen geordnet war, brach Bülow am 23. Mai von Baruth auf und marschirte bis Dahme, indem er Boyen auf Jüterbogk, Thümen auf Herz-

---

*) „Wenn Ihnen künftig das rechte Ohr abgeschossen werden sollte, schrieb Bülow an einen Ober-Kriegs-Commissair Jacobi, so müssen Sie mit dem linken hören, was ich Ihnen zu sagen habe u. s. w.

berg sandte und Borstell noch in Luckau stehen ließ. Auf diesem Marsche hörte er zuerst von einer großen Schlacht bei Bautzen, die günstig für die Verbündeten ausgefallen sein sollte. Am Abend lief ein Schreiben von Wittgenstein ein, welches einen schönen Sieg bei Königswartha verkündete und bestimmt angab, daß das Bündniß mit Oesterreich geschlossen worden sei. Im Fall der Feind weiter vordringe, soll Bülow ihm alle mögliche Hindernisse in den Weg legen.

Auf diese sehr ermunternden Nachrichten beschloß der preußische Heerführer bis zur Elster vorzudringen. Als er aber am 24. Mai im Marsch war, empfing er Nachrichten, die ihn wieder bedenklich machten. Einwohner von Dahme, welche dem am 19ten von dort abgerückten Victorschen Corps Vorspann geleistet und bis über Weißig hinaus gewesen waren, erzählten von einer furchtbaren Kanonade am 20sten und einer noch viel bedeutenderen am 21sten in der Richtung von Bautzen, wo große Schlachten vorgefallen sein müßten. Den 21sten um 5 Uhr Nachmittags habe der Kanonendonner aufgehört, um 6 Uhr aber wieder angefangen und bis spät in die Nacht gedauert. — In der Nacht erhielt der General noch eine wichtigere Nachricht vom General Oppen aus Herzberg. Es war dem Lieutenant Behrend, Adjutanten des Generals Oppen, gelungen, die Post von Dresden nach Torgau bei Coßdorf in Beschlag zu nehmen. Unter den Briefen derselben hatte er eine Bekanntmachung des Magistrats von Dresden vom 21sten gefunden, nach welcher der Kaiser Napoleon am 20sten eine förmliche Schlacht vollständig gewonnen hatte; ein Schreiben eines sächsischen Offiziers, in welchem auch dieser seinem Bruder in Torgau meldete, daß das preußisch-russische Heer in Folge einer Umgehung des rechten Flügels geschlagen worden sei; dies war sogar durch eine Art Zeichnung deutlich gemacht.

Hiernach schien es Bülow doch bedenklich, bis zur Elster vorzugehen; er wandte sich daher seitwärts nach Luckau, indem er den General Oppen nach Sonnenwalde und Borstell nach

Kalau zog. Am 25sten richtete er seinen Marsch selbst nach Kalau. Oppen kam nach Groß-Röschen nördlich vom Senftenberg, Borstell nach Drebkau, Boyen blieb noch bei Jüterbogk. Auf dem Marsch nach Kalau begegnete der General dreien Bauern, welche den feindlichen Truppen Vorspann geleistet hatten. Nach ihrer übereinstimmenden Aussage waren sie am 23sten in Weißenburg gewesen und der Feind hätte nach Görlitz marschiren wollen. Hiernach war es klar: die Schlacht bei Bautzen mußte verloren gegangen sein und das verbündete Heer sich schon auf dem Rückzuge nach Schlesien befinden.

Diese niederschlagende Kunde bestimmte den General, vorerst in Kalau Halt zu machen. Wenn nun auch der Partheigänger Blankenburg, der mit einem anderen Partheigänger Major Helwig zusammengetroffen, meldete, daß die Schlacht bei Bautzen nicht so viel zu bedeuten habe, daß die Verbündeten hinter dem Queis Aufstellung nehmen würden, um die Fortschritte der Oesterreicher abzuwarten und dann wieder nach Sachsen vorzudringen, so war hierauf doch nicht mit Sicherheit zu rechnen. Spätere Nachrichten durch einen Offizier vom Kriegsschauplatz (Lieutenant Graf Hacke) ließen zwar den Verlust in der Schlacht von Bautzen nicht beunruhigend groß erscheinen, aber der Rückzug nach Schlesien war doch gewiß. Die Angelegenheiten mußten auch durchaus nicht günstig stehen, denn ein Befehl des Königs, den der Offizier gleichfalls mitbrachte, verpflichtete Bülow neuerdings: die Marken und namentlich Potsdam und Berlin zu decken.

Der General beschloß nun, bei Kalau stehen zu bleiben, bis der Feind ihn auf irgend eine Art nöthigte, zurückzuweichen, inzwischen die Verbindung zwischen Dresden und Bautzen unsicher zu machen oder ganz zu hemmen. Um seine Stellung zu verstärken, forderte er das Gouvernement von Berlin auf, einen Theil der kurmärkischen Landwehr zur Deckung des rechten Spree-Ufers von Lübben bis Beeskow, so wie auch der Gegend von Müllrose bis zur Oder hin aufzustellen.

Noch immer liefen sehr günstige Nachrichten über den Beitritt Oesterreichs ein. Major Helwig meldete: General Kleist habe feierlich versichert, Oesterreich habe sich am 24. Mai dahin erklärt, 100,000 Mann nach Italien, 60,000 Mann nach Sachsen marschiren zu lassen, ja ein unverbürgtes Gerücht ließ bereits 60,000 Oesterreicher bei Pirna angekommen sein. — Wenn Bülow auch geneigt war, diesen Nachrichten nicht allen Glauben abzusprechen, so sanken sie doch wieder in ihr Nichts dahin, als ein Schreiben des Königs aus Löwenberg vom 23. Mai ihm anzeigte, daß der Oberst v. Dobschütz Befehl erhalten habe, mit der Landwehr der Kreise Freystadt, Sprottau, Schwiebus, Sagan und Grüneberg unverzüglich nach Crossen zu marschiren, um dem Feinde bei einem etwanigen Vordringen dorthin, den Uebergang über die Oder zu verwehren, damit er nicht etwa Cüstrin entsetzen könne: der Divisionair der neumärkischen Landwehr General-Major v. Hinrichs sei angewiesen, sich ebenfalls nach Crossen zu wenden, der, wenn gedrängt, sich nach Landsberg an der Warthe zurückziehen könne. Ferner sagte ein anderes Schreiben des Königs, daß das Militair-Gouvernement von Pommern Befehl erhalten, an der Vertheidigung der Marken Theil zu nehmen, und daß alle diese Streitkräfte unter seinen Befehl gestellt wären. — Diese Nachrichten waren nichts weniger als tröstlich; es mußte sehr schlimm stehen.

Nun kam hinzu, daß Bülow selbst vom Feinde angegriffen wurde. Napoleon hatte das in der Schlacht hart mitgenommene Corps des Marschall Oudinot zur nothwendigen Erholung stehen lassen, es dann verstärkt und dem Marschall befohlen, Bülow zu vertreiben. Oudinot war den 25. Mai aus der Gegend von Bautzen aufgebrochen, war den 26sten in Wittichenau und ging den 27sten nach Hoyerswerda vor. Seine Streitmacht konnte etwas mehr als 20,000 Mann betragen und war der Bülow's daher um etwas überlegen. In Hoyerswerda stand ein Pulk Kosakken, wovon ein Theil zum Fouragiren ausgesandt war. Diese sonst so aufmerk-

same Truppe wurde überfallen und 7 Offiziere, 60 Kosaken, 90 Pferde gefangen genommen.

General Bülow beschloß hierauf, Hoyerswerda am 28. Mai mit Tagesanbruch durch die vereinigten Generale Borstell und Oppen angreifen zu lassen, auch die Brigade Thümen für mögliche Fälle in Rückhalt zu nehmen. Die beiden Generale machten einen Nachtmarsch, Borstell von Drebkau, Oppen von Groß-Röschen her. Den 28sten um 4 Uhr Morgens war ersterer eine Meile nordwestwärts von Hoyerswerda auf der Straße von Senftenberg bei Laubusch, wo Oppen erst mehr als 2 Stunden später ankam. Die Truppen beider Generale waren durch den Nachtmarsch so ermüdet, daß man ihnen wenigstens eine Stunde zum Ausruhen und zum Futtern der Pferde geben mußte.

Gefecht bei Hoyerswerda am 28. Mai.

Die Macht der beiden Generale betrug 6½ Bataillone, 12 Eskadrons und 12 Geschütze, zusammen 6000 Mann*). Auf dem rechten Ufer der Elster war noch ein Theil der Brigade Krafft, 2 Bataillone, 2 Eskadrons Dragoner, ein Theil Kosakken und eine halbe Batterie, bestimmt, den Angriff zu unterstützen, so daß auf die ganze Unternehmung etwa 8000 Mann und 16 Geschütze verwandt wurden. Den Befehl führte General Borstell.

Die Unternehmung mußte mißlingen, denn der Marschall Oudinot, den man höchstens auf 8000 Mann schätzte, stand mit dem größten Theile seiner Macht, etwa 16,000 Mann, in und bei Hoyerswerda, und war den Preußen also um das Doppelte, und namentlich an Geschütz weit überlegen. Aber auch abgesehen davon, zeigt das nun eingeleitete Gefecht von Ungelenkigkeit und Ungeübtheit der Führung. General Borstell

*) Es befanden sich dabei auch 5 freiwillige Jäger-Abtheilungen: eins zu Pferd (vom ersten Leib-Husaren-Regiment) und 4 zu Fuß (vom Colbergschen, ersten Pommerschen und 2ten und Füsilier-Bataillon des 3ten ostpreußischen Regiments.

täuschte sich zunächst in der Stärke des Feindes. Sodann war die Unternehmung auf Ueberraschung berechnet, deshalb hatte man einen ermüdenden Nachtmarsch gemacht; da nun Oppen zu spät eingetroffen war, was bei sehr weitentfernten, aus verschiedenen Richtungen herkommenden Truppenzügen oft der Fall ist, so ging dieser Vortheil verloren. Dann irrte man sich in der Richtung, wo des Feindes Hauptstärke war, weil man seine Stellung nicht ausgekundet hatte. Endlich geschah das Gefecht auf beiden Ufern der schwarzen Elster, Borstell und Oppen auf dem linken und Krafft auf dem rechten, aber es konnte keine Uebereinstimmung stattfinden, weil der breite, sumpfige Grund des Flusses sie trennte.

Erst um $7\frac{1}{2}$ Uhr setzte man sich gegen Hoyerswerda in Bewegung. Als die Vorhut von Borstell bis auf eine halbe Meile von der Stadt bei dem Dorfe Nardt angekommen war, entdeckte sie zu ihrer großen Ueberraschung gegenüber am anderen Flußufer, bei dem Dorf Neuwiese, ein bedeutendes feindliches Lager. Major Gleissenberg, der Führer der Vorhut, ließ im Vertrauen auf die nachrückenden Truppen dieses Lager links liegen und ging 1000 Schritt auf der Straße weiter vor, dann wandte er sich links gegen die hier befindliche an der Elster liegende Wasserburger Mühle, um sich dieses Ueberganges zu bemächtigen. Im feindlichen Lager von Neuwiese wurde es sogleich lebendig. Der Feind griff zum Gewehr und stellte 6 Geschütze auf, welche die Vorhut sehr wirksam beschossen, und sandte Fußvolk zu jener Mühle, mit welchem sich ein sehr lebhaftes Schützengefecht eröffnete. Die 2 Geschütze der Vorhut wurden bald unzulänglich gefunden und noch 4 andere herbeigeholt, so daß das feindliche Feuer mit gleichem Nachdruck beantwortet werden konnte. Von dem nachrückenden Haupttheil, als er bei Nardt angekommen war, wurde ein Bataillon nach dem Uebergange bei Neuwiese entsandt, welches sich mit großer Tapferkeit, trotz der feindlichen Uebermacht, der Mühle im Dorfe bemächtigte.

Während dieser Vorgänge konnte General Borstell den Angriff des Obersten Krafft am rechten Elsterufer auf die Dörfer Bergen und Seydewinkel wahrnehmen. Er glaubte nun den Feind drüben so hinlänglich beschäftigt, daß er es wagen könne, mit den noch übrigen Streitkräften geradesweges auf Hoyerswerda vorzudringen, obgleich ihm der Feind bei Neuwiese dadurch im Rücken stand, und obgleich er auf seiner Rechten durch einen ausgedehnten Wald, und auf seiner Linken durch die sumpfige Niederung der Elster eingeklemmt wurde.

Der Feind, welcher seine Hauptstärke auf dem rechten Ufer der Elster hatte, zog eiligst einen bedeutenden Theil durch die Stadt auf das linke Ufer, um Borstell damit zu begegnen. Er besetzte die Ausgänge nach der Senftenberger Straße mit starken Massen und pflanzte hier 4 Haubitzen auf, welche die preußische Reiterei sehr wirksam mit Granaten bewarfen. Außerdem hatte er noch eine Anzahl anderer Geschütze vortheilhaft aufgestellt, womit er die anrückenden Preußen kanonirte. Unter dem Schutz des hohen Kornes drang Borstell dennoch gegen die Stadt vor, in der Absicht, daran vorbei auf die Dresdener Straße zu kommen. Dahin ließ ihn jedoch der Feind nicht gelangen. So wie General Borstell in der Höhe der Stadt angekommen war, brach Marschall Oudinot mit vier breiten und tiefen Heersäulen, die man auf 8000 Mann schätzte, aus der Stadt hervor. Auf dem Windmühlenberge, nahe bei der Stadt, hatte er eine Batterie aufgefahren, und während er auf die Preußen, selbst mit Reiterei, eindrang, ließ er sie aus wenigstens 20 Feuerschlünden beschießen.

Gegen solche Uebermacht war nicht anzukämpfen. General Borstell begab sich eilig, aber mit Ordnung auf den Rückzug, aus Vorsicht unter dem Schutz des Waldes. Gleissenberg, der an der Wasserburger Mühle einen harten Stand gehabt, wurde abberufen. Glücklicherweise verfolgte der Feind nicht, und man konnte alle Verwundete fortführen. Der

weitere Rückzug geschah auf der Senftenberger Straße. Um 9 Uhr Morgens war der erste Kanonenschuß gefallen, um 11 Uhr trat Borstell schon den Rückzug an.

Der Angriff des Obersten Krafft auf dem rechten Elsterufer konnte, wegen der Uebermacht des Feindes, ebenfalls kein Ergebniß bringen. Oberst Krafft bemächtigte sich Anfangs der Dörfer Bergen und Seydewinkel, ja er drang aus letzterem Dorfe eine Strecke weit gegen die Stadt vor. Der Feind aber entwickelte dann 8 Bataillone, überlegenes Geschütz und Reiterei, und nachdem der Kampf beim General Borstell verstummt war, zog sich Oberst Krafft ebenfalls zurück.

Das Gefecht hatte 10 Officiere und etwa 400 Mann an Todten und Verwundeten gekostet.

Da der Feind nicht verfolgte, blieb Bülow den 29. in Kalau stehen, zog Thümen an sich heran, rief Oppen nach Alt-Döbern, Borstell nach seinem früher innegehabten Ort Drebkau. Machte schon das gehabte Gefecht bei Hoyerswerda einen trüben Eindruck, so liefen nun auch in Kalau sehr beunruhigende Nachrichten ein. Der Feind war weiter in Schlesien vor und bereits in Sagan eingerückt. Man vernahm, wie derselbe seine Richtung auf Crossen zu nehmen scheine, um Cüstrin zu entsetzen. Es wurde bekannt, daß ihm auf seinem Marsch zum Entsatz von Glogau in Sprottau 13 russische Geschütze in die Hände gefallen waren. Diese drohenden Nachrichten machten Bülow so besorgt, daß er den Zugang nach Berlin einen Augenblick lieber frei lassen und nur die Oder schützen wollte. Er marschirte daher den 30. Mai auf Cottbus und zog Oppen auf Drebkau, Borstell auf Forste an der Lausitzer Neisse. In Crossen vertheidigte Oberst Dobschütz mit etwa 3000 Mann den dortigen Oder-Uebergang, und General Hinrichs mit der neumärkischen Landwehr war nach diesem wichtigen Punkte im Anmarsch.

Im Laufe dieses Tages lief ein Schreiben des neuen Oberfeldherrn Barclay aus Striegau vom 28. Mai ein, worin

ein ganz anderes Verfahren von Bülow verlangt wurde. Er wurde dringend aufgefordert, auf die Verbindung des Feindes zwischen Bunzlau und Dresden zu wirken. „Es wird," schreibt er, „von der Schnelligkeit Ihrer Bewegungen und von entschlossenen Unternehmungen abhängen, der allgemeinen Sache die glänzendste Wendung zu geben." Nach allen Nachrichten, meldet Barclay, solle sich das Corps des Marschalls Davoust in Hamburg mit dem großen französischen Heere in Sachsen vereinigen, Bülow habe daher keine Zeit zu verlieren. Er soll sich zwar in der Verfassung zu halten suchen, daß er seine Vereinigung mit den zur Deckung von Berlin bestimmten Truppen bewirken könne, indeß sei in diesem Augenblick gar nicht abzusehen, daß diese Residenz von irgend einem feindlichen Angriff bedroht sein könne. — General Bülow war schon entschlossen gewesen, vor der vermeintlichen französischen Uebermacht sich nach Lieberose zurückzuziehen. Durch das Schreiben Barclays wurde er nun aufgefordert, kräftige Stöße gegen Süden auf die Verbindungen der Franzosen zu führen. Dazu, scheint es, konnte er sich vorerst nicht verstehen, vielmehr war bei ihm immer noch der Gedanke vorherrschend, den Entsatz von Cüstrin zu verhindern. Er zog sich nun zwar nicht zurück und blieb in Cottbus stehen, schob aber Borstell noch näher an die Oder nach Guben vor, um dem Uebergange von Crossen näher zu sein, und zog Oppen nach Peitz. Bei dieser bedeutenden Fortrückung nach Osten, hatte er Boyen immer noch in Jüterbogk gelassen und zur Verbindung zwischen diesem und seiner Macht ein Reserve-Bataillon in Luckau postirt, welches zwar noch Verstärkungen aus der Mark erhalten sollte, aber freilich nicht im Stande war, den Herzog von Reggio (Oudinot) mit einem ganzen Corps von Berlin abzuhalten.

Die Unternehmungen Bülow's seit dem 19. Mai, wo er aus der Gegend von Berlin wieder aufbrach, tragen allerdings keinen kühnen Charakter, sondern vielmehr den großer Vorsicht und lassen den glänzenden Sieger von Groß-Beeren

und Dennewitz noch nicht ahnen. Er hatte, ohne die Brigade Boyen und einige entsandte Abtheilungen zu rechnen, zuletzt 21,000 Mann guter Truppen beisammen, die vom besten Geiste beseelt waren; in den Marken bildete sich die Landwehr, die mit jedem Tage kriegsfähiger wurde, und dazu stand der Landsturm zu seiner Verfügung; er wußte, daß das schwedische Heer in Pommern stand, welches zum Schutz der Mark herbeieilen konnte, und daß der Kronprinz von Schweden am 18. Mai in Stralsund eingetroffen war. Dennoch widerstand er einem kräftigen Vorrücken gegen den linken Flügel des Feindes und später in den Rücken desselben und fühlte nur äußerst vorsichtig an dessen linker Seite herum. Allerdings war sein näherer Auftrag, die Marken und die Hauptstadt zu decken, aber dieser Befehl war doch nicht gar zu buchstäblich zu verstehen. Jetzt war nun durch das Gefecht von Hoyerswerda klar geworden, daß ein ganzes Corps, mit einem berühmten Marschall an der Spitze, gegen ihn stehe. Er greift dieses aber nicht an, läßt ihm vielmehr den Weg nach Berlin offen, indem er sich nach Cottbus wendet, weil er den Entsatz von Cüstrin fürchtet; ja er hält sich in Cottbus noch zu sehr bloß gestellt, will über die Spree gehen und bis Lieberose zurückweichen.

General Bülow hatte die allgemeine Meinung schon sehr gegen sich, als er von der Elbe, ohne dazu besonders genöthigt zu sein, gegen Berlin zurückging, wodurch er, wie man meinte, Land und Hauptstadt in nutzlosen Allarm gebracht. Als er nun, statt an der Elster dem Feinde kräftig auf den Leib zu rücken, und dem Hauptheer Luft zu machen, nichts that, als stehen zu bleiben, oder mit großer Vorsicht etwas östlich zu rücken, wodurch er sogar den Weg auf Berlin frei ließ, brach der allgemeine Unwille gegen ihn los. Nach der allgemeinen Meinung hätte er bei seiner Ueberlegenheit an Reiterei und dem großen Muthe seiner Truppen, an der oberen Elster den Feind entschlossen angreifen sollen, den er unfehlbar geschlagen und dadurch vom Hauptheer einen großen

Theil der feindlichen Kräfte abgelenkt haben würde. Die Truppen würden dann ein größeres Vertrauen behalten haben, die Mark und die Hauptstadt würden nicht in immerwährendem Allarm gehalten worden sein, und hätten nicht so bedeutende Opfer an Verpflegung zu bringen nöthig gehabt. Durch sein Zaudern, durch seine Unentschlossenheit sei es möglich geworden, daß Napoleon ein Beobachtungskorps gegen ihn gesandt, das ihn geschlagen, vor welchem er sich gar noch zurückziehe und ihm den Weg nach Berlin frei lasse. So urtheilten selbst die Höchstgestelltesten: der General l'Estocq, der Civil-Gouverneur Sack, der Ober-Präsident Bassewitz und viele Andere.*) In den niederen Schichten der Gesellschaft ging man noch viel weiter, ja es ging zuletzt das Gerücht um, der General Bülow sei des Commando's entsetzt worden.

Es war dringend nothwendig, daß dieser wenigstens etwas gegen den Marschall Oudinot unternahm, um die verlorne Meinung wiederzugewinnen, der Aufforderung des Oberfeldherrn Barclay zu genügen und auch seine eigenen Generale zufrieden zu stellen, die mit seinen Anordnungen immer unzufriedener wurden. Die Gefahr eines feindlichen Vordringens nach Crossen stellte sich nicht als dringend heraus, und so beschloß er denn am 2. Juni zum Angriff auf den Marschall Oudinot überzugehen. Um dies zu können, mußte er aber erst 2 Märsche westlich ziehen und seine zerstreute Streitmacht vereinigen.

Marschall Oudinot war zuerst in Hoyerswerda stehen geblieben, um sein ganzes Corps zu vereinigen. Den 31. Mai war er in der Richtung von Ruhland und Senftenberg abgezogen. Er hatte sich dann nach Kirchhain gewandt, und schickte sich an, auf Luckau vorzugehen. Es wurde dadurch klar, daß er durch diesen westlichen Bogen bloß Bülow täuschen wollte, und er durch seine letztere Wendung auf Luckau nun gewiß ein Vorgehen auf Berlin beabsichtigte.

---

*) Beiträge ꝛc. II. S. 228 und 229.

Jetzt kam die Verlegenheit an Bülow. Der Feind hatte von Kirchhain nach Luckau nur 4 Meilen, während Cottbus von Luckau $6\frac{1}{2}$ Meilen, und Guben, wo Borstell stand, sogar $11\frac{3}{4}$ Meilen entfernt sind, und auch Oberst Boyen von Jüterbogk dahin über 6 Meilen zurückzulegen hatte. Marschall Oudinot, der seine Macht vereinigt hatte, während die Bülow's auf 18 Meilen zerstreut stand, mußte ihm aller Wahrscheinlichkeit nach in Luckau zuvorkommen, hatte dann die gerade Straße nach Berlin, und konnte die Mark in große Verlegenheit bringen, denn eines Theils ist Luckau von Berlin nur 9 Meilen entfernt, und anderentheils hatte der französische Heerführer im schlimmsten Falle immer die Freiheit, seinen Rückzug auf eine der Elbfestungen zu nehmen.

In dieser Besorgniß beschloß General Bülow den Versuch zu machen, durch einen Gewaltmarsch mit allen seinen Brigaden Luckau noch vor dem Feinde zu erreichen. Er brach den 3. Juni früh um 5 Uhr von Cottbus auf, wies den General Oppen in Drebkau über Kalau, befahl auch Borstell, von Guben in der Richtung auf Lübben soweit als möglich vorzudringen, und ertheilte Boyen bei Jüterbogk die Weisung, ebenfalls auf Luckau zu marschiren.

Gefecht von Luckau am 4. Juni.

Nach einem äußerst angestrengten Marsch erreichte General Bülow den 3. Juni Nachmittags 4 Uhr das Dorf Zinnitz auf der Hälfte des Weges zwischen Kalau und Luckau. Die Truppen, seit 11 Stunden in Bewegung, hatten 5 Meilen zurückgelegt und waren so ermüdet, daß Halt gemacht und 2 Stunden geruht werden mußte. Der Weg hatte bei ungewöhnlicher Hitze und bei einem durch lange Trockenheit erzeugten unerträglichen Staube auf sandigen, schmalen Dorfwegen häufig durch Kiefernwälder geführt. Die Erschöpfung der Truppen war jetzt schon so groß, daß 3000 derselben in Nachzügler aufgelöst waren. Um 6 Uhr brach der General wieder auf und erreichte Luckau gegen 11 Uhr Abends. Der letzte Theil des Weges, in völliger Dunkelheit zurückgelegt,

erzeugte eine solche Auflösung, daß ein geringer Theil feindlicher Reiterei im Stande gewesen wäre, das ganze Fußvolk auseinander zu treiben. Auch General Oppen traf am Abend, in ähnlicher Art, in Luckau ein. Er war nur in der Nähe von Kalau auf den Feind gestoßen, und hatte einige Kanonenschüsse mit ihm gewechselt. Wiewohl nun die größte Auflösung geherrscht hatte, so fanden sich am Morgen doch alle zerstreuten Leute wieder bei ihren Truppentheilen ein. Borstell, der beinah 12 Meilen entfernt war, konnte am 3. Juni nur bis Cottbus gelangen und am 4ten noch nicht in Luckau sein. Boyen vermochte erst in der Nacht vom 3ten zum 4ten aufzubrechen, und konnte allerdings am späten Nachmittage noch anlangen.

Durch diese Gewaltmaaßregel, welche mit weniger willigen Truppen kaum ausführbar gewesen sein würde, hatte Bülow es erlangt, mit seinen auf 18 Meilen zerstreuten Streitkräften vor dem Feinde in Luckau anzukommen. Hier stand schon das 4te Reserve-Bataillon des Leib-Regiments unter dem Hauptmann v. Herrmann, welches durch die Ankunft des Corps aus der größten Besorgniß in die größte Freude versetzt wurde.

General Bülow zweifelte nicht daran, daß es zu ernstem Kampf kommen würde, und war daher am frühen Morgen schon zu Pferd, um seine Anordnungen zu treffen. Auf die große Hitze des gestrigen Tages war am Morgen ein starkes Regenwetter gefolgt, und es war ziemlich kühl geworden. Er erwartete den Feind von zwei Seiten, von Sonnenwalde her und von Kalau. Demnach ging er mit dem größten Theil seiner Macht durch Luckau, und stellte sich am linken Ufer des durch die Stadt gehenden Flüßchens, der Berste, auf. Von den bei sich habenden Brigaden: der russischen von Harpe, Hessen-Homburg, Thümen, Oppen, blieb nur die letztere auf dem rechten Ufer der Berste. Die Stadt selbst wurde von dem Reserve-Bataillon Herrmann und von Theilen der erstgenannten Brigaden besetzt.

Durch Luckau, eine Stadt damals von 4000 Einwohnern, geht von Süd nach Nord die Berste, ein Flüßchen von 10—15 Schritt Breite, welches sich bei Lübben in die Spree ergießt. An sich ganz unbedeutend wird das Flüßchen bei Luckau von großer Einwirkung, weil es südlich der Stadt von einer bis 3000 Schritt breiten und eine Meile langen ungangbaren Niederung begleitet wird. Diese Niederung erstreckt sich auch noch 2000 Schritt unterhalb oder nördlich der Stadt bis zum Dorf Zacko, hört dann aber ganz auf und das Flüßchen hat dann mehrere Uebergänge. In diese Sumpfniederung ist die Stadt so hineingebaut, daß sie, so wie die zahlreich umgebenden Gärten trocken, liegen. Die Stadt ist mit einer alten, ziemlich starken Mauer und mit einem Wassergraben, über welchen mehrere Brücken führen, umgeben und der Eingang kann nur durch die Thore geschehen. An der Ostseite ist das Kalauer Thor, an welches sich die holzerbaute, bedeutende, gartenreiche Kalauer Vorstadt schließt, in welcher sich das Amt und ein von einer vier Fuß hohen Mauer umgebener Kirchhof auszeichnen. Gegen Westen ist das Sandoër Thor und die Sandoër Vorstadt, an welche sich südwestlich das Dorf Sando anschließt. Außer diesen beiden Thoren befindet sich gegen Nordost noch eine Oeffnung durch die Mauer, das neue Thor, welches aber nur zu Gärten führt. Rund um die Stadt, innerhalb der Gärten und außerhalb des Wassergrabens, führt ein für Fuhrwerk aller Art brauchbarer Weg. — Der rechte Rand der Niederung gegen Kalau ist ganz flach, der linke am Ende der Sandoër Vorstadt und des Dorfs Sando enthält ziemlich ansehnliche Berge, auf welchen 6 bis 7 Windmühlen stehen.

General Bülow erwartete den Angriff hauptsächlich von Sonnenwalde her, also auf dem linken Ufer der Berste und ihrer Niederung, daher widmete er dieser Seite auch fast allein seine Aufmerksamkeit. Er ließ die vom gestrigen Marsch noch sehr ermüdeten Truppen hier auf den Bergen und Höhenzügen eine Aufstellung nehmen, während er Beobachtungen

gegen Sonnenwalde versandte. Er irrte sich hierin jedoch gänzlich, Marschall Oudinot hatte alle seine Streitkräfte auf dem rechten Ufer der Berste-Niederung vereint und griff die Kalauer Seite an, wo allein die Brigade Oppen stand.

Vielleicht unter dem Schutz des stark herabströmenden Regens war es dem Feinde gelungen, sich in bedeutender Stärke der preußischen Aufstellung zu nähern, auch möchte General Oppen von der Unterlassungssünde, Reiterstreifwachen zur Auskundung des Feindes abzusenden, nicht frei zu sprechen sein. Um 9 Uhr wurden seine Vorposten zurückgedrängt, um 10 Uhr fiel der erste Kanonenschuß und gleich darauf brach der Feind mit so überlegenen Kräften gegen ihn los, daß er sich eilig in die Kalauer Vorstadt zurückziehen mußte. Der Angriff war so kräftig und überraschend, daß der Feind fast zugleich mit der Brigade in die Vorstadt eindrang. Die Bataillone Oppens warfen sich rechts und links in die Gärten, aber der Feind, seinen Vortheil verfolgend, stürmte bis ans Kalauer Thor heran, drang selbst in dieses ein, da es noch offen war, und es war nahe daran, daß er in die Straßen der Stadt kam. Nur mit Mühe gelang es, die eindringenden Abtheilungen mit dem Bajonet wieder durch das Thor, über die Brücke in die Vorstadt zurückzuwerfen. Diese blieb verloren, der Feind setzte sich darin fest, und die Truppen von Oppen mußten rechts und links der Stadt sich auf den weiteren Rückzug begeben.

Als General Bülow, der auf den Windmühlenbergen am Ende der Sandoër Vorstadt hielt, von wo man die ganze Gegend übersehen kann, die Bedrängniß von Oppen wahrnahm, sandte er sogleich mehrere Bataillone Unterstützung. Es gelang der Tapferkeit dieser Truppen, auf kurze Zeit den Feind aus der ganzen Vorstadt bis auf das freie Feld zu verjagen. Er hatte hier aber eine Menge Geschütz aufgestellt, die ein verheerendes Feuer auf die Vorstadt richtete, während die Preußen ihm mit keinem einzigen Geschütz antworten konnten, eines Theils, weil die Kanonen von den Windmühlenbergen

nicht so weit reichten und man fürchtete die eigenen Leute zu beschädigen, anderentheils, weil man in den engen Straßen der Stadt und Vorstadt kein Geschütz der Wegnahme aussetzen wollte, auch von ein Paar Kanonen sich keine große Wirkung erwarten ließ. Das furchtbare Artilleriefeuer des Feindes hatte denn doch in kurzer Zeit die tapferen preußischen Kämpfer erschüttert. So wie das Geschütz seine Wirkung geäußert, drangen frische Truppen stürmend auf die Vorstadt ein. Ermattet wichen die Preußen, und die Franzosen kamen von Neuem bis zum Kalauer Thor hin. Hier stand der Kampf durch immer neue Verstärkungen und neue Angriffe. Da es der Feind zu schwer fand, durchs Thor in die Stadt einzudringen, so versuchte er südlich der Stadt die nassen Wiesen der Berste zu überschreiten. Starke Schwärmerlinien, von Unterstützungstrupps gefolgt, drangen bis ans Ufer der Berste vor, aber auch hier wurden ihnen gleiche Kräfte entgegengesandt, die auf allerlei Nothbrücken auf dem sehr nassen Grund vorkamen, und die Absicht des Feindes vereitelten.

Es war bereits 3 Uhr Nachmittags; der Kampf hatte mit größter Erbitterung gewüthet, ohne daß es dem Feinde gelungen war, mehr Boden zu gewinnen Der vergeblichen Angriffe und des stehenden Gefechts müde, begann er jetzt die Kalauer Vorstadt und die Stadt mit Granaten zu bewerfen. Die Vorstadt stand bald in Flammen und auch in der Stadt, besonders in der Kalauer Straße, ging an mehreren Orten Feuer auf. Jetzt wurden die grauenhaften Scenen, die jedes Gefecht in seinem Gefolge hat, noch um Vieles vermehrt. In der Kalauer Vorstadt war viel Blut geflossen, und eine bedeutende Zahl Schwerverwundeter von Freund und Feind waren in die Häuser gedrungen, oder man hatte sie einstweilen darin untergebracht. Bei der Schnelligkeit, womit das Feuer um sich griff, war an ihre Rettung nicht zu denken, sie — verbrannten. Die Einwohner, welche sich noch nicht geflüchtet hatten, kamen jetzt hervor. Frauen, mit fliegenden

Haaren, mit schreienden Kindern auf dem Arm, an den Händen, an den Kleidern; Männer, mit Rettung des brüllenden Vieh's beschäftigt, stürzten in wilder Hast den Windmühlenbergen hinter Luckau zu.

Nachdem diese Scenen einige Zeit gedauert hatten, sah der preußische Feldherr, wie der Feind im Kampf ermattete und nachzulassen begann. Es schien ihm nun an der Zeit, mit Reiterei vorzubrechen und er befahl dem Major Sandrart, mit dem ersten Leibhusaren-Regiment und einer halben reitenden Batterie vorerst den Versuch zu machen, durch die brennende Stadt und Vorstadt durchzukommen; dieser Versuch mußte aber bald als völlig unausführbar aufgegeben werden.

War es wegen der wogenden Flammen des Feuers von Seiten der Preußen nicht möglich, durch die Kalauer Vorstadt zu dringen, so war noch weniger zu besorgen, daß der Feind hindurchkommen werde, um die Sandoer Berge anzugreifen, wo er von 40 aufgepflanzten Geschützen zermalmt worden wäre. Da auch um 5 Uhr die Brigade Boyen als Verstärkung eintraf, so brauchte Bülow einen etwa von Sonnenwalde her ankommenden Feind nicht mehr zu fürchten. Dagegen wurde er für den nun herannahenden General Borstell besorgt. Er fürchtete, daß dieser auf dem rechten Ufer der Berste der ganzen Macht des Marschalls Oudinot ausgesetzt sein und von ihm abgeschnitten werden würde. Um dies zu verhindern traf er seine Vorkehrungen. Die Brigade Oppen, welche durch langen Kampf ermüdet war, zog er allmählig aus dem Gefecht und ersetzte sie durch frische Truppen. Sodann ertheilte er ihr den Auftrag, nach Wieringsdorf und Giesmannsdorf zu marschiren, wo schon 2 Bataillone und 2 Schwadronen standen, um seinen linken Flügel zu verstärken. General Oppen sollte durch seine Reiterei, die noch nicht im Gefecht gewesen war, die Gegend nach Lübben, von woher Borstell kommen mußte, durch abgesandte Abtheilungen aufklären. Bald darauf schien ihm dies noch nicht genug, er theilte Oppen noch 7 Schwadronen und eine halbe reitende

Batterie zu, und befahl ihm, mit der Reiterei bei Zacko über die Berste zu setzen, und jenseits den rechten Flügel des Feindes anzugreifen.

General Oppen ging mit 9 Schwadronen und 2 Geschützen bei Zacko über das genannte Flüßchen und trabte gegen Cahnsdorf vor. Es war bereits spät am Tage, als er dort ankam, indeß machte er eine Attake auf ein bairisches Cheveauxlègers-Regiment, warf es, nahm ihm 3 Geschütze und traf dann auf Fußvolk, welches ein sehr lebhaftes Feuer auf ihn eröffnete. Er begnügte sich mit diesem Vortheil und zog sich in Ordnung zurück.

Bis zu diesem Augenblick hatten Kanonen- und Kleingewehr-Feuer bei der Kalauer Vorstadt beständig fortgewährt, jetzt ließ es nach und hörte bei eintretender Dunkelheit ganz auf. Die ohnehin noch brennende Vorstadt versperrte beiden Theilen den Weg, und beide Theile waren auf das Aeußerste durch zehnstündigen Kampf ermattet. Der Feind, welcher seine Absicht vereitelt sah, zog in der Nacht ab, und das Gefecht konnte daher mit Recht als gewonnen angesehen werden. Es war um so ehrenvoller für die Preußen, da ihr Geschütz — wie schon erwähnt — gar nicht hatte benutzt werden können, nur 10 Schuß waren zur Probe versucht worden.

Das Gefecht hatte 600 Mann an Todten und Verwundeten gekostet, wovon 500 auf die Preußen und 100 auf die Russen kamen. Die Franzosen mochten etwas weniger verloren haben. An Trophäen gab es nur 1 Haubitze,*) 716 Gewehre und einige Gefangene, beinah nur schwer Verwundete.

General Borstell traf erst am Morgen ein, weil es ihm unmöglich gewesen war, die Schwierigkeiten der Hitze, der Sandwege und der weiten Entfernung zu überwinden.

---

*) Von den bei Cahnsdorf eroberten 3 Geschützen hatte Oppen nur eine Haubitze fortbringen können.

Die angestrengten Märsche nach Luckau, das zehnstündige Gefecht daselbst, der Mangel an Verpflegung, zu welcher keine Zeit war, hatten einen so hohen Grad von Erschöpfung eintreten lassen, daß an eine kräftige Verfolgung nicht zu denken war. General Bülow setzte zwar etwas Reiterei und gegen Mittag auch Fußvolk in Bewegung, und es wurden bis zum Waffenstillstande auch noch im Ganzen 13 Offiziere und 935 Mann als Gefangene eingebracht, aber die große Müdigkeit der Truppen verhinderte doch, den Sieg so zu benutzen, wie es vortheilhaft gewesen wäre.

Nach kurzer, aber nothwendiger Erholung beabsichtigte der preußische Heerführer nun weiter vorzudringen. In dem Bericht an den König vom 5. Juni spricht er davon und erkennt die großen Folgen, die es haben würde, jetzt den Feind zu schlagen, da im Rücken des großen feindlichen Heeres außer Oudinot nichts sei, was sich ihm entgegenstellen könne. Allein am 6. Juni stand er noch in Luckau, wollte erst am 7ten Theile seines Heeres vorsenden, und am 8ten mit dem Corps nachfolgen. Hauptursache dieser Langsamkeit war die Art der Verpflegung. General Bülow konnte sich nicht entschließen. oder hielt sich nicht berechtigt, wie der Feind, das Requisitionssystem eintreten zu lassen und den Landstrich, wo er stand, zu sehr zu bedrücken, vielmehr befolgte er nur den Weg der Lieferungen, und da mußte freilich die Beweglichkeit sehr abnehmen. Am weiteren Vorgehen wurde er überhaupt gehindert durch die am 7. Juni Mittags eingetroffene Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes.

Das Gefecht bei Luckau war Bülow persönlich nothwendig, um sein Ansehen wiederherzustellen. Es war auch den Truppen nöthig, die sich nun scharf mit dem Feinde gemessen hatten, um das erforderliche Selbstvertrauen zu bewahren und neues zu gewinnen. An sich von keiner übergroßen Erheblichkeit war durch dasselbe doch Berlin und die Kurmark unversehrt erhalten worden und insofern war es beziehungsweise

von Wichtigkeit, da auf dem großen Kriegsschauplatz die Sachen eine sehr nachtheilige Wendung genommen hatten.

Alles, was, seitdem die Truppen Bülow's die Elbe verlassen hatten, bis zum jetzigen Augenblick vorgegangen war, hatte die Mark und die Hauptstadt im Innersten aufgeregt. Alle Behörden, alle Individuen, alle Kräfte, Landwehr, Landsturm waren in volle spannende Bewegung und Thätigkeit gekommen, — und diese Bewegung hatte sich Norddeutschland, Pommern und den entferntesten Theilen der Monarchie mitgetheilt. Jedermann hatte aber willig und mit höchster Hingebung seine Pflicht gethan. Die Landwehr war so weit, um am Kampfe Theil nehmen zu können, der Landsturm war überall gebildet, durch die Vorfälle an mehreren Orten selbst geübt und zur Mitwirkung überall bereit; die Aufstauungen an der Nuthe und Notte, die Schanzen und Verhaue waren beendet. Jetzt eben hatte das siegreiche Gefecht bei Luckau dem allgemeinen Streben mehr Schwung gegeben. Die Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes wurde daher weder von der Bevölkerung noch von den Truppen des Generals Bülow, die nun erst recht thatendurstig geworden waren, günstig aufgenommen, im Gegentheil erzeugte sie überall ein sehr peinliches niederschlagendes Gefühl, welches erst durch spätere ruhigere Betrachtung gehoben werden konnte.

---

5. Der Fall von Hamburg und von Lübeck.

Ein Gegenstand angelegentlicher Unterhandlung bei Schließung des Waffenstillstandes von Seiten der Verbündeten war die Rettung Hamburg's gewesen. Da hieran aber das ganze Geschäft zu scheitern drohte, so ließ man endlich diesen Punkt fallen und es wurde über Hamburg gar nichts bestimmt. Noch wußten die Verbündeten nicht, wie es um dasselbe stehe,

sie hofften nur, daß es sich bis zum Eingang des Waffenstillstandes gehalten haben würde. Leider war diese Hoffnung ganz ungegründet.

Wir haben schon bei Eröffnung des Krieges die Begebenheiten an der Niederelbe und in den benachbarten Theilen Norddeutschlands erzählt und knüpfen hier wieder an. Wir erwähnten, daß der Fall von Hamburg daraus hervorging, daß eine Macht sich auf die andere, Hamburg selbst sich auf alle verließ, daß so die Mittel des Widerstandes nicht vereinigt, nicht geordnet wurden und in keiner Hinsicht etwas Tüchtiges geschah. Wir bemerkten, daß die Verbündeten den hohen Werth der ersten Handelsstadt Deutschlands, die trotz der drückenden Kontinentalsperre unermeßliche Hülfsmittel gewährte, weder in materieller noch selbst in rein kriegerischer Hinsicht gehörig würdigten und es versäumten, dort einen einheitlichen, tüchtigen Widerstand zu organisiren. Hätten selbst nur die russischen Partheigänger Tettenborn, Tschernitschef, Benkendorf, Dörnberg in Uebereinstimmung gehandelt, so war viel gewonnen, da sie aber von einander unabhängig waren, so verdarb ihre gegenseitige Eifersucht sehr vieles. Wäre ein Oberbefehlshaber ernannt worden, und sie hätten sich vereinigt in Hamburg geworfen, so kam eine Macht zusammen, die recht wohl im Stande gewesen wäre, die Stadt im Verein mit der waffenfähigen Bürgerschaft zu halten. Der Befehl dazu kam leider zu spät, als schon alles verloren war. England, welches wegen des Wiedergewinns von Hannover alle Ursache hatte, zunächst Hamburg und die Niederelbe zu halten, sandte einen Feldherrn, den General-Lieutenant Grafen Wallmoden, aber ohne Heer. Dänemark schwankte noch, wem es sich zuwenden sollte, denn es sollte Norwegen an Schweden verlieren und noch war ihm kein annehmbares Aequivalent dafür geboten. Was die Hamburger selbst betrifft, so wünschten sie zwar aus allen Kräften, die Franzosen nicht in ihren Mauern zu sehen, sie wollten auch zahlen und selbst etwas thun; aber als friedliche, nur handelsbeflissene Republikaner waren sie des Degens

doch zu ungewohnt. Es war doch auch gar zu unbequem für die wohlhabenden Herren, mit dem schweren Gewehr und Gepäck sich persönlich in Reih' und Glied zu stellen und in den Kampf zu eilen; sie wollten dafür zahlen, daß der niedere Theil des Volks diese Sorge übernähme. Da sie sich aber nicht denken konnten, daß die großen Mächte sie im Stich lassen würden, so zahlten sie nur eine sehr mäßige Summe und dachten als Kaufleute, die geneigt sind, erst das Aeußerste abzuwarten, eh' sie tief in den Säckel greifen, es würde mit dieser mäßigen Summe auch genug sein. So war denn eine hanseatische Legion von nur 2000 Mann gebildet worden, für das reiche Hamburg doch gar zu wenig, und selbst Lübeck hatte sich mit 1000 Mann schon verhältnißmäßig stärker betheiligt. Da hiezu nur die 1500 Kosakken unter Tettenborn und 500 Mecklenburger kamen, so mußte Jedermann einsehen, daß diese geringe Macht nicht genügte, Hamburg und die Niederelbe gegen zwei französische Corps zu vertheidigen. Als es zur Errichtung der Bürgerwehr kam, die auf 5—6000 Mann gebracht werden sollte, zeigte sich der Mangel an jeder Kriegskenntniß, welche zu erlangen der Hamburger nie Gelegenheit gehabt hatte. Es fehlte an dem Geiste der Eintracht, der Ordnung und des Gehorsams, und so kam denn bei allen reichen Mitteln an Menschen und Geld wenig zu Stande. Am Ende blieben die Hamburger dabei, daß nur fremde Hülfe sie retten könne, eine unglückliche Vorstellung, die sie schwer haben büßen müssen.

Als Marschall Davoust und General Vandamme sich näherten und die Franzosen am 27. April das gegenüberliegende Haarburg besetzten, wandten sich die Hamburger Bürger zuerst an Dänemark, welches damals noch geneigt war, sich den Verbündeten anzuschließen. Dieses sandte den Befehlshaber in Altona, Obersten Hafner, nach Hamburg, um den französischen Generalen zu erklären, daß er Befehl habe, die Stadt im Nothfall mit dänischen Truppen zu vertheidigen, weil deren Wohlfahrt auch für Dänemark von großer Wichtigkeit sei. Als sich die Fran-

zosen hieran nicht kehrten, bewirkte es Tettenborn, daß wirklich 2000 Dänen mit 16 Kanonen unter General Wegener die Stadt besetzten und an die besonders bedrohten Punkte rückten.

General Vandamme setzte indeß von Haarburg aus seine Unternehmungen fort. Am 9. Mai überschritt er die Süder-Elbe und bemächtigte sich der südlichen Spitze der Insel Wilhelmsburg. Von hier drang er in den nächsten Tagen bis an die Norder-Elbe vor, nahm die Inseln Niedernfeld, die große und kleine Veddel und bombardirte von da seit dem 14. Mai die Stadt Hamburg selbst.

Um diese Zeit traf dort ein Mann ein, der, wenn er früher gekommen wäre, der Sache wohl eine günstige Wendung hätte geben können, nämlich der Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels. Der Senat von Hamburg trug ihm sofort den Oberbefehl über die hanseatischen Truppen und über die Stadt an, und er war auch nicht abgeneigt, den Antrag anzunehmen, wenn Tettenborn ihn unterstütze. Der Stolz eines eben erst ernannten russischen Generalmajors, der 1500 Kosakken befehligte, ließ es indessen nicht zu, unter einem deutschen Herzog und gepriesenen Volkshelden zu stehen.*) Der Herzog reiste unwillig ins Hauptquartier der Verbündeten ab, und Hamburg blieb seinem Schicksal überlassen.

Jetzt hatte die Schlacht bei Lützen ihre Wirkung am Hofe von Kopenhagen gehabt. Dänemark glaubte Napoleon wieder so mächtig, daß er es hinlänglich im Besitz von Norwegen schützen könne. Sogleich brach es alle Verhandlungen mit den Verbündeten ab, zog am 19. Mai seine Truppen aus Hamburg, und ließ sie, so wie seine übrigen Streitkräfte, zu dem Heer der Franzosen stoßen.

In ihrer höchsten Noth wandten sich die Hamburger und General Tettenborn an die Schweden, welche bereits in Stralsund und anderen Häfen gelandet, in Schwedisch-Pommern

---

*) Sporschil's große Chronick I. S. 279.

und Mecklenburg standen. Der schwedische General Döbeln, welcher am nächsten, in Wismar, stand, trug auch kein Bedenken, ohne Befehl abzuwarten, mit 2500 Mann den 21. Mai eiligst in Hamburg einzurücken, um an dessen Vertheidigung Theil zu nehmen. Der Kronprinz von Schweden aber, welcher nach vielfachem Harren und oftmaliger Vorherverkündigung in den Zeitungen, endlich am 18. Mai in Stralsund angekommen war, mißbilligte diesen eigenmächtigen Schritt seines Generals, befahl ihm sofort die Stadt wieder zu verlassen und stellte ihn vor ein Kriegsgericht, welches ihn zur Kassation verurtheilte. Das Urtheil wurde nicht vollstreckt, aber der General doch vom Dienst in Deutschland entfernt und nach Schweden zurückgesandt. Diese erste Handlung des Kronprinzen auf deutschem Boden, wodurch er die erste Handelsstadt Deutschlands, die wichtigste des Festlandes, willkührlich und unerklärlich ihrem Schicksal überließ, erzeugte überall das schmerzlichste Erstaunen und gerechtes Mißtrauen in seine fernere Handlungsweise. Jedermann fand ein solches Benehmen im höchsten Grade räthselhaft. Die Bündnisse Schwedens mit Rußland vom 3. März und mit Preußen vom 22. April 1813 verpflichteten ihn, für die Sache der Verbündeten wirksam zu sein, und nun bezeichnete er sein erstes Auftreten in Deutschland mit einer Beschimpfung dieses Landes. Es war ein Glück für ihn, daß die allgemeine Stimme wegen des Bündnisses Dänemarks mit Napoleon in Unwillen und Entrüstung entbrannte, wodurch seine Handlung gleichsam übertönt wurde, und doch hatte Dänemark, welches man offenkundig berauben wollte, viel größere Entschuldigung für sein Bündniß mit Frankreich, als der Kronprinz von Schweden, der geflissentlich Hamburg in Feindeshand fallen ließ.

Als auf der Schweden Hülfe nicht zu rechnen war, versuchte Tettenborn, einen Vertrag mit den Franzosen abzuschließen; aber General Vandamme erwiderte: die Einwohner von Hamburg müßten sich auf Gnade und Ungnade der großen Seele seines Kaisers überlassen.

Am 24. Mai rückten die Dänen auf der Nordseite vor und die Franzosen bemächtigten sich der letzten Elbinsel, des Ochsenwerders, wobei dänische Fahrzeuge ihnen Hülfe leisteten. Es ging dann auch die Nachricht vom Verlust der Schlacht bei Bautzen ein, welche in letzter Instanz das Schicksal der unglücklichen Stadt entschied. Die Franzosen, jetzt gegen 20,000 Mann stark, mit zahlreichem Geschütz, waren nur noch durch die Norder-Elbe davon geschieden und 15,000 Dänen standen an der Nordseite der Stadt zu ihrer Verfügung. Die Rolle Tettenborns, so glänzend begonnen und eine Zeit lang fortgeführt, war nun ausgespielt. Eifersüchtig auf jeden andern Einfluß, war es ihm doch nicht gelungen, einen tüchtigen Widerstand aus der Bevölkerung selbst und mit den reichen Mitteln Hamburgs zu organisiren, und da er nur Kosakken befehligte, so hatte er begreiflicherweise auch nicht die Mittel, die in Waffen ungeübte Bevölkerung kriegerisch auszubilden. Nach einem Aufenthalt von länger als 10 Wochen zog er in der Nacht vom 29sten zum 30. Mai mit seinen Kosakken, dem mecklenburgischen Bataillon und der hanseatischen Legion nach dem Lauenburgischen ab.

Am Morgen besetzten 5000 Dänen die Stadt, angeblich um Unordnungen zu verhüten, sie verließen sie aber nach einigen Stunden wieder, um den Franzosen Platz zu machen. An demselben Nachmittag zog der Reichsmarschall Prinz von Eckmühl, Herzog von Auerstädt (Davoust), dieser Eckstein der französischen Macht, an der Spitze von 30 Bataillonen und zahlreichem Geschütz in Hamburg ein. Nach zwei Tagen wurde auch Lübeck besetzt und nun die 32ste Militair-Division und die französischen Departements wiederhergestellt. Was früher gezwungen an das französische Reich gekettet worden, wurde nun wieder in den Gehorsam zurückgeschreckt.

Die Verbündeten hatten Hamburg beinah nur so obenhin betrachtet und den großen Werth dieser Stadt bei weitem nicht hinlänglich erkannt; Napoleon wußte diesen ganz anders zu schätzen und auszubeuten. Die Hamburger ihrerseits hatten

gar nicht gewußt, was sie alles zu leisten vermöchten, sie wurden nun in dieser Hinsicht durch die Franzosen gründlich belehrt, nur mit dem äußerst empfindlichen Unterschiede, daß diese Leistungen, die ihnen zur Freiheit verholfen haben würden, jetzt zu ihrer Unterdrückung und zu ihrem allergrößten Schaden gereichten.

Napoleon hatte durch Senatsbeschluß vom 10. April die 32ste Militair-Division außer dem Gesetz erklären lassen. Nach dem Siege bei Lützen befahl er aus Waldheim vom 7. Mai dem Marschall Davoust, sich Hamburgs zu bemächtigen. Zugleich fügte er sehr harte Maaßregeln bei. Er sollte alle, die unter dem Titel Senatoren während der Besatzung durch Tettenborn als solche gewaltet, verhaften, ihre Güter confisciren; er sollte die Stadt entwaffnen, Hamburg und Lübeck eine Strafzahlung von 50 Millionen Franken auflegen und beide Städte befestigen. Es sollte dem Marschall nicht frei stehen, irgend eine Maaßregel abzuändern oder zu mildern. Diese harten Befehle des Kaisers entsprangen aus der Betrachtung, daß der Besitz der Nordseeküsten immer nur vorübergehend sein mußte, daß sie wahrscheinlich im jetzigen Kriege schon verloren werden würden. Da die Abneigung der Einwohner gewiß war, so wählte er den Schrecken, um sie in Furcht zu erhalten, und da er doch in Gefahr war, das Land zu verlieren, so beutete er es vorher nach Möglichkeit aus.

Marschall Davoust, der Ausführer seiner strengen Befehle, ist der Schrecken Hamburgs geworden. So lange die Stadt steht, wird sein Name und die furchtbare Erinnerung an ihn bleiben, wie denn dieser Heerführer leider seinen Namen unauslöschlich der Geschichte Deutschlands eingedrückt hat. Rauh und streng von Charakter, war er mehr als 20 Jahre lang in den unaufhörlichen Schrecknissen des Krieges gestählt und glänzende Siege hatten seinen Stolz genährt. Keiner verstand wie er, sich schnell und überall Gehorsam zu verschaffen. Napoleon bedurfte eines solchen eisernen Mannes in einem

abtrünnigen aufgeregten Lande und war dessen unbedingter Anhänglichkeit als Jugendgefährte von Brienne gewiß.

Dennoch war der Mann, dessen kahle gebietende Stirn Jedermann in Furcht versetzte, nicht grausam. Man rühmt seine Gerechtigkeitsliebe, seine tiefeingreifende Ordnung, die selbst die räuberischen Ordonnateurs, Heer-Intendanten ꝛc. im Zaum hielt, und er selbst hat seine Rolle beklagt, die ihn zu so äußersten Maaßregeln nöthigte. Gewiß ist, daß er die Befehle seines Gebieters in vielen Fällen ermäßigt und gemildert hat. Als später die öffentliche Stimme in Deutschland sich so überaus volltönend gegen ihn erhob, hat er eine Denkschrift herausgegeben, worin er alle seine Handlungen mit bestimmten Befehlen des Kaisers belegt und die viel mildere Ausführung nachgewiesen hat.

Das erste Auftreten Davoust's war, für die Umstände, gemäßigt. Er nannte die Abgeordneten der Bürgerschaft zwar Rebellen, schalt sie aus und zeigte ihnen sein drohendes Gesicht, doch darüber, so wie über die Auslieferung der Waffen und die nächsten Anordnungen konnte man sich nicht wundern. Es wurden natürlich wieder französische Obrigkeiten eingesetzt. General Graf Hogendorp, ein Jahr früher Gouverneur von Wilna, wurde Gouverneur der Stadt, Graf Chaban General-Intendant der Militair-Division, Baron Breteuil Präfekt des Departements der Elbmündungen, Rüder aus Oldenburg Maire der Stadt. In der Verfolgung der zahlreichen Personen, welche die alte Ordnung der Dinge hergestellt, geleitet oder begünstigt hatten, übereilte sich der Marschall nicht. Es fielen zwar nach seiner Ankunft Verhaftungen vor, aber denen, die Hamburg verlassen wollten, blieb Zeit genug. Erst nach einigen Tagen besetzten französische Douanen die Thore und nach und nach trat die französische Polizei wieder in Wirksamkeit. Selbst die Einquartirung war nicht außerordentlich, da der größere Theil der Truppen bald nach Lübeck und Mecklenburg abmarschirte.

Erst am 7. Juni entlud sich das erste Ungewitter, welches alle Hamburger starr und bleich vor Schrecken machte. Der Marschall legte der Stadt eine Strafsteuer von 48 Millionen Franken oder 13⅐ Millionen Thaler auf, welche in sechs Terminen, vom 12. Juni bis zum 12. Juli, bezahlt werden sollte, wobei insofern noch eine Art Billigkeit eintrat, daß nur die vermögenden und besitzenden Klassen zur Steuer herangezogen wurden. Vergebens versicherten die Hamburger den französischen Gewalthaber, daß sie außer Stande wären, auch nur ein Drittheil jener Summe zu zahlen, vergebens sandten sie Abgeordnete an den Kaiser nach Dresden. Sie machten darauf am 12. Juni die größten Schwierigkeiten, auch nur das erste Sechstel 2⅐ Millionen Thaler abzutragen. Der Marschall aber ließ sofort mehrere der ersten Kaufleute verhaften und als Geiseln nach Haarburg bringen. Da noch ernstere Maaßregeln drohten, so fügten sich die Hamburger in ihr Schicksal, das erste Sechstel wurde baar bezahlt. Wegen der übrigen fünf Sechstheile ließ sich der Marschall nach vielen Verhandlungen endlich bewegen, Waaren, Lieferungen und Leistungen aller Art an Zahlungsstatt anzunehmen.

Wo möglich noch viel empfindlicher als diese Zahlungen war der strenge Befehl Napoleons, welchen er auf seiner Rückreise von Neumark nach Dresden am 7. Juni erließ, die weitläuftige Stadt Hamburg fast in eine Festung zu verwandeln. Sie sollte, auch wenn 50,000 Mann vor ihr erschienen, nicht nur gegen einen Ueberfall gesichert sein, sondern sich auch nach Eröffnung der Laufgräben noch 14—20 Tage halten können. Eine Citadelle sollte angelegt werden, in welcher sich die Besatzung noch 1—2 Monate nach Eröffnung der Laufgräben halten könne. Vier und zwanzig Stunden nach Empfang des Befehls müßten 10,000 Arbeiter angestellt sein. Alle Häuser, welche den anzulegenden Befestigungen im Wege ständen, müßten rücksichtslos weggerissen werden. Die Elbinseln sollten mit Redouten versehen, mit Dämmen eingefaßt, über die Elbarme Brücken geschlagen, auch die Stadt Haar-

burg befestigt und pallisadirt werden. Mit überlegenem kriegerischen Geiste gingen die Unterweisungen an den Marschall in die kleinsten Einzelnheiten *). Endlich befahl der Kaiser — allerdings mit seltener Härte — daß alle Kosten der Befestigung allein von der 32sten Militair-Division getragen werden müßten, welche fühlen solle, „was für ein Unterschied es sei, unter einer verfassungsmäßigen Regierung zu leben oder außer der Constitution.

Mit niederschmetternder Gewalt dröhnte dieser Befehl in Mark und Bein der Hamburger. Ohne Zweifel fühlten jetzt Viele bittere Reue, daß sie zu ihrer Befreiung nicht mehr gethan hatten. Es war aber zu spät; sie waren nun rettungslos in der Gewalt des Feindes und mußten gehorchen. Alle männlichen erwachsenen Einwohner ohne Ausnahme wurden für pflichtig erklärt, bei den Verschanzungen zu arbeiten, doch war Jedem erlaubt, auf seine Kosten einen Ersatzmann zu schicken. Der Taglohn für einen solchen freiwilligen Arbeiter betrug 10 Schillinge, bald aber waren auch diese nicht mehr oder nur für schweres Geld zu haben. Wer nicht reich genug war, für sich arbeiten zu lassen, sandte Frau und Kind. Von Mitte Juni bis Ende des Jahres arbeiteten so täglich ununterbrochen 8—10,000 Hamburger und Leute aus der 32sten Militair-Division, Bauern von den Elbinseln, aus den Vierlanden, Arbeiter aus Bremen, Lübeck und aus dem Lüneburgschen, um die französische Herrschaft scheinbar auf immer in Hamburg und Nord-Deutschland zu befestigen. Die Stadt hatte von früheren Zeiten her regelmäßige Befestigung, aber die Wälle waren in Spaziergänge mit Alleen und Gärten verwandelt, die Gräben nicht ausgetieft und häufig von Dämmen durchbrochen, das Glacis mit Gärten, Gebäuden und allerlei Anbau bedeckt. Der Marschall ließ schonungslos niederreißen, was ihm im Wege war und rastlos seine Arbeiten fortsetzen.

*) Die Unterweisung zur Befestigung von Hamburg an den Marschall Davoust ist später wörtlich bekannt geworden und man hat sie, vom kriegerischen Standpunkt aus, stets bewundert, um so mehr, da Napoleon Hamburg nie gesehn hatte.

Viele herrliche Gebäude verschwanden, viele hohe Baumgänge wurden umgehauen, viele zauberische Gärten der Erde gleich gemacht.

Bei diesen Vorgängen konnte es nur wenig Trost gewähren, daß auf die dringende Vorstellung des Marschalls beim Kaiser den Geflüchteten, welche bei der Wiederherstellung der alten Ordnung oder bei dem Aufstande gegen die Franzosen thätig gewesen waren, in Folge des Waffenstillstandes mit Ausnahme der besonders Schwerbeschuldigten eine Amnestie bewilligt wurde. Am 24. Juli erließ diese der Marschall für die ganze Militair-Division, mit Ausnahme von 28 Personen, worunter 12 Hamburger, welche für Feinde des Staats erklärt, auf immer aus dem französischen Reiche verbannt und deren Güter konfiscirt wurden. Im Betretungsfalle sollten sie vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen werden.

Die Lage des französischen Marschalls war trotz vieler Hülfsmittel dennoch nicht die beneidenswertheste. Er befand sich zwar dem Namen nach im französischen Reiche, der That nach aber im Lande eines erbitterten Feindes. Seine Streitmacht stieg nach und nach auf nah' an 40,000 Mann, worunter 5400 Mann Reiterei *). Davon waren aber höchstens die Hälfte wirkliche Franzosen, die andere Hälfte (leider!) Deutsche, ein Theil noch Holländer und Belgier. Die Aufrufe zur Befreiung vom französischen Joche waren auch unter ihnen nicht ohne den lebhaftesten Wiederhall geblieben, und sie versuchten die Desertion, wo und wie sie immer konnten. In einem feindlichen Lande, von feindlichen Heeren umgeben, in einer nach Befreiung seufzenden Stadt, mit Truppen, wovon die Hälfte widerwillig war und sich dem Dienst möglichst zu entziehen trachtete, mußte sich der Marschall wohl furchtbar zeigen, um alles um sich her einzuschüchtern. Gebot diese Haltung allerdings schon seine Lage, so bestand als Folge der

*) Als der Marschall auf Hamburg und die nächste Umgegend beschränkt wurde, betrug die dienstfähige Mannschaft noch 31—32,000 Mann, wobei 5400 M. Reiterei.

langen Kriege und Siege im französischen Heere ein Kriegerstolz, der bis an die Wolken reichte, und das geringste Vergehen gleich für eine Verletzung des französischen Waffenruhmes ansah, welches nicht strenge genug zu ahnden wäre. Aus allem diesem entsprangen Maaßregeln des Marschalls, deren Nothwendigkeit man nicht einsah und die ihm den Ruf der Grausamkeit zugezogen haben, denn freilich bedachte er sich nicht lange mit Erschießen. Desertion, Verleitung zur Desertion, Raub waren dieser Strafe gewiß, Insubordination in den meisten Fällen, der geringste Verdacht der Sympathie für die deutsche Sache war gefährlich. Fast jeden Sonnabend wurden auf dem Walle an Militairpersonen Exekutionen vollzogen. Es muß aber gesagt werden, daß er eben so unnachsichtige Gerechtigkeit auch an den Franzosen übte. Ein Regimentsarzt wurde erschossen, weil er den für die Kranken bestimmten Madera=Wein sich selbst zugeeignet. Einige Commissaire saßen, des Unterschleichs bloß verdächtig, Monate lang gefangen u. s. w. — Die rauhe Gerechtigkeit des Marschalls ließ nicht zu, daß die Einwohner nutzlos geplagt wurden, da sie ohnehin so viel zu leisten hatten. Seine Soldaten fielen ihnen durch Einquartierung nicht zur Last; schon aus Mißtrauen waren fast alle in Häusern, die zu Kasernen eingerichtet waren, zunächst den Wällen untergebracht. Nur die Kranken befahl er bei den Bürgern einzuquartien, wogegen diese vergebens Einspruch thaten; es verdient aber bemerkt zu werden, daß er selbst immerwährend 4 Reconvalescenten in seinem Hause hatte, und daß weder die französischen Generale und Stabsoffiziere, noch die Militair= und Civilbeamten von dieser Maaßregel ausgenommen waren.

Da es auf eine langwierige Vertheidigung abgesehen war, so häufte der Marschall ungeheure Magazine und Vorräthe aller Art auf, deren Beitreibung nicht anders als sehr drückend sein konnte. Nach dem Gebot der Klugheit leerte er die entfernt liegenden Orte, welche er durch den Feind zu verlieren fürchten mußte, zuerst aus, und ließ das Herz, die Stadt und

nächste Gegend zuletzt übrig. Die Vorräthe der Stadt und ihrer Umgebung wurden jedoch sorgfältig verzeichnet, um sich ihrer nöthigenfalls bedienen zu können. Ueberhaupt sparte er die Vorräthe in den Magazinen nur für den äußersten Fall auf, und lebte von regelmäßigen Ausschreibungen.

Obgleich er so große Vorräthe in Hamburg aufhäufte, so fürchtete er doch im Winter für die Bevölkerung nicht genug Lebensmittel zu haben, und daß für die ärmere Klasse zuletzt eine Hungersnoth entstehen könnte. Beim Beginn der strengen Jahreszeit vertrieb er daher 20—25,000 Menschen der ärmeren Bevölkerung aus der Stadt, und gab diese so dem äußersten Elende Preis, eine Maaßregel, wozu allerdings viel Härte des Charakters gehört.

Die größte Bestürzung, Staunen und Schrecken brachte es hervor, als der Marschall an dreizehn verschiedenen Tagen, vom 11. November 1813 bis zum 17. April 1814, sich der Baarvorräthe der altberühmten Hamburger Bank, im Gesammtbetrage von 7,489,343 Mark Banko bemächtigte, was ihm zum größten Verbrechen angerechnet worden ist. Allein der Krieg kennt keine Schonung, der Marschall bedurfte Geld zur Bestreitung seiner Bedürfnisse, die Kaufmannschaft verstand sich zu nichts, der völlige Ersatz von Seiten Frankreichs wurde wiederholt zugesichert, und ist auch späterhin geleistet worden, und so ist kaum abzusehen, wie er anders hätte handeln können. Sich selbst hat er nicht bereichert, und wenn sich auch gegen die Härte seiner Handlungsweise überhaupt mit Grund Ausstellungen machen lassen, so haben ihm selbst seine zahlreichen und erbitterten Feinde nicht Eigennutz vorwerfen können.

Der Schlag traf übrigens Hamburg nicht allein. Auch Lübeck mußte eine Strafsteuer von 9 Millionen Franken entrichten, Bremen erhöhte Leistungen aller Art machen, die ganze Gegend der Niederelbe wurde schwer gedrückt; doch litt Hamburg am meisten. Es mußte das Letzte hergeben für seine eigene Unter-

drückung und für die Unterdrückung Deutschlands. Der zehnte Theil dieser ungeheuren Leistungen, unter deren Last jeder erlag, wäre im richtigen Zeitpunkt hinlänglich gewesen, diese Drangsal abzuwenden, und die Genugthuung zu haben, daß es für das Beste des Vaterlandes geschehen. Hamburg empfing eine furchtbare Lehre, die für alle kommenden Geschlechter nicht verloren gehen mag. Leider aber läßt sich Geschehenes in der Geschichte nicht auslöschen, und die Namen Davoust und Hamburg werden vereint genannt werden, so lange diese Stadt stehen wird.

---

6. Die Lützow'sche Freischaar.

Die Entstehung der Lützower Freischaar ist so sehr ein Erzeugniß jener Zeit, und die Idee derselben ist so sehr im deutschen Charakter begründet, daß wir den Schicksalen derselben einen eigenen Abschnitt widmen, obgleich die Leistungen derselben tief unter der Erwartung blieben. Sie zeigt, daß der Deutsche zwar große Ideen zu fassen vermag, daß er aber, wenn es zur Ausführung kommt, nicht die gestaltende Kraft besitzt, woher denn eine große Bewegung verrinnt, ohne große Wirkungen zurückzulassen. Auch in neuerer Zeit ist dieser Mangel sehr fühlbar geworden. Die Hauptursache liegt in seiner politischen Getheiltheit. Es muß einer späteren Zeit überlassen bleiben, ob der Deutsche eine nationale Größe erringt und dann auch im Großen und Einzelnen das erforderliche Gestaltungstalent sich zu eigen machen lernt.

Die Art und Weise, wie man sich zuerst die Lützowsche Freischaar wirksam dachte, ist in jenem unsterblichen Liede

Körners, Lützow's wilde verwegene Jagd, treffender und schöner ausgedrückt, als es sonst irgend gesagt werden kann. Aber über diese Idee ging man bald weit hinaus. Man zweifelte nicht daran, daß ganz Deutschland in Brand kommen und gegen die Franzosen aufstehen werde. „Die schwarze Schaar, die Schaar der Rache“ sollte darum einen Kern bilden, an den sich alle vaterlandsglühenden, franzosenhassenden jungen Deutschen anschließen könnten. Man glaubte daher, daß die Schaar zu einem ganzen Heere anschwellen müßte.

Indessen stand Deutschland nicht auf. Der Rheinbund blieb Napoleon treu, und er konnte dessen Kraft ungehindert zur Unterdrückung Deutschlands verwenden. Von Anschwellung zu einem Heere konnte daher nicht die Rede sein. Man mußte sich begnügen, sich aus den ehemals preußischen Landestheilen und Sachsen zu rekrutiren, welches ziemlich reichlich, aber doch nicht ganz in dem Maaße geschah, als man gehofft hatte. So wurde die Schaar eines Theils zu groß zu einer Partisan-Abtheilung und wieder viel zu klein für ein Heer.

Aus Schlesien war die Schaar in der Stärke von 10 Offizieren und 800 Mann zu Fuß (ein Bataillon) und 5 Offizieren und 236 Mann zu Pferd (2 Eskadrons) ausgerückt. In Sachsen verstärkte sie sich mit 500 Mann, und aus der Altmark wurde ihr durch einen Rittmeister von Bismark eine Husaren-Schwadron zugeführt. Nach einem Rapport vom 26. April zählte die Schaar bei Leipzig bereits 1400 Mann zu Fuß und 340 zu Pferd. Auch von fernher hatte sie Zuzug erhalten. General Winzingerode hatte ihr 50 Kosakken beigegeben, die damals nirgends fehlen durften. Es erschienen eine Anzahl trefflicher Tyroler Schützen, geführt von Riedl und Ennemoser, vormals Hofer's und Speckbacher's Gefährten, sogar eine Zahl Spanier, die glühende Rache gegen den fränkischen Unterdrücker hiehergeführt hatte.

Man hatte zahlreiche Verbindungen mit dem Innern

35*

Deutschlands angeknüpft, Verbindungen im Thüringerwald, in Franken, im Spessart, im Harz, im Königreich Westphalen, in Ostfriesland. Um nun dem Zweck näher zu kommen, Deutschland zur Erhebung zu bringen, entstand der Plan: die Freischaar in das Herz des Königreichs Westphalen zu führen, das Fußvolk in den Harz, den Solling, den Schwalenberger- und Lippeschen Wald zu werfen, um dort die Kräfte anzuziehen, die, wie man meinte, nur auf Gelegenheit warteten, um sich der guten Sache zuzuwenden; die Reiterei aber zu Streifereien für den doppelten Zweck zu benutzen, die Verbindung unter den zerstreuten Abtheilungen zu Fuß zu unterhalten, und den Feind zugleich auf den Flügeln und im Rücken zu beunruhigen. Mit diesem Plan war auch der General Scharnhorst ganz einverstanden und erließ in diesem Sinne unterm 23. April Anweisungen und Befehle.

Man ließ daher den Stamm zur Bildung eines zweiten Bataillons in Leipzig zurück und marschirte den 25. April nach der unteren Havel und Elbe.

Der Theil, welcher in Leipzig zurückgeblieben war, wurde bald in die Rückzugsbewegung nach der Lützener Schlacht verwickelt und zog nach Meissen. Von hier wurde der schlagfähige Theil der Mannschaft, durch den Lieutenant und Professor Jahn, den bekannten Turnlehrer, dem größeren Körper nachgesandt, der noch nicht schlagfähige Rest nach Schweidnitz zurückgenommen und hier während des Waffenstillstandes ein zweites Bataillon gebildet. Die durch Jahn geführte Mannschaft diente als Stamm zu einem dritten Bataillon, welches später noch völlig zu Stande kam.

Der Haupttheil folgte der Einladung des Generals Walmoden, wo möglich das von Davoust und Vandamme schwer bedrohte Hamburg retten zu helfen, indem er im Rücken des Feindes thätig wäre. Die Freischaar ging bei Dömitz über die Elbe, schloß sich den fliegenden Truppen von Dörnberg an, und kam zuerst am 12. Mai in dem Gefecht an der

Görde ins Feuer, wo sie sich rühmlich benahm. Doch mußte sie, wie alle Streifpartien, vor der verstärkten Macht der Franzosen auf das rechte Elbufer zurückweichen, und begab sich in die Priegnitz. Fortwährend hatte die Freischaar viel Zuzug aus der Altmark, aus Mecklenburg rc. Das Fußvolk stieg zu 2000 Mann, und von der Reiterei konnte eine neue, die dritte Schwadron, gebildet werden. Bei der allgemeinen Theilnahme erhielt sie sogar eine Artillerie von 9 Geschützen. Ende Mai wollte das Fußvolk nun wirklich, wie der Plan war, nach dem Harz aufbrechen, als der russische General Woronzof den Führer desselben, Major v. Petersdorf, bewog, zu der schon angeführten Unternehmung auf Leipzig mitzuwirken, welche indeß wegen des eingetretenen Waffenstillstandes im Begriff der Ausführung unterbleiben mußte.

Die Freischaar sollte, ihrer Bestimmung nach, durch blitzschnelle Bewegungen, durch rastloses Aufsuchen und Angreifen des Feindes im Rücken und auf den Flügeln dem Heer voranleuchten; indessen waren zwei Hauptschlachten und eine zahlreiche Menge von Gefechten geschehen, ohne daß sie anders als an der Görde in einem wenig bedeutenden Gefecht thätig gewesen war. Die Nation hatte so große Hoffnungen auf „die schwarze Schaar" gesetzt, es waren so große blutige Kämpfe geschehen, und nun hatte sie keine einzige That aufzuweisen. Natürlich kam sie dadurch in eine ungünstige Stellung zur öffentlichen Meinung.

Die Ursachen dieses geringen Erfolges haben wir theils schon angedeutet, theils liegen sie in Folgendem: Der Anführer der Freischaar Major Lützow, ein Freund und Gefährte des Volkshelden Schill, war ein Mann von erprobter Tapferkeit, aber wir haben ebenfalls schon bemerkt, daß es ihm an den nothwendigen Eigenschaften eines Parteigängers fehlte. Ferner schadeten der Schaar die fortwährenden Rüstungen und Vorbereitungen, so daß man nie fertig wurde und die günstige Zeit zu Unternehmungen verstrich. Es wird auch ange-

führt, daß man zu viele Mitglieder ohne gehörige Auswahl und Prüfung annahm. Um nun zu einem Heere anzuschwellen, fehlte der Spielraum und hinderten die Verhältnisse. Als Freischaar zu wirken, wurde die Truppe bald zu zahlreich und darum zu schwerfällig. So verfehlte sie nach beiden Seiten ihre Bestimmung, nur der Gedanke, der diesen Körper hervorrief, ist als Eigenthümlichkeit der Zeit von historischer Bedeutnng.

Die großen kriegerischen Handlungen, welche geschehen, hatten die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch genommen, daß die Theilnahme für „die Schaar der Rache" bereits in den Hintergrund getreten war, da wurde diese aufs Neue sehr rege, als die Reiterei derselben unter persönlicher Führung von Lützow eine so furchtbare Niederlage erlitt, daß sie als vernichtet anzusehen war. Die Niederlage war im Waffenstillstande durch weit überlegene feindliche Streitkräfte erfolgt. Man wußte nicht, daß sie größtentheils durch die Schuld von Lützow selbst entstanden, und klagte mit Entrüstung nur den Feind an, der gegen die Artikel des Waffenstillstandes sich hinterlistiger Mittel bedient. Diese Ansicht verschaffte den schwarzen Reitern zwar große Theilnahme, aber der eigentliche Glanz der Freischaar war doch dahin, so daß zuletzt der Name „Corps der Rache" im Heere fast zum Gespött wurde.

Nachdem schon so viel geschehen war, hatte Major Lützow gefühlt, daß er auch etwas unternehmen müsse. Er hatte sich entschlossen, 400 Reiter seiner Schaar zusammenzunehmen, um wenigstens einen Theil der ursprünglichen Bestimmung auszuführen, nämlich einen Streifzug in den Rücken des Feindes zu unternehmen. Ziemlich spät, nachdem er über die Elbe gegangen war, trat er denselben von Stendal aus am 28. Mai an. Er hatte die Nachricht von einem ganz nahe bevorstehenden Uebertritt Oesterreichs zur Sache der Verbündeten vernommen, zählte in Thüringen, im Voigtlande, im Baireuthischen auf kräftige Mitwirkung und hoffte, sich im schlimmsten Fall nach

Böhmen zurückziehen zu können. Ueberall von den günstigsten Gesinnungen der Einwohner unterstützt, gelangte er nach Halberstadt, fand hier aber, durch Tschernitschefs Unternehmung besorgt gemacht, den Feind so stark, daß er ihn nicht anzugreifen wagte. Am östlichen Fuß des Harzes vorbei, kam er nach Thüringen. In der Gegend von Buttelstädt und Weimar fand er französische Reiterei und Weimar selbst von etwa 1000 Mann Fußvolk besetzt. Er hielt auch diese zu stark, um sie etwa zu überfallen, und wich ihnen aus. Bei dem Uebergange über die Ilm in der Nacht vom 2ten zum 3. Juni konnte er in der Nähe von Weimar 300 Mann feindliches Fußvolk aufheben, er fürchtete aber die überlegenen feindlichen Streitkräfte bei Weimar und wollte erst das rechte Ufer der Saale gewinnen. Am Morgen kam er, wie es scheint, unvermuthet auf der Straße von Weimar nach Jena mit seinem glücklicheren Nebenbuhler, Colomb, zusammen und traf mit ihm Verabredungen. Nachdem er zwischen Jena und Lobeda die Saale durchritten und in Roda angelangt war, fand er 400 Mann Rheinbundstruppen, die sich nicht allein ergaben, sondern sogleich bei ihm Dienste nahmen. Er hatte also unvermuthet Fußvolk erhalten, welches er der Führung eines entschlossenen und umsichtigen Offiziers, des Lieutenants Reiche, übergab. In Schleitz hatte er Gelegenheit gehabt, 100 Rheinbündner aufzuheben und den 6. Juni war er in Plauen im Voigtlande angekommen, welches in 10 Tagen von der Nieder-Elbe her mit seinen Umwegen allerdings ein scharfer Ritt ist. Er dehnte hier seine Beobachtungen weit aus, indem er Jagd auf den Feind machen und möglichste Nachrichten einsammeln wollte.

Major Lützow hoffte hier etwas Sicheres über den Beitritt von Oesterreich zu erfahren. Wahrscheinlich nahm er diesen als ziemlich gewiß an, denn er beschloß, mehrere Tage in der Umgegend von Plauen zu bleiben. Ein unglücklicher Zufall leitete ihn hier dann auf eine ganze falsch Fährte. Es

sollten feindliche Truppen in der Gegend von Adorf angekommen sein, er brach daher mit dem größten Theil seiner Reiterei dahin auf, um sie zu überfallen, es zeigte sich aber, daß kein Feind da war, und er mußte unverrichteter Sache nach Plauen zurückkehren. Immer noch hatte er keine Gewißheit von dem Beitritt Oesterreichs erhalten können, wie dies natürlich war, weil diese Macht noch lange nicht über ihre Maaßregeln zum Entschluß kommen konnte. Dagegen hörte er zu seiner großen Verwunderung am 9. Juni von der Abschließung eines Waffenstillstandes. Der Lieutenant v. Kropff war am 8ten mit der Ulanen-Schwadron und 300 Mann Fußvolk nach Hof in Baiern entsandt worden. Er hatte die Vorposten überfallen und niedergehauen, die Vorstadt erobert und war im Begriff, mit seinem Fußvolk unter Lieutenant Reiche die Stadt selbst zu erstürmen, als der bairische Befehlshaber ihn mit dem abgeschlossenen Waffenstillstande bekannt machte, wovon er nun den Major Lützow in Kenntniß setzte.

Ob dieser der Nachricht noch nicht traute, ob Lieutenant Kropff nicht alle Bedingungen desselben erfahren hatte, was zu verwundern wäre; ob Lützow den 10. Artikel des Vertrags, wonach alle Streifparthieen des linken Elbufers spätestens am 12. Juni auf das rechte Elbufer zurückgekehrt sein mußten, nicht kannte oder nicht gehörig würdigte, ist nicht bekannt geworeen. Gewiß ist nur, daß er seine Lage sehr unrichtig beurtheilte. Entweder hatte er Gründe, an der Richtigkeit des Abschlusses eines Waffenstillstandes zu zweifeln, dann mußte er sich schnell Gewißheit darüber verschaffen, was bei der Nähe der österreichischen Grenze nicht schwer war: oder er glaubte nicht an der Richtigkeit zweifeln zu können, dann mußte ihm die einfachste Beurtheilung sagen, daß der Feind so weit in seinem Rücken keine Parteigänger dulden würde, daß es das Sicherste sei, nun so bald als möglich, je eher je lieber wieder bei den Seinigen anzukommen. Wollte er dies durch österreichisches Gebiet thun, so war die böhmische

Grenze nur einen Tagemarsch entfernt; wollte er durch Sachsen zurückkehren, so hatte er bis zur Elbe 15 Meilen und konnte diese ohne zu große Anstrengung in drei Tagen erreichen. Statt dessen hatte Major Lützow in acht Tagen erst 9 Meilen zurückgelegt und befand sich am 17. Juni — also fünf Tage nach dem festgesetzten Termin — erst bei Kitzen am Floßgraben, unfern des Schlachtfeldes von Lützen, zwei Meilen von Leipzig. Er hatte sich sächsischen Marschkommissarien anvertraut, die seine Mannschaft leiteten und wie in Friedensmärschen führten, was ihn wahrscheinlich in Sicherheit gewiegt hat. Es bleibt aber fast unerklärlich, warum er die Bedingungen des Waffenstillstandes nicht in ihrem ganzen Umfange zu erfahren gesucht hat. Wenn er sie nicht erfahren konnte, was beinahe gar nicht anzunehmen ist, so ist wieder die Sicherheit unbegreiflich, mit welcher er sich den sächsischen Kommissarien anvertraute und nicht lieber alles anwandte, um eiligst davonzukommen. Kannte er den Inhalt des 10. Artikels des Vertrags, so kann man den blinden Glauben Lützow's an feindliche Nachsicht und Schonung nicht genug bedauern.

Als Napoleon am 10. Juni in Dresden angekommen und erfahren hatte, daß Lützow's Reiterei und ein Theil Fußvolk wider den Vertrag sich noch so lange auf dem linken Elbufer umhertrieb, beschloß er von diesem Umstande Vortheil zu ziehen. Er war auf „die schwarze Schaar" ohnehin erbittert, weil er glaubte, daß ein großer Theil derselben dem Tugendbunde angehöre und dieser sich zu seinem Tode verschworen habe. Er nahm an, daß die schwarze Schaar sich geweigert habe, den Waffenstillstand anzuerkennen, und befahl dem Commandeur des 3ten Reitercorps, General Arrighy, Herzog von Padua, in Leipzig, starke Heersäulen auszusenden: „um Sachsen von den Räubern zu befreien und sie zu vernichten, wo er sie fände." Der Herzog von Padua bestimmte dazu die Reiter-Division Fournier, und gab ihr noch die beiden württembergischen reitenden Jäger-Regimenter der Brigade

Normann bei, im Ganzen 4000 Reiter, die also eine zehnfache Uebermacht hatten.

Als Major Lützow bei Kitzen am Floßgraben diese zahlreichen Geschwader von verschiedenen Seiten auf sich eindringen sah, war er, wie es scheint, noch zweifelhaft, ob es auf ihn abgesehen sei. Er sprengte vor und fragte den feindlichen Anführer, ob er in feindlicher Absicht komme, worauf ihm dieser antwortete: „Waffenstillstand für Jedermann, nur nicht für Sie;" und dann ein massenhaftes Einhauen erfolgte. Ob der französische Anführer vorher noch Hinterlist angewandt hat, um Lützow einzuschläfern, kann weniger in Betracht kommen, als daß es Deutsche waren, die württembergische Brigade Norman, die die Lützower hier vernichteten *). Nur die Ulanen-Schwadron entkam größtentheils und gewann die Elbe. Lützow selbst rettete sich nur mit 21 Reitern gegen den Harz und gelangte auf vielen Umwegen auf das rechte Elbufer. Es rettete sich auch der gepriesene Dichter Theodor Körner, obgleich schwer verwundet. 305 Mann und Pferde, die Blüthe der Nation, wurde niedergehauen oder gefangen.

Ein Schrei der Entrüstung ging durch ganz Deutschland. Jeder nahm Partei für die Lützower, und ihre Niederlage brachte ihnen in der öffentlichen Meinung beinah so viel ein, als ein Sieg. Die Zeitungen jener Zeit sind voll von Berichten, Beschuldigungen und Wuthergüssen über diese That, so daß sich selbst Napoleon veranlaßt fand, im Moniteur Erklärungen zu geben, die die Sache für ihn in ein besseres Licht stellten. Damit noch nicht genug, erließ der Major-General Berthier, Prinz von Neufchatel und Wagram, dieserhalb ein Schreiben an den Generalissimus der Verbündeten, Barclay, aus Dresden vom 23. Juni **). Enthält dieses Schreiben

*) General Normann änderte später so sehr seine Gesinnung, daß er in der Schlacht von Leipzig mit den Resten seiner Brigade zu den Verbündeten überging.

**) Es steht in der Voss. Zeitung vom 22. Juli 1813.

Wahrheit, woran man doch nicht völlig zweifeln kann, so ist freilich Lützow ganz allein an seinem Untergange Schuld. Berthier behauptet: „Major Lützow wurde am 7. Juni von dem Waffenstillstande benachrichtigt, die Abschrift davon wurde ihm durch einen Offizier des Generalstabes überbracht; er hatte davon sonst durch die Uebersetzung ins Deutsche, welche der Herzog von Weimar davon machen, drucken, öffentlich anschlagen und in großer Menge verbreiten ließ, Kenntniß erhalten. Major Lützow hat dem Offizier vom Generalstabe, der ihm die Abschrift vom Waffenstillstande überbrachte, sagen lassen, daß er denselben nicht anerkenne. Man machte ihm bemerklich, daß er am 12. Juni über die Elbe zurück sein müßte und daher keine Zeit zu verlieren sei; er ließ erklären, daß sein Corps ein Freicorps wäre. Vom 7ten bis zum 18. Juni fuhr der Herr Major fort, Feindseligkeiten auszuüben. Er hat die bairische und die Dresdener Briefpost angehalten; er hat Steuern erhoben, wie 18 Protokolle erweisen; er hat verschiedene Individuen sowohl vom Civil- als vom Militairstande angehalten; er hat fortwährend junge Leute aus dem Lande und Studenten von den Universitäten angeworben; er hat Detachements angegriffen, Couriere, die aus Augsburg und Italien kamen, auch Soldaten, die einzeln marschirten, aufgefangen."

Es ist gewiß, die Vernichtung von 300 Reitern konnte für den Kaiser der Franzosen kein großes Gewicht in die Wagschale werfen, und er hätte der öffentlichen Meinung wegen besser gethan, sie, unter Androhung der Aufhebung, ziehen zu lassen, wenn sie es nicht von selbst gethan hätten. Indessen giebt man im Kriege nicht gern einen sicheren Vortheil auf, und Napoleon hat dies stets am allerwenigsten gethan. Die 300 und 400 Reiter waren doch auch Reiter ganz eigener Art, in denen eine große Zahl Intelligenz verborgen war, die viel andere Reiter aufwog, und die ihm später in erhöhtem Maaß verderblich werden konnte. Lützow's Benehmen kann

vor dem nüchternen Verstande kaum eine Entschuldigung finden, denn es bleibt unter allen Umständen thöricht, vom Feinde Schonung zu erwarten.

Die „schwarze Schaar" krankte nach diesen Vorgängen. Das Vertrauen zu sich selbst und die glänzenden Hoffnungen, die das Land auf sie gesetzt hatte, erlitten einen starken Stoß. Die Reiterei hob sich zwar wieder auf 480, ja selbst später auf 770 Pferde, aber die Zutheilung der ganzen Freischaar an den General Wallmoden, durch welchen an der Niederelbe nur eine Nebenpartie des großen Kampfes gespielt wurde, ließ die schwarze Schaar nicht aus der mittleren Linie hervortreten, und das Interesse an ihr erkaltete allmählig.

Viertes Buch.

Die Zeit des Waffenstillstandes.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte.

E. M. Arndt.

Allgemeine Betrachtungen.

Wer Andern wehe thut, berechnet selten den Eindruck genau, welchen er bei denen hervorbringt, denen er das Leid zugefügt hat. Er nimmt dies gewöhnlich leicht, und wundert sich nachher, wenn die Umstände sich geändert haben und der Unterliegende ans Handeln kommt, bei diesem so große Erbitterung zu finden. Als Napoleon den Waffenstillstand einging, hatte er sich gänzlich in dieser Hinsicht verrechnet. Selbst ermattet, und nicht im Stande, den Krieg lange mehr fortzuführen, wünschte er mit Sehnsucht den Frieden, um wieder zu erstarken, und er war, so weit es sein kriegerischer Ruf nur irgend zuließ, sogar bereit, zu diesem Zweck nicht unerhebliche Opfer zu bringen.

Aber die französische Revolution führte seit 21, Napoleon seit 18 Jahren Krieg mit Europa; stets zum Nachtheil der absoluten Fürsten und deren Völker. Napoleon insbesondere, der aus der Revolution hervorgegangene Herrscher, hatte mit oder ohne seine Schuld alle Reiche des Welttheils bekriegt, die Fürsten gedemüthigt, die Völker unterworfen. Er hatte die Gränzen von Frankreich unnatürlich erweitert, einen guten Theil alter Fürsten vertrieben, seine

Brüder und Verwandte auf deren Throne gesetzt. Die Fürsten, welche er noch bestehen lassen, hatte er der Hälfte, des Drittheils ꝛc. ihrer Länder beraubt. Zuletzt hatte sein Ehrgeiz nach dem Besitz von ganz Europa getrachtet, in welchem Bestreben er durch die russische Katastrophe einen so harten Stoß erlitten, daß der Bestand seiner Macht erschüttert worden war. Bei seinen beständigen Kriegen und Eroberungen, wo seine zahllosen Heeresmassen die Länder zertraten und aussogen, hatte er den Völkern zu wehe gethan, ihren Wohlstand vernichtet, sie zum Aeußersten gebracht. Wir sagten schon oben: er hatte den Genius der Völker beleidigt. Es war zu viel des Jammers, des Weh's, des Rachegefühls, der Wuth, des offenen und verhaltenen Grimm's aufgehäuft, als daß nicht ein ungeheurer Rückschlag erfolgen mußte.

Zu diesem nun kam die Aristokratie der absoluten Könige Europa's und des aristokratischen Englands. Seit mehr als 20 Jahren hatten die Könige und mit ihnen ihre Landaristokratie die französische Revolution bekämpft, weil diese ihre Privilegien zu vernichten drohte, weil sie in dem Schicksal Ludwigs XVI. und des Adels von Frankreich ihr eignes bevorstehendes Schicksal sahen. Der aus der Revolution hervorgegangene Herrscher Napoleon hatte sich nun zwar, seinen Ursprung verleugnend, bedeutend den absoluten Königen genähert, er war in Blutsverwandtschaft mit ihnen getreten, er hatte wieder einen Adel geschaffen, und es schien gegen den alten Feudalzustand nicht eben so sehr viel verändert. Aber die Aristokratie der Könige ist noch weit ausschließender, als die des Adels. Napoleon war zwar Kaiser, König, Protektor, der Gemahl einer Kaisertochter aus uraltem Geschlecht, der Sieger in 50 Schlachten, der erstaunenswerthe Thaten verrichtet; aber er war doch nur der Sohn eines Rechtsanwalts aus Corsika, und wenn er sich auch weit von den Grundsätzen der Freiheit und der Revolution entfernt hatte, so blieb er doch immer nichts mehr und nichts weniger, als ein Kind dieser verhaßten Freiheit und verhaßten Revolution,

und seine Geschöpfe, seine Fürsten, Herzoge, Grafen und Barone, so glänzend ihre Verdienste sein mochten, waren es nicht weniger. Es war das gefährliche Beispiel eines Privatmanns auf dem Throne und des Entstehens einer Aristokratie von gestern, welche sich anmaaßte, mit der alten Aristokratie ebenbürtig zu sein.

Und dieser aus dem Staube emporgekommene Monarch, dieser gekrönte Sohn einer verhaßten Revolution, hatte die alten Könige auf das Empfindlichste gedemüthigt, und sie entweder ganz vertrieben, oder ihnen den besten Theil ihrer Länder abgenommen! Die Könige von Spanien, von Neapel, von Sardinien, verschiedene Fürsten in Deutschland, der Papst ꝛc. waren ihrer Länder völlig beraubt, das Haus Habsburg hatte die deutsche Kaiserkrone und ein Drittheil seiner Länder, Preußen die Hälfte verloren u. s. w. Alle diese Fürsten mußten, der Natur der Sache nach, streben, bei der ersten nur irgend möglichen Gelegenheit ihre Verluste wieder einzubringen und an ihrem Unterdrücker sich zu rächen.

Wäre Napoleon der Erbe einer alten Dynastie gewesen, so würden Fürsten und Völker viel ertragen, dies beinah als in der Ordnung gefunden haben. Ludwig XIV. hat seinem eigenen und anderen Ländern Unerhörtes zugemuthet, und man hat ihn dennoch gepriesen und den Großen genannt. Daß aber ein Privatmann den Völkern soviel Leiden bereitete, war verrucht, scheuslich, teuflisch und erzeugte einen um so größeren Haß gegen ihn, weil in Europa von je her die Abkunft und die Geburt so viel galt, und vermuthlich noch lange gelten wird, daß sie immer weit das Verdienst überragt. Man wird es in Europa noch lange nicht genügend anerkennen, daß ein ehemaliger Sattlergeselle, der Präsident Polk,*)

*) Präsident Polk, gestorben am 15. Juni 1849, gewann für die Union den Staat Texas, durch den glücklich mit Mexico geführten Krieg Californien und das Oregon-Gebiet, so daß der Missisippi, der vorher nur noch die Gränze des Landes war, nun die Centralpulsader desselben ist. Ungeheuere Räume hat er dadurch seinem Vaterlande hinzugefügt. Durch Handelsverträge mit 7 europäischen und 8 amerikanischen Regierungen hat er das Handelsgebiet der Amerikaner unendlich erweitert.

von Nord-Amerika, in nur 4 Jahren mehr Preiswürdiges und Gutes erwiesen hat, als die berühmtesten Kaiser und Könige Europas in langen Regierungsperioden.

Der entartete Sohn der französischen Revolution hatte sein eigenes Land um die Früchte derselben gebracht; die Franzosen zwar dafür mit Ruhm übersättigt, aber sie auch an Menschen und Mitteln erschöpft und matt gemacht, daß sie sich nach Frieden und Ruhe sehnten, und seine Energie keinesweges zu unterstützen geneigt waren. Er hatte es mit den Völkern und mit den Fürsten zugleich verdorben, und war nahe daran, es auch mit seinem eigenen Lande zu verderben. So mußte es denn kommen, daß die Fürsten den Haß der Völker benutzten, um sich seiner und seiner allmählig unerträglich gewordenen Tyrannei zu entledigen. Der ganze ungeheure Rückschlag der Zeit kam über ihn, die Sachen konnten daher in einem stillen und gewöhnlichen Friedensschluß nicht enden.

Es lag zu sehr im Interesse Rußlands, die Gelegenheit nicht aus der Hand zu geben, die französischen Adler wenigstens bis über den Rhein zu treiben, um den Feind nicht so nah an seinen Gränzen zu haben, und des Besitzes von Polen froh zu werden. Hiezu mußte Preußen größer und Deutschland einigermaaßen unabhängig und gestärkt werden. Gelang es, noch mehr zu erringen, so konnte Rußland auf die Angelegenheiten von Deutschland einen großen Einfluß, und an Frankreichs Statt die Hauptstimme in Europa erhalten. In diesem Fall mußte Alexander immer viel mehr gewinnen, als das Aeußerste, was ihm Napoleon anzubieten vermochte. Preußen hatte den Kampf auf Tod und Leben begonnen, sein Bestand hing von der Fort- und Durchführung des Krieges ab. England hatte das größte Interesse an der Schwächung von Frankreich; galt es doch Hannover, ein Königreich, und den Handel von Europa wiederzugewinnen. Es führte schon seit längerer Zeit einen hitzigen Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel mit den Franzosen, und war

außerdem noch in Krieg mit den vereinigten Staaten von Nord-Amerika verwickelt. Doch war auf Unterstützung mit Geld, Waffen und Flotten zu rechnen. Schweden warf freilich nur ein unbedeutendes Gewicht in die Waagschale; es stand dahin, was der Kronprinz, als geborner Franzose, gegen Frankreich zu leisten gewillt und befähigt sein würde; indessen war es immerhin ein Zuwachs von 24,000 Mann. Es waren zunächst immer Feinde genug: Rußland, Preußen, Schweden, England, Spanien und das erwartende Deutschland.

Napoleon seinerseits fürchtete alle diese Mächte und ihre Völker nicht und hoffte, wie wir gesehen haben, mit Zuversicht für sich auf einen ehrenvollen Frieden. Er urtheilte zunächst, daß es das eigene Interesse der Fürsten Europa's erfordere, die Revolution zu schließen und nicht wieder aufkommen zu lassen. Er hatte durch Errichtung einer beinahe absoluten Monarchie die französische und darum europäische Revolution geschlossen, und konnte sich durchaus nicht denken, daß die alten Dynastieen im Ernst versuchen sollten, ihn zu stürzen. Im Gegentheil hielt er sich für das Bestehen derselben für nothwendig. Dabei glaubte er, daß es ihm zu Statten komme, daß er sich mit der ältesten dieser Dynastieen durch Blutsverwandtschaft verbunden, und daß er sich überhaupt den Königen Europa's durch staatliche Institutionen bedeutend genähert habe und noch nähern werde. Ueberdies glaubte er, daß die Mächte Europa's ein positives Interesse haben müßten, Rußland nicht zu groß werden zu lassen, damit es Europa nicht zu gefährlich würde und die Rolle aufnähme, die in der jüngsten Zeit er selber gespielt. Er meinte darum auch eine ganze Zeit lang nicht, daß Oesterreich, das ihm durch Bande des Bluts und der Verträge verbundene Oesterreich, von ihm abfallen und sich zu diesem höchst gefährlichen Rußland wenden könne. Nach seiner Meinung war es der persönliche Vortheil der Dynastie Habsburg, bei ihm auszuhalten. Wir erinnern uns, daß er nach der Kriegserklärung Preußens, Oesterreich Schlesien nur

bloß für die Neutralität in diesem Kriege anbot; er war auch wohl geneigt, bei einiger Hülfleistung die illyrischen Provinzen fahren zu lassen und noch mehr zu thun, wenn es ihm kräftige, thätige Unterstützung gewährte. Als er aber unwiderleglich die Beweise hatte, daß Oesterreich von dem Bündniß mit ihm loszukommen suche, daß es mit Rußland und Preußen einig sei, während es mit seltenen Trugkünsten ihm die größte Ergebenheit heuchelte, übermannte ihn der Ingrimm, und er wollte nun Rußland und selbst Preußen solche Vortheile bieten, daß sie den Frieden annehmen könnten, um nur Oesterreich für seine Treulosigkeit zu bestrafen, welches dann ohne irgend eine Entschädigung geblieben wäre. Diese Absicht aber mißlang. Die drei Mächte waren schon so weit übereingekommen, daß ihm gar nicht verstattet wurde und keine Möglichkeit blieb, irgend Einer besondere Eröffnungen zu machen. Noch hätte er Oesterreich beschwichtigen können, wenn er ihm etwas recht Tüchtiges geboten hätte, dazu konnte sich sein Stolz jedoch nicht herablassen. Zuletzt warf das österreichische Kabinet die Maske ab und erklärte ihm den Krieg.

Wenn Oesterreich nicht beitrat, hoffte er mit Rußland, Preußen und Schweden leicht fertig zu werden, und es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß er sie, trotz ihrer großen Rüstungen, geschlagen haben würde. Nun Oesterreich dazu trat, war er verloren.

Die Verbündeten fühlten schon nach der Lützener Schlacht, daß sie nur dann mit Erfolg Napoleon widerstehen könnten, wenn Oesterreich ihrem Bunde beiträte. Nach der Schlacht von Bautzen war dies zur nothwendigen Bedingung bei Fortsetzung des Kampfs geworden. Sie schlossen den Waffenstillstand in der sichern Hoffnung, diesen Beitritt zu erlangen. Derselbe, schon lange als gewiß angesehen, oftmals verkündet, dann wieder in die Ferne gerückt, erfolgte nach vielem Bedenken und langem bangen Schwanken endlich wirklich am Ende der Waffenruhe. Kaiser Franz und sein Kabinet fand

die Verbindung mit den alten Dynastieen sicherer, den Gewinn größer. Er ließ den Emporkömmling, wiewohl er sein Eidam war, und die mächtige Verbindung mit Frankreich fahren, half ihn vom Thron stürzen und nach St. Helena führen, und machte dadurch Rußland zum Gebieter von Europa. Nie hatte Napoleon geglaubt, daß sein Schwiegervater im Ernst sich zu seinem offenen Feinde erklären würde. Als er es unwiderleglich erfuhr, war es zu spät. Dieser Irrthum, in welchem ein verdienstvoller Emporkömmling alten eingebildeten Geschlechtern gegenüber leicht verfällt, kostete ihm Thron und Freiheit.

Auf Seiten der Verbündeten änderte sich durch das Hinzukommen von Oesterreich sehr wesentlich der ganze politische Charakter des Krieges. Hätten Preußen und Rußland nach dem Programm von Kalisch den Kampf mit Napoleon allein ausfechten können, was mit mehr Schnelligkeit und Energie im Handeln recht gut möglich war, so hätte Deutschland dabei nothwendig außerordentlich gewonnen. Wenn dann auch keine Aussicht war, Deutschland weiter als bis zum Rhein zu befreien, so hätte die Nothwendigkeit doch gezwungen, die Verheißungen des Kalischer Aufrufs wahr zu machen, und aus dem, was man erobert hatte, ein Deutsches Reich wieder aufzurichten, wobei Preußen große Aussichten auf die Oberhoheit hatte, und wo die dringende Nothwendigkeit war, aus allen Kräften auf das Nationalgefühl der Deutschen zu wirken. Nun das erzabsolutische, aristokratische, völkerfeindliche, in alten Formen erstarrte Oesterreich hinzutrat, mußte man den wirklich gehabten guten Willen, den Völkern und Nationalitäten einige Rechnung zu tragen, aufgeben, das Kalischer Programm sank so sehr in Vergessenheit, daß man es später für apokryphisch erklärte, und die Wiederaufrichtung eines deutschen Reiches wurde nach Utopien verwiesen. Man ließ die aufgeregten Volkselemente wirken, aber der Krieg wurde von nun an ein Kabinetskrieg.

1. Zustände von Oesterreich.

Wir haben uns bisher wenig mit Oesterreich beschäftigt, weil wir es aufsparten, von ihm im Zusammenhange zu reden. Wir erachten es jetzt am Orte. Wiewohl Oesterreich im Kriege selbst am wenigsten Thaten ausgerichtet, so hat die Wucht seiner Masse doch wesentlich beigetragen; wiewohl Oesterreich die politische Entwickelung von Deutschland unendlich gehemmt hat, so hat sein Beitritt doch eigentlich die Befreiung Deutschlands von fremdem Joche bewirkt, und den Sturz des großen Imperators herbeigeführt. Die große Wichtigkeit von Oesterreich in dieser Zeitperiode veranlaßt uns daher, auf seine Zustände etwas näher einzugehen.

Die Länder, welche im Lauf der Zeit das Kaiserthum Oesterreich gebildet haben, liegen auf der Grenzscheide hauptsächlich von vier unter sich unendlich verschiedenen Völkern, der Deutschen, Polen, Ungarn und Italiener*). Von jedem dieser Völker beherrscht Oesterreich eine beträchtliche Zahl. Das zahlreichste ist das slavische, das kräftigste das ungarische Volk. Das ungarische Volk, welches sich lange einer alten Verfassung erfreute, würde das stärkste sein, wenn es nicht bedeutend mit slavischen, deutschen und wallachischen Elementen durchsetzt und vermischt wäre. Auch das deutsche in den deutschen Ländern ist nicht rein, sondern vielfach durch das slavische durchsetzt. Das slavische Element, der Zahl nach das bedeutendste in der Monarchie, würde die Oberhand haben, wenn es nicht geographisch getrennt und vereinzelt wäre, wodurch es die Gemeinsamkeit verloren und selbst die Sprache so verändert hat, daß das Verständniß schwer wird. In der That hat der Czeche in Böhmen das Verständniß mit dem Polen, dieser mit dem Dalmatier und der letztere mit dem Wenden, so wie alle unter einander

*) Wallachen und Servier (Raizen), als weniger zahlreich, werden hier nicht einmal in Betracht gezogen.

mehr oder weniger verloren. Ueberdies sind die Slaven der am wenigsten gebildete Theil der Oesterreichischen Völker.

Hieraus geht hervor, daß von gemeinsamer Nationalität auch nicht im Entferntesten die Rede sein kann. Die Ungarn, ohnehin von hochasiatischer Abkunft, haben nichts gemein mit den Italienern, diese nichts mit den Polen, alle drei nichts mit den Deutschen. Die Slaven sehen die Deutschen als ihre Unterdrücker an und bewahren ein immerwährendes Mißtrauen, eher fühlen sich die Slaven, besonders die Polen, zu den Ungarn hingezogen, mit welchen sie Manches gemein haben.

Ueber das Ganze herrscht eine deutsche Dynastie, die, früher im Besitz des deutschen Kaiserthrons den Titel „Kaiser" fortführt, ähnlich wie Einem, der aus einem Amt scheidet, der Titel desselben auch fernerhin beigelegt wird. Einen „Kaiser von Oesterreich" giebt es eigentlich nicht, sondern nur einen Erzherzog von Oesterreich, König von Ungarn, Böhmen, Gallizien, Herzog von Steyermark, Kärnthen u. s. w., der den Titel Kaiser führt.

Diese große Verschiedenheit des Völker-Elements ist ein großer Nachtheil für ein umfangreiches Ländergebiet, welches sonst zu den schönsten gehört, die die Sonne auf ihrem Lauf bescheint, denn trotz des großen Umfangs ist es viel weniger stark, weil es der gemeinsamen, kraftverleihenden Nationalität entbehrt. Stürbe die Dynastie aus, die diese verschiedenen Nationalitäten zusammenhält, und ungefähr in der Mitte derselben, in Wien, ihren Sitz hat, so würden diese auseinanderfallen. Auch haben im Lauf der Zeit einige derselben mehrmals versucht, sich unabhängig zu machen. Es ist aus der Geschichte bekannt, welche Schwierigkeiten die Dynastie gehabt hat, Ungarn und Böhmen unter ihrer Herrschaft zu behalten. Ungarn rang noch vor Kurzem auf das Blutigste, sich von Oesterreich loszureißen, und konnte nur durch die Hülfe Rußlands unterworfen werden, Gallizien harrt bang des Augenblicks, die Fahne eines freien Polens zu erheben, Italien ist

nach vielen Kämpfen den österreichischen Waffen zwar erlegen, aber der Streit ist nur vertagt.

Die regierende Dynastie von Oesterreich hat von je her diese verschiedenen Nationalitäten mit großer Besorgniß betrachtet. Bei dem allgemeinen Vorwärtsstreben hat sie sich gescheut, eine derselben auf Kosten der andern hervorzuheben und zu begünstigen, eben so alle gleichmäßig in geistiger und materieller Hinsicht vorwärts zu bringen. Sie hat geglaubt, daß dies zu sehr an die eigne Kraft und Volksthümlichkeit erinnern, und anstatt die Völkerelemente zusammenzubinden auseinandertreiben könnte. Sie hat sich darum bemüht, die Erinnerungen an Nationalitäten möglichst fern zu halten, altes Herkommen und alte Gewohnheiten zu wahren und bis auf die neuste Zeit die vielgegliederten, durch Naturgrenzen vielfach geschiedenen massenhaften Landestheile nach altem Brauch nebeneinander hinleben lassen. Stets hat sie den Fortschritt gefürchtet und eine Neuerung nur dann gestattet, wenn sie unabweislich war. Störungen und Einflüsse von Außen hat sie mit aller ihr zu Geboten stehenden Macht abgesperrt und fern zu halten gesucht. Allein in materieller Hinsicht hat sie hie und da Verbesserungen eintreten lassen.

Da in keiner Art eine Einheit in der Gesammtmonarchie stattfindet*), so hat die Dynastie wenigstens in einer Hinsicht ein gemeinsames Band, die gleiche Religionsform in der römisch-katholischen Kirche, zu erhalten gesucht, mit rücksichtsloser Strenge jede andere christliche Confession fern gehalten, und durchaus keine Gewissensfreiheit gestattet. Sie hat dies eine ihrer Hauptbestrebungen sein lassen, und den gewöhnlichen Mitteln so wenig getraut, daß sie sogar noch den Jesuitismus zu Hülfe gerufen hat, um jede freiere Regung mit der umsichtigen Schlauheit dieses gefährlichen Ordens zu unterdrücken.

Da sie sich auf alle Nationalitäten zugleich oder auf eine

---

*) Wir sehen hier ganz ab von den neuesten Verhältnissen.

insbesondere weder stützen konnte noch mochte, so hat sie sich stets auf die Aristokratie in den verschiedenen Ländern zu stützen gesucht, die so begütert, reich und mächtig ist, daß ihr in Europa kaum die englische an die Seite gesetzt werden kann. Sie hat dieser Aristokratie zwar keine politischen Rechte eingeräumt, hat sie aber, mit Niederhaltung der Städte und Landbewohner, welche letztere ihr zu schweren Robotdiensten und zahlreichen Servituten verpflichtet waren, mit bedeutenden glänzenden Feudalrechten ausgestattet, hat für sie alle höheren und mittleren Militair- und Civil-Aemter offen gehabt, hat ihr im Sinne der absoluten Regierungsform alle möglichen Einflüsse gestattet, und sie vorzugsweise in allem begünstigt.

Die Aristokratie war die Hauptstütze, aber als andere Säule der Macht hat die kaiserliche Regierung stets auch die zahlreiche, mächtige katholische Geistlichkeit betrachtet. Diese hat schon ein natürliches Interesse, zur Ausübung, Bewahrung und Verbreitung des Katholicismus es mit einer Regierung zu halten, welche sie so sehr begünstigt und mit Glanz und Gütern so reich bedacht hat. Wenn man einen Begriff von der Bedeutung der Geistlichkeit des Mittelalters haben will, wird man diesen in Oesterreich erhalten. Dort sind noch die meisten Erzbischöfe und Bischöfe, Fürsten mit ungeheuren Gütern und mehrmal hunderttausend Gulden Einkünften*). Dort giebt es noch Abteien und Klöster, welche die Pracht königlicher Palläste beschämen **). Natürlich muß die Geistlichkeit dafür dankbar sein, indem sie sich in den Dienst der weltlichen Macht giebt. Der katholische Klerus, der die Gewissen beherrscht und in das Innerste der Familien eindringt, hat eine große Gewalt und kann einer Regierung sehr nützlich sein.

Mit Hülfe der Aristokratie und der Geistlichkeit, mit einem Heer von Beamten, das im Lauf der Zeit noch immer

*) Die Erzbischöfe von Wien, Salzburg, Prag, Olmütz, die Bischöfe von Seckau (Grätz), Gurk, Brixen u. a. sind sämmtlich Fürst-Erzbischöfe und Fürst-Bischöfe.

**) Z. B. die Abteien Mölk, Göttweig, Admont u. a.

vermehrt wurde, mit einem bedeutenden stehenden Heer, welches in ein und demselben Landestheile selten von einheimischer Nationalität war, gegen die neuere Zeit hin mit Censur und Verboten, offener und geheimer Polizei, hat die Dynastie je nach den Zeitumständen mit Milde, wie unter Maria Theresia und in der kurzen reformatorischen Periode unter Joseph II., oder mit Strenge versucht, ihre verschiedenen Nationen zusammenzuhalten. Beständig aber ist das Mißtrauen wach gewesen. Seit Wallensteins beabsichtigtem oder nur gefürchtetem Verrath hatte sie auch den Feldherren im Kriege nicht mehr getraut, sondern die Leitung eines Krieges und jede einzelne Kriegsunternehmung von einem Hofkriegsrath in Wien abhängig gemacht. Gegen die neuere Zeit hatte sie, bei gesteigertem Mißtrauen, nicht allein das Innere ängstlich überwacht, sondern hat auch mit allen Mitteln ihre Grenzen hermetisch zu verschließen sich bemüht.

Bei einem Regierungssystem, welches im engdynastisch-absolutistischen Interesse im Wesentlichen nur auf Ueberwachung berechnet ist, wo der geistige Fortschritt abgewehrt, selbst der materielle gefürchtet wird, kann ein Staat langsam im Einzelnen sich wohl verbessern, aber er kann die Kräfte, die in ihm liegen, nicht entwickeln und muß gegen andere, wo diese Hemmnisse nicht sind, sehr merklich zurückbleiben. Die alten Institutionen überleben sich, treten in schneidenden Gegensatz zur Zeit und werden unhaltbar. Die Mißbräuche, erblich geworden, schwellen zu Bergen an und werden unübersteiglich. Der Geist entschwindet in dem Ewigstarren. Die Vaterlandsliebe ist allein auf die Person des Regenten angewiesen, und bei wenig hervortretender Persönlichkeit desselben ist sie dann auch wenig in dieser Form vorhanden.

So lange keine Störung von Außen kommt, kann ein solcher Zustand lange erhalten werden, kommt aber ein Sturm, so wird dessen Schwäche nur zu offenbar. Schon in den Kriegen vor der französischen Staatsumwälzung wurde dies sichtbar. Mit unverhältnißmäßig geringerer Macht konnte

König Friedrich II. von Preußen Oesterreich sieben Jahre lang Trotz bieten und ihm eine seiner schönsten Provinzen abnehmen. Als aber der Sturm der französischen Revolution selbst hereinbrach, wurde die innere Schwäche Oesterreichs der Welt offen vor Augen gelegt. Der jugendlich nationalen Kraft des republikanischen Frankreichs und der genialen Kraft des Kaiserreichs waren die abgelebten Formen des alt-aristokratischen feudalistischen Oesterreichs weithin nicht gewachsen. Heere, aus dem ärmsten und niedrigsten Theil des Volkes gebildet, zu lebenslänglichem Dienst verpflichtet, nach pedantischen veralteten Formen eingeübt und zusammengesetzt, ohne recht zu wissen, wofür sie sich schlugen (man sagte für die Ehre des Kaisers), brutal behandelt, und von aristokratischen Generalen und Offizieren geführt, die nicht Verdienst, sondern Geburt und Einfluß zu so hohen Stellen erhoben, mußten von der ganzen losgebundenen Volkskraft der Franzosen besiegt werden und nur örtliche Schwierigkeiten, die Alpen und die böhmischen Gebirge, konnten diese Siege aufhalten, zuletzt schützte die Blutsverwandtschaft mit dem französischen revolutionairen Herrscher den Kaiserstaat vor gänzlicher Zertrümmerung.

In der That hat Oesterreich in dem langen Kampfe gegen die französische Republik und das Kaiserreich von 1792 bis 1809 nur äußerst wenige Triumphe aufzuweisen. Neben dem langen Verzeichniß seiner Niederlagen leuchten nur einige Siege des Erzherzogs Carl im Jahr 1796, einige Erfolge desselben 1799 (die Wiedereroberung von Italien ist das Werk Suwarofs), die kurze Freude der Schlacht bei Aspern und einige Vortheile geringerer Art hervor; sonst kommen im Ganzen auf 5 Schlachten 4 verlorne und oftmalige gänzliche Vernichtung der Heere.

Man hätte glauben sollen, daß so viel Niederlagen zur Anerkenntniß der eigenen inneren Fehler, und zu gründlichen Reformen, wie in Preußen, geführt haben müßten; denn es muß bemerkt werden, daß die Niederlagen durchaus nicht den

Völkern, die meist Bergvölker oder wie die Ungarn in kräftigem Naturzustande sind, sondern lediglich der engherzigen Politik und den höchst mangelhaften Institutionen zur Last fallen. Aber Reformen hat die kaiserliche Regierung noch mehr als den Feind gefürchtet, und ist lieber gewillt gewesen, das Aergste zu ertragen. Einmal, vor Eröffnung des letzten Feldzuges 1809, machte sie wirklich einen Ansatz, sich so zu sagen im liberal-nationalen Sinne an die Spitze von Deutschland zu stellen, und gleich trat auch die durch volksthümliche Kraft erhöhte Tapferkeit der Heere unter dem Erzherzog Carl hervor, die den Sieg von Aspern gebar. Aber scheu und besorgt sank sie nach der Niederlage von Wagram in ihr voriges System wieder zurück, um dabei bis ans Ende zu verharren. Die Blutsverwandtschaft mit Napoleon gab ihr die Bürgschaft für das ihr gebliebene Besitzthum, welches sie nun ängstlich nach dem alten System zusammenhielt.

Der Eindruck von so vielen Niederlagen hatte den Muth des Heeres und der Völker Oesterreichs herabgedrückt, noch mehr hatten die 18jährigen fast ununterbrochenen Kriege die Finanzen zerrüttet, welche in einen fast hoffnungslosen Zustand gerathen waren. Eine so lange Reihe unglücklicher Kriege häuft eine Masse des Elends bei dem überwundenen Theile an, welches bis in alle Schichten der Gesellschaft gefühlt wird. Die Dynastie war gedemüthigt, und hatte an Land und Macht so empfindliche Einbußen erfahren, daß ihr Länderbestand zu einem Staat zweiten Ranges herabgesunken war. Die Aristokratie hatte große materielle Verluste erlitten, aber selbst dies war nichts gegen die Befürchtung, daß bei größerer Ausbreitung der französischen Macht ihr privilegirter Adel im Lauf der Zeit zu einem Verdienstadel, wie in Frankreich, herabsinken könnte. Die Masse der Aristokratie haßte daher in doppelter Beziehung den demokratischen Soldaten-Kaiser und sein Volk. Einzelne Aristokraten, von Haß und Rache erfüllt, suchten auch nach dem Friedensschluß rastlos in allen Ländern Europa's ihm Feinde zu erwecken, und harrten sehnlich auf

den Tag der Vergeltung. Die hohe katholische Geistlichkeit sympathisirte mit der Aristokratie des Landes, aus Besorgniß, daß eines Tages ihr großer Reichthum schwinden, und die Stellung französischer Bischöfe und Geistlichen in der Folge ihr Loos werden könnte. Das Volk aber hatte zu viel Elend und Noth erfahren, als daß es nicht hauptsächlich die Schuld auf den Sieger werfen sollte. Daß eigene Fehler und Gebrechen zum Unterliegen das Meiste gethan, war ein Gedanke, der damals nicht wach sein konnte.

Wir erwähnten schon, daß die Aristokratie der Könige ausschließender als die des Adels sei. Darum mußte es der Dynastie Habsburg, einer der ältesten Europa's, lange mit der ersten Krone der Christenheit geschmückt, überaus schwer werden, sich mit einem Emporkömmling verwandtschaftlich zu verbinden. Nicht allein, daß sie von ihrer reinen Bluteshöhe herabstieg, was einem Adligen der alten Zeit überaus schwer wird; so lag hierin sogar eine Befreundung mit demjenigen Princip, welches die Dynastie so lange und aus allen Kräften bekämpft, mit dem Volke, welches nur 20 Jahre vorher eine habsburgische Kaisertochter aufs Blutgerüst gebracht hatte. Indessen mochte es für die Dynastie schmerzlich genug sein, mochte die ahnenstolze österreichische Aristokratie diese Verbindung größtentheils mit innerem Abscheu betrachten, die harte Nothwendigkeit war da, man mußte das Rettungsmittel mit beiden Händen ergreifen. Es fand immer einige Entschuldigung, daß der Emporkömmling für jetzt den mächtigsten und glänzendsten Thron der Welt einnahm, und den Ruhm eines Cäsar erworben hatte. Ja, man konnte sich noch des Glückes freuen, daß von nun an kein Länderverlust mehr zu fürchten, sondern eher eine Vermehrung des Besitzstandes zu hoffen war.*)

*) Ich handelte unrecht, hat Napoleon später auf St. Helena gesagt (Geschichte der Gefangenschaft auf St. Helena vom General Montholon, deutsch von A. Kühn, S. 425.) daß ich mich mit der Erzherzogin Marie Louise vermählte, denn von dem Tage an betrachtete ich das Haus Oesterreich als zu meiner Familie gehörig, und wenn ich nicht

Der Bestand der Monarchie war damals, nach dem Kriege von 1809, sehr zusammengeschmolzen. Im Süden lief die Gränze vom Einflusse der Culpa längst des Sau-Stromes, dann zwischen Krain und Steyermark hin. Ganz Dalmatien, ein Theil von Kroatien, ganz Krain und Istrien waren abgerissen und gehörten zu den illyrischen Provinzen Frankreichs. Im Westen hatte Oesterreich von Kärnthen nur den Klagenfurther Kreis behalten, der Villacher Kreis war ebenfalls an die illyrischen Provinzen abgegeben. Tyrol und Salzburg, selbst der Inn- und Hausruckkreis von Ober-Oesterreich, waren an Baiern abgetreten, so daß die bairische Gränze die Traun berührte, und von dort bis Hafnerzell an die Donau reichte. Selbst im Norden waren von Gallizien der Distrikt Krakau zum Besten des Herzogthums Warschau abgerissen und andere Parzellen waren an Rußland gekommen. Der Bestand der Monarchie enthielt nur noch 9580 Quadratmeilen und 20½ Millionen Einwohner.

Nachdem man sich in Oesterreich vorläufig in das Unabwendbare gefügt, spähte man umher, was sich bei der Verbindung mit dem mächtigen Frankreich gewinnen lasse, denn an einen Sturz so gigantischer Macht konnte man damals doch im Traume nicht denken. Nun fand sich die große Unternehmung auf Rußland. Es sollte Polen wieder aufgerichtet werden, und Napoleon machte Hoffnung, daß ein österreichischer Prinz — der Erzherzog Ferdinand, früherer Großherzog von Toskana, jetziger Großherzog von Würzburg — diesen Thron besteigen sollte. Für die Abtretung von Gallizien konnte man die illyrischen Provinzen, und somit den so sehr wichtigen Antheil am Meere wiedergewinnen. Wurde der

von meiner eigenen Achtung für die Heiligkeit der Familienbande beherrscht worden wäre, so hätte ich die gänzliche Beruhigung Spaniens abgewartet, bevor ich mich mit den Angelegenheiten des Nordens und mit der Wiederherstellung des Königreichs Polen beschäftigte. Wenn ich nicht auf die Aufrichtigkeit der österr. Allianz gerechnet hätte, würde der russische Krieg nicht stattgefunden haben.

russische Krieg glücklich geführt, sollte die Türkei an die Reihe kommen, und da waren Provinzen bis an das schwarze Meer zu erwerben.*) Man hoffte auch noch Schlesien wieder zu erhalten, was Napoleon schon einmal im Jahre 1807 Oesterreich für den Preis der Neutralität im preußisch-russischen Kriege zugedacht hatte,**) was dann durch den Sieg bei Friedland unnöthig geworden. Diese Zustände riefen das enge Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich vom 14. März 1812 hervor, wodurch sich Oesterreich verpflichtete, zu dem Kampfe gegen Rußland 30,000 Mann Hülfsvölker zu stellen, wodurch die Abtretung des größten Theils von Gallizien gegen die illyrischen Provinzen, beides nach dem wahren Werthe abgewogen, bestimmt wurde und worin Napoleon versprach: „im Fall eines glücklichen Ausganges des Krieges Oesterreich solche Entschädigungen und Gebietsvergrößerungen zu verschaffen, die nicht allein die Opfer und Lasten der Mitwirkung im Kriege völlig aufwögen, sondern auch zugleich ein Denkmal der innigen und dauerhaften Verbindung abgeben würden, die zwischen beiden Souverainen schon jetzt bestehe."

Es kam nun alles auf den Ausgang des Krieges mit Rußland an, ob dies Bündniß von Dauer sein würde. Der Krieg lief aber sehr unglücklich ab, und die Dauer beschränkte sich nur auf die kurze Zeit von weniger als einem Jahre.

Als die Unternehmung Napoleons gescheitert war, aber noch vor dem Uebergang über die Berezina, sah sich Oesterreich schon insgeheim nach neuen Bundesgenossen um. Jetzt schrieb Kaiser Franz an den König von Preußen: er möge von dem edlen Feuereifer nicht ablassen, welcher dazu beigetragen, die Mittel zu bereiten, um den Kaiser von Rußland zu unterstützen, welcher angekündigt habe, alle seine Streitkräfte der Sache der Unabhängigkeit von Europa zu

---

*) Siehe Aktenstück I. über die strategisch-politische Lage Oesterreichs nach dem Frieden von Wien im II. Th. der Lebensbilder.

**) Thiers Geschichte der Revolution und des Kaiserreichs.

weihen.*) Es ist nicht bekannt geworden, ob der Anführer des Hülfscorps in Rußland, Fürst Schwarzenberg, besondere Unterweisungen erhielt, bis wie weit sein Gehorsam gegen Napoleon gehen durfte, man weiß nur, daß sein Eifer eben nicht groß war. Daß er später, auf dem Rückzuge des großen Heeres, mit Kutusof keine Feindseligkeiten begann, war ihm wahrscheinlich von seiner Regierung vorgeschrieben. Als der Brief Napoleons an den Kaiser Franz aus Dresden die Lage der Dinge errathen ließ, als im Anfange des Jahres 1813 das ganze ungeheure Unglück, was das französische Heer betroffen, offenbar wurde, stand wohl die Absicht und der Entschluß Oesterreichs zunächst völlig fest: von den gewaltig veränderten Umständen den größtmöglichsten Vortheil zu ziehen, nichts zu übereilen, die Ereignisse kommen zu lassen, und mit möglichster Besonnenheit zu handeln. Auf welche Seite man sich schlagen würde, war für jetzt noch nicht zu übersehen, doch drängte die Gesinnung der regierenden Familie, der Aristokratie, der Geistlichkeit und im Allgemeinen des Volks entschieden auf die Seite Rußlands und der alten Dynastieen hin. Hielt nicht die große Unfertigkeit der eigenen Rüstungen, die Furcht vor der bisherigen Uebermächtigkeit Frankreichs ab, man hätte gern gleich mit Rußland und Preußen gemeinschaftliche Sache gemacht. Man konnte aber seiner Neigung nicht sogleich folgen, weil man zu schwach war. Gegen zwanzig verlorne Schlachten und unzählige nachtheilige Gefechte hatten zu tiefe Spuren zurückgelassen, der zweimalige Verlust von Wien, und der noch so frische Eindruck des gewaltigen Soldaten-Kaisers und seiner mächtigen Heere hatten etwas Ueberwältigendes. Dazu kam die fürchterliche Zerrüttung der Finanzen. Wenn nun auch Napoleons ganzes Heer bis auf wenige Trümmer in Rußland umgekommen war, so konnte man doch nicht wissen, ob dessen wunderbares Genie nicht

---

*) Lebensbilder III. S. 444. Schreiben des Fürsten Metternich an den Fürsten Hardenberg vom 22. Oktober 1814.

Mittel finden würde, seine Angelegenheiten wiederherzustellen. Außerdem war man durch feierlich abgeschlossenes Bündniß an ihn gebunden, die regierende Dynastie mit ihm nah verwandt: die öffentliche Moral erforderte, von seinem großen Unglück doch nicht sogleich rücksichtslos Nutzen ziehen zu wollen. Es war am Ende auch zu bedenken, daß man noch gar nicht wußte, was denn Rußland alles im Schilde führe.

Bis dahin nun, daß sich Oesterreich wirklich entschloß, offen sein Gewicht in die Waagschale zu legen, ließ es sich zu einer Doppelrolle herab, indem es Napoleon die unverbrüchlichste Anhänglichkeit heuchelte, wobei ihm sein verwandtschaftliches Verhältniß sehr zu statten kam, während es geheim alles vorbereite, sich mit Rußland und Preußen zu verbünden. Ob diese Doppelrolle im Lauf der Begebenheiten nicht in gewissen Zeitpunkten Napoleon günstiger gewesen ist, als den Verbündeten, ist nicht völlig ausgemacht, Das nur ist gewiß, daß Oesterreich in der langen Zeit bis zu seiner öffentlichen Erklärung aus Furcht vor der Entscheidung auf dem Schlachtfelde mehr als einmal zweifelhaft gewesen ist, bei wem sich nach Umständen mehr gewinnen lasse, bei Napoleon oder den Verbündeten. Hätte der erstere ihm bei guter Zeit etwas Tüchtiges geboten, so wäre es, aller Wahrscheinlichkeit nach, neutral geblieben, und die Ereignisse hätten einen ganz anderen Verlauf genommen.

Die österreichischen Angelegenheiten leitete nach dem Wiener Frieden, nachdem das freisinnige Ministerium des Grafen Stadion hatte weichen müssen, seit Oktober 1809, Clemens Wenzeslaus Lothar Graf von Metternich, damals 40 Jahr alt, der über ein Menschenalter (fast 39 Jahr) an der Spitze der Geschäfte gestanden, von seinem eigenen Monarchen und von allen Souverainen Europa's mit Ehren und Würden überhäuft worden ist, und dann mit seinem ganzen System einen so vollkommenen Schiffbruch gelitten hat, daß der österreichische Staat und die habsburgische Dynastie dem Untergange nahe gebracht wurden. Schon früh hatte Metter-

nich die diplomatische Laufbahn betreten, und wurde schon 1795 kaiserlicher Gesandter im Haag. Diese schnelle Erhebung verdankte er nicht allein seinen Talenten, sondern wesentlich seiner Verbindung mit der Enkelin und Allodialerbin des allmächtigen berühmten Kanzlers der Maria Theresia, des Fürsten Kaunitz, wodurch er, der nicht einmal in den kaiserlichen Erbstaaten, sondern in Coblenz geboren war und aus Westphalen stammte, bleibend in die mächtige österreichische Aristokratie einwuchs und sein Emporkommen begründete. Jetzt erfolgte dieses sehr schnell. Er wurde Gesandter in Dresden, in Berlin und 1806 Botschafter in Paris, wo er Gelegenheit hatte, drei Jahre bis 1809 die französischen Zustände genau kennen zu lernen, welche damals von größter Wichtigkeit waren. Die Kenntniß von diesen verschaffte ihm dann die Ernennung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Sein Vorgänger Graf Stadion hatte bisher eine mehr freisinnige Richtung verfolgt, worin ihn die Brüder des Kaisers, die Erzherzöge Carl und Johann, lebhaft unterstützt hatten. Kaiser Franz war auf seine viel mehr als er begabten Brüder stets eifersüchtig, ja er gab sich großen Besorgnissen vor ihren vermeintlich ehrgeizigen, ihn beeinträchtigenden Bestrebungen hin *). Nachdem nun der Erzherzog Carl die Schlacht bei Wagram verloren und Johann durch sein Zuspätkommen wesentlich zum Verlust derselben beigetragen, nahm ihnen der Kaiser nicht nur das Commando, sondern entfernte sie auch von allem politischen Einfluß. Er änderte nun sein System oder vielmehr, er nahm wieder das alte System der Monarchie an. Graf Metternich schloß sich eng an ihn an und hat dies System lange Zeit mit Strenge und großem Glück bis an seinen Sturz durchgeführt. Dadurch glaubte er der Dynastie und der Aristokratie, für welche er nur gelebt und gewirkt hat, am meisten zu dienen. Sein Leben und Wirken ist beinahe nur der Be-

*) Lebensbilder an mehreren Orten.

kämpfung des Liberalismus geweiht gewesen, und es ist ihm, freilich im Verein von vielen Mitkämpfenden und Mächtigen, gelungen, die Entwickelung von Mittel-Europa auf ein halbes Jahrhundert zurückzuhalten. Die Folgezeit wird noch oft an ihn zurückzudenken gezwungen sein, doch wird dies von Seiten der Völker nur mit Schmerz geschehen können. Das unleugbare Verdienst aber hat Graf Metternich für Deutschland, daß dies durch den von ihm bewirkten Beitritt von Oesterreich wenigstens von fremdem Joche frei geworden ist, und für Oesterreich: daß er es größer und abgerundeter hergestellt hat, als es früher gewesen.

Wir bemerkten, daß Oesterreich gleich, wie die Niederlage der Franzosen bekannt wurde, ein starkes Verlangen trug, sich mit Rußland und Preußen zu verbünden. Dazu gehörte aber ein Auflösen des französischen Bündnisses. Nun waren erst dreiviertel Jahr verflossen, seit es sich aufs Engste durch feierliche Traktate Frankreich verpflichtet hatte. Die Umstände waren seit der Zeit zwar gewaltig verändert, aber das Bündniß bestand doch noch, Napoleon hatte keine Ursache zu irgend einer Beschwerde gegeben, nur das fürchterlichste Unglück war über ihn gekommen. Napoleon war dabei nicht der Mann, der sich leicht etwas gefallen ließ, und eine Hintergehung war bei einem so scharfsichtigen Geiste schwer. Wollte man ein schweres Gewicht in die Waagschale legen, so mußte man ein mächtiges Heer aufstellen, und dazu bedurfte man, ohnehin bei sehr bedrängten Geldmitteln, Zeit. Um aber Zeit zu erhalten, mußte man versuchen, Napoleon zu täuschen, zu hintergehen, einzuschläfern. Von dieser Kunst nun hat Graf Metternich den ausgedehntesten Gebrauch gemacht, und Kaiser Franz selbst hat hierin seinen Minister auf das wirksamste unterstützt. Ein Hauptirrthum Napoleons war, daß er sich gänzlich in dem Charakter seines Schwiegervaters täuschte. Er hielt dessen äußerliche Gutmüthigkeit und Gemüthlichkeit für wahr und trennte seine Person gänzlich von seinem Kabinet, dem er allerdings viel Hinterhalte zutraute, bis er end-

lich, zu spät und zu seinem Leidwesen, gewahr wurde, daß sein kaiserlicher Schwiegervater mit seinem Kabinette ganz eins war.

Das österreichische Kabinet bemühte sich zuerst nach Kräften, Napoleon glauben zu machen, das Bündniß mit ihm bestehe noch in ungeschwächter Kraft. Dann bestand dies zwar noch, so zu sagen, man ließ aber schon etwas von Vermittelung zwischen Napoleon und den Verbündeten fallen. Als man sich schon stärker fühlte, bot man wirklich, aber noch immer freundlich, eine Vermittelung an. Hierauf war man in Rüstungen so weit vorgerückt, um von einer bewaffneten Vermittelung zu reden. Dann wollte man Schiedsrichter werden und wurde endlich Feind. Ohne Zweifel war dies alles sehr klug berechnet, aber man sah sich doch genöthigt, zu so großen Hinterlisten und starken Täuschungen herabzusteigen, daß Napolen später auf St. Helena berechtigt war, von der Schamlosigkeit des österreichischen Kabinets zu reden.

---

2. Diplomatie Oesterreichs.

Es ist nothwendig, unsere Aussprüche durch Thatsachen zu belegen, daher wir etwas ins Einzelne gehen müssen. Wiewohl es keine nennenswerthen deutschen Quellen für diese Zeitperiode giebt und die österreichische Regierung stets einen dichten Schleier über ihre Handlungen gezogen hat, so sind die diplomatischen Verhandlungen doch durch das Bekanntwerden der französischen Gesandtschaftsberichte durch französische Schriftsteller ziemlich aufgeklärt.

Auf den Brief Napoleons von Dresden aus antwortete Kaiser Franz in den herzlichsten Ausdrücken: „Nie werde er sich von der Monarchie in Frankreich lossagen, und seine Sorgfalt werde der Dynastie Napoleons wie seiner eigenen gewid-

met sein" *). Um diese Anhänglichkeit noch stärker auszudrücken, wurde der eben von seinem Heer aus Gallizien in Wien angekommene Fürst Schwarzenberg sogleich nach Paris gesandt, um als Befehlshaber des österreichischen Hülfskorps die Befehle des Kaisers Napoleon, seines Oberfeldherrn, einzuholen. Eben so machte der österreichische Botschafter in Paris, Feldmarschall-Lieutenant Graf Bubna, im Namen seines Herrn die bündigsten Versicherungen von unwandelbarer Anhänglichkeit.

Schwerer war es, den französischen Botschafter in Wien, Grafen Otto, zufrieden zu stellen, der an Ort und Stelle den Ereignissen und Stimmungen nahe war. Das Unglück der Franzosen in Rußland erregte in Wien die ungemessenste Freude, und man verbarg diese durchaus nicht. Es gelang aber der großen Gewandtheit Metternichs, den französischen Botschafter völlig zu überzeugen, daß, wenn auch die Stimmung im Allgemeinen gegen Frankreich wäre, die Regierung unwandelbar an dem Bündniß mit Napoleon festhalten wolle und werde. So zeigt denn auch der Gesandtschaftsbericht Otto's vom 28. Dezember, daß er von dieser Anhänglichkeit der österreichischen Regierung völlig überzeugt ist. Er meldet die sonst entschieden nachtheilige Stimmung. Die meisten Männer von Einfluß, sagt er, dächten gar nicht anders, als das verbündete Frankreich gleich nach dem jetzigen ersten Unfall zu verlassen und ohne Weiteres zum Feinde überzugehen. Die heftigsten Angriffe seien gegen den ersten Vertheidiger des Bundes mit Frankreich, gegen den Grafen Metternich, gerichtet. Tag für Tag ersinne man ein neues Mittel, ihn bei Hofe in Mißkredit zu bringen und durch den Grafen Stadion ersetzen zu machen **).

Es war nothwendig, den französischen Botschafter, der leicht Mißtrauen fassen konnte, noch stärker zu umstricken. Graf

*) Lebensbilder III. S. 450.
**) Lebensbilder III. S. 454.

Metternich gab die Mißstimmung gegen Frankreich zu, betheuerte aber in den stärksten Ausdrücken die Anhänglichkeit der Dynastie und der Regierung an Napoleon. Am 8. Januar 1813 berichtet Graf Otto von einer vollen Herzensergießung Metternichs über Frankreichs Stellung und Oesterreichs gänzliche Ergebenheit für selbiges. Oesterreich werde mit England in keine Berührung treten, außer von Frankreich selbst dazu ermächtigt, in den ihm anständigen Formen. Napoleon allein sei in der Lage, den Frieden zu diktiren. Möge er nur Oesterreich unbedingt vertrauen u. s. w.

Als der Abfall Yorcks bekannt wurde, der das erste Zeichen des beginnenden Rückschlages war, kamen noch viel stärkere heuchlerische Versicherungen Metternichs hinzu: „Oesterreich suche das preußische Kabinet über den Abfall seines Generals zu trösten und es zu ermahnen, ja nicht von dem französischen System abzuweichen. — England biete 10 Millionen Pfund Sterling Subsidien, Oesterreich habe solche, trotz der Zerrüttung seiner Finanzen, mit Verachtung von sich gewiesen." Eben so mußte der österreichische Botschafter in Paris, Graf Bubna, immerfort von der dauernden Festigkeit des Bundes der beiden Kaiser Franz und Napoleon sprechen. „Bis jetzt, sagte Graf Metternich zu Graf Otto in Wien, ist der Krieg gar nicht österreichisch, wenn er es in der Folge wird, so werden wir die Russen nicht mit 30,000 Mann (das bisherige österreichische Contingent), sondern mit allen Kräften der Monarchie angreifen." — In Bezug auf England gab sich Graf Metternich das Ansehen, als ob es Napoleon nicht anständig und genehm sein könnte, mit dieser Macht, mit welcher er in der bittersten Feindschaft lebte, direkt zu unterhandeln. Hier wolle Oesterreich die Verantwortlichkeit der Unterhandlung übernehmen. Inständig bitte der Kaiser Franz Napoleon, die höchst großmüthigen Grundlagen eines Friedens nicht bekannt werden zu lassen, welche er (Napoleon) vorschlagen wolle. Alles, was man von Frankreich begehre, sei, daß es die größten Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge

treffen möchte (als wenn dies Napoleon nicht von selbst im höchsten Maaße thun würde).

Der russische Abgesandte Graf Stackelberg war indeß in Wien angekommen, um ein Bündniß Rußlands mit Oesterreich abzuschließen oder einen allgemeinen europäischen Frieden einzuleiten, woraus zu ersehen ist, daß Alexander selbst noch über die Fortführung des Krieges sehr zweifelhaft war. Graf Metternich trieb die Verstellung so weit, daß er dem Grafen Stackelberg in Gegenwart des französischen Botschafters auseinandersetzte: „wie Oesterreich durch seinen eigenen Vortheil bestimmt würde, bei dem französischen Bündniß zu verharren. Das System des Kaisers Franz, sagte er, ist unerschütterlich, und, weit entfernt, Vergrößerungen zu suchen, die durch einen einzigen Feldzug zu theuer erkauft wären, will er nur den Frieden und schlägt Ihnen vor, dazu beizutragen. Wir beklagen uns nicht über unsere Verluste und glauben nicht, daß ein fremdes Kabinet berechtigt ist, sie mehr als wir selbst zu empfinden." — Es geschah, daß selbst der russische Abgesandte durch diese Sprache getäuscht wurde und damit herausfuhr: „sein Hof sei geneigt, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen; er betrachte die russische Frage für abgethan, und es handle sich nun um Anordnung der allgemeinen europäischen Angelegenheiten." — Graf Metternich, in seiner eigenen Schlinge gefangen, sah sich in großer Verlegenheit, denn er war weit entfernt, jetzt gleich Frieden zu wünschen. Geschickt unterbrach er den russischen Abgesandten, wollte bloß von Unterhandlungen hören, und wußte den französischen Botschafter so zu täuschen, daß dieser ihn nicht durchschaute; ja er wußte ihm begreiflich zu machen, daß eine Vermehrung des österreichischen Heeres um 70—100,000 Mann nothwendig sei.

Am 13. Februar, dem Geburtstage des Kaisers Franz, war große Galla und auch Graf Otto hatte Audienz. Nach derselben war Graf Metternich nach Möglichkeit bemüht, den Botschafter in seinem Sinne einzunehmen: der frühere Bund Napoleons und Alexanders habe den Keim der Auflösung in

sich getragen, weil er nur gegen den englischen Handel gerichtet gewesen; dagegen sei der Bund Oesterreichs und Frankreichs ewig. Oesterreich habe ihn nach reifer Ueberlegung gesucht, hätte es ihn von Neuem zu schließen, es wüßte kein Iota daran zu ändern. Dieser Bund werde den Frieden herbeiführen, und in der Folge ihn befestigen. Die ganze Wucht der österreichischen Macht werde zu Gunsten Frankreichs in die Waagschale gelegt werden, wenn die Verbündeten zu übertriebene Ansprüche machten. Die Interessen von Frankreich und Oesterreich, welche so viel Bande vereinigen, hätten niemals unter wichtigeren Beziehungen für beide Länder Berührungspunkte dargeboten. Frankreich habe Oesterreich viel Unheil zugefügt, sein Interesse befehle ihm aber jetzt die Vergangenheit zu vergessen. Jetzt bedürfe Oesterreich Frankreichs zu seiner Aufrichtung. Oesterreich verlange nichts, durchaus nichts als den Frieden; aber es würde bei Unterhandlung desselben durchaus nicht geneigt sein, Rußland, seinen natürlichen Feind, zu begünstigen, welches leider unter Mitwirkung Frankreichs Riesenschritte gemacht. Jetzt fürchte Oesterreich Frankreich nicht mehr, sondern habe alle Ursache, die Russen zu fürchten. — Der österreichische Minister ließ schon das Wort „Vermittelung" und sogar „bewaffnete Vermittelung" fallen, aber nur so, daß er nicht davon sprechen wolle, es sollte bloß die Dazwischenkunft eines Verbündeten sein, welcher in den Verwirrungen des Krieges sehnlich wünscht, deren Ende zu beschleunigen. Immer kam Metternich auf das Bündniß wieder zurück und betheuerte, daß weder Unglücksfälle noch glückliche Erfolge darauf Einfluß haben könnten. In den Unterhandlungen würde Oesterreichs ganze Parteilichkeit für Frankreich sein. Rußland gäbe sich zwar alle erdenkliche Mühe, Oesterreich zum Verbündeten zu gewinnen, und es bedaure, daß Oesterreich die günstigen Umstände zur Wiedererhaltung seiner Verluste nicht benutzen wollte, aber nimmermehr werde ihm das gelingen.

Allen diesen Versicherungen entgegen, ließ Graf Met-

ternich die Russen wissen, als sie in Ostpreußen angekommen waren: sie möchten nur rasch bis an die Oder und an die Elbe vorrücken, Oesterreich würde handeln, sobald es fertig wäre! Es sei nie seine Meinung gewesen, daß die Vermählung mit Napoleon die Politik des Wiener Kabinets leiten, oder auf dieselbe Einfluß haben sollte. Er sandte den Baron Wessenberg geheim über Dänemark nach England, um in ganz anderem Sinne mit dieser Macht zu verhandeln, als er Napoleon glauben machen wollte. Sehr geschickt veranstaltete er die scheinbare Beraubung eines vom englischen Geschäftsträger King abgesandten, und mit Staatskanzleipässen versehenen Couriers am 3. März in Prerau in Oesterreich-Schlesien. Er gestattete die ungehinderte Abreise des englischen Generals Grafen Wallmoden nach Kalisch am 5. März, und sandte endlich am 14. März den Ritter von Lebzeltern selbst ins Heerlager Alexanders und Friedrich Wilhelms nach Kalisch, um eine geheime Uebereinkunft zu unterhandeln. Es ist wahrscheinlich, daß schon jetzt wenigstens mündliche Versicherungen über einen Beitritt Oesterreichs gegeben wurden, wenn die Verbündeten weit genug vorgedrungen wären und sichere Erfolge erkämpft hätten. Hiemit stimmte denn auch das Handeln des österreichischen Hülfscorps überein. Schon früher hatte zwischen diesem und den Russen ein stillschweigender Waffenstillstand stattgefunden. Es kam aber der österreichischen Regierung darauf an, das Hülfscorps, welches noch im Herzogthum Warschau staud, ganz auf heimischen Boden nach Gallizien zu ziehen, und darum schloß Ritter von Lebzeltern in Kalisch, wo er sehr günstig aufgenommen wurde, folgenden Vertrag: die russischen Generale sollten scheinbar dem jetzigen Befehlshaber des Hülfscorps, Baron Frimont, den Waffenstillstand kündigen, unter dem Vorgeben, wie sie nicht dulden könnten, daß der Fürst Poniatowski einen Heerd von vielfachen Unruhen und von Aufstand in und bei Krakau zu bilden suche. Zwei russische Corps von größerer oder doch gleicher Stärke als das österreichische, sollten auf beiden Flü-

geln des letzteren vordringen. General Frimont würde Befehl erhalten, sich bis hinter die Weichsel mit Vorposten bei Krakau, Opatowiec und Sandomir zurückzuziehen. Wenn der Rückzug ungefähr vollendet wäre, sollten die österreichischen und russischen Generale von Neuem über eine Waffenruhe auf unbestimmte Zeit übereinkommen. Der Vergleich sollte natürlich geheim bleiben und nur allein dem Könige von Preußen mitgetheilt werden. — Es springt in die Augen, daß derselbe ein entschiedener Abfall von der Sache Napoleons war.

Der französische Botschafter, Graf Otto, war von dem schlauen österreichischen Diplomaten — wie der Graf von St. Marsan in Berlin — arg getäuscht und hinters Licht geführt worden. Als ehemaligen Republikaner und von bürgerlicher Herkunft, hatten die österreichischen Aristokraten ihn von ihren Geheimnissen fern gehalten, und die Geradheit seines Characters verstattete nicht, das Gewebe, was sich um ihn zusammenzog, zu durchdringen. „Der republikanisch-ehrliche Otto — bemerkt Baron Joseph von Hormayr, der Verfasser der Lebensbilder aus dem Befreiungskriege, mit aristokratischem Hohn — hatte sich doch gar zu barbarisch einseifen und im dunkelsten Indigoblau anlaufen lassen."

Die über die Gesinnung des Wiener Hofes immer günstigen Berichte des französischen Botschafters — „sein Köhlerglaube und Trauen," sagt Joseph von Hormayr — beunruhigten doch allgemach in Paris. Napoleon erkannte, daß da viel vorgehen und geschehen mußte, was dem Botschafter unbekannt geblieben war. Für einen so hocharistokratischen Hof schickte sich nur ein Botschafter aus der alten Aristokratie, wo zu erwarten stand, daß die österreichischen hohen Familien ihn als ihres Gleichen ansehen und nicht oder doch weniger zurückhaltend sein würden. Napoleon wählte als Ersatz für Otto den Divisions-General Grafen Ludwig von Narbonne, dessen Familie zu den ältesten Frankreichs gehörte und deren Adelsursprung erweislich bis ins 11. Jahrhundert hinaufreichte. Er wählte ihn auch noch deshalb, weil er in innigen

Verhältnissen zu mehreren Mitgliedern der höchsten Aristokratie in Wien stand. Narbonne, im Alter von 36 Jahren schon General-Lieutenant und Kriegsminister unter Ludwig XVI., war unter Napoleon seinem Range gemäß wieder angestellt, zum Adjutanten des Kaisers erhoben und zu mehreren wichtigen Sendungen gebraucht worden. Er war das vollendete Musterbild eines ritterlichen französischen Edelmanns der alten Zeit, jedoch im besten Sinne des Worts, von dem edelsten Charakter und Herzen.*) Kein Mann konnte geeigneter sein, den Schleier zu zerreißen, der die Gesinnungen des Wiener Kabinets umhüllte.

Die hohe Aristokratie von Wien dachte nicht anders, als daß ein so alter Edelmann im Herzen nothwendig feindlich gegen die französische Revolution, gegen das neue Frankreich und gegen den jetzigen Herrscher desselben sein und der alten französischen Dynastie, so wie der „alten guten Zeit" ergeben sein müsse. Sie täuschte sich hierin jedoch vollständig; Narbonne liebte sein Vaterland mehr als eine vertriebene Königsfamilie, die ihr Unglück selbst verschuldet, sah in Napoleon den Gründer der Macht und des Ruhmes von Frankreich, betrachtete ihn als den Mann, der allein der jetzigen Krisis gewachsen wäre, und hing ihm treu an, was ihm seine Standesgenossen später zum größten Verbrechen und als einen Verrath an der guten Sache angerechnet haben. Die hohe österreichische Aristokratie blieb für jetzt bei ihrem Glauben und betrachtete Narbonne als ein Mitglied gleichsam ihrer selbst. Er seinerseits hütete sich wohl diesen Glauben zu stören, beförderte ihn vielmehr. So legte man denn in den Gesellschaften alle Behutsamkeit bei Seite, bald kannte er alle Anschläge, alles was geschehen, daß Hof und Adel kriegerisch gegen Napoleon gesinnt seien, und daß schwer eine Aussöhnung möglich sein werde.

---

*) Wir wissen nicht, worauf sich das ganz entgegengesetzte Urtheil Schlosser's in seiner Geschichte des 18. und des 19. Jahrhunderts gründet.

Napoleon hat später die Sendung von Narbonne als ein Unglück betrachtet, denn da nun der Schleier zerriß, der die Pläne Oesterreichs umhüllte, war dessen Diplomatie gezwungen, früher aus ihrem Versteck vorzukommen, als es sonst geschehen sein würde. Im anderen Falle wäre sie länger darin beharrt, Frankreich hätte Zeit gewonnen, und Napoleon wäre durch sein heftiges Temperament nicht zu falschen Schritten hingerissen worden. Die Kunde nun von den wahren Absichten Oesterreichs durch Narbonne, die durch den ihm immer aufrichtig ergebenen König Friedrich von Würtemberg vollkommen bestätigt wurden, der ihn auch vor den halben Schritten des aus Dresden entflohenen Königs von Sachsen warnte, verleitete Napoleon, seinem Zorn auf Oesterreich zu sehr nachzugeben, und von jetzt an in seiner Entrüstung geringere Rücksicht gegen diese Macht zu nehmen.

Narbonne kam den 17. März in Wien an und trat am folgenden Tage seine neue Verrichtung an, d. h., er übergab bei Hofe seine Beglaubigungsschreiben. Es dauerte indeß einige Zeit, eh' die österreichische Diplomatie und Aristoratie dahinter kam, daß der neue französische Botschafter doch seinem Herrn getreu sei, und er seine alte Abkunft nur benutzt habe, ihre wahren Absichten kennen zu lernen, er sie durchschaut und alles seinem Kaiser berichtet hätte.

Während dieser Zeit kam für die österreichische Diplomatie und Aristokratie ein Element in Betrachtung, welches sie mit Bangigkeit erfüllte, ja in wahrhaften Schrecken setzte, ein Element, welches sie mehr fürchtete, als den gewaltigen Napoleon, die Russen und irgend etwas, was ihr sonst Besorgniß einflößen konnte. In Preußen hatte ein General sich eigenmächtig von der Sache der Franzosen getrennt. — Darauf hatte sich eine ganze Provinz, ohne alle Ermächtigung der Regierung, ja ohne ihr Wissen, in Kriegszustand versetzt. Die Regierung hatte die ganze Volkskraft des Landes — Linie, freiwillige Jäger, Landwehr, Landsturm — aufgeboten; sie hatte über die bisherigen Behörden vier außerordentliche Gou-

vernements gesetzt, mit ungewöhnlicher Machtvollkommenheit, was alles Bestehende aufzuheben schien. Sie hatte in einem flammenden Aufruf das Volk zu erbittertem Widerstande aufgerufen. Der ganze Demos schien entfesselt zu sein, die Sprache, die Schrift war frei, alle Stände schienen aufgehoben, und das Ganze zu Einem großen Brande aufzulodern. — Jetzt war dies alles gegen den Feind gerichtet, aber war es auch möglich, später alle diese losgelassenen Volkskräfte wieder zu bannen? Leider war dies noch nicht Alles, die Sache konnte noch viel gefährlicher werden. Durch den Aufruf Kutusof's an die Deutschen aus Kalisch vom 25. März war es klar, daß beabsichtigt wurde, ganz Deutschland in diesen allgemeinen Brand hineinzuziehen, und daß man wieder ein deutsches Reich aufrichten wollte, an dessen Aufbau — horribile dictu — das deutsche Volk mitwirken sollte! Die Fürsten, die es mit dem Feinde halten würden, sollten abgesetzt werden, und ihrer Herrschaft verlustig gehen! Die flammenden Aufrufe, welche General Wittgenstein an die Sachsen und an die Deutschen ergehen ließ, schienen dies noch genauer zu bestätigen.

Die absolute hocharistokratische österreichische Regierung erschrak über solche Vorgänge, und es ist gewiß, wenn Napoleon zu Gunsten Oesterreichs einige tüchtige Opfer gebracht, er wenigstens die Neutralität erkauft hätte. Zunächst wurden die Versicherungen an Frankreich jetzt, wo möglich, noch wärmer als vorher. Der Aufschwung der Völker gegen Frankreich wurde als jakobinisch gebrandtmarkt, und an Frankreich bemerkt: „das Nöthigste sei, alle Aufmerksamkeit und alle Anstrengungen anzuwenden, die jakobinische Gährung zu unterdrücken, die sich täglich immer mehr enthülle." — „Von allen Fällen," äußerte Metternich dem französischen Botschafter, „seien die allertraurigsten und den persönlichen Gesinnungen des Kaisers Franz am meisten entgegengesetzt diejenigen, welche strebten, die geheiligten Bande zwischen den Souverainen und ihren Völkern aufzulösen, wie denn im gegenwärtigen Moment Preußen

das Beispiel zeige, wo der Souverain nicht an der Spitze, sondern neben seinem Volk erscheine." Stein, Blücher, Gneisenau, York wurden geradezu als Jakobiner bezeichnet.*) Hierauf kamen neue wiederholte Versicherungen der Treue. Nach einer Audienz, die Graf Narbonne beim Kaiser gehabt, begab sich Metternich noch besonders zu diesem Botschafter und bemerkte: er sei ausdrücklich beauftragt, Sr. Excellenz die Versicherungen zu wiederholen, welche er in der Audienz von der Unveränderlichkeit der Gesinnungen empfangen hätte, die Sr. Maj. der Kaiser gegen seinen erhabenen Herrn hegten.

Am 22. April übergab Fürst Schwarzenberg in Paris an den Herzog von Bassano eine Note, worin der Bundesvertrag vom 14. März 1812 als unverletzt fortbestehend vorausgesetzt wird, worin aber das Bestreben schon sichtbar wird, zum Vermittler überzugehen. „Würde der Kaiser Franz, heißt es, auch nur ein Wort in den Grundlagen des Bündnisses geändert wünschen, so möchte er der Erste sein, der dies sagen würde." Er wird seinem Vertrage getreu bleiben; er wird sich in seinen Schritten nicht nur auf bloße Friedensworte zu Gunsten der Sache beschränken, die er verfechten zu müssen glaubt, sondern er wird auch in dem Fall, wo überspannte Ansichten in den verbündeten Kabinetten den Sieg über Vernunft und Mäßigung gewinnen sollten, ohne weiteres Bedenken ein imponirendes Gewicht in die Waagschale derjenigen Macht legen, die er, abgesehen von den unermeßlichen Verwickelungen des Augenblicks, für seinen natürlichen Verbündeten hält.**) Einige Tage vorher hatte Fürst Schwarzenberg auch erklärt: General Frimont, Befehlshaber des österreichischen Hülfscorps, werde die Befehle des Major-General Berthier ohne Zweifel allsogleich befolgen.

Wenn in der Note von Schwarzenberg der Vermittler durchblickte, so war in einer anderen des österreichischen Bot-

*) Lebensbilder III. Thl.

**) Ebendaselbst.

schafters in Paris, Grafen Bubna, der Wunsch einer Modifikation des Bündnisses ausgedrückt. „Sein Hof habe in Wahrheit gemeint, daß die kriegerischen Folgen, welche aus dem Bündniß hervorgingen, im jetzigen Moment wohl einiger Beschränkung fähig wären; aber es habe nicht in seiner Absicht liegen können, sie anders als durch Vertrag zu erhalten. Er sei ermächtigt zu erklären, daß der Wiener Hof geneigt wäre, einen Akt anzunehmen, der, indem er anerkennt, daß das Bündniß von Paris nicht aufgehört habe, beide Mächte zu verbinden, diejenigen Vorbehalte festsetzte, welche nicht mehr den jetzigen Umständen gemäß wären."

Man sieht, das Wiener Kabinet schwankte. Wenn es nur von dem Bündnisse, so wie es unter damaligen Verhältnissen geschlossen worden war, loskommen und den veränderten Zuständen gemäß, bessere Bedingungen und einen guten Lohn erhalten konnte, so war es wohl geneigt, bei dem französischen Bündnisse zu bleiben. Ueberhaupt war Oesterreich jetzt noch weit davon entfernt, mit Waffengewalt auftreten zu wollen. Napoleon war seit dem 17. April in Mainz, seine Heere waren fast versammelt, und er war im Begriff, den Feldzug zu eröffnen. Die eigenen Rüstungen waren lange nicht beendet, die alte Furcht, dem Gewaltigen auf dem Schlachtfelde zu begegnen, kehrte zurück.

Diese für Napoleon im Allgemeinen günstigen Verhältnisse wurden durch die Meldungen Narbonne's aus Wien gestört. Narbonne hatte erfahren, was er erfahren wollte, der österreichische Hof sah sich durchschaut, und die Stellung des Botschafters hatte sich wesentlich geändert. Metternich, von Narbonne gedrängt, sah sich genöthigt, mit seiner wahren Gesinnung etwas mehr hervorzutreten. Seine Erklärung vom 26. April an Narbonne lautete sehr verschieden von seinen früheren. „Wenn die Rückkehr des Friedens die Bemühungen des Kaisers Franz nicht krönen sollte, könne er in Folge seiner Stellung als „bewaffneter Vermittler" und in Folge der geographischen Lage Oesterreichs nicht mehr als

bloße Hülfsmacht am Kriege Theil nehmen, und es hätten demnach die Bedingungen des beschränkten Beistandes in dem Bündniß vom 14. März 1812 aufgehört, auf die gegenwärtige Verkettung der Umstände anwendbar zu sein. — Obschon der Kaiser weit entfernt sei zu glauben, diese Entschließung könnte etwa als Abfall von dem Bündniß beider Kaiserhöfe angesehen werden, so halte der Kaiser doch für zweckmäßig zu erklären, daß dieser Schritt den Grundlagen des gegenseitigen Bündnisses nicht den geringsten Eintrag thue."

Diese herbe und ganz veränderte Sprache ließ auf bereits weit vorgeschrittene Verbindungen mit den alten Höfen schließen, und hier war zunächst sehr zu berücksichtigen, in welchem Verhältniß die österreichische Regierung zu dem König von Sachsen stehe. Es war denn doch ein ganz absonderliches Ereigniß, daß der König mit einem Theil seiner Familie, seines Ministeriums, mit seinen Schätzen und in Begleitung von zwei Kürassier-Regimentern von Baiern aus in Böhmen und in Prag erschienen war. Betrachtete sich der König noch als Fürst des Rheinbundes, warum blieb er dann nicht in seinem Lande und leistete den Verbündeten Widerstand, so gut er konnte? Floh er nun nach Oesterreich und obenein noch mit einer kleinen Kriegsmacht, so mußte er doch mit dem Wiener Hofe einverstanden sein. Narbonne vermuthete einen förmlichen Vertrag und fragte bei Metternich an, ob ein solcher bestehe. Der österreichische Minister gab zur Antwort: es bestehe gar kein Vertrag mit Sachsen und der Dresdener Hof sei so unversehens, wie eine Bombe, in Prag hineingefallen.

Die höchst zweideutigen Handlungen Oesterreichs und sein jetzt sehr verändertes Verhältniß, wo es erklärte, sich an das Bündniß mit Frankreich nicht binden zu wollen, um als bewaffneter Vermittler aufzutreten, mußte nach den vorhergegangenen ausgesuchten Freundschafts-Versicherungen, einen Mann wie Napoleon auf das Aeußerste erbittern. Er hatte im Willen gehabt, Oesterreich allerdings

für den Dienst, auch nur der Neutralität, zu entschädigen und zu belohnen, wie denn das österreichische Kriegsmanifest selbst gesteht, daß er ihm Schlesien angeboten habe. Aber diese Intrigue mit seinen Feinden hinter seinem Rücken setzte ihn in große Entrüstung. Er erhielt am 26. April in Erfurt mehrere ihn in banges Schweigen versenkende Depeschen *). Er murrte. Metternichs und Bubna's Noten und Versicherungen stimmten nicht mehr überein. „Alles ist verändert,“ rief er aus. „Aber das Kabinet von Wien betrügt sich. Herr von Metternich nimmt Intrigue für Politik! — .... Aber es ist noch kein fester Plan, es ist die Begierde Oesterreichs, wiederzuerhalten, was es verloren hat.“

Wenn man sich in Napoleons Lage versetzt, der in fünf kolossalen Feldzügen und in vielen Schlachten Oesterreich fast zermalmt hatte und damit nur inne gehalten hatte, weil er mit ihm in Blutsverwandtschaft getreten war, so wird man sein Zürnen begreifen können. Zum Nachtheil für ihn selbst, gab er seinem Unmuth zu sehr Raum und beschloß nun, Oesterreich vor der Hand ganz liegen zu lassen. „Das Schnellste und Klügste ist, urtheilte er, sich direkt mit dem Kaiser Alexander zu verständigen. Ich habe immer Polen als ein Mittel, aber nicht wie eine Hauptsache angesehen **). Indem ich Rußland über Polen zufriedenstelle, werde ich ein Mittel haben, Oesterreich zu demüthigen und in sein Nichts zurückzustoßen. — — — Eine Sendung ins russische Hauptquartier wird die Welt in zwei Hälften theilen! —“

Er wieß Narbonne in Wien an, sich still zu halten, wie ein Beobachter, der eine Parthie nehmen soll; dies würde Oesterreich nothwendig dahin führen, Schritte zu thun, Napoleon

---

*) Darunter auch aufgefangene Briefe von Stackelberg, Nesselrode, Humboldt an den König von Preußen.

**) Allerdings von seiner Seite verrätherisch genug, wofür auch die gerechte Strafe nicht ausgeblieben ist!

würde dann sehen, was er zu thun habe. Indem der Botschafter sich entfernt hielte, nichts sagte, würde er sich durch seine Zurückhaltung in den Stand setzen, den Moment bestimmen zu können, wo er sein Benehmen zu ändern habe; es würde dies der Zeitpunkt sein, wo Herr von Metternich erkennen lasse, daß das Bündniß nicht mehr bestände. Oesterreich glauben zu lassen, daß beide Kabinette noch dieselben wären, würde eine Treulosigkeit sein.

Das Wiener Kabinet schwankte damals und war durchaus noch nicht geneigt, mit den Waffen in der Hand aufzutreten. —

Die Schlacht bei Lützen hat dasselbe gerade nicht beunruhigt. Im Gegentheil erschien sie ihm als ein sehr heilsamer Dämpfer, als eine Abkühlung des gewaltigen volksthümlichen Brandes. Es gönnte „diese wohlverdiente Züchtigung" den eigenmächtigen vorlauten Menschen Stein, Blücher, Gneisenau, Yorck, die das eigene Kabinet als Freiwilligen gepreßt hätten. Man gönnte mit schadenfrohem Lächeln und Händereiben diese Lektion auch den Russen, die durch das Manifest von Kalisch an die Deutschen sich eine revolutionäre Rolle in Deutschland angemaßt.

Aber wieder konnte auch der Uebermuth Napoleons sich steigern, da er nun den König von Sachsen wieder in seiner Gewalt hatte, und über die Kräfte des ganzen Rheinbundes verfügen konnte. Er konnte gar Rache an Oesterreich wegen seiner Doppelrolle nehmen. Kaiser Franz nahm daher ernstlich die Vermittlerrolle auf. Er sandte den Grafen Stadion ins Hauptquartier der Verbündeten nach Bautzen und zugleich den Grafen Bubna an Napoleon nach Dresden. Letzterer war beauftragt, Friedensvorschläge zu machen. Die Grundlagen waren: Frankreich tritt an Oesterreich die illyrischen Provinzen und das 1809 an das Herzogthum Warschau abgegebene Gebiet von Krakau ab; Preußen erhält Danzig und die 1807 an das Herzogthum Warschau abgegebenen Landestheile zurück

und Frankreich räumt die noch besetzten Festungen Danzig, Stettin, Cüstrin, Glogau; das Königreich Westphalen besteht fort, aber Frankreich tritt die 32ste Militair-Division, d. h. die Ems-, Weser- und Elbmündungen ab. Es soll ein allgemeiner Friedenscongreß zu Prag eröffnet werden, auf welchem man sich bestimmter erklären kann.

Graf Bubna überreichte auch ein eigenhändiges Schreiben seines Souverains an seinen kaiserlichen Schwiegersohn: „Ich sende so eben den Grafen Stadion in das russisch-preußische Hauptquartier. Ich habe geglaubt, um dieser Sendung Nachdruck zu verschaffen, den Moment abwarten zu müssen, welchen ich lange Zeit vorhergesehen habe, nämlich den, wo eine erste Affaire die Leidenschaften abgekühlt, und viel Trugbilder zertheilt haben würde. Dieser Augenblick ist gekommen und Ew. Majestät hat im Angesicht desselben die schönste Stellung, um in Folge einer glänzenden That der Welt den Frieden zu geben. — — — Der Vermittler ist der Freund Ew. Maj. Es handelt sich darum, Ihre Dynastie, deren Existenz mit der meinigen verschmolzen ist, auf unerschütterliche Grundlagen zu setzen."

Die Bedingungen Oesterreichs waren nicht so ausschweifend, und die Sprache klang sehr freundlich, aber Napoleon hatte das Vertrauen zu Oesterreich verloren, war über dasselbe ergrimmt, und wollte es mit Rußland versuchen. Er nahm den Grafen Bubna in Dresden nicht mehr als den Abgesandten einer befreundeten, sondern fast wie den einer fremden Macht auf, um zu zeigen, daß er Oesterreichs Doppelrolle wohl kenne, und es zwischen ihnen nicht mehr sei, wie es gewesen. Er ließ Bubna erwiedern: „Oesterreich möge das Bündniß mit ihm aufgeben, ganz nach Belieben; er hasse nichts mehr als halbe Maaßregeln, hinter denen sich meistens Unentschlossenheit oder Schwäche zu verbergen pflege. Den Vorschlag eines Congresses zu Prag nehme er an und sei selbst, um mit friedlichen Gesinnungen entgegenzukommen, zum

Abschlusse eines Waffenstillstandes bereit." — Seinem Schwiegervater schrieb er: „Er wäre zum Frieden bereit, aber als guter Franzose wolle er lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als Bedingungen unterzeichnen, die man ihm mit vorgehaltenem Degen aufdringen möchte. Er wolle unterhandeln, aber sich nicht Gesetze vorschreiben lassen." — Bubna blieb, trotz dieses abweisenden Bescheides, in Dresden und verhandelte mit dem Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Als dieser seinem Hauptquartier nach Schlesien nachreiste, folgte er am 29. Mai nach*).

Napoleon hatte von seinem Standpunkt Recht, Oesterreich zu mißtrauen, allein er handelte nicht weise, sich seinem Widerwillen so ganz hinzugeben. Oesterreich würde jetzt für eine mäßige Abtretung zu gewinnen gewesen sein, und eine Entschädigung bei der großen Wichtigkeit, die dessen Lage im gegenwärtigen Moment darbot, verdiente es wohl. Selbst bei der nachherigen Eröffnung des Prager Congresses behauptete Narbonne noch, der doch Gelegenheit gehabt, das Wiener Kabinet auszuforschen: nie werde Kaiser Franz offene Feindseligkeit gegen seinen Schwiegersohn erheben, sondern nur drohen und mit Illyriens Rückgabe beschwichtigt sein. Er hat sich darin freilich geirrt, aber in einer früheren Periode und zwar in der, welche wir eben abhandelten, würde diese Abtretung wahrscheinlich genügt haben. Napoleon konnte sich aber nicht herablassen, Oesterreich den Willen zu thun, das ihn so schwer gekränkt hatte.

Was Graf Stadion, der ins Hauptquartier der Verbündeten nach Bautzen und Wurschen gesandt war, für specielle Aufträge gehabt hat, ist nicht bekannt geworden. Vermuthlich hat er für jetzt einen Waffenstillstand in Vorschlag gebracht. Wenn dieser nicht angenommen würde, hat er den Beitritt

*) Voss. Zeit. v. 24. Juni. Artikel: aus Sachsen.

Oesterreich's wahrscheinlich von der nächsten Schlacht abhängig gemacht. Im Allgemeinen ging wohl aus seiner Sendung hervor, daß Oesterreich weit eher geneigt war, zu unterhandeln als zu schlagen. Wahrscheinlich ist auch, daß Graf Stadion die Grundlagen eines Friedens vorlegte, wie sie Napoleon vorgeschlagen worden; sie müssen aber wohl nicht annehmbar gefunden worden sein.

Napoleon versuchte nun vor der Schlacht von Bautzen, am 18. Mai, sich mit Kaiser Alexander allein zu verständigen. Er wählte zur Sendung an denselben seinen Großstallmeister Caulincourt, Herzog von Vicenza, der bei dem Kaiser von Rußland von früheren Zeiten her in wohlwollendem Andenken stand. Sehr merkwürdig sind, nach Norvins Portefeuille, die Vorschläge, welche er ihm mitgab, und welche einen ungefähren Maaßstab geben, wie hoch er seine Macht noch schätzte: Napoleon wollte auf allen Einfluß auf die Länder östlich der Oder verzichten; dagegen sollte der Rheinbund bis an die Oder ausgedehnt werden. Sachsen reichte schon an die Oder, es hätte Preußen daher noch die Mark und einen Theil von Pommern abtreten müssen, wodurch das Königreich Westphalen vermehrt werden sollte. Dagegen sollte Preußen, mit Ausnahme eines Stücks zur Entschädigung des Herzogs von Oldenburg, mit dem ganzen Herzogthum Warschau bedacht werden und Königsberg, Danzig oder Warschau zur Residenz nehmen, wodurch es etwa eine Größe erhalten hätte, wie die gegenwärtige, aber aufgehört hätte, eine deutsche Macht zu sein, vielmehr eine slavische, von Rußland abhängige Mittelmacht geworden wäre. Während hiernach der Einfluß Napoleons von Westen her bis an die Oder gereicht hätte, würde der Einfluß Alexanders von Osten her sich bis an diesen Strom erstreckt haben. Rußland hätte dadurch allerdings im Ganzen weit mehr gewonnen, als es nach völliger Auskämpfung des ganzen Krieges wirklich gewann, und die Herrschaft von Europa würde, wie es früher einmal zu Erfurt im Jahre

1808 verabredet wurde, zwischen Frankreich und Rußland getheilt worden sein.

Die mündliche Unterweisung, die der Großstallmeister empfing, ging darauf hinaus, allenfalls noch mehr zu bewilligen. „Wenn ich Opfer zu bringen habe, sagte Napoleon, so will ich sie lieber zum Besten des Kaisers Alexander bringen, der einen offenen Krieg mit mir führt, und zum Besten des Königs von Preußen, für den sich Rußland interessirt, als zum Vortheil Oesterreichs, das mein Bündniß verlassen hat, und unter dem Namen eines Vermittlers sich das Recht anmaaßt, über Alles zu verfügen.“ Der Unterhändler sollte bemerklich machen, es stände eine neue Schlacht nahe bevor, die für beide Theile sehr mörderisch sein würde. Wenn Alexander in Unterhandlungen willige, so würde sie vermieden, er könne für sich und den König von Preußen günstige Bedingungen erhalten und Europa beweisen, es verdanke den Frieden seinen Anstrengungen, seinen Waffen, wodurch er ehrenvoll aus dem Kampf trete, und den Unfall von Lützen wieder gut mache. Die ganze Ehre dieses Friedens würde für Alexander sein, statt daß, wenn er sich Oesterreichs Vermittelung bediente, diese Macht immer das Ansehen haben würde, als habe sie das Schicksal Europa's entschieden.

Napoleon rechnete so sicher auf die Annehmbarkeit seiner Vorschläge, daß er glaubte, sie nur mittheilen zu dürfen. Das Wesentlichste ist, sagte er, sich zu besprechen. Wenn man die Absichten Alexanders kennt, so wird man sich am Ende wohl verstehen. Wenn man sich erst einmal gesprochen hat, so wird man gewiß mit einer Vereinigung enden.

Kaum hing jemals eine größere politische Gefahr über Deutschland, als im gegenwärtigen Augenblick, und jeder Deutsche muß von Dank gegen die Vorsehung erfüllt sein, daß sie durch höhere Fügung abgewandt wurde. Napoleons Vorschläge waren gut ausgesonnen: Rußland war wegen des in den drei Theilungen erworbenen Landes von Polen beruhigt,

und erhielt einen sehr erweiterten politischen Einfluß; Preußen wurde fast um die Hälfte vergrößert und auch Polen, dem Napoleon so viel Dank schuldete, wurde einigermaaßen berücksichtigt, indem der König von Preußen zu einer Art König von Polen gemacht und das alte Preußen so wieder mit Polen verbunden wurde. Zwar würde der König von Preußen nie sein Stammland, die Mark, haben fahren lassen, aber diese, damals nur wenig über 300 Quadratmeilen groß, hätte Napoleon ihm wahrscheinlich gelassen. Der König von Sachsen sollte wegen seiner halben Schritte, wegen Unterlassung seiner Vasallenpflicht als Mitglied des Rheinbundes durch Verlust des Herzogthums Warschau bestraft werden.

Zum unschätzbaren Glück erhielt Alexander keine Kenntniß von diesen Vorschlägen, die, hätte er sie gekannt, überaus lockend für ihn hätten sein müssen. Er war bereits zu weit mit Preußen, Schweden, England, Oesterreich gegangen und konnte, ohne einen offenbaren Treubruch, keinen Separatfrieden mit Napoleon schließen. Er nahm daher Caulincourt gar nicht an, und ließ ihn durch seinen Minister des Auswärtigen, Grafen Nesselrode, an die verhaßte Vermittelung von Oesterreich verweisen.

Napoleons Absicht, sich mit Rußland allein zu verständigen, war also vollständig gescheitert. Indessen schien es ihm doch um einen Frieden zu thun zu sein, und der Vorschlag Oesterreichs, einen Congreß in Prag zu eröffnen, hatte ihm gefallen. Als Caulincourt zurückgewiesen war, ließ er nichtsdestoweniger einen Bericht von demselben Tage (18. Mai) über die Lage seines Heeres in den Moniteur einrücken, in welchem er die Welt plötzlich mit der Erklärung überraschte: „er habe einen Friedenscongreß in Prag in Vorschlag gebracht. Auf demselben würden erscheinen einerseits: die Bevollmächtigten von Frankreich, der vereinigten Staaten von Nordamerika, von Dänemark, Spanien und aller mit Frankreich verbündeten Fürsten; von der

anderen Seite: die Bevollmächtigten Englands, Rußlands, Preußens, der spanischen Insurgenten und der übrigen Bundesgenossen dieser kriegführenden Mächte. Schwedens war gar nicht erwähnt, um den Kronprinzen zu kränken, der sich unterstanden hatte, hochmüthig seinen Zug nach Rußland zu kritisiren und jetzt sogar feindlich gegen ihn aufzutreten. — Weigere sich auch England, zu dem großen Werke des Weltfriedens mitzuwirken, weil es die Welt von dem Elemente, welches drei Viertheile der Erde bedecke, ausschließen wolle, so trage er nichtsdestoweniger auf eine Versammlung aller kriegführenden Mächte zu Prag an, um den Frieden des festen Landes zu Stande zu bringen. Er erbiete sich sogar, in dem Augenblicke, wo der Congreß zusammentreten würde, einen Waffenstillstand zwischen den verschiedenen Armeen zu unterschreiben, um der Vergießung von Menschenblut ein Ende zu machen."

So nahm Napoleon die Ehre, zuerst die Hand zum Frieden geboten zu haben, für sich in Anspruch. Genau genommen, wünschte er auch mit Sehnsucht den Frieden, weil er ihn so sehr bedurfte, aber der Vorschlag eines Friedenscongresses zu Prag war von Oesterreich ausgegangen. Da er mit seinen Vorschlägen von Rußland abgewiesen war, so erfolgte nun die Schlacht bei Bautzen, um die Verbündeten zu einem Frieden geneigter zu stimmen, und ihre Forderungen zu schwächen.

Der große moralische Eindruck der Schlacht, und das Zurückdrängen der verbündeten Heere tief in Schlesien hinein, verfehlte zunächst nicht seine tiefe Wirkung auf das zaghafte österreichische Kabinet. Aufs Neue war die große Ueberlegenheit Napoleons auf dem Schlachtfelde kund geworden. Es war auch fernerhin zu fürchten und zu besorgen, daß man ihm nicht gewachsen sein würde, und es schien am Ende doch größere Sicherheit zu gewähren, wenn man zu ihm hielt, und sich mit ihm verständigte. Am 10. Juni war Napoleon nach Dresden

zurückgekehrt, am 11ten war schon Graf Bubna ebenfalls wieder dort, um den Fortgang der Unterhandlungen zu betreiben.

Bubna machte aufs Neue geltend, daß der Dämon des Volksgeistes und der Volksbewegungen jetzt eine Höhe erreicht habe, die allen Herrschern gefährlich werde; darum müsse, um as Bestehende zu sichern, es auch in Frankreichs Interesse liegen, nachzugeben. Oesterreich biete aufs Neue die Hand zu gegenseitigem Verständniß. Die Sendung Wessenbergs nach London, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, sei ohne allen Erfolg geblieben, Oesterreich wolle daher England für jetzt unberücksichtigt lassen, und sich auf den Frieden unter den Hauptmächten des Festlandes beschränken. Rußland und Preußen hätten bereits die Vermittelung Oesterreichs angenommen, und wären bereit, ihre Forderungen Oesterreich unverzüglich mitzutheilen; es käme daher nur darauf an, daß von Seiten Frankreichs ein Aehnliches geschehe.

Man sieht, das österreichische Kabinet war rastlos bemüht, sich als Vermittler aufzudrängen; was Napoleon jetzt noch aus allen Kräften abwehrte, ja was ihm als eine Entwürdigung seiner selbst vorkam. Wiederum schien es Oesterreich im gegenwärtigen Augenblick Ernst zu sein, einen Frieden zu Stande zu bringen, wobei es Gewinn hätte, ohne nöthig zu haben, wirklich das Schwert zu ziehen. Immer hatte es dabei die illyrischen Provinzen im Sinn, und wenn es möglich gewesen wäre, diese zu erlangen, so würde es sich mit seiner Vermittlerrolle begnügt haben, und nicht auf die Seite der Feinde Frankreichs getreten sein. Es scheint dies deutlich und. unwiderleglich daraus hervorzugehen, daß es zum Staunen und Schrecken der Verbündeten, jetzt auf Napoleons Forderung, dem polnischen Corps des Fürsten Poniatowski, gegen 12000 Mann zu Fuß und 6000 Mann zu Pferd und mit 44 Geschützen, gestattete, von Krakau durch Mähren und Böhmen nach Sachsen zu marschiren, und die französische

Streitmacht durch einen so tüchtigen Anführer, durch so tapfere Truppen, und besonders durch eine so beträchtliche Zahl vorzüglicher Reiterei zu verstärken. Es ist später die Meinung geltend gemacht worden, es sei dies geschehen, um Napoleon einzuwiegen, ihm aufs Neue Vertrauen einzuflößen, um ungestörter mit den Verbündeten verhandeln zu können. Wir müssen aber gestehen, daß wir es für ein sehr unglückliches Mittel halten, einem genialen Feind 18000 vorzügliche Streiter mehr zukommen zu lassen, um eine längere Frist zu erkaufen. Vielmehr glauben wir, daß das Wiener Kabinet eine Hand hin halten wollte, um durch die eine Liebe die andere Liebe von Illyrien zu erlangen. Napoleon dagegen konnte sich immer noch nicht herablassen, dies Opfer zu bringen und die österreichische Vermittelung anzunehmen. Wenn es zur Unterhandlung auf dem Friedenscongreß zu Prag kam, hoffte er noch immer Gelegenheit zu haben, mit Rußland sich zu einigen, und es war dann seine Absicht, Oesterreich für seine Verrätherei ganz leer ausgehen zu lassen. Er glaubte nicht, daß Oesterreich es je wagen könne, feindlich gegen ihn aufzutreten, dies schienen ihm im äußersten Fall die Verwandtschaftsrücksichten zu verbieten. Unter dem Schutz derselben wollte er Oesterreich bestrafen. Wiederum wollte Oesterreich die große Wichtigkeit seiner Lage nicht unbenutzt lassen, um etwas Tüchtiges zu erlangen. Da Napoleon kein Opfer zu Gunsten Oesterreichs bringen wollte, so wurde diese Macht, gleichsam wider ihren Willen, in die Arme seiner Feinde geführt. Später als er seinen großen Fehler einsah, wollte er gern umkehren, aber die günstige Zeit war verflossen, es war zu spät und die ganze Gewalt der Umstände kehrte sich gegen ihn.

3. Preußen und Rußland verbünden sich mit England und ziehen Oesterreich zunächst in ein bedingtes Bündniß hinein.

Das englische Ministerium hatte sich geweigert, mit Oesterreich in ein Bündniß zu treten, weil es wegen der Zwischenstellung zu Napoleon zu dieser Macht kein hinlängliches Vertrauen hatte, indem es dann wohl genöthigt sein konnte, Rücksichten gegen Frankreich zu nehmen, die es sich nicht aufbürden wollte. Dagegen hielt dasselbe es für viel ersprießlicher, sich mit entschiedenen Feinden Napoleons, mit Preußen und Rußland, zu verbinden, um den Verein gegen Frankreich zu verstärken, der nun schon aus Rußland, Preußen, Schweden, England und Spanien bestand, und der noch mehr anwachsen konnte. Nachdem der Waffenstillstand errungen war, hatte das englische Ministerium das volle Vertrauen erlangt, daß diese Koalition vermuthlich die letzte sein würde, die zur Schwächung und vielleicht zum Sturz der französischen Macht führen würde. Zwar konnte England den kriegführenden Mächten keine Truppen beigesellen, weil es schon hinlänglich in Spanien beschäftigt, und noch mit den vereinigten Staaten von Nordamerika im Kriege war, allein es konnte ihnen Waffen, Schießbedarf, Kleidung zusenden und sie so ansehnlich mit Geld unterstützen, daß sie ihre Rüstungen beenden und ihre Heere bezahlen konnten. Lord Castlereagh, der englische Premier- und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, autorisirte gleich nach Abschluß des Waffenstillstandes die englischen Commissaire im Hauptquartier der Verbündeten Lord Cathcart und Sir Charles Stuart, ein Subsidien-Bündniß mit Preußen und Rußland abzuschließen. Der erstere wird von Stein und Anderen durchaus nicht als ein Mann von Umsicht und Geschicklichkeit gerühmt, und es wäre dies ein Beweis, daß auch das staatskluge England zuweilen seine Vertreter nicht mit Vorsicht wählt; indessen ersetzte der zweite vollständig, was dem ersteren abging. Von russischer Seite führten die Unterhandlungen der Minister des Auswärtigen

Graf Nesselrode und der Baron Anstett; von preußischer der Kanzler Hardenberg und der Minister Wilhelm v. Humboldt. Sie wurden in dem Städtchen Reichenbach in Schlesien, einige Meilen von Schweidnitz, gepflogen.

Zuerst wurde mit Preußen unterm 14. Juni abgeschlossen. Noch immer ruhte auf diesem Lande die Schmach von 1806 und des Friedens von Tilsit, daher die Verwilligungen Englands im Vergleich zu denen, welche Rußland erlangte, nur dürftig ausfielen. England verpflichtete sich vom 1. Juli bis Ende des Jahres 1813 an Preußen die Summe von 666,666 Pfund Sterling, etwa 4½ Millionen Thaler, zum Unterhalt für 80,000 Mann zu zahlen und gab an Preußen das Versprechen, was Rußland ihm im Vertrage von Kalisch gegeben, nämlich das Königreich nach hergestelltem Frieden an Einwohnerzahl und Einkünften so groß zu machen, wie es vor 1806 gewesen war. Doch verlangte England hierfür eine Gefälligkeit, deren Gewährung später Preußen und dem deutschen Zollverein sehr theuer zu stehen gekommen ist. Preußen besaß nämlich vor dem Kriege das Fürstenthum Hildesheim, die Grafschaft Lingen und die Landschaft Ostfriesland, welches letztere Emden, den besten Hafen an der Nordsee, in sich faßte; diese Landstriche sollte Preußen an das Churfürstenthum Hannover abtreten. Preußen, welches sich in der Diplomatie selten ausgezeichnet hat, erzeigte diese Gefälligkeit, weil es in Noth war, und die preußischen Staatsmänner gaben zum künftigen Nachtheil des Landes nach, wie sie schon im Vertrage von Kalisch in Betreff des Herzogthums Warschau nachgegeben hatten. So blieb denn Preußen bloß das nackte Versprechen der Wiederherstellung wie vor 1806; wenn nun aber nicht so viel Land erobert und ein nachtheiliger Frieden geschlossen wurde, so mußte Preußen nothwendig der verlierende Theil werden, da es sich gar nichts Positives ausbedungen hatte.

Am folgenden Tage, den 15. Juni, wurde mit Rußland abgeschlossen. England verpflichtete sich, an Rußland im Laufe des Jahres die Summe von 1,333,333 Pfund Sterling oder

9 Millionen Thaler zum Unterhalt von 160,000 Mann zu zahlen, und es scheint nicht, daß Rußland, außer der nachdrücklichen Fortsetzung des Kampfes, Gefälligkeiten und Abtretungen einzugehen hatte.

Preußen, welches mehr als die dreifache Zahl der Truppen stellte, die es versprochen, ja noch mehr als Rußland oder Oesterreich, mußte also für die Hälfte der Summe, welche Rußland und später auch Oesterreich erhielt, bedeutende Abretungen an England versprechen, während Rußland und Oesterreich gar nichts abtraten. In der That, man muß erstaunen über die hohe Bescheidenheit und seltene Nachgiebigkeit der preußischen Staatsmänner. Kaum wehrten sie noch die Forderung des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg ab, welche die englischen Unterhändler die unerhörte Dreistigkeit hatten, für ihr Geld zu beanspruchen.

Der Partikularismus hat in Deutschland immer die schlimmsten Dinge angerichtet, und wird noch lange der Feind des gesammten Vaterlandes bleiben. So zeigte sich denn der englisch-hannöversche Minister, Graf Münster, durch dessen Hand in England die deutschen Angelegenheiten geleitet wurden, im hohen Grade partheiisch für sein engeres Heimatland Hannover. Als Deutscher höchst undeutsch, als starrer Aristokrat der guten alten Zeit beschränkt und kurzsichtig, hat dieser Mann mit allen Kräften gestrebt, dem regierenden Hause von England eine große Besitzung in Deutschland zu erwerben, und darum Preußen in allen Bestrebungen niederzuhalten, ohne zu bedenken, in welche Abhängigkeit dann Deutschland von England gerieth. Er sorgte dafür, daß Preußen von England nicht einmal die Waffen erhielt, die es so sehr bedurfte, um seine Landwehr schlagfertig zu machen. Von den 95,000 Gewehren, welche England im Mai nach dem Festland sandte, erhielt Preußen nur 5000. 50,000 wurden für Rußland bestimmt, welches keine mehr brauchte, 40,000 für Hannover, welches kaum 5000 Mann bewaffnete. Auch später hat

Graf Münster der nationalen Gestaltung Deutschlands mannigfache Hindernisse bereitet. Um seine Zwecke wegen Länderabtretung 2c. durchzuführen, hat er sich besonders eines Vetters des preußischen Staatskanzlers, eines hannöverschen Kammerherrn Grafen v. Hardenberg, bedient, der den Kanzler im ganzen Feldzuge freundschaftlich begleiten mußte, eigentlich aber dazu bestimmt war, ihn zu belauschen und zu gewinnen und die öffentlichen Gesandten im Hauptquartier Lord Cathcart und Sir Charles Stuart mit Nachrichten zu versehen, ein Mann, der hinter den Koulissen einen nicht unwichtigen Einfluß gehabt hat. — Die Subsidien anlangend, so war das Schlimmste, daß die 666,666 Pfund Sterling Preußen nur in geringem Maaße baar zu Theil wurden. Preußen bedurfte Kanonen, Gewehre, Schießbedarf, Bekleidung, und mußte dies auf Abschlag zu sehr hohen Preisen annehmen. Für einen englischen Uniformsrock hätten insbesondere drei preußische angeschafft werden können. Hiezu kam noch das Anstößige und Ungewohnte der englichen Bekleidung für preußische Truppen: die spitze Kapot, die grünen nach englischem Schnitt gemachten Röcke mit Rabatten und vielen weißen Litzen, was so aussah, als wenn diese Truppen in englischem Solde ständen u. s. w.

Abgesehen von diesen für die eine oder die andere Macht mehr oder weniger vortheilhaften Verträgen, hatten zwar die Verbündeten einen großen Zuwachs durch den Beitritt Englands erhalten, der neben dem großen moralischen Eindruck die zur Vollendung der Rüstungen erforderlichen Geldsummen verschaffte; allein da der Feind ebenfalls volle Zeit hatte, seine Streitkräfte zu verstärken, so war vorherzusehen, daß man ohne den Beitritt von Oesterreich gegen Napoleon nichts Sicheres ausrichten würde, weil nur das größte Uebergewicht der Zahl gegen das große Genie dieses außerordentlichen Mannes den Sieg zu verbürgen schien. Es kam also darauf an, um jeden Preis Oesterreich in das Bündniß hineinzuziehen.

Schon nach der Lützener Schlacht fühlte man dies von Seiten der Verbündeten sehr lebhaft. Wir erinnern uns der Unterredung, die der König von Preußen mit dem General Scharnhorst hatte, wo dieser die Nothwendigkeit dieses Bündnisses dargethan. Die verbündeten Monarchen wußten keinen einsichtsvolleren Werber nach Wien abzusenden, als ihn. Scharnhorst, obgleich noch an seiner in der Schlacht erhaltenen Wunde leidend, übernahm gern diese Sendung und reiste, wir wissen nicht von wo aus, nach Prag, wo er den 15. Mai ankam *). Er begab sich sogleich auf die Weiterreise nach Wien; durch die Unruhe und Bewegung war aber seine, sonst nicht gefährliche Wunde so übel geworden, daß er wieder nach Prag umkehren mußte **). Er betrieb seine Werbungen und Unterhandlungen demohngeachtet von Prag aus, gewiß waren sie nicht ohne bedeutenden Einfluß, wir sind jedoch nicht im Stande anzugeben, wie er sie geführt. Seine Wunde verschlimmerte sich indeß immer mehr durch Aufregung und Arbeit, sie wurde zuletzt lebensgefährlich, und er starb in Prag am 28. Juni. Durch Subscription im ganzen preußischen Heere wurde ihm dort später ein Denkmal gesetzt. Scharnhorst ist der bedeutendste Mann, der von verbündeter Seite in den Freiheitskriegen gefallen ist, und wenn er auch im höchsten Glanze seines Ruhmes starb und für einen unsterblichen Namen genug gelebt hat, so wäre er es doch gewesen, der durch seine großen strategischen Talente wesentlich im Kampfe gewirkt hätte und im Friedensschluß ein Anwalt für die deutsche Sache gewesen wäre, den leider das deutsche Vaterlande ganz entbehrt hat. Es hat ihm nicht an unsterblichen dichterischen Kränzen gefehlt. Schon ein anderes edles preußisches Leben verhauchte bei Prag; der Feldmarschall Graf Schwerin blieb in der

*) Vossische Zeitung vom 12. Juni vermischte Nachrichten; aus der Prager Zeitung entnommen.

**) Man wollte, heißt es, in Wien keinen Unterhändler von solcher Wichtigkeit, um Napoleon nicht aufzubringen, und er mußte schon deshalb wieder umkehren.

Schlacht am 6. Mai 1757, und auch der österreichische Feldmarschall Graf Brown starb hier an den in derselben Schlacht erhaltenen Wunden, weshalb Max v. Schenkendorf in dem Liede auf Scharnhorst so schön singt:

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüten ab*).

Die verbündeten Monarchen empfingen endlich eine etwas sichere Gewähr für den Beitritt Oesterreichs, als Kaiser Franz mit seinem ganzen Hofe und Ministerium am 1. Juni Wien verließ, um dem Schauplatz des Krieges und dem Betriebe der Unterhandlungen näher zu sein. In ganz langsamen Tagereisen und zögernd langte er am 12. Juni in Böhmen auf dem Schlosse zu Gitschin an, einst der Stammsitz des berühmten Wallenstein und noch jetzt der gräflichen Familie Wald-

---

*) Scharnhorst, von der Artillerie, vom Generalstabe und vom Kriegsministerium, war dem Heere und dem Volke zur Zeit seiner Wirksamkeit, trotz seiner großen Verdienste, nicht so recht allgemein bekannt, weil er nicht unmittelbar, vor der Front der Truppen thätig war. Um seine Bedeutsamkeit dem Volke zu vermitteln, erschien in den Zeitungen vom 13. und 15. Juli 1813 eine Charakteristik von ihm, die zu schön ist, als daß ich sie hier nicht wörtlich mittheilen sollte:

„Am 28. Juni starb zu Prag an den Folgen seiner, in der Schlacht bei Groß-Görschen erhaltenen Wunde der Königlich Preußische General-Lieutenant von Scharnhorst.

Er war einer der ausgezeichnetsten Männer unserer Zeit. Das rastlose, stetige, planvolle Wirken nach einem Ziel, die Klarheit und Festigkeit des Verstandes, die umfassende Größe der Ansichten, die Freiheit von Vorurtheilen des Herkommens, die stolze Gleichgültigkeit gegen äußerliche Auszeichnungen, der Muth, in den unscheinbarsten Verhältnissen mit den schlichtesten Mitteln durch bloße Stärke des Geistes den größesten Zwecken nachzustreben, jugendlicher Unternehmungsgeist, die höchste Besonnenheit, Muth und Ausdauer in der Gefahr, endlich die umfassendste Kenntniß des Kriegswesens, machen ihn zu einem der merkwürdigsten Staatsmänner und Soldaten, auf welche Deutschland je stolz sein durfte.

Billig und gerecht im Urtheil, sanft und ruhig in allen Verhält-

stein gehörig. In des Kaisers Begleitung befand sich vor allen sein Minister des Auswärtigen, Graf Metternich, und jener Apostat des Liberalismus, Hofrath Friedrich von Gentz, der um unbändigen Lebensgenuß seine großen Talente dem starren österreichischen System verkauft hatte. Von den verbündeten Monarchen befand sich der König auf dem Schloß zu Hohen-Peylau, der Kaiser auf dem Schloß des Grafen Stolberg-Wernigerode zu Peterswalde, beide nur eine Meile von dem Städtchen Reichenbach entfernt. Aus der Wahl nun des Aufenthalts des Kaisers Franz zu Gitschin war schon auf die Hinneigung und Gesinnung des österreichischen Kabinets zu schließen. Obgleich Metternich den französischen Diplomaten einreden wollte, es befände sich dieser in der Mitte zwischen beiden Hauptquartieren, so war er doch um 6—7 Meilen dem preußisch-russischen näher, und wegen des dazwischen befindlichen

---

nissen mit Andern, freundlich, herzlich im ganzen Lebensumgange, zart und edel in der Empfindungsweise, war er einer der liebenswürdigsten Menschen, die den Kreis des geselligen Lebens zieren.

Was er dem Staate gewesen ist, und dem Volke, und der ganzen deutschen Nation, mögen wenige oder viele erkennen, aber es wäre unwürdig, wenn einer davon gleichgültig bliebe bei dem traurigen Todesfall.

Es müßte keine Wahrheit und keine Tiefe mehr in der menschlichen Natur sein, wenn dieser Mann je von denen vergessen werden könnte, die ihm nahe standen, ihn verehrt und geliebt haben.

In derselben Zeitung und in der folgenden vom 15. Juli steht ein Nekrolog Scharnhorsts. Am Schlusse desselben heißt es: „das offenste Gemüth mit unverbrüchlichster, strengster Verschwiegenheit, die kindlichste Sanftheit mit unerschütterlicher Festigkeit vereint, höchste Einfachheit des Lebens, gänzliche Freiheit von allem Eigennutze des Geldgeizes oder des Ehrgeizes, als unerschrockener Krieger bewährt; bei großen Kenntnissen und noch größeren Talenten ohne alle Ahnung seines seltenen Werthes: das sind die Grundzüge seines Charakters. — — —

So groß die allgemeine Liebe und Achtung waren, die er erworben, so haben doch sehr wenige ihn ganz gekannt. Trauern so Viele um ihn, wie zerissen muß das Herz der Wenigen sein!

Gebirges war ein unbemerkter Verkehr viel leichter, als nach Dresden zum französischen Hauptquartier hin. Wiederum war diese Hinneigung nicht entschieden genug, um nicht auch die Wahl frei zu haben, sich nach der französischen Seite zu wenden.

Bald nach Abschluß der Reichenbacher Ueberkünfte war der Kanzler Hardenberg, der Graf Nesselrode, selbst der Minister Stein in Gitschin; täglich langten dort Kouriere von Reichenbach und Dresden an und gingen dahin ab. Am 20sten hatten auch die beiden verbündeten Souveraine ohne alles Geräusch eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser Franz in Josephstadt*). Was zu Gitschin oder Josephstadt verhandelt worden, liegt im Einzelnen im Dunkeln und kann erst theilweise in der Folgezeit, vielleicht auch gar nicht mehr aufgeklärt werden. Wahrscheinlich wurden Oesterreich die Länder wieder zugesichert, die es früher besessen, und wohl, nach Umständen, Verheißungen von Erwerbungen in Italien hinzugefügt. Gewiß empfing es auch die Verzichtleistung auf die Consequenzen der gewaltigen Erklärung von Kalisch vom 25. März. Eine solche revolutionaire Maaßregel paßte nicht für die Politik Oesterreichs, und es wird hierüber, so wie über die beunruhigende nationale Erhebung in Preußen ohne Zweifel zufriedenstellende Zusicherungen erhalten haben. Gewiß ist, daß von nun an von dem Manifest von Kalisch nicht mehr die Rede ist und unter den Diplomaten die Errichtung eines deutschen Reichs nach den Verheißungen dieses Manifestes aufgegeben wurde. Da man durch das später erfolgte Zutreten Oesterreichs stark genug geworden war, Napoleon widerstehen zu können, so bedurfte man der nationalen und darum so zu sagen revolutionairen Erhebung von Deutschland nicht mehr, und später hat man, wie wir schon an einem anderen Orte anführten, sogar gewagt, das ganze Manifest von Kalisch für apokryph zu erklären.

---

*) Vossische Zeitung vom 1. Juli.

Obgleich das österreichische Kabinet ohne Zweifel große Neigung hatte, sich den Verbündeten beizugesellen, so befand es sich dennoch in großer Ungewißheit, auf welche Seite zu treten sein Vortheil erheische. Es hatte noch Zeit, sich zu entschließen, und darum verschob es die Entscheidung. Seine Bedeutung war im Fortgange der Zeit beständig im Wachsen gewesen und auch jetzt konnte Zögerung nur Gewinn bringen. Die Sache war von der höchsten Wichtigkeit, und der Entschluß Oesterreichs mußte auf dessen Zukunft den folgenschwersten Einfluß haben. Blieb man auf Seiten Napoleons, so war wohl Illyrien zu gewinnen, welches man durch die Kosten großer Rüstungen so gut wie bezahlt hatte. Es war eine Erwerbung von 1070 Quadratmeilen mit 1½ Millionen Einwohnern gewiß nicht zu verachten, um so weniger, da man durch dieselbe wieder Antheil am Meeere gewann. Das war aber auch alles. Für Preußen erlangte man die Räumung seiner Festungen und einige Vergrößerungen, die man kaum einmal gern sah; außerdem höchstens dann noch die Abtretung der Küstenländer Norddeutschlands. Trat man zu den Verbündeten über, so war vorherzusehen, daß Rußland in dem Bunde die Hauptrolle spielen würde. Siegte man entscheidend, so konnte Rußland so mächtig werden, daß es als Schiedsrichter auftrat und die Rolle Napoleons an Alexander überging. Das konnte man österreichischerseits nicht wünschen. Es konnte auch gar nicht in der Absicht des Wiener Kabinets liegen, Napoleon ganz zu verderben; im Gegentheil war ein späteres Bündniß mit ihm und Frankreich als künftiges Gewicht gegen Rußland nur vortheilhaft. Man wünschte nur wieder so stark zu werden, um in Europa in eine unabhängige Lage zu kommen. Im Uebrigen bebte man doch davor zurück, dem gewaltigen Manne den Krieg zu erklären, denn siegte er, was doch möglich war, so war vorauszusehen, daß er die furchtbarste Rache nehmen würde. Konnte man ohne Kampf zu einem erklecklichen Vor-

theil gelangen, so war man geneigt, Unterhandlungen den Vorzug zu geben.

Alles, was die Verbündeten nach endlosen Unterhandlungen mit Oesterreich zu Stande brachten, war der Vertrag von Reichenbach vom 27. Juni 1813. Oesterreich verpflichtete sich darin, gegen Frankreich den Krieg zu erklären, wenn Napoleon bei Ablauf des Waffenstillstandes die von Oesterreich nach der Lützener Schlacht aufgestellten Friedensbedingungen nicht angenommen haben würde. Diese waren wie man sich erinnern wird: an Oesterreich Zurückgabe der illyrischen Provinzen und des zum Herzogthum Warschau abgegebenen Gebiets; an Preußen die Räumung seiner Festungen, die Zurückgabe von Danzig und seiner an das Herzogthum Warschau abgetretenen Landestheile; endlich die Verzichtleistung auf die Küstenländer von Nord-Deutschland; dagegen sollte das Königreich Westphalen fortbestehen *).

Wenn man diese Aufstellungen mit dem nachher Erkämpften vergleicht, so waren sie allerdings mäßig, aber damals hatte Napoleon noch eine große Macht und es war erst ein Heer von mehr als 300,000 Mann zu vernichten. Anderentheils sieht man, bei Aufstellung dieser Ländervertheilung, daß Oesterreich schon das Vordringen Rußlands fürchtete, indem es Preußen fast das ganze Herzogthum Warschau zutheilte. Es war für Preußen nur übel, daß es sich in dem Vertrage mit Rußland zu Kalisch gar nichts von dem Herzogthum Warschau ausbedungen hatte. Wenn es nun zum Frieden kam, so hatte Preußen auf nichts einen klaren unzweifelhaften Anspruch, als allenfalls auf das Gebiet von Danzig und auf die Räumung der von den Franzosen besetzten Oderfestungen, denn den größeren Theil des Herzogthums Warschau hätte sich Rußland in keinem Fall nehmen lassen. Es ist eine ganz

---

*) Schöll, historisches Gemälde von Europa, übersetzt von Cottel. Berlin 1826. S. 259.

eigene Erscheinung, daß Napoleon, wie wir gesehen haben, es in seinen Vorschlägen mit Preußen viel besser im Sinn hatte, als Preußens eigene Staatsmänner, indem er ihm doch wenigstens ein Gebiet von mehr als 5000 Quadratmeilen zugedacht hatte! Zum großen Glück für Preußen und Deutschland verdarb der Mißmuth und die Heftigkeit Napoleons seine eigene Sache, und das deutsche Vaterland wurde noch einmal vor einer großen Gefahr, nämlich vor der Schließung eines so elenden Friedens bewahrt. Der Heldenmuth des preußischen Volks machte auf dem Schlachtfelde die Fehler seiner Staatsmänner wieder gut, doch ließen sich freilich später nicht alle Unterlassungssünden wieder ungeschehen machen und Preußen hat sie beim Friedensschlusse bitter empfinden müssen.

---

4. Oesterreich entledigt sich des französischen Bündnisses und tritt als Schiedsrichter auf.

In dem Maaße, als sich das Wiener Kabinet den Verbündeten genähert hatte, mußte es sich natürlich von Napoleon entfernen. Da es nur dabei gewinnen konnte, wenn die Sachen noch hinausgeschoben wurden, um durch Vervollständigung der Rüstungen ein immer größeres Gewicht zu erhalten, so hütete es sich wohl, sich Frankreich gegenüber durch bestimmte Erklärungen zu binden. Es hüllte seine Noten in wortreiche, dunkle, unentschiedene Phrasen, und beeilte sich durchaus nicht, den Congreß von Prag ins Leben zu rufen.

Seinerseits beschloß Napoleon dieser unsicheren trügerischen Stellung ein Ende zu machen.

Die letzte bestimmte Erklärung Metternichs vom 26. April war dahin gegangen: Oesterreich könne als bewaffneter Ver-

mittler und in Folge seiner geographischen Lage nicht mehr als bloße Hülfsmacht am Kriege Theil nehmen, und es hätten demnach die Bedingungen des beschränkten Beistandes in dem Bündniß vom 14. März 1812 aufgehört, auf die gegenwärtige Verkettung der Umstände anwendbar zu sein.

Graf Bubna hatte bei seinen verschiedenen Sendungen ins französische Hauptquartier bestätigt, daß sein Hof dieses Bündniß in mehreren Punkten geändert zu sehen wünschte, sich aber nicht für ermächtigt erklärt, diese Punkte anzugeben und darüber abzuschließen.

Den 11. Juni hatte Bubna Friedensbedingungen gegen Abtretung von Illyrien mit österreichischer Vermittelung nach Dresden überbracht. Napoleon war zufrieden, einen Continentalfrieden ohne Zuziehung Englands zu schließen, verwarf aber mit Unwillen die Vermittelung Oesterreichs insofern, daß die Unterhandlung allein mit dieser Macht geführt werden sollte, so daß jede der kriegführenden Partheien seine Vorschläge und Forderungen bei ihm anbringe und Oesterreich dadurch zum Schiedsrichter würde. Er nannte dies unumwunden eine große Anmaaßung. Er wollte frei mit allen Mächten auf gleichem Fuß in Unterhandlung treten, da dies den geheiligten Gebräuchen aller Nationen gemäß sei, so weit die Geschichte reiche. Jeder Staat, der das Gefühl seiner Würde gewahrt, müsse ein solches Ansinnen zurückweisen. Jeder Souverain würde dadurch auf das ihm innewohnende Recht der Unabhängigkeit verzichten. Nie werde er darein willigen, und habe kein Recht, dies für seine Verbündeten zu thun.

Um nun der Sache näher zu rücken, ließ er unterm 15. Juni durch seinen Minister des Auswärtigen, Herzog von Bassano, das österreichische Kabinet auffordern, sich zu erklären: ob das Bündniß von Paris noch bestehe und fortfahre beide Mächte zu binden; wenn dies bejaht werde, „welche Artikel dieses Bündnisses aufgehört hätten, auf die jetzige Lage der Verhältnisse anwendbar zu sein.“ Um in die-

ser Hinsicht eine neue Uebereinkunft zu treffen, möchte der Wiener Hof einen Unterhändler mit Verhaltungsbefehlen und Vollmachten zum Abschluß nach Dresden senden.

Es ist einen Monat her, bemerkt der französische Minister in einer Note von demselben Tage, daß der Kaiser seinen feierlichen Wunsch zur Eröffnung des Congresses ausgedrückt hat. Zehn Tage sind bereits verflossen, seit der Waffenstillstand dem Blutvergießen Einhalt gethan, und noch hat keine Mittheilung die Gesinnungen der kriegführenden Mächte kund gegeben. Der Kaiser besteht neuerdings darauf, daß in einem zwischen den Hauptquartieren liegenden Orte ein Congreß zum Behuf des allgemeinen, und, falls England demselben beizutreten verweigern sollte, des Continentalfriedens unverzüglich eröffnet werde.

Metternich beeilte sich durchaus nicht zu antworten. Es fand jetzt die Annäherung an die Verbündeten statt, es geschahen die persönlichen Besprechungen mit Hardenberg, Nesselrode, Stein, die persönlichen Zusammenkünfte der verbündeten Monarchen mit dem Kaiser Franz. Erst eine ganze Woche später, unterm 22. Juni, erfolgte die Antwort. Sicherer geworden durch die Mittheilungen der Verbündeten, war sie von viel festerem Ton als alle bisherigen: „Die für Europa so nothwendige Ruhe, hieß es darin, könne nur durch ein gerechtes politisches Gleichgewicht vollständig gesichert werden. Dieses Gleichgewicht stehe mit dem Frieden zur See (mit England) in enger Beziehung, und die Wünsche seines Monarchen seien auf solchen Frieden gerichtet.“ Das Bündniß mit Frankreich wagte der Minister nicht geradezu in Frage zu stellen, aber er nennt es mit einem Mal rein defensiv, und nur insofern wirksam, als es auf die Grundlage des Friedens abzielte. Ueberhaupt will er dasselbe nur bedingungsweise gelten lassen, denn er bemerkt: „Der Kaiser (Franz) würde jeder Verbindlichkeit entsagen, die sich der Wiederherstellung des Friedens in den Weg legen sollte.“ Er erklärt übrigens, daß er Vollmacht habe, eine Uebereinkunft sowohl über die außer

Wirksamkeit zu setzenden Artikel des Bündnisses, das mit der österreichischen Vermittelung in keinem unbedingten Gegensatze stehe, als über die Annahme eben dieser Vermittelung zu unterhandeln und abzuschließen. In Bezug der Unterhandlung des Friedens schlägt er vor, einen Unterhändler nach dem Schloß Gitschin zu senden, welches der nächste und mittelste (?) Ort zwischen beiden großen Hauptquartieren sei, und fügt hinzu, daß dasselbe Begehren an Preußen und Rußland bereits gestellt worden sei.*)

Durch ein gutes Spionirsystem, welches der sächsische Kriegsminister General v. Gersdorf sehr umsichtig leitete, kannte Napoleon vollständig die beiden Traktate von Reichenbach vom 14. und 15. Juni zwischen England, Rußland und Preußen. Er kannte die Hinneigung des Wiener Kabinets zu den Verbündeten, die Unterredung der Monarchen und ihrer Minister, und im Allgemeinen die Unterhandlungen, welche gepflogen worden; der zuversichtlichere Ton der letzten Erklärung Metternichs konnte ihm daher nicht auffallen. Napoleon that indessen so, als wenn er davon keine Notiz nähme, und ging gerade auf sein Ziel los. Der Herzog von Bassano mußte daher erklären, daß auch er Vollmacht habe, eine Uebereinkunft in Betreff jener Artikel des Pariser Bündnisses, die bei den gegenwärtigen Umständen nicht anwendbar wären, zu unterhandeln und abzuschließen.

Gleich nun der zweite Artikel dieses Bündnisses war geeignet, Oesterreich zu zwingen, vollständig mit der Sprache herauszurücken. In demselben garantirten sich Napoleon und Kaiser Franz gegenseitig ihre Besitzungen. Wenn dieser Artikel blieb, so konnte Oesterreich keine Abtretung an Land verlangen; wurde er aufgehoben, so mußte Oesterreich doch sagen, was es verlange. Der Herzog von Bassano fragte an, ob das österreichische Kabinet bei diesem Artikel beharre oder ihn

*) Moniteur von 1813. S. 1108, 1109.

unter die aufgehobenen gestellt wissen wolle. Der dritte, vierte und fünfte Artikel bestimmte, wenn einer der beiden Mächte angegriffen oder bedroht würde, sollte der andere verpflichtet sein, zu seinem Beistande herbeizueilen. Der Herzog wünschte zu wissen, welche Veränderungen hiebei Oesterreich vorzuschlagen habe u. s. w.

So gedrängt, sich offen zu erklären, wollte der österreichische Minister nun überhaupt nichts mehr von dem Pariser Bündniß wissen. In einer Note vom 27. Juni, zu welcher Zeit der Abschluß mit Preußen und Oesterreich bereits geschehen war, behauptete er: „Die Rolle als Vermittler lasse sich nicht ohne die vollkommenste Unabhängigkeit denken und lasse keine Verpflichtung irgend einer Art zu. Während der Dauer der Unterhandlungen müsse das ganze Bündniß suspendirt bleiben.“ Da Napoleon die österreichische Vermittelung beständig verweigert hatte, so fordert Metternich Napoleon noch einmal förmlich auf, diese Vermittelung zu einem zu schließenden Frieden anzunehmen. Ganz im Geiste der alten Kabinetspolitik ist es, daß Metternich heuchlerisch hinzufügt: die Vermittelung solle keineswegs die zwischen Frankreich und Oesterreich bestehende Allianz und das geschlossene Bündniß beeinträchtigen.

Der Bruch zwischen Frankreich und Oesterreich war hiernach nahe vor der Thür. Erklärungen und Noten konnten nichts mehr helfen. Es mußte offen gesagt werden, was Oesterreich als Preis seiner Neutralität haben und was Frankreich bewilligen wollte.

Metternich hatte vollständige Kenntniß von den ungeheuren Rüstungen Preußens und Rußlands. Beide mußten dadurch eine Macht erreichen, daß sie der Napoleons gleich kam, der überdies noch den Krieg in Spanien zu führen hatte. Wenn nun die Heere Oesterreichs sich ihnen zugesellten, so war ein Uebergewicht auf Seiten der Verbündeten, dem Napoleon schwerlich auf die Länge gewachsen blieb. Dazu kam die Stimmung von Deutschland und die überaus günstige Lage

von Oesterreich, die den rechten Flügel der Stellung Napoleons um ein Beträchtliches überragte und umfaßte. Trat Oesterreich zu den Verbündeten, so war zu erwarten, daß diese ihm weit mehr Land bewilligen würden, als Napoleon in seiner Zähigkeit und Kargheit ihm je zukommen lassen könnte. In der That war die Lage Oesterreichs so günstig, daß es sich für alle erlittenen Drangsale entschädigen konnte. Durch seine Widerwilligkeit, seine Empfindlichkeit, sein Grollen hatte Napoleon zur rechten Zeit versäumt, sich mit dieser Macht abzufinden, und einige nothwendige Opfer zu bringen, jetzt kam er nicht mehr mit den Opfern davon, die in den früheren österreichischen Vorschlägen enthalten waren.

In der vollen Kenntniß dieser Lage begab sich Graf Metternich den 27. Juni, am Tage der Unterzeichnung der Reichenbacher Uebereinkunft, nach Dresden, um zu erfahren, was er von dem französischen Kaiser im jetzigen Augenblick ohne Schwertschlag erlangen könnte, und um seine Neutralität, vielleicht gar seinen Uebertritt, so theuer als möglich zu verkaufen.

Napoleon seinerseits sah und erkannte alle Wolken, die sich über seinem Haupt zusammenzogen, doch gab er sich fortwährend zu sehr der Erbitterung über Oesterreich hin. Nichts verdroß ihn mehr, als dessen steigende Wichtigkeit, die dadurch entstand, daß es sich über das Bündniß mit ihm hinwegsetzte. „Rußland, — hatte er unter Anderem an Caulincourt diktirt, — Rußland hat allerdings Anspruch auf einen glücklichen Frieden. Es hat ihn theuer erkauft durch zwei wilde Kriegsjahre, durch die Verwüstung seiner Provinzen, durch den Untergang seiner Hauptstadt. Oesterreich hingegen hat gar nichts verdient. Nichts würde mich mehr empören, als wenn Oesterreich zur Belohnung des Verbrechens seines Treubruchs gar noch die Frucht und die Ehre der Herbeiführung des Friedens von Europa einärndten sollte."*)

---

*) Lebensbilder III. S. 480.

Gleichwohl sah er sich genöthigt, so weit herabzusteigen, mit einer Macht, die seine Ferse früher fast zertreten und die jetzt sein Bündniß verrätherisch, wie er glaubte, zerbrochen hatte, um den Preis der Neutralität geradezu zu markten. Für alle Zeiten merkwürdig ist die Unterredung zwischen ihm und Metternich am 28. Juni zu Dresden, bei welcher dieser Minister sehen wollte, wieviel er ohne Kampf mit Frankreich in der jetzigen Lage erhalten könnte.

„Sie sind nun hier, Metternich, sagte der Kaiser, seien Sie willkommen! Wenn Sie aber den Frieden wollen, warum kommen Sie so spät? Wir haben schon einen Monat verloren, und Ihre Vermittelung wird beinahe schon allein dadurch feindselig, daß sie mit Gewalt unthätig ist. Es scheint, Sie finden es nicht mehr passend, die Integrität des französischen Reichs zu garantiren! — Nun gut, aber warum haben Sie mir dieses nicht früher erklärt? Warum ließen Sie mir dies nicht ganz aufrichtig bei meiner Rückkehr aus Rußland durch Bubna oder jüngst noch durch Schwarzenberg sagen? Vielleicht hätte ich dann noch Zeit gehabt, meine Plane zu modifiziren; vielleicht hätte ich sogar keinen neuen Feldzug mehr begonnen."

„Sie lassen mich neuerdings die größten Anstrengungen machen, und rechneten ohne Zweifel nicht auf so schnelle Ereignisse. Der Sieg hat diese kühnen Anstrengungen gekrönt. Ich gewinne zwei Schlachten. Meine geschwächten Feinde stehen auf dem Punkte, von ihren Täuschungen zurückzukommen; auf einmal schlüpfen Sie zwischen uns hinein. Sie sprechen Mir von Waffenstillstand und ihnen sprechen Sie von Allianz und alles geht in Verwickelung über. Ohne Ihre unselige Vermittelung würde jetzt der Frieden zwischen Mir und den Verbündeten geschlossen sein."

„Welche Ergebnisse hat der Waffenstillstand bis jetzt gehabt? Ich weiß von keinem andern als den beiden Traktaten von Reichenbach, welche England von Preußen und Rußland erlangt hat. Man spricht auch noch von einem Ver-

trage einer dritten Macht. (Napoleon hatte also schon Kenntniß von dem Vertrage zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen, der erst Tags vorher unterzeichnet worden). Aber Sie haben ja Herrn von Stadion an Ort und Stelle, Metternich, und müssen in dieser Beziehung, besser als ich, unterrichtet sein."

„Gestehen Sie es mir zu: seitdem Oesterreich den Titel eines Vermittlers angenommen hat, ist es nicht mehr auf meiner Seite; es ist nicht mehr unpartheiisch, es ist feindlich! — Sie waren im Begriff, sich zu erklären, als Sie plötzlich wegen des Siegs bei Lützen doch einiges Bedenken trugen. Da Sie mich wieder so furchtbar sahen, so fühlten Sie das Bedürfniß, Ihre Macht zu vermehren, und wollten Zeit gewinnen. . . . Jetzt stehen Ihre 200,000 Mann bereit; Schwarzenberg befehligt sie; er vereinigt sie in diesem Augenblick, hier in der Nähe, hinter dem Vorhang der böhmischen Gebirge. Und nun, wo Sie glauben, mir befehlen zu können, nun suchen Sie mich auf! — Befehlen! — Und warum wollen Sie denn nur Mir allein befehlen? Bin ich nicht mehr derselbe, den Sie noch gestern vertheidigten? Wenn Sie Vermittler sind, warum halten Sie denn nicht wenigstens gleiche Waage? —"

„Ich habe Sie errathen, Metternich; Ihr Kabinet will Vortheil aus meiner Verlegenheit ziehen, und diese so viel wie möglich vermehren, um das, was es verloren hat, entweder zum Theil oder ganz wieder zu erhalten. Die große Frage für Sie liegt nur darin, zu wissen, ob Sie das Lösegeld von **Mir**, ohne sich zu schlagen, erhalten können, oder ob Sie sich entschieden in die Reihe meiner Feinde stellen wollen? Sie wissen selbst noch nicht recht, welche von beiden Parthieen Ihnen am meisten Vortheile bieten würde, und vielleicht kommen Sie bloß hieher, um darüber besser ins Klare zu kommen. Auch gut! Wir wollen sehen, wir wollen unterhandeln. Wie viel verlangen Sie denn?" —

Metternich, sich noch immer verbergend, antwortete hierauf: „Der einzige Vortheil, nachdem der Kaiser Franz eifrig strebe, sei bloß, den Kabinetten Europa's jenen Geist der Mäßigung und Achtung für die Rechte und den Besitz der unabhängigen Staaten einzuflößen, von denen er selbst beseelt sei. — — — Oesterreich trachte nach einer Ordnung der Dinge, die vermöge einer weisen Vertheilung der Macht die Bürgschaft des Friedens unter die Aegide einer Verbindung unabhängiger Staaten setze .....

„Sprechen Sie deutlicher, sagte der Kaiser, ihn unterbrechend, und gehen wir zum Ziele; aber vergessen Sie nicht, daß ich ein Soldat bin, der lieber abbricht, als sich unter das Joch beugt. Ich habe Ihnen Illyrien angeboten, damit Sie neutral bleiben; ist Ihnen dies anständig? Meine Armee reicht vollkommen hin, die Russen und die Preußen zur Vernunft zurückzuführen, und Alles, was ich verlange, ist Ihre Neutralität."

„O Sire, antwortete Metternich mit Lebhaftigkeit, warum sollte Ew. Majestät in diesem Kampfe allein stehen? Warum sollten Sie Ihre Macht nicht verdoppeln? Sie können dies, Sire! Denn es steht bei Ihnen, über unsere ganze Macht zu verfügen. Ja, die Verhältnisse stehen auf solchem Punkte, daß wir nicht mehr neutral bleiben können; wir müssen entweder für oder gegen Sie sein."

Bei diesen Worten wurde die Unterhaltung stiller. Der Kaiser führte Herrn von Metternich in das anstoßende Kartenkabinet. —

Nach einer langen Zwischenzeit erhebt sich die Stimme des Kaisers von Neuem. „Wie? nicht nur Illyrien, sondern die Hälfte von Italien und die Rückkehr des Papstes nach Rom! und Polen und die Räumung Spaniens! und Holland, den Rheinbund und die Schweiz! .... Das also nennen Sie den Geist der Mäßigung, der Sie beseelt? Sie denken nur darauf, aus allen Wechselfällen Nutzen zu ziehen. Sie sind nur beschäftigt, Ihr Bündniß von einem Lager in das andere überzutragen, um immer da zu sein, wo es etwas

zu theilen giebt und Sie wollen Mir von Ihrer Achtung für die Rechte unabhängiger Staaten sprechen? Im Ganzen wollen Sie Italien, Rußland will Polen, Preußen will Sachsen und England will die Niederlande. Mit einem Wort, der Friede ist nur ein Vorwand: Sie wollen alle nichts Anderes, als eine Zergliederung des französischen Kaiserreichs! Und zum Triumph einer solchen Unternehmung glaubt nun Oesterreich — sich bloß erklären zu dürfen!? Sie verlangen hier die Wälle von Danzig, (Stettin), Cüstrin, Glogau, Magdeburg, Wesel, Mainz, Antwerpen, Alexandria, Mantua, der stärksten Festungen von Europa, deren Schlüssel ich nur durch Siege erhalten konnte, die sollen auf einen Federstrich von Ihnen fallen! Und ich für meinen Theil sollte, ganz gehorsam gegen Ihre Politik, Europa räumen, das ich zur Hälfte besetzt halte, meine Legionen mit umgekehrtem Gewehr hinter den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen zurückführen und durch Unterschreibung eines Vertrags, der nur eine ungeheure Kapitulation wäre, mich wie ein Dummkopf meinen Feinden überliefern und mich in Rücksicht auf eine zweifelhafte Zukunft auf die Großmuth gerade derjenigen verlassen, deren Besieger ich heute bin? Und dies geschieht zu einer Zeit, wo meine Fahnen noch an den Mündungen der Weichsel und an den Ufern der Oder wehen, wo mein triumphirendes Heer vor den Thoren von Berlin und Breslau ist, wo ich für meine Person hier an der Spitze von 300,000 Mann stehe, — zu einer solchen Zeit schmeichelt sich Oesterreich, ohne einen Schuß zu thun, ohne auch nur den Degen zu ziehen, mich zur Unterschrift solcher Bedingungen zu bringen!.... Ohne Schwert! — Eine solche Forderung ist eine Beschimpfung! und derjenige, welcher einen solchen Entwurf billigt, ist mein Schwiegervater!! Er schickt sie! In welche Stellung will er mich denn dem französischen Volke gegenüber versetzen? Er irrt sich gewaltig, wenn er glaubt, ein verstümmelter ehrloser Thron könne in Frankreich eine Freistätte für seine Tochter und für seinen Enkel sein!! — —“

Napoleon war so empört über die allerdings großen Forderungen des österreichischen Ministers, daß er, seiner selbst nicht mehr mächtig, plötzlich in die Worte ausbrach: „Ha, Metternich, wieviel hat Ihnen England gegeben, um Sie zu vermögen, eine solche Rolle zu spieln? — — —"

Bei dieser starken Beleidigung verfärbt sich Metternich, ein tiefes Schweigen folgt auf die heftige Rede, und man fährt fort in großen Schritten auf- und niederzugehen. Der Hut des Kaisers ist zur Erde gefallen; man geht mehrmals daran vorüber. In jeder anderen Lage würde sich Graf Metternich beeilt haben, ihn aufzuheben, jetzt wehrt es ihm die erlittene Beschimpfung. Der Kaiser hebt ihn selbst auf. Von beiden Seiten braucht man einige Zeit, sich wieder zu fassen *).

---

*) Diese denkwürdige Unterredung ist von dem damaligen Kabinetssekretair Napoleons Baron Fain, der sie selbst anhörte, aufgezeichnet worden, und der Herzog von Rovigo (Savary) hat sie in seinen Denkwürdigkeiten im Wesentlichen bestätigt. Graf, später Fürst Metternich hat ihr niemals öffentlich widersprochen, noch ihr widersprechen lassen. Um so auffallender ist es dann, daß er 24 Jahre darauf im Jahr 1837 gegen eine bekannte englische Touristin Mistreß Trollope, der man nicht immer große Wahrheitsliebe hat zuschreiben wollen, geäußert hat: „es gäbe kein einziges Wort, welches bei dieser Unterredung vorgefallen sein sollte, das nicht erfunden wäre, und nur die Geschichte mit dem Hute sei wahr." Nun ist schwer anzunehmen, Baron Fain habe die ganze Sache aus der Luft gegriffen, denn es wäre gar kein Grund abzusehen, warum er sie erdichtet haben sollte. Im Gegentheil hat die Unterredung viel innere Wahrscheinlichkeit und stimmt mit den Umständen und mit dem bekannten Charakter Napoleons überein. Höchstens könnte sie in ein paar Nebenpunkten ungenau sein. Graf Metternich, ein unbestrittener Meister in der Kunst der politischen Täuschung, ist hier offenbar zu sehr Parthei, als daß er die französischen Zeugnisse entkräften könnte. — Die Unterredung und ihr Inhalt wird auch noch ganz oder größtentheils bestätigt in Las Cases Tagebuch Th. 8. S. 89. Odeleben S. 85. besonders durch Montholon, Geschichte der Gefangenschaft auf St. Helena, deutsch von Kühn. S. 108 u. 109. welcher letztere fast wörtlich Fain bestätigt.

Nach solchen Vorfällen konnte von Aufrechthaltung des Bündnisses oder auch nur von Modificirung einzelner oder aller Artikel nicht mehr die Rede sein. Oesterreich wollte es nicht mehr halten. Hiernach konnte auch Napoleon nicht mehr darauf bestehen. In der Note vom 29. Juni hob er es von seiner Seite, aber in höchst gereizten Ausdrücken nun ebenfalls auf. „Der österreichische Vorschlag, heißt es, bezwecke nicht nur einige Artikel des Pariser Bündnisses, sondern den ganzen Vertrag aufzuheben, was mit den bis auf diesen Tag erfolgten Erklärungen des Wiener Hofes in geradem Widerspruch stehe. Kein Mensch hätte die Macht zu bewirken, daß das, was einmal vorhanden, nicht vorhanden sei; man könne nun aber nicht sagen, die Allianz bestehe, wenn alle Bedingungen als Vorbehalt behandelt würden. Se. Maj. wollten Ihre Allianz ihren Freunden nicht lästig machen und machten daher auch keine Schwierigkeit, auf den Vertrag, welcher sie an Oesterreich knüpfte, Verzicht zu leisten, wenn Se. Maj. der Kaiser Franz diesen Wunsch hegten."

Graf Metternich hatte erlangt, was er wünschte und wonach er durch diplomatische Irrgänge so lange gestrebt: das lästige Bündniß mit Frankreich war zerrissen, da Napoleon selbst auf dasselbe verzichtete. Der Minister richtete nun gleich unterm 29. Juni eine Note an den Herzog von Bassano, worin er das Anerbieten der Friedensvermittelung von Seiten Oesterreichs an den Kaiser der Franzosen wiederholte, sich auf seine Note vom 22. Juni von Gitschin bezog, anzeigte, daß Preußen und Rußland die Vermittelung Oesterreichs angenommen hätten, und Frankreich nun ebenfalls einlud, Gesandte zu einem Congreß (in Gitschin) abzusenden.

Nach Aufhebung des Bündnisses zwischen Oesterreich und Frankreich standen die Sachen für Napoleon viel anders, als vorher; er stand nun allein, sehr zweifelhaften Verhältnissen gegenüber. Er hielt es nun doch für rathsam, auf die Vorschläge Oesterreichs einzugehen, aber freilich fürerst nicht in der Art, wie es dieses Kabinet wünschte. Es kam ihm darauf

an, Oesterreich nicht als kriegführende, sondern nur als vermittelnde Macht anzuerkennen, um dessen schweres Gewicht möglichst von sich abzuhalten, und Oesterreich zu verhindern, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, ihm den Krieg zu erklären. Deshalb schlug Napoleon in seiner gleich darauf erfolgten Note von eben dem Tage einen allgemeinen Congreß zu Prag vor, um einen europäischen Frieden zu unterhandeln, in welchen dann also auch England eingeschlossen war. „Das durch 30 Kriegsjahre erschütterte Europa, hieß es, bedürfe eines allgemeinen Friedens auf festen Grundlagen, welcher nicht in den Kabinetten, sondern vor ganz Europa und im Angesicht aller Völker zu unterhandeln sei. So sei es zu Münster, zu Nymwegen, zu Ryswick, zu Utrecht geschehen. Die Mächte hätten sich durch die Verwickelung der Interessen und die von einer allgemeinen Unterhandlung unzertrennbaren Zögerungen nicht abschrecken lassen; ja selbst zu Osnabrück, wo man überdies Religionsmeinungen auszugleichen gehabt, die stets so zart und ihrer Natur nach so wenig der Abänderung empfänglich wären, seien alle Schwierigkeiten mit der Zeit und durch Beharrlichkeit überwunden worden. Warum sollte man gegenwärtig, wo sie gewiß minder groß wären, verzweifeln, einen glücklichen Erfolg zu erreichen? — — —"

Dieser Note war ein Entwurf zu einer Uebereinkunft in Betreff der Vermittelung Oesterreichs beigefügt, welcher ebenfalls dahin zielte, Oesterreich auch wirklich nur als Vermittler, nicht als kriegführende Macht anzuerkennen. Gleich der zweite Artikel lautete: Indem S. M. der Kaiser von Oesterreich seine Vermittelung anbietet, ist er dadurch nicht gemeint, als Schiedsrichter einzuschreiten, sondern als Vermittler, welcher von der vollkommensten Uneigennützigkeit und der gänzlichsten Unpartheilichkeit beseelt ist und den Zweck hat, die Zwistigkeiten auszusöhnen und, so viel es von ihm abhängen wird, das allgemeine Friedenswerk zu erleichtern. — Napoleon machte auch den Versuch, sich Spanien zu erhalten, denn nach dem dritten Artikel sollte sich die Vermittelung auch

auf den König Joseph von Spanien und auf die Regentschaft von Cadix erstrecken. — Da bis zum Ablauf des Waffenstillstandes nicht mehr voll 3 Wochen Zeit waren, so schlug Napoleon im 6ten Artikel vor: wenn am 20. Juli eine der beiden kriegführenden Partheien den Waffenstillstand aufkündigen würde, sollten die Unterhandlungen auf dem Congresse zu Prag darum keine Unterbrechung erleiden u. s. w.

Wenn Oesterreich diesen Entwurf annahm, so war dies zwar seiner beständig im Munde geführten Versicherung von Uneigennützigkeit und sehnlicher Liebe zum Frieden gemäß, aber es verzichtete dann fast auf alle Vortheile seiner Lage. Es verzichtete darauf, als kriegführende Macht aufzutreten, so daß, wenn beide Partheien in Kampf geriethen, es ruhig zusehen, und nur seines Vermittleramts wahren mußte, denn der Congreß zu Prag sollte ja darum keine Unterbrechung erleiden. Außerdem sollte Joseph König von Spanien bleiben, worauf England nie eingegangen wäre.

Das Wiener Kabinet verwarf daher diesen Vorschlag, und bestand auf Vermittelung ohne alle Bedingungen. Es blieb Napoleon deshalb nur übrig, diese anzunehmen oder unbedingt auszuschlagen.

Wir kennen die Ursache der plötzlichen Nachgiebigkeit und Willensänderung Napoleons nicht — wurden ihm vielleicht bestimmte bündige Versicherungen Metternichs gemacht, die unbekannt geblieben sind? — genug, er nahm am 30. Juni nicht allein die österreichische Vermittelung ohne weitere Bedingungen an, sondern wurde auch bewogen „in Anbetracht der Unzulänglichkeit der Zeit zur Unterhandlung eines Friedens" den Waffenstillstand, der den 20. Juli ablief, bis zum 10. August zu verlängern. Es wurde auch noch festgesetzt, daß die französischen, preußischen und russischen Bevollmächtigten noch vor dem 5. Juli in Prag zu dem Friedenscongreß zusammenkommen sollten.

Graf Metternich hatte ein ungeheures, wohl vorher kaum gehofftes Ergebniß erlangt: völlige Freiheit zu handeln und

noch weitere 3 Wochen Zeit zu Rüstungen, die nun Preußen und Rußland zum unschätzbarem Vortheil gereichten. Die nothwendige Folge hiervon war, daß die Forderungen der Verbündeten sich steigerten, und „ein noch möglichst anständiger Friede," den Napoleon doch so gern erlangen wollte, für ihn unmöglich wurde; er selbst hatte die Möglichkeit dazu durch Verlängerung des Waffenstillstandes aus der Hand gegeben.

Billig fragt man: wie kam Napoleon, ein so hochbegabter und weitblickender Mann dazu, einen so großen Mißgriff zu begehen? Er kannte doch die Zweizüngigkeit Oesterreichs, er kannte die Unversöhnlichkeit Englands, die glühende Kriegslust Preußens, das Verlangen Rußlands, den Krieg fortzusetzen, um sich immer mehr Einfluß in Europa zu verschaffen, er kannte die Stimmung der Völker wider ihn, und doch hoffte er noch auf einen allgemeinen Frieden!!! —

Später auf St. Helena hat er sich zu seinen Gefährten darüber ausgesprochen,*) und es ist kein haltbarer Grund zu der Annahme, daß er hier seine wahre Meinung verschleiert haben sollte.

Wie wir schon an einem anderen Orte angedeutet, rechnete er mit Sicherheit darauf, daß die Regenten von Europa, mit deren Familien er sich zum Theil schon verwandtschaftlich verbunden hatte, seine Herrschaft in Frankreich zu ihrem eigenen Heil und zur Ruhe der Welt für nothwendig würden erachten müssen, und gar nicht die Absicht haben könnten, ihn zu entfernen. Er hatte den Schlund der Revolution ausgefüllt, auf den Trümmern der Republik die Monarchie errichtet, und das junge Frankreich den alten Monarchieen genähert, er hatte, wie er sich ausdrückte, die Könige wieder zu Ehren gebracht, indem er selbst Monarch geworden. Er allein verstand die noch immer nicht eingeschläferten revolutionären Elemente im Zaum zu halten. Nahm man ihn weg, so klaffte

*) Las Cases 8 Thl. Unterhaltung vom 2. Septbr.

der Schlund von Neuem auf. — Ferner konnte er sich besonders von Oesterreich nicht denken, daß es in dessen Absicht liegen könne, ihn ganz zu demüthigen, oder gar vom Thron zu stoßen. Er hegte zwar gleich anfangs Mißtrauen gegen dasselbe, glaubte, daß es von der unglücklichen Lage, in welcher er (Napoleon) sich befand, Gewinn zu ziehen suchen werde, aber er konnte sich doch nicht überreden, daß sein Schwiegervater ihn stürzen würde, um an seiner Statt Rußland groß zu machen. — Auch Preußen konnte — wie er meinte — ein für seine Unhabhängigkeit, ja für sein Bestehen nöthiges Gegengewicht in Frankreich nicht ganz vernichten lassen wollen. — Vom Rheinbunde gab er zu, daß er wohl Grund haben könne, sich über ihn zu beklagen, aber er glaubte nicht, daß er deshalb geneigt sein werde, sich wieder unter die Oberherrschaft von Preußen und Oesterreich zu begeben. — So setzte er zwar bei seinen Feinden vielen Haß und schlechte Laune, bei seinen Verbündeten Uebelwollen voraus, aber er konnte weder den Einen noch den Anderen den Wunsch zutrauen, ihn gänzlich zu vernichten, so sehr hielt er sich nothwendig für Alle. — Dem allgemeinen See- und Continentalfrieden, welchen sein eigenes Land so sehnlich wünschte, war er bereit, große Opfer zu bringen, und er hoffte, daß die Verhandlungen in Prag bei der Gewandtheit der französischen Diplomatie und bei manchen günstigen Chancen noch zu einem leidlichen Resultate führen würden.

Zum Heile von Deutschland war diese Rechnung falsch, so sehr sie auch im eignen absoluten Interesse der Dynastieen begründet sein mochte. Sie ließ mehrere sehr wesentliche Data aus. Wir haben schon mehrmals bemerkt, wie Napoleon sich sehr irrte, wenn er sich den alten Dynastieen als gleichstehend dachte. Dem Emporkömmling aus einer verhaßten Revolution konnten die alten Herrscher die unerhörten Demüthigungen, die sie von ihm erduldet, nicht vergeben. Sie bedienten sich zwar jetzt des Volkselements, der De-

mokratie, gegen ihn, aber im Vertrauen auf ihr langes Bestehen und ihr historisches Recht, im Vertrauen auf den Beistand ihrer Aristokratie und Büreaukratie hofften sie diesen Geist schon wieder bannen zu können. — Nicht minder irrte Napoleon, indem er zu sehr auf das Familienband mit Oesterreich und auf des Kaiser Franz anscheinende Gutmüthigkeit rechnete. „Allerdings, — sagte er sehr verblendet zu dieser Zeit noch in Dresden — allerdings würde ich immer ein großes Vertrauen setzen in die persönliche Anhänglichkeit meines Schwiegervaters, aber über die Politik seines Kabinets bestehe ich in diesem Augenblick eine harte Probe.“ Hiebei soll nun nicht gesagt sein, daß es in der Absicht des Kaiser Franz gelegen hat, Napoleon, der nun doch einmal sein Schwiegersohn war wirklich vom Thron zu stoßen. Es wurden nur die Umstände so gewaltig, daß es nicht mehr in seiner Macht lag, sie aufzuhalten. — Der größte Fehler in der Rechnung war, die zu geringe Beachtung der Stimmung der Völker, besonders die Mißkennung des erwachten Nationalgefühls des deutschen Volkes und hier namentlich des preußischen. Napoleon hatte zu willkührlich, zu gewaltthätig gehandelt, zu viel wehe gethan, zu sehr gezüchtigt und zertreten; jetzt traf ihn der volle Rückstoß, den er nicht mehr abwehren konnte, und der ihn, trotz seiner kolossalen Größe, zermalmte.

Nachdem Graf Metternich einen so großen Vortheil, nämlich die Verlängerung des Waffenstillstandes, über Napoleon erhalten hatte, säumte er nicht, sich den Verbündeten enger anzuschließen.

Diese hatten eine Zusammenkunft der kriegführenden Souveraine und Häupter des Heeres in Trachenberg an der Bartsch, einem Städtchen und Schloß des Fürsten Hatzfeld, 5 Meilen nördlich von Breslau, veranstaltet, um einen allgemeinen Plan zur Führung des Krieges beim Wiederausbruch desselben zu entwerfen. Der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, der Kronprinz von Schweden erschienen daselbst

den 9. Juli. Der letztere, dem man eine besonders hohe Einsicht in der Kriegführung zutraute, sollte vorzugsweise seinen Rath dazu geben. Worüber man einig wurde, ist in der bekannten Uebereinkunft von Trachenberg vom 12. Juli niedergelegt, wovon späterhin die Rede sein wird. Oesterreich hatte dabei zwar keinen Bevollmächtigten, keinen General, keinen Diplomaten, um sich in den Augen Napoleons nicht völlig bloß zu stellen, aber es hatte den Verbündeten bereits so feste Zusicherungen gegeben, daß sie in ihrem Kriegsplan den Beitritt dieser Macht als gewiß annahmen und dessen Heere, als auf ihrer Seite wirkend, aufführten. Dieser Plan wurde auch alsbald dem Wiener Kabinet mitgetheilt, von ihm in allen Punkten genehmigt, und es war somit ziemlich Alles so weit gediehen, daß Oesterreich den Krieg an Frankreich nun wirklich erklären konnte.

---

5. Der Friedenscongreß zu Prag.

Die Sachen hatten bereits einen Verlauf genommen, daß ein Friedenscongreß zu keinem Frieden führen konnte. Der große Kampf war nicht aufzuhalten. Die Rüstungen von Preußen und Rußland, besonders die von Preußen, hatten einen riesigen Maaßstab erlangt. Das schwedische Heer war schon seit dem Mai gelandet. Man hatte sich durch den Beitritt von England gestärkt, welches Geld zahlte, Kleidung, Waffen und Munition brachte. Auch Schweden empfing von dieser Macht noch Subsidien. Nun war auch noch der Beitritt von Oesterreich so gut wie gewiß, wobei diese Macht noch besonders durch die großen Fortschritte der Spanier und Engländer ermuthigt wurde, da Lord Wellington am 21. Juni die große Schlacht von Vittoria gewonnen hatte. Dadurch erlangten die Verbündeten eine so große Uebermacht, daß selbst das Kriegsgenie Napoleons erliegen mußte. Die Völ-

ker Deutschlands ersehnten einen neuen Zustand, eine Abwerfung des schmählichen Jochs, vor allen Preußen, das eben die höchstmöglichsten Anstrengungen gemacht hatte. England sah die Gelegenheit als günstig an, die Uebermacht Frankreichs zu brechen, seinen alten Erbfeind zu demüthigen, und trieb entschieden zum Kriege an; Rußland hatte allen Grund, sich der Oberherrschaft Frankreichs in Europa zu entledigen und seinen dann unausbleiblichen großen Einfluß sicher zu stellen; bei Preußen handelte es sich um Sein und Nichtsein; Schweden konnte sich Norwegen nur in Deutschland verdienen; Oesterreich, wenn es sich den Verbündeten anschloß, hatte die Aussicht, weit mehr zu erwerben, als ihm irgend die Kargheit Napoleons zugestehen würde. Vielleicht konnte es sich durch seinen Beitritt das große Verdienst erwerben, Deutschland bis zum Rhein aus der Gewalt Frankreichs zu befreien. Alle alten Herrscher aber hatten ein großes Interesse, die Macht des immer noch revolutionären Frankreichs zurückzudrücken, das revolutionäre Prinzip einzuengen und „die gute alte Zeit" möglichst wieder heraufzuführen.

Man hatte nun die ungeheuersten Anstalten und Rüstungen gemacht, man hatte die entschiedenste Uebermacht, es wäre thöricht und schimpflich gewesen, die Waffen aus der Hand zu legen, ohne große Resultate zu erlangen. Bei dem bekannten Charakter Napoleons war ohnehin nicht zu erwarten, daß er große Zugeständnisse machen werde; es blieb also nichts übrig, als der Krieg, zu dessen Fortsetzung nach Ablauf des Waffenstillstandes man denn auch vollkommen bereit und entschlossen war.

Napoleon mußte bald erfahren, daß seine Feinde eine sehr veränderte Sprache führten und die frühere Rücksicht gegen ihn sehr aus den Augen setzten.

Zum Beginn der Unterhandlungen in Prag war der 5. Juli bestimmt. Nun zeigte Graf Metternich dem Herzog von Bassano am 3. Juli an, daß Kaiser Franz zwar

Befehl gegeben habe, in Prag Alles zur gebührenden Aufnahme der Bevollmächtigten zu veranstalten, daß aber die Vorbereitungen dazu einige Tage dauern würden, weshalb der Congreß nicht vor dem 8. Juli würde eröffnet werden können: offenbar ein ganz unhaltbarer Grund, denn es mußten doch zwei Bevollmächtigte mit ihrem Gefolge in einer Stadt wie Prag leicht unterzubringen sein. Am 8. Juli aber meldet Graf Metternich von Brandeis, wohin Kaiser Franz sich begeben hatte, um Prag näher zu sein, daß Graf Nesselrode und der Kanzler Hardenberg ihm so eben angezeigt, daß für die russisch-preußischen Bevollmächtigten auch der 8. Juli noch zu nahe sei (es stand zu dieser Zeit die Zusammenkunft in Trachenberg bevor), daß diese aber gewiß am 12. Juli in Prag eintreffen würden. Diese Art und Weise war freilich sehr verschieden von der früherer Zeiten, wo seinen Feinden jede Stunde kostbar war, sich mit dem Sieger zu verständigen. — Noch ein anderer Umstand mußte ihn verletzen. Er hatte zum Abschluß des Friedens zwei der ersten Großwürdenträger seines Reichs, den Großstallmeister von Frankreich, Herzog von Vicenza (Caulincourt), und den Grafen von Narbonne, der in diesem Augenblick die erste und wichtigste Botschafterstelle in Europa bekleidete, ernannt und konnte erwarten, daß von Seiten der Verbündeten ebenfalls Männer vom höchsten Range zu einem so überaus wichtigen Geschäft ernannt werden würden. Von preußischer Seite wurde dazu aber nur der geheime Rath v. Humboldt und von russischer der Staatsrath v. Anstett bestimmt. In dem geringen Range dieser Unterhändler sah er eine geflissentliche Geringschätzung, besonders aber in der Wahl des Letzteren eine Kränkung, da er aus dem Elsaß gebürtig und eigentlich französischer Unterthan war. — Noch eine andere Kränkung wurde ihm von Oesterreich zugefügt. Kaiser Franz hatte, vom 8. Juli an, seinen Aufenthalt in dem großen Schloß von Brandeis, 3 Meilen von Prag, genommen. Nun lehnte Metternich es ab, den französischen Botschafter Grafen Narbonne in dem Städtchen Brandeis zuzu-

lassen, „weil keine Unterkunft daselbst für das diplomatische Corps vorhanden wäre und Kaiser Franz das Schloß im strengsten Inkognito bewohne.“ Ohne Zweifel mußte dies Napoleon so ansehen, als wolle Oesterreich alle Beziehungen zwischen ihm fern halten, um volle Freiheit zu haben, mit den Verbündeten zu verkehren.

Aber das war noch nicht genug. Napoleon mußte auch erfahren, daß Preußen und Rußland Schwierigkeiten wegen Verlängerung des Waffenstillstandes erhoben. Zu Neumark in Schlesien, wo dieserhalb zwischen den französischen Generalen Flahaut und Dumoustier und von preußisch-russischer Seite von den Generalen Krusemark und Graf Schuwaloff verhandelt wurde, erklärten dieselben noch am 11. Juli, daß sie weder Befehl noch Vollmacht hätten, eine solche Uebereinkunft abzuschließen, und erst 5 Tage später, am 16. Juli, erhielten sie von dem russisch-preußischen Generalissimus Barclay die Einwilligung in die Verlängerung des Waffenstillstandes, jedoch mit dem energischen Beisatze: „daß der Waffenstillstand nicht über den 10. August hinausgeschoben werden könne, so daß, wenn an diesem Tage die Friedenspräliminarien nicht unterzeichnet wären, den Verbündeten das Recht bleibe, die Feindseligkeiten nach Mitternacht zwischen dem 10. und 11. August wieder zu beginnen.“ Auch jetzt erhoben sich zwischen den Kommissarien der kriegführenden Mächte noch Schwierigkeiten, und erst am 26. Juli wurde die Uebereinkunft geschlossen und unterzeichnet, welche die Waffenruhe bis zum 10. August verlängerte.

Napoleon sah diese veränderte Stimmung. Durch die Geschicklichkeit des sächsischen Kriegsministers, Generals von Gersdorf, erhielt er eine Abschrift der so wichtigen Uebereinkunft von Trachenberg vom 12. Juli kurz nach ihrem Abschluß und noch früher als sie nach Brandeis zum Kaiser Franz gelangte.*) Er kannte somit den neuen Kriegsplan der

---

*) Odeleben S. 88.

Verbündeten, den nun gewissen Abfall Oesterreichs. Er erhielt selbst Kenntniß von dem für den Einmarsch der Preußen und Russen in Böhmen bereits gelegten Colonnenwege.*) Nichts war ihm verborgen, und dennoch zweifelte er für jetzt noch durchaus nicht an seinem Heile. Er wollte Frieden schließen, aber er hielt sich für stark genug, ihn dennoch nicht um einen zu theuren Preis zu schließen, und wollte sich dabei keineswegs übereilen. Der „Verrath" von Oesterreich war klar, es war so weit zu seinen Feinden übergetreten, daß eine Rückkehr nicht mehr möglich schien, auf dem zu eröffnenden Friedenscongreß war zu erwarten, daß es partheiisch für seine Feinde sein werde. Dafür gedachte er es zu bestrafen. War nun Oesterreich nichts weniger als aufrichtig gegen ihn gesinnt und wollte bei seiner Verlegenheit so viel als irgend möglich von ihm herauspressen, so meinte es Napoleon jetzt nicht weniger feindlich und beabsichtigte, diese Macht das Bad bezahlen zu lassen. In der That war er gewillt, Oesterreich so gut wie gar nichts, am liebsten auch nicht ein Dorf an Vergrößerung zu gewähren und lieber Rußland und selbst Preußen die größten Vergünstigungen und Abtretungen zu bewilligen, die er glaubte in seiner Lage nur irgend machen zu können.**)

Am 12. Juli waren die preußisch-russischen Bevollmächtigten, der geheime Staatsrath v. Humboldt und der Etatsrath v. Anstett in Prag angekommen. Sie hatten nicht den Auftrag, einen Frieden zu verhandeln. Die Beschickung des Congresses war nur eine Handluug, um den Völkern zu zeigen, man wolle noch den Frieden versuchen, und im Grunde hatte man dies bei der Kriegsstimmung der Völker kaum nöthig. Napoleon hat behauptet, die Verbündeten hätten bloß den Wünschen Metternichs nachgegeben, in Prag zusammenzukommen, denn obgleich er schon seine Maaßregeln genom-

*) Lebensbilder.

**) Norvins Portefeuille von 1813.

men, hätte er es doch „aus einem Rest von Schaam“ für nöthig gehalten, eh' er sich öffentlich erkläre, diesen Scheincongreß zu veranstalten.*) Ob Oesterreich wirklich jetzt schon so fest war, wagen wir nicht zu entscheiden.

Napoleon war durch die mangelnde Rücksicht, welche ihm widerfahren, vielfach gereizt worden. Durch die Schwierigkeit, welche die Verbündeten der Verlängerung des Waffenstillstandes entgegensetzten, zeigten sie, daß sie sich sicher fühlten und auf keinen Friedensschluß rechneten. Darum glaubte denn auch Napoleon, mit Absendung seiner Bevollmächtigten nach Prag eben nicht eilen zu dürfen, um nicht zu sehr seine Neigung zum Frieden zu verrathen. Zudem mußte er billigerweise erst über die Annahme der Waffenstillstandsverlängerung von Seiten der Verbündeten beruhigt sein, und diese erfolgte in Neumarkt erst, wie wir wissen, den 26. Juli; so konnte denn der Herzog von Vicenza erst den 27. Juli in Prag eintreffen. Wenn nun Graf Metternich den französischen Minister des Auswärtigen, Herzog von Bassano, mehrmals an die Absendung des französischen Abgeordneten erinnerte, so muß bemerkt werden, daß sich der Graf Narbonne schon vor Ankunft der preußisch-russischen Bevollmächtigten in Prag befand und nach französischen Quellen**) von seinem Souverain auch für sich allein die Vollmacht hatte zu unterhandeln. Es hatten aber die Bevollmächtigten der Verbündeten auf das Sorgfältigste vermieden, mit ihm in irgend welche Verbindung zu treten.

Erst den 28. Juli, also 54 Tage nach Abschluß des Waffenstillstandes, war es so weit gekommen, daß das Friedensgeschäft beginnen konnte, nachdem nur noch 12 Tage übrig blieben, um ein Werk zu Stande zu bringen, welches zu den schwierigsten und verwickeltsten aller Zeiten gehörte.

Die französischen Bevollmächtigten, welche von ihrem

---

*) Las Cases Tagebuch 8. Thl. S. 100.

**) Fain. Manuscript von 1813.

Souverain die Weisung hatten, Rußland und Preußen alle Vortheile, aber Oesterreich nichts zuzugestehen, hatten ihre Hoffnung darauf gesetzt, daß es zu einem Frieden nicht zu spät sein würde, wenn man sich nur erst sähe und es zu persönlichen und mündlichen Unterhandlungen käme. Napoleon selbst glaubte (der gewöhnliche Irrthum verdienstvoller Emporkömmlinge) daß, trotz allem was geschehen, das Freundschaftsgefühl Kaiser Alexanders zu ihm noch nicht erloschen wäre; daß die großen Vortheile, welche er ihm und Preußen bieten wolle, ihn bewegen müßten, einen Separatfrieden mit ihm einzugehen.

Aber man hatte sich französischerseits sehr getäuscht. Die preußisch-russischen Bevollmächtigten fürchteten nichts mehr, als daß es dennoch zum Frieden kommen könnte, am meisten der preußische, der wohl wußte, daß die preußischen Staatsmänner in den bisherigen Verträgen fast alle Vortheile geopfert hatten, um nur den Krieg fortsetzen zu können. Sie hatten daher beschlossen, für die französischen persönlich unnahbar zu bleiben, sie nicht zu sehen, nicht zu sprechen, sondern in ein und derselben Stadt nur durch Noten zu unterhandeln. Zur Rechtfertigung ihres Vorschlags, der allerdings neu war, beriefen sie sich auf den Frieden zu Teschen im Jahr 1779, wo ebenfalls allein schriftlich unterhandelt worden, vielleicht, wenn es wirklich geschehen sein sollte, das einzige Beispiel in der Geschichte. Metternich von Seiten des Vermittlers stimmte dem bei, oder vielmehr, er hatte diese Art vorgeschlagen, wobei er seltsamerweise behauptete, daß diese Form der Verhandlungen die am wenigsten zeitraubende sein würde.

Die französischen Bevollmächtigten hatten auf so eigenthümliche Schwierigkeiten nicht gerechnet und sahen sich bei dieser Art und Weise außer Stande, ihrem Auftrage zu genügen. Sie überlegten, daß es gefährlich für sie sein müsse, gleich anfangs schriftlich mit so wichtigen Vorschlägen hervorzutreten, wie sie solche zu eröffnen hatten, daß für sie es zuerst unumgänglich nöthig wäre, sich mündlich zu verständigen,

und antworteten daher, daß sie hierüber erst an das Kabinet ihres Kaisers berichten müßten.

Hiermit war der 31. Juli herangekommen. Sechs andere Tage vergingen noch von den übrigen zehn, ohne daß auch nur das Geringste zur Förderung der Unterhandlungen geschah, und sorgsam vermieden es die Bevollmächtigten der Verbündeten, so wie Metternich, mit den französischen in irgend welche Verbindung zu treten. Diese sahen sich in Prag einsam und von jeder Gemeinschaft abgeschnitten.

Leicht erkannten sie, daß Preußen und Rußland keinen Frieden wollten, aber auch, daß der Vermittler Graf Metternich mit der größten Partheilichkeit bemüht wäre, ihnen alle Anknüpfung mit jenen unmöglich zu machen. Sie erließen daher unterm 6. August an Metternich eine sehr gemessene Note, worin sie sagten: „Die Uebereinkunft vom 30. Juni, durch welche Frankreich die Vermittelung Oesterreichs angenommen, ist unterzeichnet worden, nachdem man über folgende zwei Punkte übereingekommen war:

1) daß der Vermittler unpartheiisch sein werde; daß er mit keiner der kriegführenden Mächte eine, wenn auch nur eventuelle Uebereinkunft geschlossen habe, noch auch während der ganzen Dauer der Unterhandlungen schließen werde;
2) daß der Vermittler nicht als Schiedsrichter auftrete, sondern als Versöhner, um die Zwistigkeiten auszugleichen und die Parteien einander näher zu bringen.

Die Unterzeichneten vermöchten nur ihr Bedauern und ihr Erstaunen zu erkennen zu geben, daß sie, obschon seit mehreren Tagen in Prag anwesend, die Minister Rußlands und Preußens noch immer nicht gesehen hätten; daß die Conferenzen durch Austausch der bezüglichen Vollmachten noch immer nicht eröffnet worden wären; daß eine kostbare Zeit verwendet worden, um Ideen zu erörtern, welche eben so unvorhergesehen, als mit dem Zweck der Vereinigung des Congresses unvereinbar wären, weil sie darauf hinausgingen, fest-

zusetzen: Die Bevollmächtigten sollten unterhandeln, ohne sich zu kennen, ohne sich zu sehen, ohne sich zu sprechen.

Um jedoch, so weit es von ihnen abhinge, alle Schwierigkeiten zu heben und alle Ansprüche, wären sie auch noch so unbegründet, auszugleichen, schlügen sie dem Bevollmächtigten des Vermittlers vor, weder die eine noch die andere Form der Unterhandlungen auszuschließen, vielmehr beide nebeneinander anzunehmen und die Conferenzen ohne Verzug zu eröffnen."

Der Versuch der französischen Bevollmächtigten, die Unterhandlungen beginnen zu können, scheiterte indeß vollständig. Die preußisch-russischen Unterhändler blieben für sie fortwährend unsichtbar und unnahbar. Sie wollten auch nicht einmal schriftlich mit ihnen in Verbindung treten, es sollte Alles durch die Hände Oesterreichs, der vermittelnden Macht, gehen. Graf Metternich verweigerte aber ebenfalls ein persönliches Zusammenkommen und wollte alle Verhandlungen nur auf schriftliche Noten beschränkt wissen.

Der österreichische Minister hatte die französische Note vom 6. August, worin vorgeschlagen war, die mündliche und schriftliche Form nebeneinander anzunehmen, den verbündeten Unterhändlern mitgetheilt; aber alle drei Bevollmächtigte fürchteten und verschmähten fortwährend jede Annäherung. Um nun doch irgend etwas zu erwidern, häuften die preußisch-russischen Unterhändler alle Schuld auf die französischen, und der Vermittler schloß sich ihnen in seiner Note vom 8. August an. Der Vermittler, Graf Metternich, bestritt, daß Oesterreich die von den französischen Bevollmächtigten angeführten zwei Punkte in der Uebereinkunft vom 30. Juni eingegangen wäre, und lud die Bevollmächtigten ein, die alleinige schriftliche Form der Unterhandlungen anzunehmen und diese zu eröffnen.

Noch immer waren Caulincourt und Narbonne die Bevollmächtigten eines großen mächtigen Reiches und eines gewaltigen Monarchen, sie konnten daher in Wahrung ihrer

eigenen Würde ein solches Ansinnen nicht gut heißen. Abgesehen davon, konnten sie auch die Aufträge ihres Kaisers nicht ausrichten, die es unumgänglich nöthig machten, die preußisch-russischen Unterhändler ohne Beisein des Vermittlers zu sprechen. Nun wußte Metternich sehr gut, wie der französische Kaiser Rußland gewinnen wollte; er fürchtete daher im äußersten Grade das persönliche Zusammenkommen Caulincourts oder Narbonne's mit Anstett oder auch mit Humboldt, wodurch leicht alle seine Anstrengungen umsonst gewesen sein und Oesterreich der Betrogene werden konnte. Er war daher mit aller Sorgfalt bemüht, daß keine Annäherung stattfand.

Caulincourt und Narbonne, sich so fortwährend isolirt sehend, machten am 9. August noch einen zweiten Versuch der Annäherung, indem sie Metternich eine neue Note zusandten. Mit Ironie sagten sie: sie werden sich nicht wie er in Betheuerungen ihrer Sehnsucht nach dem Frieden ergießen, auch jede Erörterung vermeiden, welche die Verwirklichung der theuersten Hoffnungen der Völker nicht zum Zweck hätte. Sie suchen dann die Billigkeit ihrer Forderungen auseinanderzusetzen, was nicht schwer war, belegen sie mit Beispielen aus der Geschichte und bemerken, daß die Forderung der verbündeten Unterhändler keinen andern Grund als ihren bloßen Willen hätte. Sie erneuern den Vorschlag, ihre Vollmachten auszuwechseln, um unverzüglich die Unterhandlungen mündlich und schriftlich zu beginnen.

Es war noch der letzte Tag der Unterhandlungen, der 10. August, übrig, und es erfolgten auch verschiedene Hin- und Herschreiben, aber dieser letzte Tag konnte den französischen Bevollmächtigten nicht günstiger als die vorherigen sein. Metternich theilte die neue französische Note Humboldt und Anstett mit. Darauf neue erbitterte Beschuldigungen, mit der Bemerkung, daß nun die Frist der Unterhandlungen abgelaufen. Dann Gegenbeschuldigungen von Caulincourt und Narbonne, die nicht einsehen können, warum nach Ablauf des Waffenstillstandes die Unterhandlungen durchaus abgebrochen

sein sollen. Die Worte „letzter Tag der Unterhandlungen" weckten traurige Betrachtungen, indem sie zu folgern veranlaßten, daß man von jetzt an auf jeden Gedanken einer Aussöhnung verzichte u. s. w. Humboldt und Anstett nehmen auch hierauf keine Rücksicht, sondern erklären an den Vermittler Metternich, daß ihre Vollmachten um Mitternacht erloschen wären und sie daher Prag ungesäumt verlassen würden.

Die Note, worin sie dies an Metternich erklären, giebt ein unwiderlegliches Zeugniß, wie von Seiten Oesterreichs von keiner Vermittelung die Rede war, sondern daß es sich völlig auf Seiten der Verbündeten befand. Humboldt und Anstett können nicht genug „die Unpartheilichkeit, den Adel, den Geist der Versöhnung, die Reinheit der Grundsätze," Humboldt insbesondere „die vielen Beweise von Güte und Vertrauen" rühmen, die Metternich ihnen persönlich bewiesen. Humboldt fügt noch „den Ausdruck seines besonderen Dankes" hinzu.

Der Vermittler Graf Metternich theilt nun diese Note am 11. August den Herren Caulincourt und Narbonne mit, drückt sein Bedauern aus und will wenigstens für sich den Trost in Anspruch nehmen, daß er als Vermittler von seiner Seite kein Mittel vernachlässigt habe, das Friedenswerk zu Stande zu bringen. (?)

So endete der Congreß zu Prag, ohne einen Anfang gehabt zu haben. Es war von Seiten der Verbündeten und des Vermittlers dafür gesorgt, daß er kein Ergebniß haben sollte. Ueberhaupt war er nur deshalb zusammenberufen, um das Dekorum beizubehalten, und den etwanigen Vorwürfen der Völker zu entgehen, daß man aufs Neue die Waffen ergriffen, ohne den Weg des Friedens versucht zu haben.*) In der That ist es ein ganz eigenes Schauspiel: die Abgeordneten der kriegführenden Mächte und des Vermittlers sind in Prag versammelt, angeblich um den wichtigsten Frieden zu

*) Dies ist sogar der Ausspruch des russischen Generals und Senators Michailowski-Danilewski.

Stande zu bringen, der in Europa je geschlossen worden. Unendliche Ansprüche, unendliche Verwickelungen sind zu schlichten. Aber der eine Theil bleibt für den andern in derselben Stadt unsichtbar. Niemand kennt die Person, die Aufträge des andern und es soll Alles schriftlich abgemacht werden. Es ist darauf gerechnet, daß der Gegenpart dies nicht eingehen kann; es soll bloß über die Formen Streit entstehn, damit man zur Sache selbst gar nicht gelange und nur die Zeit hinbringe; ja aus Furcht, es könnte doch vielleicht eine Annäherung möglich werden, erhitzt sich, ohne erhitzt zu sein, die eine Parthei in Vorwürfen und Unhöflichkeiten.

In der That konnte Napoleon nicht empfindlicher beleidigt werden, als durch diesen Congreß zu Prag, denn er zeigte ihm nur zu deutlich, wie

„die Furcht weg war, der Respekt, die Scheu.“

---

6. Napoleons letzte Schritte zu einem Frieden zu kommen. Verwerfung der Vorschläge der Verbündeten. Völliger Bruch. Betrachtungen.

Als Napoleon, der sich zur Zeit des Prager Congresses in Mainz befand, wo er mit seiner Gemahlin Marie Louise zusammengekommen war, die Berichte Caulincourts und Narbonne's empfing, erkannte er deutlich genug, daß er von Rußland nichts zu hoffen habe, daß Oesterreich ihm den Krieg erklären werde, und daß er sich durchaus mit dieser letzteren Macht abzufinden habe. Seine Gemahlin rieth ihm, sich geradezu an ihren Vater, den Kaiser Franz, zu wenden. Er gab nun alle mit Rußland gehegten Pläne auf, um sich allein mit Oesterreich zu verständigen. — Nach seiner sofortigen Rückkehr nach Dresden gab er Caulincourt den Auftrag, eine

besondere Unterredung mit Metternich zu verlangen, um offen und ohne Winkelzüge die Bedingungen zu erfahren, unter welchen Oesterreich Frieden schließen, neutral bleiben, oder wohl gar seine Waffen mit denen Frankreichs vereinigen werde. Die Unterredung Caulincourts und Metternichs fand am 6. August in Prag statt. Metternich reiste am 7ten nach Brandeis, um die Meinung und Befehle seines Kaisers einzuholen. Am 8. August stellte er Caulincourt als Preis eines Friedens folgende Punkte auf:

1) Auflösung des Herzogthums Warschau und Theilung desselben zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen. Die freie Stadt Danzig kommt an Preußen.
2) Wiederherstellung des Königreichs Preußens mit einer Elbgränze.
3) Abtretung der ganzen illyrischen Provinzen an Oesterreich.
4) Gewähr, daß der durch den Frieden begründete Zustand aller Mächte nur durch gemeinsame Uebereinkunft geändert werden könne.

Diese Bedingungen waren überaus mäßig, denn Napoleon blieb dabei Protektor des Rheinbundes, Vermittler der Schweiz und behielt sogar noch das Küstenland von Nord-Deutschland, auf dessen Abtretung Oesterreich früher bestanden hatte. Sie stimmten nicht im Entferntesten mit den Forderungen Metternichs in der merkwürdigen Unterredung mit Napoleon am 28. Juni in Dresden überein, und es ist um so weniger glaublich, daß sie ernsthaft gemeint waren, als Oesterreich, wie wir sehen werden, wenige Tage später im Wesentlichen auf die Dresdener Forderungen zurückkam. Waren sie aber nicht ernsthaft gemeint, so sind wir in der That in Verlegenheit uns zu erklären, warum sie aufgestellt wurden, denn die Zeit der Winkelzüge war jetzt nun doch vorüber.

Napoleon seinerseits ging mit Behagen auf diese Vorschläge ein und marktete nur noch, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, und knappte noch ab, um sich nicht noch größeren Forderungen auszusetzen. Doch wird gesagt, daß er den ganzen

9. August schmerzlich bei sich rang, was er zugestehen sollte, was nicht.

Seine Antwort kam den 10. August in der Nacht, zugleich mit Ablauf des Waffenstillstandes, in die Hände Metternichs und des Kaisers Franz. Sie lautete:

No. 1. ist zugestanden; doch Danzig bleibt eine freie Stadt und seine Wälle werden geschleift.

No. 2. nicht völlig bewilligt; der Rheinbund wird sich bis an die Oder erstrecken.

No. 3. bewilligt; doch ohne Triest. Zugleich wird der König von Sachsen durch die Gebietstheile von Böhmen entschädigt, die sich in Sachsen hinein erstrecken.

Endlich:

wird die Integrität des dänischen Gebiets verbürgt.

Napoleon hatte diese Aufstellungen selbst nur als erste Antwort bezeichnet, so daß anzunehmen war, er werde noch Vieles nachgeben.

Wenn Oesterreich sich mit den selbst aufgestellten Bedingungen begnügen wollte, so war jetzt die Gelegenheit gegeben, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. Es war zu erwarten, daß Napoleon alle Vorschläge, die ihm früher Bubna in Dresden gemacht, annehmen werde. Oesterreich hatte sich gegen die Verbündeten in dem Reichenbacher Vertrage nur verpflichtet, Napoleon den Krieg zu erklären, wenn er die durch Bubna übergebenen Bedingungen verwerfen werde. Er verwarf sie nun nicht und Oesterreich war seines Versprechens ledig. Daß die Antwort Napoleons erst zugleich mit Ablauf des Waffenstillstandes eingelaufen war, konnte einen so großen Unterschied nicht machen, wenn Oesterreich nur wirklich unterhandeln wollte. Aber Oesterreich wollte dies nicht, Illyrien war ihm nicht genug, es hoffte mit den Verbündeten viel mehr zu erwerben, auch war es bereits mit diesen zu tief verknüpft, Alles drängte zum Kriege, und so wollte es sich dem nicht entziehen. Ueberhaupt scheinen die letzten Bedingungen an Napoleon nur

gestellt zu sein, um die Zeit hinzubringen, bis die letzte Stunde des Waffenstillstandes verflossen sein würde. Metternich erklärte nun an Caulincourt und Narbonne, daß die letzten französischen Aufstellungen wohl von der Art gewesen, Unterhandlungen daran zu knüpfen, wenn sie früher gemacht worden wären, jetzt sei es dazu zu spät; jetzt sei Oesterreich genöthigt, zufolge der Verträge mit Rußland und Preußen zu deren System überzugehen und Frankreich den Krieg zu erklären. Die Kriegserklärung erfolgte dann auch wirklich am 12. August.

Nach langen Schwankungen war Graf Metternich endlich zu diesem Ergebniß gekommen; aber es hatte ihm doch die äußerste Ueberwindung gekostet. Es geht aus seinem Benehmen hervor, daß ihm bange und immer bänger wurde, je mehr dieser entscheidende Moment herannahte. Die furchtbaren Tage von Lodi, Arcole, Rivoli, Marengo, Ulm, Austerlitz, Eckmühl, Wagram und viele andere mochten ihm drohend vor der Seele schweben. Er wankte und schwankte, und der preußische Bevollmächtigte Humboldt hat die größten Anstrengungen machen müssen, um ihm Muth einzuflößen, die Kriegserklärung zu erlassen. Auch als er sich dazu entschlossen erklärte, zweifelte Humboldt noch immer und begab sich am 12. August selbst in die Kanzlei des Ministers, aus welcher der Courier die Kriegserklärung nach Dresden bringen sollte. Humboldt begleitete den Courier selbst zur Post, und erst als er ihn abfahren sah, war er gewiß, daß die Aenderung des Entschlusses nicht mehr möglich war.*)

Napoleon, der eben mit Oesterreich in Unterhandlung stand und geneigt war, alle Forderungen desselben zu bewilligen, konnte keiner Kriegserklärung gewärtig sein und erschrak darum nicht wenig. Er hatte nicht geglaubt, daß der 10. August eine so unübersteigbare Gränze sei, um in dem Werk der Unterhandlung und des Friedens vorzugehen. Jetzt sah er, daß

---

*) Hippel's Denkwürdigkeiten.

alles Zurückhalten vergeblich wäre, und daß es darauf ankäme, rasch zu handeln. Er that daher, als wenn er über die Kriegserklärung durchaus nicht verstimmt oder gereizt wäre, im Gegentheil, daß es ihm lieb wäre, Oesterreichs Gesinnung unverhüllt zu kennen. Er behauptete, daß nun die Sachen viel einfacher geworden wären, und schlug vor, den Congreß von Prag aufs Neue zu eröffnen.

Unter diesen neuen Verhältnissen fragte er bei Oesterreich durch Caulincourt an, was der Preis eines Friedens sein würde, welche Opfer er demselben zu bringen habe?

Die Antwort lautete ganz anders als die letzte Forderung gewesen war: „außer der Auflösung des Herzogthums Warschau, der Abtretung von Illyrien verlangte Metternich noch die Verzichtleistung auf das Protektorat des Rheinbundes und der Schweiz, Verzichtleistung auf den Besitz der deutschen Nordseeländer, sogar die Abtretung von Holland. Daß England die Verzichtleistung von Spanien hinzufügen werde, lag in den Umständen. So Fain und Norvins. Nach Napoleons eigenen Worten in Las Cases (8. Th. Gespräch vom 2. September) waren zwei Loose gemacht worden, wovon er Eins erwählen konnte: entweder Verzichtleistung des Einflusses und aller Besitzungen Frankreichs in Deutschland, oder des Einflusses und aller Besitzungen Frankreichs in Italien.

Gedrängt von den vielen lauten Stimmen in seinem eigenen Lande, von seinen Großwürdenträgern und Heerführern, von der unüberwindlichen Macht der Verhältnisse, gab der stolze Mann einen Augenblick nach, bewilligte Oesterreich Alles und verlangte nur Holland und die Hansestädte einstweilen zu behalten, um bei dem Frieden mit England einen Ersatz zu haben.

Diese Antwort gelangte an Metternich und den Kaiser Franz den 14. August nach Prag und Brandeis. Die Bewilligungen waren so vortheilhaft, daß Oesterreich früher mit Freuden darauf eingegangen wäre; jetzt stand dies nicht mehr in seiner Macht, denn es konnte nicht mehr allein, sondern

nur in Uebereinstimmung mit Preußen und Rußland handeln. Metternich antwortete daher: die Vorschläge Frankreichs hätten wohl am 10. August zum Frieden führen können, jetzt aber sei Oesterreich nicht mehr Vermittler, sondern Verbündeter und müsse die Vorschläge dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen mittheilen, die man übrigens jeden Augenblick in Prag erwarte.

Napoleon hatte erwartet, daß diese Vorschläge, trotz der Kriegserklärung, vertraulich von Oesterreich würden aufgenommen werden, damit diese Macht nur in Kenntniß gesetzt wäre, welche Opfer er bei einem Frieden zu bringen entschlossen sei. Da diese nun auch sogleich Preußen und Rußland bekannt werden sollten, so mußte er erwarten, daß diese noch, jeder für sich, mit einem Heer von Forderungen kommen würden, ungerechnet Schweden, England, Spanien ꝛc., die ihm zusammen zu theuer zu stehen kommen mußten, und daß er von Verwilligung zu Verwilligung so gedrängt werden konnte, daß ihm die Verhältnisse über den Kopf wachsen mußten.

Napoleon hielt unter solchen Umständen einen offenen Kampf für das Vortheilhafteste und Mindergefährlichste, nahm seine Anerbietungen zurück und ließ nun in der letzten Note vom 18. August seinem Zorn gegen Oesterreich freien Lauf.

Diese Note sprach aus: Das Wiener Kabinet habe die Würde seines Souverains kompromittirt, und das Heiligste, was es unter Menschen gäbe, einen Vermittler, einen Kongreß und den Namen des Friedens **geschändet!** Ohne die unselige Dazwischenkunft von Oesterreich würde heute der Friede zwischen Frankreich, Preußen und Rußland geschlossen sein.... Oesterreich habe Frankreich mit schlechtgewobenen Fallstricken umgeben, Alles verwickelt und eine Versöhnung unmöglich gemacht. — Gleichwohl befände sich Oesterreich, nachdem es den Krieg erklärt, in einer viel aufrichtigeren und einfacheren Stellung. Dadurch wäre Europa dem Frieden näher gerückt, es gäbe nun eine Verwickelung weniger. Frankreich schlage daher aufs Neue vor: die Mittel zum Frieden

vorzubereiten, und einen Congreß zu eröffnen, zu welchem alle Mächte, die großen wie die kleinen, berufen werden möchten. Man dürfe nicht verlangen, daß das schwierige Werk in einer Woche oder in einem Monat geendigt werde. Die Unterhandlungen dürften lange dauern, sie müßten es auch. Man habe die Verträge von Utrecht, von Nymwegen, von Ryswick, von Aachen ꝛc. auch nicht in wenigen Tagen geschlossen. — Da die Verbündeten so große Hoffnungen auf die Wechselfälle des Kampfes gründeten, so brauche die Fortsetzung des Krieges kein Hinderniß zu sein, den Frieden zu unterhandeln. Es möge ein Punkt auf der Gränze für den Ort der Conferenzen für neutral erklärt und die Bevollmächtigten zunächst von Frankreich, Oesterreich, Rußland, Preußen, Sachsen ꝛc. versammelt werden, um das von ganz Europa so innig gewünschte Friedensgeschäft zu beginnen. Den Völkern würde es zu einem wahrhaften Troste gereichen, wenn sie die Souveraine damit beschäftigt sähen, dem Ungemach des Krieges ein Ende zu machen u. s. w.

Man sieht, Napoleon erkannte die rings um ihn sich zusammenziehenden furchtbaren Gewitter und wollte sich ihnen gern entziehen, um durch selbst große Opfer den Frieden herbeizuführen, allein er hatte die günstigen Augenblicke versäumt; jetzt nahm man keine Rücksicht mehr auf seine Vorschläge.

Die Sehnsucht nach Frieden war bei den Franzosen so groß, daß selbst nach der österreichischen Kriegserklärung und nach der Mittheilung der schweren Forderungen Metternichs die Umgebungen des Kaisers ihm eifrig anriethen, diese Opfer, um des Friedens willen, zu bringen. Behielte er Italien und gäbe Deutschland Preis, sagten die Seinigen, so bliebe er gleichsam an den Thoren Wiens, und was Deutschland betreffe, so würden sich die Verbündeten bald genug um diese Beute entzweien und sich selbst darum schlagen. Behielte er Deutschland und gäbe Italien auf, so würde er im Herzen von Deutschland immer festen Fuß behalten, und da

Italien, das er abgäbe, Oesterreich zufallen müßte, so würde er durch Befreundung mit Oesterreich immer stark bleiben. — In beiden Fällen würde er nach einiger Erholung bald wieder als Mittler oder Gebieter auftreten können. *) Von Frankreich selbst hatte er längst schon Winke genug erhalten, wie allgemein man den Frieden wünsche und ihn nach zwei großen Siegen bestimmt erwarte. Er hatte aber geantwortet: man wäre in Paris sehr schlecht unterrichtet, wenn man glaubte, der Friede hinge bloß von ihm ab.

Nach allem Bisherigen wurde Napoleon zu sehr inne, daß der Zorn der Völker und Könige gegen ihn zu mächtig entbrannt wäre, als daß er hoffen könnte, auch selbst mit den dargebotenen Opfern davonzukommen. Er glaubte daher, daß ein offener Kampf viel sicherer seine Angelegenheiten wenigstens einigermaaßen wieder herstellen könne.

In Widerspruch auf die Vorstellungen seiner Räthe antwortete er daher: „Oesterreich kann nichts vergessen. Nie verzichtet es auf dasjenige, was es abzutreten gezwungen ist. Ein Friedensschluß ist nur ein Waffenstillstand, bei dessen Unterzeichnung es immer gleich wieder an neuen Krieg denkt. Seht nur nuf die letzten 20 Jahre.... Oesterreich wird unser Feind bleiben, nicht nur so lange es Verluste zu ersetzen hat, sondern auch so lange die Macht Frankreichs ihm neue Demüthigungen drohen könnte. Daraus könnt Ihr die Fruchtlosigkeit meiner Bemühungen beurtheilen. Ihr seht, wie gierig Oesterreich die Forderungen meiner Feinde steigert, indem es sich an ihre Spitze stellt. Beständig mußten wir den Frieden erobern; wohlan, wir müssen ihn wieder erobern! Glaubt mir, derjenige, welcher den Frieden immer diktirt hat, kann sich demselben nicht ungestraft unterwerfen. Laßt daher Euren Irrthum fahren, und Euch nicht länger täuschen durch die glatten Worte Metternichs." „Seht Ihr nicht, wie gierig unsere Feinde bemüht sind, uns alles zu entreißen, was sie irgend ver-

*) Las Cases Tagebuch.

mögen, wie sie sich an keine Moral mehr gebunden halten? Wenn ich Deutschland aufgebe und Italien behalte, so wird Oesterreich um so hitziger kämpfen, damit es Italien erlange; und wenn ich ihm dieses abtrete und Deutschland behalte, so wird es sich bemühen, mich aus Deutschland zu verjagen, um Italien desto sicherer zu besitzen. Mithin würde die erste Nachgiebigkeit von meiner Seite, die meine Feinde durchsetzten, in ihren Händen nichts als ein Mittel sein, neue Dinge sich bewilligen zu lassen oder zu erzwingen. Der erste falschgelegte Stein des Gebäudes würde den Einsturz des Ganzen nach sich ziehen. Ich würde von Verwilligungen zu Verwilligungen zuletzt bis ins Schloß der Tuilerieen getrieben werden, woraus mich die Franzosen, erbittert über meinen Kleinmuth und mich wegen ihrer Unfälle verklagend, ohne Zweifel und mit Recht vertreiben würden, um so bald selbst die Beute der Fremden zu werden."

Es war hundertmal ehrenvoller, hat er später auf St. Helena gesagt, unter der Gewalt des Sieges zu Grunde zu gehen; denn selbst Niederlagen lassen noch die Achtung vor dem Unglück nach, wenn sie mit edler Festigkeit verbunden sind. Ich zog also den Kampf vor. Ward ich besiegt, so blieben mir noch die wahren politischen Interessen des größten Theils meiner Feinde übrig. Siegte ich, so konnte ich Alles retten. Und es gab ja noch Aussichten, denn in der That, ich war weit entfernt, Alles für verloren zu halten.

Deutschland kann ihm für diesen Entschluß nur dankbar sein, denn was er auch abgetreten haben würde, es blieb doch immer seine Suprematie über Deutschland. Freilich hat diese Suprematie später Rußland ausgeübt, aber doch, bei vielen höchst schmerzlichen Dingen, wenigstens nicht so, daß es unmittelbar deutsches Land besessen und seine Kosakken darüber hätten hintraben können. Es ist doch den deutschen Stämmen für die Folge die Möglichkeit gegeben, diese Einflüsse abzuschütteln und sich als Nation wieder zu erheben.

Indem Napoleon den offenen Kampf vorzog, hat er sich

nicht über seine höchst gefahrvolle Lage getäuscht. Vor sich sah er einen ihm an Zahl weit überlegenen Feind; hinter sich das glühende Spanien mit England vereint; neben sich die Führer des Heeres matt, das Heer des Krieges müde und — wie Frankreich selbst — den Frieden hoffend. Er fühlte, daß sein eigenes Schicksal und das von Frankreich allein an seiner Person hänge. Nie hat jemals ein Mensch in einer gefährlichen Lage größeren Muth bewiesen. Es zeigt, wie gerechte Ursache auch ein Deutscher haben mag, den Verwüster seines Vaterlandes zu hassen, die Charaktergröße des Mannes, der — allein gestützt auf seine riesigen Thaten und auf seinen Genius — allen Widerwärtigkeiten Trotz zu bieten wagte, nie die feste Haltung verlor, Allen Muth einhauchte, Diesen stolz antwortete, Jene hart in ihre Schranken wies und sich durch alles Geschrei um ihn her nicht irre machen ließ. Jeden Mittelweg für tödtlich haltend, erwartete er die Begebenheiten, fest entschlossen, sich nicht zu Verwilligungen hinreißen zu lassen, die zwar augenblickliche Hülfe, dann aber um so traurigere Folgen gebracht haben würden.*)

Er hatte sich in eine Lage versetzt oder war darein versetzt worden, daß er nach der bisher gespielten Rolle mit Kleinem nicht vorlieb nehmen konnte, weil er sich sonst bei seinem eigenen Volke nicht erhalten hätte. Er mußte daher Alles aufs Spiel setzen, um entweder durch den Sieg seine Größe wiederherzustellen, oder, wurde er geschlagen, ruhmvoll unterzugehen. Er hat diese Rolle mit großer Ausdauer bis zum letzten Augenblick folgerecht durchgeführt, und daß er dies gethan, ohne Wanken, ohne Schwäche, wird ihm auch, wieviel er immer auch verschuldet, selbst bei seinen Feinden zur höchsten Ehre gereichen. Napoleon war auf dem Felsen von St. Helena moralisch größer, als auf dem verstümmelten Thron von Frankreich.

Wir haben die vielfachen verwickelten Verhältnisse bis zur

---

*) Las Cases Tagebuch.

Entscheidung nach den vorhandenen Quellen (Fain, Norvins, Fleury de Chaboulin, Joseph v. Hormayr, Las Cases, Montholon, Odeleben, den amtlichen Aktenstücken 2c.) hier darzulegen versucht. Es geht daraus hervor, daß Deutschland beinah bis zum letzten Augenblick in Gefahr war, durch einen schlechten Friedensschluß zu verkümmern, der das deutsche Volk für immer von der Möglichkeit ausgeschlossen hätte, sich zu einer unabhängigen Nation emporzuheben. Es geht daraus hervor, daß nicht der Witz der Herrscher und ihrer Diplomaten die Unabhängigkeit Deutschlands vom fremden Joche errang, sondern daß ein wohlwollendes Geschick und, wenn man will, der Genius Deutschlands über dem Vaterlande wachte und Napoleons sonst so hellen Geist trübte.

Wir fügen zum Schlusse dieses Abschnitts noch eine Betrachtung bei, die uns wesentlich zur Sache zu gehören scheint.

Die Dinge waren nun so weit vorbereitet, um ganz Europa gegen Frankreich in's Feld zu führen und seine bisherige Uebermacht zu zertrümmern. Die große Kriegsvölkerwanderung, die Napoleon im vorigen Jahre gegen Osten geführt, fluthete in diesem Jahre in fast verdoppelter Stärke gegen den Westen zurück, um ihn gänzlich zu verderben. Eine lange Kette von vielen Ereignissen und Zuständen hatte dies Ergebniß herbeigeführt. Es ist wahr, es wirkte wesentlich der erzürnte Geist der Völker darauf ein, das große Werk bis hieher und bis zum Schlusse zu führen, allein öffentlich und gesetzlich hatten damals die Völker noch keine Stimme, und es war den Monarchen, ihren Ministern, Diplomaten und Feldherren überlassen, statt der Völker zu handeln. Bei solchen Zuständen können einzelne Männer an dem rechten Orte eine große Wirksamkeit auf die Entwickelung der Zeit haben. Im gegenwärtigen Fall gehörten zu diesen Männern vorzugsweise der Minister Stein und der Corse Pozzo di Borgo. Stein im Dienste Alexanders und ihm persönlich nahe, sah jetzt oder niemals die Möglichkeit und Gelegen-

heit, sein Vaterland mit Hülfe Rußlands aus der tiefen Schmach zu erretten, überwand des Kaisers Neigung, an Deutschlands Gränzen Frieden zu schließen, und feuerte ihn rastlos an, den Krieg mit aller Kraft fortzusetzen, indem er ihm die Vortheile zeigte, die eine Befreiung Deutschlands und Schwächung der Macht von Frankreich für Rußland haben mußte. Das Verhältniß Steins, des früheren preußischen Ministers, zu Alexander bildete die natürliche Brücke zur Verbindung Preußens mit Rußland. Ein großer Theil der Entschlüsse des Kaisers Alexander ist durch ihn angeregt und ausgeführt worden: die Erhebung der Provinz Preußen, das Zustandekommen des preußisch-russischen Bündnisses, besonders aber der Entschluß, ein neues Deutschland aufzurichten, welcher in dem Kalischer Aufruf an die Deutschen vom 25. März zum Durchbruch kam. Auch weiterhin hat er rastlos dafür gearbeitet, das Bündniß durch andere Mächte zu verstärken und die Einigkeit in den Kabinetten zu fördern.

Wenn dieser eine Mann aus rein deutschem patriotischem Interesse handelte, so war des anderen erster Beweggrund glühende Familienrache. Es ist die Sitte des Orients, besonders der Araber, bekannt, nach welcher ein Stamm für den einem seiner Mitglieder zugefügten Schimpf so lange gegen die Mitglieder des anderen Stammes die Rache verfolgen muß, bis einer dieser Stämme ausgetilgt ist oder bis eine allgemeine Sühne und Versöhnung stattgefunden hat, wo dann aus wüthenden Feinden eben so warme Freunde werden. Die Bewohner der Insel Corsica haben mit dem saracenischem Blute, welches in ihren Adern fließt, diese Sitte bewahrt. Die Familie Pozzo di Borgo war eine der ältesten der Insel und bewohnte seit Jahrhunderten das Dorf gleiches Namens, welches jetzt in Trümmern liegt. Beim Ausbruch der französischen Revolution war das Haupt dieser Familie Carl Andreas, geboren 1768. Dieser, damals ein einflußreicher Advokat, war anfangs schwärmerisch den Ideen der französischen Revolution hingegeben und als Abgeordneter von Ajaccio auf das Kräftigste in

der gesetzgebenden Versammlung zu Paris thätig, kehrte aber aus Eifersucht, Neid und Haß gegen die hochstrebende Familie Bonaparte 1792 diesen Ideen plötzlich den Rücken und wandte sich den Bestrebungen der Parthei zu, welche die Insel an England bringen wollte, während die Familie Bonaparte Frankreich und der Republik treu blieb. Seitdem entbrannte ein unauslöschlicher Haß zwischen diesen beiden Familien und ihren Häuptern. Carl Andreas Pozzo di Borgo hat diesem Hasse gegen Napoleon, die Republik und das Kaiserreich die feurigste Nahrung gegeben, indem er im Dienst der alten und absoluten Höfe in ganz Europa rastlos bemüht war, dem Consul und Kaiser Feinde zu erwecken und endlich wirklich den Triumph seines Sturzes erlebte. Bekannt ist sein Ausspruch: wenn ich auch Napoleon nicht politisch todtschlug, so habe ich doch die letzte Schaufel Erde auf sein Haupt geworfen. Talentvoll, kenntnißreich, gewandt und feurig, befand er sich stets im Dienst derjenigen Macht, die mit seinem verhaßten Gegner Krieg führte. Nachdem er schon von 1802 an längere Zeit in russischen Diensten gewesen, berief ihn Kaiser Alexander im Jahr 1812 von England wieder nach Rußland, wo er sich bei Leitung der Angelegenheiten großen Einfluß erwarb. Durch seine thätige Mitwirkung kam das Bündniß Englands und Schwedens mit Rußland zu Stande. Er war es auch, der Alexander mit der ganzen feurigen Seele eines Südländers zur Fortsetzung des Krieges in Deutschland anspornte, so sehr die russischen Generale auch dagegen waren, und im Verein mit Stein des Kaisers Neigung, in Kalisch Frieden zu schließen, überwand. Stein und Pozzo di Borgo sind bei der Fortführung des Kampfs, durch welche die Umgestaltung bedingt war, als Hauptleiter zu betrachten.

Nachdem im Waffenstillstande England zu dem Bündniß hinzugetreten war, kam noch ein dritter thatkräftiger und von Haß gegen Frankreich erfüllter Mann hinzu: der englische Bevollmächtigte General Sir Charles Stewart. Diese drei Männer haben eine große Wirksamkeit gehabt. Auch war es

ein sehr günstiger Umstand, daß der russische Minister des Auswärtigen Graf Nesselrode als geborner Deutscher der Befreiung seines Vaterlandes geneigter sein mußte, als dies bei einem Nationalrussen der Fall gewesen sein würde. Der großen Wirksamkeit des englisch-hannöverschen Ministers Grafen Münster haben wir mehrmals erwähnt. Hiezu kam der hohe Patriotismus der preußischen leitenden Staatsmänner. Allen diesen hat es Mühe gemacht, die großen Befürchtungen Metternichs zu überwinden, um dem allgemeinen Bunde beizutreten. Sie bedienten sich dazu eines Mittels, welches sich sehr wirksam zeigte. Von den Aristokraten und von allen Seiten gedrängt, war Metternich genöthigt, den Verbündeten Zugeständnisse zu machen, und so wie er diese gemacht, sorgten die Diplomaten und Aristokraten dafür, daß Napoleon es zeitig genug erfuhr. Er wurde in dessen Augen immer schuldiger, konnte zuletzt nicht mehr zurück und war genöthigt, endlich offen hervorzutreten.

---

7. Rüstungen der Verbündeten. Kriegsplan von Trachenberg. Stärke und Aufstellung der Heere.

Während des Waffenstillstandes verblieben die Hauptquartiere: des Kaisers von Rußland in Ober-Peilau, des Königs von Preußen in Peterswaldau, nahe bei Reichenbach in Schlesien am Fuß des Eulengebirges. Von hier aus waren beide auf das Eifrigste beschäftigt mit diplomatischen Verhandlungen und in Anordnungen für die Bildung zahlreicher Streitkräfte. Dem Kaiser von Rußland kam es nun sehr zu gut, daß er im Jahr 1812 so umfassende Rekrutirungen in seinem weiten Reiche befohlen. Waren diese Verstärkungen auch für Rückwerfung der französischen Invasion zu spät ge-

kommen, so konnten sie nun um so bessere Dienste leisten. Die Mannschaften hatten die unendlichen Märsche zurückgelegt, und konnten theils die Lücken ausfüllen, die der Feldzug in den Truppentheilen hervorgebracht, theils konnten sie zur Bildung neuer Körper dienen. In der That wurden nicht allein alle Truppentheile in Schlesien sehr ansehnlich verstärkt, und neue Streitkräfte herbeigezogen, sondern es bildete sich auch noch ein beträchtliches Rückhaltsheer in Polen, welches später den Kriegsschauplatz betreten konnte. — Nach der österreichischen Kriegserklärung an Frankreich verlegte Kaiser Franz sein Hauptquartier nach Prag. Seit Anfang des Jahres hatte Oesterreich beständig gerüstet, aber nach der langsamen Art dieses Staates viel mehr Zeit gebraucht als Preußen und verhältnißmäßig selbst wie Rußland. Es mangeln alle Quellen für die Einzelnheiten dieser Rüstungen. Die Streitkräfte hatten sich allmählig in Böhmen gesammelt, und je näher die Entscheidung rückte, wurden sie im Thal der Eger und bei Teplitz vorgenommen und dichter zusammengestellt. Den Oberbefehl führte der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, der ein Jahr vorher für Napoleon gestritten und jetzt sein erbitterter Feind sein sollte. — Der König von Preußen blieb die größte Zeit des Waffenstillstandes in dem genannten Hauptquartier, mit seinem ganzen Dienstpersonale rastlos mit Arbeiten beschäftigt, wobei er ausnahmsweise Erholung und Stärkung im Bade von Landeck in der Grafschaft Glatz suchte. In der ersten Dekade des Juli reiste der König dann zu der Zusammenkunft nach Trachenberg zur Festsetzung des allgemeinen Kriegsplans und begann dann die Musterung seiner Streitkräfte. Er begab sich zuerst nach der Mark, wo er den 15. Juli ankam und bis zum 23sten verweilte. Die Musterung in der Mark unternahm er allein, die über die zahlreichen Truppenmassen in Schlesien im Verein mit dem Kaiser Alexander. Der König, welcher die Stimmung in der Mark, wo man mit Schließung des Waffenstillstandes sehr unzufrieden war, wohl kannte, kam sehr mißvergnügt dahin. Er war nach

den Musterungen über die Truppentheile mit dem Zustande derselben durchaus nicht zufrieden, tadelte die Befehlshaber hart und scheint auf das Corps von Bülow nur geringe Hoffnungen gesetzt zu haben.*) Uebrigens benutzte er die Zeit, sich dem Volk von Berlin und der Mark noch einmal vor der Eröffnung des großen Kampfes zu zeigen, und den Kronprinzen von Schweden gewissermaaßen in Norddeutschland einzuführen, der den 24. Juli nach Berlin gekommen war, um den Oberbefehl über die Truppen des Nordheeres zu übernehmen. Nach Schlesien zurückgekehrt, setzte der König im Verein mit Alexander vom 26. Juli bis nahe an den Ausbruch der Feindseligkeiten die Musterungen über die zahlreichen preußisch-russischen Heere fort, wobei sich die Monarchen nur einige nothwendige Ruhetage und einige Tage Erholung im Bade von Landeck gönnten.**) Nach Abhaltung derselben begaben sich beide nach Böhmen zum Kaiser Franz mit ihrem Gefolge und ihren Diplomaten, um durch ihre persönliche Vereinigung ein gemeinsames Handeln herbeizuführen, und größere Einheit und Schnelligkeit in alle Maaßregeln zu bringen, eine Absicht, die nur sehr dürftig erreicht wurde.

---

*) Nach einem großen Diner in Sanssouci rief der König sämmtliche Stabsoffiziere (des Corps von Bülow) auf der Terrasse vor dem Schloß zusammen und sagte zu ihnen: „Mit wahrhafter Trauer habe ich das Armee-Corps gesehen. Sie haben den Zeitpunkt des Waffenstillstandes gar nicht benutzt, und die Truppen sind in Allem noch so zurück, daß, da in wenigen Tagen der Krieg wieder angeht, ich Ursache habe, alles Mögliche zu befürchten. Ich will aber den Herren sagen, woran es liegt. Anstatt sich mit ihren Bataillons zu beschäftigen, bekümmern sie sich zu viel um die Politik und haben es getadelt, daß ich den Waffenstillstand eingegangen bin. Meine Herren! ein Jeder bleibe bei seinem Leisten! Thun Sie Ihre Schuldigkeit, und bekümmern Sie sich gar nicht um mich! Ich werde schon wissen, was ich zu thun und zu verantworten habe."

Erinnerungen aus meinem Leben von W. L. V. Grafen Henckel von Donnersmark S. 204—206.

**) Graf Henckel von Donnersmark S. 206—207.

Wir unterlassen es, von den Rüstungen Rußlands und Oesterreichs etwas Näheres beizubringen, schon weil hier alle Quellen fehlen und weil später in der Schlachtordnung ihre Zahl ersichtlich sein wird; dagegen können wir es uns nicht versagen, dem Umfang der preußischen Rüstungen noch einige Worte zu widmen.

Von allen Staaten des verbündeten Europa hatte Preußen bei Weitem die meisten Anstrengungen gemacht, Anstrengungen, welche niemals übertroffen worden sind, noch in der Folge jemals übertroffen werden möchten, da das ganze Volk aufgestanden war. Bisher hatten bloß Linientruppen, verbunden mit einigen freiwilligen Jägerabtheilungen zu Fuß und zu Pferde, den Kampf in freiem Felde geführt. Die 52 Reserve-Bataillone waren dazu verwandt worden, die von den Franzosen besetzten Festungen zu belagern und einzuschließen. Während des Waffenstillstandes wurden diese Reserve-Bataillone zu 17 Reserve-Regimentern umgeschaffen, so daß diese bis auf den Namen zu Linien-Regimentern wurden. Ein altes Linien-Regiment und ein neues Reserve-Regiment wurden dann in eine Brigade formirt. In dem Maaß, als die Reserve-Regimenter zum Heere abgingen, nahmen vor den Festungen Landwehr-Bataillone deren Stellungen ein, deren Instandsetzung in der Zeit erfolgt war. Da aber die Landwehr-Bataillone fast so zahlreich als die der Linie und Reserve wurden, so konnte der größte Theil derselben noch mit ins Feld genommen werden, und nur der kleinere Theil blieb vor den Festungen. In demselben Verhältniß wurde auch die Reiterei der Landwehr zum größten Theile im Felde, zum geringeren vor den Festungen verwandt. Außerdem war nun Zeit gewesen, den Landsturm in allen Provinzen ins Leben zu rufen. Zu Bataillonsführern fanden sich alte invalide Offiziere; Justizbeamte, Bürgermeister, Prediger wurden Hauptleute, invalide Reiteroffiziere Rittmeister. Wenn auch die Beamten keine Kenntnisse vom Kriegsdienst hatten, so fand sich ein altgedienter Unteroffizier, Sergeant, Feldwebel, der

die Sorge für die sonntägliche Ausbildung übernahm, denn jeden Sonntag Nachmittag wurde überall exercirt. Wer noch ein Gewehr hatte, nahm es mit, die Uebrigen erschienen mit Piken, deren Spitzen mit Eisen beschlagen waren. Der Eifer war damals allgemein. Wohin man am Sonntage blickte, über Hügel und Thal, bei den Städten und den Orten der Zusammenkunft, sah man lange Reihen von Marschirenden und Uebenden. Der Bauer zog mit großem Eifer seine braune Stute aus dem Stall, sattelte sie, ergriff die Lanze mit der schwarz-weißen Wimpel und ritt zum Sammelplatz der Landsturmeskadron. Auch außer dieser Zeit machte Niemand eine auch noch so kleine Reise zu Pferd, ohne die Lanze mitzunehmen. So war das ganze Volk zu Kriegern geworden.

Die Landwehr verdient hier noch vor allen Dingen einer besonderen Erwähnung. War in Oesterreich und Rußland nur ein Versuch dieser Art gemacht worden, so übertraf das, was in Preußen ins Werk gesetzt worden, bei Weitem alles Bisherige. Hier war durch die Noth des Augenblicks ein noch nicht dagewesenes Institut ganz auf volksthümlichem Grunde entstanden, welches einen Hauptbestandtheil der Widerstandskraft bildete und den Anfang einer Volksbewaffnung zeigte, welche in der neusten Zeit von allen Freisinnigen so eifrig angestrebt wird. Diese Landwehr war ganz vom Lande und auf Kosten des Landes errichtet, auch fast alle Offizierstellen durch Wahl besetzt worden, wie es nur in Republiken, etwa in der Schweiz, geschehen kann. Alle Provinzen hatten gewetteifert, die erforderliche Zahl Streiter aus der Altersklasse vom 17ten bis 40sten Jahre aufzustellen. Es ist schwer, die wirkliche Stärke der Landwehr beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten genau anzugeben, aber es ist ermittelt, daß im Lauf der Feldzüge von 1813 und 1814 das Heer durch die Landwehr um wenigstens 149 Bataillone und 124 Eskadronen, zusammen etwa um 140,000 Mann, verstärkt worden ist*), und es ist wahrscheinlich, daß wenig-

*) Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813. 1 Bd. S. 99.

stens $\frac{2}{3}$, wahrscheinlich aber nahe an $\frac{3}{4}$ dieser Stärke jetzt schon schlagfertig beisammen war.

Nach dem Befehl des Königs sollte die Landwehr, von der 4 Bataillone eine Inspektion bildeten, künftig zu einem Regiment à 3 Bataillonen, ähnlich der Linie, zusammenrücken, das 4te Bataillone aber als Reserve betrachtet werden.

Es hatte gestellt:

Die Provinz	Fußvolk.		Reiterei.	
Preußen.	5 Reg.	20 Bat.	5 Reg.	19 Schw.
Die Provinz Pommern*) . .	3 =	12 =	3 =	12 =
Die Neumark . .	3 =	12 =	3 =	8 =
Die Kurmark . .	7 =	28 =	6 =	21 =
Die Provinz Schlesien. . . .	15 =	60 =	10 =	35-40 =
Summa	33 Reg.	132 Bat.	27 Reg.	95-100 Esc.**)

Was an der oben angegebenen Zahl von 149 Bataillone und 124 Schwadronen noch fehlt, nämlich 17 Bataillone und 24 bis 29 Schwadronen, muß später aus den überelbischen Ländertheilen, je nachdem man vorrückte, errichtet worden sein. Wie groß aber die Gestellung zum Kriegsdienst überhaupt gewesen ist, geht aus der amtlichen Angabe hervor, daß die Provinz Preußen bis zum Frieden 1814 unter Waffen gebracht hat 34,802 Mann (7 Procent der Bevölkerung) die Kurmark 44,975 Mann und Schlesien bloß bis zum 16. Mai 1813 95,767 Mann.***) Um aber zu ermessen, wie groß die ökonomischen Opfer waren, mag hier die Angabe stehen, daß die Landwehr der Kurmark 800,000 Thlr. baar, die Pferde 497,000 Thlr. gekostet hatten, und daß über-

*) Beiträge II. S. 331.

**) Beiträge II. S. 331. und für Schlesien aus der „Ordre de Bataille" des Corps von York in Plotho und Milit.-Wochenbl. v. 1844 S. 6 u. folg.

***) Beihefte zum Milit.-Wochenbl. pro Januar bis October 1846. S. 53.

haupt die Kurmark an Lieferungen, Leistungen und Lasten jeder Art an Freund und Feind in den ersten 9 Monaten des Jahres 1813 einen Verlust von 9,727,238 Thlr. gehabt hatte. *)

Das Aeußere der Landwehr betreffend, so war ihre Kleidung die allereinfachste: eine blaue Litewka mit einem Kragen von der Farbe der Provinz, so die Preußen roth, die Pommern weiß, die Märker krapproth, die Schlesier gelb, später die Elbregimenter hellblau mit rother Einfassung, die Thüringer grün; eine blaue Tuchmütze mit dem Kreuz von Blech vor der Stirn, welches die Parole jener Zeit „mit Gott für König und Vaterland" als Inschrift hatte. Nicht alle Wehrmänner waren mit Mänteln versehen; ein großer Theil in Schlesien hatte nur leinene Beinkleider, auch an Tornistern mangelte es. Die ganze Lanvwehr hatte jetzt Gewehre und auch wohl größtentheils Patrontaschen, doch fehlte das Seitengewehr. Die Landwehr-Reiterei hatte Säbel und Lanze, aber es fehlte noch immer an Pistolen, so daß jeder Reiter sich höchstens mit Einer begnügen mußte. Zur Einübung des Fußvolks wäre hinlängliche Zeit gewesen — die Monate Mai, Juni und Juli — aber es fehlte zu sehr an Offizieren und Unter-Offizieren, die den Dienst verstanden. Die Bataillonsführer und Hauptleute wurden zwar fast durchweg aus gedienten Offizieren genommen oder gewählt, aber es waren meist solche, die lange aus dem thätigen Dienst geschieden waren, in welchem sie vielleicht nur eine kurze Zeit in untergeordnetem Rang gestanden hatten, oder auch Chefs von Invaliden-Compagnieen u. dgl. Die Lieutenants hatten früher fast durchgängig nicht gedient, sondern bestanden aus Subalternbeamten, Kandidaten, Gymnasiasten, Kaufdienern, Oekonomen, Protokollführern, Privatsekretairen u. s. w., und wenn es ein Bataillon gab, wo bei jeder Compagnie ein früherer alter Unteroffizier als Offizier angestellt war, so half dies außerordentlich vorwärts. Noch

*) Beiträge II. S. 425.

viel übler stand es um die höchst wichtige Charge der Unteroffiziere, wovon äußerst wenige früher gedient hatten, um als Lehrmeister dienen zu können. Dennoch geschah bei großem Eifer und bestem Willen das irgend Mögliche, besonders durch beständige Einwirkung von Oben. Zwar konnte die Landwehr keine künstlichen Bewegungen ausführen, sie war nicht geschickt im zerstreuten Gefecht (Tiraillement), aber die Commando's: Bataillon vorwärts! und: zur Attacke Gewehr rechts! hatten sich die Befehlshaber sehr zu eigen gemacht, und wenn das Schießen keine rechte Entscheidung herbeiführen wollte, wußten die Wehrmänner mit Kolben drein zu schlagen. Die Vaterlandsliebe und Begeisterung, später die Erfahrung, ersetzten, was an der Ausbildung gebrach, wobei freilich nicht geleugnet werden kann, daß im Anfange auch zuweilen tüchtiges Lehrgeld bezahlt worden ist. Besser war es, nach den Zeugnissen jener Zeit, mit der Reiterei der Landwehr bestellt, wo die Offiziere größtentheils alle gedient hatten und ein viel größerer Theil der Unteroffiziere von alten Truppen genommen worden war.

Napoleon hat diese Landwehr nie genug gewürdigt, wie er denn den Haß der Völker und besonders der Preußen zu seinem Verderben viel zu spät in seinem ganzen Umfange erkannte. Er verachtete die Landwehr, stellte sich wenigstens an sie zu verachten und nannte sie Gesindel (canaille). Auch im eigenen Lande war man noch weit entfernt, den Begriff einer Volksbewaffnung ihrem wahren Werth nach zu erkennen; die Institution, die jetzt die Noth gebot und die größtentheils anbefohlen war, war noch zu neu, zu plötzlich. Noch spukte zu sehr die Idee der reinen Soldateska, die vom alten Dessauer her im preußischen Heere gegolten. Deshalb war der Werth der Landwehr lange nicht allgemein anerkannt. Ein Offizier der Linie galt viel höher als einer der Landwehr, ja, ein freiwilliger Jäger hielt sich für mehr als ein solcher und sträubte sich noch lange, in die Landwehr als Offizier versetzt zu werden,

wohingegen er es für einen großen Vorzug betrachtete, als Offizier zur Linie zu kommen. Man betrachtete die Landwehr — vielleicht mit Ausnahme der Provinz Preußen, wo sie sich aus dem unmittelbaren Bedürfniß herausgerungen — als eine Art von Freischaar, wenig besser als eine Bürgermiliz; und erst viel später ging die große Bedeutung derselben der Masse der Nation auf. Im alten stehenden Heere selbst war man weit entfernt, die Landwehr für ebenbürtig zu halten. Die Offiziere, mit geringen Ausnahmen (bis auf die von den freiwilligen Jägern hinzugekommenen) alle vom Adel und in der Abgesondertheit ihres exklusiven Standes aufgewachsen, theilten dieses Vorurtheil, die höheren und höchsten mißtrauten ihrer Tüchtigkeit, und erst als die Landwehr auf dem Schlachtfelde sich bewährt hatte, schenkte man ihr Aufmerksamkeit.

Alle drei großen kriegführenden Mächte hatten große Anstrengungen gemacht, eine ungeheure Zahl Streiter ins Feld zu stellen, aber was das kleine schwache Preußen geleistet, übertraf an Zahl selbst die Streitkraft jedes der gewaltigen Kaiserreiche.

Die Gesammtstärke der gegen Napoleon fechtenden Heere betrug nämlich:

1) Preußen	277,000	Mann
2) Russen	249,000	=
3) Oesterreicher	264,000	=
4) Schweden	18,000*)	=
	Summa 808,000	Mann

Die Zahl der Streiter war hiernach so groß, daß das höchste, was Napoleon dagegen aufbringen konnte, durch eine Uebermacht von 250,000 Mann übertroffen wurde, eine Uebermacht, die wenigstens so viel betrug, als Oesterreich dem Bunde zubrachte. Dabei kam noch in Betracht, daß die Verbündeten

---

*) Die Schweden sollten 24,000 Mann stark sein; was aber wirklich im Felde erschien, waren nur 18,000 Mann (Friccius).

an Reiterei und Geschütz fortwährend sehr überlegen blieben. Freilich vertheilte sich diese Uebermacht einigermaßen. Oesterreich war genöthigt, gegen Italien 50,000 Mann, gegen Baiern über 40,000 Mann aufzustellen. Hiernach blieben für das Hauptheer in Böhmen, nach Abzug von Rückhaltstruppen, nur 130,000 Mann zum Kampf gegen die französische Macht in Sachsen übrig, welche große Streitkraft dennoch nicht hinlänglich schien, Napoleon die Spitze zu bieten. Ferner ging bei den Preußen und Russen ein sehr beträchtlicher Theil von Truppen ab zu den Belagerungen der von den Franzosen besetzten Festungen Danzig, Modlin, Stettin, Cüstrin, Glogau und zur Beobachtung der Festungen an der Elbe. Allein es blieb noch eine ungeheure Uebermacht zum Kampf im freien Felde übrig. In Schlesien waren mehr als 200,000 Preußen und Russen beisammen; in der Mark und in Mecklenburg betrug die Zahl der Preußen, Russen, Schweden mit allen freiwilligen Schaaren über 150,000 Mann. Mehr als 480,000 Mann mit zahlreicher Reiterei und Geschütz waren bereit, den Kampf in Nord- und Mittel-Deutschland in freiem Felde zu eröffnen, und diese konnten durch Rückhaltstruppen noch beträchtlich verstärkt werden. Unermeßlich mußten die Anstalten sein, ein so ungeheures Heer und so viele Pferde zu ernähren, und obgleich alle Streiter nur einen Zweck hatten, so mußte die Verschiedenheit der Völker, Sprachen, Sitten &c. viele Reibungen und Uebelstände herbeiführen. Man trug aber um der guten Sache Alles mit unübertrefflicher Geduld, wie lebhaft auch manche Plagen empfunden wurden. Die Krieger Rußlands, die zahlreichen Kosakken, Baschkiren, Kalmücken waren als Einquartirung keinesweges bequem, und der Verfasser erinnert sich noch sehr wohl des Ausspruchs der Wirthe jener Zeit, „lieber die Franzosen als Feinde, als die Russen als Freunde“ aufnehmen zu wollen, ein Ausspruch, der damals allgemein in Preußen, Schlesien und der Mark gehört wurde. Glücklicher-

weise dauerten die ungeheuren Lasten, die das Land verzehrt haben würden, wenigstens an einem Orte nicht so sehr lange Zeit, indem der Krieg die Wogen der Streiter bald hierhin, bald dorthin schleuderte.

Es bedurfte indessen eines allgemeinen Kriegsplans, und um diesen zu verabreden, wurde, wie schon an einem anderen Orte bemerkt, eine Zusammenkunft der verbündeten Monarchen, ihrer Generaladjutanten, Generalquartiermeister und Diplomaten in Trachenberg in Schlesien, einem Städtchen und Schloß des Fürsten von Hatzfeld, auf den 9. Juli verabredet. Russischer- und auch preußischerseits wurde viel Werth auf die Talente des Kronprinzen von Schweden gelegt, der als früherer französischer Marschall mit der Kriegführung Napoleons vertraut sein mußte, der also den besten Rath zu geben im Stande sein würde, wie man den Kriegsplan gegen ihn einrichten könnte. Auch war ihm ein bedeutender Heerbefehl in diesem Kriege zugedacht. Der Kronprinz war, ziemlich spät, erst am 18. Mai in Stralsund angekommen, nachdem sein Heer schon früher in Schwedisch-Pommern gelandet war. Dort und in Mecklenburg in Cantonirung stehend schaute es dem großen Kampfe zu; denn zaudernd hielt es der Kronprinz zurück, absichtlich ließ er Hamburg fallen, unternahm er nichts zur Rettung der Mark. Er mochte besorgen, daß bei den reißenden Fortschritten Napoleons leicht an ihn kommen könne, sich nach Schweden wieder einzuschiffen. Der Waffenstillstand befreite ihn dann von dieser Besorgniß, und er trat mit Preußen und Rußland wieder in engere Verbindung. Auf Befehl des Kaisers Alexander reiste Pozzo di Borgo nach Stralsund, um den Kronprinzen höflichst nach Trachenberg einzuladen, wobei noch manche Schmeichelei und Verheißung angewandt, unter anderen (nach Crusenstolpe) ihm sogar die Aussicht gezeigt worden sein soll, den Thron von Frankreich zu besteigen, wenn es gelänge, Napoleon zu stürzen.

Der Kronprinz erschien dann in Trachenberg mit zahlreichem Gefolge*) und in königlicher Pracht. Der König von Preußen und der Kaiser von Rußland waren dort bereits angelangt. Die Nachrichten über diese berühmte Conferenz sind sehr mangelhaft, und der Darsteller ist beinah nur auf die Mittheilung des russischen General-Lieutenants und Senators Michalowski-Danilewski beschränkt. Von den großen Feldherren scheint Niemand zugezogen gewesen zu sein; von preußischer Seite wird nur der Generaladjutant des Königs, Oberst Baron v. d. Knesebeck, genannt; von russischer Seite die Generale Suchtelen, Fürst Wolkonski und Toll; von schwedischer der Feldmarschall Graf Stedingk und der General Graf Loewenhjelm. Von Diplomaten wird nur Pozzo di Borgo besonders erwähnt, obwohl man vermuthen muß, daß auch wenigstens ein Theil der anderen und gewiß die englischen Diplomaten Lord Cathcart und General Sir Charles Stewart zugegen gewesen sein werden. Ein österreichischer Abgeordneter scheint nicht anwesend gewesen zu sein, obgleich französische Schriftsteller dies behauptet haben.

Wie es bei so verschiedenartigen Interessen und Elementen nicht anders sein konnte, herrschten über die Führung des Krieges so entgegengesetzte Ansichten, daß eine Einigung sich wohl noch lange hinausgeschoben haben würde, hätte der Kaiser Alexander nicht in Vorschlag gebracht, dem Kronprinzen von Schweden, als dem kriegskundigsten der verbündeten Monarchen, im Verein mit den Generalquartiermeistern der Heere den Entwurf des Kriegsplans zu übertragen, während sich alle andere hochstehende Personen fern hielten. Dies wurde genehmigt und der Kronprinz mit einem hohen Offizier von jeder kriegführenden Macht, von preußischer Seite Oberst Knesebeck, von russischer General Toll, von schwedischer General Graf Loewenhjelm besprachen den Plan und setzten ihn fest. Wie

*) Die Fortschaffung desselben erforderte 16 Wagen. Vossische Zeitung vom 17. Juli.

viel der Ehre nun dem Einen oder dem Anderen dieses Entwurfs wegen gebührt, ist nicht völlig bekannt geworden. Das Gerücht schrieb dem Kronprinzen von Schweden die Hauptsache zu, später hat der General Graf Henckel die fast alleinige Ehre seinem Schwager Knesebeck zugeschrieben, der den Entwurf vorher gemacht und seine Collegen nach und nach dazu bekehrt hätte*). Am 12. Juli hatte man sich vollständig geeinigt, und der russische General Toll schrieb nun das Ergebniß nieder. Das Protokoll wurde von den beiden anderen Monarchen an demselben Tage noch genehmigt und der General Diebitsch dann nach Brandeis in das österreichische Hauptquartier gesandt, wo man sich mit demselben ebenfalls einverstanden erklärte. — Uebrigens hatte der schwedische Kronprinz die beiden Monarchen in Trachenberg durch sein einnehmendes Wesen ganz bezaubert. Selbst der doch sonst etwas schwierige König von Preußen äußerte zu seinen beiden Flügel-Adjutanten Graf Henckel und v. Luck: „es ist nicht zu leugnen, daß der Kronprinz ein einnehmender und kluger Herr ist.“ **)

Das Conferenzprotokoll von Trachenberg ist veröffentlicht worden, und wir entnehmen daraus das Nachstehende, nachdem wir einen kurzen Blick auf die kriegerischen Verhältnisse geworfen haben.

Die Kräfte des Feindes in Norddeutschland standen an der Elbe von Hamburg über Dresden hinaus an's Erzgebirge gelehnt, Front gegen Osten, durch fünf feste Punkte Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden geschützt und verstärkt. Vor dem rechten Flügel dieser Hauptstellung war ein bedeutendes Heer nach Schlesien vorgeschoben, welches mit der in französischen Händen befindlichen Festung Glogau in ungehinderter Verbindung stand, mit der Front gegen Süden. In einer Zwischenstellung befanden sich in der Lausitz beträcht-

---

*) Graf Henckel von Donnersmark S. 202—203.

**) Ebendaselbst S. 203.

liche feindliche Streitkräfte, die ihre Beobachtung vor der österreichischen Kriegserklärung nordwärts gegen die Mark, nach derselben mehr gegen Böhmen, also gegen Süden kehren mußten.

Gegen diese ziemlich gezwungene Aufstellung der Franzosen lag Oesterreich, senkrecht auf deren rechtem Flügel, überaus günstig. Ein zahlreiches Heer, in Böhmen aufgestellt, konnte auf der Linie von der Elbe bis Eger hinaus diesen rechten feindlichen Flügel umfassen und den Rückzug in hohem Grade gefährden, daher es von selbst geboten war, hier sehr beträchtliche Streitkräfte anzuhäufen. Ein zweites großes Heer schien im Norden erforderlich, um den Kern des preußischen Landes und Nord-Deutschland zu schützen, so wie die Verbindung mit England, Schweden und zur See offen zu halten. Ein drittes Heer, weniger zahlreich, schien in Schlesien nöthig, um die Verbindung mit Rußland und den Zuzug von daher zu sichern, auch bei der beträchtlichen Entfernung des böhmischen und Nordheeres ein Mittelglied zu sein.

Diese Umstände führten zur Aufstellung dreier großer Heere, des böhmischen, des Nordheeres und des schlesischen Heeres. Da von Böhmen aus am besten auf den Rücken des Feindes gewirkt werden konnte, so kam man überein, das böhmische Heer am stärksten zu machen und zu den 130,000 Oesterreichern noch 100,000 Preußen und Russen stoßen zu lassen. Diese letzteren marschirten daher in den letzten Tagen der Waffenruhe von Schlesien nach Böhmen, wo sie sich an der niederen Eger mit den Oesterreichern vereinigten. Bei der großen Stärke des böhmischen Heeres von 230,000 Mann konnte man von diesem am meisten erwarten, daher begaben sich der Kaiser von Rußland und der König von Preußen persönlich dahin, weshalb es auch das große oder das Hauptheer genannt wurde. Abgesehen von kriegerischen Gründen, mochte das Verlegen des Oberbefehls nach Böhmen nicht ohne den geheimen politischen Grund geschehen, dem Kaiser von Oesterreich, als so nahem Verwandten Na-

poleons, nicht die Freiheit zu lassen, mit ihm in irgend welche Verbindung zu treten oder je nach Ausfall des Krieges ein Sonderübereinkommen zu schließen.

Das Hauptheer sollte nach den Umständen und gemäß den Maaßregeln des Feindes, entweder über Eger und Hof nach Baiern, oder nach Sachsen, oder nach Schlesien, oder an die Donau rücken. Das Nordheer sollte 15—20,000 Mann nach der Niederelbe gegen Davoust entsenden; nach Abzug der Belagerungs- und Beobachtungstruppen vor den Festungen würden dem Nordheer zwischen 70 und 80,000 Mann übrig bleiben; mit diesen sollte es aus der Gegend von Treuenbrietzen gegen die Elbe vorgehen, diesen Strom zwischen Torgau und Magdeburg überschreiten und die Richtung auf Leipzig nehmen. Das schlesische Heer, in dem Entwurf nur zu 50,000 Mann angenommen, bei Eröffnung des Krieges aber doppelt so stark, sollte dem Feinde nach der Elbe folgen, aber eine allgemeine Schlacht vermeiden, es sei denn, daß es die sichersten Aussichten auf den Sieg hätte. Wenn es an die Elbe käme, sollte es zwischen Torgau und Dresden den Uebergang über diesen Fluß versuchen und sich mit dem Nordheere vereinigen, wodurch beide nach Abzug der Verluste noch 120,000 Mann stark sein würden. Sollten es indeß die Umstände nöthig machen, eh' das schlesische Heer diese Vereinigung zu Stande gebracht, das böhmische Heer zu verstärken, so müsse das schlesische Heer ohne Aufschub nach Böhmen marschiren.

Wenn der Kaiser Napoleon auf das böhmische Heer fiele, solle das Nordheer in angestrengten Märschen so schnell wie möglich sich in den Rücken des Feindes zu werfen suchen. Nähme Napoleon die Richtung gegen das Nordheer, so werde das böhmische ein kräftiges Vorgehen unternehmen, um ihn zur Schlacht zu nöthigen.

Im Allgemeinen wurde der Grundsatz angenommen, daß alle Streitkräfte der Verbündeten sich nach der Seite begeben sollten, wo die größte Macht des Feindes sich befände. Daraus

folge, daß die Heereskörper, welche auf den Flügeln und im Rücken des Feindes thätig sein sollten, immer die Richtung nehmen müßten, welche am gradesten auf den Feind zuführe. Alle verbündeten Heere sollten nach Ablauf des Waffenstillstandes an den bezeichneten Punkten angekommen sein. Alle müßten ungesäumt zum Angriff übergehen und das Lager des Feindes der Ort der Zusammenkunft sein.

Dieser allgemeine Plan war weniger nach den Regeln des Krieges und nach der zweckmäßigsten Art, als gemäß der politischen Lage der verschiedenen Mächte entworfen. Jeder Einzelne will da berücksichtigt sein, und eh' er auf das Wohl des Ganzen sieht, wägt er erst sein eigenes ab, eine unabwendbare Krankheit aller Koalitionen. Kriegskundige*) können sich nicht mit der weiten Auseinanderhaltung des böhmischen und Nordheeres einverstanden halten, wo es dem Glück oder dem Zufall überlassen blieb, ob, wenn Napoleon auf eines derselben stürzte, das andere zur rechten Zeit ankommen werde, um ihn im Rücken anzugreifen. Sie würden es für das Beste gehalten haben, wenn das schlesische Heer auf 200,000 Mann gebracht worden, und nur dieses und das böhmische mit überwältigender Ueberzahl von zwei Seiten her auf Napoleon eingedrungen wären; es würde dann genügt haben, bei Berlin bloß ein Beobachtungscorps zu lassen. Aber das Privatinteresse der Schweden, Engländer, Hanoveraner, Preußen's, der Mecklenburgischen Fürsten und der Hanseaten verlangte durchaus die Aufstellung eines sehr starken Nordheeres. Da dies nun nicht anders sein konnte, so mochte der obige Plan, gemäß diesen Verhältnissen, noch der zweckmäßigste sein. Im Allgemeinen hat man an demselben, wenn er auch nicht überall mit der nothwendigen Energie und Entschiedenheit durchgeführt wurde, bis zur Schlacht von Leipzig festgehalten.

Ungeheure Streitmassen standen bereit, der Kriegsplan war entworfen, es kam nun darauf an, die Führer zu wählen,

*) Unter anderen Müffling.

die diesen Plan ausführen, diese Heeresmassen beleben, sie auf weiten Räumen lenken und gegen einen der ersten Feldherrn aller Zeiten und seine ruhmreichen Marschälle zum Siege führen sollten.

So lange auf Erden Krieg geführt worden, hatte es kaum eine glanzvollere Stellung gegeben, als die, welche des Oberfeldherren aller verbündeten Heere zu warten schien. Der Name dieses Feldherrn, wenn der Sieg sich an seine Fahnen fesselte und wenn es ihm gelang, den großen französischen Imperator zu überwinden, mußte von Jahrhundert zu Jahrhundert bis an das Ende der Geschichte hallen, er mußte auf allen Lippen schweben und durch die Dichtkunst verherrlicht der Zukunft in wundervoller Glorie erscheinen. In der That schien dem mächtigsten Kaiser seine Würde nicht zu hoch, um mit Begeisterung nach einem solchen Befehl zu streben. Wir kennen das sehnliche Verlangen des Kaisers Alexander, sich Kriegsruhm zu erwerben, und es lockte ihn auch jetzt der blendende Ruhm, der Agamemnon dieses großen Kampfes zu werden.*) Er bewarb sich nicht undeutlich. Gleichwohl wissen wir, daß er keine kriegerische Erziehung erhalten, daß ihm die nöthigen Vorstufen zum Feldherrn fehlten, daß er bisher kein Talent auf dem Schlachtfelde gezeigt hatte. Zudem waren die übrigen Mächte nicht geneigt, ihm eine so große Macht einzuräumen. Rußland war das stärkste Glied der Koalition, es hatte den Ruhm des Jahres 1812 für sich, und es schien zu gefährlich, wenn der mächtigste Monarch den Oberbefehl führte.

Wenn es nun kein Monarch sein konnte, so mußte es, da in allen verbündeten Monarchieen die Aristokratie in vollem Maaß in Blüthe stand, wenigstens ein Prinz und hoher Aristokrat sein, da er ein Heer aus 4 Nationen befehligte, in welchem Prinzen, Grafen, Barone und Edelleute alle hohen und meist alle Offizierstellen bekleideten. Bei Weitem der ge-

---

*) Lebensbilder III. Thl.

eignetste Mann dazu wäre der Erzherzog Carl von Oesterreich, der Sieger von Amberg, Würzburg, Emmendingen, Stockach, Zürich und Aspern gewesen. Wirklich wandte sich die öffentliche Meinung fast allgemein ihm zu, es war auch in den Zeitungen bereits von seiner Ernennung die Rede; doch ließ die stets rege Eifersucht des Kaisers Franz gegen seine viel talentvolleren Brüder diese Wahl nicht zu.*) — Wenn die verbündeten Mächte den Oberbefehl des Kaisers Alexander gefürchtet hatten, so mochte ihnen auch ein russischer General nicht gerade genehm sein, von dem man besorgen mußte, daß er zu sehr unter dem Einfluß seines Kaisers stehen würde. Auch ragte im russischen Heere ein General nicht besonders hervor, dem ein so glänzender Befehl anvertraut werden konnte. Der Ruhm Wittgensteins war dahin. Barclay war jetzt Befehlshaber der russisch-preußischen Heere, aber obgleich ein ganz achtbares Talent, wog er doch nicht schwer genug zu solchem Auftrage; zudem haftete er nicht in der hohen Aristokratie, denn obgleich ihn sein Monarch später mit der Fürstenwürde belohnte, so war er doch nur der Sohn eines liefländischen lutherischen Predigers. Im preußischen

---

*) Zu dieser Eifersucht scheint er indeß wirklich einige Ursache gehabt zu haben. Montholon, Geschichte der Gefangenschaft auf St. Helena, deutsch von A. Kühn. 1846. S. 425. führt in den Diktaten Napoleons an: Napoleon habe es bereut, nach der Schlacht von Wagram 1809 Oesterreich nicht zerstückelt zu haben. „Ich konnte es um so leichter," sagt dieses Diktat, „da einer der Erzherzöge, Bruder des Kaisers, von mir begehrte, die Krone von Ungarn und Böhmen von jener Oesterreichs zu trennen, und zu mir sagte: „„Setzen Sie mich auf den Thron, ich will Ihnen alle Bürgschaften geben, die Sie verlangen, und dann haben Sie von der österreichischen Macht, deren Politik die Schwächung Frankreichs bezweckt, nichts zu besorgen. Metternich ist Ihr persönlicher Feind, mein Bruder läßt sich blind von ihm leiten, und was man immer reden mag, er wird auch unter der Regierung meines Neffen Herr bleiben."" — „Ich glaubte den Betheuerungen des Kaisers Franz und ließ die drei Kronen auf seinem Haupte. Ich that unrecht 2c. — —

Heere glaubte man begreiflicherweise Niemand berühmt genug, um solchen Anspruch machen zu können. So vereinigte man sich zuletzt auf den Feldmarschall Fürsten Carl zu Schwarzenberg, einen Bruder des sogenannten „regierenden" Fürsten dieses Namens in Böhmen, der zu den ersten Magnaten des österreichischen Kaiserstaates gehörte.

Fürst Schwarzenberg*) war als deutscher Feldmarschall noch sehr jung, nämlich 42 Jahre alt, also in der besten Kraft seines Lebens. Von Jugend auf Soldat, hatte er anfangs bei der Infanterie, später bei der Reiterei unter den Feldmarschällen Lacy und Laudon in Ungarn seine Schule gemacht und sich bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet. Durch Tüchtigkeit, noch mehr aber durch hohe Verbindungen im Alter von 21 Jahren schon Major, machte er die Rheinfeldzüge von 1792 an mit, nahm an den Schlachten von Jemappes, Neerwinden und Fleurus Theil, zeichnete sich durch rühmliche Streifzüge und manche andere tapfere That aus und war beim Schluß dieser Feldzüge bereits Oberst. Im Heere des Erzherzogs Carl 1796 und 1799 kämpfend, stieg er 1800 zum Feldmarschall-Lieutenant auf. Er hatte sich geschickt aus der Verwirrung von Hohenlinden 1800 mit seinen Truppen gezogen, aus Ulm 1805 bei der Niederlage von Mack unter dem Erzherzog Ferdinand die Reiterei gerettet und darauf den Muth gehabt, die Schlacht von Austerlitz unter den gegebenen Umständen vorauszusagen. 1809 hatte er in der Schlacht von Wagram mitgefochten, und bei Znaym mit der Reserve so kräftigen Widerstand geleistet, daß seine Ernennung zum General der Cavallerie erfolgt war.

Schon seit 1801 war der Fürst abwechselnd zu diplomatischen Sendungen gebraucht worden. Im Jahre 1809 aber war er gänzlich vom Heere entfernt, und österreichischer Bot-

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg von Anton Prokesch, Ober-Lieutenant im k. österr. General-Quartiermeisterstabe. — Ein Auszug davon im Mil.-Wochenbl. Jahrgang 1822 S. 2355.

schafter in Paris, wo Napoleon, der damals mit Oesterreich in freundschaftlichem Vernehmen stand, ihn lieb gewann, und mit Auszeichnungen überhäufte.

Schwarzenberg hatte hinlänglich Zeit und Gelegenheit gehabt, kriegerische Erfahrungen zu sammeln, er hatte auch ganz achtbare Thaten aufzuweisen; allein er war bis zum Ausbruch des russischen Krieges als Feldherr dem größeren Publikum so gut wie unbekannt, denn er hatte nie einen unabhängigen Befehl geführt und keine That verrichtet, die der Masse in die Augen fällt. Ueberhaupt war er durch diplomatische Sendungen, und da er zuletzt, von 1809 bis 1812, Botschafter in Paris war, dem österreichischen Heere viele Jahre entfremdet und konnte keinen Anspruch darauf machen, als Stratege oder in seinem Persönlichkeitszauber auf die Soldaten auch nur entfernt einem Eugen, Laudon oder Erzherzog Carl verglichen zu werden. Auch der russische Feldzug, der ihn zuerst dem größeren Publikum bekannt gemacht, hatte nicht dazu gedient, seinen Ruhm zu erhöhen, wenn man auch geneigt war, seine geringe Thätigkeit in demselben besonderen Unterweisungen seines Hofes zuzuschreiben. Was ihm besonders schadete, war, abgesehen von dem Mangel mancher anderen Erfordernisse: er hatte einestheils auf dem Schlachtfelde, anderentheils zu Paris einen überwältigenden Eindruck von der Grandiosität Napoleons und der französischen Zustände in sich aufgenommen, war von Napoleon persönlich sehr ausgezeichnet worden und verdankte seiner Verwendung die Feldmarschallswürde. Darum fehlte ihm der Haß, der Ingrimm, die nothwendig zu einer Feindschaft sind, die große Thaten erzeugen soll.

Die Stellung eines Oberfeldherren war überaus schwierig. Die Kriegesvölker, die er befehlen sollte, gehörten vier großen unabhängigen Nationen an, deren Monarchen sehr verschiedene Interessen am Kampfe hatten; ihre höheren Führer waren auf wirklichen oder eingebildeten Kriegsruhm stolz und wollten mit großer Zartheit behandelt sein. — Jede der Nationen

hätte den Oberfeldherren gern aus ihrer Mitte hervorgehen sehn. Insbesondere hatten hierauf die Russen, die sich wegen der Größe ihres Reichs und an Kriegsruhm unendlich höher dünkten, als die Oesterreicher, mit Sicherheit gerechnet. Die Sorge um den ersten schlimmen Eindruck nach dieser Seite hin war so groß, daß Schwarzenberg die ersten Tagesbefehle ganz leise und heimlich Barclay zuschmuggelte und dieser sie bekannt machen mußte, als wären sie von ihm ausgegangen*). — Da drei große Heere beliebt worden waren, so konnte sich Schwarzenberg nur bei einem derselben aufhalten und den anderen Feldherren — von denen der eine, der Kronprinz von Schweden, selbst ein Souverain war — blieb ein weiter Spielraum. Besonders wurde seine Stellung erschwert durch die Anwesenheit von drei Monarchen bei seinem eigenen, dem böhmischen Heere. Diese selbst, ihre Diplomaten und Adjutanten, die Bevollmächtigten der Engländer, der Schweden u. s. w., versuchten und erlangten zum Theil Einfluß auf die Befehlführung. Insbesondere ließ es der Kaiser von Rußland sich nicht nehmen, sehr wesentlich in alle Unternehmungen einzugreifen und mit den Feldherren des Nord- und schlesischen Heeres in beständigem Schriftwechsel zu bleiben. Er sowohl, wie der König von Preußen waren immer zu Pferd unter den Truppen und bei den Schlachten, selbst noch im Bereich des Kanonenfeuers, zugegen; der König, mit allen Einzelnheiten der Taktik aller drei Waffen genau vertraut und selbst einer der besten Reiter seines Heeres, ohne sich wesentlich einzumischen; der Kaiser, obwohl ihm diese Kenntniß des Dienstes abging, ohne sich der Einmischung enthalten zu können. Beide Monarchen nahmen im ganzen Feldzuge ihr Hauptquartier immer so nah bei den Truppen, daß sie am Tage des Gefechts selbst Augenzeugen desselben sein konnten. Kaiser Franz, der keine kriegerische Erziehung erhalten, und es nicht für seinen Beruf hielt, da zu wirken, wo

*) Lebensbilder III. S. 497.

ihm die Kenntniß mangelte, dem auch die eigentlich soldatische Sympathie der Truppen abging, hatte sein Hauptquartier gewöhnlich weiter im Rücken der Heere und ist, soviel bekannt, nur bei der Schlacht von Leipzig zugegen gewesen. — Waren jene Einwirkungen auf den Oberfeldherren schon an sich sehr groß, so wurde seine Stellung noch mehr dadurch erschwert, daß im Hauptquartier Alexanders sich der berühmte republikanische General Moreau und der aus den französischen Reihen übergegangenen General Jomini, Chef des Generalstabes von Ney, befanden, die ohne Zweifel einen großen Einfluß auf die Entschließungen des russischen Monarchen gehabt haben, indem man ihnen vollkommene Kenntniß der genialen französischen Kriegführung zuschrieb und ihrem Rathe folgen zu müssen glaubte*).

Alle diese Widerwärtigkeiten zu überwinden und alle Differenzen auszugleichen, möchte wohl dem eminentesten Geiste nicht gelungen sein. Eine scharfe oder heißblütige Natur würde in kurzer Zeit alle Geduld verloren haben. Fürst Schwarzenberg, von achtbarem, aber nicht ausgezeichnetem Talent, ein durch und durch edler Charakter und von allen Partheien geschätzt, hatte diese Geduld und Langmuth, die alle Einflüsse ruhig ertrug. Dafür ging aber auch alles bis auf das Aeußerste langsam und mit solcher Vorsicht, daß diese zuletzt die größte Verwegenheit wurde, welche mehr als einmal auf das Empfindlichste bestraft worden ist. Es kam dahin, daß die Kriegsunternehmungen Schwarzenbergs gänzlich von der Politik seines Hofes gefangen gehalten wurden, so daß er in dem größten Kampfe aller Zeiten seinem früheren Ruhme nicht nur

*) Moreau, den man übrigens mit vollkommenem Unrecht dem großen Kaiser als Rival an die Seite gesetzt hat, kam von Rache gegen Napoleon getrieben, auf Einladung Alexanders den 26. Juli nach Gothenburg und langte etwa den 10. August im großen Hauptquartier an. Jomini, der sich über einige persönliche Verletzungen zu beklagen hatte, verließ in gereizter Stimmung den franz. Dienst; er war wenigstens ein Schweizer und kein geborner Franzose wie Moreau.

nichts zugesetzt, sondern daran eingebüßt hat. Keine glänzende Schlacht verherrlicht seinen Namen, das deutsche Volk hat ihn mit keinem Liede geehrt. Eine Stellung, die für einen Sterblichen nur etwa in einem Jahrtausend wiederkehrt, hat seinen Namen zwar der fernen Nachwelt überliefert, aber ohne Glanz. Und doch lag das Meiste in der Gewalt der Umstände, deren er nicht Meister war und nicht Meister werden konnte.

Die Auswahl des Oberfeldherrn, der allen Partheien genehm war, war nicht ohne viele Schwierigkeiten zu Stande gekommen, und dennoch war sie mehr oder weniger nur ein Auskunftsmittel. Dagegen stieß die Ernennung des Kronprinzen von Schweden zum Befehlshaber des Nordheeres kaum auf einen Widerspruch, denn es war von allen Partheien auf den früheren ruhmgekrönten Marschall Napoleons gerechnet und ihm ein hohes Commando zugedacht worden.

Johann Baptist Julius Bernadotte, der Sohn eines Rechtsgelehrten, war zu Pau im Departement der Nieder-Pyrenäen, am 26. Januar 1763 geboren und jetzt 50 Jahre alt*). Im Jahre 1780 ins 60. Regiment eingetreten, diente er zwei Jahre als Grenadier in demselben in Corsica, nahm dann seinen Abschied und kehrte zur Heimath zurück. Nach kurzer Zeit führte ihn die Liebe zum Kriegerstande wieder zu den Truppen zurück, doch wurde er erst 1785 Corporal, im Juni 1786 Fourier, den 11. Mai 1788 Sergeant-Major und erst den 6. November 1791, also erst nach eilfjähriger Dienstzeit und in einem Alter von 28 Jahren Lieutenant im 36. Infanterie-Regiment. Er hatte also sehr langsam die untersten Stufen durchgemacht, und wer ihm damals gesagt hätte, er würde noch einmal König auf einem alten nordischen Thron werden, den würde er ohne Zweifel für wahnsinnig

---

*) Die Generale der französischen Republik und des Kaiserreichs. Leipzig 1847.

haben halten müssen. Auch seine nächstfolgende Beförderung ging verhältnißmäßig nicht so schnell, wie bei Anderen in damaliger Zeit. Im Juli 1793 wurde er erst Capitain. Seine schnelle Erhebung fällt ins Jahr 1794, wo er im Februar Bataillonschef, im April Oberst, im Juni Brigade- und im Oktober Divisions-General wurde. Er diente darauf in der Rhein-Armee unter Jourdan in achtbarer, aber nicht gerade glänzender Art, und 1797 eine kurze Zeit unter Bonaparte in Italien. Nachdem er im Jahre 1798 wenige Monate Gesandter der Republik in Wien gewesen, 1799 kurze Zeit an der Spitze eines Beobachtungsheeres am Rhein gestanden, hatte er doch schon die Geltung, zum Kriegs-Minister ernannt zu werden. Er widersetzte sich 1799 am 18ten Brumaire mit aller Kraft der Erhebung Bonaparte's zum ersten Consul, ohne sie hindern zu können, und von dieser Zeit an herrschte eine Mißstimmung zwischen ihm und Napoleon, die, wiewohl zeitweise verdeckt, immer wieder hervorbrach. Wahrscheinlich würde Napoleon, der über die Starrheit seines maurischen Bluts klagte, ihm nicht getraut und ihn entfernt haben, wenn er nicht die Schwester der Gemahlin seines Bruders Joseph geheirathet hätte, wodurch er mit ihm verwandt wurde. In Folge dieser Verwandtschaft erhob ihn Napoleon bei seiner Thronbesteigung zum Marschall und später zum Prinzen von Ponte-Corvo. Von nun an in die Bahn des korsischen Riesen gezogen, folgte er dem außerordentlichen Geschick desselben, wiewohl widerwillig und mehrmals mit Murren, einige Mal mit Vorwurf, so daß er sich das Mißfallen des Kaisers zuzog und entfernt wurde. Entweder aus Unkenntniß oder mit widerwilliger Absicht war er in der Schlacht bei Auerstädt mit seinem Corps unthätig bei Dornburg geblieben, und hatte dem Marschall Davoust überlassen, durch große Anstrengung allein den Sieg herbeizuführen. Noch mehr erregte er die Unzufriedenheit Napoleons in der Schlacht von Wagram, so daß er in Ungnade fiel und entfernt wurde. Hatte Bernadotte weiterhin auch eine Reihe siegreicher Ge-

fechte aufzuweisen (wie bei Halle, Lübeck, Mohrungen), so gehörte er doch nicht in die erste Reihe der französischen Helden, der Massena, Murat, Ney, Soult, Lannes, Davoust; auch hatte er nie selbstständig als Oberer ein Heer in einer Schlacht befehligt. Ohne den staunenswerthen Flug Napoleons und ohne die Verwandtschaft mit ihm, was auch sonst eigenes Verdienst und günstige Umstände dazu beigetragen haben mögen, wäre Marschall Bernadotte nie zum Thronfolger von Schweden erhoben worden, und ohne die Erlaubniß seines Kaisers hätte er die Krone nicht annehmen dürfen. Er wurde nicht von Napoleon unmittelbar zum Könige ernannt wie Murat, Joseph, Ludwig, Jerome; aber es ist dennoch gewiß: er verdankte ihm seine Erhebung.

Der Kronprinz hatte früher ein Corps von etwa 20—25,000 Mann unter seinem Kaiser befehligt, der den Feldzugsplan entwarf und die Bewegungen zum Marsch, in der Schlacht und selbst zu Gefechten vorschrieb, wobei dem corpsführenden Marschall nur die nähere Ausführung blieb. Jetzt sah er sich mit einem Male an die Spitze von 150,000 Mann gestellt, die er selbstständig als Oberer führen sollte. Zwischen dem Ersten und Zweiten im Befehl ist aber ein unendlicher Unterschied. Es kann Jemand als Zweiter, wo er die allgemeinen Befehle empfängt, sehr geglänzt haben, und doch als Erster fehlgreifen, schwankend und erfolglos handeln. Der Kronprinz traf hier aber noch auf ganz eigenthümliche Schwierigkeiten. Er hatte früher Franzosen, seine Landsleute, kommandirt; jetzt befehligte er zunächst Schweden, die er erst seit etwas mehr als 3 Jahren die Seinigen nennen konnte und deren Sprache er nicht verstand; sodann aber zahlreiche Schaaren Preußen, Norddeutsche, Russen, selbst Kosacken, Baschkiren und Kalmucken, zu denen er in seinem Innern keine Sympathie fühlen konnte. Diese Schaaren sollte er gegen seine eigenen Landsleute führen, gegen sein Vaterland, gegen den Mann, dem er seine Erhebung verdankte. Neun und zwanzig Jahre seines Lebens hatte er in

französischen Reihen gedient. Von allem aber, was auf Erden bindet und Menschen an Menschen kettet, hält Waffenbrüderschaft am festesten. Gegen seine Waffenbrüder sollte er mit fremden, deutschen und scythischen Schaaren in den Streit ziehen! Nothwendig konnte dies nur mit großer Ueberwindung geschehen. Außerdem, wenn er es auch nicht äußern durfte, so mußte er sich doch im Geheimen gestehen, daß der Mann, den er jetzt bekämpfen sollte, Staunenswürdiges leisten konnte; daß mehrere seiner Feldherren an Thatkraft und an der Spitze von Franzosen, ihn, der nur fremde Völker befehligte, auf dem Schlachtfelde überragen konnten, und daß überhaupt die Sache, der er jetzt diente, trotz der großen Ueberzahl der Verbündeten, noch unerwartet eine andere Wendung nehmen konnte, als er wünschte. Dazu kam, daß er für die künftige Lage von Deutschland, um dessen Befreiung er doch kämpfte, als ehemaliger Franzose und als nunmehriger Schwede kein Interesse haben konnte. Für ihn galt es, Schweden für den Verlust von Finnland eine Entschädigung zuzuwenden, wozu er sich Norwegen ausersehen hatte. Um den König von Dänemark später durch Einrücken in Holstein und Schleswig zu zwingen, dieses Königreich ihm abzutreten, lag es in seinem Interesse, seine Schweden so viel als möglich im Kampfe zu schonen, was er auch in größtem Maaße gethan hat. Er war nach den Verträgen verpflichtet, in Deutschland mit 30,000 Mann zu erscheinen. Er bedurfte aber in Schweden selbst gegen Norwegen eine bedeutende Macht und erschien kaum mit zwei Drittheilen dieser Stärke.

Der Kronprinz hat mit den ungeheuren Streitkräften des Nordheeres keine Schlacht, kaum ein einziges Gefecht nach eigenem Entwurf geliefert und geleitet*). Alles was geschah, ist durch den Heldenmuth der preußischen Generale

*) Als der Kronprinz auf seiner Reise von Stralsund nach Trachenberg am 6. Juli durch Prenzlau kam, sagte er auf eine feierliche Anrede des Predigers Pascal, an der Spitze des Magistrats und der umliegenden Landstände, als Erwiederung unter Anderem: „Ich habe noch nichts

Bülow, Tauentzien, Borstell, ohne ihn, trotz ihm und meist gegen seinen Befehl geleistet worden. Er geht in diesem Kampfe gleichsam nur nebenher, immer hindernd, und wenn etwas geschehen, nur hintennach kommend. Er hatte sich erlaubt, den Feldzug des Generals Bülow vor dem Waffenstillstande bitter zu kritisiren, er mußte dann erfahren, daß dieser General Bülow seinen eigenen Ruhm rettete, indem er bequem sich die Lorbeeren von Großbeeren und Dennewitz aneignete. Man braucht nicht gerade zu glauben, daß er immer absichtlich eine Handlungsweise annahm, die an das Unrühmliche gränzte, diese lag in der Stellung, die wir oben angedeutet. Nur seine gewaltige Persönlichkeit und sein früher in französischen Reihen erworbener Ruhm machten, daß er sich in seiner Stellung bis ans Ende erhalten konnte.

Es war ein Glück, daß kein russischer General entschieden hervorragte, sonst würden sich die Russen den Befehl über das dritte große Kriegsheer, das schlesische, nicht haben nehmen lassen. Barclay, der noch am meisten Ruf hatte, war einsichtig, redlich und ein braver Soldat; aber zu vorsichtig, zu langsam und wenig unternehmend. Miloradowitsch hatte sich als ein guter Haudegen gezeigt, flößte jedoch für eine solche obere Rolle nicht hinlängliches Vertrauen ein; Graf Langeron erfreute sich einiges Rufes, ohne hervorzuleuchten; von Wittgenstein konnte nicht mehr die Rede sein. Da nun der Kampf zunächst um das Bestehen Preußens gekämpft wurde, die Preußen also das nächste Interesse daran haben mußten; da sich das Land so heldenmüthig erhoben und mehr Streiter gestellt hatte, als selbst Rußland und Oesterreich: so lag es in der Billigkeit und es war selbst der Wunsch des Kaisers Alexander, daß das schlesische Heer von einem preußischen General befehligt werden sollte. Es

---

gethan, um Ihre Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, aber ich nehme es mir vor, sie durch meinen Eifer für das Beste Ihres Vaterlandes zu verdienen." (Voss. Zeitung vom 29. Juli 1813) Die Folge hat gezeigt, daß er diesem Versprechen nicht nachgekommen ist.

war nun abermals ein Glück, daß hiezu der rechte Mann gefunden wurde.

Gebhard Leberecht von Blücher, aus einer alten pommerschen Familie*), war den 16. Dezember 1742 in Rostock geboren, und jetzt also schon über 70 Jahr alt. Er hatte noch die letzteren Jahre des siebenjährigen Krieges mitgemacht, hatte in den Schlachten bei Kunersdorf und Freyberg gefochten, in welcher letzteren er verwundet worden, und erfreute sich seitdem eines ausgezeichneten kriegerischen Rufes. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß er ein äußerst wilder Offizier gewesen, trotzig, häufig in Streit, mehrmals im Zweikampf (er forderte selbst seinen Regimentschef General Belling), zu allen Wagnissen aufgelegt, aber wegen seines edlen Kerns geachtet und mit seinen Kameraden befreundet. Verschiedene Ausschreitungen machten, daß er 1773 in der Beförderung zum Eskadronchef übergangen wurde. Er forderte trotzig seinen Abschied, erhielt ihn und lebte 17 Jahre als Besitzer des Gutes Groß-Raddow, Kreis Regenwalde in Hinterpommern, wo er das Vertrauen seiner Standesgenossen in dem Grade erwarb, daß er zum Ritterschaftsrath erwählt wurde. Diese Zurückgezogenheit, welche für sein gewaltiges Naturel schwer zu ertragen war und ihn veranlaßte, vielmals dringend, wiewohl vergebens, um Wiederaufnahme in den Dienst zu bitten, war für seine spätere Bestimmung von dem wohlthätigsten Einfluß, indem sie ihn vor dem verderblichen Schematismus, so wie der Zersetzung und Erschlaffung eines langen Friedensdienstes bewahrte.

Bald nach dem Tode Friedrichs des Großen, der seine Wiederanstellung fortwährend abgewiesen, im Jahre 1787 als Major wieder in den Dienst gezogen, traf er bald eine lebhaftere Zeit, die Thaten in Anspruch nahm. Das Jahr 1792

*) Der Regenwalder Kreis in Hinterpommern hieß sonst der Osten- und Blüchersche Kreis wegen der häufigen Besitzungen beider Familien. Nach dem alten pommerschen Chronisten Johann Micraelius waren die Blücher früher besonders im Wolgastschen in Vorpommern heimisch.

fand ihn schon als Oberst und Befehlshaber des Husaren-Regiments von Belling, dessen Ruhm er zunächst erhöhen sollte. Er erwarb sich in den Rheinfeldzügen einen so ausgezeichneten Ruf, daß er „der neue Zieten" genannt wurde, aber dieser Ruf konnte damals noch nicht in weitere Kreise dringen, dazu bedurfte es noch einer höheren Stellung und eines größeren Wirkungskreises. 1801 schon General-Lieutenant, gehörte er beim Ausbruch des Krieges 1806 schon zu den Häuptern des Heeres. Aus diesem Feldzuge ging Blücher streng genommen nicht ganz ohne Vorwurf hervor, indem er mit der Reiterei sich von dem Corps von Hohenlohe abgetrennt, woraus Fürst Hohenlohe die Ursache entnahm, sich bei Prenzlau zu ergeben, und er durch diese Abtrennung doch nichts Positives bewirkte, indem er sich bei Lübeck an die Marschälle Soult und Bernadotte ergeben mußte. Nur dienstlich erwuchs ihm hieraus kein Nachtheil, indem er gegen Marschall Victor ausgeliefert und sogleich wieder angestellt wurde.

Die wirklichen Thaten Blüchers, worauf sich eine so große Erhebung gründen konnte, waren bei aller Achtbarkeit dennoch nicht so bedeutend, daß deren Glanz noch in die jetzige Zeit unvermindert leuchtete. Er hatte dieselben nur als Oberst oder junger Generalmajor an der Spitze von einigen tausend Mann verrichtet, und diese Zeit lag beinahe 20 Jahr zurück. In dieser Hinsicht standen ihm die russischen Generale weit voran, die in viel ausgedehnteren Verhältnissen unter Suwarof, am schwarzen Meer, wieder unter Suwarof 1799 in Italien und der Schweiz, 1805 unter Kutosof im Feldzuge von Austerlitz, 1807 unter Benningsen in Preußen, von 1809 bis 1811 in der Türkei und 1812 im letzten Feldzuge gefochten hatten. Selbst bei den Preußen hatte in der neuesten Zeit General York durch seine Theilnahme am russischen Feldzuge, durch den großartigen Abfall vom französischen Bündniß, durch das kräftige Andiespitzetreten bei der Wehrbarmachung der Provinz Preußen sich einen unsterblichen Na-

men erworben und konnte als ein Nebenbuhler Blüchers gelten.

Dennoch zog, so sehr auch sein hohes Alter, seine in mancher Hinsicht mangelhafte Einsicht davon hätten abrathen können, ein gewisses, wenn man will blindes Vertrauen unwiderstehlich zu dem alten Kriegsmann hin. Seine hohe kriegerische Gestalt, seine kräftigen Gesichtszüge, sein weißes Haar, seine großartige Unbekümmertheit für jede Verantwortlichkeit, seine Rücksichtslosigkeit gegen die Höchsten und Niedrigsten machten Jedermann die höhere Heldennatur in ihm kenntlich und geboten überall Ehrfurcht. Wiewohl seine mächtige Persönlichkeit Wohlwollen und kriegerische Jovialität ausdrückte, so zeigte (nach Arndt) ein starker Zug von Verschlagenheit und List, der etwas von einem Marder hatte, der auf den Fang lauert, auch dem Hochgestellten, daß er gegen ihn auf seiner Hut sein müsse und daß auch leicht sein Zorn durchbrechen könne.

Wie so viele kriegerische Größen vor Napoleon und seinen Marschällen in ihrem Muth gebrochen worden waren, so hatte er sich, zum Theil durch ein glückliches Nichtwissen, den seinigen unversehrt bewahrt. Dem meist siegreichen Husaren-General in den Rheinfeldzügen war das Gefühl der Ueberlegenheit des eigentlichen Soldaten über die revolutionaire Armee von Frankreich geblieben. Durch den unglücklichen Feldzug von 1806 war sein Muth nicht gebeugt; er hatte ja bis Lübeck tapfer gefochten und war zuletzt nur einer großen Uebermacht erlegen, wie wohl er noch in der Zeit seines Ruhmes erbittert war, wenn er an die Personen dachte, die ihm damals von fernerem Widerstande abgerathen hatten.

So war der noch kräftige Greis *) kriegslustig, kühn und unternehmend geblieben. Was aber besonders ins Gewicht fiel und was Schwarzenberg und dem Kronprinzen von Schwe-

*) E. M. Arndt (Erinnerungen aus dem äußeren Leben. 3. Auflage. S. 122.) giebt an: seine Arme, Beine und Schenkel wären noch, wie die eines Jünglings, rund, stark und fest gewesen.

den gänzlich abging, das war sein großartiger Haß und Zorn gegen Napoleon und alles, was Franzose hieß. Nie, auch in der Zeit der tiefsten Erniedrigung Preußens, hatte ihn das feste Vertrauen verlassen, es werde eine Zeit kommen, wo er sich rächen könne. Dieser Haß hatte sich zeitweise selbst bis zur Geistesverwirrung gesteigert, und er hatte zuweilen auf Fliegen und schwarze Flecke an der Wand unter dem Rufe Bonaparte oder Napoleon mit bloßem Säbel gestoßen, auch sich sonst allerlei Einbildungen gemacht. Durchaus nicht frei von der Gewohnheit und der Lust an dem wüsten Treiben der Feldlager und besonders der Leidenschaft des Spiels in hohem Grade ergeben, hatte er doch die große Herrschaft über sich selbst, nie damit Anstoß zu geben oder seine Pflicht dadurch zu versäumen.

Scharnhorst hatte als tiefer Menschenkenner längst erkannt, daß wenn irgend Einer fähig wäre, an der Spitze eines großen Heeres die Nation aus dem tiefen Verderben zu retten, dies Blücher sein würde. Es ist ein Schreiben Scharnhorsts an Blücher noch aus der trüben Zeit vor 1812 bekannt geworden, worin er dieses ausdrückt und bemerkt: Ew. Excellenz sind nun einmal unser Held, von dem wir, wenn es gilt, Großes erwarten &c. Durch Scharnhorsts Einfluß, bemerkten wir schon, kam er dann beim Ausbruch des Krieges an die Spitze des Heeres in Schlesien, und so hervorragende Männer, wie Scharnhorst, Gneisenau, Grollmann, liehen ihm gern als Generalstabsoffiziere ihre unterstützenden Kräfte.

Er besaß alle großen Charaktereigenschaften eines Feldherrn, auch die, daß er mit einem scharfen Blick für Menschen in Bezug auf ihren kriegerischen Werth begabt war. Meist mit großartigem Blick übersah er das Ganze, die entscheidenden Momente scharf und richtig erkennend. Aber seine Kenntnisse waren in vieler Beziehung sehr mangelhaft. Fast nie würdigte er eine Landkarte eines Blickes und war daher weiteren kriegerischen Anordnungen und Entwürfen bis zum

Unglaublichen fremd. Da er aber alle höheren Eigenschaften besaß, so konnten die fehlenden untergeordneten leicht durch andere ihm beigegebene Personen ersetzt werden.

Von preußischer Seite stand es fest, daß kein anderer als Blücher den Oberbefehl des schlesischen Heeres führen sollte. Diese Wahl mußte aber auch den übrigen Mächten der Koalition genehm sein, und wenn hier nicht mehrere günstige Umstände sich in Bezug auf ihn zusammengefunden hätten, so steht es dahin, ob die Genehmigung erfolgt wäre, da sich doch mancherlei gegen ihn einwenden ließ. Aber der Kaiser Alexander hatte von seinem Benehmen in der Lützener Schlacht den tiefsten Eindruck erhalten, er sah in dem Gefecht von Haynau der Meinung Barclay's entgegen den hohen Unternehmungsgeist Blüchers, und seine ganze kühne Art hatte ihm gefallen; an so zuversichtlichen Anführern war gerade kein Ueberfluß. Ein glücklicher Umstand war, daß Blücher auch dem Kronprinzen von Schweden vortheilhaft bekannt geworden war. Blücher war in dem Gefecht von Lübeck zwar unterlegen, aber sein tapferes Benehmen und seine ganze Art hatte auf den damaligen Marschall Bernadotte den besten Eindruck hinterlassen. Wo nun drei Mächte übereinstimmten, konnten Oesterreich und England keine Einwendungen machen.

So war denn die Wahl Blüchers entschieden, und unterm 4. August zeigte der bisherige Oberfeldherr Barclay de Tolly ihm an, daß ihm der Oberbefehl über das in Schlesien zurückgelassene Heer zugedacht sei. Es geht indessen aus den allgemeinen Maaßnahmen hervor, daß man ihm zwar viel Muth und Entschlossenheit, aber nach Husarenart wenig Vorsicht oder Sorgsamkeit zutraute und daher fürchtete, er könne aus Uebereilung oder Sorglosigkeit viel verderben. Es war nämlich seinen Unterfeldherrn, dem russischen General Grafen Langeron, der ganze Kriegsplan geheim ohne Wissen Blüchers mitheilt und derselbe ermächtigt, in gewissen Fällen geradezu einzuschreiten und so ein Mäßiger und selbst Wächter des stürmischen Greises zu sein. Man wollte ihm in dem ur-

sprünglichen Entwurf von Trachenberg auch nicht zu viel anvertrauen. Das schlesische Heer sollte nur 50,000 Mann betragen, und demselben war nur eine sehr untergeordnete Rolle zugedacht. Es sollte zwar dicht am Feinde bleiben, aber jedem entscheidenden Gefechte ausweichen und nur stets bereit sein, entweder dem böhmischen oder dem Nordheere zur Unterstützung zu dienen, indem es, je nachdem Napoleon gegen das eine oder das andere vordrang, die Seite oder den Rücken desselben faßte. Daß Napoleon diesem Heere eine Hauptrolle aufnöthigen könne, oder daß Blücher mit demselben eine Hauptrolle spielen könnte, kam nicht in Rechnung. Nun war vor Ablauf des Waffenstillstandes das schlesische Heer viel stärker geworden, als man anfangs beabsichtigt, denn es zählte mehr als 90,000 Mann und 330 Geschütze, und gleichwohl sollte es die untergeordnete Rolle beibehalten, die ihm in Trachenberg zugewiesen; es sollte, abhängig von den Bewegungen der beiden anderen Heere, verpflichtet sein, den Stoß auf eines derselben zu pariren, ohne sich je mit dem Feinde selbstständig einzulassen.

Als Blücher diese Unterweisung empfing, erklärte er: die Aufgabe sei ihm zu schwer, er verstünde die Künste eines Fabius nicht, seine Sache sei, darauf loszugehen, und wenn ihm dies nicht erlaubt sei, müsse er lieber auf die Befehlführung verzichten. Barclay und Diebitsch, der russische Generalquartiermeister, suchten ihn zu beruhigen: er dürfe die Vorsicht nicht allzubuchstäblich nehmen, ein Feldherr, der 100,000 Mann befehlige, werde immer eine gewisse Selbstständigkeit haben und so möge er denn auch, wenn sich die Gelegenheit zeige, seinen Feind angreifen und schlagen. Schnell besonnen forderte Blücher diese Erklärung in schriftlicher Form, welche zu geben aber Barclay wieder Bedenken trug und nur versprach, die gestellte Bedingung Blücher's den Monarchen zur Genehmigung vorzulegen. Da man ihm sonst zuredete, so ließ er sich dann die angetragene Befehlführung gefallen. Er übernahm sie in dem guten Glauben, daß ihm seine Bedingung gewährt

worden sei, und die Monarchen mochten nachträglich damit einverstanden sein, es war aber nicht gut, daß der General Langeron nicht von dieser Erweiterung der Befugnisse Blücher's unterrichtet wurde, was, wie wir später sehen werden, im Anfange große Uebelstände herbeiführte.

Man sieht hieraus, daß man am meisten von dem großen böhmischen, demnach vom Nordheer und am wenigsten vom schlesischen Heer erwartete, und daß das letztere nur als eine Beihülfe der beiden ersteren betrachtet wurde. Das Hauptheer in Böhmen bestand freilich aus der ungeheuren Zahl von 230,000 Streitern mit fast 700 Geschützen, der Oberfeldherr aller verbündeten Heere befand sich dort, die drei vorzüglichsten Häupter der Koalition mit ihren Adjutanten und Diplomaten, die Gesandten und Bevollmächtigten vieler auswärtiger Mächte. Eine Fülle kriegerischer Intelligenz hatte sich hier zusammengefunden. Dennoch kam von hier nicht die Entscheidung, im Gegentheil leistete der Zusammenfluß so vieler Kräfte am wenigsten, und kam nicht ein Fehler Napoleons und ein glückliches Ungefähr zu Hülfe, so wäre eine nicht mehr auszugleichende Niederlage, vielleicht ein völliger Umschwung des Krieges die Folge gewesen. Die Entscheidung kam auch nicht von dem Anführer des Nordheeres, auf den man so große Hoffnungen gesetzt hatte; hier mußten die preußischen Generale Bülow, Tauentzien, Borstell &c. auf ihren eigenen Kopf und gegen den Willen des Kronprinzen Schlachten gewinnen, deren Ergebnisse der Kronprinz dann wieder nicht benutzte. Die eigentliche Entscheidung kam, woher man sie am wenigsten erwartet, vom schlesischen Heere, von dessen heldenmüthigem Feldherrn und seinem intelligenten Hauptquartier. In dem Heldengreise Blücher stellte sich der Geist, der Wille und die Kraft des ganzen preußischen Volks dar. In ihm war ein neuer Held aus Niederland wie einst der J ü n g l i n g Siegfried, hier in w e i ß e m H a a r und an den Küsten des Belts erstanden. Mit Riesendrang und mit gewaltigem Zorne, immer bestrebt, den härtesten Strauß zu be-

stehen, führte er seine Kriegsvölker gegen die Gewalthaufen des Feindes. Immer vorwärts war sein Losungswort. „Marschall Vorwärts" wurde sein Ehrenname und darnach „Vorwärts" in allen Dingen die Losung des ganzen deutschen Volkes. Dieser Heldengreis stieg in dem ungeheuren Kampfe immer höher und höher. Zuletzt blieben als erste Kämpfer nur er und der gewaltige Imperator übrig, ja er war es, der dem Riesen, wie jener Siegfried, das Schwert zerbrach und ihn vom Thron stieß.

Wenn Blücher die erste Ehre gebührt, so ist es doch gewiß, daß er die Thaten, die seinen Ruhm ausmachen, nicht hätte ausführen können, wenn das Geschick ihm nicht einen Mann zur Seite gestellt hätte, der alles das besaß, was ihm fehlte, Einsicht, Kenntniß und Besonnenheit, und der gleichsam die Ergänzung zu einem vollkommenen Feldherrn bildete. Dieser Mann war Gneisenau, sonst ein Mann erster Ordnung, der überall, wo er den Befehl geführt, sich Bahn gebrochen hätte, der aber das angetragene Commando über die preußischen Truppen bei dem Nordheere ausschlug und es vorzog, unter dem von ihm erkannten alten Helden in zweiter Stelle sich Ruhm und Ehre zu erwerben. Wenn Blücher der erste Dank gebührt, so gebührt Gneisenau der zweite oder vielmehr der zweite Theil des ersten. *)

Wie auf der Abstammung Yorcks noch jetzt ein nicht völlig gelüfteter Schleier liegt, so auch auf der Gneisenau's. Er war nach E. M. Arndt (Schriften für und an meine lieben Deutschen Th. III. S. 392) der Sohn eines früheren österreichischen Werbeoffiziers in Sachsen, Thüringen 2c., der, wie es das Geschäft Solcher mit sich brachte, viel von Ort zu Ort gezogen war und zuletzt als kaiserlicher Rittmeister in Erfurt

*) Wie sehr Blücher selbst den hohen Werth Gneisenau's erkannte, zeigt am meisten eine Aeußerung Blücher's, als er 1815 zur Armee abreiste, wo er sagte: „ich reise jetzt ab, aber meinen Kopf (Gneisenau) habe ich schon 8 Tage vorausgeschickt."

gelebt hatte. Seine Mutter war eine Schwäbin, eines reichsstädtischen Patriziers, wie Arndt meint — von dem Vater entführte, schöne Tochter. Sein erster Name war Neidhardt; wir wissen nicht, ob dieser Name allein der des Vaters gewesen, oder v. Gneisenau oder Neidhardt v. Gneisenau, oder ob er erst später von einem v. Gneisenau adoptirt worden. Geboren war er in dem Städtchen Schilda in der jetzigen preußischen Provinz Sachsen, am 28. Oktober 1759 oder 1760 und daher 1813 bereits 53 oder 54 Jahr alt. Er hatte keine leichte Jugend und überhaupt Das mit vielen großen Männern gemein, daß er sich durch Noth und Arbeit emporringen mußte. In Erfurt besuchte er die gewöhnliche Schule und sang, wie Luther einst, als unbemittelter Knabe in den Singchören vor den Häusern; doch muß er wohl Unterstützung gefunden haben, seine Ausbildung höher hinauszubringen*). Als er heranwuchs, trat er, zufolge seiner entschiedenen Neigung, in den Kriegsdienst des Markgrafen von Anspach-Bayreuth und war 23 Jahr alt erst Fähnrich, als sein Regiment 1782, England zur Bezwingung der Nordamerikaner vermiethet, nach Amerika ging. Er hatte aber bloß die Seereise hin und zurück zu machen, indem bei seiner Ankunft der Friede bereits geschlossen war. Später sehen wir ihn als Lieutenant bei dem leichten (Füsilier-) Regiment von Chaumontet in Löwenberg in Schlesien. Er war zu Ende des Jahres 1806 in einem Alter von beinah 48 Jahren noch Hauptmann und wurde erst im Januar 1807 in Königsberg in Preußen zum Major ernannt**). Hier kam er in die Wirkungssphäre Scharnhorst's, der bald seinen hohen Werth erkannte und bewirkte, daß er an des schwachen Loucadou's Stelle zum Commandanten von Colberg ernannt wurde, wo er den 29. April 1807 ankam. Die ausgezeichnete Vertheidigung von Colberg in einer Zeit großer Entmuthigung lieh

*) Nach dem Conversations-Lexikon durch einen Bruder seines Vaters.

**) Milit.-Wochenbl. Jahrgang 1836. S. 38.

seinem Namen einen hellen Glanz und lenkte die Augen des Volks auf ihn, als einen der künftigen Retter in der Noth. Noch während der Belagerung zum Oberst-Lieutenant und Ritter des Verdienst-Ordens (pour le mérite) ernannt, kehrte er nach Beendigung derselben, welche den 2. Juli erfolgte, am 8. August nach Königsberg zurück, um mit mehreren Anderen, die nachmals der Nation theuer geworden sind, wie Borstell, Clausewitz, Boyen, Grollmann ꝛc., unter der Leitung von Scharnhorst an der Neubildung des Heeres Theil zu nehmen.

Jetzt mit einem Namen, der im ganzen Lande einen schönen Klang hatte, auch den höchsten Regionen der Regierung nahe gerückt, erwachte in ihm der edle Ehrgeiz, mit allen Kräften zur Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken und den eigenen schon erworbenen Ruhm noch zu erhöhen. Ohne zu wissen, ob er sie je zur Anwendung würde bringen können, hatte er in früheren Zeiten viele kriegerische und allgemeine Studien gemacht, die ihm jetzt zu statten kamen und die er mit allem Fleiß verfolgte. In kurzer Zeit erwarb er sich bei allen Hochgestellten die bereitwilligste Anerkennung und im In- und Auslande wurde auf seine Stimme gehört. Im Jahr 1809 Oberst, trat er — man glaubt auf Veranlassung Napoleons, der diesem feurigen Kopf mißtraute — aus dem Kriegsdienst, wurde aber zum Staatsrath ernannt und arbeitete für politische und militairische Angelegenheiten unter dem Staatskanzler Hardenberg, wurde auch zu wichtigen Sendungen nach Schweden und England gebraucht. Hier erwarb er sich das persönliche Wohlwollen des Prinz-Regenten und knüpfte wichtige Verbindungen mit dem Ministerium und mit dem mehrgenannten Grafen Münster, der die Seele der englischen Einflüsse auf Deutschland war. Zurückgekehrt gehörte er fortwährend zu der Parthei, die zu den äußersten Maaßregeln gegen Napoleon rieth und bereits in den Jahren 1810 und 1811 einen Volkskrieg und einen Kampf auf Leben und Tod gegen die französische Uebermacht eröffnet wünschte, um einem gefürch-

teten Untergange zu entgehen. Nachdem er im Jahre 1812 mißmuthig, daß Preußen sich dennoch mit dem verhaßten Feinde verbunden hatte, seinen Abschied aus dem Preußischen Staatsdienst genommen und abermals nach England gegangen war, um dort nach Kräften für die gute Sache zu wirken, rief ihn der Februar 1813, als die neue große Zeit anbrach, nach Preußen zurück, wo er ein weites Feld der Thätigkeit finden konnte. Hier tritt er in unseren näheren Gesichtskreis.

Gneisenau machte den vollen Eindruck des Helden. Von Person ein hoher, schöner, stattlicher Mann, hatten ihm die Götter mit Hochsinn und Kühnheit im Blick und Angesicht, zugleich den Liebreiz und die Grazie verliehen, durch welche er unwiderstehlich anzog. Als Charakter wird er immer einer der Zierden seines Zeitalters bleiben.

Eh' wir zur näheren Aufzählung der Heeresmassen übergehen, scheint es erforderlich, den Geist der verschiedenen Kriegsvölker, mit welchem sie in den großen Kampf zogen, mit einigen Worten näher zu schildern.

Ueber den Geist der Preußen genügen wenige Worte. Sein oder Nichtsein stand auf dem Spiele. Jeder Einzelne war davon durchdrungen, und entschlossen, mit der vollsten Hingebung Alles zu wagen, zu leiden, zu thun. Hier war also die Kriegslust am stärksten und nachhaltigsten.

Den Russen lag dieser Krieg ferner. Es handelte sich nicht mehr um ihr Vaterland, sondern um die Befreiung fremder Völker, wobei sie nur mittelbar ein Interesse hatten. Es war im Allgemeinen, wie wir gesehen haben, nicht gerade ihre Meinung gewesen, sich um die Befreiung dieser Völker zu bemühen, sondern sie hätten ihnen dies gern selbst überlassen mögen. Der bestimmte Wille ihres Kaisers verlangte nun die Fortsetzung des Kampfes in Deutschland, und sie gehorchten, aber eine so rege Theilnahme, wie früher in ihrem eigenen Lande war nicht zu erwarten und nicht zu verlangen.

Wo sie vorgekommen sind, haben sie sich gut geschlagen. Am meisten gilt dies von den beiden Corps von Sacken und von Langeron, die sich beim schlesischen Heere unter Blücher befanden. Die übrigen russischen Corps haben mehr als Rückhaltstruppen gedient und sind seltener ins Gefecht gekommen.

Am meisten sind die Schweden zurückgehalten worden, und außer einer oder ein Paar Batterien bei Großbeeren und Dennewitz haben nur einige Compagnieen derselben bei Leipzig wirklich Theil am Gefecht genommen.

Vom Geist im österreichischen Heere läßt sich schwer etwas Genügendes sagen; doch möchte Folgendes bei der Beurtheilung desselben nicht unbeachtet bleiben dürfen. Zunächst war es weniger der Zorn einer Nation, die vom Feinde schwere Unbill erfahren und diese rächen will, welche Oesterreich zum Kriege führte, als vielmehr der Wunsch seiner Dynastie, die verlorne Provinzen wieder zu erobern. Was konnte denn Gallizien oder Ungarn, oder dem Banat daran liegen, ob das Haus Habsburg Tyrol wieder erhielt, oder was hatte der Böhme für ein näheres Interesse, daß das Herzogthum Mailand diesem Hause wieder zufiel! Dazu kam, daß die ganze Heereinrichtung nicht von dem Geist der neuern Zeit belebt war, sondern größtentheils auf veralteten Grundsätzen beruhte. Die Heereinrichtung Preußens hatte vor dem unglücklichen Kriege 1806 alle Gebrechen der österreichischen gehabt. Preußen erfuhr bei Jena eine so gewaltige Niederlage, wie Oesterreich in keiner seiner Schlachten; aber Preußen sah seine Fehler ein und reformirte sich von Grund aus. Dagegen blieb es in Oesterreich bei der lebenslänglichen Dienstzeit des Soldaten, der aus der Hefe des Volks genommen ward, bei der brutalen Behandlung durch Gassenlaufen und Stockschläge, bei der veralten Taktik, selbst bei der veralteten unkleidsamen Tracht. Die Offiziere wurden fast ausschließlich aus dem Adel genommen, die mittleren, höheren und höchsten ohne wesentliche Beachtung der Fähigkeit aus der ältesten und höchsten Aristokratie. In der That

findet man an der Spitze der Corps immer wieder die Liechtenstein, Colloredo, Gyulay 2c. und in den mittleren Stellen alle Abkömmlinge der zahlreichen mächtigen Adelskette Oesterreichs*). — Endlich, wenn man einen weitaussehenden blutigen Krieg mit Kraft und Hingebung führen soll, so muß jeder Einzelne die Aussicht haben, daß sich durch den Sieg sein Zustand verbessern werde. Der österreichische Soldat besserte für sich nichts, wenn er siegte, im Gegentheil: er hatte die Aussicht, daß der Sieg die alten Mißbräuche noch mehr befestigen werde. Schwerlich hatte auch der österreichische Bürger und Bauer eine andere Aussicht; es blieb nach wie vor beim Alten, sein Kaiser hatte nur einige Provinzen mehr. Für sich selbst erlangten weder der Soldat, noch der Bürger und Bauer etwas. Der Soldat schlug sich nur für den romantischen, aber nebelhaften Begriff der Ehre seines Kaisers. — Was erlangt werden konnte, war einige Rache an den Franzosen für erlittene Unbill und ein gesicherter Friede.

Diese Umstände, so wie die Erinnerung an so viele von den Franzosen erlittenen Niederlagen, kommen sehr wesentlich in Betracht, wenn man die verhältnißmäßig sehr geringen Leistungen des so zahlreichen österreichischen Heeres begreifen will. Es lag gewiß nicht an der Natur und den Eigenschaften der österreichischen Völker; die Alpen- und Karpathenvölker, die Ungarn, die Bergslaven in Böhmen und Mähren, die Gallizier sind tapfere Männer; es lag an der mangelnden Nationalität, an dem Mangel eines eigenthümlichen Interesses, an dem niedergedrückten Geist, an den überlebten barbarischen Institutionen, an der mangelhaften, schwankenden Führung, die immer durch schwankende Politik gestört und gelähmt wurde.

Man war von Seiten der Verbündeten übereingekommen,

---

*) Es ist merkwürdig, daß in den sehr seltenen Fällen, wo Oesterreich zum Bürgerstande herabgestiegen ist, es sich vergriffen hat, wie mit Mack, der 1805 bei Ulm mit seinem ganzen Heer gefangen genommen wurde, mit dem Minister Thugut und mit Anderen.

keins der drei großen Heere aus einer Nation oder den Truppen eines Monarchen allein bestehen zu lassen, sondern diese untereinander zu mischen, damit in jedem Fall ihre Sache eine gemeinsame sei und keiner der Monarchen im Stande wäre, für sich allein zu handeln. Nur das österreichische Heer blieb in Böhmen beisammen, da aber Russen und Preußen dazustießen, so waren in dem böhmischen Hauptheere die Völker der drei bedeutendsten kriegführenden Mächte vereint. Das Nordheer bestand aus Preußen, Russen und Schweden; das schlesische nur aus Preußen und Russen.

Wir lassen hier die allgemeine Eintheilung und Stärke der verschiedenen Heere folgen, so weit es für das Verständniß des Krieges unerläßlich sein möchte. Nennt doch selbst Homer alle Helden der Danaer und Troer und giebt ihre Schiffe an, und Herodot beschreibt uns ausführlich die Streitkräfte der Griechen und Perser. —

I. Großes böhmisches Heer, das Hauptheer.

Oberbefehlshaber aller verbündeten Heere, insbesondere des böhmischen: General-Feldmarschall Fürst Carl zu Schwarzenberg.

Chef des Generalstabes: Feldmarschall-Lieut. Graf Radetzki.

1. Oesterreichische Truppen.

Vortruppen: 2 leichte Divisionen Fürst Moritz Liechtenstein und Graf Neipperg.

Rechter Flügel: General der Cavallerie Erbprinz von Hessen-Homburg
4 Infanterie-Divisionen.
3 Cavallerie-Divisionen.

Linker-Flügel: Feldzeugmeister Graf Gyulai.
2 Infanterie-Divisionen.
1 Cavallerie-Division.

Rückhalt: General der Cavallerie Graf Klenau.
3 Infanterie-Divisionen.

Die Gesammtstärke bestand aus 112 Bataillonen, 124 Schwadronen und 280 Geschützen oder aus:

	100,100	Mann Fußvolk
	24,000	Reitern
	6,750	Mann Artillerie.
Zusammen aus:	130,850	Mann.

Die Divisionen der Vortruppen bestanden an Fußvolk allein aus Jägern; jede Division aus 3—4 Bataillonen, 12 Schwadronen und einer 3pfündigen und 6pfündigen reitenden Batterie zu 6 Geschützen. Die Divisionen des eigentlichen Heeres bestanden aus 8—12 Bataillonen und mehreren Batterien, darunter noch viele 3pfündige. Die Cavallerie-Divisionen bestanden aus 12—16 Eskadrons, mit zwei oder mehreren reitenden Batterien. — Die Bataillone hatten meist eine größere Etatsstärke als die preußischen, nämlich 900 Mann, die Schwadronen zu 175 Pferden, wobei mehrere Regimenter zu 6 Schwadronen; die Batterien durchgängig zu 6 Geschützen. Die Kriegsvölker waren aus allen Theilen der Monarchie zusammengezogen: von den Gränzen der Wallachei, aus dem Banat, von Illyrien, Ungarn, Böhmen, Mähren und dem eigentlichen Oesterreich.

2. Russisch-preußische Truppen.

Befehlshaber: General der Infanterie und russischer Kriegs-Minister Barclay de Tolly.
Chef des Generalstabes: General-Lieutenant Sabanejew.
General-Quartiermeister: General-Major von Diebitsch II.
Rechter Flügel: die Russen.
General der Cavallerie Graf Wittgenstein
Chef des Generalstabes General-Major d'Auvray.
1stes Infanterie-Corps: General-Lieutenant Fürst Gortschakof II.
2 Divisionen.
2tes Infanterie-Corps: General-Lieutenant Prinz Eugen von Würtemberg
2 Divisionen.
1 Reiter-Corps: General-Lieutenant Graf Pahlen III.

Linker Flügel: die Preußen.
General-Lieutenant von Kleist.
Chef des Generalstabes: Oberst v. Tippelskirch.
Ober-Quartiermeist.: Oberstlieut. v. Grollmann.
Das zweite preußische Armee-Corps.
4 damals sogenannte Brigaden, jetzt Divisionen.
9te Brigade: Generalmajor von Klüx.
10te Brigade: Generalmajor von Pirch I.
11te Brigade: Generalmajor von Zieten.
12te Brigade: Generalmajor Prinz August v. Preußen.
Reserve-Cavallerie: Generalmajor von Röder. 31 Schwadronen. *)
Reserve-Artillerie: Oberst-Lieutenant Braun. 64 Geschütze.

Heer-Rückhalt:
Die russisch-preußischen Garden und Grenadiere.
Befehlshaber: Großfürst Constantin.
General der Infanterie Graf Miloradowitsch.
Das russische Grenadier-Corps: General-Lieut. Rajewski.
2 Divisionen.
Das russisch-preußische Garde-Corps: General-Lieutenant Yermolof.
2 russische Divisionen.
1 preußische Brigade (Division).
Das russisch-preußische Reitercorps der Garde: General-Lieutenant Fürst Galliczin V.
4 russische Divisionen.
1 preußische Brigade.
Reserve-Artillerie: Generalmajor Hüne 84 Geschütze.
Das Kosakkencorps des Generals der Cavallerie Grafen Platof.
16 Regimenter (Pulks) oder 64 Schwadronen.
Das Ganze der Russen beim großen böhmischen Heere zählte:
85½ Bataillone, 108 Schwadronen, 25 Kosakken-Regimenter, 26½ Batterien.
Das Ganze der Preußen zählte:
47½ Bataillone, 52 Schwadronen, 16 Batterieen.

*) Mit den freiwilligen Jäger-Abtheilungen.

Es zählte das ganze böhmische Heer:

130,850	Oesterreicher
58,400	Russen
48,500	Preußen
Zusammen rund 237,800	Mann.

Darunter waren:

172,200	Mann zu Fuß
43,500	Reiter
14,900	Mann Artillerie
7,200	Kosakken.

Die Anzahl der Geschütze betrug:

700.*)

Der größte Theil dieser Truppen stand in mehreren ungeheuren Lagern an der unteren Eger mit dem großen Hauptquartier zu Budyn.

Die russischen Bataillone, welche vor dem Waffenstillstande nur höchstens 300 Mann, meist aber nur 200 Mann und darunter stark gewesen, waren sehr verstärkt worden; doch waren sie noch jetzt sehr ungleich an Zahl. Sie zählten 400 bis höchstens 550 Mann. Die Eskadrons der Linien-Regimenter waren von 100 bis 130 Pferden stark. Die Kosakken-Schwadronen erreichten alle nicht 100 Mann, viele waren nur 70 und einige stark. Dagegen zählten die russischen Batterien 12 Geschütze, das Doppelte von einer österreichischen Batterie, und wurden von einem Staabsoffizier befehligt.

Die Stärke der preußischen Bataillone betrug 801 Mann. Die einer Eskadron 150 Pferde, die einer Batterie 6 Kanonen und 2 Haubitzen, also 8 Geschütze.

Bei dem Corps von Kleist befanden sich hauptsächlich schlesische Truppen, in geringerem Maaße westpreußische; bei der Reiterei 1 ostpreußisches, 1 brandenburgisches und 1 neumärkisches Regiment. Die Landwehr bestand durchgängig aus Schlesiern. Es befanden sich davon beim Corps 16 Bataillone und 16 Schwadronen.

*) Nach anderen Angaben noch viel mehr.

Die Hälfte sowohl der Russen als der Preußen waren neue Truppen und hatten noch keinen Feind gesehen.

Die Garden und Grenadiere waren besonders Auserwählte des Heeres; hiebei befanden sich jedoch an Preußen nur $6\frac{1}{2}$ Bataillone, 8 Schwadronen und 16 Geschütze.

II. Das Nordheer.

Oberbefehlshaber: Carl Johann, Kronprinz von Schweden.
Chef des Generalstabes: General-Lieut. Baron v. Adlerkreuz.

1. Preußische Truppen.

Das dritte preußische Armee-Corps.
Commandirender General: General-Lieutenant von Bülow.
Chef des Generalstabes: Oberst von Boyen.

4 Brigaden (Divisionen).

3te Brigade Generalmajor Prinz Ludwig v. Hessen-Homburg.
4te Brigade Generalmajor von Thümen.
5te Brigade Generalmajor von Borstell.
6te Brigade Oberst Baron von Krafft.
Reserve-Cavallerie: Generalmajor v. Oppen 27 Schwdr.
Reserve-Artillerie: Oberst-Lieutenant von Holtzendorf 32 Geschütze.

Von russischen Truppen zugetheilt 4 Kosakken-Reg., 24 Geschütze.
Zusammen $40\frac{1}{2}$ Bat., 45 Schwadr., 104 Geschütze = 41,350 Mann.

Das vierte preußische Armee-Corps.
Commandirender General: General-Lieut. Graf v. Tauentzien.
Chef des Generalstabes: Major von Rothenburg.

Reserve-Corps bei Berlin: Generalmajor von Dobschütz. 20 Bataillone, 25 Eskadrons, 1 Kosakken-Pulk, 28 Geschütze; mit Ausnahme eines Reserve-Regiments ganz aus ostpreußischer, kurmärkischer, neumärkischer und schlesischer Landwehr bestehend.

Vor Stettin und Cüstrin: Generalmajor von Wobeser.
15 Bataillone, 12 Eskadrons, 8 Geschütze, westpreußische Landwehr.

Vor Magdeburg: Generalmajor von Hirschfeld.
12 Bataillone, 8 Schwadronen, 12 Geschütze.
Davon 4 Bataillone Ostpreußen; das übrige kurmärkische Landwehr.

An der Nieder-Elbe: Generalmajor von Puttlitz.
8 Bataillone, 4 Schwadronen, 4 Geschütze; kurmärkische Landwehr.

Zusammen 55 Bat., 52 Schwadr., 56 Geschütze = 38,900 Mann.

2. Russische Truppen.

Das russische Corps des General-Lieutenants Baron von Winzingerode
1 Infanterie-Corps zu 2 Divisionen.
8 Schwadronen Linien-Reiterei.
8 Kosakken-Regimenter.
56 Geschütze.

Zusammen 11 Bat., 8 Schw., 8 Kosakken-Pulks, 5 Batt. = 9,096 M.

Vor Magdeburg: General-Lieutenant Graf Woronzof.
8 Bataillone, 24 Schwadronen, 14 Kosakken-Pulks, 56 Geschütze;
zusammen = 12,252 Mann.

3. Schwedische Truppen.

Feldmarschall Graf von Stedingk.
3 Infanterie- und 1 Cavallerie-Division, 35 Bataillone, 32 Schwadronen, 62 Geschütze, = 24,018 Mann. *)

4. Truppen an der Nieder-Elbe.

General-Lieutenant Graf von Wallmoden.

Die Truppen von Tettenborn . .	1628	Mann
Die russisch-deutsche Legion . . .	4250	„
Die Lützowsche Freischaar	2230	„
Die Truppen v. Mecklenburg-Schwerin	3550	„
Schwedisch-pommersche Truppen . .	4000	„

*) Die wirklich ins Feld geführten schwedischen Truppen betrugen nur 18,000 Mann. Siehe Friccius.

Mecklenburgische Landwehr . . .	3600	Mann
Truppen vom General Dörnberg .	2450	„
Hannöversche Truppen	3000	„
Englische Truppen	3000	„
Das Dessauische Bataillon . . .	538	„

Zusammen 37 Bat., 33 Esc., 53 Geschütze, 4 Kosakkenpulks = 28,396 M.

Das ganze Nordheer betrug:

an Fußvolk =	112,935	Mann;
	22,886	Reiter
	6,230	Mann Artillerie
	8,961	Kosakken
	3,000	Mann englische Truppen
Zusammen =	154,012	Mann mit 387 Geschützen

worunter 94,000 Preußen.

Zum Nordheere gehörten alle Truppen zwischen Elbe, Oder und der Meeresküste. Es waren vorzugsweise Preußen, in viel geringerer Zahl Russen und Schweden; doch gehörten dazu die Kriegsvölker der Hanseaten, der Mecklenburger, Hannoveraner, deutsch-englische Truppen und mehrere Freischaaren. Die Streitkräfte waren sehr zahlreich, aber, weil vielen Ländergebieten angehörig, nicht so kompakt geordnet, wie beim böhmischen und schlesischen Heere. Weil die Aufmerksamkeit auf die Oderfestungen Stettin und Cüstrin im Rücken und vorwärts auf die festen Punkte an der Elbe, Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau zu richten war, so mußten sie sich sehr ausdehnen. Was zum Kampf in freiem Felde zusammenblieb, war nur die größere Hälfte des Ganzen, etwa 80,000 Mann, welche im Süden von Berlin und Potsdam in engeren Cantonirungen zusammenstanden.

Den Kern des Nordheeres bildete das Corps von Bülow. Das Fußvolk desselben bestand größtentheils aus ostpreußischen und pommerschen Bataillonen. An Landwehr befanden sich dabei 4 kurmärkische, 4 neumärkische und 4 ostpreußische, in Summa 12 Bataillone. Bei der Reiterei befanden sich 8 Schwadronen Landwehr, Pommern und Märker.

Das Corps von Tauentzien bestand, mit Ausnahme von

2 Reserve-Regimentern, ganz aus Landwehren. Bataillone und Schwadronen hatten nicht ganz die Etatsstärke erlangt.

III. Das schlessische Heer.*)

Oberbefehlshaber: General der Cavallerie von Blücher.
Chef des Generalstabes: Generalmajor von Gneisenau.
Ober-Quartiermeister: Oberst Baron von Müffling.
General-Intendant: Staatsrath Ribbentrop.

Rechter Flügel: Das russische Corps des General-Lieut. Baron von Sacken.
2 Inf.-Divisionen u. das Reitercorps vom General Czaplitz (nach Plotho Wassiltschikof).
11 Kosakken-Regimenter, 60 Geschütze.
9600 Mann Fußvolk, 2000 Reiter, 3600 Kosakken, 1000 Mann Artillerie = 16,200 Mann.

Centrum: Das erste preußische Armee-Corps.
Commandirender General: General-Lieutenant von York.
Chef des Generalstabes: Generalmajor von Rauch.
Ober-Quartiermeister: Oberst von Zielinski, später: Oberst Baron von Valentini.
4 Brigaden (Divisionen).
1ste Brigade: Oberst von Steinmetz.
2te Brigade: Generalmajor Prinz Carl von Mecklenburg-Strelitz.
7te Brigade: Generalmajor von Horn.
8te Brigade: Oberst Baron von Hünerbein.
Reserve-Cavallerie: Oberst von Jürgaß (mit den freiwill. Jäger-Abth.) 30 Schwadr.
Reserve-Artillerie: Oberstlieut. v. Schmidt 56 Gesch.
Das Ganze des Corps bestand aus: 45 Bat., 49 Schwadr. (4198 Reiter)**), 104 Geschützen = 37,738 Mann.

---

*) Nach Oberst Wagner in der Ordre de bataille der Schlacht an der Katzbach; alle übrigen Angaben nach Plotho.

**) Da der Etat einer Escadron = 150 Pferde ist, so müssen die Landwehrschwadronen diesen lange nicht erreicht haben.

Linker Flügel: russisches Corps. General der Infanterie Graf Langeron.

6tes Infanterie-Corps: General-Lieutenant Fürst Czerbatof.
2 Divisionen.

9tes Infanterie-Corps: General-Lieutenant Olsuwiëf.
2 Divisionen.

10tes Infanterie-Corps: General-Lieutenant Kapczewitsch.
2 Divisionen.

Reitercorps: General-Lieutenant Baron Korff.
30 Schwadronen.

Donische Kosakken: Generalmajor Grekof VIII.
7 Pulks oder 33 Schwadronen, Artill.: 12 Batterien oder 144 Geschütze.

Summa des Corps = 31,341 Mann, wobei einschließlich der Kosakken 6400 Reiter.

Flüchtiges Corps des General-Lieutenants Grafen St. Priëst 20 Bataillone, 21 Escadrons, 15 Kosakken-Schwadronen, 72 Geschütze, in Summa = 13,200 Mann, wobei über 3600 Reiter, mit Einschluß der Kosakken.

Das ganze schlesische Heer zählte demnach (nach Wagner): 130 Bat., 220 Schwadronen, 380 Geschütze (nach Plotho 356 Gesch.) oder 99,096 Mann, wobei, einschließlich von 9200 Kosakken, fast 20,000 Mann Reiterei.

Es zählte nach dem Obigen:

das böhm. Heer . . .	237,000 M.,	wobei	43,500 Reit.	7200 Kos.	700 Gesch.
das Nordheer . . .	154,000 „	„	22,886 „	8960 „	387 „
das schles. Heer . . .	99,000 „	„	10,000 „	9200 „	380 „
Summa =	490,000 M.,	wobei	76,386 Reit.	25,360 Kos.	1467 Gesch

= 101,746 Mann Reiterei.

Diese Stärkeangabe ist von unserer Seite, daher ist sicher anzunehmen, daß die Stärke wenigstens vorhanden war, wahrscheinlich überstieg sie die obige Zahl noch um etwas. Namentlich war die Zahl der Geschütze beim böhmischen Heere wahrscheinlich um 150—200 höher, was schon aus der An-

gabe von fast 15000 Artilleristen hervorzugehen scheint und was auch mehrere Schriftsteller bezeugen.

Es waren dies aber nur die Streitkräfte, welche in Norddeutschland dem französischen Heere gegenüberstanden, wobei die Belagerungstruppen vor Glogau, Danzig und den östlichen Festungen nicht mitgerechnet sind. Auch stand noch ein österreichisches Heer von 42000 Mann und 42 Kanonen unter dem Fürsten Reuß am Inn gegen Baiern, welches noch auf Frankreichs Seite war. Ein anderes österreichisches Heer von 50000 Mann und 120 Kanonen unter dem Feldzeugmeister Baron Hiller stand gegen Italien. — Auch waren noch bedeutende Rückhaltstruppen in der Bildung begriffen. In Polen sammelte der russische General der Cavallerie Baron Benningsen ein Heer von 57000 Mann mit 198 Geschützen, und das österreichische Rückhaltsheer zwischen Wien und Preßburg unter den Befehlen des Herzogs Ferdinand von Würtemberg stieg auf 60000 Mann. Rechnet man hiezu den Krieg in Spanien, den England thätig führte, rechnet man die große Unterstützung Englands an Geld, an Waffen, die zahlreichen Kriegsflotten dieses Inselreiches, welche an allen Enden Europa's die verwundbarsten Punkte des Feindes treffen und den Verbündeten Hülfe gewähren konnten; so hatten diese eine Uebermacht, deren Sieg selbst über das Genie eines Napoleon um so wahrscheinlicher war, als die Völker des Rheinbundes die Gelegenheit erwarteten, von der französischen Sache abzufallen, und die Franzosen selbst des Krieges müde waren und sich lebhaft nach Frieden sehnten.

---

8. **Französische Rüstungen und Zustände.**

Der Kaiser der Franzosen hatte, wie die Verbündeten, die Zeit des Waffenstillstandes benutzt, seine Streitkräfte zu vermehren, denn sein und Frankreichs Schicksal ruhte allein auf der Spitze des Schwertes. Was möglich war, hat er

ohne Zweifel ausgeführt, aber eines Theils war das Gebiet, woraus er seinen Kriegsstoff ziehen konnte, kleiner als das der Verbündeten, anderen Theils war Frankreich durch 21-jährige Kriegführung erschöpft und abgespannt; darum mußte er, bei geringeren Mitteln, gegen die Verbündeten immer um ein Beträchtliches zurückstehen.

Dabei war die Güte seines Kriegsstoffs weit unter dem Zustand früherer Zeiten. Die Truppen, welche den Feldzug bis zum Waffenstillstande mitgemacht und ursprünglich bei Weitem nicht hinlänglich ausgebildet worden, waren jetzt seine alten Soldaten, die den Kern eines neuen Heeres abgaben. Er zog auch aus Spanien neue Schaaren heran, besonders, um als ältere Soldaten die so wichtigen Unteroffizierstellen einzunehmen und Offiziere zu erhalten, die er in großer Zahl bedurfte. Da es ihm selbst sehr an Reiterei fehlte, so mußte zwar der Rheinbund möglichst aushelfen, allein er ließ doch noch einen Theil Reiterei ebenfalls von seinem Heer aus Spanien kommen.

Die Rheinbundfürsten mußten ihre Antheile stellen und die schon gestellten, in welche der Feldzug Lücken gerissen, vollzählig machen. Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß diese, gemäß der Rheinbundsakte, die volle Zahl von 120,000 Mann erreichten, so werden sie doch wenigstens 80,000 Mann betragen haben. Wenn man in jetziger Zeit bedenkt, daß doch wenigstens 80,000 Deutsche bloß vom Rheinbunde — von dem überrheinischen Deutschland ganz zu schweigen — auf Seiten der Franzosen waren und noch in sieben großen Schlachten und zahlreichen Gefechten zur Bekämpfung ihres eigenen Vaterlandes mitwirkten; wenn man bedenkt, daß diese kernhaften deutschen Streiter sich noch gar nicht als Deutsche fühlten, sondern höchstens der Franzosenherrschaft überdrüssig waren, die Offiziere zum großen Theil noch immer von französischem Ruhme träumten und die Truppen im Ganzen sich doch brav geschlagen haben; so kann man dies jetzt, mehr als ein Menschenalter später, wo die Liebe zum allgemeinen Vaterlande in allen Gauen Deutschlands und in

allen Schichten der Gesellschaft lebendig geworden — so gewiß es auch ist — kaum für möglich halten.

Der Kaiser der Franzosen war auf zu vielen Kriegsschauplätzen in Anspruch genommen, als daß er in Norddeutschland mit hinreichender Stärke auftreten konnte. Zuerst erforderte der Krieg in Spanien, der eine immer ungünstigere Wendung nahm, bedeutende Streitkräfte. Ferner bedrohten die Oesterreicher Italien mit einem zahlreichen Heere, daher mußte der Vice-König hier 40,000 Mann zusammenziehen. Die Beihülfe des mächtigsten Rheinbundfürsten, des Königs von Baiern, mußte er für Norddeutschland entbehren, denn es war erforderlich, das 25,000 Mann starke bairische Heer unter dem General Grafen Wrede den Oesterreichern gegenüber am Inn aufzustellen. Napoleon mochte die Festungen in Preußen, Polen und Sachsen, die noch von seinen Truppen besetzt waren, nicht aufgeben, es gingen ihm aber dadurch gegen 80,000 Mann zum Kampfe im freien Felde verloren.

Was der Kaiser auf dem großen Kriegsschauplatz in Sachsen, Schlesien und der Nieder-Elbe aufgestellt hatte, davon geben wir die nachfolgende Skizze:

Ober-Befehlshaber: der Kaiser Napoleon.
Chef des Generalstabes (Major-General): Marschall Alexander Berthier, Prinz von Neufchatel und Wagram.
Chef der Artillerie: General Graf Sorbier.
Chef der Ingenieure: General Rogniat.
Heer-Intendant: Graf Daru.
Verschiedene Adjutanten: worunter die Generale Graf Lobau, Drouot &c.
Der Großstallmeister von Frankreich: Caulincourt, Herzog von Vicenza.
Alte Garde: Marschall Lefebre, Herzog von Danzig.
Junge Garde: Marschall Mortier, Herzog von Treviso.
Zusammen 4 Divisionen zu Fuß u. 1 zu Pferd 40,000 Mann.
1stes Corps: General Vandamme, Graf von Hühnenburg . . . . 25,000 „
2tes Corps: Marschall Victor, Herzog v. Belluno 18,000 „

	Transport	83,000 Mann.
3tes Corps: Marschall Ney, Prinz von der Moskwa und Herzog von Elchingen . .	24,000	"
4tes Corps: General Graf Bertrand . . .	21,000	"
5tes Corps: General Graf Lauriston . . .	20,000	"
6tes Corps: Marschall Marmont, Herzog von Ragusa	31,000	"
7tes Corps: General Graf Reynier . . .	20,000	"
8tes Corps: General Fürst Joseph Poniatowski	13,000	"
9tes Corps: General der Cavallerie Graf Wrede. Die Baiern, welche, am Inn stehend, hier nicht mitzuzählen sind.		
10tes Corps: General Graf Rapp. Besatzung von Danzig.		
11tes Corps: Marschall Macdonald, Herzog von Tarent	21,000	"
12tes Corps: Marschall Oudinot, Herzog von Reggio	24,000	"
13tes Corps: Marschall Davoust, Prinz von Eckmühl und Herzog von Auerstädt, in Hamburg	30,000	"
14tes Corps: Marschall Graf Gouvion St. Cyr	21,000	"
Reserve-Corps: Marschall Augereau, Herzog von Castiglione	15,000	"
Reiterei.		
Oberbefehlshaber: Joachim (Mürat), König von Neapel.		
1stes Reitercorps: General Graf Latour-Maubourg	10,000	"
2tes Reitercorps: General Graf Sebastiani	6,000	"
3tes Reitercorps: General Arrighy, Herzog von Padua	8,000	"
4tes Reitercorps: General Kellermann, Graf von Valmy	5,000	"
5tes Reitercorps: Graf Milhaud	5,000	"
	Summa =	357,000 M. *)

wobei etwas über 40,000 Reiter. Die Zahl der Geschütze wird (übertrieben) zu 1300 angegeben.

*) Die Angaben nach Plotho.

Die Angabe dieser Stärke ist die höchste, und sie ist sicherlich zu hoch, da Napoleon dieselbe gegen den Grafen Metternich bei der merkwürdigen Unterredung zu Dresden selbst nur zu 300,000 Mann angiebt. Eine andere mittlere Angabe*) bestimmt die französische Stärke nur auf 204,000 Mann und eine folgende noch niedriger. Genügend läßt sich dies jetzt nicht mehr ermitteln, doch ist so viel gewiß, daß sie 300,000 nicht ganz erreichte. Ohne Zweifel ist auch die Zahl der Geschütze, 1300 Stück, übertrieben. Nach Odeleben eröffnete Napoleon den Feldzug Ende April nur mit 250 Geschützen, er mußte daher während des Waffenstillstandes noch 1050 herangeschafft haben, was nicht glaublich erscheint, da er genöthigt war, sie zum großen Theil erst noch gießen zu lassen. Nach amtlichen Ermittelungen**) hat Napoleon in Deutschland in den verschiedenen Schlachten und Gefechten überhaupt nur verloren 801 Geschütze, er müßte daher noch 500 über den Rhein gerettet haben, was durchaus nicht anzunehmen ist, da er überhaupt nur Heerestrümmer, etwa 70,000 Mann, über diesen Strom zurückbrachte. Die Angabe Plotho's ist demnach um 3—400 Geschütze zu hoch und Napoleon hat höchstens 1000 besessen.

Läßt man die höchste Angabe der französischen Stärke gelten, so betrug die Uebermacht der Verbündeten gegen diese schon mehr als 130,000 Mann, und wenn man die russischen und österreichischen Rückhaltstruppen dazu rechnet 250,000 Mann. Nimmt man die französische Stärke zu 300,000 Mann an, so betrug die Uebermacht das Doppelte; war sie unter dieser Zahl, so betrug sie mehr als das Doppelte.

Was hiebei sehr wesentlich in Betracht kam, war das fortwährend große Uebermaaß der Verbündeten an Reiterei.

---

*) Memoiren über die Operationen der verbündeten Heere unter dem Fürsten Schwarzenberg und Feldmarschall Blücher, von Lord Burghersh, jetzigem Grafen von Westmoreland. Aus dem Englischen. Berlin 1844. S. 188.

**) Ebendaselbst S. 193. Beilage No. VI.

Napoleon hatte mit großer Mühe nur 40,000 Reiter zusammenbringen können, deren Ausbildung nur mangelhaft war. Die Verbündeten dagegen zählten in ihren Heeren, einschließlich der so beweglichen nützlichen Kosakken, 100,000 Reiter, besaßen also ein Uebermaaß von 60,000; und wenn auch an der Ausbildung der preußischen Landwehr-Reiterei noch vieles fehlte, so war die verbündete Reiterei jedenfalls viel besser als die französische. Um jenem Mangel einigermaaßen abzuhelfen, theilte Napoleon den Corps zu Fuß nur sehr wenige Reiter, sogenannte Eklaireurs, zu und vereinigte alles Uebrige in 5 große Massen, Reitercorps von 5—8—10,000 Mann, um im Gefecht durch so zahlreiche Geschwader eine Entscheidung herbeizuführen. Er zog auch den großen Reiteranführer, seinen Schwager, den König von Neapel, wieder herbei, um den Oberbefehl über die Reiterei zu übernehmen. Die Verbündeten haben von der großen Ueberzahl dieser Truppen, die ihnen zu Gebote stand, keinen wesentlichen Vortheil zu ziehen gewußt. Die Reiterei war viel zu vereinzelt den übrigen Truppenkörpern beigesellt. Die Russen hatten zwar auch Reitercorps, aber zu schwach, gewöhnlich nur 2500 Pferde stark, und das übrige war den Divisionen zu Fuß zugetheilt. Die Preußen hatten eine ähnliche Einrichtung: bei jedem Corps war jeder der 4 Divisionen (Brigaden) ein Reiterregiment zugetheilt, wodurch bei dem Fußvolk 16—18 Schwadronen sich befanden, die äußerst wenig zu thun hatten, häufig nur mitritten und dem Kampf zusahen, weil sie so vereinzelt wenig wirksam sein konnten. Was von der Reiterei eines Corps noch übrig blieb, bildete die sogenannte „Reserve-Cavallerie" 26—30 Schwadronen, mit etwa 2—3 reitenden Batterieen, über welche ein besonderer Anführer gesetzt war. Diese Reserve-Cavallerie war demnach 3000 bis 3500 Pferde stark und einem russischen Reitercorps ähnlich. — Noch mehr vereinzelt war die, sonst in vortrefflichem Rufe stehende, österreichische Reiterei. Im Anfange des neu beginnenden Krieges bestanden noch ganze Reiter-Divisionen; nach

der unglücklichen Schlacht bei Dresden, nach welcher das österreichische Heer eine ganz neue Organisation und Eintheilung erfuhr, ging man auch von dieser Art und Weise ab, und die Reiterei wurde den Divisionen zu Fuß zugetheilt, wodurch sie noch mehr vereinzelt wurde. Diese Trennung war die Veranlassung, daß der zahlreichen und größtentheils vortrefflichen Reiterei der Verbündeten keine Gelegenheit wurde, in großen Massen zu wirken und entscheidende Erfolge herbeizuführen. Im ganzen Kriege hat sich auch kein großer Reiter-General bilden können, kein Seydlitz, kein Zieten, wiewohl die Reiterei, wo sie benutzt worden, ihre Ueberlegenheit über die französische bewährt hat. Wir lesen nur von Reitergefechten, wo verbündeterseits höchstens 24—28 Schwadronen beisammen sind, so stark wie eine preußische Reserve-Cavallerie oder ein russisches Reitercorps. Die größten Reitergefechte bei Reichenbach, bei Liebertwolkwitz, bei Möckern, bei La Chaussée sind nur mit dieser geringen Zahl unternommen worden. Nur an der Katzbach, bei Laôn und besonders bei Fère Champenoise ist etwas Größeres versucht worden, und sogleich waren große Ergebnisse die Folge.

Wir können annehmen, daß gleich bei Wiederausbruch der Feindseligkeiten die Verbündeten ein Uebermaaß von 500, später von 700 Geschützen hatten. Bei so großer Ueberlegenheit hätte in den Schlachten ein großes Gewicht auf die Wirksamkeit der Artillerie gelegt werden können. Napoleon hatte seine Schlachten häufig durch geschicktes Zusammenziehen einer großen Batterie von 60 bis 100 Geschützen entschieden. Wir hören nicht, daß in den Schlachten der Verbündeten eine solche Masse von Geschütz auf einem Punkt zur Anwendung gekommen. Auch diese Waffe ist zu sehr vereinzelt worden, es hat sich kein Drouôt, kein Sorbier bilden können, und der Erfolg ist nicht so groß gewesen, als er hätte sein können.

Der gewaltigen Uebermacht der Verbündeten gegenüber, hatte Napoleon gleichwohl einen ungeheuren Vortheil voraus. Wie er als Regent allein die Politik leitete, so gebot auch sein

alleiniger Wille über seine ganze Streitmacht, während auf Seiten der Verbündeten vielfache Interessen in der Politik und vielfacher Einfluß in der Kriegführung herrschten. — Auch bot seine Stellung bei Beginn des Krieges strategische Vortheile, die freilich sein Genie und seine Kühnheit erforderten, um als solche mit Erfolg benutzt zu werden. Er hatte in Sachsen und Schlesien ein Heer von etwa 250,000 Mann versammelt*). Im Innern eines Bogens stehend, während die Verbündeten die Peripherie einnahmen, konnte er, da er die geringere Entfernung hatte, schnell an einem oder dem anderen Punkte eine große Streitmacht vereinigen, über den Gegner in der Entwicklung herfallen und ihm große Verluste beibringen. Wenn es ihm zu Anfange gelang, einige kräftige Schläge auszutheilen, so konnte wohl die eine oder die andere Macht, besonders Oesterreich, des Krieges überdrüssig werden und einen sichern Gewinn einer unsicheren Aussicht in die Zukunft vorziehen. Ein kräftiger Schlag gegen das österreichische Heer konnte viel ändern. Ohne die Unfälle, welche die französischen Heere bei Culm und an der Katzbach trafen, trat Oesterreich ab, denn es sandte schon nach der Dresdener Schlacht erschrokken wieder einen Unterhändler an Napoleon**). — Man hat nachher so viel von der wundervollen Eintracht der Höfe geredet; wir wissen jetzt besser, wie schwankend es mit Oesterreich stand. Trat aber Oesterreich ab, so war die Coalition gesprengt, und selbst das staatskluge England hätte die Verbündeten auf die Länge schwerlich zusammengehalten.

Eine Hauptursache der französischen Niederlagen war, daß weder die Nation, noch die Anführer, noch das Heer die große Energie des Kaisers mehr theilten. Das war nicht mehr das siegesberauschte Frankreich, das waren nicht mehr die Generale und Soldaten von Austerlitz, Friedland, Wa-

---

*) Davoust in Hamburg und einige Rückhaltstruppen nicht mit gerechnet.

**) Las Cases Tagebuch.

gram. Hätten sie noch die alte Spannkraft gehabt, so war wahrscheinlich alle Uebermacht der Feinde vergebens. Allgemein war das Bedürfniß nach Frieden, allgemein war der Gedanke, Napoleon habe Frieden schließen können, habe es aber nicht gewollt oder unklugerweise den rechten Zeitpunkt versäumt.

Jeder erschrak über die ungeheure Kriegsarbeit, die auf's Neue bevorstand und die mit so ungleichen Kräften geführt werden mußte. Die Marschälle und Generale insbesondere waren des Krieges satt. Napoleon zürnt ihnen und sagt: „ich hatte sie zu sehr mit Ansehen, Ehren und Reichthümern vollgestopft. Sie hatten aus dem Becher des Genusses getrunken und verlangten nach Ruhe. Das heilige Feuer war erloschen, sie wären lieber Marschälle Ludwigs XV. gewesen. Ermüdung und Entmuthigung ergriff die Mehrzahl. Meine Generale wurden matt, linkisch, ungeschickt und folglich unglücklich. Es waren nicht mehr die Menschen vom Anfang unserer Revolution her, noch die aus meinen schönsten Momenten."*) — Gewiß ist dieser Vorwurf gegründet, aber daß es so war, lag in den Umständen. Frankreich führte seit 21 Jahren Krieg. Die Marschälle und Generale waren durchschnittlich alle 10 Jahre jünger als die Generale der Verbündeten, aber nichts verzehrt die Lebenskraft des stärksten Mannes schneller als fortwährender Krieg, es war daher kein Wunder, wenn die französischen Heerführer die Spannkraft nicht mehr besaßen, die sie früher in so reichem Maaße entwickelt hatten. Marschall Ney, „der tapferste der Tapferen", war fortan lange nicht mehr der, welcher er gewesen, Oudinot, der noch an der Berezina und bei Bautzen Tüchtiges geleistet, zeigte sich bei Großbeeren matt, Macdonald, der kühne Held an der Trebia und der muthige Uebersteiger des Splügen, wetzte die Scharte seiner Unthätigkeit in Rußland nicht aus und erfuhr die große Niederlage an der Katzbach; selbst der

---

*) Las Cases Tagebuch, 8tes Bdchen. Unterredung vom 2. Sept.

unermüdliche König von Neapel war nicht mehr ganz derselbe.*) Nur unter persönlicher Anführung des Kaisers war es, als wenn Jeder seine alte Spannkraft wieder fühlte. — Die preußischen Generale waren durchschnittlich 10, Blücher mehr als 20 Jahre älter als die französischen**), sie konnten sich an Ruhm und Kriegserfahrung mit diesen nicht vergleichen; aber sie waren viel weniger durch Strapazen aufgerieben. Sie theilten den vollen Enthusiasmus, der die Nation durchdrang. Patriotismus und Gefahr schärfte ihre Geistes- und Seelenkräfte und hob sie gleichsam über sich selbst empor.

Die französischen Heerführer, überwältigt von dem Gedanken einer so großen und umfassenden Uebermacht, erschraken vor dem Entschluß ihres Kaisers, die Elbe halten zu wollen, und sich so gleichsam mitten unter Feinden zu befinden. Sie fürchteten, da Oesterreich von Böhmen her so weit ihren rechten Flügel umfaßte, zuletzt im Rücken genommen und von Frankreich abgeschnitten zu werden. Sie hielten das Festhalten der Elbe für allzugefährlich, wollten alle Streitkräfte über die Elbe zurückrufen, auch die Festungen Preis geben und sich in Masse an der Saale aufstellen, um sich dann schlimmstenfalls an den Rhein zurückziehen zu können.

Napoleon, der für Erörterungen mit seinen Generalen sehr zugänglich war, hatte alle Mühe, ihnen kühnere Gedan-

---

*) Daß diese Heerführer übermüdet worden, zeigte ihr meistentheils früher Tod bald nach dem Kriege.

Junot starb schon im Juli 1813, alt 42 Jahr; Reynier starb 1814, alt 43 Jahr; Rapp starb 1821, alt 49 Jahr; Loison starb 1816, alt 46 Jahr; Nansouty starb 1815, alt 47 Jahr; Marschall Davoust wurde nur 57 Jahr, selbst der kräftige Vandamme nur 59 Jahre alt. Marschall Augerau starb 1816, Lefebre 1820, General Latour-Maubourg 1822, Marschall St. Cyr 1830. — Nur einige der Marschälle: Soult, Oudinot, Grouchy, Marmont haben ein hohes Alter erreicht.

**) Blücher war über 70, York 54, Bülow 58, Kleist 51, Tauentzien 53, Gneisenau 53 Jahre alt.

ken beizubringen. „Großer Gott," antwortete er ihnen, „mit den Opfern, die Ihr mir anrathet, um den Krieg besser zu führen, könnte ich Frieden schließen. Aber zehn verlorne Schlachten könnten mich kaum in eine Stellung verweisen, die ich nach Eurer Meinung von Anfang an einnehmen soll. Wenn große Interessen auf dem Spiele stehen, giebt es Momente, wo man dem Siege Opfer bringen und sich nicht scheuen muß, wie Cortez seine Schiffe zu verbrennen. Ihr besorgt, daß ich im Herzen Deutschlands zu sehr in der Luft schwebe*); aber war ich nicht auf den Schlachtfeldern von Marengo, Austerlitz, Wagram in einer gefährlicheren Lage? Von Arcole bis zu dem heutigen Tage waren alle meine Schritte auf der Kriegslaufbahn Kühnheiten ganz derselben Art, und hierin habe ich die berühmtesten Beispiele befolgt. Ich werde nicht in der Luft schweben ...... Werden die Verbündeten es etwa wagen, zwischen meinen befestigten Linien der Elbe und des Rheins einzudringen? Wenn sie diese Verwegenheit haben sollten, so rücke ich in Böhmen ein, und dann bin ich es, der sie im Rücken nimmt. Dresden ist der Angelpunkt, um welchen ich manövriren werde, um allen Angriffen zu begegnen. Von Berlin bis Prag entwickelt sich der Feind auf einem Umkreise, dessen Centrum ich inne habe. Die geringsten Communikationen verlängern sich für ihn auf der Peripherie des Kreises, mir aber genügen einige Märsche, um mich überall hinzuverfügen, wo meine Anwesenheit und meine Reserven nothwendig sein werden. Werden die Verbündeten lange Zeit in ihren so ausgedehnten Operationen Uebereinstimmung bewahren können, und muß ich nicht hoffen, sie früher oder später auf einer falschen Bewegung zu ertappen? Man muß den Sachsen ihr grundloses Gerede gegen Pläne, die den Krieg in ihrem Lande verlängern können, zu Gute halten; aber was

*) Ein gewöhnlicher kriegerischer Ausdruck. Wenn die Flügel nicht an Naturhindernisse angelehnt sind, so sagt man: sie stehen oder schweben in der Luft.

auch Einige der Unseren, die ihnen nachsprechen, sagen mögen, so sind es doch die Ebenen von Sachsen, wo das Schicksal von Deutschland entschieden werden muß. Ich wiederhole es: die Stellung, welche ich einnehmen werde, ist so beschaffen und bietet mir so viele günstige Wechselfälle, daß der Feind, und sollte er in 10 Schlachten siegen, mich kaum an den Rhein zurückdrängen kann, während eine einzige gewonnene Schlacht uns vor die Hauptstädte der Feinde bringt. Ich habe Alles berechnet, das Schicksal muß das Uebrige thun*)."

Ein großes Genie sieht Mittel und Hülfsquellen, wo Minderbegabte keine mehr erblicken. Es gelang Napoleon, seine Heerführer vorläufig zufrieden zu stellen. — Auch war das Bewußtsein von der Macht und Größe des französischen Kaiserreiches noch nicht so weit erloschen, daß man nicht noch einen im Allgemeinen zufriedenstellenden Ausgang hoffen konnte. Befand sich doch in den zahlreichen Reihen der Feinde kein Feldherr, der es auch nur entfernt mit dem großen Kaiser aufnehmen konnte. Der Feldzug der Verbündeten vor dem Waffenstillstande konnte den französischen Heerführern in der That keine große Meinung von ihrer Kriegführung einflößen. Noch um diese Zeit und später hörte der sächsische Oberst von Odeleben im französischen Hauptquartier häufig von den Verbündeten sagen: „sie hätten kein System." Die Umgebungen des Kaisers bauten noch immer fest auf sein Genie und seinen Glücksstern. „Zuverlässig," sagten sie, „werden die Verbündeten Fehler begehen, wir werden dann auf sie stürzen und sie vernichten!*)" Von dem schwedischen Kronprinzen war die Meinung verbreitet, er fechte nur zum Schein, und gegen Oesterreich wurde eine Erbitterung genährt, die sich in dem Ausruf der französischen Vorposten

---

*) Fain's Manuscript von 1813. II. 25—31.

**) Odeleben. 3te Auflage. S. 55.

Luft machte: der Schwiegervater (Kaiser Franz) soll es uns entgelten! —

Es bleibt schließlich noch übrig, über die örtlichen Vertheidigungsanstalten Napoleons einiges Allgemeine hier beizubringen.

Als feste Vertheidigungslinie diente ihm die Elbe, an welchem Strom er alle Festungen besaß. Magdeburg, Wittenberg und Torgau waren als solche schon vorhanden, während des Waffenstillstandes verstärkt, mit Vorräthen versorgt und hinlänglich mit Garnison versehen. Hamburg wurde, wie wir wissen, auf Napoleons Befehl vom Marschall Davoust mit großer Energie zu einer Festung umgeschaffen, um sich gegen einen gewaltsamen Angriff halten zu können. Dresden sollte der Stütz- und Angelpunkt seiner Bewegungen sein, daher war dessen Befestigung nothwendig. Schon als der Kaiser im Mai nach der Lausitz und Schlesien vordrang, befahl er eine Befestigung dieser so sehr wichtigen Stadt. Lange Zeit, so lange Oesterreichs Beitritt zur Coalition noch zweifelhaft war, geschah die Befestigung nur am rechten Ufer, nach der Seite der Neustadt. Als der Beitritt Oesterreichs zu fürchten stand, wurde auch die Altstadt befestigt. Es bestanden noch die Ueberreste der alten Befestigung beider Städte, der Alt- und Neustadt, Ueberreste von Basteien, Courtinen, zum Theil zugeworfenen Gräben, um welche sich die Vorstädte schlangen, und in den abgetragenen Werken waren massive Häuser und Gärten entstanden. Diese alte Befestigung wurde nun von den Franzosen sehr sorgfältig benutzt und mit Hülfe neuer Werke verstärkt. Am meisten wurde die Neustadt einer völligen Festung ähnlich gemacht, indem sie mit zusammenhängenden Werken versehen und pallisadirt wurde. Außer der steinernen wieder gangbar gemachten Elbbrücke befanden sich unweit Dresden noch zwei andere Brücken über die Elbe, wovon die obere bei Pillnitz; die Zugänge zu diesen Brücken wurden noch besonders durch Verschanzungen gesperrt. Außer der Befestigung der Neustadt ließ der Kaiser hier in einer

Entfernung von $\frac{1}{2}$ Stunde eine Reihe von Lünetten und geschlossenen Werken anlegen, deren Zwischenräume mit Pallisaden und Verhauen geschlossen wurden.

Am 14. Juli wurden auch die Vorstädte der Altstadt auf dem linken Elbufer durch Feldwerke zu schützen angefangen und 6 Verschanzungen, mehrere Fleschen und 5 Lünetten an den Ausgängen derselben errichtet. Da dies noch nicht genug schien, so wurden dazu passende Gebäude in den Vorstädten zur Vertheidigung eingerichtet, Gartenmauern zur Aufstellung des Fußvolks dahinter zurecht gemacht, und die ganze eingehende und ausspringende Umgebung der Vorstadt, oberhalb von der Elbe an bis an die Weißeritz, wo die Mauern fehlten, mit Pallisaden versehen.

Aufwärts von Dresden wurde die ehemalige Festung Sonnenstein, das Schloß von Pirna, kurz vorher mit vielen Kosten zur Irrenanstalt umgeschaffen, von Neuem in Vertheidigungszustand gesetzt, die hinderlichen Gebäude, Mauern, Dächer eingerissen.

Oberhalb und unterhalb der Bergfestung und des Städtchens Königsstein wurden zwei Schiffbrücken über die Elbe geschlagen. Die obere wurde den 27. Juni, die untere den 31. Juli vollendet. Diese Brücken wurden durch befestigte Brückenköpfe am rechten Elbufer gesichert. Um von Osten her durch das unwegsame Sandsteingebirge einen bequemen Weg nach den Brücken zu haben, wurde über sehr schwierige Stellen des Gebirges die sogenannte Napoleons- oder Kaiserstraße angelegt. Dem Königsstein gegenüber wurde eine verschanzte Stellung am Fuß des Lilienstein für eine ganze Division eingerichtet. In dem Gehölz am Fuß des Königsstein wurden im Bereich des Kanonenschusses von dieser Bergfestung Verhaue angelegt. Auch in weiterer Umgebung waren noch mehrere Punkte verschanzt oder befestigt, so das Schloß Stolpen, die Gegend von Hohnstein; eine verschanzte Stellung wurde auf dem Ladenberge vor Berggieshübel, zwischen den Dörfern Borna und Herbergen, selbst bei Hellendorf an der böhmischen Gränze eingenommen. —

Durch die vielfachen Verbindungen über die Elbe wurde es möglich, schnell größere Truppenmassen von einem Ufer auf das andere marschiren zu lassen; durch die Befestigungen aber, Angriffe des Feindes möglichst lange aufzuhalten*). — Die Festung Erfurt diente dann im weiteren Sinne zur Verbindung der Elblinie mit dem Rheine.

Was Napoleon persönlich betrifft, so hatte er von seinem Hauptquartier Dresden alle diese Arbeiten angeordnet, geleitet und mit rastloser Thätigkeit gefördert. Er betrieb von hier aus alle Verstärkungen seines Heeres aus dem Innern Frankreichs und vom Rheinbunde. Er hatte seine Wohnung im Marcolinischen Pallast in der Friedrichsstadt, welche an das breite Ostra-Gehege, einen grünen Anger zwischen dieser Vorstadt und der Elbe, angränzt. Dieser Raum eignete sich ganz besonders zu Truppenbesichtigungen, und da die meisten Transporte über Dresden gingen, so konnte er hier täglich Musterungen vornehmen. Von Dresden leitete er auch im Allgemeinen den sich immer nachtheiliger gestaltenden Krieg in Spanien, welchen er in die Hände des Marschalls Soult, Herzogs von Dalmatien, gelegt, und ordnete von hier aus überhaupt die vielfachen Angelegenheiten seiner weiten Reiche. Viel Rücksicht gebot auch die Verpflegung seiner Heeresmassen, da das ausgezehrte Sachsen so viele Tausende nicht mehr ernähren konnte. Noch nicht gewitzigt durch die bitteren Erfahrungen des verflossenen Jahres, geschah hier auch jetzt nicht das Nothwendige, was im späteren Verlauf' des Feldzuges große Verluste zur Folge gehabt hat. — Napoleon machte sich auch persönlich mit der Beschaffenheit der Gegend bis auf entfernte Strecken und zwar nach einem gewissen Plane bekannt. Er besichtigte die Elbfestungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg. Bei Torgau hielt er Heerschau über die neugebildete

*) Die Kriegsereignisse zwischen Peterswalde, Pirna, Königstein und Priesten, im August 1813 und die Schlacht bei Culm von H. Aster. Dresden 1845.

sächsische Division Lecoq und in Magdeburg über das Corps von Vandamme, von wo er dann über Leipzig nach Dresden zurückkehrte. Später begab er sich nach Kalau, besichtigte das Corps des Marschalls Oudinot in den Kantonirungsquartieren und kam über Hoyerswerda zurück.

Den 25. Juli reis'te er nach Mainz ab, um mit seiner Gemahlin Marie Louise zusammenzutreffen. Er wollte hiedurch ohne Zweifel die Zärtlichkeit und das gute Vernehmen mit der Kaiserin an den Tag legen, um einen guten Eindruck auf ihren Vater, den Kaiser Franz, zu machen. Darum hatte er genaue Befehle ergehen lassen, um die Kaiserin an allen Orten mit möglichsten Ehren zu umgeben. Die Zusammenkunft in Mainz wurde mit großer Pracht gehalten. Der Kaiser blieb 8 Tage von Dresden entfernt und kehrte über Bamberg und Plauen zurück. Um der ferneren Reise der Kaiserin alle mögliche Wichtigkeit beizulegen, mußte sie am 4. August bei Eröffnung des großen Bassins in Cherbourg zugegen sein. Er sorgte für genaue Berichte in den öffentlichen Blättern und hoffte, daß dies alles von guter Wirkung sein würde. Nach Dresden zurückgekehrt, beschäftigten ihn zu sehr die diplomatischen Unterhandlungen, um auch noch seine Truppen in Schlesien mustern zu können; zu diesen gelangte er nicht mehr.

Seine Streitkräfte zu Ende des Waffenstillstandes waren wie folgt vertheilt:

Das kaiserliche Hauptquartier in Dresden.

1) In und bei Dresden: die Garden Bei Pirna und Königsstein: Marschall St. Cyr.	60,000 Mann
2) In der Lausitz bei Zittau, Bautzen und in den Gegenden der oberen Spree und Neiße: die Corps von Victor, Poniatowski, Reynier, Vandamme und die Reitercorps von Latour-Maubourg und Kellermann	90,000 "

3) Etwas nördlicher gegen die Marken bei Kalau: das Corps des Marschalls Oudinot . . . . 24,000 Mann

4) Am Bober: die Corps von Macdonald, Marmont und Bertrand . . . . . 73,000 „

5) In erster Linie an der Katzbach, zunächst dem schlesischen Heere gegenüber: die Corps von Ney, Lauriston und das Reitercorps von Sebastiani . . . . 50,000 „ *)

Außer dem unmittelbaren Befehl des Kaisers stand das Corps von Davoust, mit den Dänen verbunden, in und bei Hamburg; die Division Girard 8 — 10,000 Mann bei Magdeburg.

Weiter von der Elbe entfernt als Rückhalt stand das Reitercorps des Herzogs von Padua bei Leipzig, das Reitercorps von Milhaud in Thüringen; noch weiter zurück in Franken das Reserve-Corps des Marschalls Augereau, Herzogs von Castiglione.

---

*) Nach anderen Angaben waren diese Corps schwächer und zählte namentlich das zu 1 nur 48,000, das zu 3 nur 21,800 Mann, das zu 4 nur 55,000 Mann.

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beitzke, Heinrich,

Geschichte der Deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814

Bd.: Bd. 1

Berlin 1854

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.bell.o.63-a(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11684267-1